WIDENER LIBRARY
HX CRWC 4

KH 160.

Danner's
Leihbibliothek!

Harvard College Library

FROM THE BEQUEST OF
JOHN AMORY LOWELL
(Class of 1815)
OF BOSTON

P Germ 448.2

Digitized by Google

No ~~5456.~~
6103.

Digitized by Google

Die Mode,

Zeitung für die elegante Welt.

Jahrgang 1845.

Mit 80 Kupfertafeln.

Leipzig,
Verlag von Leopold Voß.

Digitized by Google

P Germ 448.2
KH 160

HARVARD COLLEGE
MAR 12 1920
LIBRARY

J. J. LOWELL FUND

Inhalt.

Seite

Eugenie. Von Maria Lenzen geb. Sebregondi. 1
Der Schach von Persien. Von v. Hallberg-Broich. 11
Das Glockengeläut. Von Charles Dickens (Boz). 17
Des Vaters letzter Wille. Von Henriette v. Bissing. 121
Geistererscheinungen. Von Wilhelm Gwinner. 137
Das arme Fräulein. Von Amalie Winter. 153
Moritz. Von Eugen Scribe. 169
Die Rebhühner. Von Hildebrandt (Dr. Beets). 281
Das Altarstück. Von Bato. 297
Lady Maria Gray. Von A. L. G. Toussaint. 313
Der Enten-Piet. Von Walter Tesche. 337
Bruby. Von Alexander de Jonnés. 401
Aus dem Tagebuche der Tante. Von Helmine Hart. 497
In einem alten Hause. Von Ida v. Düringsfeld. 529
Drei Nächte in Venedig. Von Wilhelm Gwinner. 577
Die beiden Erker. Von Emilie v. Carlén. 609
Der Thermometer. Von Maria Lenzen geb. Sebregondi. 841
Feuilletons.
Mode-Berichte. Von J.
Literarische Anzeigen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

№ 27. Pränumerationspreis jährlich $4\frac{2}{3}$ Thaler. 1845.

Prudy.

Von Alexander de Jonnès.

(Fortſetzung.)

Doch ich mochte den Feind noch ſo ſehr beobachten, ich konnte keine Angriffsbewegung entdecken. Zudem beſchäftigten mich andre Gedanken wider meinen Willen. Seit heute früh hatte ich mich ſterblich verliebt; meine fünfundzwanzig Jahre, die Einſamkeit, das herumſchweifende Leben, das ich ſo lange geführt hatte, Alles trug dazu bei, meine Seele zu verwirren, meine Phantaſie in Brand zu ſetzen. Die unbeſtimmte Geſtalt der jungen Amerikanerin zeigte ſich im Schatten im Vordertheil des Schiffes, und ich füllte dieſe verſchwimmenden Umriſſe mit den bezaubernden Reizen aus, die ich heute früh geſehen. Ich näherte mich Prudy, zitternd vor Bewegung; ſie empfing mich kalt und flüchtete ſich zu Gillian. Dieſer trat mir entgegen und ſagte zu mir:

„Mein junger Herr, die Frauen unſers Landes ſind nicht wie die von Frankreich; ſie finden kein Vergnügen an ſchönen Worten. Ihre Beredſamkeit wäre ganz unnütz verſchwendet. Glauben Sie mir, Sie thäten beſſer, ſich ſchlafen zu legen.“

Verwirrt und betrübt zog ich mich zurück. Alle Paſſagiere lagen in der Campanje hinter den kleinen rothen Vorhängen ſchon im Bett. Auch ich warf mich auf mein Lager, wo die Aufregung meines Gemüthes, das einförmige Conzert des Geſchnarchs meiner Nachbarn und das leiſe Murmeln der Wellen mich lange wach hielten.

Die Thür der Campanje blieb die Nacht über offen, um die friſche Nachtluft hereinzulaſſen, und von meinem Lager aus konnte ich ganz deutlich das Verdeck überblicken, welches von den Sternen erleuchtet war. Bald ſah ich einen Schatten ſich am Eingange niederlaſſen: es war Prudy. Sie ſetzte ſich mit dem Rücken gegen die Thür, eingewickelt in eine der dicken Lootſenjacken

Dammer's Leihbibliothek

von Neufundland, die man Nordweſter nennt, weil ſie vor den eiſigen Winden aus jener Weltgegend ſchützen. Jedenfalls hatte ſie das Kleidungsſtück von Gillian geborgt. So eingehüllt kreuzte die junge Frau die Arme und blieb regungslos ſitzen. Ich hätte geglaubt, ſie ſchlummere, wenn ſie nicht dann und wann ein wenig das Haupt erhoben hätte, wie um einen wachſamen Blick auf mich zu werfen. Der Gedanke, daß ſie mich ſo gegen eine unbekannte Gefahr ſchützen wollte, rührte mich lebhaft. Ich betrachtete ſie lange Zeit mit Liebe, und doch, muß ich ſagen, traten mir in dieſem Augenblick wieder Don Manuel's perfide Einflüſterungen vor die Seele und erkälteten mein Herz. Ich blieb alſo liegen, aber ohne ſie aus dem Auge zu verlieren. Nach und nach ſank ihr der Kopf auf die Bruſt, und ſie ſchien ſich vom Schlaf überwältigen zu laſſen. Ihr Beiſpiel reizte mich ebenfalls, meine Augenlider ſanken nieder und ich fiel in tiefen Schlummer.

Ich mußte einige Zeit lang geſchlafen haben, als ein leiſes Geräuſch mich weckte; ich machte die Augen auf und glaubte durch die Halbdämmerung der Kammer eine große dunkle, vor mir ſtehende Geſtalt zu erblicken. An ſeinem Schakalblick, an ſeinem häßlichen Lächeln glaubte ich Tommaſo zu erkennen. Aber ich hatte nicht Zeit mich zu verſichern, ob ich träume, denn in demſelben Augenblick verſchwand die Geſtalt und ich vernahm die rauhe Stimme des Steuermanns, die zur offnen Thür hereinrief: Wer da?

Niemand antwortete. Gillian trat herein und ſah in den Kojen nach; aber Alle lagen ruhig und ſchlafend darin. Als er zu mir kam, ſaß ich im Bett auf und rieb mir die Augen; er frug mich, ob ich Niemanden geſehen habe. Ich erzählte ihm, welche Erſcheinung ich gehabt, und ſchrieb ſie den Träumen meines erhitzten Gehirns zu. Der Steuermann ſchien nachzudenken und ſchwieg. Dann ging er, nachdem er geſagt, ich ſolle ruhig ſein, denn man wache über mich.

Meine erſte Bewegung war nach den Piſtolen zu greifen. Ich fand ſie unter der Matratze in demſelben Zuſtand, aber wie mir ſchien nicht ganz an ihrem alten Platze. Ich grübelte einige Minuten darüber nach, dann überwältigte mich der Schlummer und ich ſchlief ein.

Der Morgen erſchien: ich ſtand ſpät und mit ſchwerem Kopfe auf; ich hatte eine heftige Migräne, und als das Frühſtück ſervirt wurde, vermied ich davon zu genießen und ließ mir dagegen vom Steward eine Taſſe Thee geben. Ich wartete lange, und da er ſelbſt mit dem Tiſchdecken beſchäftigt war, ſo brachte mir endlich Andreas, der kleine Bediente des Tommaſo, an ſeiner Statt das Verlangte.

Bis dahin hatte ich dem Kinde wenig Aufmerkſamkeit geſchenkt. Es war Malaie von Geburt und ſeine Liſt und Kühnheit vereinende Phyſiognomie entſprach vollkommen dem wohlbekannten Typus des blutdürſtigen Stammes, dem er entſproſſen war. Seine kleinen ſchwarzen durchdringenden Augen rollten beſtändig unter einer niedrigen Stirn, welche bedeckt war mit glänzenden und dichten Haaren; ein großer Mund und eine platt gedrückte Naſe theilte den Untertheil ſeines Geſichts wie ein Dreieck ab. Seine Haut war grünlich gelb, und obgleich er klein und unterſetzt war, ſo verriethen doch ſeine breiten Schultern und ſeine langen nervigen Arme eine für ſein Alter ungewöhnliche Muskelkraft.

Als Andreas mir die Taſſe Thee gab, nahm er eine demüthige und unterthänige Miene an; er ſchlug die Augen nieder, als wolle er meinem Blick ausweichen.

Digitized by Google

Ich ſetzte die Taſſe an meine Lippen; ich ſtand am Tiſch, und indem ich zufällig den Blick erhob, bemerkte ich Prudy in der offnen Thür, welche den Finger warnend hob. Ihr Geſicht trug den Ausdruck der lebhafteſten Unruhe. Ich ſetzte die Taſſe nicht ab; ſie that einen Schritt näher und wiederholte daſſelbe Zeichen mit größerer Dringlichkeit.

Ich ſtellte die Taſſe auf den Tiſch und betrachtete forſchend die Anweſenden. Don Manuel pfiff mit gleichgiltiger Miene und ſchaukelte ſich auf ſeinem Stuhle. Der Merikaner, eingehüllt in ſeinen Mantel, rauchte ſeine ewige Cigarre. Der fiebernde Engländer klapperte in ſeinem Bett mit den Zähnen. Tommaſo ſtopfte ſich eine Pfeife, und der kleine Malaie, wie eine Dogge neben dem Seſſel ſeines Herrn kauernd, betrachtete mich mit neugierigem und unruhigem Blick.

„Wahrhaftig", ſagte der Handelsreiſende, der in dieſem Augenblick laut gähnend eintrat, „Sie ſcheinen keine Luſt zu haben, ſich zu verbrennen."

Da ich nicht wußte, auf wen ich meinen Verdacht wenden ſollte, und nicht errathen konnte, was Prudy mit ihren Geberden ſagen wollte, ſo nahm ich die Taſſe von neuem und wollte trinken. Die junge Quäkerin aber ſtürzte auf mich zu, riß lebhaft meine Hand weg und rief:

„Trink nicht, dein Thee iſt vergiftet!"

Ich ſchrak zuſammen; der Handlungsreiſende machte einen Sprung rückwärts; alle hefteten ihre Augen auf Prudy; ſie hielt ruhig ihre Blicke aus.

„Ja", fuhr ſie fort, „ich weiß wohl, was ich ſage; dieſer Thee iſt vergiftet, und dort ſteht der, welcher ihn zubereitet hat!" Sie zeigte auf den Malaien.

Don Manuel ſchlug ein lautes Lachen auf.

„Die junge Miß hat Vapeurs", ſagte er. „Sie träumt bei hellem Tage."

„Der Herr beſchuldigt mich wohl, daß ich ein paar Tropfen aus dieſem Fläſchchen in den Thee gethan habe?" ſagte Andreas mit weinerlicher Stimme. „Es iſt Orangewaſſer und ich glaubte, es würde dem Herrn gut thun." Mit dieſen Worten nahm das Kind ein Fläſchchen aus dem Medicinkaſten des Capitäns, der offen auf einem Ecktiſchchen zum Gebrauch des kranken Engländers ſtand.

„Das Fläſchchen haſt du nicht genommen", entgegnete die Quäkerin, „ſondern dieſes." Und ſie zeigte eine kleine Phiole, die halb gefüllt war mit Laudanum oder einer andern ſchädlichen Flüſſigkeit. Ich unterſuchte das Fläſchchen. Die Mündung war feucht, und ein gelber Tropfen hing noch an dem ſonſt dick beſtaubten Rande.

Der Genueſe, deſſen ſtechendes Auge mich nicht verließ, las den Verdacht auf meinem vor Zorn gerötheten Geſicht; das ſeine nahm eine fahle Bläſſe an.

„Das iſt zu viel", ſagte er aufſtehend, „glauben Sie, wir werden uns ruhig gefallen laſſen, daß Sie uns als Giftmiſcher behandeln?"

„Ich glaube, Sie ſind aller Verbrechen fähig", rief ich außer mir; „Sie ſind Alle ehrloſe Feiglinge, denn kein Einziger würde wagen, einen Menſchen von vorn anzugreifen!"

„Gilt das auch mir?" unterbrach mich Don Manuel.

„Vor allen Ihnen, der die Andern zu verachten vorgibt und ſchlecht genug iſt, ſie zu Werkzeugen ſeines Haſſes zu benutzen. Wenn dieſer kleine Böſewicht mich hat vergiften wollen, ſo haben Sie ihn dazu angeſtellt!"

„Sie werden mir nach unſrer Landung Genugthuung für dieſe Beleidigung geben", ſagte der Spanier und ſtand auf.

„Auf der Stelle", gab ich zur Antwort und griff zu meinen Piſtolen; „Hier ſind Waffen, und hinter der Hütte ein geeigneter Platz!"

„Meine Herren, meine Herren", rief der Handelsreiſende, „was denken Sie? Ein Duell an Bord! Das iſt ja entſetzlich, unmöglich! — Beruhigen Sie ſich, ich bitte Sie — warten Sie, bis wir angekommen ſind."

„Nein, nein", rief ich heftig, „ich warte keine Minute. Ich will hier nicht als eine Zielſcheibe der Verbrechen jener Elenden daſtehen; ich will ihnen mein Leben theuer verkaufen, wenigſtens ſoll dieſer Menſch das ſeinige wagen, und wenn es noch eine Gerechtigkeit im Himmel gibt, ſo bezahlt er für die Andern. — Hier, nehmen Sie dieſe Waffe", rief ich meinem noch ſchwankenden Gegner zu, indem ich eine Piſtole auf den Tiſch warf, „vertheidigen Sie ſich, oder bei Gott! ich ſchieße Sie wie einen tollen Hund nieder!"

Außer ſich vor Entſetzen trat mir Prudy mit gefalteten Händen entgegen. „Freund", ſagte ſie, „dein Zorn verblendet dich; willſt du das Blut deines Nebenmenſchen vergießen?"

„Ich will ein ſchädliches Thier vernichten; ſo lange dieſer Menſch lebt, iſt mein und dein Leben in Gefahr. Laß mich uns von ihm befreien!"

„Aber er kann dich tödten! Denke an deine Mutter."

„Soll ich ihn meuchelmorden! — Laß mich, ich ſage dir, ich habe kein andres Mittel."

„Der junge Herr hat Recht", ſagte der Mexikaner, indem er ſeine Cigarre wegwarf; „der Streit iſt zu weit gegangen, als daß er noch beigelegt werden könnte. Es iſt beſſer, man macht die Sache gleich ab."

„Gut", ſagte ich zu ihm, „Sie ſind mein Sekundant. Kommen Sie hinaus!"

„Das iſt nicht nöthig", ſagte der phlegmatiſche Mexikaner, „es geht hier recht gut. Der Steuermann iſt vorn im Schiff beſchäftigt, die Matroſen ſehen uns nicht, und der Capitän trinkt ſeinen Genever. Stellen Sie ſich Jeder an einem Ende des Zimmers auf, ich will die Thür verſchließen."

Mehr und mehr geängſtigt von dieſen Vorbereitungen, beſchwor mich Prudy von Neuem von meinem Entſchluß zurückzukommen, oder wenigſtens den Zweikampf bis zu unſrer Ankunft in Newyork aufzuſchieben.

„Noch ſechs oder acht Tage lang das Angeſicht dieſes Elenden vor ſich haben!" rief ich, „lieber würfe ich mich auf der Stelle mit ihm in das Meer — nein, Einer von uns darf in drei Minuten nicht mehr unter den Lebenden ſein."

Prudy wollte forteilen, um Gillian zu Hilfe zu rufen; aber ich kam ihr zuvor, verſchloß die Thüre und ſteckte den Schlüſſel in die Taſche.

„Sind Sie bereit, mein Herr?" frug ich den Spanier, indem ich mich an das eine Ende des Tiſches ſtellte.

Don Manuel ſchien eine Beute widerſprechender Empfindungen zu ſein; er war ſehr blaß geworden und ließ unruhige Blicke auf allen Umſtehenden umherſchweifen. Da näherte ſich ihm Tommaſo und flüſterte ihm lange Zeit in's Ohr; ich ſah, wie ein liſtiges Lächeln des Sklavenhändlers Geſicht verzerrte. Bald theilte ſich dieſes Lächeln dem Spanier mit.

„Wie Ihnen beliebt", ſagte Letzterer endlich, „ich ſtehe zu Befehl!"

„Sind die Piſtolen geladen?" frug der Mexikaner.

„Ja", antwortete ich, „wenn aber dieſe Herren daran zweifeln, ſo können ſie von neuem geladen werden."

Digitized by Google

„Das genügt“, ſagte Tommaſo, indem er die Piſtolen mit dem Ladeſtock unterſuchte; „wer ſchießt zuerſt?“

„Ich hätte eigentlich das Recht“, ſagte ich ſtolz, „aber da die Stellung, in der ich mich befinde, zu exceptionell iſt, ſo wünſche ich von meiner Seite alle mögliche Großmuth zu zeigen. Wir ſchießen nach dem Looſe.“

Der Mexikaner nahm einen Piaſter aus der Taſche und warf ihn in die Luft.

„Kopf!“ rief ich.

Das Geldſtück fiel auf die Schriftſeite. Ich hatte den erſten Schuß. Don Manuel ſtand ſechs Schritt von mir am andern Ende des Tiſches; es war unmöglich ihn zu fehlen. Bei jeder andern Gelegenheit, glaube ich, hätte mir das Herz gefehlt, einen Menſchen auf dieſe Weiſe niederzuſchießen, aber der Zorn verblendete mich in dieſem Augenblick dermaßen, und ich dürſtete ſo ſehr darnach, meines Feindes mich zu entledigen, daß ich ſo wenig in meinem Entſchluſſe wankte, als ob ich einen Wolf, eine Schlange oder ein andres gefährliches Thier vor der Mündung meiner Piſtole gehabt hätte. Der Mexikaner ſchwenkte das Taſchentuch, um das Signal zu geben. Ich hob den Arm auf gleiche Höhe mit der Stirn meines Gegners, und der Schuß fiel.

Der Spanier wankte und fuhr mit der Hand nach dem Geſicht. Der Mexikaner ſtürzte auf ihn zu; er glaubte, Don Manuel müſſe durch den Kopf geſchoſſen ſein. Ich blieb unbeweglich ſtehen, die rauchende Waffe in der Hand, und erwartete, ihn leblos niederſinken zu ſehen. Aber wie groß war unſer Erſtaunen, als der Verwundete plötzlich wieder feſt ſtand, ſich die beſchmuzte Stirn abwiſchte, und ſich fertig machte zu feuern.

„Was Teufel!“ rief mein Sekundant, „Sie ſind nicht todt! Wie geht das zu? — Aber Sie müſſen doch getroffen worden ſein!“ Mit dieſen Worten hob er den halbverbrannten Papierpfropf auf, der zu Manuel's Füßen niedergefallen war.

„Jetzt, junges Herrchen“, ſagte Tommaſo, „iſt die Reihe an Ihnen, dem Feuer Ihres Gegners zu ſtehen.“

Ich war betroffen und verwirrt; aber trotzdem erwartete ich ruhig und mit erhobener Stirn die Kugel, die mir aller Wahrſcheinlichkeit nach den Tod geben mußte. In dem Augenblick, wo der Spanier mich auf's Korn nahm, ſtieß Prudy, die das Geſicht mit den Händen verhüllend an der Wand lehnte, einen ſo ſchmerzlichen Seufzer aus, daß ich wider meinen Willen erbebte.

„In Chriſtus Namen“, ſagte ſie zu Don Manuel, beflecke deine Hände nicht mit ſeinem Blute; ſei menſchlich, ſchone ihn!“

„Er hat mich nicht geſchont“, erwiderte bitter der Spanier. — „Nun wohl“, begann er nach einer Pauſe, „ich will dieſem jungen Hitzkopf beweiſen, wie unſinnig ſein Verdacht und wie höchſt ungerecht er gegen mich war. Ich ſchenke Ihnen das Leben“, ſagte er mit Emphaſe, „danken Sie es Madame, die für Sie gebeten hat, und dem Mitleid, das mir Ihre Jugend einflößt.“

Dieſe beleidigende Großmuth gab mir meinen ganzen Zorn wieder.

„Ich will von Ihnen keine Gnade!“ ſchrie ich; „ſchießen Sie, ſchießen Sie, ſage ich, oder wir fangen von neuem an!“

„Sie verdienten, daß ich Sie zu meinen Füßen hinſtreckte. Aber ich habe es einmal geſagt, ich will Ihnen das Leben ſchenken. Möge Ihnen das als eine Lehre dienen, in Zukunft mehr Mäßigung zu zeigen.“ Indem er dieſe Worte ſprach, drehte ſich Don Manuel um und feuerte ſeine Piſtole durch eine der kleinen Luken, welche der Kajüte Licht gaben, auf das Meer ab

Ich war ſo tief gedemüthigt, daß ich durchaus den Zweikampf von Neuem beginnen wollte; aber ich hatte Alle gegen mich. Man beſchuldigte mich der Heftigkeit, der übertriebenen Empfindlichkeit. Zu gleicher Zeit klopfte Gillian, aufmerkſam gemacht durch die zwei Schüſſe, derb an die Thür der Kajüte. Man mußte öffnen.

„Was geht hier vor“, rief er, „das riecht nach Pulver.“

„Wir haben dieſe Piſtolen abgefeuert, um ſie zu reinigen“, ſagte der Kreole, indem er ſich ruhig eine Cigarre anbrannte.

„Und deswegen“, fuhr der Steuermann fort, indem er die Umſtehenden anſah, „ſieht der Herr aus wie ein Puterhahn, und mein kleiner Georg iſt halb ohnmächtig! — Meine Herren, meine Herren, man beträgt ſich nicht an Bord, wie man ſollte. Wenn den Streitigkeiten nicht durch gemeinſchaftliche Uebereinkunft ein Ende gemacht wird, ſo werden wir bei unſrer Ankunft dem Friedensrichter einen Beſuch machen müſſen. Er ſpaßt nicht, das ſage ich Ihnen im voraus, und Sie hätten von Glück zu ſagen, wenn Sie mit ein paar Wochen Gefängniß davonkämen.“

„Bah! Sein Sie ruhig, Alles iſt abgemacht“, entgegnete Tommaſo, „Streitigkeiten ſind nicht mehr zu fürchten. Wir werden alle wie Brüder untereinander leben. Vergeſſen Sie Ihren lächerlichen Verdacht, junger Mann, und Sie, Don Manuel, waſchen ſich die Stirn und geben Ihrem Gegner die Hand.“

Ich wendete ihm ohne zu antworten den Rücken und ging auf das Verdeck, um den Verſuch zu machen, meine Gedanken zu ſammeln, die in Folge dieſer Maſſe unvorhergeſehener Ereigniſſe in großer Verwirrung waren.

Prudy folgte mir; der Schrecken ſchien ſie noch zu beherrſchen; die Farbe war kaum wieder auf ihre Wangen zurückgekehrt. Doch machte ſie mir keine Vorwürfe; wir blieben ſchweigend und traurig nebeneinander ſtehen. Ich erſchöpfte mich in Grübeleien, um mir die Wirkung meines Schuſſes zu erklären, und konnte durchaus nicht begreifen, wie Don Manuel, wenn er nicht unverwundbar wie Roland war, ſo wunderbar ohne Verletzung blieb.

Ich theilte meine Zweifel Prudy mit; ſie dachte einen Augenblick nach und frug: „Biſt du auch gewiß, daß Niemand deine Waffen angerührt hat?“

„Unmöglich! Am Tage trage ich ſie bei mir, und des Nachts verſtecke ich ſie unter meiner Matratze.“

„Aber während du ſchliefeſt? — Beſinne dich! Dieſe Nacht habe ich Tommaſo in der Kammer herumſchleichen ſehen, und als ich auf dem Tabouret erwachte, wo ich ſaß, erblickte ich ihn neben deinem Bett; deswegen rief ich Gillian.“

Jetzt ging mir ein Licht auf; ich erinnerte mich der Erſcheinung, die ich ſelbſt gehabt hatte; es war alſo doch Tommaſo geweſen. Er hatte ſich, während ich ſchlummerte, geſchickt der Piſtolen bemächtigt, die Feder gedrückt, wie er es von mir hatte thun ſehen, die Kugel aus dem Laufe entfernt, den Pfropf aber drin gelaſſen, und dann die Waffen wieder an ihren Platz gelegt. Alles war mir jetzt klar: die Unerſchrockenheit Don Manuel's einer illuſoriſchen Gefahr gegenüber, und die Geſchicklichkeit, mit der er durch ſeine vorgebliche Großmuth den Vortheil über mich zu gewinnen wußte. Ich war von dieſen beiden Elenden ganz und gar überliſtet worden.

Mein Verdruß vermehrte ſich noch, wenn das überhaupt möglich war, durch dieſe Entdeckung. Aber es war jetzt nicht mehr möglich, noch einmal ein Duell anzufangen. Ich wurde von Gillian genau überwacht, und Prudy,

welche meine Entrüſtung ſtets zu neuen Ausbrüchen bereit ſah, verſuchte alles um mich zu beruhigen und meinen Gedanken eine andre Richtung zu geben. Sie machte mir ſanfte Vorwürfe über meine Unbeſonnenheit. Sie beſchuldigte mich der Selbſtſucht und tadelte, daß ich ſie in Gefahr gebracht hatte, allein und ohne Beſchützer auf dieſem Schiffe zu bleiben. „Mein Gott“, ſprach ſie, „was wäre aus mir geworden, wenn du im Kampfe getödtet oder verwundet worden wäreſt?“

Mein Zorn verſchwand vor dieſen ſanften Vorwürfen; ich begriff, wie ein viel größerer Muth darin liege, ſich in eine ſchwierige Lage mit Würde zu ſchicken, als mit blinder Hartnäckigkeit dagegen zu kämpfen. Aber doch empörte ſich mein Stolz bei dem Gedanken, mir ruhig den Sieg gefallen zu laſſen, den meine Gegner durch ihre Argliſt über mich davongetragen. Ich beſchloß, meinen Widerſachern bis auf's Aeußerſte die Spitze zu bieten und ſie durch meine Sicherheit einzuſchüchtern. Dieſer Zuſtand immer wachſamer Feindſeligkeit in einem ſo engen Kreiſe war jedenfalls unerträglich, aber der eine Troſt blieb, daß er nur einige Tage dauern konnte; und hatte ich nicht als Entſchädigung für ſo viele Langeweile ein zartes und treues Herz, welches mit dem meinen ſympathiſirte?

Zum Mittagseſſen nahm ich mit den Uebrigen an der Tafel Platz. Ich ſetzte mich allein an das eine Ende, gab Achtung, ob Jeder ſeinen Theil nehme, und bediente mich zuletzt von jeder Schüſſel. Ich hatte Sorge getragen, meine Piſtolen vor den Augen aller Paſſagiere zu laden, damit meine beiden Feinde ſähen, daß ihre Liſt entdeckt war. Ich ſetzte ein Zündhütchen auf die eine Piſtole und legte ſie neben mein Couvert. Um nicht in Höflichkeit zurückzubleiben, zog Tommaſo, während er ſich ſetzte, einen langen ſpitzen Dolch aus der Taſche und legte ihn neben ſich, während Don Manuel ein dreiſchneidiges cataloniſches Meſſer mit der Spitze in den Tiſch neben ſeine rechte Seite ſtieß. Nach ſo drohenden Zurüſtungen aßen wir ſchweigend und düſter. Des armen Gabriel geſellige Lebhaftigkeit war plötzlich verſchwunden; ſeine kleinen grauen Augen ſtarrten nichtsſagend einen nach dem andern an, während er jeden Augenblick eine ſchreckliche Kataſtrophe zu erwarten ſchien. Der Mexikaner, der aus ſeiner Heimath gewohnt war, die Meſſer gebrauchen zu ſehen, blieb ganz ruhig. Der Malaie hielt ſich fern und beobachtete mich mit unruhigen und tückiſchen Blicken. Der arme Teufel, der Engländer, gleichgiltig gegen alles, was vorging, lag immer noch fieberkrank in ſeiner Hängematte; er hielt ſtrengſte Diät, und beobachtete ein ſtoiſches Schweigen, was nur zuweilen durch die einzigen Worte unterbrochen wurde, die von ſeiner hohen Lagerſtätte herabtönten: Give me tea!

Ich beeilte mich, das widerwärtige Zimmer zu verlaſſen und wieder zu Prudy zu gehen. Diesmal wich ſie mir nicht aus. Die Unruhe, welche ſie die ganze Zeit über, wo ich von ihr entfernt geweſen war, bedrückt hatte, verrieth ſich durch einen herzerleichternden Seufzer und ein anmuthiges Lächeln. Uns Beiden, iſolirt inmitten des grenzenloſen Weltmeeres, legte unſre eigne Sicherheit die Pflicht auf, uns aneinander anzuſchließen, und meine ſtrenge Quäkerin fühlte vielleicht in ihrem Herzen eine geheime Genugthuung, daß ihr dieſer Entſchuldigungsgrund erlaubte, die Zurückhaltung, welche ihr auferlegt war, aufzugeben.

Der Abend war herrlich; der Wind war ſo ſchwach geworden, daß das Schiff, mit allen Segeln an den Maſten, kaum 3 Knoten zurücklegte. Große Wolken zeichneten ſich in grellen Umriſſen von dem grünlichen Himmel ab,

Digitized by Google

phantaſtiſche Gebirge, welche die Glut der untergehenden Sonne mit glänzendem Orange übergoß. Ein langer dunkelvioletter Dunſtſtreif ſtand unbeweglich vor der Sonnenſcheibe und theilte ihre Strahlen in zwei leuchtende Pfeilbündel, wovon das eine den Zenith hinaufſchoß und in ſeinem unergründlichen Blau ſich verlor, während ein ſchräger Strahl durch die untern Wolkenſchichten brach, den Ocean von den äußerſten Grenzen des Horizontes bis vor unſre Füße erhellte, und in tauſend ſtrahlenden Lichtern die Spitzen der Wogen erſchimmern machte. Das unruhige Meer, obgleich kaum Wind genug vorhanden war, um ſeine Oberfläche zu kräuſeln, hob ſich hier und dort in unregelmäßigen Wogen, als fühle es noch die Nachwirkung eines frühern Sturmes. Wir ſahen dieſe ſchimmernden Wellen aufwogen, hüpfen, ſich überſtürzen; manche rollten ernſt heran, auf ihrem Haupte einen Hut von Schaum, wie vornehme Damen im Reifrock, gepudertem Kopf und einer langen Schleppe hinter ſich; die andern, gaukelnd, murmelnd und tanzend, waren muntre Griſetten, die plaudernd und lächelnd einherhüpften. Alle dieſe Wellen tanzten fröhlich in dem leuchtenden Strahl, um ſich mit einem Rubinendiadem oder einer Topaſenkrone zu ſchmücken. Dann und wann ſahen wir in der Ferne die regenbogenfarbig ſchimmernde Fontaine, welche der Blasfiſch aus ſeinen Naſenlöchern emporſendet, oder den fliegenden Fiſch wie einen ſilbernen Pfeil über die Wogenhäupter ſchießen.

Dicht neben Prudy, auf den Schiffsrand geſtützt, ſprach ich zu ihr mit leiſer Stimme; zuweilen traf ihre weiche Hand mit der meinen zuſammen; ein Windhauch hob eine Locke ihres Seidenhaars empor und wehte ſie ſpielend an meine Stirn. Ich vergaß das Weltall, den Haß der Menſchen um nichts zu ſehen als ſie und die göttliche Natur im Glanze der Zaubernacht, deren Frieden und Harmonie uns zu ſagen ſchien: Liebet! Die Leidenſchaft, die in meinen Blicken glänzte, begeiſterte auch meine Worte, und ohne das Wort Liebe zu ſprechen, wurde es von allem in uns und um uns gepredigt. Prudy, durchdrungen von dem wollüſtigen Zauber dieſer Stunde, gab ſich willenlos ihrem berauſchenden Reize hin. Sie lächelte zu den ſchwärmeriſchen Phantaſien, zu denen mich das vor unſern Augen ſich ausbreitende Gemälde begeiſterte, ſeufzte mit feuchten Augen bei den Träumen der Zukunft, die ich vor ihr aufbaute und mit denen ich mich ſtillſchweigend in Verbindung brachte. Bald verſuchte ihre Hand ſich nicht mehr der meinen zu entziehen; ihr Haupt ſank auf meine Schulter und ihre verlöſchende Stimme wehrte mir kaum den Kuß, den ich ohne Mühe ihren zitternden Lippen raubte. Es lag ſo viel Hingebung und unbewußte Anmuth in dieſer überwundenen Verſchämtheit, daß ich hingeriſſen von aufrichtigem, bewunderndem Entzücken Prudy ſchwur, ſie ewig zu lieben, ihr mein Leben zu weihen und mich, um nie mehr von ihr zu ſcheiden, an den Ufern des Delaware niederzulaſſen. Dieſer Name weckte ihre Erinnerungen und löſ'te den Zauber, der ſie gefangen hielt; ſie entriß ſich meinen Armen und ſprach voll Trauer:

„Ach, Freund, vergiſſeſt du, daß ich verheirathet bin?“

In der That hatte ich, und wahrſcheinlich auch ſie, das ganz vergeſſen. Wie dem auch ſein mag, das verhängnißvolle Wort kühlte uns Beide ab. Prudy entfernte ſich von mir und ließ ſich am Fuß des Maſtes auf dem Rand der Schaluppe nieder, ihr betrübtes Antlitz mit den Händen verhüllend. In ſeltſamem Einklang mit der Melancholie, die unſere Seelen verdüſterte, verſchwand in demſelben Augenblick die feurige Sonnenſcheibe unter dem Horizont und ließ Himmel und Meer in trübes Grau gehüllt zurück.

Digitized by Google

Die abendliche Spielpartie war bereits im vollen Gange; ich ſah unter dem falben Schein der von der Kajütendecke herabhängenden Lampe die Köpfe der vier Spieler über ihre Karten gebeugt, belebt von verſchiedenen Gefühlen. Wir waren allein auf dem Verdeck; ich ſetzte mich neben Prudy und verſuchte ihre trüben Gedanken zu zerſtreuen; aber ich bemerkte bald, daß ihr Kummer tiefer war, als ich geglaubt hatte, denn ſie weinte. Eine ernſte Stimme ließ mich die Augen erheben; der Steuermann ſtand, die Arme über die Bruſt gekreuzt, vor uns. Seine knochige Geſtalt zeichnete ſich wie der Körper eines Rieſen von dem fahlgrauen Himmel ab.

„Ich wußte ja, daß es mit Thränen enden würde; ich habe es dir geſagt, meine Tochter, du biſt weiſe mit Worten, aber ſchwach im Herzen. Was du thuſt, ſtimmt nicht zu dem, was du ſagſt.“

„Du haſt wol Recht, Gillian“, entgegnete Prudy mit Schluchzen; „ich bin eine Unglückliche, viel ſchuldiger, als viele Andere; denn ich kenne die Tugend und weiß doch nicht, ihr zu folgen; ich weiß, was Sünde iſt, und mache mich ihr ſelber ſchuldig! Mein Gott! mein Gott! da du mir das Verlangen gegeben haſt, deinen Geboten zu folgen, warum ſtößteſt du mir nicht die Kraft ein, ſie zu üben!“

„Liebe Prudy“, ſprach ich, „warum vermehren Sie noch ſelbſt das Schmerzliche Ihrer Lage? Verzweifeln Sie nicht; die Zukunft bietet uns oft Auskunftsmittel, die wir nicht vorausſehen konnten! Wer weiß, ob Ihr Gatte noch lebt! In einigen Tagen werden Sie Ihrem Vater wiedergegeben ſein, der Sie zärtlich liebt, zweifeln Sie nicht daran, und der Sie mit offnen Armen empfangen wird.“

„Oder der mich vielleicht zum zweiten Mal verflucht! — Und verdiene ich es nicht? Thörin, die ich bin! Ich habe ſeine Rathſchläge verſchmäht, ſeine Liebe vergeſſen, um mich einer blinden Leidenſchaft hinzugeben; wohl habe ich durch bittere Reue gebüßt! — Und nun, anſtatt daß mir die Erfahrung eine Lehre ſein, anſtatt daß ich jedes neue Verhältniß als das Gift meines Lebens von mir weiſen ſollte, finde ich mein rebelliſches Herz jetzt wieder bereit, über meine Entſchlüſſe zu ſiegen! — Ich bin ſehr unglücklich!“

Dieſe Worte füllten mich mit ſelbſtiſcher Freude; ich vergaß den Schmerz der jungen Frau, ich hörte nur ihr Geſtändniß.

„Du geſtehſt alſo, daß du mich liebſt?“ rief ich und bedeckte ihre Hand mit Küſſen; ſie entzog ſie mir lebhaft.

„Mein Gott!“ rief ſie aus, „ſind die armen Frauen nur auf der Welt, um den Leidenſchaften der Männer als Spielzeug zu dienen! und müſſen wir noch durch unſere Thorheit Mitſchuldige ihres unerſättlichen Egoismus ſein! Begreifſt du nicht, daß ich, um dich zu lieben, einen neuen Fehler begehen muß? Daß ich immer gegen Einen ſtrafbar handle!... gegen meinen Vater oder gegen meinen Gatten!“

„Aber hat er nicht ſelbſt zuerſt das Band gebrochen?“

„Was thut das! Wenn er mich verrathen hat, darf ich ihm nicht nachahmen.“

„Ach, ich ſehe es wohl, Sie lieben ihn immer noch.“

„Der Himmel iſt mein Zeuge, daß ich ſelbſt vor ſeiner treuloſen Flucht keinen Funken Liebe für ihn mehr fühlte; aber die Vergangenheit iſt eine ernſte Lehre, und fortan werde ich meiner Pflicht getreu ſein.“

„Prudy“, rief ich voll Feuer, „hören Sie auf, aus Ihrer Vergangenheit eine Waffe gegen mich zu machen; betrachten Sie nicht alle Menſchen

Digitized by Google

mit einem ungerechten Mistrauen. Ich verlange von Ihnen nur, die zärtliche Neigung, die ich Ihnen geſtanden, nicht zurückzuweiſen; die Zeit wird Ihnen meine Aufrichtigkeit beweiſen" ... Sie ſchüttelte mit ungläubiger Miene den Kopf. „Aber mein Gott! was ſoll ich thun, um Sie zu überzeugen!... Gillian!" rief ich, „ſagen Sie ihr doch, daß ich ſie zum Sterben liebe!... daß ich ihr mein Leben weihen, nur ſie auf der ganzen weiten Welt ſehen, nur leben will, um ſie allein zu lieben! Sagen Sie es ihr; vielleicht glaubt ſie Ihnen!"

Der Steuermann, der mit kummervollem Ernſte zuhörte, erwiderte: „Das ſind Kindereien, junger Herr; Sie haben in dieſem Augenblick das Fieber; in acht Tagen landen wir, in vierzehn Tagen ſind Sie geheilt. Es verlohnt der Mühe nicht, daß meine kleine Prudy von Ihrer Krankheit angeſteckt werde. Ich halte Sie für ehrlich und aufrichtig; aber ſo etwas vergeht ſchnell bei den Männern. Die Frauen ſind aus anderm Zeuge gemacht; es kommt ihnen theurer zu ſtehen und ſie vergeſſen ſchwerer. Folgen Sie mir, ſein Sie vernünftig und quälen Sie ſie nicht länger. Laſſen Sie das arme Kind ruhig zu ihrem Vater zurückkehren, ſie wird dort in Ruhe und glücklich leben. Sie hat ſchon viel gelitten; wollen Sie, daß ſie von neuem beginnen ſoll?"

„Du hörſt ihn", ſagte Prudy, ruhiger geworden, „er hat Recht; ich ſehe an deinem Schweigen, daß du es ſelbſt fühlſt. Komm, verſprich mir, nie wieder die Worte zu ſprechen, die mich beunruhigen. Sei würdevoll, ſei ſtark gegen dich ſelbſt!" — Sie hielt inne, als hätte ſie hinzufügen wollen: Sei auch ſtark für mich. Aber ſie ſchwieg, und indem ſie mir mit einem Lächeln die Hand reichte, ſprach ſie: „Aber wir bleiben immer Freunde, nicht wahr?"

Ich wollte nicht begreifen, wie viel zärtlicher Widerſpruch in dieſen letzten Worten lag. Der niederträchtige Inſtinkt der Herrſchſucht, der uns ohne Unterlaß treibt, die edelmüthige Schwachheit der Frauen zu misbrauchen, flößte mir die brutale Antwort ein:

„Nein", ſprach ich, indem ich ihre Hand zurückwies, „ich mag nicht dieſe eiſige Freundſchaft; ich würde tauſend Mal mehr dabei leiden, als von Ihrer Gleichgültigkeit. Sie weiſen meine Liebe zurück, nachdem ſie dieſelbe erſt erregt und aufgemuntert haben; ich will nicht das Spielzeug berechnender Coquetterie ſein. Und ſollte ich vor Verzweiflung ſterben, ich werde Sie fortan meiden; kein Wort mehr will ich an Sie richten. Leben Sie wohl!"

Ich ſtand mit dieſen Worten auf und wollte mich entfernen, als ich mich von Gillian's Hand kräftig zurückgehalten fühlte:

„Was Sie jetzt thun, kann ich nicht gutheißen, junger Mann! Sie handeln ohne Gerechtigkeit und ohne Güte; ſehen Sie hin!"

Prudy ſaß noch immer am Fuße des Maſtes, das Geſicht mit den Händen verhüllt; aber heftiges Schluchzen erſchütterte ihren ganzen Körper mit krampfhaften Bewegungen; ſie erſtickte vor Schmerz. — Ich ſtürzte vor ihr auf die Knie:

„Verzeihung!" rief ich, „Verzeihung, geliebte Prudy! Ich bin ein Verrückter, ein Elender! Konnteſt du glauben, daß ich wirklich meinte, was ich ſagte? Ja, ich will das ſein, was du in mir ſehen willſt: dein Freund, dein Beſchützer, aber weiter nichts! Ich will dich verlaſſen, wenn du es forderſt; ich will nicht mehr von jener Liebe ſprechen, welche dich beleidigt. Aber ſage, daß du mir verzeiheſt!"

Die junge Frau ſchwieg lange Zeit; endlich enthüllte ſie ihr Antlitz, auf dem zwei feuchte Thränenfurchen zu ſehen waren. Zwei Tropfen, hell wie Kriſtallperlen, rollten die bleichen Wangen herab.

Sie ſah mich mit einem langen, inhaltvollen Blick an; Liebe, Zweifel, der Widerſtand der Pflicht, die Furcht Gottes malten ſich darin. Endlich wandte ſich dieſer kummervolle Blick mit dem Ausdruck ſchmerzlicher Entſagung gen Himmel; ſie faltete die Hände und betete. Die Liebe war beſiegt, aber ſelbſt dies Gebet war erfüllt davon.

Ich betrachtete ſie ſchweigend; Gillian faltete ſtill die Hände, denn die Seeleute ſind fromm. Er fing zuerſt wieder zu ſprechen an; ſeine Blicke hefteten ſich an den geſtirnten Zenith, gegen den ſich langſam vom Rande des Horizonts her eine ſchwere, ſchwarze Wolkenmaſſe erhob.

„Kinder“, ſprach er, „ihr müßt dieſen unnützen Aufregungen ein Ende machen und euern Muth nicht ſchwächen; bald werdet ihr ihn nöthig haben. Ich fürchte ſehr, wir werden eine ſchlimme Nacht haben. Der Wind bläſt aus Nordweſt und die Wolken dort bedeuten nichts Gutes.“

„Aber man ſpürt kaum ein Lüftchen“, bemerkte Prudy.

„Allerdings, es iſt jetzt kaum genug Wind, um meine Mütze damit zu füllen; in zwei Stunden reißt er uns die Segel vom Maſte.“

„Sie meinen alſo, wir werden einen Sturm haben?“

„Er droht uns ſchon lange; die Unbeſtändigkeit und die Schwäche des Windes ſeit unſrer Abreiſe verkündigten ſchon einen Orkan, und außerdem ſind wir im Aequinoctium. Allem Anſchein nach bekommen wir es dieſe Nacht.“

Wir erhoben unſere Augen in der Richtung von Gillian's Finger; der Wolkenhaufen vergrößerte ſich ſichtlich, er hüllte ſchon den ganzen Horizont in Nacht und ein Stern nach dem andern verloſch über unſern Häuptern.

„Ich muß ſogleich Segel bergen laſſen“, ſagte Gillian; „wir bekommen eine böſe Nacht. Ich ſtelle meine kleine Prudy unter Ihre Obhut. Bewahren Sie ſie gut, denn ich werde wenig Zeit haben, an ſie zu denken.“

Der Steuermann reichte uns ſeine ſchwielichte Hand und nachdem er die unſern mit ſeinem gewöhnlichen Ernſte geſchüttelt, entfernte er ſich. Einen Augenblick ſpäter hörten wir ihn den Befehl ertheilen, die Bramſegel zu ſtreichen und die Marsſegel einzureffen. Die Temperatur wurde fühlbar friſcher und ein feiner und eiſiger Regen rieſelte aus der ſchwarzen Wolkendecke nieder, die den Himmel allmälig ganz verbarg und uns in dichteſte Finſterniß hüllte. Das Meer ſchlug bald höhere Wogen, nahm eine bleigraue Farbe an und das Schiff fing an, mit Anſtrengung gegen die Wellen zu kämpfen, die mit dumpfem Brauſen auf die noch fern heulende Stimme des Sturmes antworteten.

Der erſte Windſtoß überfiel uns mit unerhörter Wuth und gegen zehn Uhr umbrüllte uns der wildeſte Orkan. Das Schiff begann ſo heftig zu ſtampfen und zu rollen, daß Alles im Fahrzeug übereinanderſtürzte und durcheinandertanzte. Die Wogen fingen an, ſich über dem Schiffsrand zu brechen, und ich flüchtete mich mit Prudy in die Campanje, wo wir die übrigen Paſſagiere fanden, ſtill und ſchweigſam, die einen in ihren Betten kauernd, die andern um den Tiſch verſammelt, an den ſie ſich jedesmal feſtklammerten, wenn das Schiff auf die Seite gelegt wurde. Ich band zwei Tabourets an einen der Pfeiler der Kajüte und ließ Prudy neben mich ſetzen, indem ich ſie mit dem einen Arme ſtützte und mich mit dem andern am Pfeiler feſthielt. Man ließ uns ungeſtört. Jedes Auge haftete, von einem unbeſiegbaren Zauber

gebannt, an den Glasfenſtern der Thür, durch die man das Vordertheil des Fahrzeuges erblickte, bald zum Himmel emporgehoben, bald plötzlich in ein phosphorescirendes Schaummeer verſinkend. Jedesmal, wenn die Jungfer Sally auf dieſe Weiſe mit einer ſolchen Schnelligkeit hinabſchoß, daß der Fußboden faſt unter unſern Füßen zu fliehen ſchien, fühlte ich, wie Prudys' kalte Hand krampfhaft die meine drückte und ſie feſthielt, bis ſich das Schiff wieder mühſam erhob und ſie ihrer beklemmten Bruſt durch einen langen Seufzer Luft machte.

Meine mehr mit den Gefahren des Meeres vertrauten Gefährten betrachteten das Schauſpiel mit Kaltblütigkeit; Einige ſcherzten ſogar und erzählten zum Zeitvertreib Geſchichten von Schiffbrüchen, die gar nicht geeignet waren, zur Beruhigung der Geängſtigten beizutragen. Der Handelsreiſende heuchelte eine Gleichgültigkeit, die er ganz und gar nicht fühlte, und forderte mit wahrhaft gascogniſcher Prahlerei den Ocean auf, ihn zu verſchlingen.

„Ich bin oft auf Kriegsſchiffen gereiſt“, ſagte er, „und habe die Offiziere ſagen hören, daß ein Schiff nur auf zweierlei Weiſe untergehen kann: entweder durch einen Leck oder durch Strandung; aber im offnen Meere, wenn nur gut manövrirt werde, ſei keine Gefahr. Nun ſind dieſe Amerikaner vollendete Seeleute und die Jungfer Sally iſt friſch und munter wie ein Mädchen von vierzehn Jahren. Wir ſind hundert Meilen vom Lande! Ich trotze dem Sturm und den Wellen, wie Zampa ſingt.“

„Hm“, ſagte der Genueſe mit ruhiger Ironie, „wiſſen Sie denn nicht, was eine Eule fangen heißt? — Dann würden Sie auch wiſſen, daß im Sturm ein Schiff auf offnem Meere durch die bloße Gewalt der Wogen untergehen kann, ohne daß die Geſchicklichkeit der Mannſchaft oder die Solidität des Baues es verhindern kann.“

„Was nennen Sie «eine Eule fangen»“ frug Gabriel in einem ſchon weniger ruhigen Tone.

„Ein Schiff fängt eine Eule, wenn es von der Gewalt der Wogen ſo gedreht wird, daß es quer vor den Sturm zu liegen kommt. Die Wellen legen es dann auf die Seite und ſtürzen darüber hin, ohne daß es ſich wieder erheben kann; es füllt ſich mit Waſſer und ſinkt, ehe drei Minuten vergangen ſind.“

Ein allgemeines Schweigen folgte auf dieſe Definition, zu der die um uns wüthenden Elemente einen ſchauerlichen Commentar zu geben ſchienen.

„Ich erinnere mich“, fuhr Tommaſo fort, „daß wir eines Abends uns auf der Höhe des Caps der guten Hoffnung in einem faſt ſo ſchlimmen Wetter wie heute befanden; aber das dortige Meer iſt viel ſchrecklicher als euer Meer der Bermudas. Wir trieben vor Top und Takel vor dem Wind, als wir uns plötzlich, wie es geſchah, weiß ich nicht, Bord an Bord mit einem großen Oſtindienfahrer befanden. Wir waren ſo dicht aneinander und der Sturm trieb uns mit einer ſolchen Heftigkeit vorwärts, daß ein Zuſammenſtoß unvermeidlich ſchien; wir wären verloren geweſen. Wir ſahen ſchon ganz deutlich die Laskars, wie ſie ſich an die Schanzkleidung unſers Nachbars klammerten, als plötzlich eine ungeheuere Welle, ein Wogenberg ſich zwiſchen uns erhob und uns trennte; einen Augenblick ſpäter fuhren wir über die Stelle, wo der Oſtindienfahrer geweſen war, aber wir mochten um uns ſchauen wie wir wollten, es war nichts mehr vorhanden. Er war verſchwunden!“

Abermals folgte ein allgemeines Stillſchweigen auf dieſe trübſelige Geſchichte.

„Es war vielleicht der fliegende Holländer oder ſonſt ein Geſpenſterſchiff“, ſagte ich lachend zu Prudy, die ganz blaß geworden war.

Ich konnte weiter nichts ſagen; eine Woge brach ſich über der Hütte, daß alle Planken krachten und die Thür aufſprang. Der Speiſeſchrank war von dem Stoß zerbrochen; in dem wirbelnden Waſſer ſchwamm Geſchirr in der Kajüte herum zwiſchen Speiſereſten und vergoſſenen Saucen. Inmitten dieſer Verwirrung, während dem wir, die der Stoß umgeworfen hatte, ſo gut als es ging, wieder aufſtanden, erſchien der Steuermann an der Thür, das Geſicht blaß vor Kälte, den getheerten Hut bis über die Augen herabgezogen und vom Scheitel bis zur Zehe vom Waſſer triefend.

„Auf, meine Herren“, rief er, „Sie müſſen Hand ans Werk legen; wir ſind nur unſer vier, um das Schiff zu regieren, und das Meer geht ſo hoch, daß wir zwei Mann am Steuerruder brauchen! Wer hat Luſt?“

„Ich!“ rief ich ſogleich. „Gillian, machen Sie mit mir, was Sie wollen.“

„Mein Kind“, ſagte der Seemann, indem er ſich an die junge Frau wendete, „Sie können nicht hier bleiben: Sie ſind hier zu ſehr den Wellen ausgeſetzt, die vielleicht in einer halben Stunde die Hütte wegreißen. Das große Boot iſt eben weggeſpült worden und alle unſere Hühnerſtälle ſind zertrümmert. Gehen Sie hinunter, legen Sie ſich zu Bett und rüſten Sie ſich mit Geduld. Morgen früh iſt Alles vorüber.“

Ich unterſtützte Prudy auf dem Wege, den ſie zu machen hatte, um die in die Zwiſchendeckskajüte führende Treppe zu erreichen. Ich half ihr beim Hinabſteigen, was keine leichte Sache war, und nachdem ich ſie auf eine der Lagerſtätten an den Seiten der Kajüte in Sicherheit gebracht hatte, eilte ich wieder zu Gillian hinauf.

„Schnell an's Werk, mein wackrer Herr“, ſagte dieſer zu mir, „die Sache iſt nicht zum Lachen. Es gilt die Rettung des Schiffes. Wenn Sie müde ſind, werden Sie dieſe Herren ablöſen.“

Du weißt wahrſcheinlich nicht, mein lieber Etienne, daß unter die verſchiednen Sachen, die ich auf meinen Reiſen erlernt habe, auch einige Kenntniß der Seemannskunſt gehört. So kann ich, wenn die Noth an den Mann geht, ein leidlicher Steuermann ſein. Ich zog alſo eine Jacke von getheerter Leinwand an, band einen Foulard um den Kopf, und ſtellte mich an das Steuerrad, Gillian gegenüber, bereit ſeine Befehle ſchnell und genau auszuführen.

„Sein Sie unbeſorgt“, ſagte ich zum Steuermann, „ich bin ein alter Seemann und fürchte mich nicht, Salzwaſſer zu ſchlucken. Ich will die Jungfer Sally tanzen machen, wie einen Kreiſel.“

Tommaſo ſtand einige Schritte von uns, die Arme bis an die Schultern in den Wanttauen verſchlungen, um ſich bei dem heftigen Schlingern des Schiffes aufrecht zu erhalten. Er fing an, mit ironiſcher Miene zu pfeifen; Gillian ſah ihn von der Seite an.

„Meinen Sie, wir hätten noch nicht Wind genug?“ ſagte er barſch.

„Wie ſo?“ entgegnete der Genueſe.

„God damn, pfeift man während eines Sturmes? Still, zum Teufel!“

Mich ganz dem Amte widmend, das mir anvertraut war, aufmerkſam auf die leiſeſten Zeichen Gillians, wendete ich meine ganze Kraft und meine ganze Einſicht auf die Leitung des Fahrzeugs. Hier kämpften wirklich Gefahr und Geſchicklichkeit. Alle Segel waren nach und nach geſtrichen worden; nur das große dreieckige Stagſegel war noch übrig. Dies Segel hat den Vor-

theil, das Schiff immer vor dem Winde zu erhalten und zu verhüten, daß die Wellen es von der Seite faſſen und umwerfen.

Trotz der dichten Finſterniß goß eine Art von meteoriſchem Widerſchein, der die Luft erfüllte, ein bleiches Licht aus und ließ die Gegenſtände erkennen. Die Wogen warfen das Schiff in allen Richtungen herum und hoben es bald ſo hoch, daß es faſt ſchien, als wolle es wie ein Vogel des Meeres in die Luft fliegen, bald begruben ſie es in ein funkelndes Schaummeer, welches ſich rauſchend über das Verdeck ausbreitete, die Taue und die Tonnen dahin und dorthin warf und uns oft bis an die Knie ſtieg. Der Wind blies in ziemlich regelmäßigen Stößen, und in den Pauſen der Ruhe hörte man nichts als den betäubenden Lärm des wüthenden Meeres; aber wenn der Sturm von neuem losbrach, in den Tauen pfiff und in das aufbauſchende Segel fuhr, von dem jeder Faden zu zerreißen bereit ſchien, da übertönte ſein Gebraus jeden andern Ton. Es lag etwas Schauerliches in dieſen Tönen, welche das Blut erſtarren machten. Es war, als ob heiſere Stimmen uns umheulten, als ob der Flügelſchlag entfeſſelter Dämonen und das verzweifelte Röcheln von Millionen verdammter Seelen durch die Luft klängen.

Die fortwährenden erſchütternden Stöße des Fahrzeugs, der unaufhörliche Lärm der entfeſſelten Elemente, die flammenden Blitze, welche das nächtliche Dunkel zerriſſen, verſetzten mich nach einiger Zeit in eine Art ſchwindelhafte Betäubung. Ich wurde nach und nach unempfindlich gegen die Gefahr unſrer Lage; meine überſpannten Nerven ſtumpften ſich ab gegen die Eindrücke der Außenwelt und meine von tauſend Empfindungen überſtürzte Phantaſie verlor das Bewußtſein der Gefahr. Gleichgiltigkeit folgte auf die Angſt und ich betrachtete mit ſtieren theilnahmloſen Augen die Rieſenwaſſermaſſen, die in endloſer Aufeinanderfolge uns umſtürmten.

Bald umdunkelte der immer zunehmende Schwindel dermaßen meine Vernunft, daß ich an der Wirklichkeit unſrer Lage zu zweifeln anfing. Ich glaubte mich in einer Schlacht zu befinden; ich ſah auf dem ſchwarzen Felde des Oceans unzählige Schwadronen kämpfend hin und herſprengen; ich unterſchied deutlich den Schimmer der Helme, die wallenden Federbüſche, vernahm den weithinhallenden Donner der Geſchütze. Dann erfüllten plötzlich den Halbtraum andre Geſtalten; wenn die Wolkenhaufen von dem Blitz zerriſſen und ihre grenzenloſen Tiefen ſich aufthaten, ſah ich perſpektiviſche Reihen von Säulengängen, Pagoden, Domen, aus denen Legionen von Seraphim in dunſtigen Gewändern herabſtiegen. Alle dieſe Erſcheinungen folgten mit hirnbetäubender Schnelligkeit aufeinander, und doch fuhr ich mit maſchinenmäßigem Inſtinkt fort Gillian zu gehorchen. In einem kritiſchen Augenblick fielen ſeine Augen auf mich und er ſah mich wie einen Betrunkenen wanken.

„Holla, Kamerad!“ rief er laut, „Acht auf's Steuer! Ihr ſchlaft! — Lee das Ruder! — Voll in Lee, ſag ich!“

Dieſe Worte entriſſen mich der Betäubung, welche mich beherrſchte; ich verdoppelte meine Anſtrengungen, um den Steuermann zu unterſtützen. Die Jungfer Sally beſchrieb einen Halbkreis um ſich ſelbſt und erſtieg den ungeheuern Berg; ihr Bugſpriet ſtand, als wollte es durch die Wolken bohren, dann ſank das Schiff wieder ſchwerfällig in den Abgrund hinab.

Wenn ich mich an dieſe entſetzliche Wirklichkeit zurückerinnere, frage ich mich immer noch, ob es nicht ein Traum geweſen ſei, ob ich es war, der ein Spiel der Elemente auf ein paar ſchwachen Bretern war, ſo fern von den Meinen und von jedem Aſyl, und dem Tode in's Auge ſah. Mit welcher

Bitterkeit, Freund, ſeufzte ich damals, als ich an die Heimath, an die Meinen, an dich, Etienne, dachte, der du gewiß in demſelben Augenblick auf dem Asphalttrottoir vor Tortoni herumflanirteſt. Ich ſah dich in gelben Handſchuhen, das Stöckchen zwiſchen den Fingern, wie du zwiſchen zwei Zügen an deiner Havanna einen zerſtreuten Blick auf die vorübergehenden hübſchen Geſichter fallen läſſeſt, und was die Hauptſache war, das feſte Land, einen unwandelbaren Fußboden unter dir haſt! Ach, alle Schätze der Welt waren mir in dieſem Augenblick weniger werth, als drei Quadratfuß feſtes Land.

Der Wind war ſo ſcharf, daß er mir oft den Athem raubte. Doch war ich nicht ſo ſehr von meiner Beſchäftigung in Anſpruch genommen, daß ich nicht hinter mir hätte ein leiſes Geräuſch vernehmen können. Ich wandte mich um und ſah zu meinem großen Erſtaunen Tommaſo am Rande der halberhobenen Luke ſitzend und mit ſataniſcher Befriedigung in das Zwiſchendeck hinabblicken. Plötzlich ertönte unten ein durchdringender Schrei. Ich erkannte Prudy's Stimme. Von einer entſetzlichen Angſt gepackt, vergaß ich alles; ich verließ meinen Poſten, ſtieß Tommaſo heftig zurück und ſtürzte mich mit einem Sprung die Treppe hinab in die Mitte der Zwiſchendeckskammer.

Dieſer große Raum war angefüllt mit Kiſten und Koffern, die mit unheimlichem Krachen und Poltern durch- und übereinander geworfen wurden. Von den heftigen Stößen ſchwang ſich die Hängelampe hin und her und verbreitete bald Licht, bald Dunkelheit ringsum. Ich muſterte das Zimmer mit einem ſchnellen Blick und erblickte Prudy gegen die Wand gelehnt, ihre Haare in Unordnung, ihre Augen vor Zorn leuchtend und ſich mit der Kraft der Verzweiflung gegen Don Manuel wehrend, der ihr Geſchrei zu erſticken ſuchte. Ich fiel ſogleich über den Elenden her, gab ihm einen Fauſtſchlag in's Geſicht und entriß ihm ſein Opfer, welches halbtodt auf das Bett geſunken war. Manuel wankte von dem Schlage und ſchrie auf wie ein wildes Thier, als er mich erkannte. Meine Wuth riß mich dermaßen hin, daß ich auf ihn losſtürzte und ihn bei der Kehle packte, entſchloſſen ihn nicht eher wieder loszulaſſen, als bis ich ihn erwürgt hätte. Er umſchlang mich mit ſeinen Armen und bemühte ſich, mich zu Boden zu werfen; ſchon hörte ich ihn röcheln, da gelang es ihm, ſeine rechte Hand frei zu machen und raſch in die Weſte zu greifen. Kaum hatte ich Zeit, ſeinen Arm aufzuhalten, denn ſchon war ſein Meſſer gegen meine Bruſt gezückt. Wir rangen miteinander, er um ſeine Hand loszumachen, die ich mit eiſerner Gewalt feſthielt, ich, um ihn zu entwaffnen. Das beſtändige Schwanken des Fahrzeugs ſtieß uns von einer Seite zur andern, ohne daß wir auseinandergekommen wären. Plötzlich fühlte ich, wie mir die Beine unter dem Leibe weggezogen wurden; ich verlor das Gleichgewicht und fiel auf den Rücken. In demſelben Augenblick ſtemmten ſich die Knie meines Gegners auf meine Bruſt. Zwei fremde Hände drückten auf meine Schultern und hielten mich auf dem Boden feſt.

„Hm, Kamerad“, ließ ſich Tommaſo's Stimme vernehmen, „jetzt wäre die Zeit.“

„Gewiß: du hilfſt mir, ihm ſeinen Lohn zu geben.“

„Wollt Ihr feige genug ſein, mich zu meuchelmorden?“ rief ich halb erſtickend und bemüht, mich loszureißen.

„Ha, ha! Was wollteſt du denn noch eben mir anthun, mio caro? Iſt es dein Fehler, daß du aus Zufall mich nicht erwürgt haſt? — Nein, ich habe dich jetzt, du ſollſt mir nicht entwiſchen!“

„Mord! Zu Hilfe!“ ſchrie ich aus Leibeskräften.

Digitized by Google

Ich erhob mich durch Hilfe der Ellbogen und der Kniekehlen, und durch eine verzweifelte Kraftanſtrengung gelang es mir faſt, mich von der Laſt zu befreien, die meine Bruſt bedrückte; aber der Genueſe warf mich wieder heftig auf den Boden nieder und verſchloß mir den Mund mit der Hand.

„Was machen wir mit ihm?"

„Wir wollen bald mit ihm fertig ſein", entgegnete Manuel und riß mir ein dickes, wollenes Tuch vom Halſe.

„Nein, kein Blut", unterbrach ihn Tommaſo, indem er die Hand mit dem ſchon gehobenen Meſſer aufhielt; „kein Blut hier, das macht Flecke. Wir wollen ihm Hände und Füße binden und ihn durch die Stückpforte dort werfen. Man glaubt dann, er ſei durch eine Sturzſee weggeſpült worden."

„Vortrefflich ausgedacht!" ſagte Manuel. „Oeffnet Ihr die Stückpforte, während ich ihn mit dieſem Stricke binde."

Während dieſes entſetzlichen Geſpräches war ich weder einer Bewegung noch eines Lautes fähig. Auch übertönte der Lärm des Sturmes ſo ſehr meine Stimme, daß ich mich nicht auf dem Verdecke hätte hörbar machen können und in unſerer kritiſchen Lage hatte Gillian andere Sachen zu thun, als mir zu Hilfe zu kommen. Ich ſah ein, daß es um mich geſchehen war, denn meine erſchöpfte Kraft geſtattete mir keinen Widerſtand mehr. Don Manuel's Knie preßte immer noch auf meine Bruſt und trotz dem Krachen der Planken und dem Tumult der heulenden Wogen hörte ich mit ſchauerlicher Deutlichkeit die todverkündenden Worte in mein Ohr raunen. Mit einer grauſamen Ironie des Zufalls fing der Papagei, deſſen Käfig grade über mir hing, ohne ſich von der Verwirrung und dem Lärm beunruhigen zu laſſen, plötzlich zu plaudern an:

„Rosita — Rosita, un besito!"

Manuel brach in ein wildes Hohngelächter aus. „Lorito, wenn du erzählſt, was du geſehen haſt, ſo drehe ich dir den Hals um!"

„Murder!" ſagte der Papagei, den verzweifelten Ruf wiederholend, den er einen Augenblick vorher von mir gehört hatte: Mord!

Manuel erbebte. — „Biſt du bald fertig?" rief er Tommaſo zu.

„Dieſe verdammte Stückpforte hält wie der Teufel", antwortete der Genueſe; „ich kann ſie nicht aufkriegen."

Ein fürchterlicher Windſtoß packte in dieſem Augenblick das Fahrzeug und die Donnerſtimme Gillian's ertönte durch das Geheul des Orkans.

„Paſſagiere an's Ruder! an's Ruder! Das Schiff gehorcht nicht mehr dem Steuer!"

Ein Knall, laut wie Kanonendonner, erſcholl: unſer einziges Segel ward vom Sturm fortgeriſſen. Ohne Halt bot das Fahrzeug ſeine breite Seite den Wellen, und ein Krachen, als ob ein Haus einfiele, erſchütterte das Verdeck über unſern Häuptern. Ein Strom von Salzwaſſer ſtürzte durch die Thür in die Kajüte: Menſchen, Felleiſen, Gepäck, Alles rollte wirr durcheinander. Manuel wurde auf die eine Seite geworfen, ich auf die andere; und als ich wieder zur Beſinnung kam, fand ich mich in einer Ecke unter einem Haufen Gepäck liegen.

Ich weiß jetzt nicht mehr, ob ich in Ohnmacht ſank, oder wie lange ich dort gelegen habe; aber als ich wieder zum klaren Bewußtſein meiner Lage kam, ſah ich mich von vollkommener Finſterniß umgeben, denn die Lampe war von dem plötzlichen Stoß zerbrochen worden. Das Waſſer, welches die Kajüte erfüllte, wogte mit dumpfem Rauſchen von einer Seite zur andern.

Ich erkannte daran, daß ſich die Jungfer Sally wieder aufgerichtet hatte und unſer letztes Stündlein noch nicht gekommen war.

Es gelang mir, mich aus dem Haufen Gepäck in die Höhe zu arbeiten. Ich ſtand auf, indem ich mich an die Wand ſtützte, und gelangte tappend bis zur Treppe. Nachdem ich ein paar Stufen erklimmt hatte, warf ich einen Blick auf das Verdeck: Gillian war nicht von dem Steuer gewichen. Neben ihm vereinigten Manuel und der Genueſe ihre Kräfte mit den ſeinigen, um das Steuerrad feſtzuhalten, das uns allein noch retten konnte. An der Richtung der Wellen ſah ich, daß das Schiff einen andern Weg eingeſchlagen habe, und daß es, da es nicht mehr beim Winde bleiben konnte, jetzt entblößt von allen Segeln, gegen Südoſten vor dem Winde flog.

Ich dachte an Prudy: was war aus ihr bei dieſem fürchterlichen Stoß geworden? Ich ſtieg wieder hinab und lenkte meine Schritte nach der Kajüte, in der ſie ſich befunden hatte. Ein falber Strahl begann die Kammer dämmernd zu erhellen, ich entdeckte eine weiße Geſtalt, zuſammengeſunken auf einem der Betten. Als ich die Hand ausſtreckte, antwortete mir ein Zuſammenzucken, ein ſchwacher Schrei.

„Ich bin es, Prudy, fürchten Sie nichts!"

Anſtatt der Antwort warf ſie ſich in meine Arme.

„Es iſt um uns geſchehen; nicht wahr, das Schiff wird ſinken?"

„Die Gefahr iſt groß, aber Alles iſt noch nicht verloren."

„Täuſche mich nicht, Freund! Sieh, ich habe Muth; ich weiß wohl, daß wir uns in unſern Tod ergeben müſſen. — O, mein armer Vater! Ihn nicht einmal umarmen zu können!"

Dieſe Worte erinnerten mich, daß auch mich noch Bande an das Leben feſſelten; der Gedanke, jung und ohne Abſchied zu ſterben, war mir ſo ſchmerzlich, daß ich mich mit der Stirn an die Kajütenwand lehnte und in Thränen zerfloß.

Prudy hörte mich weinen; ſie legte ſanft die Hand auf meine Stirn und ſprach: „Verzweifle nicht, Freund, ich bitte dich; du nimmſt mir alle meine Kraft. Laß uns beten! — Gott, dieſe Finſterniß erfüllt mich mit bangem Entſetzen; wenn wir nur wenigſtens Licht hätten, ſo könnten wir unſer heiliges Buch leſen und daraus Muth in den Aengſten einer ſolchen Stunde ſchöpfen."

Ich tappte nach der Lampe und verſuchte, ſie wieder zum Brennen zu bringen; ſie war von dem Schwanken des Schiffs zerbrochen, ohne ganz zu verlöſchen. Ich drehte den Docht in die Höhe, der einen bleichen Schimmer verbreitete, wie eine Kerze in einem Grabmal.

Prudy athmete neu auf, als ſie das Licht erblickte. Sie nahm die Nachfolge Chriſti und reichte mir das Buch hin. Ich kniete neben ihr nieder, eine ihrer Hände in der meinen haltend, und las ihr einige der Tröſtungen vor, die dieſes köſtliche Buch enthält.

So las ich lange Zeit fort, oft übertönt von dem Brauſen der Wogen und des Sturmes, oder dann und wann unterbrochen durch einen Stoß der Wellen, der das Schiff bis auf den Kiel erzittern machte, oder durch einen Blick auf meine Gefährtin, die neben mir lag, bleich, die Arme über die Bruſt gekreuzt, die Lider halb geſchloſſen, wie eine Heilige, die den Märtyrertod erwartet. Vertrauende Ruhe athmete aus ihren Zügen; der heitere Frieden ihres Antlitzes ſchien zu ſagen, daß ſie ſchon dem fernen Echo der himmliſchen Harmonien lauſche.

Die heftigen Erſchütterungen des Fahrzeuges erſtickten oft das Wort auf meinen Lippen. Hin und hergeworfen wie ein Ball von der Gewalt des Orkans ließ es in den Pauſen zwiſchen den Windſtößen langgezogenes Geſtöhn von dem Grunde ſeines Kiels herauf vernehmen. Es war wie der Schrei eines mit dem Tode kämpfenden Weſens. Nichts erfüllt die Seele mehr mit Schauder, als dieſe dumpfen Klagen des lebloſen Stoffes, der mit der Vernichtung kämpft.

Wohl iſt es ſchrecklich, mein lieber Etienne, durch Stunden voll banger Erwartung in der Unthätigkeit die Minute zu erharren, die deinen Untergang ſehen ſoll! Nein, der Soldat, der das Gewehr im Arm über die Leichen zerſchmetterter Bataillone auf die Redoute losmarſchirt, die ihm mordende Blitze entgegenſendet; der verurtheilte Verbrecher, der durch die neugierige Unruhe der Straße auf das Rollen des Todeskarrens lauſcht, ſie können nicht von peinlicherer Angſt gequält ſein!

Als auf dieſe ſchreckenvolle Nacht ein noch entſetzlicherer Tag folgte, tobte der Sturm in ſeiner höchſten Wuth. Zerſchlagen von den Wogen ſchien das Schiff nicht lange mehr gegen ihr Wüthen kämpfen zu können. Ein fürchterliches Krachen verkündigte, daß die Zerſtörung des Fahrzeugs beginne; der große Maſt war gebrochen; die Balken zitterten unter ſeinem Fall, die Planken am Steuerbord wichen, und dieſer ungeheuere Trümmerhaufen hielt das Schiff wie eine Rieſenſchraube mit einer Seite halb unter dem Waſſer feſt.

Ein neuer Wogenſturz brach in die Kajüte; glücklicherweiſe befand ſich Prudy, geſchützt von einem Wall von Kiſſen und Matrazen auf der linken Seite des Fahrzeugs und alſo außer dem Bereich der Fluth. Bei dem unheilverkündenden Krachen des Maſtes erhob ſich die junge Frau halb und murmelte:

„Mein Gott, nimm meine Seele zu dir!"

„Die Axt! die Axt!" erſcholl auf dem Verdeck die Stimme Gillian's, laut wie eine Trompete; „All zu Hauf, All zu Hauf!"

„Auf!" rief ich ihr zu, „noch einen Verſuch uns zu retten! Lebwohl, vielleicht auf ewig!" Ich drückte einen Kuß auf ihre Stirn und ſtürzte auf das Verdeck, erfüllt von dem Muthe der Verzweiflung.

Worte, Etienne, können das Schauſpiel der Zerſtörung, der Verwirrung, welches ſich meinen Blicken bot, nicht beſchreiben. Selbſt heute noch, wenn dieſes Bild wieder vor meine Erinnerung tritt, kommt es mir vor wie einer jener wüſten Träume, welche den Kranken im Fieberwahnſinn peinigen.

Stelle dir vor, daß, obgleich es der Stunde nach heller Tag war, wir doch von der Sonne nichts ſahen, als einen röthlichen Schimmer, der nur mit Mühe durch den Nebel brach, der das Schiff umgab. Dieſer Nebel war ſo dick, daß man kaum vier Schritte weit ſehen konnte. Nur von Minute zu Minute ſtieg hinter dieſem fahlen Schleier ein Rieſenſchatten empor, wurde größer und größer, wie er näher kam, und ein dunkler Wogenkamm ſchwebte dreißig Fuß über unſern Häuptern, wie ein ungeheurer Geier, der mit ausgebreiteten Flügeln einherſegelt. Die Woge brach ſich über unſerm gebrechlichen Schiff und Alles war Schaum, Lärm und Verwirrung; Tropfen eines feinen Regens ſprühten in horizontaler Richtung aus dem Nebel und ſtachen das Antlitz wie mit ſtählernen Nadeln.

Der nach Steuerbord gefallene große Maſt belaſtete dieſe Seite mit einer unentwirrbaren Maſſe von Tauwerk und Trümmern, die in Mitte eines Schaummeers ſich hin und herwälzten; das Meer kochte um ſie, als ob es

aus einem ſiedenden Keſſel überſtröme. Ein großes Glück war es noch, daß der Maſt nicht nach hinten gefallen war, ſonſt wären wir Alle ſofort vom Meere verſchlungen worden. Aber auch hier war die Gefahr kaum weniger drohend; die vortreffliche Bauart der Jungfer Sally hatte bis jetzt den Wellen nicht geſtattet, eine Oeffnung zu machen; aber jetzt gewannen ſie die Oberhand; ich ſah, wie das Fahrzeug ſich langſam neigte und mehr und mehr ſank, das Meer gewann Boden, und bald mußte der Augenblick kommen, wo die Wogen ungehindert über das Verdeck ſtrömen konnten.

(Fortſetzung folgt.)

Feuilleton.

London, 7. Juni. Die Politik ruht heute, und alles ſpricht nur von dem glänzenden bal costumé, welchen Königin Victoria — eine lebensluſtige Dame, faſt lebensluſtiger als es den Stillen und Frommen im Lande lieb iſt — geſtern im Buckinghampalaſt gegeben, und welcher ſchon lange vorher die Erwartung der hoffähigen Welt war, wie er nun auf lange hinaus ihre Erinnerung verſüßen wird. Der urſprüngliche Plan war die Trachten aus der Zeit der Königin Anna zu wählen; man ging aber etwas weiter herauf und entſchied ſich für das Coſtüm zwiſchen 1740 und 1750, alſo aus der Zeit Georgs II. Ueber 1200 Perſonen des einheimiſchen Adels und der Gentry, des diplomatiſchen Corps u. ſ. w. nahmen an dieſem Feſte Theil, deſſen Pracht und Herrlichkeit als ein Nonplusultra in den Zeitungen dargeſtellt iſt; die davon berichtende M.-Poſt ſelbſt ſieht aus als wäre ſie in eitel Gold, Perlen und Juwelen gedruckt. Ausnahmsweiſe machten diesmal die geſtickten und verbrämten Sammet- und Seidenkleider der Herren einen größern Eindruck als die Toiletten der coiffirten, bepuderten und in Reifröcken auf hohen Abſätzen trippelnden Damen; der Umſtand, daß die Männer ihre verſchiedenen Militär- und Civilſtände in der Tracht verſinnlichen konnten, geſtattete ihnen größere Mannichfaltigkeit. Die ſchönſten und reichſten Coſtüme: der Königin und des Prinzen Albert, des Herzogs und der Herzogin von Nemours, des Prinzen Georg von Cambridge, der ſchönen Herzogin von Sutherland, der Barone und Baroninnen L. und A. v. Rothſchild ꝛc. — nur der Erzbiſchof von Canterbury und die Biſchofsbank fehlten — ſind alle im genaueſten Detail beſchrieben, ſo zwar daß weder der Schneider Stolz noch Sir Walter Scott ſich deſſen zu ſchämen hätten. Der Herzog von Wellington erſchien in der Uniform des Herzogs von Cumberland jener Zeit; der bekannte Graf von Cardigan als Oberſt des eilſten Dragonerregiments in der Schlacht von Culloden. (Der edle Graf, ſagt man, habe ſehr bedauert, daß dieſes nur eine Maske war, denn vor hundert Jahren genoſſen die engliſchen Oberſten das Privilegium, gegen ihre Officiere noch gröber zu ſein als heutzutage). Eines der geſchmackvollſten Coſtüme war das Sir R. Peels: ein Staatskleid von reichem ſchwarzen Sammet mit weißer Seide gefüttert, mit goldnen Knöpfen und goldgeſtickten Knopflöchern; reich in Gold geſtickte weiße Atlasweſte; ſchwarzſammtne „Unausſprechliche“; über den Knieen gebundne weißſeidne Strümpfe; goldbortirtes dreieckiges Hütlein, und ein Galanteriedegen mit goldnem Griff. Von den Damen trugen einige das kokette Schäferhütchen jener bukoliſchen Zeit, alle aber ſtaken in Reifröcken (hoops), welche, ſagt der M.-Herald, „die Rundung der Geſtalt vermehrten.“ Da die Mehrzahl der faſhionablen Engländerinnen faſt „allzu ſchlank“ iſt — „sono capre, es ſind Geißen“ ſagen von ihnen die Römerinnen — ſo machte der Reifrock um ſo beſſern Effect. Die gepuderten Haare oder Perücken hatten die noblen Geſichter ſo verändert, daß manche ganz gute Bekannte ſich anfangs kaum wieder erkannten. Dem Sir R. Peel namentlich ſoll es einigemal begegnet ſein für einen Whig angeſehen zu werden. Viele Perſonen hatten die Familienportraits ihrer Ahnen aus damaliger Zeit copirt; ſo erſchien z. B. Lord Byron, eines berühmten Vetters unberühmter Couſin, in der Tracht des Admirals Byron, des Weltumſeglers vom Jahr 1750. Das Hoffeſt verſchaffte, was vielleicht das beſte an

der Sache war, den armen Seidenwebern von Spitalſields und den armen Nähermädchen der Stadt eine gute Einnahme. Der Ball wurde, der Mode der dargeſtellten Periode gemäß, mit einem Menuet eröffnet, in welchem die Königin mit dem Prinzen George von Cambridge, Prinz Albert mit der Herzogin von Nemours tanzte. Muſard hatte, auf Befehl Ihrer Maj. eine eigne Quadrille für den Ball componirt, betitelt: „Quadrille de 1845 de la cour d'Angleterre, ou souvenir du 17me siècle", und ein großes „Morceau" aus Gluck's Iphigenie arrangirt, mit der Aufſchrift: „Que d'attrait, que de majesté, que de grâce, que de beauté!" Zu einigen ſchottiſchen Hochlandtänzen, welche der Marquis v. Breadalbane und andre nordſchottiſche Herren in ihrer maleriſchen Tracht tanzten, ſpielte der „Pfeifer Ihrer Maj.", Hr. Mackay, die Nationalweiſen auf. Der Herzog von Nemours, der ſich als franzöſiſcher Infanterie-General damaliger Zeit maskirt hatte, ſcheint kein Tänzer zu ſein. Vormittags hatte Se. k. Hoh. im Buckinghampalaſt ein diplomatiſches Lever gehalten, bei welchem das ganze diplomatiſche Corps durch den franzöſiſchen Geſandten vorgeſtellt wurde.

Großartig übertreiben die engliſchen Zeitungen; Galignani's Meſſenger meldet die Ankunft der Jenny Lind in Stockholm und ſagt: „Tauſende wären ihr in ihren Sonntagskleidern entgegengeſtrömt; Raketen hätten das Zeichen ihrer Ankunft gegeben, welches dann augenblicklich durch unzählige Lichter in allen Fenſtern beantwortet ſei. Ein Wagen mit ſechs weißen Roſſen beſpannt, wäre ihr entgegengeſchickt aber augenblicklich von den jungen Leuten der Stadt ausgeſpannt worden und die Menge habe das Haus die ganze Nacht umlagert."

Vor einigen Tagen beklagte ſich ein guter, ehrbarer Leipziger im hieſigen Tageblatt bitter über den ſogenannten „Gänſemarſch", der darin beſteht, daß ſich in ſtiller Abendſtunde eine Anzahl junger Leute ein Opfer ausſucht und hinter dieſem, wie die wilden Gänſe ziehen, langſam herwandert. Kein Wort wird dabei geſprochen, der alſo Verfolgte auf keine Weiſe beleidigt, nur begleitet wird er in ſtummer, mit jeder Minute wachſender Kette. Dem armen Mann war nun wohl bei dieſer lautloſen Wanderung unheimlich zu Muthe geworden, denn er wandte ſich in ſeiner Noth an die „betheiligte Behörde" und ſprach herbe Worte über den Unfug — der Gänſemarſch ſchien verloren — da tritt, mit männlicher Unterſchrift, G. v. Roſen als Vertheidiger des alſo Angegriffenen, freundlos Daſtehenden auf; er „häuft Gründe auf Gründe" und beweiſt, daß weder göttliche noch menſchliche Gerichte einem ſolch unſchuldigen Vergnügen feindſelig, oder auch nur ſtörend entgegentreten könnten. Damit aber noch nicht zufrieden und im wohlthuenden Gefühl der Beſchirmer des Schwachen zu ſein, dehnt er ſeinen Schutz auch noch neben dem Gänſemarſch auf die „betheiligte Behörde" aus und ſagt, daß es „höchſt unbeikommend, ja daß es unbeſcheiden ſei, dieſe, die doch durch manches Nothwendige in Anſpruch genommen ſein möchte, mit Anträgen in unnöthigen Dingen zu moleſtiren."

O Deutſchland, du ſ ch e i n ſt nur zu ſchlafen; n o ch finden ſich Kämpen für die gute Sache.

Von den Jowa-Indianern, die ſich jetzt in Paris befinden, iſt vor wenigen Tagen die Frau des „kleinen Wolfes" O-ka-our-mi an einer Lungenentzündung geſtorben, und man ſagt, daß der Verluſt eines Kindes, das ſie in London begrub, den erſten Anlaß zu dieſer Krankheit gegeben habe. Sie wurde übrigens chriſtlich begraben, da ſie der Vicar der Kirche von Saint Roch noch vor ihrem Verſcheiden getauft hatte. Die drei andern Frauen weinten bitterlich über ihre Leiche, obgleich die Todte zu einem feindlichen Stamme, zur Nation der Sioux gehörte.

Eine Perſon zu Vanves, unter dem Namen der „ſchönen Katharina" bekannt, die dort zwei Jahre als Aufwärterin in einem Wein- und Speiſehaus gelebt hat, iſt kürzlich, mehrerer Anklagen wegen, als Diebin verhaftet worden. Bald aber fand ſich's, daß die angebliche „ſchöne Katharina" keineswegs eine ſchöne Katharina, ſondern ein junger Mann war, der Jahre lang einen ſolchen Betrug durchgeführt hatte.

In New-Yerſey werden die Einwohner jetzt unaufhörlich durch alle mögliche Arten von farbigen Signalfeuern beunruhigt, da natürlich Niemand, als die hierin Eingeweihten wiſſen kann, auf was ſie Bezug haben. Manche vermuthen auf Politik, manche auf den Stand der Papiere ꝛc. ꝛc.

Die Newyorker Schnellpoſt bringt wörtlich folgende Anzeige des Dr. Swayne aus Philadelphia, wo er nach einer kurzen Einleitung, in der er ſeine Medicin anpreiſt, ſagt:

„Denjenigen, welche dieſe Medicin gebraucht haben, brauchen wir deren Tugenden nicht zu beſchreiben!"

Dann aber ſcheint er ſich an die zu wenden, die ſeine Medicin noch n i ch t gebraucht haben, und fährt nun mit folgenden Worten fort:

„Die wunderbaren Kuren, welche durch Dr. Swayne's zuſammengeſetzten Syrup von wilden Kirſchen, bei Lungen-Auszehrung, Hu-

Digitized by Google

ſten, Verkältung ꝛc. ꝛc. ꝛc. (hier folgen noch eine Maſſe Krankheiten) bewirkt ſind, hat die Verwunderung aller derjenigen erregt, die deren erſtaunungswürdige Wirkungen geſehn haben. Keine Medicin, von den frühſten Zeiten her, liefert etwas Aehnliches; die beinahe wunderbaren Kuren, welche dieſe Medicin bewirkt hat, ſind beiſpiellos.

Man wende ſich an Dr. Swayne in Philadelphia."

In Newyork ſandte neulich ein Apotheker einer Dame, die eben Witwe geworden war, die Rechnung über gelieferte Medicinen, in welcher ſtand: „Um ihren Mann kurirt zu haben, bis er geſtorben. (Schnellp.)

Laut einem Brief aus den Hongkong-Zeitungen, der von einem iriſchen Knaben aus Liverpool geſchrieben iſt, finden wir, daß der chineſiſche Gouverneur Keeshaw der Vater desſelben ſein ſoll. Der Brief lautet folgendermaßen:

An Mr. Keeshaw, Gouverneur der Häfen in China.

Sir, ich habe gehört, daß ſolch ein Gentleman wie Sie ſind, in jenem Lande wohnt, und nach der Beſchreibung, die ich durch mehre von dort herkommende Penſionaire erhalten habe, ſagen die alten Nachbarn, daß Sie mein Vater ſein müſſen. Ich hoffe, daß Sie gütig genug ſein werden, dieſen Brief zu beantworten und mich Ihren chriſtlichen Namen wiſſen zu laſſen, wie auch von welchem Theil Irlands Sie gekommen ſind. Meines Vaters Name war Denis Keeshaw von Roscrea County Tipperary; er wanderte vor ſechs Jahren nach jenem Lande aus.

Wohl wünſche ich, daß ich mich Ihr Sie liebender Sohn unterzeichnen könnte. Doch verbleibe ich Ihr ergebner Diener

James Keeshaw.

Dann folgt die Adreſſe.

Menſchen verkauft, zum Beſten einer theologiſchen Anſtalt.

Im Savannah-Republican vom 3. März iſt, gelegentlich der Anzeige des öffentlichen Verkaufes einer Pflanzung, auch folgende Notiz zu leſen:

„Werden ferner verkauft, zur ſelben Zeit und an ſelbem Ort, die folgenden Negerſklaven, nämlich: Charles, Piggy (noch ſechs Namen), welche auf den Grund einer hypothekiſchen Schuld dem Directorium des theologiſchen Seminars, der Synode von Süd-Carolina und Georgia, zugeſchlagen wurden und nun zu deren Beſten verſteigert werden.

(Gez.) C. D. Real, Deputy-Sheriff. (Schnellp.)

Im Orient (№ 21) wird aus Brody (Galizien) an den Münchener Verein gegen Thierquälerei die „ehrfurchtsvolle Bitte" gerichtet, „unter die Zahl der zu beſchützenden Thiere auch das unter dem Namen «Jude» bekannte Thier wohlwollend aufzunehmen". Unterzeichnet iſt „Eins dieſer gequälten Thiere."

Da von Preußen die erſte Anregung zur Errichtung einer deutſchen Flotte ausgegangen iſt, ſo hat man dem Könige wollen in der Nordſee ein Monument ſetzen, bis jetzt aber noch keinen Grund dazu gefunden.

Die Milanollos ſind gegenwärtig in London, wo Moſcheles gleichzeitig matinées musicales gibt und Sivory Enthuſiasmus erregt. (Telegr.)

Zu einem Theaterdirector kam ein „erſter Tenoriſt" und wollte angeſtellt ſein; nur zu bald ergab es ſich aber, daß er weder Stimme noch muſikaliſche Kenntniſſe habe und folglich nicht zu brauchen ſei. Etwas klein beigebend wollte ſich der Künſtler endlich dazu verſtehen, zweite Partien zu ſingen. „Ich kann Sie gar nicht gebrauchen lieber Mann", ſagte der Director.

„Nun — dann will ich thun, was ich noch nie gethan habe — ich — ich will im Chor ſingen."

„Selbſt dazu genügen Sie nicht!"

„Gut!" erwiderte der Entrüſtete, „dann ſchließe ich mit Hannover ab."

Guizot erhielt während ſeiner Krankheit den Beſuch eines Freundes, der ihn im Garten ſpazieren gehend und mit Lectüre beſchäftigt findet.

„Nun wie gehts?" frug dieſer. «Ich befinde mich ſehr wohl», erwiderte ihm Guizot, «Sie ſehen ja, ich leſe Romane», dabei hielt er dem Beſucher das Buch hin — es war Thiers' Geſchichte des Kaiſerreichs. Corr.

In Spanien wurde vor nicht langer Zeit ein Soldat zu vierjähriger Zuchthausſtrafe verurtheilt, weil er es verſchwiegen hatte, daß er der Sohn eines Henkers ſei.

Der „Ungar" ſagt, daß die Peſther Reitpferde beſchloſſen hätten, das berühmte Schulpferd „Buridan" von der Lejars'ſchen Geſellſchaft, bei ſeiner Ankunft mit einer Nachtmuſik zu überraſchen.

In Köthen wollen ſie dem Dr. Hahnemann ein homöopathiſches Denkmal ſetzen. Das würde nicht viel Geld koſten, wenn es im Verhältniß zu jener homöopathiſchen Suppe ſtände, wo der Schatten einer Taube zwei

Digitized by Google

Stunden lang in einem großen Keſſel gekocht und dem Patienten dann von dieſer „Brühe" alle drei Stunden ein Tropfen in einem Glaſe Waſſer gegeben wurde.

Ein Engländer ſchreibt aus China, daß das Opium jetzt freigegeben ſei, die Chineſen ſchämen ſich aber, es zu veröffentlichen. Der Handel ſoll in gegenwärtiger Zeit ſo blühend ſein, wie er noch je geweſen iſt, und der Kaiſer allein an Abgaben 2,500,000 Dollar verdient haben.

Ein Bettler wollte ſeinen Sohn mit der Tochter eines Collegen verheirathen. „Was gibſt du denn aber deinem Jungen mit?" frug dieſer. «Zwei Provinzen!» entgegnete jener ſtolz, «Pommern und Schleſien, in beiden habe ich noch nicht gebettelt». (Komet.)

Die gewitterſchwangere Atmoſphäre ſcheint den elektromagnetiſchen Telegraphen, mit denen man jetzt hier zahlreiche Verſuche anſtellt, ſehr gefährlich zu ſein. Als ſich in dieſen Tagen ſchwere Gewitter am Himmel zuſammenzogen, die ſich zwiſchen Paris und Rouen gerade über der Telegraphenlinie entluden, wirkte dieſer natürliche, elektriſche Proceß ſo ſtörend auf den Drath des Telegraphen, daß die mit dem Stationsbuchſtabenkaſten in Verbindung ſtehende Nadel große Verwirrung anrichtete. (Rhein- u. Moſel-Ztg.)

In Paris hat man vor wenigen Tagen eine Parodie der „Wüſte", von Felicien David, aufgeführt. Der Zudrang ſoll ungeheuer geweſen ſein.

Der königl. ſächſ. conceſſ. Schauſpieldirector H. Tiße ſchließt eine donnernde Zornrede in der Theaterchronik gegen den Stadttheaterdirector C. Nachtigall mit folgenden Worten: „Ihre mir angebotne Verſöhnung anbelangend, bedaure ich recht ſehr, Ihnen bemerken zu müſſen, daß ich dieſelbe ganz unbeachtet laſſen muß, indem, wie ich ſchon bemerkte, Sie für die Folge von mir ganz ignorirt werden, da Ihre Perſon grade ſo viel Werth für mich haben kann, als wie dieſes Papier, wenn es in ſeinen urſprünglichen Werth zurückkehren würde — und ſomit Valet für immer.

Der fortwährenden Unruhen im Theater zu Lyon wegen, iſt dieſes für jetzt geſchloſſen. Die Schauſpieler haben Urlaub bekommen, und die Stadt bezahlt indeſſen die Gage.

Man beſchäftigt ſich jetzt an der Bereſina damit, die im November 1812 dort verſunkenen Geſchützſtücke und Kanonenkugeln wieder zu Tage zu fördern. Große Quantitäten von dieſen ſind ſchon nach Danzig geſchafft, um dort in den Eiſengießereien eingeſchmolzen zu werden. Kürzlich platzte eine der nicht unterſuchten Granaden im Feuer und verwundete ſechs Arbeiter, doch glücklicher Weiſe keinen von ihnen tödtlich.

Ein Reiſender, der von Damas nach Beyruth wanderte, wurde nicht weit von der erſten Stadt von drei Räubern: einem Chriſten, einem Türken und einem Druſen überfallen und geplündert. In Beyruth angekommen, verklagt er die Miſſethäter, die man augenblicklich verfolgte und auch glücklich gefangen nahm. Der Paſcha von Damas aber, Aly, ließ alle dreie, ohne Unterſchied des Glaubens, mit unparteiiſcher Gerechtigkeit — hängen.

In der „Times" finden ſich oft abenteuerliche Dienſtgeſuche; ſo wünſcht unter andern ein Mann in den mittleren Jahren, von „ſechs Fuß Höhe!" eine Stelle als Haushofmeiſter, oder Kammerdiener, und bemerkt dabei, daß er „keine Abneigung gegen das Land oder irgend einen andern Welttheil habe." Eben ſo wenig hat ein darunter Stehender etwas gegen das Land einzuwenden, möchte aber gern reiſen und bemerkt dabei, daß er ein junger Mann ſei, der einen zweijährigen, guten Charakter beibringen könne, und 9 Stein 8 Pfund wiege.

Der Geſchmack iſt verſchieden. Die New-Engländer, welche zur Mäßigkeitsgeſellſchaft gehören, trinken, wenn ſie ſich eine rechte Güte thun wollen, eine Miſchung, die ſie Switſchel nennen, und die aus Waſſer, Syrup und Eſſig zuſammengegoſſen iſt. Ein Lieblingsgericht der „Buckeyes" oder Bewohner von Ohio iſt warmer Speck mit Syrup; und im Weſten eſſen ſie den Salat nur rein abgewaſchen, gerade wie er aus dem Garten kommt.

In China ſcheinen ſie recht ſyſtematiſche Strafverfahren auszuüben, und das Ganze mehr en gros zu betreiben; in Ningpo haben ſie nämlich gleich eine Maſchine erfunden, um ungetreue Frauen zu Tode zu ſtampfen. Die Leute wiſſen aber immer noch nicht das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden. Unter dieſen Verhältniſſen hätten ſie in Amerika aus den Leichnamen wenigſtens Seife gekocht.

Man hat in London einen „Friedensſtifter" entdeckt. Es iſt dies nämlich eine mächtige elektriſche Kanone, die ſich über einer dazu beſonders verfertigten Vorrichtung befindet und leicht transportirt werden kann. Sie ſchießt mit einer ſtaunenerregenden Gewalt an die tauſend Kugeln in der Minute und muß un-

Digitized by Google

ter den Feinden, wenn im Kriege gebraucht, fürchterliche Verheerungen anrichten. Wozu aber die viele Mühe, die großen Koſten? wäre es da nicht viel einfacher und ökonomiſcher, wenn man ſich gegenſeitig die Brunnen vergiftete?

In Polyneſien iſt ein Wallfiſch gefangen worden, deſſen Lippe 18 Fäſſer Oel gab. Die Kinnlade maß 17 Fuß.

In Berlin zeigen jetzt die Reſtaurationen nicht allein in den Zeitungen an, wo gutes Bier zu haben ſei, ſondern auch, wo man den Hut aufbehalten könne. Die Leute vervollkommnen ſich mit jedem Jahre mehr und mehr.

Das Declamatorium ſagt, der Galgen ſei ein dreibeiniges Compliment, das ſich die Leute gegenſeitig machten um ſich einzureden, wer nicht daran hinge, ſei ein ehrlicher Mann.

Die Bremer Unterhaltungsblätter enthalten ein ſehr komiſches Heirathsgeſuch, das folgendermaßen lautet: „Jemand, der ſich verheirathen will, ſucht einen erfahrnen Mann, der ihm davon abrathen könne.

Moden.

Weiß, blau und roſa, das ſind die Farben, die in den ſchönen Tagen des Sommers und in der ſchönen Zeit der Jugend am beſten kleiden. Daher ſah man bei dem Pferderennen von Verſailles vorzugsweiſe viel roſa, blaue und weiße Kleider von Poult de ſoie gemacht, die mit gleichartigen Mantelets gedeckt und mit ausgeſchlagenen Rüchen oder Falbeln deſſelben Zeuges garnirt waren. Dieſe Kleider waren faſt alle halbhoch gemacht und man trug einen Canezous von engliſchen Spitzen dazu. Unter den *Hüten* herrſchten die *Strohhüte* vor, die für das Land als am zweckmäßigſten erachtet werden, dahingegen in der Stadt *Crepp-* und *Baſthüte* häufiger getragen ſind. Zu Verſailles alſo gab es eine Unzahl der verſchiedenartigſten Strohhüte, zuerſt den vornehmen italieniſchen Strohhut mit der langen weißen oder bunt abſchattirten Feder geziert und innen im Schirm mit einer Blätterguirlande garnirt; dann der Reisſtrohhut, den ein reiches, buntes Blumenbouquet von Conſtantin ſchmückt und deſſen innerer Schirm einen Ausputz von zupaßlichen Bandſchalen zeigt; ferner die gemuſterten und die durchbrochenen Strohhüte, deren Schirm mit einem bunten Flor- oder Tüllgekraus gefüttert iſt, das vortrefflich kleidet und das dieſe Hüte, trotz eines ganz einfachen Bandausputzes doch auszeichnet. Außer der Form Pamela, in welcher der größere Theil der Hüte geſchnitten iſt, wird noch für Strohhüte die forme lorraine genannt, wo der Schirm das Geſicht etwas mehr gegen die Sonnenſtrahlen ſchützt. Zum Putz wählt man Baſthüte mit buntem Creppfutter, die mit Federn oder Blumen oder ächten Spitzen oder einer Zuſammenſtellung dieſer drei Sachen bereichert ſind. Leichte, gezogene Hüte, mit vielen Tüllrüchen garnirt, gefallen auch ſehr. Die feinſte Mode in Hüten beſteht darin, deren recht viele zu haben, damit jeder einzelne in einer harmoniſch ausgeſuchten Einfachheit mit dem Ganzen eines jeden einzelnen Anzugs zuſammengeht. Das Untergeſtell von Stahl in den Hüten, vermittelſt deſſen ſie platt gelegt werden zum Verpacken, hat man jetzt ſo vervollkommnet, daß man es ſelbſt in Crepp- und Tüllhüten anbringen kann, ohne daß ſie dadurch plump oder ſchwer werden.

Nächſt den Hüten gehört die größte Sorge der Mode den *Sommerhüllen*, und deren gibt es in der That in Unzahl. Der Pardeſſu, der Paletot, der Schooßſpenzer, der Mantelet, die Pelerine, der Mantel, der Shawl, die Echarpe, das Tuch u. ſ. w. Dies alles ſind nur Gattungsnamen, deren Abartungen ſich unendlich vervielfältigen. Ein ſchwarzes Spitzentuch oder eine ſchwarze Spitzenecharpe oder einen ſchwarzen Spitzenmantelet muß jede elegantere Dame beſitzen, ſie mag es dann nach Wahl mit oder ohne buntſeidnes Futter tragen. Die bunt durchſchimmernden Unterlagen unter ſchwarze und weiße leichte Zeuge iſt ſehr modiſch, ſowol für Hüte, als für Hüllen und für Kleider. Sehr einfach, aber hübſch ſind eben ſolche *Mantelets*, die von glattem Tarlatane gemacht, mit bunter Seide oder auch buntem Organdi gefüttert und mit drei auseinanderſtehenden Tüllrüchen umrändert ſind. Der Schnitt dieſer Mantelets wird echarpenartig und folglich hinten nicht zu lang hängend gehalten. Größer, weiter und reicher ſind dagegen die Mantelets, die man von geſticktem Mull macht und die man mit ein, zwei bis drei Reihen breiter Spitzen beſetzt. Unſere vorhergehen

den Nummern brachten auf den beiliegenden Modebildern öfter Modells davon. Den einfachen, buntſeidnen Mantelet ſieht man im Augenblick wenig, außer wenn er zum Kleide gehört und alſo von demſelben Stoffe wie das Kleid gemacht iſt. Hingegen der *Mantelet-Pardeſſus*, der einen Capuchon und Aermel hat, der von ſtaubgrauem Tafft gemacht und mit Rüchen und Effilée verziert iſt, wird für die Reiſe ebenſo elegant als zweckmäßig genannt. Für die Reiſe ſind aber auch die *Sommermäntel* zu empfehlen, die wie eine ſehr große Pelerine geſchnitten und mit einem kleinen runden Kragen, der die Achſeln deckt, und kleinen Aermelenden verſehen ſind. Man macht dieſe Mäntel gewöhnlich von glacirtem Seidenzeug und garnirt ſie mit Spitzen, die an einen Effiléeſtreifen gereiht ſind.

Die *Echarpe* iſt viel getragen, ſie kann vom übrigen Anzug grell abſtechend ſein und ſo bleibt der bunte, quergeſtreifte, orientaliſche Geſchmack in Gunſt. Die leichten weißen Echarpes haben oft Goldmuſter. Auch reich geſtickte weiße Creppecharpes ſieht man zum Putzanzug häufig getragen.

Für die *Kleider* von dichten Stoffen gemacht gibt es nur zwei Grundſchnitte des Leibes, wenn auch der Ausputz im Ausſehn wechſelt, nämlich erſtens der glatte, hohe Amazonenleib, und dann der mehr oder minder geöffnete, halbhohe Leibſchnitt. Die leichten Kleider kann man ebenſo auf zwei Schnitte zurückführen — obgleich darin oft Neues verſucht wird — nämlich auf den griechiſchen Leib und den Leib à la Raphael. Die Peignoirform macht man mit ſteigender Vorliebe in feſten wie in leichten Stoffen zum Putz wie zum Negligée. Die Röcke aller Kleider ſind lang und ſehr weit geſchnitten, man putzt ſie meiſt reich, bauſchig und weit nach der Taille aufſteigend aus. Die Aermel der feſten Kleider, zum Amazonenleib gehörig, ſind durchgehend lang, glatt und eng gemacht, jedoch nicht läſtig anſchließend. In leichten Zeugen trägt man die langen Aermel weiter und faßt ſie an der Hand in ein Bündchen, oder man läßt ſie an der Hand offen fliegen und faßt ſie am Oberarm bis drei Finger breit über dem Ellenbogen mit drei auseinander ſtehenden Bündchen. Dieſe Form mit den drei Bündchen am Oberarm, verlangt wenigſtens die doppelte Armweite des Aermels, es ſieht auch hübſch aus, wenn man dieſe Aermel, ſtatt ſie offen fliegen zu laſſen, am Handgelenk in einen breiten Bund reiht, den man mit drei Reihen ſchmaler Spitzen beſetzt. Die weißen Unterärmel ſind weniger als früher getragen, doch macht man wohl noch Neues darin, und dahin gehören weiße enganliegende Mullärmel, die ganz und gar mit ſchmalen aneinander ſtehenden Spitzenfälbelchen gedeckt ſind. Die *Falbeln* ſind die Mode des Tags, darin kann man nie zu viel thun und machte man die Falbeln ſelbſt ſo breit, daß ſie das Anſehn hätten, wie zwei bis drei übereinander falbelnder Röcke, ſo würde man grade erſt die letzte Mode treffen. Selbſt die vorn offen fliegenden Peignoirs beſetzt man gern mit mehreren Falbeln, die natürlich dann vorn offen ſind.

Jetzt iſt die Zeit der *weißen* Kleider und ſie ſind ſehr häufig getragen, jedoch meiſt mit bunter Unterlage, ſo daß ſie den Eindruck eines weiß glacirten Sommerſtoffes machen. Ganz weiße Kleider ſind nur elegant, wenn eine ſehr ſchöne Stickerei ſie bereichert. So gefiel neulich im Morgeneoncert ein weißes Organdykleid, das drei ausgebogte Falbeln hatte und wo in jedem Bogen eine fein geſtickte Kaffeebohne als Muſter fortlief; der Mantelet war grade ſo dazu geſtickt, ſo wie auch der Raphaelleib und die halbweiten offnen Aermel. Ein andres Kleid in derſelben Verſammlung war von weißem Tarlatan gemacht und mit lichtblauem Tarlatan gefüttert, als Beſatz lieſen fünf Reihen von faſt handbreitem Spitzeneinſatz um den Rock. Noch ein weißer Oberrock von Barège fiel dort auf, der durchaus mit roſa Seide gefüttert und mit einem Gekraus von weiß mit roſa gefranſtem Bande ausgeputzt war. Für größere Toiletten beſtimmt man weiße Tarlatankleider mit Goldfilet, oder Falbeln, mit Goldbördchen beſetzt, bereichert.

Die fichus Gertrude und die fichus chevalière ſind zwei viel getragene Chemiſetteſchnitte. Erſteres iſt ein glatt anliegendes hohes Chemiſette, mit einem kleinen abgerundeten Stehkragen verſehn, der mit drei Reihen ſchmaler Spitzen garnirt iſt, die vorn auf der Bruſt Jabot bildend fortlauſen. Letzteres iſt ein gefälteltes Chemiſette, das einen kleinen runden Umſchlagkragen hat, der an einen Bund angeſetzt iſt.

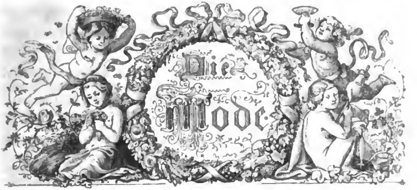
J.

Hierzu eine Kunſtbeilage:

№ 12. Zwei Pariſer Viſitenanzüge enthaltend. Ein Oberrockkleid von grünem Poult de ſoie gemacht und mit gemuſterten Borden reich verziert; eine Echarpe von Grenadine. Ein hohes modefarbiges Kleid und ein großes Spitzentuch.

Red. unter Verantwortlichkeit des Verlegers: Leopold Voß. Druck v. F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

№. 28. Pränumerationspreis jährlich 4⅔ Thaler. **1845.**

Prudy.

Von Alexander de Jonnés.

(Schluß.)

Aber gerade inmitten der verzweifeltſten Kriſen entwickelt das Genie alle ſeine Hilfsquellen, ſeinen ganzen Muth. In einer Ecke dieſes halb im Waſſer verſunknen Schiffes kämpfte ein einziger Menſch gegen den unvermeidlichen Untergang, während Matroſen und Paſſagiere, an das Tauwerk der waſſerfreien Seite geklammert, unthätige Zuſchauer ihres eignen Schiffbruchs blieben. Der wackre Steuerman mit einem Tau, deſſen andres Ende um ſeinen Leib geſchlungen war, am Kapſtan befeſtigt, hieb mit gewaltigen Axtſchlägen den halbgebrochnen Maſt vollends durch. Zweimal wurde er zurückgeworfen von den Wellen, die ſich über ſeinem Haupte brachen, zweimal kehrte er hartnäckig zu ſeinem Werke zurück. Endlich gab das letzte Stück Holz nach; der Maſt glitt von ſeiner eignen Schwere gezogen in das Meer hinab, und die Jungfer Sally hob ſich mit einem tiefen Stöhnen vom Kiel herauf, erleichtert aus dem Abgrund in die Höhe.

„Vorwärts, Herr!“ rief Gillian mit befehlender Stimme, „an's Steuer.“

Ich gehorchte, und meine Kräfte mit denen der beiden Andern vereinigend, die auf der entgegengeſetzten Seite des Rades ſtanden, gelang es uns, das Steuerrad in Bewegung zu ſetzen; ſeiner Wirkung gehorchend, ſenkte ſich die Backbordſeite des Schiffes langſam.

„She turns up!“ rief Gillian, „ſie richtet ſich auf! — Now she goes!“

Die Jungfer Sally fuhr einige Klaftern weiter; da aber weder Segel noch großer Maſt ſie unterſtützten, wankte ſie wie ein Betrunkener oder wie ein Paralytiſcher, der zu gehen verſucht.

Ich warf einen zufälligen Blick auf die Beiden, welche mir gegenüber am Steuerrad ſtanden. Ich erkannte Don Manuel und Tommaſo; unſre

Digitized by Google

Blicke begegneten ſich, funkelnd vor Rachſucht und Ingrimm. Einen Augenblick lang in der gemeinſamen Gefahr erſtickt, erwachte unſer Haß von Neuem bei der geringſten Ausſicht auf Rettung.

Obgleich kaum erſt einer Gefahr entwiſcht, drohte uns ſchon wieder eine neue. Der gekappte Maſt ſtand noch mit dem Fahrzeug durch die Wanttaue und Pardunen in Verbindung; ſo ſchleppte dieſe ungeheure Maſſe hinter uns her, jeden Augenblick von dem Meer in die Höhe gehoben und wie ein Sturmbock gegen die Seite des Schiffs donnernd.

„S'death!" rief Gillian, wir müſſen um jeden Preis dieſen verdammten Maſt loswerden, ſonſt ſpielt er uns noch einen ſchlimmen Streich."

Unſre vier Matroſen hatten ſich erſchöpft an das Tauwerk geklammert; mit dem Fatalismus des Seemanns ruhig in ihr Schickſal ergeben, rührten ſie ſich nicht von der Stelle und blieben taub gegen die Befehle des Steuermanns.

„Wie!" rief dieſer, „iſt hier Keiner, der Muth genug hat, dieſe Taue zu durchhauen! Muß ich es thun? Und wer ſoll das Schiff retten, wenn ich dabei zu Grunde gehe?"

„Halt, Gillian", rief der Genueſe, indem er ſich zu dem kleinen Malaien wendete, der ſeinen Herrn nie verließ und wie eine Dogge ſtets neben ihm lag. „Marſch, Andreas, nimm die Axt und zerhaue dieſe Taue."

Der Knabe beſann ſich keinen Augenblick, ſprach kein Wort des Vorwurfs gegen ſeinen Herrn, der ihn in den Tod ſandte; er ergriff die Axt mit entſchloſſener Hand und ließ ſich auf das ſchrägliegende Verdeck hinabgleiten.

„Werft ihm ein Tau zu", rief der Steuermann, „die Wogen reißen ihn ſonſt fort!"

Der Knabe hörte nicht; mit der Gelenkigkeit einer Katze ſprang er in die Puttingen. Wie Glas ſprangen die auf das höchſte geſpannten Taue, kaum von der Axt berührt. Fünf Minuten ſpäter hob ſich das Schiff wieder und ließ den gefährlichen Feind hinter ſich, den es an ſeiner Seite geſchleppt hatte.

Ein allgemeiner Beifallruf begrüßte die Rückkehr des Knaben, als er wieder auf dem Verdeck erſchien. Neubelebt durch dieſe muthige That, kehrte die Hoffnung wieder in unſre Herzen zurück, um ſo mehr, als ſich der Himmel zu erhellen ſchien; zu gleicher Zeit ſank der Wind und der Regen hörte plötzlich auf.

Das Schiff erſtieg den Grat eines rieſigen Wogenberges, als dieſe ſeltſame Veränderung in der Atmoſphäre vor ſich ging. Als wir die höchſte Spitze erreichten, zerriß der Nebelſchleier, welcher uns umgab, und wie einem Reiſenden auf einer Höhe entrollte unſern Blicken der Ocean ſeine ſchneeige Fläche, geebnet wie ein Feld, über das die Sichel gegangen iſt. Die Wellen hatten ſich plötzlich gelegt, der Dämon des Orkans beugte ihre Häupter unter den Rädern ſeines Flammenwagens. Der bleiche Horizont wurde von einem ungeheuern Blitz erleuchtet, dem erſten, dem einzigen, der uns während dieſes entſetzlichen Sturmes blendete; er zeigte uns tiefgehende Wolkenmaſſen, die faſt unſre Raaen berührten, als wollten ſie über uns zuſammenſtürzen. Dieſe ſchauerlich erhabne Erſcheinung verſchwand mit dem Blitz. Während wir in einen Abgrund von Finſterniß ſtürzten, ſchwoll das Meer um uns zu fürchterlicher Höhe empor; ein Wirbel umgab das Fahrzeug und drehte es in einem Kreiſe um ſich ſelbſt herum; die Luft widerhallte von einem Knall, wie der Krach von hundert platzenden Dampfmaſchinen! — Alles an Bord krachte; ſchwere eiſerne Klammern gaben nach, Ketten brachen, die zwei noch übrig gebliebnen Maſten wurden zuſammengedreht und entwurzelt wie

Digitized by Google

Schilf; das Fahrzeug, einen Augenblick angezogen von der Trombe, hob ſich, fiel ſchwer wieder zurück, und verſank zu Boden geworfen in die Wogen!

Als ich das Fahrzeug unter meinen Füßen ſchwinden fühlte, verlor ich das Gleichgewicht und fiel rücklings in die Treppenluke; das rettete mich. Ueber mir erblickte ich Don Manuel, der ſich krampfhaft am Steuerrad feſthielt, fortgeriſſen von einer unwiderſtehlichen Gewalt, ſich in der Luft wie ein welkes Blatt drehen, das der Wind mit ſich fortführt. Ich blieb unbeweglich und athemlos inmitten des Grabesſchweigens, welches dieſer fürchterlichen Kataſtrophe folgte, und erwartete jeden Augenblick, daß uns die Fluthen verſchlingen würden.

Doch Gott hatte noch einmal Erbarmen mit uns! Dank ſei es ihrer ſoliden Bauart, die Jungfer Sally widerſtand auch noch dieſem Stoß und mit der Trombe hatte ſich die letzte Wuth des Sturmes ausgetobt. Als ich fühlte, daß das Schiff ſich wieder aufrichtete und das allmälige Erſterben des Sturmes vernahm, ſtand ich mit zerſchlagnen Gliedern wieder auf und warf einen unruhigen Blick über den Rand der Luke auf das Verdeck. Vor mir ſah ich Gillian, bleich, mit aufgeſträubten Haaren, aber grad und unerſchütterlich wie ein Granitblock am Steuer ſtehen. Er ſtand allein auf dem raſirten Deck aufrecht, ſein trauervoller und zugleich wilder Blick fiel auf mich; er reichte mir die Hand, um mir heraufzuhelfen.

„Wo ſind die Andern?“ frug ich ihn.

Er antwortete nicht.

„Wie, Alle weggeſpült?“

Doch bemerkte ich ſogleich den Genueſer in einer Ecke; er blutete ſtark aus einer Kopfwunde. Der kleine Malaie, neben ihm knieend, verſuchte das Blut mit ſeinem Hemd zu ſtillen.

„Und Manuel!“ rief ich und blickte forſchend um mich.

„Gone!“ ſagte Gillian und zeigte auf das Meer.

Plötzlich ſtarrte das Auge des Steuermanns mit einem Ausdruck des Entſetzens auf die Fluthen, und er ſtreckte abermals ſeine Hand aus, ohne ein Wort hervorbringen zu können.

Ich folgte mit den Augen ſeiner Geberde und ſah, was ich für eine Viſion gehalten hätte, wenn nicht neben mir ein Zeuge ſtand, der die Wirklichkeit beſtätigte. Auf dem Kamm einer hohen Woge, die ſich über dem Schiff aufthürmte, zeigte ſich in ſchattenhaften Umriſſen eine menſchliche Geſtalt, die verzweifelnd die Arme nach Hilfe ausſtreckte. Die Welle rollte majeſtätiſch heran, als wollte ſie dem Schiffe das Opfer bringen, welches es eben erſt entführt hatte; ſie bog ſich ſelbſt ſo weit über, daß wenn das Schiff noch Maſten gehabt hätte, die Geſtalt ſich am Tauwerk hätte feſthalten können. Ohne Zweifel belebte in dieſem Augenblick ein Hoffnungsblitz das Herz des Unglücklichen, denn die Luft trug ein unverſtändliches Wort, einen Schrei der Verzweiflung bis zu uns. Aber bewegt vom unverſöhnlichen Verhängniß wich die rächende Welle zurück, die Jungfer Sally neigte ſich auf die andre Seite und legte ihren kupfernen Kiel blos, an dem die Woge wie ein gewaltiger Waſſerſturz ſich brach. Der ſalzige Regen ſpritzte bis zu uns; aber als ſich das Fahrzeug wieder aufrichtete, war nichts mehr auf dem Meere zu ſehen. Ich fühlte einen Todesſchauer durch meine Adern rieſeln und wiſchte den Schaum ab, der meine Stirn benetzte, als ob ſie von Blut befleckt wäre.

Gillian und ich ſahen uns ſtumm vor Schrecken an. Endlich ſprach er:

„Das iſt die Hand Gottes! Möge Er ihm ſeine Sünden verzeihen!“ Ein langer gelber Streif erhellte den öſtlichen Himmel.

„Sehen Sie hin“, fuhr der Steuermann fort, „jetzt, da die Strafe vollzogen iſt, klärt ſich der Himmel auf; nur die Anweſenheit dieſes Unglücklichen hat den Sturm auf unſre Häupter herabgerufen. Leugnen Sie noch die Vorſehung?“

„So iſt alle Gefahr vorüber?“ rief ich.

„So ſicher vorüber, lieber Herr, wie wir Beide geſund hier ſtehen; diesmal ſind wir davongekommen! Freilich ſind wir ſo kahl wie ein Ponton; aber ſo lange meine kleine Sally noch auf dem Waſſer ſchwimmt, verzweifle ich nicht daran, ſie in den Hafen zu bringen. Das Glücklichſte für uns wäre, wenn wir ein Schiff träfen, und in dieſem vielbefahrnen Strich des Meeres iſt das ſehr wahrſcheinlich.

„Möge der Himmel Sie ſegnen und Sie erhören — Prudy iſt gerettet!“

„Sehen Sie zu ihr und tröſten Sie ſie, junger Mann; das arme Kind hat gewiß viel gelitten. Aber ſie gehört zu denen, welche ihre Hoffnung auf Gott bauen; ihr Glaube hat ſie aufrecht erhalten! — Haltet Euch nicht lange mit Plaudern auf, denn Ihr ſeht, wir ſind blos drei Matroſen, und wir müſſen tapfer an den Pumpen arbeiten, um die Sally über dem Waſſer zu erhalten. Auf, Burſchen, an's Werk!“ rief der Steuermann ſeinen Matroſen zu, „der Wind legt ſich, der Himmel wird hell. Das Schiff iſt dicht und ich will wetten, es hat nicht mehr als drei Fuß Waſſer im Raume.“

Wieder ermuthigt durch die Ausſicht auf ſchönes Wetter und die energiſchen Worte Gillians, machten ſich die Matroſen tapfer an die Arbeit. Der unermüdliche Malaie half ihnen mit ſeiner gewöhnlichen Kaltblütigkeit.

„Seht, die Wolken zertheilen ſich!“ rief Gillian freudig, „da iſt die Sonne! — Ein Hurra der Sonne, Kinder!“

Die Matroſen ließen einen Freudenruf erſchallen. Der Mexikaner und der Engländer, die ich in der Aufregung der Gefahr ganz vergeſſen hatte, guckten bei dieſem Lärm mit blaſſen und erſchrocknen Mienen unter den Trümmern der Hütte hervor.

„Freut mich, Sie wohl zu ſehen, meine Herren“, rief ihnen der Steuermann zu. „Sie leiſten ſich ſelbſt einen großen Dienſt, wenn Sie dieſen wackern Burſchen, die kaum mehr fort können, ein Bischen helfen.“

Unruhe und Ungeduld verzehrten mich; mit einem Sprunge war ich von dem Anfang der Treppe in der Zwiſchendeckskajüte. Sie ſtand einen Fuß hoch unter Waſſer. Mein Herz klopfte ſo ſtark, daß ich einen Augenblick ſtill ſtehen bleiben mußte, um Athem zu ſchöpfen; meine Phantaſie, die nicht mehr von der Spannung beſtändiger Lebensgefahr in Anſpruch genommen wurde, zeigte mir ſchon Prudy erſtickt in dieſem ſich ewig bewegenden Grabe. Bei meinen erſten Schritten in der Dämmerung kam es mir vor, als ob ich an ihre Leiche ſtieß, die von den Wellen und dem Schwanken des Schiffes gegen meine Füße geworfen wurde.

Ich fand ſie ruhen, wo ich ſie verlaſſen hatte. Ihr Körper, unbeweglich und kalt, ſchien des Lebens beraubt zu ſein; ihre Hand, die vom Bett herabhing, wurde bald von dem Waſſer gehoben, bald hing ſie ſchlaff und leblos nieder, wie die einer Leiche. Ich hielt ſie für todt und ſtieß einen dumpfen Schrei der Verzweiflung aus. Da ſah ich, wie ihre farbloſen Lippen ſich im kaum merklichen Athmen bewegten. Ich fühlte nach ihrem Herzen, es ſchlug ruhig und gleichförmig. Das war nicht der Tod; das war ein fried-

Digitized by Google

licher und tiefer Schlummer! Erſchöpft von Angſt und Leiden hatte der Himmel ſie mit der Vergeſſenheit bringenden Heilung aller Uebel begnadet und ſie ſchlummerte, während die Engel über ſie wachten. Während ich ſie betrachtete, ſtrömte eine Fluth dankbarer Freude in mein Herz; doch hütete ich mich wohl dieſe wohlthätige Ruhe zu ſtören, ich ſetzte mich vorſichtig zu Füßen des Bettes, meine Augen auf ihre ſchönen geſchloſſenen Lider geheftet. Allmälich wirkten die außerordentliche Ermüdung und das Gefühl der Sicherheit in ähnlicher Weiſe auf mich; mein Haupt ſank auf die Bruſt herab und ich war bald in tiefen Schlummer geſunken.

So mochte ich mehr als drei Stunden geruht haben. Als ich wieder erwachte, fand ich meinen Kopf durch ein Kiſſen geſtützt, eine wollne Decke hielt meinen von den naſſen Kleidern durchkälteten Körper warm. Neben mir ſaß Prudy und ſah meinem Schlummer mit dem zärtlichen Lächeln einer jungen Mutter zu, die über ihr Kind wacht. Ich ergriff ihre Hand und drückte einen Kuß voll achtungsvoller Zärtlichkeit darauf; ſie erwiederte den Druck meiner Hand.

„Endlich“, ſagte ſie, „können wir ſagen, wir ſind wieder auf dieſer Welt! Wir ſind außer Gefahr, nicht wahr?“

„Ja“, erwiederte ich traurig, „die Gefahr iſt vorüber — und auch meine Seligkeit!“

Prudy wandte ſich ab; ihre Augen fielen auf das cataloniſche Meſſer, welches Manuel gehört hatte und das jetzt auf dem Boden lag; ein Schauer überlief ſie, ihre Wangen erblaßten.

„Großer Gott!“ rief ſie, „ich vergaß —! Und muß man dieſen Elenden wiederſehen!“

„Verzeihen Sie ihm, Prudy, Sie haben nichts mehr von ihm zu fürchten; eine Woge hat ihn fortgeriſſen wie ein Sandkorn.“

Die Quäkerin faltete die Hände und ſprach ein leiſes Gebet für den Todten.

„Kommen Sie“, ſagte ich zu ihr, „entſteigen wir dieſem Grabe! hinauf an die friſche Luft. Der Sturm iſt längſt vorüber und das geringere Schwanken des Schiffes ſagt mir, daß das Meer viel ruhiger geworden iſt.“

Prudy war ſo erſchöpft, daß ſie ſich kaum auf den Füßen erhalten konnte. Ich ſelbſt war nur eine mittelmäßige Stütze für ſie, denn trotz der Ruhe, die ich genoſſen hatte, waren meine Gliedmaßen wie zerſchlagen.

In dieſem Augenblick verdunkelte ein rieſiger Schatten das Licht, welches durch eine Luke herabfiel. Gillians Stimme rief uns im fröhlichen Tone zu: „Nun, ſeid Ihr Alle todt oder eingeſchlafen in Euerm Loche? Nur herauf, Ihr Faullenzer, und laßt Euch von der Sonne aufwärmen.“

Der Wackere reichte uns ſeine rauhe Hand und half uns die Treppe herauf. Auf dem Verdeck angekommen, blieben wir einen Augenblick geblendet von dem hellen Lichte ſtehen; uns war, als ob neue Lebenskraft, neue Lebenswärme in uns überſtröme. Als wir uns an der wohlthätigen Temperatur eines heißen Octobermorgens etwas durchwärmt hatten, betrachteten wir mit Beſtürzung die vom Sturme verurſachte Zerſtörung.

Die Jungfer Sally war vollkommen raſirt. Sie war nichts mehr als ein formloſer Rumpf. Maſten, Schaluppe, Nachthaus, Küche, alles war zerſchmettert und weggeſchwemmt worden. Die eine Seite der Hütte und die rechte Seite des Schiffsrandes waren verſchwunden. Vom Beſan- und vom Fockmaſt waren nur noch zwei Stümpfe übrig, und überall lagen abgeriſſene Enden des Tauwerks und einzelne Blöcke; es war, als ob das Schiff im

Digitized by Google

Kartätſchenhagel geſegelt wäre. Das Meer wogte noch hoch auf in ſchweren, ſchwarzen Wellen, aber nicht mehr von der Kraft des Sturmes getragen, ſanken ſie alsbald zuſammen, um nicht weit davon ſich ohne beſtimmte Richtung, ohne Kraft wieder zu erheben. Am Himmel ſandte die gelbe Sonne ihre bleichen Strahlen dann und wann durch die Spalten der Wolken, die von widerſtreitenden Winden getrieben miteinander kämpften.

Prudy ſtützte ſich auf meinen Arm und ließ ihr entſetztes Auge über dies verheerte Verdeck, über dieſen Himmel, an dem noch die Spuren des Unwetters zu ſehen waren, herumſchweifen. Auch ſie, die Arme, zeigte noch Spuren von den ſchrecklichen Leiden der Nacht, ihre hohlen und blauumränderten Augen, ihre bleichen Wangen ſprachen von den Aengſten, die auf dieſen Körper gewirkt hatten. Während ich ſie zärtlich umarmte, wurde meine Hand lebhaft ergriffen und gedrückt: es war Gabriel, der Handelsreiſende aus der Rue aux ours. Der Arme ſtand noch ſo ſehr unter dem Einfluß der Schrecken der Nacht, daß ſeiner Zunge die Worte fehlten. Seine Bewegung ſprach ſich nur durch zwei dicke Thränen aus, die neben ſeiner rothen Naſe herabfloſſen; ich erwiederte den Händedruck des braven Burſchen mit gleicher Herzlichkeit. Endlich gelang es ihm, die Sprache wiederzufinden; aber ſeine gewöhnliche Beredſamkeit war verſchwunden, er konnte nur einſilbige Worte hervorbringen. Ich fürchtete einen Augenblick, ſein ſchwaches Gehirn habe die lange Spannung nicht aushalten können. Was ihn am meiſten erſchütterte, war der Tod Manuels.

„Das iſt wahrhaftig eine Schickung Gottes", ſagte er halblaut zu mir, „ein großes Glück für Sie, denn er hätte Sie ermordet!"

Ich wendete unwillkürlich den Blick auf den Genueſen, der beſchäftigt war, ſeinen braunen Ueberrock zum Trocknen in der Sonne auszubreiten und der ſein gewöhnliches Liedchen mit derſelben Sorgloſigkeit pfiff, als ob nichts geſchehen wäre.

„Ich verſtehe Sie", ſagte Gabriel, „aber der wagt nichts allein zu unternehmen, der Andre hat ihn dazu getrieben."

„Ich fürchte nichts", erwiederte ich, „die irdiſche Gerechtigkeit wird mich von dieſem befreien, wie mich Gottes Gerechtigkeit von dem andern errettet hat; dieſem Elenden ſteht der Galgen auf die Stirn geſchrieben!"

„Still", ſagte Prudy, „man darf Niemand fluchen!"

Ich erkundigte mich nach den übrigen Reiſegefährten; die große Gefahr, die wir überſtanden hatten, war von verſchiedner Wirkung auf ſie geweſen; als ich unter die Hütte trat, ſtieß mein Fuß an eine unförmliche Fleiſchmaſſe, die auf dem Boden ausgeſtreckt lag und lautes Geſchnarch ertönen ließ. Ich erkannte den Capitän Johnſon. Gillian ſagte mir, daß das Sturzbad, welches Johnſon empfangen hatte, als ſein Häuschen von den erſten Sturzſeen fortgeriſſen wurde, ihn plötzlich nüchtern gemacht habe. Sein chroniſches Zahnweh war plötzlich verſchwunden, und da er die Geſchicklichkeit ſeines Steuermanns freiwillig anerkannte, hatte er, ſo lange der Sturm dauerte, wacker wie ein einfacher Matroſe die Hand an's Werk gelegt. Wie aber die Gefahr vorüber war, ſank er in ſeine gewöhnliche Betäubung zurück. Da er nicht trinken konnte, ſchlief er, eine Beſchäftigung, die ihn wahrſcheinlich bis zum andern Tage in Anſpruch nehmen würde.

Neben dem Capitän ſaß beſtürzt und die Hände ſchlaff an den Seiten herabhängend der Steward, wie Marius auf den Ruinen von Carthago unter den Trümmern ſeines Geſchirrs. Die Speiſekammer war verſchwunden, und ohne einige ſehr beſchädigte Lebensmittel, die wir aus dem Raume herauf-

zogen, hätten wir Gefahr gelaufen zu verhungern. An Kaffee, Reis, Thee, Liqueure ꝛc. war nicht zu denken, Alles war vom Meere verſchlungen worden.

Ich konnte mich eines Lächelns nicht enthalten, als ich die kläglichen Geſichter des Engländers und des Mexikaners erblickte. Vom Meere aus ihren Betten verjagt, hatten ſie ſich Beide mit Servietten und Taſchentüchern feſt an den Stumpf des Beſanmaſtes gebunden, der durch die Mitte der Hütte ging. Das war allerdings das ſicherſte, aber ſie hatten ihre Sicherheit durch tauſend Leiden erkauft. Jeden Augenblick von den Wellen, die über die Schanze ſtrömten, übergoſſen, hin- und hergeworfen und gegeneinander geſtoßen von dem entſetzlichen Rollen des Schiffs, hatten ſie keinen trocknen Faden am Leibe und ſchickten ſich gegenſeitig zu allen Teufeln, wegen der zahlreichen Beulen und Schrammen, die ſie ſich einander beibrachten. Mit ihren blaſſen Geſichtern, mit ihren unter dem durchnäßten Mantel klappernden Leibern, mit ihren an den Schläfen klebenden und mit Strohhalmen beſäeten Haaren ſahen ſie aus wie aus dem Irrenhaus entflohene Wahnſinnige.

Der Mexikaner erzählte mir ſein funfzehnſtündiges Märtyrthum und bat auch zuletzt um eine Cigarre und Feuer. Er ſchien durch dieſe lange Entbehrung aus ſeinem Phlegma ſehr aufgeſtört zu ſein. Beides verſchaffte er ſich, und von dieſem Augenblick gewann er wieder eine ſtoiſche Gleichgiltigkeit gegen alle menſchliche Leiden.

„Very glad to see you indeed“, ſagte der Engländer, indem er mir ernſthaft die Hand bot. Dieſes außerordentliche Zeichen von Mittheilſamkeit rührte mich und ich erkundigte mich nach ſeinem Befinden. Ich war ſehr überraſcht, an ſeinem Puls keine Spur mehr vom Fieber zu entdecken. Die heftige hydropathiſche Cur, die er überſtanden, und ohne Zweifel auch die Gemüthserſchütterung hatte ihn ſo radical geheilt, daß er von da an keinen Rückfall mehr ſpürte.

Als wir wieder auf das Verdeck kamen, hatte Gillian mit Hilfe ſeiner Leute bereits zwei Nothmaſte mit zwei Beiſegeln aufgerichtet, durch deren Hilfe die Jungfer Sally, unterſtützt von einem günſtigen Oſtwinde, ein wenig vorwärts kam. Unſre Augen muſterten vergebens mit unruhiger Erwartung den Horizont; es wurde Abend, ohne daß wir eins der in dieſen Gegenden ſo häufigen Fahrzeuge hätten entdecken können.

Die Sonne verſank hell wie geſtern, aber mit weniger bedrohlichen Anzeigen, als ſich der Steuermann mit feierlichem Ernſte Prudy näherte und ſie bat, ihm ihre Bibel zu einer Ceremonie, die er beabſichtigte, zu leihen. Sie willigte ein. Gillian rief die ganze Mannſchaft auf der Schanze zuſammen, die drei Matroſen und der Steward ſtanden auf der einen Seite, die fünf Paſſagiere, Prudy und ich auf der andern, Gillian nahm mit der Bibel in der Hand am Gangſpill Platz. Vor ſeinen Füßen lag die Axt, der wir unſre Rettung verdankten.

Nachdem uns der Steuermann zur Andacht ermahnt hatte, begann er ein Dankgebet zu leſen. Seine männliche Stimme, im Anfang ein wenig unſicher, ertönte allmälich klar und laut; einmal, wie er der großen Gefahr gedachte, der wir entronnen waren, fuhr er mit der Hand über die Augen, um eine Thräne der Dankbarkeit wegzuwiſchen. Dann las er ein Todtengebet für die Seelen derjenigen, welche umgekommen waren. Wir Alle knieten nieder und — ich kann es in Wahrheit ſagen — jedes Gefühl des Haſſes erſtarb in meiner Bruſt und ich ſtimmte aufrichtig in das Flehen ein, das für den Mann, deſſen Meſſer meine Bruſt bedroht hatte, zum Himmel ſtieg.

Als wir wieder aufſtanden, ſtimmte Prudy einen Pſalm an; ihre Stimme ertönte klar und melodiſch und wurde von Zeit zu Zeit unterbrochen von dem ernſten Baß der Matroſen, welche zu Ende der Verſe im Chor einfielen. Dieſe Hymne frommer Dankbarkeit, die aus einem halbzerſchmetterten Schiffe, verloren in der unendlichen Einöde des Oceans, in die ſtille Abendluft hinaufſtieg, war ein erhabnes und tief rührendes Schauſpiel.

„Ein Segel Backbord!“ rief der am Steuerrad ſtehende Matroſe.

Wir wendeten den Kopf nach der angegebnen Richtung. Ein kleiner Schooner zeichnete ſich ſchwarz und ſchlank auf den vom letzten Glanz der ſinkenden Sonne erleuchteten Abendwolken ab. Er wurde ſichtlich größer. Gillian, der ihn mit ſeinem Fernrohr näher betrachtete, kündigte uns an, daß das ein Lootſenboot ſei und uns jedenfalls bemerkt habe.

Ein Seufzer der Beruhigung ertönte aus jedem Mund; mir allein blutete das Herz. Die Ankunft war für uns Trennung. Dieſes Leben voller Aengſte und Gefahren hatte mich ſo eng mit Prudy vereint, daß es mir vorkam, als ſolle ich mir mit ihr mein Herz entreißen. Mein Auge ſuchte mit trübem Blick das ihre. Sie lag noch immer auf den Knien und ſetzte ſtill ihr Gebet fort. Der Freudenruf der Matroſen hatte ſie nicht geſtört. Als ſie aufſtand, ruhte ihr Blick mit ernſter Wehmuth einen Augenblick auf dem meinen: ſie ſagte mir Lebewohl.

Die Trennung war noch näher, als wir glaubten. Eine Stunde war kaum verfloſſen, als der Schooner ſchon neben der Jungfer Sally anlegte. An ſeinem Wimpel und an den großen rothen Buchſtaben, die auf ſeine beiden Brigſegel gemalt waren, erkannten wir in der That einen jener kühnen Lootſen, welche der Eifer der Concurrenz dreißig Meilen in die offne See hinaustreibt. Der Lootſe ſprang an Bord. Von ihm erfuhren wir, daß wir uns auf der Höhe von Newyork, höchſtens zweiundzwanzig Meilen vom Hafen befänden, und daß wir am nächſten Morgen, wenn der Wind ſich nicht legte, durch die Narrows fahren würden.

Ein Kabel wurde am Schooner befeſtigt um uns in's Schlepptau zu nehmen. Am Stumpf des Beſanmaſtes ſpannte man ſo gut es ging ein Brigſegel auf, um das Abtreiben zu verhindern; glücklicherweiſe war der Wind uns günſtig. Trotzdem ſchleppte die Jungfer Sally, ſo glatt und munter wie ſie Havanna verließ, aber jetzt verſtümmelt und geſtaltlos, ſchwerfällig hinter der flinken Goelette her wie ein todter Käfer, den eine Ameiſe fortzieht.

Wir hatten ein ſchauderhaftes Abendeſſen von Schiffszwieback und gekochten Bohnen eingenommen; alle Speiſen waren ganz vom ſalzigen Meerwaſſer durchdrungen. Trotz der Müdigkeit blieben faſt Alle wach. Wir ſtanden Alle auf dem Verdeck beiſammen; die Gefahr hatte alle Klüfte ausgefüllt, allen Haß geſühnt. Doch wurde wenig geſprochen, denn in dem Herzen der Einen bebte noch die Angſt nach, während die Andern Schmerzen andrer Art vorausſahen.

Die Luft war weich und lau, die Sterne goſſen ein bleiches, ungewiſſes Licht auf das Meer hernieder; das eintönige Rauſchen der vom Kiel getheilten Wellen, der Friede und die Harmonie, welche an dieſem viel ſchneller als unſre Seelen beruhigten Himmel herrſchten, ſtand im ſchroffen Gegenſatz mit dem wilden Aufruhr der vergangnen Nacht.

Ich hatte für Prudy einen Sitz aus den trockenſten Kiſſen gemacht, die ich in der Zwiſchendeckskammer finden konnte. Erſchöpft von ſo großen Erſchütterungen ſaß die junge Quäkerin in halber Betäubung da. Doch ſah ich von Zeit zu Zeit ihre langen Augenlider ſich erheben und unter ihrem

Digitized by Google

ſammtnen Schatten die blauen Sterne glänzen, aber ſich ſchnell wieder verſchleiern. Mich peinigte ein unbeſchreiblicher Kummer, denn ich ahnte, daß dieſe Nacht die letzte ſei, wo wir frei und ungehindert miteinander ſprechen konnten.

Ich geſtehe dir offen, Etienne, daß ich in dieſem Augenblick dieſe Frau liebte, liebte mit Leidenſchaft und ohne einen ſchlechten Hintergedanken. Wenn ſie es erlaubt hätte, wäre ich fähig geweſen, Frankreich, das ich vor wenigen Wochen noch wiederzuſehen brennte, auf ewig Lebewohl zu ſagen, um mich ganz ihr zu weihen und in ihrer Geſellſchaft alle Genüſſe, alle Befriedigung meines Geiſtes zu ſuchen. Aber ihr geſunder Verſtand und die Erfahrung, welche ſie ſo frühzeitig auf ihre Koſten gemacht hatte, ließen Prudy die Zukunft in einem klareren Lichte erſcheinen. Mit unerſchütterlicher Feſtigkeit ſchlug ſie mir ab, mich wiederzuſehen. Sie dankte mir für die Bereitwilligkeit, ihr meine ganze Exiſtenz aufzuopfern, wies es aber auf das Entſchiedenſte zurück. Als ich, hingeriſſen von Leidenſchaft und auf ihre Liebe rechnend, ihr vorzuſchlagen wagte, mir nach Europa zu folgen, lächelte ſie traurig aber ohne Zorn:

„Ich kann noch zu meinem Vater zurückkehren“, ſagte ſie, „er wird mich aufnehmen, wie der verlorene Sohn aufgenommen wurde. Aber wenn ich thöricht genug wäre, dir in dein Vaterland zu folgen, ſo würdeſt du, trotz der Lebhaftigkeit deiner Zuneigung, früh oder ſpät meiner müde werden. Du ſchüttelſt den Kopf, du kannſt dir das jetzt nicht denken. Und doch würde es geſchehen, weil kein anderes Band als dein Wille dich an mich feſſelt. Heiligere ſind ſchon zerriſſen worden! Und glaubſt du wol, daß alsdann noch ich, die zweimal Schuldige und zweimal Verlaſſene, an die Pforte des väterlichen Hauſes klopfen dürfte! Sie würde ſich nicht mehr vor ſolcher Schmach öffnen. Heute kann ich noch auf Verzeihung hoffen, aber ſpäter wäre keine Züchtigung ſtreng genug für mich, denn ich hätte die Erfahrung des Unglücks gehabt, ohne von ihr zu lernen.“

„Nun gut, kehren Sie zu Ihrem Vater zurück, aber können Sie nicht zu gleicher Zeit eine treue Freundin und eine gute Tochter ſein? Kann ich nicht in Ihrer Nähe leben, dieſelbe Luft athmen, Sie manchmal beſuchen, Sie auf den Spaziergängen treffen? Sie ſehen, Sie nie verlaſſen, iſt Alles, was ich verlange.“

„Nein, nein“, erwiderte Prudy, „wir müſſen fern von einander leben; das Zuſammenſein mit dir hat mir allen Frieden, alle Sicherheit des Gemüths genommen. Du biſt mir theuer; dies iſt wahr, und deswegen verhehle ich es nicht, aber deswegen auch darf ich dich nicht in meiner Nähe dulden. Du biſt nicht Herr genug über deine Leidenſchaften, als daß ich dir ganz vertrauen könnte. Du willſt doch gewiß nicht Unfrieden und Schmach über ein ſo tugendhaftes Haus, wie das meines Vaters bringen?“

Ich ſenkte den Kopf, ohne zu antworten. Ich fühlte mich ſchuldig und mußte innerlich zugeben, daß ſie Recht hatte. Prudy las meine Gedanken, ſie fuhr voll Trauer fort:

„O Kind, wer weiß, wie viel ähnliche Begeiſterungen ſchon in dieſem Herzen geſchlagen haben, welches du mir ohne Rückhalt anbieteſt? Wer weiß, wieviel ewige Leidenſchaften ſchon darin erloſchen ſind? Wieviel andere es einen Augenblick erfüllt haben, um nur eine unbeſtimmte und ſelten wieder auftauchende Erinnerung zurückzulaſſen? — Geh, Freund, reiſe, zerſtreue dich, nähre deinen Geiſt mit den Schätzen des Wiſſens und des Nach-

denkens. Laß deine Seele von neuen Bewegungen erſchüttern und bald wird mein Bild aus deinem Herzen verſchwinden. Neigungen anderer Art, das Studium, der Ehrgeiz, der Durſt nach Ruhm werden dieſes Bedürfniß nach Aufregung, welches dich quält, befriedigen. Mein Vater hat es mir oft geſagt: der Kreis, in dem ſich unſere Seele bewegt, zeigt alle ſieben Jahre eine neue Phaſe. Er wird kleiner auf der Seite der Gefühle und größer auf der der Gedanken. Während der Menſch altert, entwickelt ſich der Kopf, aber das Herz vertrocknet. Vielleicht erinnerſt du dich eines Tages nur noch an mich wegen der Eigenthümlichkeit unſers Zuſammentreffens und der Gefahren, die wir zuſammen beſtanden hatten. Vielleicht ergötzt ſich eines Tages deine Feder oder dein Pinſel daran, das Drama zu ſchildern, in dem ich eine Rolle geſpielt habe.“

„O Prudy“, rief ich, „welche Idee!“

„Geh“, ſagte ſie lächelnd und berührte mit ihrem Finger meine Stirn, „ich kenne dich auswendig, armer Poet! Und du willſt in Philadelphia leben, in der Stadt der Quäker, der Stadt der altfränkiſchen Kleider, wie du ſie ſelbſt ſpottend nennſt! Du willſt fleißig die Predigt, die Abend- und Morgengeſellſchaften beſuchen, du willſt zum Theetrinken gehen, Pſalmen hören und dich um neun Uhr ſchlafen legen, und Alles das aus Liebe zu mir! Glaube mir, es gibt keine Liebe, die bei einem Franzoſen eine ſolche Lebensweiſe aushalten könnte; du wirſt ſehr bald dich nach deinem Vaterland ſehnen und ſeufzend von den Erfolgen, von den Sympathien träumen, die dich dort erwarten. Du wirſt unglücklich werden und ich werde mehr als du leiden —“

„Prudy, Sie kennen mich nicht, Sie können nicht begreifen, wie weit meine Liebe zu Ihnen geht. Stellen Sie mich auf die Probe und Sie werden es ſehen!“

„Ich werde mich wohl hüten. Morgen trennen wir uns, um uns nie wiederzuſehen. Ich fordere das. Ich verlange von dir keinen Eid, denn mein Glaube verbietet das, ſondern eine einfache Verſicherung genügt mir. Das verlangt meine Ehre, deine Zukunft und unſer Beider Seelenfrieden.“

Dieſe Frau hatte eine ſolche Herrſchaft über meinen Geiſt erlangt, daß trotz des Schmerzes, den ich fühlte, ſie mich doch überzeugte und ich ihr Alles gewährte, was ſie verlangte. Ich verſprach ihr feierlich, ſie allein abreiſen zu laſſen und nie zu verſuchen, mich ihr zu nähern. Aber kaum hatte ich das Verſprechen geleiſtet, ſo mußte ich mich abwenden, erſtickend vor Verdruß und Zorn.

Wir ruheten auf dem Verdeck, denn die Nacht war ſtill und ſchön. Mit Sonnenaufgang ſtand ich auf, ohne ein Auge geſchloſſen zu haben. Prudy ſchlief noch, aber ihre Augen waren geröthet und eine verſtohlene Thräne glänzte in ihren Wimpern.

Drei Stunden ſpäter hatten wir die Narrows hinter uns. Grüne Hügel, mit Obſtbäumen und weißen Häuſern beſäet, dehnten ſich vor uns; zu unſrer Linken zeigten ſich die goldenen Abhänge der Staateninſel. Gezogen von dem Schleppſchiff, erreichte endlich die Jungfer Sally ihren Ankerplatz und hielt in der friedlichen Bai, in der Mitte zahlreicher Fahrzeuge aller Nationen ſtill. Der Anblick dieſer lachenden, von der Sonne übergoſſenen Gefilde war ein tröſtliches Schauſpiel für die Unglücklichen, die jetzt ermattet vom ſchrecklichen Kampfe mit dem zürnenden Meere den Hafen erreichten. Ländliche Obſtgärten gruppirten ſich um elegante Gebäude, die alle wie neu

ausſahen. Grüne Wieſen, belebt mit Heerden, umgaben die Bauerhöfe mit ihrem Blumenteppich. Der Menſch regierte hier als Herr. Jedermann am Bord zitterte vor Ungeduld, den Fuß auf das erſehnte feſte Land zu ſetzen. Was aber mich betrifft, ſo hatte die Leidenſchaft meine Empfindungen dermaßen aus ihrer gewöhnlichen Bahn gedrängt, beherrſchte ſo ſehr ſelbſt den Inſtinkt der Selbſterhaltung, daß ich keinen Augenblick mich beſonnen hätte, einzuſchlagen, wenn man mir vorgeſchlagen hätte, mich von Neuem in den wilden Aufruhr der Elemente zu ſtürzen, um dort eine einzige Stunde der Liebe und der Vergeſſenheit wiederzufinden.

Eine langgezogene blaue Rauchwolke trübte die klare Atmoſphäre der Bai. Es war das Dampfboot, welches ſich ſchnell näherte; es legte am Werft der Inſel an. Gillian rief es an und bat, ein Boot herüberzuſchicken, um einen Paſſagier ans Land zu bringen, denn alle unſere Boote hatte das Meer fortgeriſſen. Eine Jolle wurde an der Seite des Dampfers herabgelaſſen und zwei Matroſen ruderten ſie nach der Jungfer Sally. Ich betrachtete dieſe Vorbereitungen mit ſtarrem, theilnahmloſem Blick; meine Gedanken ſchweiften ziellos umher, ohne ſich auf einen beſtimmten Gegenſtand zu heften. Plötzlich berührte eine Hand ſanft meinen Arm; ich wendete mich um und erblickte Prudy: ihr Hut war tief über die Augen gezogen, ihr Ueberrock ſorgfältig zugeknöpft und die großen grauen Handſchuhe verbargen ihre Hände, grade wie an dem Tage, wo ſie an Bord erſchienen war. Hinter ihr ſtand Gillian mit ihrem kleinen Mantelſack.

„Lebewohl“, ſprach ſie zu mir, „erinnere dich an das, was du verſprochen haſt.“

Ich konnte nur mit einem Kopfnicken antworten; ich fühlte, wie Schluchzen mir die Kehle zuſchnürte.

„Gedenke an mich, wie ich deiner gedenken werde“, fuhr ſie mit zitternder Stimme fort, „als eines zärtlichen und treuen Freundes —, der nicht mehr iſt!“

„Vorwärts!“ ſagte Gillian, „das Boot wartet und der Dampfer wird ſogleich abſegeln; macht ſchnell!“

Ich küßte Prudy auf die Stirn; unſere Thränen floſſen; ſelten, ich geſtehe es, habe ich einen bittereren Schmerz gefühlt; mir war, als ob ich ſterben ſollte.

Sie ſtieg in das Boot, oder Gillian trug ſie vielmehr hinab, denn ſie war außer Stand, ſich aufrecht zu erhalten; mit zwei Ruderſchlägen entfernte ſich die Jolle vom Schiff. Jetzt ſtand Prudy auf und rief mir das Wort zu: „Remember!“ Dann zeigte ſie mir ein Buch, welches ſie in der Hand hielt; es war die Nachfolge Chriſti. Sie preßte es an ihre Lippen und ſank auf die Bank zurück, ihr Geſicht mit den Händen verhüllend; ſo blieb ſie ſitzen, bis das Boot am Dampfer anlegte. Als ſie an Bord gekommen war, blieb ſie an der Thür der Kajüte ſtehen, um mir ein letztes Zeichen des Abſchieds zu geben; dann verſchwand ſie.

Ihre Abreiſe war ſo ſchnell vor ſich gegangen und Prudy übte eine ſo große Gewalt über meinen Willen aus, daß ich keinen Augenblick daran dachte, ihr gegen ihren ausdrücklichen Befehl zu folgen. Aber kaum hatte ich ſie einen Augenblick aus dem Geſicht verloren, ſo ſtieg in mir ein tiefer Widerwillen gegen das Schiff empor, auf dem ich ſo viel gelitten hatte. Ich verlangte ungeſtüm an's Land geſetzt zu werden, die andern Paſſagiere ſtimmten mir bei, und der Steuermann, der wie es ſchien, nur hatte Zeit gewinnen wollen, machte keinen Einwand mehr, ſo wie er den Dampfer nach Newyork unterwegs ſah.

Eine neben uns liegende Sloop vermiethete uns ihr Boot. Als ich mein Gepäck hinuntergeben wollte, trat mir der Genueſe in den Weg. Ich trat mit einer Bewegung des Ekels zurück, welche er ſehr wohl verſtand, denn er ſagte mir mit honigſüßem Tone voll kriechender Demuth: „Mein beſter Herr, ſchenken Sie mir nur einen Augenblick Gehör. Sie glauben gewiß, Sie hätten große Urſache, ſich über mich zu beklagen, und ich geſtehe, daß der Schein gegen mich iſt; und doch war ich weit entfernt, Ihnen Böſes zufügen zu wollen; wenn Sie wüßten ...“

„Fruchtloſe Heuchelei“, unterbrach ich ihn. „Es gehört wirklich viel Unverſchämtheit dazu, mich über das Vorgefallene täuſchen zu wollen. Ich mag keine Erklärungen; ſparen Sie ſie für den Friedensrichter auf, bei dem ich Sie nach meiner Landung anzeigen werde.“

Tommaſo's Geſicht wurde blaß. „Wollen Sie das thun?“ frug er drohend, dann nahm er aber wieder ſeine demüthige Miene an. — „Aber nein, Sie ſind edelmüthig, Sie werden es nicht thun; Sie können einen armen Teufel, der ſich durch böſe Einflüſterungen hat verführen laſſen, nicht in's Unglück bringen wollen: Don Manuel iſt an Allem Schuld; Gott iſt mein Zeuge, daß ich es anfangs blos für einen ſchlechten Spaß hielt. Sie wiſſen es wohl, ich habe Ihnen das Leben gerettet; ohne mich hätte er Ihnen den Hals abgeſchnitten.“

„Ja, eine ſchöne Manier zu retten, mich in's Meer zu werfen!“

„Ich that nur ſo, mein lieber Herr, ich that nur ſo; erinnern Sie ſich, daß ich die Stückpforte nicht auſkriegen konnte; das war nur, um Zeit zu gewinnen; ohne dieſe Liſt hätte Don Manuel Sie abgeſchlachtet wie ein Hühnchen, ſo wüthend war er. Als das Rollen des Schiffs Sie Beide getrennt hatte, hab ich ihm wieder zugeredet Sie in Ruhe zu laſſen und auf das Verdeck zu gehen; ohne mich wären Sie verloren geweſen!“

„Und die Taſſe Thee!“ frug ich und ſah ihn feſt an.

„Das war wieder dieſer verdammte Spanier; er hatte meinen kleinen Andreas verführt und ihm Geld gegeben, um dieſen ſchlechten Streich zu machen; aber ich wußte ganz und gar nichts davon, mein beſter Herr, ganz und gar nichts, ich ſchwöre es Ihnen!“

Er ſah ſo zerknirſcht, ſo demüthig aus, daß ich meinem Zorn den Ekel Platz machen fühlte.

„Gehen Sie“, ſagte ich mit der Miene der tiefſten Verachtung, „ich werde ſchweigen; ich will Andern die Sorge überlaſſen, Sie zu beſtrafen. Ein Menſch Ihrer Art kann nur ein ſchlechtes Ende finden, und Sie werden jedenfalls nicht lange zu warten haben.“

Ich wendete ihm den Rücken, nahm von Gillian mit einem herzlichen Händedruck Abſchied und ſtieg mit den andern drei Paſſagieren in die Schaluppe hinab. Tommaſo wollte auch hinabſteigen, aber der Steuermann, dem Prudy Alles erzählt hatte, trat ihm in den Weg und ſagte befehlend: „Halt, halt, Kamerad, Ihr ſteigt nicht ohne mich an's Land. Ehe wir uns trennen, müßt Ihr erſt vor dem Friedensrichter eine kleine Rechenſchaft von Euern Angelegenheiten ablegen; ich werde Euch hinführen.“

Tommaſo mußte ſich fügen; er blieb und folgte mit einem kläglichen Blick dem Boote, welches uns nach dem Lande führte. Ich traf mit dieſem Elenden nie wieder zuſammen, weder in Newyork, noch anderswo. Doch erfuhr ich, daß er ſich vor dem Richter, der ihn auf Gillians Anzeige vor ſich geladen, vollkommen weiß gewaſchen hatte. Meine und der jungen

Amerikanerin Abweſenheit hatte viel zu ſeiner Freiſprechung beigetragen, da unſre Ausſagen die einzigen von Gewicht gegen ihn waren. Der Handelsreiſende, ohne Zweifel durch ein Geſchenk gewonnen, erklärte, daß er nichts wiſſe, und Gillian konnte blos vom Hörenſagen ſprechen. Der Genueſe, nach zwei Tagen wieder in Freiheit geſetzt, kaufte einen Lugger und rüſtete ihn aus, in der uns bereits angekündigten Abſicht, nach der afrikaniſchen Küſte zurückzukehren und Sklavenhandel auf eigene Rechnung zu treiben. Aber da er ſich unterwegs den Spaß gemacht hatte, einen von Jamaika kommenden engliſchen Kauffahrer zu kapern, wurde er verfolgt und auf der Höhe der Bahamainſeln von einem engliſchen Kreuzer genommen. Da er als Seeräuber auf der That ertappt worden, wurde ihm der Proceß ſehr ſchnell gemacht. Eine Stunde nachdem er angehalten worden, hing Signor Tommaſo mit ſeiner Mannſchaft von funfzehn ſeiner geiſtesverwandten Banditen an der großen Raa des Schooners.

„Wiſſen Sie", ſagte Gillian zu mir, als er mir drei Monate ſpäter dieſen Vorfall erzählte, „daß man ſich wol hüten muß, Ihr Feind zu ſein; von dieſen Dreien, die Ihnen an den Hals wollten, iſt nicht ein Einziger am Leben geblieben. Ja, es gibt noch eine Gerechtigkeit droben!"

Ich konnte kaum erwarten, die letzten Spuren dieſer unſeligen Reiſe zu verwiſchen. Sowie ich einen Fuß ans Land geſetzt hatte, begrüßte ich kalt meine Reiſegefährten und gab ihnen zu verſtehen, daß wir von jetzt an einander vollkommen fremd ſeien. Endlich frei und allein ging ich den Broadway hinab, die hauptſächlichſte commercielle und induſtrielle Schlagader der Stadt, trat in das erſte Hotel, auf welches ich ſtieß, und genoß dort acht Tage lang mit Wolluſt der Ruhe und der Erholung.

Nicht ohne Schwierigkeit gewöhnte ich mich wieder, auf feſtem Boden zu gehen, und mehr als einmal ſprang ich mitten in der Nacht im Schlafe auf, in dem Glauben, den Ocean mich umbrüllen zu hören. Nur der Reiſende, welcher die Entbehrungen, die Todesangſt einer ſolchen Ueberfahrt ausgeſtanden hat, kann die unendliche Befriedigung kennen, mit der man wieder, ohne hin- und hergeworfen zu werden, in einem guten Bett ſchläft und in Sicherheit auf dem Pflaſter ſpazieren geht.

Doch lebte ein einziger hartnäckiger Gedanke in mir und beherrſchte inſtinktmäßig alle meine Entſchlüſſe, alle meine Bewegungen. Die Erinnerung an Prudy vernichtete meinen Schlummer; am Tage erwartete ich, ihr an der Ecke jeder Straße, in der Kirche, im Theater zu begegnen, und ich wußte doch zu gut, daß dies unmöglich ſei. Ich konnte mich nicht entſchließen, mich nach Frankreich einzuſchiffen, und die Pflicht und mein Verſprechen verwehrten mir, ſie in Philadelphia aufzuſuchen. In dieſem Kampfe widerſprechender Gefühle ſchlug ich einen Mittelweg ein; da ich nicht Muth genug in mir fühlte, das Weltmeer als Scheidewand zwiſchen uns zu ſtellen, blieb ich; aber ich wollte wenigſtens durch mächtige Zerſtreuungen den Zauber brechen, der mich gebannt hielt. Ich beſchloß, die Wunder des berühmten Landes, in dem ich mich aufhielt, zu beſuchen; ſeit meiner Kindheit hatte ich mich geſehnt, es kennen zu lernen und es zu ſtudiren. Aber die Zeiten hatten ſich ſehr geändert, denn ich geſtehe es zu meiner Schmach, ich beſtieg mit vollkommener Gleichgiltigkeit das prächtige Dampfboot, das mich nach Albany bringen ſollte.

Nicht leicht wäre es, mein lieber Etienne, dir meine langen Excurſionen auf dem Hudſon, an den Ufern des Mohawk, nach den maleriſchen Trenton-

Digitized by Google

fällen, längs der romantiſchen Ufer des Erieſees zu beſchreiben, wie ich abwechſelnd das Dampfboot mit den Waggons der Eiſenbahn vertauſchte, bald von dem Zittern der Locomotive, bald von den Stößen der Diligence zuſammengerüttelt wurde; wie ich jetzt in dem ſchmalen Canot des Indianers durch das Röhricht und die Inſelgruppen des Erie glitt, und dann wieder, ohne ihn je zu erreichen, auf einem Pferde, ſo wild wie die der Pampas, den grenzenloſen Horizont der Prairien verfolgte. Ich habe unter dem Wigwam von Huronenhäuptlingen ohne andere Garantie als ihre Gaſtlichkeit geſchlafen; ich bin Schritt für Schritt der Flucht gefolgt, die Cooper in ſeinen Mohikanern beſchrieben hat, und habe wie er unter welken Ahornblättern die Spur von Mingos Mokaſſins geſucht. Ich habe meine Stirn mit dem feuchten Staub des Niagara benetzt, ohne mein Blut zu kühlen, und überall, im Urwald, in den Städten, im Schooß der Unendlichkeit der Wüſte, trotz des Kampfes mit Beſchwerden und der Erſchöpfung habe ich Angeſichts der herrlichſten Wunder der Natur immer im Grunde meines Herzens die ewige Wunde brennen gefühlt. Ohne Aufhören ſtellte ſich daſſelbe Bild, derſelbe Gedanke zwiſchen die Natur und mich, zwiſchen die Wirklichkeit und das Gefühl und machte mich gleichgiltig gegen Alles, was mich umgab.

Nach drei Monaten kehrte ich ſo krank wie vorher nach Newyork zurück. Eine ſolche Seelenſtimmung war zu anſtrengend, um lange ertragen werden zu können; ich dachte ernſthaft daran, nach Frankreich abzureiſen: die Luft meines Vaterlandes, die Zerſtreuungen von Paris würden mich gewiß beſſer heilen, als es die Natur gethan hatte, deren einſame Betrachtung das Uebel noch verſchlimmert hatte.

Bei meiner Ankunft faßte ich einen ſchnellen Entſchluß und bezahlte ſogleich meine Ueberfahrt in der Ville de Lyon, einem ſchönen Packetboote von 900 Tonnen, welches in fünf Tagen nach Havre abſegelte. Wie ich erſt ſo gebunden war, fühlte ich mich ruhiger. Aber doch, Amerika verlaſſen, ohne Sie ein einziges Mal wiederzuſehen! Das war mehr, als ich von meinem Muth fordern konnte. Prudy konnte mir ein Lebewohl nicht verſagen, welches ein ewiges ſein mußte; übrigens konnte ich doch auch nicht nach Europa zurückkehren, ohne Philadelphia geſehen zu haben; das wäre eine ungeheuere Lücke in einer Reiſe in den Vereinigten Staaten geweſen. Zehn Schritt von der Ville de Lyon pfiff und brauſte der Dampfer von Philadelphia zur Abreiſe bereit. Ich ſprang in ein Boot, warf meinen Reiſeſack an Bord und in zwei Sekunden war ich eingeſchifft.

Nichts iſt ſo anmuthig, wie eine Reiſe nach Philadelphia: während der ſechs Stunden, die dazu erforderlich ſind, hat man eine fortlaufende Reihe der lachendſten und abwechſelndſten Ausſichten vor ſich. Das gilt hauptſächlich von den Ufern des Raritan mit den ſchmucken Landhäuſern, deren weiße und wie Porzellan glänzende Vorderſeiten von Weiden und ſchwankenden Pappeln beſchattet ſind. Dann wieder ſieht man von Kanälen durchſchnittne Wieſen, wie die von Friesland, wo in der Ferne Segelſchiffe über das Gras mitten durch Heerden von Rindvieh und Schafen zu gleiten ſcheinen. Plötzlich nimmt dich der Dampfwagen auf und reißt dich ungeſtüm fort durch Wälder, Auen, durch die Eingeweide der Erde; dann wieder zeigen ſich die grünen Wogen, die fruchtbaren Ufer, die ſanften Abhänge des Delaware und endlich entlang ihm das glänzende Philadelphia, die Ebene mit ſeinen zahlreichen Prachtgebäuden und ſchnurgeraden Straßen bedeckend. Als ich auf dem Kai ausſtieg, kamen die Leute aus der Predigt; es war Sonntag. Ich war anfangs

wie geblendet von der unzähligen Menge ſchöner Frauen, die ich in den Straßen erblickte. Alle waren von ſchlankem und doch vollem Wuchſe, hatten feine und regelmäßige Züge und jene unvergleichliche Friſche des Teints, welche die Amerikanerinnen dieſer Stadt zu den anziehendſten Frauen des Nordens macht. Ich erkannte in der Menge an dem mattweißen Teint die Creolen von Baltimore und Neuorleans; die ungezwungene Anmuth ihrer Bewegungen mäßigte ein wenig den etwas ſteifleinenen Ernſt der Quäkerſtadt.

Hohe Greiſe mit kahlem oder weißem Haupte, in dem langen altväteriſchen Rocke und dem dreieckigen Hute William Penn's geleiteten im gemeſſenen Schritt dieſe ſchönen Damen. Junge, moderner gekleidete Herren trugen dennoch die weiße Halsbinde und den bis ans Kinn zugeknöpften Frack; ihre roſigen Geſichter waren ruhig und ernſt. Alles, bis zu den regelmäßigen, rechtwinklichen Straßen, bis zu den Läden hinab, ſchien mir einen Duft des Quäkerthums auszuathmen, der auf eine franzöſiſche Bruſt faſt erſtickend wirkte. Und doch iſt es ein ſchöner Glaube, dieſe Religion der Freunde! — Ich glaube wahrhaftig, ich könnte leicht Quäker werden!

Wie du dir wohl leicht denken magſt, mein lieber Etienne, galt mein erſter Beſuch weder Gerards College, noch dem Almshouſe, noch den Strafzellen; ich kümmerte mich wenig um die Wunder des Athens der Vereinigten Staaten. Ich ging geradenwegs nach dem Ufer des Schuylkill, deſſen beſcheidene Woge viel lauter zu meinem Herzen ſprach als der majeſtätiſche Delaware mit ſeinen hiſtoriſchen Erinnerungen. Ich ſtieg an dem gewundenen Ufer dieſes Fluſſes unter dem Schatten von Weiden hinauf und warf einen forſchenden Blick über alle Hecken, durch alle Gitter, die links und rechts dem Pfad, dem ich folgte, einfaßten; aber vergebens brachte ich den ganzen Tag mit Nachforſchungen zu: der Abend überraſchte mich ziemlich weit von der Stadt, ohne daß meine Fragen und Erkundigungen mir die geringſte Auskunft über die Wohnung des ehrwürdigen John Lyland hätten verſchaffen können. Prudy hatte mir dieſen Ort ſo gut beſchrieben, daß ich ihn in meiner Phantaſie vor mir ſah, und es iſt eine der Schwächen der Künſtler und Poeten, an die Wirklichkeit ihrer Träumereien zu glauben.

Ich kehrte ziemlich bekümmert nach der Stadt zurück und fing am andern Tage meine Nachforſchungen von neuem an, aber eben ſo fruchtlos wie geſtern. Zwei Tage vergingen auf dieſe Weiſe und ich hatte jetzt den Vorabend des Tages erreicht, wo mein Packetboot nach Frankreich unter Segel gehen ſollte. Ich brauchte ſechs Stunden, um nach Newyork zurückzukehren, und ſo bereitete ich mich mit zerriſſenem Herzen vor, am nächſten Morgen abzureiſen.

Entmuthigt und erſchöpft entzog ich mich gegen Abend dem Geräuſch der Stadt und flüchtete mich in die Einſamkeit von Fair-Mount, einem reizenden Hügel, auf deſſen Spitze ſich ein künſtlicher See befindet. Dieſer See iſt das Reſervoir, aus dem die Stadt das zu ihrer Conſumtion nöthige Waſſer erlangt, welches durch eine ſehr einfache und ſinnreiche Maſchine aus dem Schuylkill auf den Berg gehoben wird. Eine ſchöne, mit Granitplatten belegte Terraſſe geht bis in die Mitte des Baſſins, und ein kleiner griechiſcher Tempel mit acht Säulen ſteht an dem äußerſten Ende. Ich ſetzte mich auf eine der marmornen Bänke, richtete meine Augen auf die Landſchaft, ohne ſie zu ſehen, und fluchte meinem Unſtern. Ich befrug vergebens dieſe ſtumme Erde, die mir hartnäckig das Geheimniß von Prudy's Wohnung verbarg, und warf ſchon der jungen Quäkerin vor, mich getäuſcht zu haben, um beſſer meiner Verfolgung zu entgehen. Ein Geräuſch von Schritten auf

Digitized by Google

der Terraſſe ſtörte mich aus meinen Träumen auf. Ich bemerkte durch den dichten Schleier des Zwielichts einen Greis, begleitet von zwei ſchwarzgekleideten Frauen; in meiner menſchenfeindlichen Stimmung ſtand ich auf, um nicht mit dieſen ſpäten Spaziergängern in Berührung zu kommen. Ich machte mich nach der Stadt auf den Weg, als mich ein leiſer Ausruf hinter mir veranlaßte, mich umzuſehen; eine große, ſchlanke Frau trennte ſich von jener Gruppe und kam mit ausgebreiteten Armen ſchnell auf mich zu. Mein Herz klopfte laut; doch wurde es mir ſchwer, Prudy zu erkennen; ihre Frauenkleider veränderten ſie ſo ſehr, daß ich kaum meinen Augen trauen wollte. Sie erſchien mir größer, älter, von edlerer Schöne, als ich ſie mir gedacht hatte, und als ſie mir herzlich die Hand drückte, fühlte ich mich von einer ſchüchternen Ehrfurcht befangen, die unſrer frühern Vertraulichkeit ſicherlich nicht entſprach, die man aber unwillkürlich Frauen gegenüber fühlt, die man achten muß.

Prudy dagegen ſchien erfreut, mich zu ſehen und nicht im mindeſten verlegen. Sie zog mich ſogleich zu ihrem Begleiter hin, und ich fand mich vor einem der ſchönſten Greiſe ſtehen, den ich jemals geſehen. Sein ſchlanker Wuchs und ſeine gerade Haltung, ſeine aufrichtige und Rechtſchaffenheit athmende Phyſiognomie flößte eine unwiderſtehliche, ehrfurchtsvolle Achtung ein.

„Mein Vater“, ſprach Prudy zu ihm, „hier iſt der Herr aus Frankreich, deſſen Freundſchaft und Schutz mir von ſo großem Nutzen auf der Reiſe geweſen ſind.“

Doctor Lyland reichte mir jetzt die Hand und ſagte: „Freund, du biſt gütig und edel gegen meine Tochter geweſen und ich danke dir. Ich weiß auch, daß du muthvoll biſt, — es iſt der Charakter deiner Nation. Wenn du der Hilfe oder der Freundſchaft bedarfſt, ſo verfüge über mich, ich bin bereit dir zu dienen.“

Ich dankte dem Quäker für ſeine freundlichen Anerbietungen und erwiederte, daß ich wegen meiner Abreiſe, die nothwendigerweiſe morgen ſtattfinden müſſe, leider nicht davon Gebrauch machen könne. Während ich dies ſagte, ſah ich Prudy an; ſie zeigte ſich nicht bewegt, nicht einmal erſtaunt.

„Es thut mir leid, daß du ſo bald abreiſeſt“, ſprach der Greis zu mir; „ich hätte dich gern näher kennen lernen; meine Tochter ſpricht rühmlich von deinen Kenntniſſen und deinem Charakter. Du thäteſt vielleicht gut das Land, ehe du es verläſſeſt, noch etwas beſſer zu ſtudiren. Es gibt unter uns manches für Euer alterndes Europa zu lernen, obgleich auch unter uns der Geiſt der Verderbniß jetzt große Fortſchritte macht. Schenke uns wenigſtens dieſen Abend, da du ihn noch frei haſt.“

Ich verlangte nichts beſſeres, und Prudy's Arm lag in einem Augenblick in dem meinigen. Der alte Lyland ging vor uns her und gab ſeiner jüngſten Tochter, von etwa vierzehn Jahren, die Hand. Dies Mädchen war ſo durchdrungen von den ſtrengen Grundſätzen ihrer Sekte, daß die weibliche Neugier ſie nicht bewegen konnte, ſich ein einziges Mal umzuſehen.

Mich verdroß einigermaßen die Ruhe, mit der Prudy die Nachricht von meiner ſo nahen Abreiſe vernommen hatte. Ich hatte auf das Erſtaunen, auf die Unruhe einer nur leiſe eingeſchlummerten Leidenſchaft gerechnet, und nichts von alle dem hatte ich gefunden. Ich ſprach zu ihr nach einem Augenblick des Schweigens: „Sie verzeihen mir alſo den Bruch meines Verſprechens?“

„Du haſt Recht daran gethan; ich geſtehe dir, es hätte mich ſehr geſchmerzt, wenn ich dich vor deiner Abreiſe nicht hätte wiederſehen können.“

„Und wenn ich nicht abreiſte?“

„Ich vertraue zu ſehr auf deine Ehre, um dies von dir zu erwarten. Wenn du nicht wirklich abreiſen wollteſt, wäreſt du nicht hieher gekommen.“

„Und wenn ich doch, trotz einer dreimonatlichen Trennung, trotz aller Anſtrengungen, das Gefühl, welches mich beherrſcht, zu unterdrücken, nicht habe zum Ziele gelangen können; wenn ich Sie immer noch liebe, Prudy, mit derſelben Leidenſchaft, die mich zu dem Anerbieten trieb, Ihnen meine ganze Exiſtenz zu opfern: weiſen Sie mich dann immer noch zurück? Wollten Sie mich auch dann noch weit von ſich verbannen?“

„Laſſen wir dieſe Thorheiten“, entgegnete die junge Frau kalt; „du betrübſt mich, wenn du ſo ſprichſt. Wir ſind nicht mehr an Bord, umgeben von außergewöhnlichen Verhältniſſen, die mich zwangen, aus den den Frauen angewieſenen Schranken herauszutreten. Ich ſchäme mich, daran zu denken, und habe ſchon oft bedauert, daß wir uns unter ſolchen Verhältniſſen kennen lernen mußten. Da der Zufall uns wieder zuſammengeführt und zwar zum letzten Male, ſo wollen wir nicht dieſe wenigen Augenblicke durch peinliche Erinnerungen trüben.“

„So ſind Sie alſo jetzt glücklich? Nichts fehlt Ihren Wünſchen?“

„Nie iſt mir der Friede des väterlichen Hauſes ſo ſüß erſchienen! Mein einziger Wunſch iſt, immer ſo zu bleiben und meinen Vater nie zu verlaſſen. Als ich weinend ihm zu Füßen ſank, ſah er mich ſo voll Reue erfüllt, daß kein Vorwurf über ſeine Lippen kam. Er hob mich auf und drückte mich an ſeine Bruſt; ich begann wieder meine frühere Lebensweiſe, als ob ſie von nichts unterbrochen geweſen wäre. Denke dich an meine Stelle: würdeſt du auf die Verzeihung durch einen zweiten Fehler antworten, dieſes unerſchöpfliche Vertrauen durch ein neues Vergehen belohnen?“

Ich ſchwieg, denn ich ſah ein, daß ich wirklich nichts Beſſeres thun konnte, als mich von Prudy zu entfernen. Ich ſah ein, daß ihre tugendhaften und religiöſen Grundſätze, überraſcht von dem Sturm unvorhergeſehener Ereigniſſe und einen Augenblick erſchüttert von dem Sturm der Leidenſchaft, ſich wieder an der Quelle geſtärkt hatten, aus welcher ſie geſchöpft waren. Dieſe arme gefolterte Seele ruhte jetzt im Schatten des väterlichen Schutzes; dort genas ſie, indem ſie den Seelenfrieden ihrer Kinderjahre und die von einem rechtſchaffenen und ruhigen Leben unzertrennliche Zufriedenheit wiederfand.

Alle dieſe Gedanken tauchten gleichzeitig in mir auf und zerſtörten die Illuſionen, welche meine unverbeſſerliche Eitelkeit geſchaffen hatte. Jetzt ſchämte ich mich, von der Vergangenheit zu ſprechen. Doch wurde es mir ſchwer und ein Seufzer entſchlüpfte mir.

„Du ſcheinſt traurig und muthlos zu ſein“, ſprach Prudy, indem ſie ſich zärtlich auf meinen Arm ſtützte. „Warum biſt du bekümmert, wenn du deine Freunde und dein Vaterland wiederſehen ſollſt?“

„Weil ich mit meiner Abreiſe aus dieſem Lande eine Enttäuſchung mehr beſitze. Thöricht genug habe ich an deine Liebe geglaubt, Prudy, und jetzt ſehe ich, wie ſehr ich mich getäuſcht habe.“

„Ach, Freund“, entgegnete ſie lächelnd, „wirſt du nie vernünftig werden; was verlangſt du mehr als heilige und zärtliche Freundſchaft, die ich dir immer bewahren werde? Beſitzeſt du noch nicht genug Lebenserfahrung, um zu wiſſen, wie viel beſſer eine ruhige und innige Zuneigung iſt, als die bittere Freude jenes momentanen Fiebers, welches phantaſtiſche Menſchen Liebe nennen? Prüfe dein Herz, Freund, ſo wirſt du als Grund dieſes

Gefühls, welches deine Schwäche für unüberwindlich hält, nur die Selbſtſucht finden!“

„O Prudy“, rief ich ſchmerzlich, „Sie verkennen mich, wie ich Sie verkannt habe! — Aber nein, noch beſitze ich die Erinnerung, die Sie meiner Seele ganz anders zeigt, als ich Sie heute ſehe. Was kann Sie ſo ſehr verändert haben?“

Prudy deutete gen Himmel und auf den Greis, der uns mit würdigem und feſtem Schritt voranging.

„Der Gedanke an Gott“, ſagte ſie, „und das Beiſpiel meines Vaters!“

Wir kamen in dieſem Augenblick vor dem Hauſe des Doctors an, welches einen Büchſenſchuß von der Stadt entfernt lag. Man führte mich in einen kleinen, netten und einfachen Salon, wo wir den Thee tranken. Der Abend verging ſchnell in anziehender Unterhaltung. Der alte Lyland beſaß eine gründliche, wenn nicht vielſeitige Bildung. Seine Geradheit und verſtändige Einfachheit ließen ihm die Sachen auf eine ganz eigenthümliche Art betrachten und gaben ſeinem Urtheil eine naive Originalität. Er behandelte ſeine Tochter mit würdevoller Zärtlichkeit und ſchien jede Erinnerung an ihre Abweſenheit und ihren Fehltritt vergeſſen zu haben; aber Prudy verrieth durch ihre demuthvolle Aufmerkſamkeit und ihre außerordentliche Zurückhaltung, daß die Vergangenheit aus ihrem Gedächtniß nicht entſchwunden war.

Wir ſprachen von Muſik und ich bat Prudy um die alte ſo populäre Romanze: Sweet home etc. Die junge Frau gewährte gern meinen Wunſch und ſetzte ſich ans Piano. Sie ſang dies ſchwermüthige Lied mit ſo rührender Stimme, daß ich, wie ich ihre großen, zum Himmel gehobenen blauen Augen, ihr Engelsgeſicht, umrahmt von den nachläſſig geordneten kaſtanienbraunen Locken, betrachtete, ein verzweiflungsvolles Weh mein Herz durchzittern fühlte. Meine Augen wurden feucht, mein Blick trübte ſich, und indem ich mich zu ihr hinabbeugte, ſtammelte ich ihr ein leidenſchaftliches Wort, ich weiß nicht mehr welches, ins Ohr. Prudy erröthete tief, ihre Wimpern zitterten und ihre Stimme ſtockte plötzlich. Da berührte eine Hand meine Schulter und die ernſte Stimme des alten Lyland ertönte wie die Poſaune des Gerichts.

„Du biſt nicht verheirathet, nicht wahr, mein Sohn?“

Ich ſtammelte einige unzuſammenhängende Worte, während Prudy, um ihre Verlegenheit zu verbergen, unter den Notenheften herumſuchte; der alte Doctor fuhr fort:

„Genug jetzt; die Muſik iſt eine gefährliche Kunſt, welche die Herzen verweichlicht und die Leidenſchaften erweckt. Unſere Vorfahren waren ſtrenger und geſtatteten ſie nur in den Tempeln, um Gott zu preiſen. Komm, meine Tochter, lies das Abendgebet; wir müſſen dem jungen Manne Zeit zur Ruhe laſſen, denn er muß ſehr früh abreiſen.“

Prudy gehorchte und las mit lauter Stimme ein Kapitel aus der Bibel, und ſtimmte dann einen Pſalm an, deſſen Endſtrophen ihr Vater und ihre Schweſter wiederholten. Dann ſprachen ſie gemeinſchaftlich ein Gebet, welches den Himmel um Schutz für alle Leidenden auf Erden anflehte. Als ſie von den Reiſenden ſprachen, die der Wuth des Meeres ausgeſetzt ſind, erbebte die Stimme der jungen Frau und ſie ſtockte einen Augenblick.

Endlich ſtand ich auf; ich mußte meine ganze Standhaftigkeit aufbieten, denn ich fühlte, wie mir der Muth zu ſchwinden begann. Prudy war ſehr blaß, aber doch erſchien ſie ſo ruhig, daß ihre Kaltblütigkeit mir meinen Muth zurückgab.

„Gute Nacht, mein Sohn", ſprach der Quäker, „möge Gott deine Reiſe ſegnen und alle Wünſche erfüllen, die wir für dein Glück zum Himmel emporſenden."

Er breitete die Arme aus und ich ſtürzte an ſeine Bruſt, wie an die eines Vaters.

„Komm wieder einmal zu uns", fuhr er fort, „dies Land iſt gaſtlich für die Guten und gewinnreich für die Arbeitſamen. Wenn du dich jemals allein in der Welt befindeſt, ſo vergiß nicht, daß hier für dich eine Familie iſt."

„Ja", wiederholte Prudy mit ihrer ſanften und zum Herzen dringenden Stimme, „ein guter Vater und eine gute Schweſter!"

Sie reichte mir ihre Hand, die ich küßte.

„So gib ihr doch den brüderlichen Kuß", ſagte lächelnd der Quäker zu mir.

Ich berührte mit meinen Lippen Prudy's Wange. Plötzlich riß ſie ſich los und kam gleich darauf mit einem Buch in der Hand zurück.

„Ich habe", ſprach ſie, „unſere häufigen Streitigkeiten über Moral nicht vergeſſen, und du weißt, daß ich dich oft zu nachſichtig gegen das fand, was die Welt ein nothwendiges Sichfügen nennt. Nach deinen eignen Mittheilungen, mein Bruder, unterwirft ſich die Umgebung, in der du leben wirſt, nicht allzuſtreng dem, was allein tugendhaft und gerecht iſt. Ich gebe dir daher, ehe du abreiſeſt, einen ſichern Führer mit, der die edeln und tugendhaften Triebe deiner Seele nähren und dich zugleich an die treuen Freunde erinnern wird, die du zurückläſſeſt."

Ich nahm das Buch: es war eine Abhandlung über die Principien der Moral und der individuellen und politiſchen Rechte des Menſchen, von Jonathan Dymond, einem der ausgezeichnetſten Mitglieder der Sekte der Freunde.

Einen Augenblick ſpäter ſtand ich allein auf der finſtern Straße und drehte das Buch maſchinenmäßig in meiner Hand, während ſich meine Augen ſtarr auf die beiden erleuchteten Fenſter des Hauſes richteten. Sie wurden nacheinander dunkel, ohne daß eine Hand verſtohlen den Vorhang gelüftet hätte: eine Spanierin oder eine Franzöſin hätte gewiß nicht verfehlt, das zu thun. Mit langſamem Schritt gelangte ich zu meinem Hotel in Chesnutſtreet. Am andern Morgen, nach einem jener ſtillſchweigenden Frühſtücke, welches hundertfunfzig Reiſende in aller Eile einnehmen, ertönte der weitſchallende Gong, der mich zur Abreiſe rief. Ich ſprang in das Dampfboot und abermals breiteten ſich vor mir die grünen Wäſſer des ſchönen Delaware aus.

Als ich am Quai von Newyork anlangte, waren die Matroſen auf den Raaen der Ville de Lyon eifrig beſchäftigt, die Segel beizuſetzen. Ein günſtiger Wind wehte aus Weſten, die Sonne lächelte heiter auf die Bai und Alles war zum Abſegeln bereit; ich hatte nur noch Zeit, auf das Schiff zu ſpringen, wo ſich mein Gepäck ſchon befand. Eine Stunde ſpäter durchpflügte das mächtige Packetboot den atlantiſchen Ocean, die Spitze nach Frankreich gewendet, nach Frankreich! von dem ich geträumt, nach dem ich mich geſehnt hatte während eines ſechsjährigen herumſchweifenden Lebens, und dem ich jetzt den Rücken wendete, ſchwermüthig auf der Schanze des Fahrzeugs ſitzend. Meine Gedanken waren fern von der Heimath, und meine Seele konnte ſich nicht losreißen von Amerika, wo mir doch Alles gleichgiltig war, außer einem einzigen Weſen!

Als der letzte Punkt des Landes unter dem Horizont verſchwunden war, ſenkte ſich mein Blick auf die wirbelnden Wogen herab, deren jede im Fliehen einen Theil meiner Seele mit fortzureißen ſchien, und ich verſank in

Digitized by Google

kummervolles Nachdenken. Ich ſagte mir, daß dieſer beſtändige Kampf gegen unſere Neigungen, den die Geſellſchaft uns auferlegt, wenn ſie ſich im Widerſpruch mit dem Geſetze befinden, nichts ſei, als ein abſurdes Vorurtheil, ein trauriges Aufopfern unſers perſönlichen Glücks. Ich frug mich, ob das, was man die Vernunft nenne, wirklich die Vernunft ſei, und ob die ungeſchulte Stimme des Herzens nicht mehr Recht habe, gehört zu werden? Ob es nicht einfacher ſei, ſich dem unwiderſtehlichen Triebe der Natur zu überlaſſen, welcher, gleich dem Inſtinkt der Selbſterhaltung, unſere Seelen zum Genuß des Glückes hintreibt?

Zuletzt von Paradoxe zu Paradoxe gelangend, frug ich mich, ob der Zufall nicht eine Weisheit der Vorſehung ſei, eine tiefere und fruchtreichere, als alle Berechnungen der Menſchen? Und wie ich denn zur Anwendung dieſer Sätze ſchritt, frug ich mich, ob das Herz einer Frau wie dieſer Prudy, die ich, ohne Ausſicht ſie wiederzuſehen, verließ, nicht ein unſchätzbares Kleinod ſei, unendlich werthvoller als Alles, wonach der Ehrgeiz der Menſchen jagt? Schön, liebevoll, unterrichtet, waren die unerſchütterliche Geradheit ihres Charakters und die traurigen Erfahrungen ihres Lebens für ſie ein ſicherer Schutz gegen alle Verführung. Allerdings war ſie verheirathet, aber die Scheidung iſt nichts Ungewöhnliches in den Vereinigten Staaten, und die Aufführung ihres Gatten gab Prudy alle Freiheit, zu dieſem Mittel zu greifen. Außerdem hätte ein ſolcher Mann wie ihr Gatte hundert Mal eher als jeder Andere ums Leben kommen können. War ſie einmal Witwe oder geſchieden, was verhinderte dann, daß eine ausdauernde Zuneigung, wie die meinige, ihre Belohnung erhalte? — Aber nein, rief ich, indem ich mich vor die Stirn ſchlug, ſie liebt mich nicht! — Ich hatte einen Traum auf dieſem Schiffe! Bei ihr war es nur der Rauſch eines Augenblicks; jetzt hat nur Gott und ihr Vater einen Platz in ihrem Herzen! — Ein Wort von ihr hätte mich für ewig an ihrer Seite feſtgehalten, ſie wußte es wohl und hat es nicht ausgeſprochen! Welche Thorheit auch, mich in eine Quäkerin zu verlieben! — Während ich ſo ſchwermüthig weitergrübelte, blätterte ich in dem Buche von J. Dymond, welches mir Prudy gegeben hatte. Mein Blick traf auf einige ſpaniſche Worte, die in aller Eile mit Bleiſtift auf die letzte Seite geſchrieben waren; ich las:

Tuya por siempre! „Dein auf ewig!“ — Und ich bin abgereiſt!

Hier endigte das Manuſcript Leon Duval's. Vorigen Monat empfing ich endlich nach langem Schweigen einen Brief von ihm. Er hat ſich in Philadelphia niedergelaſſen, wo ſein großes Talent ihm viel Beſchäftigung verſchafft; und wie es häufig mit den Sachen geſchieht, die man mit Feuer und Beſtändigkeit erſtrebt, hat ſich endlich auch der geheime Wunſch ſeines Herzens erfüllt.

Der Gatte Prudy's hatte ſich nach Baltimore geflüchtet, um ſich ſeinen Gläubigern zu entziehen; jetzt bot er ſeiner Frau die Scheidung an, wenn ſie ſeine drängendſten Schulden bezahle. Doctor Lyland nahm das Anerbieten mit Freuden an, und ſeit zwei Monaten iſt Prudy frei. In einigen Tagen, ſchreibt mir Leon, wird ſie meine Gattin! — Er ſagt mir nicht, ob er Quäker werden will, aber er glaubt feſt, für den Reſt ſeiner Tage glücklich zu ſein, und dieſer Glaube iſt wol einen andern werth!

Feuilleton.

Gretna Green, dem Zufluchtsort kühner Entführer, wo der alte Schmied ſo manches Eheband zuſammengeſchmeißt hat, droht jetzt ein harter Schlag, dieſem Geſchäftszweig wenigſtens, denn Lord Brougham hat beantragt, daß vom 1. Januar 1846 alle dort geſchloſſenen Heirathen ungültig ſein ſollen, wenn ſich die jungen Leute nicht wenigſtens drei Wochen ohne Unterbrechung vor dem Tage daſelbſt aufgehalten haben, an welchem die feierliche Handlung vollzogen wurde.

In den Seeſtädten der Vereinigten Staaten haben ſie in den Zeitungen wieder einen Heidenlärm gemacht, daß Europa und beſonders Deutſchland, all ſeine Verbrecher dort hinüberſchicke, um ſie nur loszuwerden. Nun müſſen die Bremer Schiffscapitäne bei jeder Abfahrt ſchwören, daß ſich ihres Wiſſens kein Verbrecher und kein Deſerteur auf dem auszulaufenden Schiff befindet. Der Deſerteurſchwur iſt übrigens nur zu Gunſten Deutſchlands, denn die amerikaniſchen Bürger, beſonders die Hinterwäldler, nehmen einen Mann um ſo viel freundlicher auf, wenn ſie hören, daß er der „ſtehenden Armee" entlaufen iſt.

Glückliche Chineſen! nicht allein freie Opiumeinfuhr haben ſie jetzt, nein auch Miſſionäre dürfen bei ihnen „wirken", und es iſt nun zu hoffen, daß das himmliſche Reich bald den Seegen europäiſcher Civiliſation empfinden wird.

Die Amerikaner haben die kühne Idee, England mit Amerika durch Hilfe elektriſcher Telegraphen zu verbinden, ſo daß man von London bis Waſhington in einer Stunde Nachricht erhalten könne. Durch Hilfe eines ungeheuern Drathes ſollte dies ausgeführt werden, der durch ein eigends dazu beſtimmtes Dampfboot von beiden Continenten aus zuſammengeführt und mit Ankern befeſtigt werden müßte. Iſt auch der Plan, wenigſtens für jetzt, noch unausführbar, ſo iſt die Idee doch großartig.

Dr. C. R. Demme, Prediger an der Zionskirche in Philadelphia, hat ſich an die Buchhändler Deutſchlands und noch insbeſondre an den amerikaniſchen Conſul in Leipzig, Herrn Dr. Flügel gewandt, um für die deutſchen Verbrecher in Philadelphia, deren Anzahl keine geringe ſein ſoll, Bücher lehrreichen und moraliſchen Inhalts zu erhalten. Von Zſchokke ſind ſchon, durch Vermittlung des Conſul Flügel, ſechs Exemplare ſeiner „Stunden der Andacht" eingeſandt, vom Archidiakonus Fiſcher desgleichen zwanzig Exemplare der „Blätter für chriſtliche Erbauung"; ferner haben noch Robert Frieſe, Tauchnitz und mehre Andre beigeſteuert, ſo daß wohl nächſtens eine recht hübſche Sendung an die Unglücklichen hinübergeſchickt werden wird. Sollte das aber nicht auch in Deutſchland, das uns doch ſo viel näher liegt, Nachahmung verdienen?

Am 16. Juni ertrank der junge, talentvolle Maler König im Starenberger See bei München. Er ſoll zu ſehr erhitzt in's Waſſer gegangen und von einem Schlagfluß getroffen ſein.

Im Park de Neuilly und im königlichen Schloß von Brüſſel werden fortwährend zwei wohlgefüllte Taubenſchläge unterhalten, deren Bewohner mit faſt unglaublicher Schnelle die Correſpondenz der Königin von Frankreich und Königin von Belgien beſorgen. Einer dieſer „unſchuldigen Briefträger", der „Herzog von Alba" genannt (ein recht paſſender Name für eine Taube) hat auf dieſe Art die Reiſe von Brüſſel nach Paris ſchon 45 Mal, und zwar durchſchnittlich in 3 Stunden 25 Minuten zurückgelegt.

In England werden gegenwärtig zwei ganz gleiche Dampfboote, das eine von Eiſen, das andre von Holz erbaut, die zuſammen im mittelländiſchen Meer gegen die Piraten kreuzen ſollen. Man will jetzt ſehen, welches der beiden Materiale den Vorzug hat.

Einer der durch Mr. Catlin in Paris eingeführten Indianer, „der kleine Wolf", hat auf eine junge Dame einen ſolchen Eindruck gemacht, daß ſie „ſein Bild oder den Tod" verlangte. Sie hat ſein Bild erhalten.

In der Lybiſchen Wüſte und in der Wüſte Sahara haben die Engländer und Franzoſen jetzt Oppoſitionsfabriken errichtet, um Sandpapier anzufertigen; ſie werden aber ſchwerlich die Concurrenz mit Berlin aushalten können.

Ein gutes Beiſpiel lockt. Vor kurzer Zeit hielten zwei engliſche Regimenter ſein Fuß-Wettrennen, wählten aber dabei aus jedem

Digitized by Google

einen Repräſentanten, der die Kameraden vertreten mußte. Etwas Aehnliches ſoll jetzt zwiſchen Leipzig und Dresden ſtattfinden, wo die Communalgarden beider Schweſterſtädte, doch nicht durch Deputirte, ſondern in corpore laufen wollen. Der Tag iſt vorläufig auf den 18. Auguſt feſtgeſetzt, wo Korn und Waizen eingefahren iſt und die Stoppelfelder benutzbar ſind.

Eine ſpaniſche Zeitung meldet von einem Prieſter in Caledonien, der eine Frau exorcirt habe, die im wahren Sinne des Wortes voll Teufel ſtak. Siebenhundert und einige neunzig brachte er glücklich heraus, der letzte aber ſtemmte ſich auf eine wahrhaft entſetzliche Art, und mit jedem Feſttag begann der unermüdliche und für das Wohl und Seelenheil der armen Frau beſorgte Geiſtliche ſeine Beſchwörungen auf's Neue, bis ſich die Behörden des armen, gequälten, aber halsſtarrigen Teufelchens annahmen und dem Mann Gottes jede weiteren Schritte gegen ihn unterſagten.

Ziemlich ſicheren Nachrichten zufolge ſoll der, von den Bewohnern Hamburgs dem Sarge Weber's geweihte ſilberne Lorbeerkranz aus Silberpapier beſtanden haben. Wozu brauchten dann aber da die Muſikvereine und Muſikfreunde „beizuſteuern?“ Ein Papierkranz auf einem Sammtkiſſen hätte auch keine „Hauptzierde“ ſein können. Es ſchwebt doch noch ein gewiſſes Duſter über der Sache und — Hamburg ſchweigt.

„Warum biſt du ſo luſtig?“ frug kürzlich ein Officier ſeinen Bedienten, der mit dem vergnügteſten Geſicht von der Welt ein kleines Briefchen durchflog. «Weil ich und mein Schneider einerlei Glauben haben!» entgegnete lachend der Gefragte. „Und was glaubt Ihr Beide?“ «Er ſchreibt mir hier, er glaube, ich habe die Abſicht, ihn nicht zu bezahlen, und — he, he, he — das glaub' ich auch!» „Wie viel biſt du ihm ſchuldig?“ «Drei Thaler!» „Hier ſind ſie!“ ſagte der Lieutnant (die Sache iſt etwas unglaublich, aber wahr), „ich will nicht, daß Jemand ſagen ſollte, du ſeieſt bei mir und habeſt Schneiderſchulden.“

„Nun, haſt du deinen Schneider bezahlt?“ erkundigte ſich am nächſten Tag der Offizier. «Nein, Herr Lieutnant», entgegnete mit ſehr ernſtem Kopfſchütteln der Bediente, «dreier Thaler wegen ändre ich meinen Glauben nicht.»

Vor wenigen Tagen wettete in Paris ein Briefträger, daß er mit feſtverbundnen Augen von der Militärſchule bis zur Poſt in der Rue Jean Jacques Rouſſeau gehen wolle. Er brach Morgens um 4 Uhr auf, ſetzte in einem Boot, das er daſelbſt fand, über den Fluß, trank unterwegs in einer, ihm bekannten Auberge ein Glas Wein, und langte um 10 Uhr im Triumph an dem beſtimmten Platze an.

In Spanien ſind die Zeiten jetzt ſo ſchlecht, daß man Geld nur mit 6 Procent geborgt bekommen kann und die ganze Summe dann zur Sicherheit ſtehn laſſen muß.

Mit Hilfe der, kürzlich bei Grabung eines Brunnens im Gerhardt'ſchen Garten zu Leipzig entdeckten Salzquellen, ſollen jetzt in den nahebei gelegnen Bädern, die Herr Apotheker Neubert allein übernommen hat, künſtliche Seebäder angelegt werden, wobei ein, durch ſchwache Dampfkraft getriebnes Waſſerrad den Wellenſchlag nachahmt.

Eine von Oſtindien kommende Lady führte zwiſchen funfzehn und zwanzig Pfund Cigarren bei ſich, war aber nicht gezwungen, ſie zu verſteuern, da ſie erklärte, die Kiſtchen ſeien „für eignen Gebrauch“ beſtimmt.

Vor wenigen Tagen ſtand ein eilfjähriges Mädchen mit einem ihm anvertrauten Säugling am Queensſquare in London, als eine anſtändig gekleidete Frau auf daſſelbe zukam, das kleine Kind liebkoſte und auf den Arm nahm, und die junge Wärterin dann bat, ihr aus einem nahegelegnen Laden etwas zu holen. Die Frau ſchien ſo freundlich gegen das kleine Weſen geſinnt, daß jene nicht den mindeſten Anſtand nahm, dem Wunſche Folge zu leiſten. Nach kaum minutenlanger Abweſenheit aber zurückgekehrt, war Frau und Kind verſchwunden, und bis jetzt iſt es ſelbſt der Policei noch nicht einmal gelungen, die Spur der Entflohenen aufzufinden.

„Wenn ich zu Hauſe komme“, lallte ein Betrunkner am Arme ſeines nicht viel weniger ſchwankenden Freundes, „und finde meine Frau noch auf — ſo — ſo kriegt' ſe Schläge! — wie darf ſie ſich unterſtehn und aufſitzen und Licht verbrennen — wenn ich nicht da bin — und — und — wenn ſie im Bette liegt — dann kriegt' ſe erſt rechte Schläge — wie darf ſie ſich hinlegen und ſchlafen, wenn — wenn ihr armer Mann draußen — im kalten Regen herumläuft und — und durſtig iſt.

In Newyork lebte ein Mann, der ſo große Füße hatte, daß er ſeine „Unausſprechlichen“ über den Kopf anziehn mußte.

In Greenwich wurde neulich Morgens vor der Thür eines alten Junggeſellen „ein Korb voll kleiner Kinder“ gefunden; ſo meldeten es wenigſtens die Zeitungen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

№. 29. Pränumerationspreis jährlich 4⅔ Thaler. 1845.

Aus dem Tagebuche der Tante.

Mitgetheilt von Helmine Hart.

In jedem Jahre benutzten wir den Monat Juli zu einer Zerſtreuungsreiſe, welche ohne Plan, ohne Ziel, in ihrer genialen Unordnung etwas höchſt Anziehendes erhielt. Bisweilen wurde der Vorſatz gefaßt, nach einer geregelten, vernünftigen Manier zu reiſen, jedoch ſelten erreichten wir die zweite Station ohne ganz erhebliche Abweichungen, deshalb gaben wir es auf, ſo zu reiſen wie andre civiliſirte Leute, und fuhren in der Welt umher nach Laune und Zufall. Freilich ſtießen wir dadurch oft auf Hinderniſſe, verſetzten uns in unangenehme Situationen, wovon ein Menſch, der die täglich bequemer eingerichteten Reiſegelegenheiten benutzt, gar keine Ahnung hat, allein manches reizende Abenteuer, das jenen Vernünftigen entgeht, lohnte uns und überwog am Ende die Mißhelligkeiten.

Wir reiſten immer allein, weil mein Bruder bei einer frühern Reiſe auf gemeinſchaftliche Koſten ſehr herbe Erfahrungen gemacht hatte, und man mußte geſtehen, daß ſich in unſerm kleinen Kreiſe höchſt ſeltſam die paſſenden Elemente zu einer guten Reiſegeſellſchaft zuſammenfanden. Ein ältlicher Herr, das Oberhaupt der Familie, bequem, doch beſtändig gutgelaunt, ohne Capricen und geduldig die Schwächen ſeiner weiblichen Reiſegefährten ertragend; eine ältliche Dame, die Schweſter des Herrn und Tante der beiden jungen Mädchen, wovon Eveline, die Aelteſte, ungefähr zwanzig Jahre alt und erſtaunlich ſanften Gemüthes war, und die Jüngere, Juſta, ſechszehn Jahre, neckiſch, heftig, ſprudelnd, aber unendlich gutmüthig ſich zeigte. Die ältliche Tante beſchreibe ich nicht weiter, weil ich von mir ſelbſt weder Gutes noch Böſes ſagen möchte und — weil ſie keine Hauptperſon in dem Tagebuche iſt.

Wir befanden uns auf dem Heimwege von einem Ausfluge nach Prag und Dresden, als Juſta eines Morgens ſingend und ſpringend in das Zimmer

Digitized by Google

kam, wo wir Andern Kaffee tranken, und ſagte: „Ich habe einen Waldweg entdeckt, der prächtige Abenteuer verſpricht. Fahren wir ihn, Väterchen?

Der Vater that ſehr häufig, was ſein Töchterchen Juſta vorſchlug, warum ſollte er bei dieſem unſchuldigen Verlangen ſtrenger ſein als ſonſt. Er blickte fragend nach uns hinüber und da weder Eveline noch ich ein Geſicht machen mochten, worin „nein" ſtand, ſo fuhren wir in kurzer Zeit den Waldweg, mit Abſicht keine Erkundigung einziehend, wohin er eigentlich führe.

Der Weg war ſchön. Höchſt romantiſch einſam, zwiſchen den höchſten Bäumen dahin gleitend, bald nah an einem ſchroffen Geklüft entlang laufend, bald durch undurchdringliches Dickicht ſich Bahn brechend. Wir wurden heiter in der einſamen Natur. Juſta ſchmetterte mit den Vögeln um die Wette, Eveline ſtimmte zuletzt mit ein, der Vater brummte einen kleinen ſelbſtcomponirten Baß dazu, nur ich ſchwieg, weil mir die Gottesgabe, meine Freude durch klingende Töne ausdrücken zu können, gänzlich verſagt iſt.

Mitten in dem Walde bemerkten wir plötzlich eine geregelte Allee; Hecken faßten den Weg ein und bildeten eine Art Park aus dem wüſten Waldesgeſtrüpp. Ehe wir unſrer Verwunderung Worte geben konnten, lag, wie durch Zauberei hervorgerufen, ein weißes Schloß auf einer kleinen Anhöhe nahe vor uns.

„Was iſt das? rief die bewegliche Juſta. Wie mag das Schloß heißen?" Wir wußten es nicht und es blieb uns nichts anderes übrig, als darauf los zu fahren.

„Es ſteht ein Herr mit einem Fernrohr am Fenſter", bemerkte Eveline, welche ſehr ſcharfe Augen hatte.

Im Nu hörte das Singen und das Schwatzen auf, die nachläſſige Haltung verſchwand und der Anzug ward einer Muſterung unterworfen.

Eine Dame zeigt ſich immer gern im vortheilhafteſten Lichte, beſonders beim erſten Anblicke, und wenn wir auch nicht abgeneigt ſind, dieſe Eigenthümlichkeit mit dem Prädikat „eitel" benennen zu laſſen, ſo bevorworten wir doch, daß es eine höchſt unſchuldige Eitelkeit iſt.

Juſta fragte mehrmals: „Wie ſehe ich aus? Sitzt mir der Hut gut?" dabei band ſie das Hutband auf und zu, verſchob den Hut erſt recht damit und machte eine ſchmollende Miene, als ich darüber lachte. Eveline rückte nur leiſe und verſtohlen an ihrem Anzuge, und als ſie meinem lächelnden Blicke begegnete, ließ ſie es ganz.

Wir kamen an. Ein Bedienter trat uns entgegen und begrüßte uns mit einem Dienſteifer, als wären wir ſehnlich erwartete Gäſte. Mein Bruder fragte höflich: ob es uns erlaubt ſein würde, das Schloß zu beſehen.

Der Mann bejahte mit Zuvorkommenheit und bat im Namen ſeines Herrn, des Baron v. Lasberg, daß er uns zu ihm führen dürfe.

Wir glaubten bis dahin das Schloß von allen Seiten mit Wald umgeben, aber die erſten Schritte auf die Terraſſen, welche es ringsum einfaßten, benahmen uns dieſen Irrthum und belehrten uns, daß es am Rande des Waldes lag und auf der andern Seite über eine fruchtbare, weite Ebene, die von einer prächtigen Kunſtſtraße durchſchnitten wurde, hinausblickte.

Der Schloßherr begrüßte uns im Portale. Mit feiner Artigkeit pries er den Zufall, der uns zu ihm geleitet hatte, und bot mir den Arm, um uns hinauf zu geleiten.

Erſt oben in einem hohen, ſchönen Gemache, dem man die alte Bauart wohl anſah, das aber mit der modernſten Eleganz ausgeſtattet war, ſtellte mein Bruder ſich ſelbſt und uns vor. Ein flüchtiger Blick ſtreifte über meine

Richten hin. Mit Befremden gewahrte ich ein höheres Roth auf ſeinen Wangen, als er Evelinen erblickte; ein Lächeln, ſonderbar in ſeinem gemiſchten Ausdrucke, flog über ſein Geſicht, allein er ſprach ſich über den Grund dazu nicht aus, deshalb hielt ich es für eine Eigenheit, die ihm anhinge. Der Baron befahl Erfriſchungen zu bringen und bat uns, den etwaigen Mangel an Bewirthung zu entſchuldigen: er habe ſeine Gattin vor Jahresfriſt verloren. — Bald befanden wir uns in der gemüthlichſten Stimmung; wir fühlten uns wohl in der Nähe des freundlichen Mannes, der mit ſeltner Geſchicklichkeit die Schönheiten ſeiner Beſitzung in's rechte Licht zu ſtellen wußte. Wir gingen von Zimmer zu Zimmer, immer höher hinauf, bis wir zuletzt an ein Gemach kamen, wozu der Baron den Schlüſſel in einem Portefeuille bei ſich trug.

„Dies iſt das Lieblingszimmer meiner verſtorbnen Renate geweſen, ſagte er, indem er die Flügelthür öffnete und die Fenſtervorhänge langſam zurücklegte. „Hier weile ich am liebſten, wenn ich der Einſamkeit bedarf, wenn ich mit dem Geſchicke in Hader bin.“

Wie herrlich iſt doch Gottes Erde! Es war heilig ſchön in der Natur vor uns! Hohe Bäume bogen die wehenden Wipfel an die hellen Spiegelſcheiben, über ſie hinweg ſchaute man in ein fluthendes, ewig bewegtes Grün. Von fern tauchten hohe Thürme am Horizonte auf, und ſeitwärts lagen tief unten friedliche Saatfelder, begrenzt von Dörfern, Gärten und Wieſen. Hier hinauf drang kein weltliches Getümmel, hier mußte Friede bleiben im Herzen, wenn auch dort unten Unruhe tobte. Mir ſchwebten alle die glücklichen Bilder an der Seele vorüber, die der arme verwaiſte Baron hier geträumt und gelebt hatte. Das Rauſchen der Bäume klang wie Engelsſang! Wie heitres Lachen und Huſchen der Himmelsbewohner über die grünen, gewölbten Bogen ſchallte es zu uns hin, wenn der Wind ſtärker in den Zweigen wühlte. — Der Baron ſtand neben mir. „Nicht wahr, hier könnte der Himmel ſein?“ fragte er mit tiefer Stimme. «Könnte!» wiederholte ich mitleidig. In dieſem Worte lag eine traurige Klage. Als ich mich wendete, bemerkte ich, daß Eveline den Baron von der Seite ſcharf fixirte. Es befremdete mich um ſo mehr, da die Schüchternheit des Mädchens bis zu einer krankhaften Empfindung hinaufſtieg, weshalb ſie oft den Neckereien der höchſt unbefangenen Juſta ausgeſetzt war.

Dieſe rief in demſelben Moment mit allen Anzeichen einer großen, aber nicht angenehmen Ueberraſchung: „Herr des Himmels! Eveline, ſieh den Hund! Er will das Mädchen würgen!“

Wir eilten zu ihr und fanden ſie vor einem großen Bilde ſtehend, das ſie mit immer geſteigertem Intereſſe betrachtete. Juſta vermochte ſelten einen Eindruck in ſich ſelbſt zu verarbeiten, ſie gab ihrem Gefühle ſtets viele und laute Worte, ſo auch jetzt.

„Ein furchtbarer Hund!“ rief ſie. „Er gleicht einem böſen Geiſte, der einen Schatz hütet! Das ſchöne Mädchen!“

Sie lief fort und wir traten dem Gemälde nun erſt näher um die Neugier, welche durch Juſta's Ausrufungen erregt war, zu ſtillen. Es war richtig, das Bild machte einen wunderbaren Eindruck, eine Angſt und Beklemmung ſchlich über das Herz, als wäre man ſelbſt das arme Mädchen und als träte der große Hund mit den glotzenden, böſen Augen plötzlich aus dem Rahmen und grübe die weißen, glitzernden Zähne im Nu in unſer Fleiſch.

„Hier — noch einmal der Hund!“ rief Juſta wieder. „Hier ſieht er

traurig aus. Sieh, wie er geduldig zu den Füßen des Mädchens liegt. Aber das Mädchen —"; ſie ſprach nicht aus, ſondern flog auf mich zu und legte das Geſicht an meine Schulter.

„Närriſches Kind, was haſt du?" fragte ich.

„Sehen Sie das Bild näher an, gnädige Frau", ſprach der Schloßherr, „ſo werden Sie die Erſchütterung des Fräuleins begreifen. Es iſt eine Tradition in unſrer Familie von dieſen Bildern, die wohl erzählenswerth wäre —"

„O, Sie haben die Güte", fiel die ſchüchterne Eveline plötzlich muthig in ſeine Rede. Sie hatte ſtill vor den Bildern geweilt und dabei für ſich geflüſtert, wie ſie immer that, wenn ſie von etwas ſehr ergriffen wurde.

„Gern, mein Fräulein", entgegnete der Baron ſehr ſchnell, „aber dafür erbitte ich mir von Ihnen die Fürbitte bei Ihrem Herrn Vater, daß er mir das Vergnügen macht, dieſe Nacht hier zu bleiben, natürlich mit ſeinen Begleiterinnen", wendete er ſich artig zu mir.

Ich hatte im Grunde nichts dagegen, und wenn das auch geweſen wäre, ich hatte nicht viel zu ſagen bei den lieben Leutchen. Sie wußten, die Tante that alles gern, was ſie wünſchten, darum fragten ſie gar nicht mehr.

Mein Bruder wollte ein nachdenkliches Geſicht machen und einige Wenn und Aber anbringen, allein Juſta kam ihm zuvor und fragte naiv: „warum nicht, Väterchen? Der Herr Baron hat Raum in Hülle und Fülle und es dient wohl zu ſeiner Zerſtreuung, wenn wir hier bleiben."

Wir lachten jeder auf ſeine Weiſe, der eine laut, der andre leiſe, und Juſta behielt Recht.

Nun machten wir uns häuslich. Unſer Wirth wurde ſichtlich froher; ach, er war wohl recht lange einſam geweſen!

„Der Hund! der Hund!" ſprach Juſta bisweilen wie ärgerlich vor ſich hin, „wenn ich nur nicht immer an den Hund denken müßte! Weißt du, Eveline, daß dich auch einſtmals ein großer Hund niederriß und daß ich dich durch mein ſchreckliches Geſchrei vom unvermeidlichen Tode rettete? Der Hund war noch ſchrecklicher wie der im Bilde, und — groß war er! Groß wie ein Ziegenbock —"

Der Baron ſetzte ſchnell die Weinflaſche auf den Tiſch und ſah geſpannt auf die kleine Plaudertaſche. Dann verklärte ein Lächeln, ſo leiſe und froh wie ein blitzender Sonnenſtrahl ſeine faſt ſtrengen Züge; er nahm die Flaſche wieder in die Hand und goß langſam und bedächtig die glänzenden Gläſer voll. „Wie ein Ziegenbock, mein Fräulein?" fragte er nach dieſer kleinen Scene, die zwiſchen der Rede des Mädchen ſich zugetragen hatte.

„Wie ein Ziegenbock! Eher größer als kleiner", beſtätigte mit großer Beſtimmtheit Juſta.

„Mein Fräulein, denken Sie an Fritz, der über die Brücke gehen mußte, wo man mit der Lüge im Munde das Bein bricht."

„Gewiß, Herr Baron, ſo groß wie ein Ziegenbock, eher größer als kleiner", eiferte Juſta. „Fragen Sie Eveline."

Der Baron wendete ſich zu dieſer, ſein Auge leuchtete unbeſchreiblich gütig bei dem Blicke, den er auf ſie heftete. „Nicht wahr, Fräulein Eveline, Sie wiſſen es nicht?" ſagte er ruhig.

Eveline ſtimmte mit einem leichten Kopfnicken ſeiner Meinung bei, ihr hatte damals der Schreck die Beſinnung geraubt.

„Nehmen Sie ſich in Acht, Fräulein Juſta", ſcherzte er nun, zu dieſer gewendet, weiter, „es iſt zwar hier keine Brücke, aber — aber —"

Digitized by Google

„Was denn?“ fragte keck das Mädchen.

„Ich habe unter tauſend andern myſteriöſen, wunderbaren Eigenthümlichkeiten in dieſem Schloſſe auch ein probates Mittel, den Märchenerzähler zur Wahrheit zu bringen — gehen Sie ja nicht an das Fenſter dort, es möchten Ihnen grauenhafte Dinge paſſiren.“

Juſta blickte hochroth im Geſichte den Baron an, dann ſah ſie ſcheu nach dem Fenſter, das, vom letzten Sonnenſtrahl beleuchtet, wunderſchöne röthliche Strahlen in's Zimmer warf. Sie lachte laut, aber etwas gezwungen: „Meines Hundes wegen will ich ſogleich dahin gehen, aber der grauſige Hund in dem Zimmer oben, der macht mich furchtſam und ich bereue ſchon jetzt, daß ich den Vater überredet habe in dieſem unheimlichen Schloſſe zu bleiben. Sagen Sie, was iſt dort am Fenſter zu ſehen? Ohne Scherz aber, ich bin von Natur etwas neugierig, aber auch furchtſam.“

„O für den, der die ſtrengſte Wahrheit ſpricht, iſt gar nichts dort im Fenſter“, lachte der Schloßherr; „allein der, welcher übertrieben hat, der, welcher von der Wahrheit abwich, der — der ſieht ſich ſelbſt und zwar furchtbar verzerrt und abſcheulich.“

„Gehen Sie“, ſprach Juſta abweiſend, „Sie denken, ich bin ein Kind. Ich bin ſechszehn Jahr, mein Herr!“

Der Baron verbeugte ſich tief und Eveline trat langſam und unvermerkt zu dem Fenſter, das allerdings ungewöhnliche Reflexe warf. Sie mußte nichts Beſonderes wahrgenommen haben, denn ſie ſetzte ſich bald darauf ſtill zu uns hin.

Juſta war zerſtreut, das Fenſter — und der Hund, beides rumorte in dem lebhaften Sinne!

Der Baron willfahrte endlich den vereinten Bitten und begann ſeine Erzählung: „Es iſt dieſe Tradition von Kind auf Kind gekommen und dabei mag Jeder nach ſeiner Individualität hinzugefügt haben, deshalb bitte ich um Nachſicht, wenn Manches unwahrſcheinlich darin klingt. Mir iſt ſie von meiner verſtorbnen Mutter mitgetheilt und ich gebe ſie ſo wieder, wie ſie in mir lebt.“

„Vor vielen Jahren, es mögen hundert oder auch zweihundert geweſen ſein, war hier in der Gegend, nicht allein von der Seite, wo Sie heute gekomnen ſind, Wald und ſtruppichtes Dickicht, ſondern auch auf der andern Seite umzog dieſer Wald mit ſeinen Hügeln und Felſen unſer Schloß. Meine Voraltern lebten alſo iſolirt von der übrigen Welt und es geſchah ſelten, daß die Ruhe des Hauſes von lärmenden Gäſten geſtört wurde. Einer dieſer Ahnen hatte zu ſeinem großen Kummer nur eine einzige Tochter, und da ſeine Güter Manneslehen waren, ſo beſchlich ihn, bei vorgerückten Jahren, die Sorge für ihre Exiſtenz immer mehr und mehr. Nach reiflichem Ueberlegen entwarf er zuletzt den Plan, ſeine Jertha mit dem älteſten Sohne des Lehnsfolgers zu verheirathen und er that ſogleich die erforderlichen Schritte.

Sein Vetter ging mit Freuden in den Vorſchlag ein und bedauerte nur, daß er ſeine Söhne nicht mit dem Boten, der die Sendung übernommen, zugleich zur Brautſchau ſenden könne. Da aber der Aelteſte auf Reiſen, der Zweite als Kriegsheld im Feldlager war, ſo mußten die Verabredungen bis auf Weiteres verſchoben werden.

In früher Zeit wurde hier in der Umgegend ein Feſt gefeiert, deſſen Urſprung ſich ſicherlich aus den älteſten Zeiten herleitete. Es führte den poetiſchen Namen „Maienfeſt“, zeigte jedoch keineswegs eine ſo zarte poetiſche Färbung, wie ſein Name verſprach.

Digitized by Google

Die Bewohner der Dörfer, die in den Waldungen und Bergen zerſtreut lagen, einten ſich truppweiſe und errichteten von den Zweigen der neugrünenden Bäume lange Laubhallen, worin ſie dann mit Muſik, Tanz, Eſſen und Trinken einen ganzen Tag der Freude und Luſt oblagen.

Es exiſtirten, mehr durch langjähriges Herkommen, als durch Statuten begründet, gewiſſe Geſetze bei dieſen Feſten, die den gewöhnlichen Theilnehmern ganz allgemein bekannt waren und in deſſen Aufrechthaltung ſie einen gewiſſen Stolz ſetzten. Eins der hauptſächlichſten war, daß ſie durchaus keine Edelleute, die damals noch in Dominial-Verhältniſſen zu ihnen ſtanden, bei ihren Tänzen duldeten und ein etwaiges Einſchleichen mit einer gewiſſen durch den Gebrauch längſt uſurpirten Macht beſtraften. Verbotne Früchte locken immer mehr als erlaubte, deswegen wagten es auch viele, namentlich jüngere Edelleute, ſich in Verkleidungen den Bauern zuzugeſellen, und ſie rühmten noch in ſpätern Jahren die Freuden dieſes Maifeſtes. Es iſt nicht anzunehmen, daß die wilde, rohe Luſt eines in Lärm verlebten Tages allein die Herzen der Burgherren ſo unwiderſtehlich anzog, wir wollen deshalb einen großen Theil ihres Gelüſtes auf die anregende Herrlichkeit einer eben erwachenden Natur, die in ihrem Auferſtehungskleide wie eine erblühte Jungfrau prangt, ſchieben.

Auch Jertha's Vater hatte in der Verkleidung eines Mühlknappen ein Maienfeſt mitgefeiert und war mit großer Schlauheit den mißtrauiſchen Blicken der Bauerburſchen entgangen. Er vertiefte ſich gern in dieſes Jugendabenteuer, ohne zu bedenken, daß er in ſeiner Tochter, die mit einem höchſt romantiſchen Sinne begabt war, eine neue Welt von Gefühlen anregte. Hätte er den eigentlichen Zweck der Feſtivität erörtert, ſo würde das ſchüchterne Gemüth des Mädchens vor der rohen Freude zurückgebebt ſein, allein er ergoß ſich faſt nur in Schilderungen der Aeußerlichkeiten, pries die Schönheit des neu bekleideten Waldes, beſchrieb die langen, prächtigen Laubhallen und ließ das Geſpräch fallen ſo wie Jertha dringender in ihren Fragen wurde.

Die unvorſichtigen Erzählungen des Vaters mochten zuerſt das Verlangen, einem Maienfeſte beiwohnen zu können, blos rege gemacht haben, aber die erſchrockne Miene, das faſt herriſche Wort ihres Vaters bei dem Kundgeben dieſes Wunſches, und dann der mehrmals beſtimmt ausgeſprochne Befehl, „ſich nie in ein Wagſtück der Art einzulaſſen", erhoben den leiſen Wunſch zur heftigſten Begierde. Sie träumte und dachte nichts weiter als Maienlauben, Maienbäume, wehende Bänder und all die romantiſche Luſt eines regelloſen Tages, an dem Freiheit und Gleichheit herrſchte.

Als der Mai herannahte, als er ſchöner als je glänzte und glühte im neu erwachenden Lebensdrang, als die Nachtigallen ſo früh ſchon leiſe lockende Töne zu dem Weibe ihrer Liebe hinſendeten und damit das Menſchenherz zu Träumereien führten, die es bald weit, bald eng machten, da flüſterte Jertha der alten treuen Amme, die im Schloſſe geblieben war, ihre ſehnſüchtigen Wünſche zu, und da flehte ſie ſo lange, bis die gute Martha die Sache zu überlegen verſprach. Jertha war fröhlich und ſelig, denn ſie wußte, aus der Ueberlegung kam nur Gewährung. Wie günſtig geſtalteten ſich die Verhältniſſe! — der Vater erhielt ein Sendſchreiben vom Vetter, worin derſelbe ihn bat nach W. zu kommen, um die eingeleitete Heirath näher zu beſprechen.

Martha hatte überlegt und herausgeklügelt, wie die Sache zu machen ſei. Jertha mußte ſich herablaſſen ihre Muhme vorzuſtellen, die aus einer fernen kleinen Stadt, wo die übliche Tracht der Landmädchen eine entſtellende war,

hergekommen ſei. In dieſer fremdartigen Kleidung hoffte Martha ihr Fräulein unerkannt zum Feſte zu bringen.

Die beiden Frauen ſchlichen am Mittage hinab zum Waldesgrün, in deſſen Mitte die lange Laubenhalle von den Burſchen der umliegenden Dörfer gebaut war. In der Nähe lagen mehre Hütten, worin der Bedarf zur Erquickung verwahrt wurde; auch dieſe Hütten waren geſchmückt mit Maien und ſtattlich aufgeputzt durch Gewinde von grünem Laube. In ihnen nahmen von Zeit zu Zeit vornehmere Handwerker der naheliegenden Städte Platz, die zur Feier von Bekannten und Verwandten unter den Dorfbewohnern geladen waren, und unter ſie miſchte ſich bang und beklommen von dem wirren Lärmen, Singen und Spielen, erſchreckt von dem Jauchzen und Schreien und Schießen das Fräulein und ſah von fern in das Getümmel hinein. Ach, wie ſanken die holden Träume zuſammen, die ſie vom Maienfeſte gehegt! Da drehten ſich buntgekleidete, mit flatternden Bändern von grellen Farben geſchmückte Bauerdirnen wild mit den jungen Burſchen. Sie glühten vom bacchantiſchen Tanze, ſie kreiſchten voll Luſt, ſie rannten mit weit ausgeſperrten Röcken wild davon, wenn ein feuriger Burſche ſie küſſen und liebhaben wollte, und doch ließen ſie ſich fangen, ließen ſich küſſen und küßten herzhaft wieder. Die zarte Jertha ſenkte betrübt die Augen und bereute, wegen des tollen Spectakels den Vater hintergangen zu haben. Wie gern wäre ſie zu Haus geweſen! Wie gern hätte ſie ſtill im Kämmerlein ihr Spinnrädchen zur Hand genommen und fleißig geſponnen! Martha winkte bedeutſam, als ſie ihr das Mißfallen an dem Lärm mittheilte und ihren Wunſch ausſprach, zu Haus zu gehen. „Um Gotteswillen nicht“, ſagte ſie ängſtlich, „thut freundlich, liebes Fräulein, erräth man unſer Geheimniß, ſo iſt Schimpf und Spott unſer Loos und ich kann Euch nicht ſchützen gegen Unbill. Bemeiſtert Euch bis zur Dunkelheit, dann ſchleichen wir hinweg.“

Hatte bis dahin Mißbehagen Jertha's Herz erfüllt, ſo wurde nun ein drückendes Angſtgefühl aus demſelben. Alſo ſie konnte beſchimpft werden? Sie war vor Mißhandlung unter dieſen rohen, ausgelaſſenen Menſchen nicht ſicher? Ein Schauder überflog ſie! — Tief nachdenklich ſaß ſie da, regungslos, wie ein Bild; endlich wollte ſie ſich ermannen, ſie ſeufzte, ſie ſchlug die Augen auf, und vor ihr, von außen dicht an das Fenſter gelehnt, ſtand ein Mann, mit dunkeln verzehrenden Blicken ſie betrachtend. „Endlich“, ſagte er ſpöttiſch, „endlich erwachſt du, mein ſchönes Kind. Habe lange warten müſſen! Komm heraus, wir wollen tanzen.“

Martha ſchnellte in Todesangſt auf von ihrem Sitze und eilte zu ihrem Schützling. Sie kannte die Sitte nur zu gut und wußte, daß hier kein Erbarmen half, Jertha mußte tanzen. Deshalb blieb ſie mit ihr im dumpfen Stübchen, deshalb verſteckte ſie das holde Geſicht in eine lange Trauerſchneppe, die bis auf die Naſe reichte.

„Ach Vetter, ſeht Ihr denn nicht, daß dem armen Kinde ein großes Leid begegnet iſt“, ſagte ſie keck zum fremden Manne, „Hildgard hat ihre Mutter vor acht Tagen begraben und da habe ich ſie zur Zerſtreuung mit herausgenommen. Nu! Nu! Weine nur nicht gleich, Hildgard, damit holſt du die Mutter nicht wieder heraus aus der ſchwarzen Erde. Sieh nur, wie ſchön die Bäume grünen, ſieh wie das Gras keimt und treibt, — bald kommen nun Blumen und dann beſtreuen wir das ſchwarze Grab mit bunten Blumen und dann wirſt du auch wieder froh.“

Die Frau ſchwatzte immer fort auf das arme Kind ein, um ihr jede

Antwort für den zudringlichen Tänzer unmöglich zu machen und um ihn zu verhindern ſeinen Antrag zum zweiten Male zu wiederholen. Sie erreichte ihren Zweck, der Tänzer ſchwieg, aber ſeine Blicke brannten immer wilder auf die ſchöne Jertha ein. „Nun, ſo will ich neben dir ſitzen, ſprach er und ſchwang ſich im Nu durch das enge Fenſterchen, daß die Rahmen knackten und der Lehm und Kalk die Wände hinabrieſelte. Jertha ſtarrte den wilden Menſchen an mit einem Entſetzen, das grenzenlos war. Er nahm keine Notiz davon, ſondern ſetzte ſich ohne Umſtände auf die ſchmale Bank, die an der Wand dahinlief; dadurch kam er Aug' in Auge mit Jertha. Das arme Kind wich zurück, ſo weit es ging, leider war das nicht weit, denn hinter ihr ſtanden und ſaßen noch viele, viele Leute, ſo daß faſt kein Apfel zur Erde konnte. Ueber das Benehmen des Mannes war Niemand verwundert, und wäre Jertha nicht halb ohnmächtig geweſen vor Angſt, ſo würde ſie jetzt vielleicht ergründet haben, warum viele Männer ihres Standes ein ſo inniges Wohlgefallen an den Maienfeſten ausſprachen. — Es herrſchte dort eine zügelloſe Freiheit, ja wer darin ſich auszeichnete, der errang ſich die Bewunderung und wurde der Held des Tages. Die Mädchen, die dort erſchienen, waren den zudringlichſten Bewerbungen um Gunſtbezeigungen ausgeſetzt und ſie durften nicht ſpröde ſein.

Arme Jertha, dein Vorwitz beſtraft ſich bitter! Da ſitzt der Mann in ſeiner groben Bauerntracht dir gegenüber, hält die Blicke unausgeſetzt auf dein weißes, zartes Geſicht, erlaubt ſich, dir die dreiſteſten Schmeichelnamen zu geben, und umwindet mit ſeinen großen Händen deine kleinen, ſchmalen Händchen! Martha ging nicht von Jertha's Seite, ihr ſcharfer, geübter Blick hatte ſogleich erkannt, daß der Menſch nicht zu den vertrauten Burſchen da außen gehöre und ſie wurde dreiſter mit ihren Aeußerungen über die Geſetze des Feſtes, weil ſie erſah, daß er gar kein Geſetz davon kannte, alſo augenſcheinlich zum erſten Male beim Maienfeſte gegenwärtig war. Aber ſie wurde zu dreiſt, denn ſie wollte herriſch den zudringlichen Menſchen wegweiſen. Da hob dieſer die glühenden Augen und ſagte: „Weib, denkſt du, ich weiß nicht, daß, wenn ich will, dies Mädchen mein Liebchen für heute ſein muß? Soll ich ſie zwingen mit mir hinauszugehen? Sie muß trotz der Trauer mit mir tanzen!" Das wußte er alſo vom Geſetze des Feſtes. Martha gab kleinlaut nach und nun begehrte der Mann einen Kuß von Jertha. Dieſe riß ſich haſtig zurück aus der gezwungnen Stellung, befreite ihre Hände aus den Schlingen, die ſeine Hände um ſie gelegt, und deckte mit einem Weheruf das Geſicht zu.

„Bin ich denn ſo gräulich anzuſehen", ſprach mit Hohn der Fremde, „daß du dich ſo anſtellſt? Ho, ho, Kind, mir haben andre Leute, wie du, die friſchen Lippen gern geboten. Wirſt du mich küſſen? —"

Sein Ton klang bitter und befehlend, aber es klang noch etwas andres heraus, das mit der groben Bauerntracht nicht harmonirte, und dies Etwas machte, daß Jertha erſtaunt die Hände vom Geſicht ließ und nun den Mann näher betrachtete. Es war ein wildes, verwegnes, ſchönes Geſicht. Ein vorherrſchender Zug in demſelben war Stolz und Uebermuth; vorher hatte vielleicht ein Lächeln dieſe Züge liebenswürdiger gemacht, jetzt zog der Groll über ſeine Abweiſung einen dämoniſchen Ausdruck über dieſelben und bildete ſie zu einem wahren Schreckbilde um.

Während der kurzen Zeit, daß dieſe kleine Scene dauerte, hatte ein anhaltendes Jauchzen und Lärmen, ein ewig wiederholtes Hurrah und Beifallsrufen einen großen Theil der Leute, die im Zimmer weilten, hinausgelockt,

Digitized by Google

und Martha nahm die Gelegenheit wahr, ganz unbefangen zu ſagen: „ja, mein Kind, den Kuß mußt du verabreichen, daran hindert dich die Trauer nicht — aber, du mein Himmel, was geht denn draußen vor, das wollen wir doch erſt betrachten.“

Sie zog Jertha zur Thür hin, der Mann wendete neugierig den Blick nach außen, ein Hundekopf ward ſichtbar, ein einziger freudiger Laut aus ſeiner Kehle begrüßte den ſchmerzlich vermißten Herrn, dieſer legte einen Moment ſeine Hand auf ſeinen Kopf mit den Worten: „Haſt du mich doch gefunden, Rokko?“ und gedachte ſogleich ſeiner ſpröden Nachbarin, aber — ſie war verſchwunden!

„Hoppas!“ rief er wild lachend und ſprang über die Fenſterbrüſtung wieder hinweg. Sein Blick ſuchte unter der lachenden Menge die Taube, die er für ſich gefunden. Nirgends eine Spur, in zwei Sätzen war er zur Thüre der Hütte und er kam noch zu rechter Zeit, um zu ſehen, wie Frau Martha ein Kämmerchen oben im Giebel, dicht an der Treppe, zuzumachen im Begriff war. „Ha! Rokko faß!“ ſchrie er.

Der Hund ſtürzte mit Heulen die Treppe hinauf, faßte den Arm der erſchrocknen Frau, grub ſeine Zähne in den Aermel, der dick mit Wolle und Werch durchſteppt war, und hielt ſie, die Augen zum Herrn zurückgewendet, bis auf weitere Ordre feſt.

„Brav“, lachte der Mann und ſtieg gemächlich die Leiter ähnliche Treppe aufwärts. Da ſtand Martha, bebend an allen Gliedern, unvermögend weder einen Schritt rückwärts noch einen vorwärts zu thun, in jedem Augenblicke befürchtend, der Hund werde die Zähne etwas tiefer hineinbohren, und hinter ihr ſtand jammernd das Fräulein. Noch einen Augenblick und ſie wäre geborgen geweſen, und nun? — der Hund ließ los, ſo wie ſein Herr ein freundliches „kuſch“ hören ließ; Martha machte ihrer Galle prächtig Luft, allein was half es? der Fremde legte die Arme übereinander und lachte. Jertha hob ſtolz den Kopf in die Höhe, ihr Mienenſpiel verrieth eine große Verachtung. Der Fremde fixirte dies Geſicht, ein grimmiger Spott lagerte ſich um ſeinen Mund und er murmelte: „warte, Dirne! die Verachtung ſoll dir vergehen!“

„Gefällt dir das Kämmerlein, mein Kind?“ fragte er ironiſch. „Kannſt hier bleiben, bis ich Zeit habe, mir einen Kuß zu holen. Ich laſſe dir den lieben Rokko zur Geſellſchaft hier, mehr kannſt du nicht verlangen.“ Er ſagte nur ein Wort, ein einziges Wort zu dem fürchterlichen Thiere, dann ſprang er lachend die Treppe hinab.

„Gott ſei Dank, daß er fort iſt“, ſprach Martha und wollte zur Thüre hineingehen, aus der ſie auf den Boden hinausgetreten war, indeß der Fremde mit Jertha geſprochen hatte. Aber wie erſchrak ſie, als der Hund mit fletſchenden Zähnen ihr entgegenfuhr und dabei nicht die wohlverwahrten Arme, ſondern den nackten Hals in's Auge faßte. Schreiend ſprang ſie zurück. Jertha erhob ſich langſam von dem Sitze, auf den ſie ſich kraftlos geworfen, als der wilde Menſch ſo höhnend ſie angelaſſen, blitzſchnell wendete ſich der Hund, faßte mit den ſcharfen Zähnen das Gewand des Mädchens und nöthigte ſie dadurch, ſich wieder niederzulaſſen. Martha verſchwendete die ſüßeſten Schmeichelnamen an den Hund, hielt ihm ein Stück Kuchen vor, ſtrich ſeinen glatten weißen Kopf, wenn auch mit Zittern und Zagen, er ließ ſich alles gefallen, nur fraß er den Kuchen nicht, und ſo wie ſie Miene machte, ſich der Thüre zu nähern, ſo fuhr er wüthend auf ſie ein. Sonſt blieb er

ſanft und friedlich, die Augen ſtarr auf Jertha geheftet, am Boden ſitzen. Eine furchtbare Angſt bemächtigte ſich der beiden Frauen. Was wartete ihrer, wenn Martha Hilfe fordern wollte und ſie erzählte den Anlaß zu der ſchrecklichen Gefangenſchaft? Schimpf und Hohn und vielleicht gar die Erkennung ihres Fräuleins. — Sie blieb vor der Thür ſtehen und tröſtete das arme Mädchen mit einer baldigen Erlöſung. So nahete der Abend. Von Zeit zu Zeit lugte Martha die Treppe hinab und wiederholte das beſchwichtigende Wort: „er muß nun bald kommen!" Es ward neun Uhr. Noch tobten die Burſchen, noch kreiſchten und lachten die Mädchen; von den Alten war ſchon Mancher mit ſchwerem Kopfe hinweggetaumelt, die Hütten wurden leerer, doch draußen wogte noch ein Leben, als ſollte die Freude nie ein Ende nehmen. Kienſpäne mit Fett getränkt brannten und verbreiteten bis zur Kammer hinauf zwar einen kleinen Schimmer von Licht, aber ſie beengten mit ihrem qualmigen abſcheulichen Geruche das ſchon beklommene ängſtlich klopfende Herz der Armen immer mehr. Martha ſchlug dem Fräulein vor, ſie wolle hinab gehen und den Böſewicht, der ſie hier auf die Folter gebracht, aufſuchen, ihn mit Bitten beſtürmen und — im ſchlimmſten Falle ſeine Großmuth in Anſpruch nehmen für das Fräulein Jertha v. Laßberg. Jertha ſagte zu Allem ja, ſie ertrug den qualvollen Zuſtand kaum mehr. Sie bedachte nicht, wie viel unheimlicher der Aufenthalt ihr werden würde, wenn ſie allein mit dem Hunde bleiben mußte. Die Sehnſucht, den Zuſtand, worin ſie ſich verſetzt ſah, zu ändern, ließ ſie alles Andere überſehen. Martha ging zögernd einige Schritte um zu verſuchen, ob der Befehl des Herrn an den nur allzuklugen und getreuen Hund ſie mit einbegriffen habe.

Der Hund ſah, langſam den Kopf drehend, hinter ihr her und rührte ſich nicht vom Flecke. Martha hüpfte beinah die Treppe hinab vor Freuden. Eilig durchſtrich ſie die Reihen der Tanzenden, der Fremde war nicht unter ihnen; ängſtlicher muſterte ſie die Gruppen der Trinkenden und Schmauſenden; der Fremde fehlte. Nun brach ihr Muth zuſammen, ſie mußte ſich einen Augenblick ſetzen, um nicht umzuſinken vor Schreck, als ſie bedachte, daß ſie wieder hinauf müſſe zu ihrem troſtloſen Fräulein.

Sie war jedoch, trotz der fehlgeſchlagnen Hoffnung, noch beneidenswerth zu nennen gegen die arme Gefangene dort oben, die in der Zwiſchenzeit, in dem Zeitraume einer Stunde, die unerträglichſte Seelenmarter ausgeſtanden hatte. Sie ſelbſt ſaß in dichte Dunkelheit gehüllt und nur die Augen des Thieres vor ihr leuchteten und riefen alle Ammenmärchen der Kinderzeit wach; ein halb betäubter Zuſtand überfiel ſie, ein Schweben zwiſchen Wachen, Schlafen und Träumen. Konnten die Träume wohl beruhigend ſein? Sie ſah den Vater mit ernſten, ſchmerzlichen Geberden vor ſich ſtehen, ſie wollte ihm zu Füßen fallen, da fühlte ſie die Zähne des Hundes an ihrem unbedeckten Arme und ſchreckte aus dem Schlummer auf. Wahrſcheinlich hatte ſie im Schlafe eine Bewegung gemacht, die der Hüter falſch verſtand. Dazwiſchen drang der Jubel, der noch nicht enden wollte, dumpf und doch betäubend hin zu ihr und erfüllte ihre Phantaſie immer von neuen mit Schreckbildern. Martha kam nicht wieder! Jede Minute ward eine Ewigkeit! Der Lärm ließ endlich nach. Martha kam nicht. Der Hund legte ſich dicht zu den Füßen des Mädchens hin, ſein Kopf wärmte zwar die kalten Füße, aber der übrige Körper Jertha's war ohne warme Hülle und die Nacht wurde kalt. Ein Schauer nach dem andern überrieſelte ſie; die wüſte Nacht um ſie her, das Entſetzen vor ihrem Alleinſein zog ihr Herz zu dem einzigen Geſchöpfe hin,

Digitized by Google

das um ſie war. Sie ſchmiegte ſich näher an den Hund, ſie wagte es ſeinen Rücken zu ſtreichen, ſie ſchmeichelte ihm, ſie ſprach zu ihm wie zu einem Menſchen, der Hund duldete alles, doch ſo wie ſie eine Bewegung machte aufzuſtehen, ſo faßte er ſie mit den Zähnen und ſie blieb ſitzen, obgleich ihr zuletzt die Glieder ſchmerzten.

Jetzt ſchienen die letzten Tänzer und Tänzerinnen Miene zum Aufbruch zu machen: „Martha! Martha!“ ſtöhnte Jertha. Es hörte ſie Niemand als der Hund, welcher jäh ſeinen Kopf zu ihr aufhob, ihn aber ſogleich wieder ſinken ließ.

Die Muſik verhallte in der Ferne, da ſchlich Martha todtmüde zu ihrem Fräulein hinauf. — Sie war in einem Anfalle von Verzweiflung bis zum nächſten Laubgange gelaufen, um zu ſehen, ob der Fremde nicht dort weile. Vergebens! Jetzt kam ſie troſtlos zurück, brachte aber wenigſtens einen Mantel mit, den ſie dem Fräulein zuwarf.

Was half es dem armen Mädchen! — Sie durfte ſich nicht ſo viel bewegen, um ſich hineinzuhüllen, und obgleich ſie dem klugen Thiere vorredete wie einem widerwilligen Kinde, ſie wolle nur den Mantel umlegen, er litt es nicht, daß ſie ſich umwendete, ohne die gräulich weißen Zähne, die ſelbſt in der Nacht leuchteten, zu zeigen.

Eine Erleichterung wurde ihnen. Als die Hüttenbewohner in ihre Hütte kamen und ſie von Martha unter dem heiligſten Siegel der Verſchwiegenheit von dem Stande der Dame, von dem Unglücksfalle und der Bosheit des Fremden in Kenntniß geſetzt wurden, da erbot ſich der wackere Hausvater, ſogleich nach dem Schloſſe zu eilen, ungeachtet der Mühſeligkeiten und Freuden des Tages, die etwas ſchwer auf ſeinen Gliedern lagen, und Hilfe herbeizuholen. Er verſprach, im Falle der Baron noch nicht zurück ſei, den Jäger mitzubringen, der, wenn es nicht anders ginge, den Hund erſchießen müſſe.

Es war ein Troſt, denn man ſah dieſem Leiden ein Ende; allein wer wird es glauben, Jertha vergoß jetzt die erſten Thränen und zwar — über den ſchrecklichen Tod des Hundes, der ſeiner Treue zum Opfer fallen ſollte.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Der Muſikverein in Hamburg hat in der vorigen Woche den früher angekündigten ſilbernen Lorbeerkranz der Leiche Weber's nachgeſchickt. Er iſt maſſiv und ausgezeichnet ſchön gearbeitet, mit der Inſchrift: „Dem Andenken C. M. v. Weber's der Muſikverein in Hamburg.“ Er ſchmückt jetzt die Todtenmaske des verſtorbnen Meiſters.

In Dresden, im ſogenannten „großen Gehäge“, iſt kürzlich ein durch das hohe Waſſer an's Tageslicht gewaſchener eiſerner Topf entdeckt worden. Unter vielen alten und einestheils ganz unbekannten Münzen, enthielt er auch eine noch wohlerhaltne menſchliche Hand, mit einem großen Nagel zwiſchen den Knochen des Mittel- und Goldfingers, wie einen kleinen Dolch, mit ſcheinbar arabiſchen Schriftzügen. Die Gegenſtände werden von Herrn Friedrich Lange in der Scheffelgaſſe aufbewahrt.

Das „Danziger Dampfboot“ erzählt einige intereſſante Geſchichten aus der dortigen Provinz. In Strzepcz (ein keineswegs ſchwer

auszuſprechendes Wort) wurde Nachts die Leiche eines Frauenzimmers wieder ausgegraben und derſelben mit einem Spaten der Kopf abgeſtoßen, weil die Leute die Verſtorbne für einen Vampyr hielten. Wir kehren auf jeden Fall wieder in das romantiſche Zeitalter zurück.

Die Geſchwiſter Milanollo machen in London ſehr ſchlechte Geſchäfte; ein erſtes Concert was ſie gaben war ſehr leer, und ein andres mußte gänzlich unterbleiben, da weiter Nichts als — Zuhörer fehlte.

Die Cölln'ſche Zeitung erzählt von Kopenhagen aus, daß die neuangeordnete Königsflagge, die, mit dem König von Preußen an Bord, auf dieſer Fahrt zum erſten Mal gebraucht wurde, durch einen Funken aus dem Schornſtein Feuer gefangen habe, und daß der preußiſche Adler herausgebrannt ſei. Wir glauben aber in unſerm aufgeklärten Zeitalter an kein Omen mehr.

Die früher in Rußland verboten geweſenen Stunden der Andacht, von Zſchokke, werden jetzt in's Ruſſiſche überſetzt, und die erſten ſechs Bände ſind bereits in drei Auflagen, an 10,000 Exemplare, völlig vergriffen. Eine vierte, mit den folgenden Bänden, iſt nun im Werke.

In Europa haben wir Scheibenſchießen und Kegelſchieben, Wettrennen und Regattas, Gänſeziehen und Hahnſchlagen; in Amerika ſind ſie aber in der Cultur weiter vorgerückt, dort rathen ſie blos und können dabei auf ihrem Stuhle ſitzen bleiben. In Longisland zeigte ein dortiger Wirth an, daß er ein fettes Schwein „auszurathen" habe; es wurde nämlich eine gewiſſe Summe ausgeſetzt, und derjenige, der dem wirklichen Gewicht des fraglichen Schweines mit ſeinem gerathenen Gewicht am nächſten kam, erhielt das Borſtenthier.

In einem Irrenhauſe in *** hielten die Aerzte einen gewiſſen Kranken unter ſehr ſtrenger Obhut, weil er ſich ſtets (im Wahnſinn natürlich) für einen Gelehrten hielt, bis endlich die Bilder in ſeinem Gehirn ihre Form und Geſtalt auf eine wunderbare Art wechſelten und er plötzlich erklärte, er ſei ein Eſel geworden.

Man ſetzte ihn augenblicklich auf freien Fuß.

Ein Mord wird nicht immer beſtraft, der Mörder muß nur recht genau wiſſen wie er unentdeckt verübt werden kann. Ein ſicheres und ſehr einfaches Mittel dazu ſoll folgendes ſein: Man braucht einer jungen Dame einzig und allein zu ſagen, ſie habe einen ungemein kleinen Fuß; augenblicklich trägt ſie enge Schuh, geht in naſſem Frühlingswetter aus, erkältet ſich, bekommt das Fieber, und ſtirbt in acht Tagen.

In Van-Diemens-Land ſollen Frauen ſo ſehr geſucht werden, daß junge dorthin auswandernde Damen ſchon Heirathsanträge durch Sprachrohre zugerufen bekommen, ehe ſie nur einmal an's Land treten.

„Wo befändeſt du dich?" frug ein Engländer einen Irländer, mit dem er zuſammen an einem Galgen vorbeifuhr, „wenn das Dreibein da drüben trüge was ihm gehört?" «Allein im Wagen!» erwiederte der Ire.

In London hat kürzlich ein Mädchen eine eigne Art Selbſtmord verſucht, nämlich ihren Kammerſchlüſſel verſchluckt. Schleunige Hilfe brachte übrigens den Schlüſſel wieder zu Tage und ſie ſelbſt in's Leben zurück.

Ein ſchrecklicher Unglücksfall begegnete kürzlich im Gebirge einen Seiler, der von der Arbeit kam, in Gedanken rückwärts zu Hauſe ging und in einen Abgrund ſtürzte. Man trug ihn zwar in das nächſte Haus, er lebte aber keine Stunde mehr.

Mr. Jullien's Rieſenconcert von 300 Inſtrumenten iſt nun wirklich in London zur Ausführung gekommen. Es waren an 10,000 Perſonen gegenwärtig, doch ſollen die Streichinſtrumente im Freien etwas ſchwach geklungen haben.

Einem „dringenden Bedürfniß" iſt abgeholfen, ein Mr. Clark in London hat eine Maſchine erfunden, um lateiniſche Hexameter zu verfertigen. Er wird ſich wahrſcheinlich ein Patent darauf geben laſſen.

In Frankreich hat ſich ein Mann entleibt und vorher noch folgenden rührenden Brief an den lieben Gott geſchrieben:

„Lieber Gott, ich bin dir für den geſunden und kräftigen Körper, den du mir gegeben haſt, äußerſt dankbar; einen beſſeren Kopf hätteſt du mir aber wohl können zukommen laſſen, denn wenn ich auch habe brav ſein wollen, konnt' ich's doch nicht immer zu Stande bringen. Für jetzt bitte ich dich aber vielmal um Verzeihung."

Die Antwort fehlt.

Die Nachtwächter in Berlin ſollten ebenfalls die neuen Helme zu Schutz und Zier bekommen, haben aber eine Bittſchrift dagegen eingereicht, da ſie durch dieſelben zu ſehr am Schlafen gehindert würden. Dagegen läßt ſich nun freilich nichts ſagen.

Die Jowa-Indianer in Paris haben das Heimweh in ihre Wälder bekommen und wollen Europa in kurzer Zeit wieder verlaſſen. Wer kann es den armen Indianern verdenken?

Dem Wansbecker Intelligenzblatt gemäß, werden dort für Abd-el-Kader beſtellte Waffen angefertigt.

Mit dem Dampfboot Hamburg ſind vor einigen Tagen wieder 400 Auswanderer, lauter Deutſche, von Rotterdam nach Havre gekommen.

Der prophetiſche Luftballon. Am 15. Juni wurde in Paris der Luftballon verſteigert, den man bei der Krönung des Kaiſers Napoleon in die Luft ſteigen ließ. Seine Geſchichte iſt nicht ohne Intereſſe. Um dem Feſte der Krönung ſo viel dem Volke in die Augen fallenden Glanz als möglich zu geben, hatte man unter andern auch den berühmten Aeronauten Garnerin zur Verherrlichung des Feſtes nach Paris berufen. Er ließ einen rieſenhaften Luftballon anfertigen, an dem eine Krone, erleuchtet von dreitauſend farbigen Gläſern hing. Nach dem Schluß des prächtigen Feuerwerks ſtieg dieſer Ballon und dieſe Krone unter dem lauten Beifallruf der Menge über der Kirche Notre-Dame zum Himmel empor. Am nächſten Tage ſchon ſchwebte er über Rom und ſetzte die Umwohner der ewigen Stadt in Erſtaunen, bis er auf das Grabmal Nero's niederſank. Aber der Wind führte ihn auch dort wieder fort, und er blieb endlich an einem Felſen hängen. Dort fanden ihn die Umwohner, die auf ihm die Worte laſen: **Paris, 25. frimaire, an XIII., Couronnement de l'Empereur Napoleon par S. S. Pie VII.** Der Ballon wurde nach Rom gebracht und am Gewölbe der St. Peterskirche aufgehängt, wo er bis 1815 blieb. Liegt in dem Schickſale des Ballons nicht eine Prophezeihung von dem Schickſale des großen Kaiſers? Anfangs ſich majeſtätiſch erhebend, über den Erdball ſtreifend, auf dem Grabe eines römiſchen Kaiſers ruhend, und zuletzt an einem Felſen ſcheiternd, wie er?

Das Neuſte, was ganz Paris in Bewegung ſetzt, iſt nicht ein Miniſterwechſel, nicht eine Emeute, nicht ein neuer Affront von Seiten des perfiden Albion, ſondern ein Transport friſcher Pflaumen und Aprikoſen, der ſo eben aus Algier eingetroffen iſt. Ihr köſtlicher Wohlgeſchmack und ihre Größe verſetzt alle Gourmands in eine taumelnde Begeiſterung, für die man bereits den Namen Prunomanie erfunden hat. Leider koſtet das köſtliche Obſt Stück für Stück 3 Francs.

Am 22. vor. Monats wurde im Kroll'ſchen Garten in Berlin eine „chineſiſche Nacht" gefeiert; da aber die wohllöbl. Polizei den guten Berliner Bürgern keinen chineſiſchen Geſchmack zutraute, ſo vernagelte ſie alle Zugänge, ſelbſt die eiſernen Staketen mit Bretern. Das Volk ließ ſich das jedoch nicht ſo ganz gutwillig gefallen, ſondern wurde neugierig, riß einen großen Theil der Breter nieder und die Pforten auf, und konnte nur endlich, wie gewöhnlich, durch bewaffnete Heeresmacht auseinander getrieben werden. Als verſchiedne Bajonette kamen, gingen die Leute ruhig auseinander, ließen etwa funfzehn arretiren, und hatten dafür die Genugthuung, einige Helme und Uniformen beſchädigt, und nichts geſehn zu haben.

In Wien hat ſich kürzlich der Mechanikus, welcher das Perpetuum mobile zeigte, heimlich aus dem Staube gemacht, ohne ſelbſt den Mann zu bezahlen, der das Rad im Keller drehte.

Ein Bauer trat in eine Apotheke und bat ſich einen „Bittern" aus, da es ihm nicht recht „inwendig" zu Muthe wäre. Der Proviſor vergriff ſich aber in der Eile und ſchenkte ihm Baumöl, ſtatt dem verlangten Magenſtärker ein. Der Bauer ſchluckte das Dargereichte hinunter und leckte die Lippen. „Nun? hat's geſchmeckt?" ſagte der Apotheker. — «Ahem!» nickte Jener. — „Noch einen trinken?" frug dieſer weiter. — «Ne, ich danke ſcheene!» erwiederte der Bauer, «er is mer zu fätt!"

Ein Engländer, der Deutſchland durchreiſt hatte, äußerte ſich über den Naumburger und Grüneberger Wein folgendermaßen: „Der erſte iſt, als ob man eine junge Katze verſchluckt, und der zweite, als ob dieſe beim Schwanz wieder zurückgezogen würde."

„Herr!" donnerte ein wohlbeleibter Mann einen ſehr magern an, „wenn Sie nur ein anſtändiges Gerippe vorſtellen wollten, ſo müßten Sie ſich erſt mäſten laſſen!"

Der Redakteur der „Warren-Gazette" in Ohio rückte folgenden Artikel in ſeine Spalten: „Trocknes Feuerholz wird augenblicklich von der Redaktion gewünſcht und an Zahlungsſtatt angenommen. Bitte mich aber mit Klötzen zu verſchonen, die kein Teufel ſpalten kann."

Beſcheidner Wunſch. „Ach", rief kürzlich ein nach Altenburg Uebergeſiedelter in bitterem Unmuth aus, „hier in Altenburg gefällt mir's doch auch gar nicht — ich wollte, ich wäre in Hildburghauſen geblieben."

Digitized by Google

In Frankreich haben kürzlich ein paar Bärenführer ihre Zöglinge zum Banditenhandwerk benutzt, indem ſie dieſelben auf eine Frau hetzten, der ſie trotz allen Drohungen das verborgen gehaltne Geld nicht abpreſſen konnten. Nur durch zufällig Herbeikommende entging die Unglückliche den Tatzen der Beſtien.

Einen ſeltnen Beweis von Ehrlichkeit hat kürzlich ein Lumpenſammler in Paris gegeben, der Papiere zu dem Werth von 7500 Franken, die aus einem Strohſack ausgeſchüttelt worden waren, augenblicklich an die Behörde ablieferte, wo ſich die Eigenthümerin, die das Geld ſelbſt im Sack verborgen, es aber beim Ausſchüteln deſſelben ganz vergeſſen hatte, nicht wenig freute, ihr ſchon verloren geglaubtes Eigenthum wieder in Empfang nehmen zu können.

Moden.

Paris iſt leer, die Land- und Seebäder füllen ſich um ſo reichlicher und alle Modegeſchäfte ſorgen im Augenblick nur für die bequeme Eleganz der Reiſetoiletten. Dazu iſt denn der vielbeliebte Peignoir mehr als je an der Reihe. Solch einen Reiſepeignoir macht man von modefarbigem oder ſtaubgrauem Tafft und beſetzt ihn vorn herunter mit einer Reihe Marquiſenknöpfe, die mit gleichfarbiger Seide überſponnen ſind. Andre Reiſepeignoirs ſind von leichten wollnen Stoffen, z. B. rohfarbigem Barège gewählt. Dieſe letzteren ziert man in Form eines Schürzenbeſatzes mit einer Stickerei von weißen Soutaſchbördchen. Die weiße Bördchenſtickerei liebt man ſehr und die Sommerkleider auf dem Lande von bunter Leinwand, rohem Battiſt oder Nanking gemacht, ziert ſolche Stickerei am häufigſten. Die Reiſepeignoirs haben einen hohen Leib, den man willkürlich ganz ſchließen oder auch herzförmig öffnen kann und unter dem man ein gefälteltes Amazonenchemiſette trägt, das einen kleinen Umſchlagkragen hat. Die engen aber bequemen Aermel des Peignoirs ziert an der Hand eine Manſchette mit gepreßten Spitzen garnirt. Der Hut zur Reiſe kann entweder ein gezogener Seidenhut oder ein Strohſchirm mit angeſetztem Seidenkopf ſein, wird aber in beiden Fällen mit dem Stahlgeſtell verſehn, vermittelſt deſſen man ihn glatt legen kann. Fährt man die Nacht hindurch, ſo nimmt die Franzöſin den Hut ab, legt ihn platt in eine dazu paßliche, wattirte Taſche (Sachet), die mit Seidenzeug überzogen iſt, und gebraucht dies Hutfutteral als Ruhekiſſen, um den Kopf daran zu legen. Um ſich aber gegen die Nachtluft zu ſchützen, ſchlingt man turbanartig à la Creole einen Foulard um den Kopf und umhüllt ſich mit einen Sommermantelet, der von ſchottiſchem Wollenſtoff gemacht und mit einem einfarbigen Seidenfutter gefüttert iſt.

Auf der Reiſe, zum Reiten und unter dem Morgenneglige tragen die Pariſerinnen Halbmieder, die Bruſt und Taille ungefähr in der Höhe einer überlangen Kleidertaille umſchließen und die ohne Achſelbänder getragen werden. Dieſe Halbmieder ſind ſehr zweckmäßig, aber in Deutſchland wenig bekannt.

Trotz der Hitze bleiben die hohen und halbhohen Kleider in Gunſt, und außer zu größern Geſellſchaften trägt man ausgeſchnittne Taillen nur einzeln. Die Oberrockkleider macht man aber im Augenblick faſt alle mit offen fliegenden Röcken und zeigt ſomit die weißen ſchön geſtickten Unterkleider. Die ſchillernden Seidenſtoffe werden am häufigſten zu dieſer Art offner Kleider gewählt, doch macht man ſie auch von bunt gedruckten Mouſſelinen und von rohem Battiſt. Sehr elegant findet man ein offnes Oberrockkleid, das von weißem Tafft gemacht, mit weißen Poſamentierſpitzen beſetzt und über einem weißen mit Spitzen garnirten Mullkleide geöffnet iſt.

Weiß iſt dieſen Sommer außerordentlich modiſch, doch am meiſten als Zuthat zum Anzug, denn die ganz weißen Kleider füttert man meiſt mit bunter Unterlage, eben ſo die Hüte. Darin z. B. gilt als Neuigkeit weiße Organdihüte mit roſa, blauem oder lila Flor zu füttern und ihnen einen mit dem Futter gleichfarbigen Tüllſchleier zu geben. Furore machen aber auf dem Lande und in den Bädern die runden Strohhüte à la glaneuse, die ſo gut ſtehn und ſchon darum höchſt zweckmäßig ſind. Man ziert dieſe Hüte meiſt mit Kränzen von Feldblumen, und insbeſondre ſieht ein Kranz roth blühenden Klees ſehr hübſch aus. Alle Hüte putzt man im Augenblick vorherrſchend mit Band und Blumen aus, die vornehmere Feder bleibt für die Viſitenhüte in der Stadt zurück.

Jetzt iſt die Reihe der Echarpes, nur etwa auf dem Morgenſpaziergang trägt man einen ſeidnen Mantelet, und iſt der Abend kühl hüllt man ſich vielleicht in einen leichten Sommerſhawl, ſonſt braucht man nur die Echarpe, ſei ſie von chineſiſchem Crepp oder

von Caſchmir, oder von Barège, oder von geſticktem Mull, oder von Grenadine, Flor u. ſ. w. gewählt. Zu den Seebädern hat man Echarpes von einfarbigem blauen oder rothen Caſchmir gemacht, die mit gleichfarbigem Sammt umrändert und mit einem Capuchon verſehn ſind. Zum Putz zieht man die Crepp-echarpe jeder andern vor. Außer den weiß oder bunt geſtickten Creppecharpes ſieht man jetzt viele weiße Creppecharpes mit grünen, lila oder blauen Atlasſtrichen quergeſtreift. Hübſch ſind auch Echarpes, die von kirſchrothem Grenadine gemacht und mit weiß geſtreift ſind, andre werden von himmelblauem chineſiſchen Crepp gewählt und mit einer fortlaufenden Stickerei von weißer Seide umrändert. Die Echarpe von ſchwarzer Spitze darf einer eleganten Dame auch nicht fehlen.

Außer den oft genannten Marquiſenknöpfen trägt man neuerdings auf lichte ſeidne Oberrockkleider oft Knöpfe von geſchnittnem Elfenbein gefaßt, die wie eine Reihe Gemmen ausſehn. Auch Knöpfe von guten bunten Steinen zuſammengeſetzt ſind ſehr modern, z. B. um einen weißen Tafftoberrock damit zu verzieren.

Einige elegante Damen erſetzen die ſeidnen Knüpftücher, Cravaten, durch ein Filetgewebe in kleiner viereckiger Tuchform, das mit einer Filetfranſe umrändert iſt. Man trägt dieſe Filettücher in allen Sommerfarben. Außerdem trägt man viel Bandunterlagen und Schleifen ſtatt der Cravattentücher. Modern iſt in dieſer Art ein quergeſtreiftes Bayaderenband unter den Kragen des Chemiſettes oder Canezouts zu legen und die Enden dieſes Bandes wie ein Malteſerkreuz über der Bruſt zu kreuzen.

Lichtfarbige Sonnenſchirme ſind ſehr modiſch, die weißen Tafftſchirme ſind die eleganteſten, wenn auch nicht ſehr zweckmäßig, um die Augen zu beſchatten. Auch bei den Sonnenſchirmen hat man einen Mechanismus erfunden und zwar um ſie in jeder Richtung gegen die Sonne zu ſtellen, ohne die Haltung des Stiels zu verändern, und noch andre ſchließen ſich von ſelbſt, ſobald man es wünſcht.

Die langdauernde Unbeſtändigkeit des Wetters hatte eine Menge Paletots jeder Art entſtehen laſſen, die die Herren auch jetzt noch tragen. Der Schnitt derſelben iſt ſehr verſchieden, obgleich ſie alle ſehr leicht, weit und fliegend gemacht und der Kragen und die Bruſtklappen derſelben mit zur Zeugfarbe zupaßlichem Seidenzeug bedeckt ſind. Auf dem Lande begegnet man dem ſogenannten Halbpaletot häufig. Der Rock deſſelben deckt nur die Hälfte der Schenkel und iſt mit großen Taſchen verſehn, vorn kann man dieſen Paletot von oben bis unten zuknöpfen, und ein rund gewölbter Kragen umſchließt den Halsausſchnitt.

Die Fracks haben die Schöße jetzt weniger weit und weniger lang als im Frühjahr. Sie ſind meiſt unten abgerundet, haben ſehr breite, dünne und ganz plattliegende Bruſtklappen und haben keine falſchen Taſchen auf den Hüften.

Wo aber die Länge der Weſten ſich feſtſtellen wird, iſt noch nicht vorauszuſehn, da dieſe noch von Tag zu Tag wächſt und ſie leichtlich bald mit ihren Taſchen die Kniee berühren könnten, nach der Mode unſrer Urgroßväter.

Die Beinkleider verlieren nicht an Weite und Länge und werden am liebſten von einfarbig lichten Stoffen gemacht.

Die feinen indiſchen Strohgeflechte ſind zur Ausſchmückung der Zimmer in den Landhäuſern ſehr beliebt. Man bedient ſich nicht nur ihrer ſtatt der Fußteppiche, ſondern man legt ſie auch ſtatt der rohen Damaſtdecken über den Frühſtückstiſch, ja man tapeziert die Wände der Gartenſalons mit ſolchen bunten Strohmatten aus. Die Schlafzimmer auf dem Lande ſind meiſt mit weißem Mouſſeline drappirt, der eine buntſchimmernde Unterlage hat und der mit Guipüreſpitzen bereichert iſt. Andere Wohnzimmer ſind mit weißgrundigem Kattun oder Mouſſeline, auf dem dunkelrothe Blumenmuſter laufen, tapeziert und behangen, was ſehr heiter und friſch ausſieht. Die Meubel der Geſellſchaftszimmer ſind häufig im Boulegeſchmack ausgelegt und mit Stickereien bezogen.

Im Tafelgeſchirr iſt das dünne, nach altvenetianiſcher Weiſe buntgeaderte Glas ſehr modiſch, man hat ganze Deſſertſervice in dieſer Weiſe, die eben ſo koſtbar als modern ſind.

J.

Hierzu eine Kunſtbeilage:

№ 45. Pariſer Damenmoden. Ein Putzkleid von indiſchem Mull gemacht und mit breiten Streifen deſſelben Mulls beſetzt, auf denen arabiſche Muſter mit Plattſtickerei ausgeführt ſind; dieſe geſtickten Mullſtreifen unterlegt man auch öfter mit buntem Tarlatan, was einen hübſchen Effect macht. Als neue Mode iſt beſonders zu bemerken der die Stirn tief deckende Schettel beider Figuren. Der andeee Anzug iſt für den Spaziergang tn der Stadt beſtimmt und beſteht aus einem weißgeſtreiften, grünen Damaſtkleid, der Rock deſſelben iſt in abgerundeter Tunikaform

beſetzt, ſodaß das eingeſetzte Vorderblatt vom ſelben Zeug auch durch ein weißes Mullunterkleib erſetzt werden kann. Der Reisſtrohhut iſt mit Tüllgekrays gefüttert und die Caſchmirecharpe iſt mit ponceau und ſchwarzer Seide geſtickt.

Anzeiger. № 11.

In unſerm Verlage iſt ſoeben erſchienen und in allen Buchhandlungen vorräthig:

Paul.
Ein Roman.
Von
A. von Sternberg.

1845. 2 Bde. gr. 12. geh. 3½ Rthlr.

Leipzig.

Hahn'ſche Verlagsbuchhandlung.

Soeben ſind in unſerm Verlage erſchienen:

E. M. Arndt's

Schriften
für und an ſeine lieben Deutſchen.

Zum erſten Mal geſammelt und durch Neues vermehrt.

3 Theile. 8. (106 Bogen) In Umſchlag broſchirt. Preis: n. 3 Thlr. 20 Ngr.

Leipzig, 1. Juni 1845.

Weidmann'ſche Buchhandlung.

Bei **Georg Franz** in München iſt erſchienen:

Plötz, J. v.,

Beiträge
zur deutſchen Bühne.

2r Band. Enthaltend:

1) **Das Innere einer Familie, oder der Haustyrann.**
2) **Der Ruf, oder die Journaliſten.**
3) **Der verwunſchene Prinz.**

12. broſch. 1 Thlr. 15 Ngr. (12 gGr.) oder 2 fl. 42 kr.

Der erſte Band in gleichem Preiſe enthält:

1) **Die Choleramanen.**
2) **Stolz der Geburt und Stolz des Glücks.**
3) **Abentheuer einer Neujahrsnacht.**

August Lewald's
geſammelte Schriften.
In einer Auswahl.

Zwölf Bände.

Dritte Lieferung, oder ſiebenter bis neunter Band.

Gr. 12. Geh. Jede Lieferung 3 Thlr.

Der zehnte bis zwölfte Band dieſer Geſammtausgabe der Schriften des beliebten Verfaſſers werden ebenfalls noch in dieſem Jahre ausgegeben.

Leipzig, im Juni 1845.

F. A. Brockhaus.

In unſerm Verlage iſt ſoeben erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Reiſe-Erinnerungen
aus Belgien.
Von
Luiſe v. Plönnies.

8. 23 Bogen. Geh. 2 Thlr.

Dies Werk will nicht allein eine Erzählung von Erlebtem und Reflexionen darüber geben; ſondern es iſt vielmehr das Streben der Verfaſſerin dahin gerichtet, für zwei ſtammverwandte, kürzlich auch durch die materiellen Intereſſen näher verknüpfte Länder, auch einen größern geiſtigen Verkehr zu vermitteln. Deshalb verweilt ſie hauptſächlich bei der ſogenannten flämiſchen Bewegung, welche dem germaniſchen Elemente in Belgien wieder zu ſeinem Rechte zu verhelfen ſucht, ſchildert die Haupthelden der jungen aufkeimenden flämiſchen Literatur und giebt endlich in einem Anhange Proben ihrer Poeſieen. Je weniger bisher in Deutſchland auf dieſe uns doch ſo nah berührenden Bewegungen in Belgien geachtet worden, um ſo mehr empfiehlt ſich dies Werk, den Ernſt und die Begeiſterung ihrer Führer kennen und achten zu lernen. —

Duncker & Humblot in Berlin.

Red. unter Verantwortlichkeit des Verlegers: Leopold Voß. Druck v. F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

№. 30. Pränumerationspreis jährlich $4\frac{1}{3}$ Thaler. **1845.**

Aus dem Tagebuche der Tante.

Mitgetheilt von Helmine Hart.

(Schluß.)

Ich übergehe die ſteigende Marter, die mit dem Glanz der aufgehenden Sonne zunahm und folge dem Waldwärter, der zu dem Baron eilte. Der Baron war allerdings zurück von ſeiner Reiſe, aber kaum hatte er das Pferd verlaſſen, kaum hatte er Zeit gehabt, einen Becher Wein zur Erquickung zu genießen und nach ſeinem Töchterchen zu fragen, da eilte ſchon athemlos ein Mann auf den Schloßhof und verlangte den Baron zu ſprechen. Verwundert über eine ſo wichtige Sendung, die in ſeinem einfachen Leben ſelten vorkam, ließ er den Eilfertigen in ſein Zimmer führen, um die Kunde geheim zu vernehmen. Der Mann flüſterte und wisperte ihm lange vor, das Geſicht des Barons wurde immer ernſter, immer bedenklicher, und er brach in unmuthige Worte aus. „Wer hieß dem Burſchen ſein Näschen in verbotne Dinge ſtecken. Er kann das Bad ausbaden, ich werde nicht helfen. Das wäre mir ein ſchöner Bräutigam, der Maienfeſte beſucht, wenn er zur Brautſchau reiſt. Wo ſitzt der Patron? In Schreckau? Ha! ha! das iſt ihm auf allen ſeinen weiten Reiſen wohl nicht paſſirt. Genug, ich gehe nicht mit, um ihn auszulöſen, er kann zur Strafe bis morgen ſitzen und den Schimpf erdulden, wenn er nicht klug genug war, ſich ſo weit zu verſtellen, daß man nicht hinter ſeine Maske kam. Andre Leute verſtanden es beſſer!“ Der Mann bat im Namen des Gefangenen und ſchilderte lebhaft die Angſt des Junkers.

„Gut, ich will kommen, aber nicht vor morgen Mittag, ſagt ihm das. Malt ihm nur immerhin meinen Zorn über ſeine dummen Streiche und ſagt ihm, er ſolle es ſich zur Lehre nehmen.“ Der Mann rannte ſo flink hinweg, wie er gekommen, und der Baron legte ſich verdrießlich und ohne weitere Frage nach ſeiner Tochter zur Ruhe, um früh am Morgen ſeinen Neffen

Digitized by Google

Erhard, der ihm voraus gereiſt war, unter allerlei nichtigen Vorwänden aus der Gefangenſchaft der Bauern zu erlöſen, wozu eine ganz erkleckliche Summe Geldes nöthig war, wenn er zugleich das Stillſchweigen der Leute damit erkaufen wollte. Sein Schlaf war unruhig; unangenehme Bilder zwangen ſich in ſeine Träume hinein, ſeine Tochter ſchwebte ihm vor der Seele, mit ihrem lieblichen Bilde verbanden ſich fratzenhafte, häßliche Gebilde, die ſie beängſtigend umgaben. Er erwachte in Schweiß gebadet und ſchimpfte noch ärger als am Abend auf den tollen Erhard, der dieſen Traum gewiß durch ſeinen Einfall: ein Maienfeſt zu beſuchen, veranlaßt habe. Murrend erhob er ſich, in ihm ſtand ſchon halb und halb der Entſchluß feſt, daß der Neffe ſeine Jertha nicht zum Weibe haben ſolle, aber dennoch beeilte er ſich, um ihn zu befreien. In kurzer Zeit trabte er fort und wieder ohne nach der Tochter zu fragen. Und wenn er es auch gethan, die Dienerſchaft glaubte das Fräulein unter Martha's Obhut in ihren Zimmern.

Kaum war der Baron in dem dichten Gebüſche verſchwunden, ſo flog wieder athemlos ein Mann dem Schloſſe zu und verlangte dringend, vor den Schloßherrn geführt zu werden. Dies war der alte ehrliche Waldwärter, und er kam zu ſpät.

Der Mann wendete ſich ſchnell entſchloſſen ſogleich ſeitwärts vom Schloſſe nach einem einzeln ſtehenden Hauſe und rief den Jäger wach. Schlaftrunken erſchien dieſer und eben nicht freundſelig, die Nachricht jedoch, „ſein Fräulein ſäße bedroht von einem gräulichen Hunde regungslos ſeit dem vorigen Tage und ſei beinahe der Angſt erlegen“, ſchuf blitzſchnell eine entſchiedne Willfährigkeit in ihm. Im Nu ſtand er mit Büchſe und Fangſchleife verſehen bereit.

Wie wir das hier in der Erzählung durchleben, ſo iſt es eine Spanne von wenig Augenblicken, aber man denke ſich die Zeit, welche ein Weg von mehren Stunden koſtet, und man male ſich dann die Lage des armen Fräuleins.

Jertha ſaß noch aufrecht, aber bleicher als vorher da. Das müde Haupt lag herabgeſunken auf der Bruſt, die Hände hielt ſie gefaltet oder ſie löſte ſie auch wohl und ſtreichelte von Zeit zu Zeit den Kopf ihres Peinigers, aber es war ein irres, unbewußtes Lächeln um den Mund und die Augen ſtarrten ohne Ausdruck nieder. Martha weinte laut und leiſe, ſie betete laut und leiſe, vergebens. In ihrem Herzen wohnte eine unabweisbare Verzweiflung, die von der Reue immer von neuem Nahrung erhielt.

Der Jäger erſchien ihr als ein Rettungsengel; dem Fräulein erſchien er als ein Dämon, der ihre Qualen mehren wollte; in ihr wuchs eine fixe Idee von Minute zu Minute zu einer Höhe und Größe an, die das ſchwache Gemüth zu überwältigen drohte.

Der Jäger ſchlug leiſe und unbemerkt ſeine Fangleinen auseinander und wollte ſie behutſam von hinten über den Kopf des Hundes werfen, um ihn ſo ſicher und leicht zu erdroſſeln; aber das kluge Thier, das ſo ſanft und geduldig bei Jertha lag, das ſie mit den klug verſtändigen Augen bisweilen anſah, als wollte es ſagen: „ich kann nicht anders!“ das merkte den Anſchlag auf ſein Leben mit bewunderungswerthem Inſtincte. Es fuhr jäh in die Höhe, ſchnappte wild nach den Händen des Jägers, und ſtieß ein ſo übernatürliches, kreiſchendes Geheul aus, daß Alle ſcheu zurückwichen und der Jäger die blutig geriſſenen Hände eilig in Sicherheit brachte. Wüthend rollte der Hund die Augen, von Zeit zu Zeit das ſchreckvolle Geſchrei wiederholend, und die gute Laune, die ihn zu den Füßen ſeiner Gefangenen gelegt hatte, ſchien plötzlich verſchwunden. Er duldete keinen Menſchen in der Nähe der Thür, ja kaum

daß ein menſchlich Angeſicht auf der Treppe ſichtbar wurde, ſo geberdete er ſich wie raſend und erfüllte die Luft mit gräßlicher Tönen. Wie viel ſchlimmer ſtand es nun um Jertha, die allein, der Wuth des aufgereizten Thieres preisgegeben, im Kämmerchen weilte.

Der Jäger beſchloß ihn todt zu ſchießen. Jertha bat und jammerte. Der Jäger, ein roher, wenn auch unbedingt treuer Menſch, maßte ſich in dieſem kritiſchen Augenblicke das Recht an, Befehle zu ertheilen. Er verlangte barſch die Gewährung des Fräuleins, kehrte ſich wenig an ihre Einwendungen und Bitten, und machte ſich bereit, bei einer vortheilhaften Stellung des Hundes das tödtliche Blei in die Bruſt des armen treuen Thieres zu ſenden.

Da ſchallte Hufſchlag durch den Wald, Martha ſprang vor die Thür und — im nächſten Augenblicke wußte der Baron, den der Zufall hier vorbeigeführt, von dem Unglücke ſeiner Tochter und von dem märchenhaften Abenteuer mit dem Hunde. Es durchzuckte wohl den edeln Mann ein herber Schmerz, als er hier ſeine einzige Tochter auch den Folgen eines Fürwitzes unterliegen ſah, da er dieſelben kaum von dem Neffen, den er leichtſinnig, keck und vermeſſen genannt, abgewendet hatte. Man gewahrte keine Regung dieſes Schmerzes an dem Baron, nur ein mißtrauendes Lächeln über die ſonderbare Hundewacht, die nicht durch klügere Menſchen abgeleitet werden könne, prägte ſich in ſeine Mienen, als er die Leiter hinaufklimmte.

Der Hund fuhr auf ihn, wie auf Alle ein; er trat furchtlos näher, der Hund wich zurück bis an das Fräulein, aber ſein Auge ſprühte, ſeine Zähne knirſchten, der Baron erbebte davor. Jertha rief neu belebt: „Mein Vater! hilf mir!“

Wie hätte er dem Hunde nicht trotzen ſollen! Er öffnete die Arme um ſein bleiches, geängſtigtes Kind an das Herz zu ſchließen, da ſprang der Hund auf ihn zu — im Nu lag, wie zu Boden geſchmettert, der hohe ſtarke Mann an der Erde und der Hund hielt mit den Zähnen fletſchend, die Vorderbeine auf ſeine Bruſt geſtellt, einen Moment inne, um zu ſehen was nun geſchehen würde. Als der Baron ſich nicht regte, weil ihn der Fall betäubt und der Schreck unfähig zum Handeln gemacht hatte, trat er zurück und nahm ſeinen Platz bei Jertha wieder ein.

„Schieß ihn nieder, Conrad!“ herrſchte der Baron den Jäger wild an, „ſchieß ihn nieder! die verteufelte Beſtie! Aber ewigen Haß und blutige Rache dem Böſewicht, der ſo raffinirt ſeine Teufelskünſte hier verſuchte.“

Der Jäger lockte den Hund durch allerlei Manöver etwas hervor, zielte ſcharf und ſicher; der Baron commandirte: „zu, immer zu!“ der Schuß krachte — ein Schrei — ein Heulen — ehe irgend etwas anderes geſchehen konnte, keuchte ein Mann in das Haus und rief mit verzweiflungsvollem Tone: „Was gibt's? Habt Ihr meinen Hund erſchoſſen? Gerechter Himmel, nur das nicht!“ Der Baron fand ſich Auge in Auge mit ſeinem Neffen Erhard, der bleich und zerſtört an der Wand lehnte. „Du?“ fragte er ſtark, „du? dein Hund? meine Jertha?“

Martha wollte ihr geliebtes Fräulein aus der Gefangenſchaft führen. Jauchzend eilte ſie hinauf — das Fräulein ſaß über die Lehne des alten Seſſels hingebeugt — ſie erhob ſchmeichelnd den heruntergeſunknen Kopf, ein ſonderbares Naß ſchlug auf ihre Hand — da traten die Männer in die Thür und ſahen das blaſſe ſchöne Geſicht von einem Strome Blut übergoſſen. Der Hund taumelte auf und leckte matt, aber mit freudigem Wedeln die Hand ſeines unbeſonnenen Herrn. Die Kugel hatte ihn nur geſtreift, doch dem Fräulein war ſie nach dem Kopfe gefahren.

„Das iſt deine Braut, Erhard", ſprach tonlos der Vater, „ſie büßt wie du die Folgen des Vorwitzes, ſie büßt ſie nur härter — o meine Jertha!"

Erhard warf ſich ſprachlos auf den harten, rauhen Boden hin, ſeine Blicke ſchweiften hin an den Himmel, ſie ſprachen ein inbrünſtiges Flehen aus.

„Das iſt das zweite Bild", flüſterte Eveline erſtickt, „man lieſt den Tod heraus aus den bleichen Zügen."

„Grauenvoll", rief Juſta. „Aber wollen Sie nicht weiter erzählen?" fragte ſie, als der Schloßherr ſchwieg und gedankenvoll in die Leere hinſchaute.

„Weiter erzählen?" entgegnete er.

„Ja, ja. Von dem Schmerze Erhard's, von des Barons Jammer nichts, wir haben davon genug gehabt, aber ob ſie todt blieb. Nein, nicht wahr, nein? Es wäre ſchrecklich!"

„So weit erzählte mir meine Mutter die Geſchichte und ſchloß ſie jedesmal mit einer Moral. Ich thue daſſelbe" lächelte der Baron.

„Nicht doch, Sie necken mich", eiferte Juſta. „Zur Moral bin ich zu alt. Sagen Sie an, was Sie noch wiſſen."

Der Baron ſtand auf, bot Juſta den Arm, führte ſie in ein Nebenzimmer und placirte ſie vor ein ſehr großes Bild. „Hier iſt der Verfolg der Tradition!" Er verbeugte ſich und ließ Juſta ſtehen. Eveline folgte mit mir. Da war ja Jertha lebend. Ein Mann ſtand neben ihr; Jertha blitzte ihn mit liebefrohen Blicken an, und ein Hund, ja wahrlich der Hund ſtand dabei und man ſah es, wie er ſich mit freute, wie er zu den Beiden gehörte. Wir ſchauten lange. Ob jedoch der Mann Erhard war, der ſo freundlich und ſchön ausſah?

Wir beſtürmten den Baron, der ſo neckiſch unſre Neugier ſpannte, und er ſprach: „nun, ſo hören Sie, was mir eine andre Dame unſers Stammes weiter mittheilte. Fräulein Juſta verbittet ſich die Schmerzensſcenen und hat genug an den Marter- und Folterſtunden, deshalb wenden wir uns ſogleich hier nach dieſem Stocke und ſuchen die Zimmer oben, die neben dem Lieblingszimmer meiner verſtorbenen Renate liegen, auf. Dort finden wir Jertha nach einigen Tagen blaß, jedoch lieblich und ſchön, mit verbundnem Kopfe auf einem Lehnſtuhle ruhend und die alte Martha freudebebend um ſie beſchäftigt, ihr den Sitz ſo viel wie möglich bequem einzurichten. Jertha lächelte dankbar. Ein leichter Schimmer von Röthe flog dadurch auf die ſehr blaſſen Wangen, und Martha ſchlug wie entzückt in die Hände und rief: „ach, mein theures Kind, nur erſt wieder ſchöne rothe Wangen und es wird noch alles gut!"

Natürlich mußte Jertha doch nun fragen: was denn ſchlecht ſei, und da kramte Martha, die redſelige unbeſonnene Martha, die ganze Litanei aus, die ihr bis zu dieſem herbeigeſehnten Momente beinahe das Herz abgedrückt hatte. Was war der langen Rede kurzer Sinn? Der erzürnte Papa hatte dem Vetter Erhard ſammt ſeinem Hunde das Schloß verboten und Erhard umirrte in Todesangſt den Ort, der das ſchöne Mühmchen, das er ſo grenzenlos gemartert, umſchloß, um zu erſpähen, ob ſie ihm auch ſo hartnäckig zürne, wie der beleidigte Vater.

Jertha ſaß ſehr nachdenklich da, die Wangen glühten etwas ſtärker und der Puls mochte auch wol fieberhafter gehen. Als ſie nicht antwortete, fragte Martha dringender, und was ſagte Jertha?

„Iſt der Hund todt?"

„Bewahre der Himmel, ſchon wieder friſch und geſund!"

Digitized by Google

„Käme er wol zu mir?“

„Wer?“ das Geſicht der guten Martha war mit dieſer Frage zugleich ein lebendiges, ſehr neugieriges Fragezeichen.

„Nun der Hund — wer denn ſonſt“, entgegnete etwas ungnädig das Fräulein, wurde aber noch röther.

„Der Hund? Ja — das weiß ich nicht, ob er ohne ſeinen Herrn kommt. Was wollt Ihr denn mit dem Hunde?“ ſetzte ſie verdrießlich hinzu.

„O — was ich will? Ach, ich möchte ihn lieb haben, ich möchte ihn pflegen, weil er ſo klug und ſo treu war“, rief Jertha lebhaft. „Bitte, bringe ihn mir. Er kommt gewiß, wenn Erhard es ihm befiehlt.“

Der Hund kam wirklich. Ach, wie demüthig, wie bußfertig kam er; wie ſchmeichelte er dem holden Mädchen, wie lag er ſtill zu ihren Füßen und leckte mit der heißen Zunge die weißen Finger, die ihn koſend berührten, und — er blieb da im Schloſſe. Jertha wollte ſich nicht von ihm trennen, ſie war unruhig, wenn ſie ihn nicht ſah, er fraß aus ihrer Hand, er ſchlief vor ihrem Bette, und wir ſchließen gewiß nicht falſch, wenn wir hierin einen Beweis von keimender Liebe für den wilden Vetter ſehen wollen. Der Hund mußte ihr als Pfand dienen, daß ſein Herr nicht unerreichbar war, aber ſie fragte nie nach ihm.

Der Sommer ſandte ſchon glühend heiße Tage in's Land, als Jertha endlich ganz hergeſtellt war und es wagen konnte, wieder den ſchönen romantiſchen Wald zu betreten. Zuerſt ſchlich ſie ſchüchtern hinab und getraute ſich nicht über funfzig Schritte weit vom Schloſſe hinweg, allein als ſie dies mehre Male gewagt hatte und trotz ihres ängſtlichen Umblickens keinen lauernden Feind entdeckte, da wurde ſie freier und heiterer und dreiſter. Der Hund begleitete ſie ſtets, er wich nicht von ihrer Seite, und ſo gram der Baron im Anfange dem Thiere auch geweſen ſein mochte, ſo ſehr gewöhnte er ſich nach und nach nicht allein an ihn, ſondern beneidete ſogar ſeine Tochter um die ausſchließliche Anhänglichkeit, die er ihr bewies.

Martha führte an einem ſchönen kühlen Morgen ihr Fräulein hinab in die duftige ſtärkende Luft und machte es ihr ganz begreiflich, daß nichts ſo ſehr die geſunknen Kräfte hebe, als ein kühler Sommermorgen, und daß nichts die ſchwindende Laune ſo neu belebe, als ein heiterer Sommermorgen. Jertha glaubte ihr auf's Wort; ſie richtete dabei ſchon im Voraus das matte Auge freudiger auf und ſetzte die Füße ſchneller, als ſeit langer Zeit in Bewegung. Der dunkle Wald nahm ſie auf, weit um ſie her herrſchte Schweigen, welches nur durch den eintönigen Ruf eines Vogels unterbrochen wurde. Der Hund ging langſam und bedächtig neben den Frauen, er hatte vielleicht Langeweile, denn ſeine Miene drückte eine leiſe Schwermuth aus, oder — ſollte er ſich nach ſeinem Herrn ſehnen?

Plötzlich ſtieß er einen Laut aus, einen Laut, der Jertha mit einem Schlage das unſelige Maienfeſt vor Augen führte; dort hatte ſie dieſen Laut gehört, dort, ja dort, als der Hund ſeinem Herrn nachgeſpürt und ihn gefunden hatte. Mit einem Angſtrufe umklammerte das Fräulein die alte Martha und der Hund ſchoß wie ein Pfeil vorwärts. Nach einigen Minuten erhob Jertha das Geſicht von der Schulter ihrer Begleiterin und flüſterte: „Komm! komm hinweg, Erhard iſt gewiß nah.“

„Er iſt nah, ganz nah bei dir, Jertha“, antwortete eine Stimme, die alles Blut, welches ihr im Körper wogte, nach dem Geſichte zutrieb. Erhard war näher gekommen, ohne daß ſie es bemerkte, und lag zu ihren Füßen, die

Hände flehend zu ihr emporgehoben. „Ich kann nicht von dieſer Gegend ſcheiden", ſprach er, „ohne deine Verzeihung mit mir zu nehmen. Jertha, wirſt du den Frevel vergeben können? Wirſt du ohne Entſetzen und Schauder an den wilden, tückiſchen Vetter denken?"

„Gewiß", entgegnete ſchnell gefaßt das Fräulein und lächelte ganz unerſchrocken auf den Knienden hinab. „Erhard, wir waren Beide unbeſonnen, wir ſind Beide zu tadeln, aber ich wol viel mehr, als du, und daß du dies weißt, das betrübt mich tief. Ich finde mich ſelbſt ſo verächtlich durch mein unzartes, unweibliches Eindrängen in eine ſo unpaſſende Geſelligkeit, daß ich fürchte, du werdeſt eine falſche Meinung von mir dein Leben lang in dir tragen. Sieh, guter Vetter, ich bin nur unbeſonnen geweſen, aber nicht leichtſinnig, nicht frech, als ich die Sitte mit Füßen trat —"

„O, Jertha, wiſſen denn die Engel, was Sünde iſt?" unterbrach Erhard die holde Sprecherin, „aber ich — ich wußte, welche Luſt, welches Treiben in dem Maienfeſte zu erwarten war, und ich ging hin um dieſe verbotne Luſt zu koſten. Jertha, ich war auf dem Wege, die engelreine Braut kennen zu lernen, und ich ging doch hin, um vorher ein wüſtes Feſt zu feiern!" Er ſprang wild auf. „Ich bin deiner nicht werth, gut, ſo will ich mich von deiner Nähe verbannen, aber ich kann nicht gehen, ohne dir zu ſagen —"

„Still, ſtill, das iſt gegen die Abrede, Herr Erhard", eiferte Martha dazwiſchen. „Habe ich nicht ſchon genug geſündigt, daß ich das arme Lamm zweimal in Eure Nähe gebracht? Was weiter zu ſagen iſt, das möget Ihr meinem Fräulein in Gegenwart des geſtrengen Herrn Barons ſagen. Ihr wißt, das Kind iſt Euch nicht böſe — Fräulein Jertha weiß, Ihr verachtet ſie nicht, nun baſta —"

Die jungen Leute fanden Martha wahrſcheinlich ſehr unbequem, ſie runzelten Beide leicht die Stirn, und Jertha riß etwas unſanft ihren Arm aus den Händen Martha's, als dieſe ſie zur Heimkehr nöthigen zu wollen ſchien. Ob Erhard an dieſem ſchönen Morgen, in ſeinem zierlichen, gewählten Anzuge, mit den bewegten freundlichen Mienen ſchöner ausſah und mehr zu Jertha's Herzen ſprach, oder ob die immerwährende Beſchäftigung mit ihm, von dem ſie wußte, er ſei der vom Vater erwählte Gemahl für ſie, den Weg zu ihrem Herzen gebahnt hatte, das wollen wir nicht erörtern, genug Martha mußte ſchweigen und die Leutchen gingen in tiefem Geſpräche ſorglos immer hinein in den dicken finſtern Wald. Martha hatte Langeweile und ärgerte ſich nebenbei ein ganz klein bischen über die Undankbaren, die ſie gar nicht beachteten, und der Hund hatte auch Langeweile und Anlaß zum Groll, denn ſein Herr nahm ſeine ſtörenden Liebkoſungen ſehr ungnädig auf und entfernte ihn mit einem barſchen: „kuſch!"

Da vereinten ſich die beiden Verſtoßenen, Martha klagte mit brummendem Tone in einzelnen Worten ihr Leid und ſtrich dabei den großen Kopf, und der Hund legte ſeine Schnauze an die Hand der Frau und blinzelte und fletſchte, als wolle er weinen.

Endlich hatten die beiden Leute begriffen, daß ſie ſich nicht haßten, nicht verachteten, und nun wendete ſich Jertha ſehr ſchnell zu Martha und ſagte „komm", und Erhard ziemlich haſtig zu dem Hunde und rief „koum."

So leicht ſollte die Sache jedoch nicht enden. „Du willſt Rokko mitnehmen?" fragte frappirt das Fräulein.

„Möchteſt du ihn behalten?"

„O, wie gern, lieber Erhard!"

Digitized by Google

„Er that dir ja ſo viel Herzeleid an und du liebſt ihn?"

„Rokko, liebe ich dich", koſ'te das Mädchen und kniete zu dem Thiere hin. Der Hund ſchlug die breiten Tatzen um den weißen Nacken und bettete ſeinen dicken Kopf darauf. — Erhard ging ſtill hinweg, aber in der Ferne blieb er ſtehen, es war, als ob er noch ein Wort erwartete. Dies blieb auch nicht aus. „Morgen früh!" ſchallte es klingend hin zu ihm und nun entfernte er ſich eilig.

Beim Eintritte in's Schloß gewahrten die Spaziergängerinnen fremde Diener und fremde Roſſe. Der Baron kam ihnen leuchtenden Antlitzes entgegen, an ſeiner Hand hielt er einen jungen Krieger, das leibhaftige Ebenbild von Erhard, nur jünger und freundlicher. Jertha ſtutzte, ihr Auge flog fragend hin zum Vater. „Dein Bräutigam, mein Kind", lächelte dieſer, „dein Vetter Gephardt, ein tapferer Krieger, der bis jetzt nichts von Minneliebe wiſſen wollte, der aber ſeine Stirn vor deinem Bilde gebeugt hat."

Jertha glaubte zu träumen; ſie ſah ernſthaft auf den ſchönen Gephardt, und wer weiß, ob ſie nicht am vorigen Tage in den Tauſch ſich würde gefunden haben, aber heute, jetzt, nach dem Beiſammenſein mit Erhard, mit dem ſie ein wunderliches Band verkettete, nein, heute blieb ſie ungerührt von dem milden feurigen Blicke, den der Bewerber auf ihr ruhen ließ. Sie blieb am ganzen Tage ſchweigſam und untheilnehmend, obgleich der Vater ſie gefliſſentlich aus dieſem Trübſinne aufzurichten ſuchte. Ehe am andern Morgen Martha ihre vermehrten Hausgeſchäfte in Ordnung abthun konnte, flog Jertha ſchon hinab in den Wald und der Hund folgte ihr. Ob Niemand ſie geſehen hatte, als ſie leicht und luftig wie ein Feenkind den ſchmalen Pfad entlang ſchwebte?

Recht bald traf ſie auf Erhard. Sie glühte vom raſchen Lauf, ſie ließ ſich in ihrer Erſchöpfung willig von Erhard's Armen umſchließen und ruhte an ſeiner Bruſt. Dann erzählte ſie zutraulich und arglos, dann klagte ſie, dann weinte ſie und Erhard wußte es nun, daß ſie ihn lieb habe, ſo lieb, ſo innig lieb, daß ſie nicht eines Andern Weib hätte werden können, ohne zu ſterben. Der große Hund freute ſich dazu, aber er drängte ſich nicht an ſeinen Herrn, ſondern an ſeine neue Gebieterin, die Alles mit ihrer lieblichen, anmuthigen Liebe zu bezaubern ſchien. Erhard ſprach nicht viel, er hatte zu viel zu ſehen. Jertha war hinreißend in ihren traulichen Bekenntniſſen; ſie geſtand, daß ſie in der finſtern gräßlichen Nacht immer freudig und ſchmerzlich durchzuckt ſei, wenn Tritte auf der Treppe erſchallt wären, weil ſie ſich auf den Augenblick mit einer Art Wonne vorbereitet hätte, ihm, dem Quäler, dem harten Starrkopfe freundlich zu verzeihen und dadurch ſein Herz mild für ſie zu ſtimmen.

Sie hätten wol noch lange geplaudert, doch plötzlich ſtand ein Gegenſtand dicht vor ihnen, der ſie hartherzig aus allen Träumen aufriß. Der Baron wies, ohne ein Wort zu ſagen, gebieteriſch mit der Hand auf den fern hinlaufenden Pfad und nahm eben ſo den Arm ſeiner Tochter und führte ſie zurück in's Schloß.

Was ſollte Jertha davon denken, daß er weder jetzt, noch in den folgenden Stunden, ſelbſt am Mittage und am Nachmittage kein Wort über das geſtörte Rendezvous vernehmen ließ! Jertha kam in Verzweiflung und dieſe trieb ſie am Abend in den Garten. Gephardt fand ſich zu ihr und plauderte gemüthlich auf ſie ein. Ein Gedanke blitzte in ihr auf. Sie ermannte ſich, ſie wendete ſich ganz hin zu dem Gefährten und fragte mit einem Tone, von dem man nicht zu ſagen wußte, ob er durch Verzweiflung ſo gedrückt oder

durch Gleichgiltigkeit: „Ihr wißt die Abenteuer der letztvergangenen Zeit? Ihr kennt das Vergehen, wozu mich Neugier, dieſer Weiberfehler, hinriß?"

Gephardt lächelte mild und bejahte.

„Nun und was denkt Ihr davon? Antwortet mir noch nicht, ſondern hört erſt. Euer Bruder —"

„Nicht doch, theure Jertha", hemmte Gephardt ihren Redefluß, „warum wollt Ihr Euch mit gehäſſigen Bildern quälen. Mein Bruder mag Euch durch ſeine Tücke arg verletzt haben, aber von Herzen iſt er edel und gut. Ihr haſſet ihn? Thut es nicht! Ich gewinne durch ſeine That ein ſo ſchönes Glück, daß ich ihm gern Eure Verzeihung erwirken möchte —"

„Nein, nein! Täuſchet Euch nicht, Ihr gewinnt kein Glück! Könntet Ihr auch die Jungfrau ehren, die ihren Ruf leichtſinnig auf's Spiel ſetzte? Nein, ich trage Erhard's Schuld zu gleichen Theilen, nur ihn, nur ihn könnte ich als meinen Gatten annehmen!"

Jertha ſtotterte dieſe Sätze ſo unzuſammenhängend, ſo leiſe, ſo unverſtändlich und verwirrt hin, daß Gephardt allerdings das richtige Sachverhältniß nicht herauszufinden vermochte und ganz recht daran that, wenn er annahm, daß ſie ſich ſeiner unwerth fände und als eine Art Strafe Erhard zum Gatten zu nehmen ſich entſchließen wollte. Er antwortete beruhigend. Jertha ſah ſich mißverſtanden und ſchüttelte immer ängſtlicher, immer bedrängter den Kopf. Sie hatte im Sinne gehabt, durch ein offnes Geſtändniß ihrer Zuneigung allem Kampfe mit einem Male ein Ende zu machen, und nun hinderte ihre ſteigende Verwirrung ſie ſogar dem entſtehenden Mißverſtändniſſe Abbruch zu thun; ſie erkannte, daß ſie ſo weit ſchlimmer daran war, und flüchtete eilig hinauf in ihr Gemach, um grübeln zu können, wie dieſe Sache enden möchte.

Bald ſcharrte der Hund an die Thür, ihm ward Einlaß und er legte ein Blättchen, das er ſäuberlich zwiſchen den Zähnen gehalten, in den Schoos der trauernden Herrin. Mit welcher Haſt, mit welchem Entzücken entfaltete ſie den kleinen, kleinen Brief. Der Hund wollte auch ſein Theil haben, er zwängte ſeinen dicken Kopf in ihre Hand, während ſie las, was Erhard ſchrieb.

> „Die verächtliche Behandlung deines Vaters und die Erkenntniß meiner unwürdigen Lage, die mich hier in einem elenden Bauernhauſe weilen läßt, wo Mißtrauen und Hohnlächeln trotz meiner reichen Gaben mich trifft, zwingt mich, dich, du Theure und die Gegend zu meiden. Ich gehe morgen, um meinen Vater für mich und meine Liebe zu gewinnen. Soll ich gehen, ohne dich geſehen, ohne ein feſtes Wort des Troſtes von dir gehört zu haben? Nein, du kommſt, geleitet von meinem Hunde zu mir, dicht hinten am Park erwarte ich dich."

Wäre da nicht jedes liebende, angſtbeklommene Mädchen gegangen? Jertha flog hinab in den Garten, die Sonne wollte ſinken, ihre Strahlen blendeten ſie, ſonſt hätte ſie wol den Vater und den Bräutigam geſehen. Als ſie athemlos ankam bei Erhard, als ſie eben, von ſeinen Armen umſchloſſen, thränenvoll Bitten und Betheurungen ſtammelte und vom Tode ſprach, wenn man ſie von ihm trennen würde, da traten die Zuhörer, die ihr gefolgt waren, nah heran und der Vater lächelte über ihre Liebe zum Sterben und ſchalt nicht über ihre Liebe zu dem wilden Erhard, ſondern er faßte ſeine Tochter in die Arme und fragte: „kannſt du denn wirklich deinen Quälgeiſt ſo lieb haben?"

Gephardt reichte dem Bruder die Rechte: „wir waren alle ſtark im Irrthume, aber Gott Lob! noch iſt's nicht zu ſpät — ich gönne dir deine Braut von Herzen — einige Tage ſpäter hätte ich dich vielleicht beneidet!“ — —

Der Baron ſchwieg. Juſta ſah ihn erſt ein Weilchen ruhig erwartend an, dann zog ſie ein verdrießliches Geſicht und rief ungeduldig: „Nun? Herr Baron, den Schluß, den Schluß!“

„Darnach war Hochzeit, mein Fräulein“, ſagte neckend der Baron.

„Und wenn ſie nicht geſtorben wären, ſo lebten ſie heute noch“, ſprudelte Juſta halb lachend, halb ärgerlich hervor. „Sie ſind ein ſchlechter Novelliſt, hochverehrter Herr. Ihr Schluß iſt gezwungen abgebrochen, weil Sie ſich fürchteten vor der Schilderung der folgenden Situationen.“

„Was wollen Sie mehr, gnädigſtes Fräulein“, neckte der Baron, „habe ich nicht alle Punkte erledigt, die das Bild verſprach? Die Leutchen haben ohne Zweifel höchſt glücklich gelebt und erſtaunlich viel Kinder gehabt, denn unſer Stamm iſt keineswegs ausgeſtorben, ſondern grünt und blüht in hundertfältigen Zweigen. Auch ich kann in drei kräftigen derben Jungen meiner Linie eine glückliche Fortdauer verſprechen.“

„Sie haben Kinder? fragte Juſta frappirt. Wo ſind ſie?“

„Bei ihrem Oheim, meinem Bruder, der ihnen Ziegenböcke einfahren läßt.“

Juſta horchte ein wenig nach draußen hinaus.

„Ich glaube, ihre Söhne kommen“, ſagte ſie, „es klingt wie Kinderjauchzen von draußen herein.“ Sie ſprang auf und näherte ſich dem Fenſter.

„Nehmen Sie ſich in Acht, Fräulein!“ rief der Baron, als ſie ſich mit dem Anſcheine von Sorgloſigkeit dem verhängnißvollen Fenſter näherte. „Nehmen Sie ſich in Acht und erſchrecken Sie nicht! Sie haben gelogen — da ſtehe ich für nichts.“

Juſta vertheidigte tapfer ihre Behauptung von der Größe des Hundes; ſie beſchwor es mit heiligen Betheurungen, daß er eine enorme Größe und Stärke gehabt und Evelinen mit einem einzigen Ruck zu Boden geworfen hätte.

Der Baron drohte lächelnd mit dem Finger, öffnete die Thür, und nach einem einzigen, gellenden Pfiff ſchritt langſam und bedächtig ein etwas altersſchwacher, ſehr fett gewordener Hund herein. „Sehen Sie, meine Damen, erörterte mit angenommenem Eifer der Baron, dieſer Hund ſtammt, eben ſo gewiß wie ich von Erhardt und Jertha abſtamme, von dem weiland ſo berühmten Hund Rokko ab.“

Eveline betrachtete mit Intereſſe das alte Thier, welches ſteif und ſchwerfällig zu ihren Füßen niederkauerte. Sie ſtreckte die Hand nach ihm aus und fragte mit ihrer ſanften, zum Herzen dringenden Stimme: „Er thut doch nichts?“

„Jetzt nicht mehr, theures Fräulein“, entgegnete leiſe, doch ſo daß ich es hören konnte, der Baron, „aber vor ſechs Jahren wollte er Ihnen weh thun.“

Wir waren über alle Maßen erſtaunt. Mein Bruder richtete lächelnd das Thier auf und maß mit affectirter Bewunderung die Höhe und Länge deſſelben. Juſta lachte ausgelaſſen, ſie wollte es erſt nicht glauben, daß dies kleine, dicke Hündchen, wie ſie es mit Uebertreibung nannte, ſie ſo ſehr hätte erſchrecken können.

Eveline theilte unſer Erſtaunen nicht. Sie hatte den Baron ſogleich erkannt, wie ſie erröthend eingeſtand, und nur ihre angeborne Schüchternheit hatte ſie verhindert, ihre Bemerkungen darüber laut werden zu laſſen.

„Ein jüngerer Bruder von mir“, erzählte der Baron, „hetzte den ſonſt

ungemein klugen Hund damals auf einen fernen Gegenſtand. Zu unſerm Schrecken verſtand er zum erſten Male das Commando falſch und fiel über Fräulein Eveline her —"

„Es war alſo keine Bösartigkeit des Hundes?" unterbrach Juſta ihn fragend.

„Bewahre", betheuerte der Baron. „Das arme Thier hat es hart büßen müſſen."

Eveline faßte ſchnell den Hund mit beiden Händen um den dicken ſtruppigen Hals und ſah ihn freundlich an, als wolle ſie es ihm damit vergüten, was er ihretwegen gelitten.

Ein ſonderbares Vorgefühl durchflog unſer aller Herz. Mit Blitzeseile flog ein Blick des Einverſtändniſſes durch unſern kleinen Kreis und blieb dann an der Gruppe haften. Es war wirklich eine unverkennbare Aehnlichkeit zwiſchen der ſchönen blonden Jertha und meiner braunlockigen Eveline, und der Hund half die Täuſchung vollenden.

Mit einem wahren Sturmesbrauſen ſtürzten jetzt die Sprößlinge des Baron Lasberg in das Zimmer und ohne Weiteres auf den geliebten, langentbehrten Hund zu. Ehe ſie ſich deſſen verſah, befand ſich Eveline plötzlich in dem Kreiſe dieſer lautſchreienden und lautfragenden Junker und bildete den Mittelpunkt ihrer Wißbegierde.

„Wer biſt du?" rief der Größte höchſt keck und trat martialiſch gegen ſie auf.

„Was willſt du mit meinem Rokko?" ſprach drohend der Zweite. Von uns nahmen die Herrchen keine Notiz, aber es gelang der ſanften Eveline ohne unſre Hilfe, Freundſchaft mit den neuen Feinden zu ſchließen, und ehe eine Viertelſtunde verging, waren ſie zu Noth und Tod miteinander alliirt. Juſta geſellte ſich zu ihnen. Der Baron gab ſich die erſinnlichſte Mühe, uns beide alte von der Reiſe abgeſpannten Leute zu unterhalten, allein ſeine Gedanken wie ſeine Blicke hafteten ſtets mit ausſchließlichem Intereſſe an der reizenden, glückſeligen Gruppe, die im Vordergrunde des Zimmers weilte, und dabei überflog ein Glanz von Glück und Hoffnung die ruhigen edeln Züge. — Das Fenſter blieb zwiſchen uns der Gegenſtand der Neckerei, aber Juſta's Schlauheit kam ihrer wachſenden Neugier zu Hilfe. Sie machte den älteſten Junker Urban, einem Knaben von ſieben Jahren, zum Vertrauten, und der löſte ihr mit größter Wichtigkeit in Stimme und Miene das Räthſel mit dem gefürchteten Fenſter, indem er an einer Feder drückte, wodurch ſich ein Hohlſpiegel in die Höhe ſchob, der die Ausſicht in die ſchöne Gegend verſchränkte und dagegen das eigne Antlitz auf eine gräuliche Art entſtellt, dem Beſchauer entgegentrug.

Luſt und Leben waltete in den hohen Zimmern, in denen gewiß lange kein ſo rein fröhlicher Ton des Jubels geklungen hatte.

Als die Diener am ſpäten Abende die ſilbernen Armleuchter ergriffen um uns zu unſern Zimmern hinaufzuleuchten, trat der Baron mit einem raſchen Entſchluſſe auf Eveline zu und flüſterte mit ihr. Sie antwortete nur mit einem liebenswürdigen Lächeln und empfing darauf mit unverkennbarer Bewegung — den Schlüſſel zu dem Lieblingszimmer ſeiner Renate. Auf unſer, von Seiten Juſta's ziemlich ungeſtümes Fragen nach der heimlichen Zwieſprache erwiederte ſie uns ſpäter: der Baron habe ſie gefragt, ob ſie im Morgenlichte die reizende Ausſicht aus dieſem Zimmer genießen wolle und ſie müſſe geſtehen, er habe damit den ſehnlichſten Wunſch ihres Herzens erfüllt. Juſta ſchmollte

über die Auszeichnung, die der Schweſter widerfahren, und ſchlug die Begleitung am Morgen ab. Ich begann eine Verkettung von Gefühlen zwiſchen dem Baron und Eveline zu ahnen, deshalb überließ ich ſie ſehr gern den einſamen Träumereien und ſchlief noch ein Stündchen.

Beim Frühſtück überreichte meine Nichte den Schlüſſel mit wortloſem Danke, aber der Baron ſchien unendlich zufrieden damit. Noch ehe wir ſchieden, erbat ſich unſer Wirth vom Vater die Erlaubniß, bei ſeiner bald erfolgenden Ankunft in unſerm Wohnort, ihm die Aufwartung machen zu dürfen, und als er Eveline in den Wagen hob, hörte ich ihn ſagen: „Nur die Hoffnung, Sie bald wiederzuſehen, läßt mich Ihr Scheiden ertragen.“

Eveline reichte ihm ihre Hand; in ihren Augen blitzte ein Strahl lebendiger, tiefer Freude. Sie war weniger ſchweigſam, als ſonſt, auf dem Heimwege, und jetzt zählt ſie ſicherlich die Tage bis zu des Barons Ankunft.

Feuilleton.

Zur Errichtung des Weber'ſchen Monuments haben bis jetzt nur noch ſehr wenige Theater beigeſteuert und zwar das Berliner Opernhaus mit 2000 Thlr., Dresden durch die vorjährige hundertſte Aufführung des Freiſchütz mit 700, München mit 600 Gulden, und das Nürnberger Stadttheater mit etwas über 60 Thlr. Hoffentlich werden ſich die übrigen Bühnen nicht beſchämen laſſen und daran denken, wie manches überfüllte Haus ihnen die Werke des verſtorbenen Meiſters eingebracht haben und noch einbringen. Die bedeutende Einnahme im Berliner Opernhaus, bei der Vorſtellung der Euryanthe, hatte man bei dieſer Gelegenheit wohl noch beſonders dem regen Eifer des Herrn Hofrath Teichmann und Caſſirers Lehmann zu danken, die keine Mühe und Arbeit ſcheuten, das gute Werk zu fördern, und nur denen die beſſeren und beſten Plätze im Theater bewahrten, die am freigebigſten ihr Billet bezahlten.

Robert Schmieder läßt von jetzt an ſeine Abendzeitung in wöchentlichen Nummern erſcheinen, und verbindet zu gleicher Zeit mit dieſer ein Theatergeſchäftsbureau.

Die „Roſen“, unter der frühern Redaktion von Robert Heller, ſind nach Altenburg verpflanzt, und blühen im Hellwig'ſchen Verlag unter der ſorgſamen Pflege des Herrn Heſekiel (nicht der Prophet) fort.

Der Kaiſer von China hat einen Brief an den Präſidenten der Vereinigten Staaten geſchrieben, der ſechs Fuß lang und drei Fuß breit iſt, ſich vorläufig aber noch in den Händen des amerikaniſchen Geſandten befindet, um überſetzt zu werden.

In Havanna erſchoß vor nicht langer Zeit ein Soldat ſeinen Officier und wurde ſchon nach wenigen Stunden abgeführt, um füſilirt zu werden. Sein Gleichmuth verließ ihn aber bis auf den letzten Augenblick nicht, und er rief ſeinen Kameraden noch vor dem Niederknien zu: „Macht's wie ich, wenn Ihr beleidigt werdet!“

In Oberkalifornien haben ſie die mexikaniſchen Autoritäten fortgejagt. Das Volk erklärte nämlich dem Gouverneur Micheltorena, daß er grauſam, ſchlecht und herrſchſüchtig ſei, und verlangte die Abänderung von verſchiedenen Geſetzen, die ſie nicht gemacht hätten, alſo auch nicht zu befolgen brauchten (die armen Verblendeten). Verächtlich wurden die Forderungen der Menge zurückgewieſen und den Aufrührern der Tod gedroht. Da beſchloſſen die Landleute, um ſich nicht vergebens geſammelt zu haben, der Sache mit einem Schlag ein Ende zu machen, trieben alles Vieh aus der Nähe des Fortes fort, ſchnitten jede Zufuhr von Lebensmitteln ab, und zwangen den Gouverneur mit ſeinen Truppen abzuziehn, wonach ſie dann Kalifornien zu einer Republik erklärten.

Digitized by Google

In der italieniſchen Oper zu Alexandrien ereignete es ſich, daß der Don Magnifico aus der Roſſini'ſchen Cenerentola die Schaubühne verließ, und in der Tracht ſeiner Rolle ſich in eine Loge zweiten Ranges verfügte, um zwei Abonnenten, welche ſo kühn geweſen waren, ihre Pfeifen hören zu laſſen, mit Gewalt hinauszuſchaffen.

In der Umgegend von Limoges iſt ein ſonderbares Heirathshinderniß vorgefallen; die Braut ſtand nämlich im Geburtsſchein als „männliches Kind" angeführt, und mußte ſich daher erſt bei der Behörde legitimiren.

Daß die Leute aber auch nicht glauben wollen. Vor noch nicht ſo gar langer Zeit erſchien eine Broſchüre „Bier iſt Gift!" die aber wohl wenig Anklang gefunden haben mochte, denn dieſer folgte bald eine zweite: „Bier iſt wirklich Gift!" Da ſich aber die Ungläubigen auch durch dieſe noch nicht überzeugen ließen, ſo zwingt ſie jetzt eine dritte zum Einſehen: „Bier iſt, weiß' Gott, Gift!"

Der Humoriſt meldet, daß als Beitrag zu dem homöopathiſchen Denkmal Hahnemann's ein kleiner Spiegel eingeliefert ſei, in welchem kurz vorher eine Tauſend-Gulden-Banknote abgeſpiegelt worden war.

Die „Preſſe" hat, wie bekannt, vor kurzer Zeit veröffentlicht, daß ſie keine Abonnenten mehr annehmen könne; der Pariſer Charivari erzählt daher jetzt, daß der Redakteur derſelben neulich Abends von vier ſtarken Männern überfallen worden ſei, von denen ihn drei gehalten hätten, während ihm der vierte 320 Francs in die Weſtentaſche und zwar mit dem Bemerken ſchob, daß dieſe Summe für acht Abonnenten ſei. Den Böſewichtern iſt ihre ſchändliche Abſicht nur zu gut geglückt, und der Redakteur hat jetzt erklärt, daß er von nun an bewaffnet gehen werde, um die Zudringlichen mit Gewalt von ſich abzuhalten.

In Verſailles, am 2. Juli, wurden Morgens um 3 Uhr die neuerrichteten Cellen-Gefängniſſe eingeweiht. Dreißig Gefangene, unter dieſen zwei, zum Tode verurtheilte Verbrecher, kamen jeder in eine beſondre Celle und die beiden letzten zwar in unterirdiſche. Das Gebäude beſteht aus drei Etagen, von denen jede 20 Zellen enthält. Etwa ſechs Fuß über dem Inwohnenden iſt eine Oeffnung, um Licht und Luft einzulaſſen, und eine Thür mit einem Fenſterchen läuft auf die Gallerie hinaus, auf welcher die Wachen patrouilliren. Eine Hängmatte, die Morgens an der Mauer befeſtigt wird, und ein Stuhl machen das einzige Hausgeräth aus; am Tage iſt es den Gefangenen verſtattet, eine Stunde lang in einem der dreieckigen, mit hohen Mauern umgebenen Hofräumen ſpazieren zu gehen, auf denen überall Schildwachen poſtirt ſind, die jeden einzelnen Raum überſehen können. Hiermit alſo iſt das neue Abſonderungsſyſtem begonnen und wir werden nun ſehen, welche Folgen es haben wird.

Der „kleine Wolf" beſucht ſehr häufig das Grab ſeiner Frau und hat ſich entſchloſſen in Frankreich zu bleiben, da ihn die Franzoſen gar ſo freundlich aufgenommen haben. Der Sohn des „wandernden Regens", dieſer kleine, charmante Wilde, der fortwährend zeichnet, will bei ihm bleiben, und Mr. Battemare bemüht ſich jetzt, ihm einen Platz in dem Atelier irgend eines großen Meiſters zu verſchaffen.

Nach einem Madrider Journal ſoll der berühmte Matador Montès eine neue Art erfunden haben, die Kampfſtiere zu tödten. In dem Augenblick nämlich, wo ſich das wüthende Thier auf ihn ſtürzt, ſpringt er zur Seite, erfaßt es an einem Horn und verſetzt ihm den tödtlichen Stich. Natürlich wird hierzu ein außerordentlicher Grad von Gewandtheit und Muth erfordert, der den Ruhm des Torero noch erhöhen wird, ſchwerlich möchte er aber unter ſeinen Collegen einen Nachahmer finden.

Die Signale enthalten folgende Anzeige des Schneidermeiſter Hoyer in Leipzig:

„Die Bemerkung eines Freundes hat meinen gerechten Stolz rege gemacht, und ich ſehe nicht ein, was der Tonkünſtler vor dem Kleiderkünſtler voraushaben ſoll. Meiſter Strauß, der Walzerkönig, hat den Schwindel angefangen und jeden Walzer oder Ländleropus einen myſteriös tönenden Namen gegeben. Da die Welt einmal getäuſcht werden *will*, ſo zeige ich hiermit an, daß ich auch fortan jedes Opus apart benennen werde. Es ſind daher von heute ab bei mir folgende Opera zu haben:

Das Leben ein Tanz (Ballhoſe).
Friſch auf Kameraden auf's Pferd ꝛc. (Reithoſe, frei nach Schiller).
Sag' Poete, ſag' Prophete, Was bedeutet dieſer Traum? (Morgenröcke von perſiſchen Muſtern nach dem weſtöſtlichen Divan).
Wenn der Muth in der Bruſt ſeine Spannkraft ꝛc. (rund gearbeitete Weſten mit Panzer von Watte).
Adelaide (Frühjahrsfrack, Text von Matthiſon, Muſik von Beethoven, Façon von

C. S. Hoyer.

Als in Dublin die Antigone gegeben und der Verfaſſer herausgerufen wurde, erſchien der Director und bat das Publikum ſich nur noch eine kleine Weile zu gedulden, er habe ſchon an Herrn Hofrath Tieck nach Berlin geſchrieben.

Der große Krater des Veſuvs iſt jetzt vollſtändig gefüllt und in eine Ebene verwandelt, aus deren Mitte ſich der neue Kegel erhebt, welcher am 14. und 15. mit erhöhter Kraft Flammen ausſpie. Ein ſehr ſchwacher Lavafluß ergoß ſich den Berg nach Weſten hinab, alſo dem Eremiten und Neapel zugewendet. Von der Hauptſtadt aus glich dieſer Gluthenſtrom einer Reihe kleiner Wachtfeuer. Man ſchließt übrigens aus dieſem einfachen Ueberſtrömen keineswegs auf eine baldige Eruption.

H. n. Z.

In Nubien darf die Schwiegermutter, ſobald der Bräutigam die Tochter geheirathet hat, kein Wort mehr reden. — Sollte dies, wenn es bekannt wird, nicht einige Auswanderungen zur Folge haben?

Die Fabel vom Geizigen, ſo unglaublich ſie oft ſcheint, iſt doch kein Märchen. Erſt jetzt iſt wieder bei London, am Saffronhill, ein alter Mann geſtorben, der ſich kümmerlich damit ernährte, Knochen und Lumpen auf der Straße zu ſammeln, um ſein Leben zu friſten. Wenige Stunden vor ſeinem Tode ließ er ſeine Schweſter, eine ſehr arme Frau kommen, und übergab ihr ein kleines Bündel Lumpen, das aber 150 Souvereigns und 37 Pfund Sterling in Silber enthielt, von dem ein Theil durch das lange Aufbewahren ganz ſchwarz geworden war.

Ein altſpaniſches Recht, das lange Jahre hindurch die engliſche Seemacht ärgerte, war, daß ſich die ſpaniſche Königsflagge vor keiner anderen, der franzöſiſchen ausgenommen, neigte, wenn der König gegenwärtig war. Als Admiral Owen nun an Barcellona, wo ſich eben die Königin aufhielt, vorbeiſegelte, wurmte es den alten Theer nicht wenig, der engliſchen Flagge den Schimpf angethan zu ſehn, und er bewirkte bald darauf die Aufhebung dieſes verjährten Rechtes.

Im letzten Monat hat Barcellona zum erſten Mal den Gruß erwiedert.

C. M. v. Weber ſagt in ſeinen hinterlaſſenen Schriften:

„Ein Stern iſt das auf den Rock genagelte Patent, Alles was man ſagt mit einer Verbeugung beantwortet zu ſehen — —

Nur der innig harmoniſch verwandte Ton bringt die Saite zur Erzitterung, er weckt ihr inneres Leben, ohne es zu berühren; ein Glas ſprengt der ihm eigene, angegebene Ton. So kann auch des Menſchen Herz, trifft du deſſen Ton, ergriffen, bewegt, zum Mitklingen, bis zum Zerſpringen gebracht werden.“

Ein Advokat, der von einer Quäkerin Abſchied nahm, bat ſie um einen Kuß, den ſie ihm aber verweigerte. Endlich ſchwur er, daß er ihn haben müſſe.

„Gut!“ ſagte ſie, „da du einmal geſchworen haſt, ſollſt du ihn bekommen — ich will dich nicht zum Meineidigen machen — mißbrauche das aber nicht.“

Sonderbar iſt es, daß die Gaſtwirthe in Deutſchland noch nicht dem Beiſpiele ihres Collegen in Trier gefolgt ſind, der jeden Mittag einen Rebus aushängt, auf deſſen Löſung eine Flaſche Champagner Belohnung ſteht. Das iſt ſicher gar ſo keine üble Spekulation.

Eine Mrs. Harway fuhr mit ihren vier Kindern auf der Eiſenbahn von Birmingham nach Mancheſter, als eins derſelben plötzlich aus dem Wagen ſtürzte. Der Zug bewegte ſich mit einer Schnelle von vierzig engliſchen Meilen per Stunde vorwärts, und zwei Meilen ſchoſſen die Wagen noch weiter, ehe die Nachricht den Maſchinenmeiſter erreichte und dieſer den Zug anzuhalten vermochte. Schnell eilten ſie zurück, die Ueberreſte des Kindes wenigſtens aufzunehmen, waren aber gar ſehr erſtaunt, das Kleine wohl und munter und der Gefahr ganz unbewußt anzutreffen. Es hatte auch nicht die mindeſte Verletzung erhalten.

Ein Penſylvanier, der in der Taufe den ſonderbaren Vornamen „Nicht“ erhalten hatte, kam nach Deutſchland und wurde auf einer Reiſe gefragt wie er heiße. „Nicht Obertown!“ antwortete er. «Nun wie denn?» frug der Thorſchreiber. „Nicht Obertown!“ erwiederte er zum zweiten Mal. «Herr!» fuhr ihn der erzürnte Beamte an, «hier werden keine Narrenspoſſen gemacht, hier ſind wir im Königreich Hannover, ich heiße auch nicht Obertaun, ich will aber Ihren Namen wiſſen!»

Sie heißen auch „Nicht Obertown?“ frug überraſcht der Penſylvanier, „haben Sie Verwandte in Amerika?“ «Herr! was gehn Sie meine Verwandten an, wie Sie heißen, will ich wiſſen!» „Nicht Obertown, ich habe es Ihnen ja ſchon drei Mal geſagt!“ «Nun, warten Sie!» rief im Uebermaß ſeines gerechten Zornes der königliche Beamte, «ich will Sie zu einer ganzen Menge von Leuten bringen, die Alle nicht Obertaun heißen!» Der Reiſende wurde in der That abgeführt, und erſt durch ſeinen Paß klärte ſich der Irrthum auf.

In Berlin iſt ein Buch erſchienen, unter dem Titel: „Wie man im Schlafe berühmt werden kann!“

In London hat ein Mann ſeine Frau verklagt und zugleich den Schutz der Gerichte angefleht. „Gewöhnliche Prügel habe er ſich“, wie er meinte, „ſchon Jahre lang gefallen laſſen, vor einigen Tagen hätte ſeine theure Ehehälfte ihm aber Aſche in's Geſicht geworfen und ihn nachher mit der Feuerzange bearbeitet — das ſei übertrieben; gegen weiches Holz wolle er nichts ſagen, aber Eiſen greife ihn zu ſehr an.

Ein ſehr bequemes Logis kündigt der Dresdner Anzeiger vom 29. Juni an: „Eine Parterreſtube mit Bodenkammer in der Hundsgaſſe № 42, und ſogleich zu beziehen!“

Die Studenten von Oxford und Cambridge haben ein Preis-Rudern gehalten, und die von Cambridge gewannen.

Ein ſicheres Mittel gegen Zahnſchmerz iſt, laut „Herald“, das Folgende: Man nimmt den Mund voll ſüßen Rahm und ſchüttelt den Kopf ſo lange, bis er (der Rahm nämlich) zu Butter wird. Der Schmerz ſoll nie wiederkehren.

Moden.

So eben hat man wieder ein neues Kleidungsſtück für Herren nach altfranzöſiſchem Geſchmack erfunden, das die Journale jaquette Louis XV. nennen und das eine hübſche Sommerjacke für's Haus abgiebt. Der Schnitt dieſer Jacke iſt kürzer als ein Paletot und länger als eine gewöhnliche Jacke, die Vordertheile derſelben ſind grade, der Rücken iſt bequem weit, jedoch etwas die Taille abzeichnend gemacht. Die Aermel ſind ebenfalls bequem weit und mit etwas abſtehenden Aufſchlägen geſchnitten. Der Kragen und die Aermelaufſchläge werden mit Seidenzeug gefüttert. Man wählt zur Jacke Louis XV. meiſt Sommerſtoffe, ſogar geſtreiften Zwillig oder chineſiſchen Nanking hat man dafür verwendet, doch ſind einfarbige Stoffe vorzuziehn.

Sehr viel Beifall finden in dieſem Augenblick neue Sommerſtoffe von *Pferdehaar* gemacht, die in Farbe und Muſter alle ſeidnen und leinenen Sommerzeuge nachahmen und die dabei doch unſichtbar mit Pferdehaaren durchzogen ſind und ſomit das Kühle und Elaſtiſche der Pferdehaarſtoffe beibehalten. Man verwendet dieſe neuen Pferdehaarſtoffe, die auf allen bunten Grundfarben mit Streifen, mit Erbſen und mit Caſchmirzeichnungen gemuſtert, ja die ſelbſt mit Stickerei bereichert ſind, zu Weſten und zu Sommermützen. Zum Rücken und zum Futter der Weſten bedient man ſich dann ſtatt der gewöhnlichen Futterkattune eines feſten Seidenſtoffes oder auch wiederum eines Roßhaarzeugs, das für dieſen Zweck gewebt iſt.

Die *Weſte*, von blauem Merino gemacht, iſt die Neuigkeit des Tags für die Pariſer Dandies. Dies iſt eine ſehr lange, meiſt mit angeſetztem Schooß, von vollblauem Merino angefertigte grade Weſte, die entweder mit einem kleinen Stehkragen oder auch mit einem ganz platt aufliegenden Kragen den Halsausſchnitt umfaßt. Man umrändert dieſe Weſte mit einer, einen kleinen Finger breiten ſchwarzen Borde. *Dunkel vollblau* iſt dieſen Sommer eine ſehr viel getragne Farbe, auch für Phantaſiefracks und für Gehröcke. Insbeſondre brünette Herren kleidet dies Blau gut. Ferner ſind die Röcke, wie die Weſten, mit einer Reihe Knöpfe im Augenblick am häufigſten beſtellt, obgleich man dieſe Kleidungsſtücke nach Wahl eben ſo gut mit zwei Reihen Knöpfe tragen kann. Die Bruſttheile aller Weſten wölbt man ſehr hoch und legt wie an den Uniformröcken viel Watte unter.

Die graden *Gehröcke* ſind dieſen Sommer weniger geſucht, da die *Phantaſiefracks* faſt ſo weite und vorn ſchließende Schöße wie die Gehröcke haben. Der Leib des Phantaſiefracks muß ſehr lang, tief unter den Hüften endigend gemacht ſein. Die weiten Schöße deſſelben ſtehen in der Taille vorn zuſammen und öffnen ſich nur wenig nach unten, wo ſie abgerundet ſind. Die Aufſchläge der bequem anſchließenden Aermel macht man nach Wahl breiter oder ſchmäler, anliegender oder abſtehender, bedeckt ſie ſowohl wie den Kragen mit glattem Seidenzeug (der Moor iſt dazu altmodiſch) oder mit ſchwarzem ſehr feinen Caſchmir. Die Bruſtklappen der Fracks erhalten ſich oben ſehr breit, obgleich ſie meiſt nur bis in die Mitte der Bruſtlänge umſchlagen. Grün, blau und bronce ſind die Modefarben zum Phantaſiefrack, auch garnirt man ihn häufig mit blanken Knöpfen.

Je weiter man das *Beinkleid* machen läßt, deſto moderner iſt der Schnitt deſſelben.

Digitized by Google

Doch vermeidet man gern die Falten im Gürtel und ſucht die Weite durch den Schnitt herauszubringen. Die Seitennähte der Beinkleider verziert man reich, zumal auf den einfarbigen Stoffen, die übrigens die eigentlich eleganten ſind. Sogar ſchwarze Beinkleider verziert man mit gemuſterten Sammt- oder Seidenborden auf der äußern Seitennaht. Ein ſolches ſchwarzes Beinkleid von leichtem Sommerſtoff gemacht, mit einem vollblauen Phantaſiefrack, einer weißen Piquéweſte und einem ſchwarzen Tafftſhlip zuſammengeſtellt, nennt man einen hübſchen *Sommeranzug*.

Wenn man die beiden beiliegenden Modeblätter genau betrachtet, die vier verſchiedne Anzüge im neuſten Geſchmack vorlegen, ſo gibt es in Bezug auf Damenmoden nur wenig nachzuholen. Der *Hut* auf der Platte № 47 iſt im ſogenannten *Genre Pamela*, dies deuten die kurzen Backen und der nach hinten fortlaufende Schirm an, doch tragen viele Damen dieſelbe Form noch mehr im Schirm erweitert, auch ſteht häufig der Schirm dieſer Hüte mehr nach oben ſtehend als unſer Bild zeigt; denn die kleinen Abänderungen dieſer Form ſind unzählig. Die groben Strohgeflechte ſind jetzt ſehr de bon goût, und ſo macht man die modernſten Pamelahüte von grobem, genähtem, italieniſchem Stroh und verziert ſie mit einem Bandkranz, der an einer Seite mit fliegenden Bandenden ſchließt. Feldblumen ſchmücken auch häufig dieſe groben Strohhüte.

Die abſtehende Form der Hüte à la Pamela erfordert nicht nur eine volle, bauſchige Garnirung im innern Hutſchirm, ſondern nöthigt auch die Damen, das Haar an der Stirn und um die Ohren voller zu friſiren, und begünſtigt ſomit die Locken. Daſſelbe Modeblatt № 47 bringt eine neue Lockenfriſur, die, wenn auch für den Sommer etwas warm, doch ſehr kleidſam iſt. Die Friſur des hintern Haares ſcheint durchweg ſich wieder dem griechiſchen Geſchmack zuzuwenden und alſo niedriger als im Winter zu werden. Die Scheitel, und insbeſondre gewellte Scheitel, geben viele Damen nicht gern auf, und dieſe arrangiren dann zu beiden Seiten über den Ohren Bandſchleifen mit fliegenden Enden, die unter dem Hut die Locken erſetzen.

Allerliebſt iſt die *Fantaiſie* von ſchwarzer Spitze der erſten Modefigur auf dem Bilde № 47. Wir gaben früher ſchon eine Fantaiſie von lichtem Seidenzeug, und auch von Caſchmir fertigt man ſie an, da dieſer Schnitt eben ſo gefällig als bequem iſt. Der *Schooßcanezout* der zweiten Figur deſſelben Blattes iſt eine ſehr beliebte Form, die man auch von glattem oder geſticktem Mull ausführt und mit geſtickten Falbeln bereichert. Neu iſt eine Pelerine ioways, die ihren Namen Wilden, die kürzlich in Paris Aufſehn machten, dankt. Dieſe Pelerine iſt im gewöhnlichen Halstuchſchnitt, wird um den Hals ziemlich tief ausgeſchnitten, und mit einem Streifen eigenthümlicher Stickerei verziert, der das Halsband jener Wilden nachahmt. Zu den ausgeſchnittnen Kleidern trägt man außer den Canezouts oder Pelerinen darüber auch ſehr häufig hohe Chemiſetten zum Unterziehen, und zwar ſind die gefältelten ſchweizer Hemdchen oder Jungfrauenhälschen dafür beſonders beliebt.

Die *ausgeſchnittnen* Kleider macht man häufig mit Faltenleibchen; die Draperien über der Bruſt nimmt man ſelbſt für hohe Kleider wieder auf, und die faltigen ſogenannten Shawltaillen ſind die neuſte Façon, kurz der glatte hohe Amazonenſchnitt wird von neuen Faltenleibchen aller Art bedroht. Zu dieſen ausgeſchnittnen Kleidern macht man oft halblange, ſeltner kurze Aermel, und dann befeſtigen die Damen ſchwarze Sammtbänder mit altmodiſchen Schnallen um die Handgelenke. Eine Mode die dem Arm ſehr vortheilhaft ſteht, die aber nicht ohne Anſpruch in die Augen fällt.

Die *Stiefelchen* zum Ausgehanzug wählt man in der Farbe zum Kleid paßlich, läßt ſie mit kleinen Abſätzen machen und mit Spitzen von engliſchem Leder beſetzen.

Die *Sommerfächer*, meiſt von ſchön gemaltem Papier oder von geſticktem Seidenzeug geſpannt; die *Handſchuhhalter* von ächten Steinen oder von durchbrochner Goldarbeit gebildet; die kleinen *Arbeitstaſchen* von geſticktem Filet gemacht, ſind ſehr beliebte Nebendinge zum Sommeranzug.

J.

Hierzu zwei Kunſtbeilagen:

№ 46. Pariſer Damenmoden. Ein Oberrockkleid mit Spitzenbrandenbourg verziert, und ein ausgeſchnittnes Seidenkleid mit Spitzenkanten beſetzt und mit einer Pelerine verſehn.

№ 47. Pariſer Damenmoden. Ein Amazonenrock mit Poſamentierarbeit bereichert und mit einer Fantaiſie von ſchwarzen Spitzen gedeckt. Ein ausgeſchnittnes Barègekleid mit Stufen und Franſen ausgeputzt und ein Spitzencanezout darüber.

Anzeiger. № 12.

Königl. Sächſiſche confirmirte

Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig.

Gegründet im Jahre 1831.

Vortheile welche dieſe Geſellſchaft bietet.

1) **Unbedingte Sicherheit der Mitglieder:**
durch die Baſis der Geſellſchaft: Gegenſeitigkeit und Oeffentlichkeit. Obgleich die Geſellſchaft bei ihrer Begründung kein Stammkapital hatte, ſo iſt durch die jährliche Einnahme, welche jetzt ungefähr 192,500 Thlr. beträgt, nach Abzug aller Ausgaben ein geſellſchaftlicher Fonds gebildet worden, welcher Ende 1844 die Höhe von 654,259 Thlr. erreicht hat.
Die jährliche Einnahme und das Geſammtvermögen der Geſellſchaft wachſen von Jahr zu Jahr;
durch die Controle mittelſt des Magiſtrats zu Leipzig und des aus Geſellſchafts-Mitgliedern beſtehenden Ausſchuſſes.

2) **Wohlfeilheit der Beiträge**
durch Zurückerſtattung aller ſich ergebenden entbehrlichen Ueberſchüſſe (bis jetzt durchſchnittlich über 21 Procent) mittelſt Abrechnung von den jährlich zu leiſtenden Beiträgen.

3) Die Verſicherungsſcheine können ohne Vorwiſſen und Mitwirkung des Directoriums an Andere cedirt werden.

4) Die Geſellſchaft kauft Verſicherungsſcheine zurück und macht zu billigen Zinſen darauf Vorſchüſſe, beides nach Verhältniß des Betrags der eingezahlten Beiträge.

Jährliche Prämien zur Verſicherung von 100 Thaler.

Alter.	auf 1 Jahr			auf 5 Jahre			auf Lebenszeit			Die Dividende vermindert durchſchnittlich den Beitrag für eine lebenslängliche Verſicherung von 1000 Thaler von:			auf:		
	Thlr.	Ngr.	Pf.	Thlr.	Ngr.	Pf.	Thlr.	Ngr.	Pf.	Thlr.	Ngr.	Pf.	Thlr.	Ngr.	Pf.
20	—	28	4	1	—	8	2	2	9	20	29	—	16	12	7
30	1	11	—	1	13	4	2	19	—	26	10	—	20	18	8
40	1	20	6	1	21	5	3	11	6	33	26	—	26	15	9
50	2	11	8	2	18	6	4	22	—	47	10	—	37	2	3
60	3	25	3	4	9	5	7	4	8	71	18	—	56	2	6

Durch die in allen Vereinsſtaaten und der deutſchen Schweiz beſtehenden Agenturen können Auskünfte ertheilt und Verſicherungen angenommen werden, ohne daß hierdurch Koſten für die Anmeldenden erwachſen.

Bei **Vandenhoeck & Ruprecht** in Göttingen iſt erſchienen:

Berthold, Dr. A. A., Lehrbuch der Zoologie. gr. 8. 2 Thlr. 10 Ngr. (8 gGr.)

Huber, V. A., Skizzen aus Spanien. Erſter Theil: Dolores. Zweite Auflage. 8. 2 Thlr.
(Der zweite Theil, enthaltend: Jacum Alfonſo, genannt el Barbudo, koſtet 2 Thlr. 22½ Ngr. (18 gGr.)

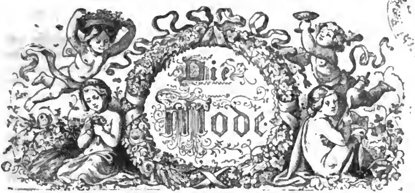
Ruhſtrat, Dr. A. W. E., über die Pflichten der Frauen und Mütter gegen ihre Männer und Kinder in Krankheiten. 20 Ngr. (16 gGr.)

Red. unter Verantwortlichkeit des Verlegers: Leopold Voß. Druck v. F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

№. 31. Pränumerationspreis jährlich $4\frac{2}{3}$ Thaler. 1845.

In einem alten Hauſe.

Novelle von Ida v. Düringsfeld.

Les roses n'ont qu'un jour.
Brantôme.

Erſtes Kapitel.

In dem alten Hauſe klang die helle Stimme. Das junge Mädchen lief hin und her, bald draußen, wo noch die Packwagen ſtanden, bald drinnen, wo das Räumen eben anfing. Die Mutter kam aus dem größten Gemach zu ebner Erde.

„Annie, das Haus ſieht doch etwas ſchrecklich aus."

„Ach, Mutter, wir werden hier ſo glücklich ſein!"

Das Haus ſah etwas ſchrecklich aus; obgleich es dem Fürſten gehörte und in der kleinen Stadt das Schloß hieß. Es war in einem Viereck gebaut, welches nach dem Garten zu offen war und ganz vornehm eine Gallerie hatte, doch die Gallerie war von Balken und das Dach von Schindeln. Bei den Mauern konnte man ſich des Verdachtes nicht erwehren, dem Lehm ſeien ungebührliche Einmiſchungen geſtattet worden. Die Decken beſtanden ebenfalls aus Balken und die Fenſter aus kleinen runden Scheiben in Blei. Dazu ſchloſſen die Thüren ſich nicht recht, in die Dielen trat ſelbſt die leichte Annie ein, und durch einige Ritzen kam ſicherlich der Regen, ſobald er nur mäßig fiel.

Aber daran dachte Annie nicht. Als Felix ihr auf der Gallerie entgegenkam, lachte ſie ihm luſtig zu:

„Dir iſt die lange dunkle Kammer an der Abendſeite beſtimmt", rief ſie, „da kannſt du die Geiſter einladen, die gewiß hier ſind, dich mit den Eulen unterhalten, an denen es in den hohen Bäumen ſicher nicht mangeln wird — lieber Felix, dieſes Haus iſt ganz eigen für dich erbaut worden."

Der Jüngling, ebenfalls blond und der blühenden Schweſter ſehr ähnlich, hatte doch ein ganz andres, faſt unfreundliches Anſehen. Es kam aus den Augen, die eben ſo düſter waren, wie die Annie's klar und leuchtend.

Am Abend hatte die Familie ſich ſchon ſo ziemlich eingerichtet. Die Arbeit des Räumens ruhte; Herr v. Ehna rauchte unter der Gallerie ſitzend ſeine Pfeife; ſeine Frau rathſchlagte mit der alten Beate über Angelegenheiten des neuen Haushaltes; Annie pflückte in dem verwilderten Garten die letzten Oktoberblumen zuſammen; Felix ſtand, auf ſein Fenſter geſtützt, und brütete über ſeinen oft noch undeutlichen Gedanken an das Leben.

Den nächſten Morgen kam bereits ein Beſuch. Es war ein Jugendfreund des Herrn v. Ehna, ein Oberförſter, der gewöhnlichen Erſcheinung ſolcher Jägerherren entgegen, lang, blaß und hager, auch etwas ſchwer und langſam, aber ein rechtlicher Mann und ein aufrichtiger Freund. Er hatte die Familie noch auf dem bisher von ihr beſeſſenen Gute geſucht, aber nicht mehr gefunden, und kam nun zum Gruß in ihre neue Wohnung, das alte Haus.

„Ich kam, um zu ſehen, ob ich dir irgendwie Hilfe leiſten könnte", ſagte er zu Herrn v. Ehna; „aber dir iſt ſchon geholfen, hat man mir erzählt."

„Ja, Gott ſei Dank und dem Fürſten!" antwortete Herr v. Ehna mit einem faſt religiöſen Ausdruck. „Ich danke dir aber doch herzlich — du biſt und bleibſt immer mein treuer Bruder. Nur hätteſt du mir nicht helfen können — es konnte mir nicht länger auf irgend eine gewöhnliche Art geholfen werden. Zweitauſend Thaler mehr, als ich Schulden hatte, waren mir als letzter Preis geboten worden; damit hätte ich denn mit Frau und Kindern ausziehen, davon hätte ich leben müſſen; erhalten konnte ich mich nicht länger auf dem Gute — ich hatte nun einmal nie Glück oder Geſchicklichkeit gehabt — auch gab ich Alles bereits auf. Da kam der Fürſt, ganz unverhofft und bot mir zehntauſend Thaler mehr — jetzt bleiben mir zwölftauſend rein; damit ſind wir im Reichthum."

„Das Gut lag ihm bequem und er kaufte es für den zweiten Grafen, nicht wahr?" fragte der bedächtige Oberförſter, der erſt aller Beweggründe ganz gewiß ſein mußte, um ein Benehmen zu ſchätzen.

„Das iſt ſo", erwiederte Herr v. Ehna. Er will auch für die Gräfinnen Güter kaufen, und meines gefiel ihm beſonders. Aber brauchte er mir deswegen zehntauſend Thaler mehr zu geben, brauchte er mein Geld für fünf Procent zu behalten? Mein Bruder, er hat ſehr edel gehandelt und ich darf ihm mein Leben lang dankbar ſein."

Der Oberförſter bejahte jetzt mit einem ernſthaften Kopfnicken. „Er hat als reicher Mann gehandelt, der ſeinen Ueberfluß anzuwenden verſteht, indem er einem ehrlichen Manne Beiſtand leiſtete. Du kaufſt doch kein neues Gut?"

„Der Herr bewahre mich! Nein, mein Bruder: einmal ein Eſel geweſen ſein iſt genug. Ich bleibe hier; der Fürſt überläßt mir das Haus für eine geringe Miethe; im Frühjahr wird er es ein wenig ausbeſſern laſſen. Einſtweilen danke ich Gott für dieſen Aufenthalt, ſelbſt wenn wir ihn manchmal mit dem Regen theilen müſſen. Es iſt beſſer, ein ſchlechtes Dach und ein ruhiges Gemüth haben, als mit Angſt und Elend in einem Schloſſe wohnen. Der Felix ſoll ein Jahr hindurch bei dem Pfarrer lernen; dann, ſagt der Pfarrer, käme er bei ſeinem Kopfe gewiß gleich nach Prima, und dann will er auf Univerſität und Philologie ſtudiren. Ganz wie er will; jetzt habe ich es dazu."

„Aber, mein lieber Freund, mancher Geiſtliche hat Bekehrungsgedanken. Ich bitte dich, laß deinen Sohn lieber gleich auf das Gymnaſium."

„Unſer Pfarrer, mein Bruder, iſt kein bigotter Geiſtlicher, ſondern ein chriſtlicher, der da weiß, daß wir Alle einen Erlöſer haben. Er hat Felix

ſchon die letzten drei Jahre hindurch Unterricht gegeben; der arme Junge ritt und ging Abends und Morgens hinüber, die Kälte mochte ſein wie ſie wollte, auch wenn es wie mit Kannen goß. Felix hat nun einmal keinen andern Gedanken, als Lernen und Lernen; den Pfarrer rührte es oft; auch gab er ihm den Unterricht aus reiner Freundſchaft. Ich war manchmal rauh gegen den guten Jungen; er ſollte ſtatt des Amtmannes ſein und die Bücher eher ſein laſſen, als die Aufſicht über die Arbeiter. Jetzt iſt es ganz anders und darum möchte ich, daß er noch ein Jahr mit uns Allen recht glücklich geweſen wäre, ehe er von uns geht, Gott weiß auf wie lange. So nehme ich denn dankbar das Anerbieten des guten Pfarrers an."

Dabei blieb es, und auch Annie wurde die Schülerin des freundlichen Geiſtlichen. Das arme Kind hatte bis jetzt nur von der Mutter und ſpäter von Felix einigen Unterricht erhalten, und ihre Erziehung war, auf das gelindeſte ausgedrückt, ganz bruchſtückartig geblieben. Frau v. Ehna beſaß geſunden Verſtand, aber herzlich geringe Kenntniſſe, und Felix hatte deren zwar aus den abgebrochenen Stunden bei dem Pfarrer und durch Leſen erſtaunliche geſammelt; doch unerfahren im Leben und unklar in ſich ſelber, gelang der Unterricht ihm oft ganz und gar nicht, d. h. er verwirrte Annie den ſchönen Kopf weit mehr, als daß er ihn aufgeklärt hätte. Das blieb dem Pfarrer aufbehalten, der an ſeinen beiden Schülern auch verſchiedne Art Freude fand: an Felix ſeiner ungemeinen Fähigkeit, ſeines maßloſen Eifers, an Annie ihrer lieblichen Jugendlichkeit wegen. Die war auch wirklich herzerquickend, und ſelbſt in der größten Noth der Familie war ſie es geweſen. Annie hatte immer geſungen wie eine Lerche, gehofft wie ein Kind. Und jetzt, wo die Sorgen aufgehört hatten, die Mutter munter ſchaffte, der Vater in Ruhe ſaß, wo Felix auf die Univerſität ſollte, und Annie ſelber lernen, arbeiten und dazwiſchen auf einzelnen Bällen tanzen konnte — jetzt kannte ihre Freude oft keine Grenzen; ſie ging nicht, ſie lief; ſie ſang den lieben Tag hindurch und oft auch im Traume, und es war, als würde das alte, graue Haus ganz hell vor ihr.

Felix ſtand in düſterer Verſchiedenheit neben der frohen Schweſter. Die Ausſicht, die er noch vor Monaten mit ſeinem halben Leben erkauft haben würde, an deren Möglichkeit er bitter und zürnend verzweifelt war — die Ausſicht auf die unendlichen Reiche des Geiſtes lag vor ſeinem Auge, und dieſes erhellte ſich nicht. Die Nacht hindurch wie den Tag konnte er nun den Durſt, den einzelne Tropfen aus der unvergänglichen Quelle bisher nur gereizt, in langen Zügen löſchen, — auch trank er, trank faſt bis zum Uebermaß, und doch ſchien ſein räthſelhaftes Fieber nicht gekühlt und es wechſelten nach wie vor bei dem finſtern Jüngling ſtumme, aber heftige Aufregung und ſchwermüthige Abſpannung. Umſonſt ſuchte der Pfarrer ihn zu ergründen; nicht daß es Felix an Zutrauen zu dieſem ſeinem einzigen Freunde gefehlt hätte: er konnte nur ſelbſt keine Rechenſchaft von ſich geben. „Ich bin unglücklich", war ſeine ganze Antwort. «Das konnte früher gegründet ſein, als Sie Kummer hatten und keine vernünftige Hoffnung hegen durften», erwiederte der Pfarrer, «aber jetzt, wo Alles ſich zum Guten geändert hat, begreife ich Sie nicht.» — „Ich ſelbſt begreife mich nicht", ſagte Felix halb vor ſich hin, „ich kann Nichts ſagen als: ich fühle ein Grauen vor dem Draußen, je näher ich ihm komme, und auch hier athme ich nicht wie im älterlichen Hauſe, ſondern wie in einem Gefängniſſe. Die ganze Erde ſcheint mir manchmal ſchrecklich; ich dünke mir auf ihr ein Fremdling zu ſein, den

bald irgend ein Orkan erfaſſen und in ſeine Heimath zurückſchleudern wird." — «Dieſe Heimath — wo iſt denn die?» fragte der Pfarrer. „Im Abgrunde", erwiederte Felix dumpf und erblaſſend.

Der Jüngling ſtudirte das Lateiniſche mit beſondrer Heftigkeit gern in der Kirchenliteratur. Die Geſänge derſelben ergriffen ihn mächtig, und es hätte nur der leiſeſten Anſprache bedurft, um ſeine Neigung zu dem katholiſchen Bekenntniſſe, welches in der grellklaren Gegenwart noch ſeine Geheimniſſe bewahrt hat, entſchieden zu erwecken. Der Pfarrer jedoch ehrte das Zutrauen des proteſtantiſchen Vaters; auch konnte ihm, dem geiſtvollen Manne, an einer Bekehrung aus aufgereizter Schwärmerei Nichts liegen, und ſo entzog er dem Jünglinge jene berauſchende Myſtik und nöthigte ihn, die alten Dichter zu leſen und Griechiſch zu lernen. Felix gehorchte der wiſſenſchaftlichen Nothwendigkeit, doch ſeine Phantaſie blieb den ihm entzogenen Geſängen treu; die antike Schönheit reizte ihn ebenſowenig wie die lebendige Sinnlichkeit. Dem Pfarrer war bisweilen der Argwohn gekommen, die düſtere Aufregung des Jünglings entſpringe aus dem unbewußten Aufwachen der Natur in dieſem; doch bald erkannte er, daß dem nicht alſo ſei: Felix wich aller weiblichen Annäherung aus; auf Bällen ſtand er regungslos an der Thür, in Geſellſchaften ſprach er nur mit Männern. Als der Pfarrer einſt gegen ihn über dieſe Art zu ſein ſcherzte, antwortete er: „Die Weiber ſind alle ſo albern." Das war in dieſer Gegend nicht ganz unwahr; das weibliche Geſchlecht glänzte nicht beſonders in ihr; die Fürſtin allein konnte ausgezeichnet genannt werden, doch ſie, die ſchon ältere und etwas ſtolze Frau, beachtete wol Annie, aber auf Felix war ihr Blick bisher immer nur mit großer Gleichgiltigkeit gefallen.

Der düſtere Jüngling blieb jedoch nicht nur in der Geſellſchaft fremd — auch im älterlichen Hauſe lebte er abgeſchieden und kalt. Die Aeltern hatten ihn lieb, hofften auf ſeine künftige Auszeichnung, aber ſeine Rede klang ihnen fremdartig und ſeine ganze Art blieb ihneu unverſtändlich. Daher ließen ſie ihn allein und er kam nicht zu ihnen. Annie dagegen liebte er und ihre Geſellſchaft war außer der des Pfarrers und der alten Beate die einzige, deren er zu bedürfen ſchien, indem er ſie nicht nur aufſuchte, ſondern ſelbſt herriſch forderte.

Auch Annie liebte den Bruder, aber ihn zu begreifen gelang ihr nicht beſſer, als die Aeltern es konnten. Es war ſehr natürlich: Annie war noch nichts als ein ſüßes, klares Gemüth, und Felix beſaß bereits einen Charakter, der noch dazu räthſelhaft genug war. Annie ahnte in ihrer Unſchuld noch kaum das ihr Unbegreifliche: redete der Bruder ſonderbar, ſo lachte ſie ihn aus; mit ihrer Geſellſchaft war ſie dabei ſo bereitwillig wie möglich und hörte auch ſeine Lieblingsdichter oder die Erinnerungen aus Studien und Phantaſien andächtig an — um ſo andächtiger ſelbſt, je weniger ihr davon klar wurde; denn Felix ſei doch ſehr klug, meinte ſie, und alles klang ihr feierlich, wie die Muſik in der Schloßkirche des Fürſten. Nur konnte das liebe Kind nicht immer nur den Bruder anhören; die Aeltern liebten ihre Gegenwart auch, der Abend ging ohne ſie langſam hin; alſo konnte ſie nicht immer bei dem Bruder oben in der Kammer ſitzen, wo er einſtweilen wohnte; dann kamen auch bisweilen Beſuche, oder es wurde ausgefahren — Annie hatte mehrere von den Mädchen, die Felix albern nannte, ſehr lieb, und die nahmen dann auch manchen Abend in Anſpruch, und endlich — Annie nähte ſich alle Ballkleider ſelbſt, und konnte es auch nicht zu jedem Balle ein neues Kleid geben,

ſo mußte doch eins oder das andre wieder neuen Auspuꝧ erhalten — genug, Annie hatte ſehr mannichfaltige Geſchäfte.

Bei ſolchen Gelegenheiten nun, die ſeine Schweſter in Anſpruch nahmen, ging Felix zu Beate.

Dieſes alte Mädchen gehörte gewiſſermaßen in die Familie; ſie war nur einige Jahre älter als Herr v. Ehna, das einzige Kind ſeiner Amme, die auch ſpäter im Hauſe ſeiner Aeltern geblieben war. Dort hatte Beate eine Art Erziehung genoſſen und auch, als ihre Mutter geſtorben, eine Heimath gehabt. Als der einzige Sohn geheirathet, war Beate die Dienerin der jungen Frau geworden. Die Kinder hatte ſie bei deren Geburt empfangen und gleich einer andern Mutter auferzogen. Das ſorgenvolle Leben auf dem Gute, welches weniger und weniger eintrug, hatte ſie getreu mit der Familie getheilt, wie ſie auch die Armuth mit ihr getheilt hätte. Der Familie zu dienen ſchien ihre einzige Beſtimmung auf Erden, und an jedes Glied derſelben, mochte es noch ſo entfernt ſein, bewahrte ſie eine unerſchütterliche Anhänglichkeit; aber für wen ſie eine faſt fanatiſche Liebe hegte, das war Felix. Der Jüngling war ihr Kind, ihr Stolz, ihr Alles. Felixchen hieß er ihr, troꝧ ſeiner achtzehn Jahre und des Bartes, der ſeine Lippe ſchon bedeckte. Alle ſeine kleinen Eigenheiten kannte und erfüllte ſie; ſein Befehl fand einen unbedingten Gehorſam bei ihr, außer wenn er etwas forderte, das für ſeine Geſundheit nachtheilig ſein konnte. Ihre Vertheidigung war für ihn immer bereit, denn die Aeltern klagten doch bisweilen über ſeine Kälte, ſein mürriſches Weſen, das leicht ſelbſt über die Ehrerbietung ging, die ſie von ihm forderten. Dann antwortete Beate ihrem Herrn oder ihrer Frau uneingeſchüchtert mit einer Gegenanklage im Namen des Jünglings: daß ſie nämlich Annie mehr liebten als ihn. Da dies die Wahrheit war, mußten ſie zuletzt immer vor dem alten Mädchen ſchweigen. Beate nannte auch dieſe größere Liebe zu dem jungen Mädchen geradezu eine Ungerechtigkeit. „Daß mein armes Kind nicht ſingen und lachen kann, wie ſeine Schweſter“, ſagte ſie, „dafür kann er nicht. Gott hat ihm kein leichtſinnig Herz gegeben, wol aber ein gutes. Das glauben Sie nicht ſo, ich aber weiß es. Er thut keinem Kinde und keinem Thiere etwas, im Gegentheile, er hat ſchon manches müde Kind getragen und ſeine Schlägereien ſind einzig und allein daher gekommen, weil er nicht wollte, daß die großen Jungen die kleinen prügeln, oder ihr Vieh unvernünftig mißhandeln ſollten. Das muß ich Ihnen immer wieder erzählen; Sie denken nie daran, wenn der junge Herr einmal nicht höflich genug guten Tag ſagt, oder bei ſeinem Buche nicht geſtört ſein will. Gott hat ihm nun einmal den Geiſt dazu gegeben, daß er ein Gelehrter werden ſoll, und ein Gelehrter iſt nicht luſtig und immer aufgelegt, das müſſen Sie ja beſſer wiſſen als ich, die ich nur ein ſchlechtes, einfältiges Mädchen bin. Aber Sie lieben den jungen Herrn nicht wie ſeine rechten Aeltern.“ Beate erhielt nach dergleichen Reden, die zu ihren längſten gehörten, immer alle mögliche Beruhigung, und die Mutter ordnete für den nächſten Mittag ein Lieblingsgericht des Jünglings an, während der Vater ein längeres Geſpräch mit ihm anzufangen ſuchte. Aber es ging damit nicht, Felix fühlte ſich ſeinen Aeltern zu ſehr überlegen und hatte weder die Liebe, um das zu ertragen, noch die Geſchicklichkeit, um es zu bedecken. Daher ſaß er lieber bei Beaten, denn erſtens hatte er ein unbedingtes Zutrauen zu ihr, und dann verſtand ſie ihn nicht nur in ſeiner Natur, ſondern ſelbſt im Geiſtigen unendlich mehr, als ſeine Familie, als die ganze Geſellſchaft. Dieſes alte Mädchen, ungelehrt und unausgebildet, wie

es natürlicher Weiſe war, beſaß eine angeborne Ueberlegenheit, die es zur Gefährtin des ungewöhnlichen Jünglings ganz geeignet machte. Er erzählte ihr eben ſo gut Homer, wie den heiligen Auguſtin, und Beate hörte mit einem gedankenvollen, faſt großen Blicke zu. Es gibt oft dergleichen ungekannte Poeſie, wie in den Gedanken dieſes alten Mädchens. Auch von der Geſchichte hörte Beate mit athemloſer Aufmerkſamkeit erzählen, beſonders wenn Frauen darin erſchienen. Anna Boleyn, Johanna Gray, Eliſabeth und Maria Stuart, Katharina von Medicis und Katharina II., Maria Thereſia endlich — Alle lernte ſie kennen und urtheilte unbefangen und richtig über ſie. Auch Könige und Feldherren mußten ſich ihr Urtheil gefallen laſſen, und Felix erſtaunte oft über die Uebereinſtimmung deſſelben mit dem der beſten Geſchichtſchreiber. „Du haſt einen ſeltſamen Geiſt, Beate", ſagte er oft, und das alte Mädchen hörte beſchämt und eitel zugleich das Lob ihres Kindes an. Dann erzählte ſie ihm ihrerſeits aus dem gewöhnlichen Leben, welches ihm ganz fremd geblieben, obwohl er bis jetzt immer inmitten deſſelben gebannt geweſen war. Dieſe Erzählungen waren jedoch keineswegs mit den Klatſchereien zu vermengen, an welche man von dergleichen alten Dienerinnen gewöhnt iſt. Beate erkannte durch eine unbewußte Eingebung immer das große Element, welches ſelbſt in den ſcheinbaren Erbärmlichkeiten enthalten iſt; Bürger und Bauern wurden von ihr geſchildert, zu Menſchen, und ihre Schilderungen ſelbſt waren ganz dramatiſch, und was ſie noch wirkſamer machte, auch wahr — Beate kannte die Lüge nicht — eine ſeltne Ausnahme in dieſer Klaſſe, und, leider, überhaupt. Das Phantaſtiſche, womit ſie ihre Erzählungen bisweilen umwob, war nicht Erfindung, ſelbſt nicht Einbildung — es war ihr innerſter Glaube. Beate hätte die feierlichſten Gelübde darauf abgelegt, daß jedes gewöhnliche Ereigniß wirklich und wahrhaftig eine geheimnißvolle Bedeutung habe. Daß dieſe immer nur ihr allein offenbart ſei, machte ſie nie unſicher. „Gott ſchenkt es nicht jedem Geſchöpfe", ſagte ſie. Dieſe ſelbſtgeſchaffne Geiſterlehre befriedigte, ohne daß Beate ſich deſſen bewußt wurde, ihr ſtarkes poetiſches Bedürfniß, und darum hätte ſie auch um der ganzen Erde willen ihren Glauben daran nicht aufgegeben. Frau v. Ehna, die viel von der Aufklärung hielt, hatte ſtreng darauf geſehen, daß Beate den Kindern, ſo lange ſie kindiſch geweſen, dergleichen nie hatte erzählen dürfen. Aber ſeit ſie groß geworden, gab die Mutter minder Acht, und Beate begann mit Andeutungen und kam endlich bis zu einem großen Bekehrungseifer. Annie lachte dann dem alten Mädchen liebkoſend in's Geſicht; ihr ſchien Gottes Sonne zu klar, als daß ſie an eine Geiſternacht hätte glauben können. Felix dagegen hörte gedankenvoll zu und liebte die Anſchauungsart ſeiner alten treuen Geſellſchafterin.

Zweites Kapitel.

Der Fürſt beſuchte die Familie Ehna jedesmal, wenn er durch das Städtchen fuhr, und das geſchah oft; denn er war ſo reiſeluſtig wie das ganze Jahrhundert. Anfang Mai kam er auch von einer mehrwöchentlichen Reiſe zurück und hielt bei dem alten Hauſe an. Zwar hatte er ſeine Verſprechungen, die er demſelben gegeben, immer noch nicht erfüllt, es ſtand immer noch ganz bettlerhaft da, aber es war auch erſt um die Kirſchblüte und den Sommer über konnte alles Gehoffte und mehr noch für das harrende Haus geſchehen, genug, der Fürſt ſchien ſich gar nicht vor dem Hauſe zu ſcheuen, er trat

ganz bekannt und freimüthig ein und ging geradezu in das große Zimmer links zu ebner Erde, das einzige, welches allenfalls Gäſte empfangen konnte. Ein fremder junger Mann, groß und brünett, ernſt und vornehm ausſehend, begleitete den Fürſten. Annie ſaß eben allein am Flügel und ſang eine große Arie, die herzlich lächerlich klang, da Annie wol eine gute Stimme, aber auch nicht eine Ahnung von Methode hatte. Auch lächelte der junge Mann, als er draußen dieſen Geſang hörte; doch als er hinter dem Fürſten eingetreten war und das junge Mädchen ſah, drückte ſich auf ſeinem Geſichte eine angenehme Ueberraſchung aus. Annie kannte gegen den Fürſten keine Schüchternheit, ſie war ein ſehr verzognes Kind von ihm; aber ſie erröthete, als der fremde junge Mann ſie mit gütigem Blicke betrachtete, und nach den erſten Antworten auf die väterliche Anrede des Fürſten ſagte ſie geſchwind mit einem kleinen Knix in allerliebſter Verlegenheit: „Durchlaucht, ich will die Mutter rufen.“ Sie hatte die Thür bereits geöffnet, als Frau v. Ehna ihr entgegenkam, den Fürſten etwas unterwürfig, aber dabei doch herzlich bewillkommte und Annie befahl, ein Frühſtück anzuordnen, denn der Fürſt verſchmähte die Bewirthung in dem alten Hauſe nie — ſie war gut und ſein Schloß noch über zwei Stunden entfernt. Annie lief geſchäftig herum, kam erſt, als das Frühſtück aufgetragen war, wieder herein und hatte alſo nicht gehört, daß der fremde junge Mann Graf Mahren heiße und einige Tage auf dem fürſtlichen Schloſſe verweilen werde. Er ſprach jetzt eben mit Herrn v. Ehna, der aus der Stadt nach Hauſe gekommen war, als er von der Ankunft des Fürſten gehört hatte. Annie glaubte ſich daher unbemerkt von dem fremden Grafen und kam mit ihrer gewöhnlichen Munterkeit zum Fürſten, der ganz gemächlich ſpeiſte. Annie zog einen niedrigen Stuhl ſo, daß der große, ſtarke Fürſt, der auf dem Sopha ſaß, ihr als Schirm diente. „Durchlaucht“, flüſterte ſie kichernd, „kommt der Dachdecker nicht bald? Geſtern hat es ſchon bei mir eingeregnet — denken Sie ſich das!“ — «Das geht nimmermehr ſo», antwortete der Fürſt mit komiſchem Ernſt. «Ja, wenn es blos bei der Beate wäre, oder ſelbſt bei dem gelehrten Felix — aber bei meiner hübſchen Annie — ich muß mich wirklich mit dem Dachdecker beſprechen.» — „Ich kann ſonſt einmal zum Fenſter hinausſchwimmen“, verſicherte Annie feierlich, „der ganze Fußboden ſchwamm geſtern bereits; ich mußte auf den Stühlen und Tiſchen gehen.“ — «Auf den Tiſchen, haſt du denn mehrere Tiſche in deinem Beſitz, Annie?» — „Zwei, Durchlaucht, aber der eine hat nur drei Beine und deswegen war es um ſo gefährlicher.“ — «Auf mein fürſtliches Wort, der Dachdecker ſoll kommen.» — „Da bin ich alſo gerettet.“

So einfältig dieſes Geſchwätz war, ſo friſch klang Annie's Stimme, ſo melodiſch ihr harmloſes Lachen. Der fremde Graf war bereits vergeſſen und ſeine Gegenwart fiel ihr erſt wieder ein, als ſie zufällig ſeinen Augen begegnete. Die ruhten auf ihr; denn der Fürſt, mit dem Speiſen fertig, hatte ſich zurückgelehnt und ſo war ihr blondes Lockenköpfchen ſichtbar geworden. Abermals über und über roth werdend vor dem freundlichen, aber auch ernſten Blicke dieſer dunkeln Augen, ſchlug ſie die ihrigen nieder und ſaß, ſo lange der Beſuch noch währte, ganz beſcheiden wie ein wohlerzognes junges Mädchen da.

Der Fürſt lud die Familie auf den nächſten Tag zum Mittag ein. „Mein alter Paul ſoll ſich bei uns alten Menſchen nicht langweilen“, meinte er. „Sie müſſen wiſſen, Ehna, ich kenne ihn von ſeiner Kindheit an, daher nenne ich ihn Paul. Auf morgen denn. Aber wo iſt denn der Felix?“ —

Digitized by Google

«Oben auf ſeiner Kammer, Durchlaucht, der iſt mit den Büchern wie zuſammengewachſen.» — „Laßt doch den Jungen ſich nicht überſtudiren, ich bitte Euch, und bringt ihn morgen ja mit. Es iſt freilich nichts mit ihm anzufangen.“ — «Durchlaucht, dafür kann ich nicht.» — „Aber er kann eben ſo gut bei uns, wie hier ſtillſchweigen. Adieu, Annie.“

Der Fürſt küßte das blühende Kind auf die Stirn. Es verneigte ſich ſehr zierlich, immer dem Grafen zu Ehren. Der Graf ließ noch einen langen Blick auf ihr ruhen, ehe er Abſchied von den Aeltern nahm. Annie ſchämte ſich, ſie glaubte, er habe an ihr etwas gefunden, was ſein Mitleiden erweckt habe. „Es iſt doch auch ein rechtes Unglück, daß ich eben heute dieſes häßliche Kleid anhabe“, dachte ſie. „Es iſt mein allerſchlechteſtes, und der fremde Graf muß mich gleich zum erſten Male darin ſehen. Der Fürſt kommt auch immer ſo wie aus dem Himmel und bringt auch immer mit, wen er gerade bei ſich hat. Nun, es iſt nicht mehr zu ändern.“ Annie tröſtete ſich leicht über dergleichen Unglücksfälle; etwas nur ging ihr noch in dem hübſchen Kopfe herum. „Mutter“, fragte ſie, „ſind wir denn wirklich zur Unterhaltung des fremden Grafen eingeladen? das geht doch nimmermehr, der iſt gewiß die ausgeſuchteſte Geſellſchaft gewöhnt, er hat ganz das Anſehen danach.“ — «Ach, du biſt einfältig», erwiederte Frau v. Ehna, «der Graf wird ſich mit der Fürſtin unterhalten und auf uns gar nicht Acht geben.» — „Dann iſt es gut“, meinte Annie. „Ob wol Offiziere da ſein werden — vielleicht auch Herr v. Thiem?“ — «Ich weiß nicht, Kind», antwortete Frau v. Ehna, bereits wieder durch einen Haushaltgedanken zerſtreut, «das kann dir ja auch ganz gleich ſein.»

Das war Annie jedoch gar nicht gleich. Herr v. Thiem diente bei dem Regiment, das einige Meilen entfernt ſtand, ſein Jahr ab und hatte einige Offiziere mehrere Male auf die Bälle im Städtchen und im fürſtlichen Schloſſe begleitet. Da war er denn Annie's erſter Anbeter geweſen, und ein erſter Anbeter iſt einem ſiebzehnjährigen Mädchen nie ganz gleichgiltig, er müßte denn geradezu unerträglich ſein. Da jedoch Herr v. Thiem das nicht war, da er gut tanzte, Annie gut gefallen hatte, ein hübſches Gut und folglich das Recht beſaß, ſich eine hübſche Frau zu ſuchen, ſo hätte Annie gar zu gern gewußt, ob er morgen auf dem Schloſſe ſein werde.

Frau v. Ehna unterſchied ſich darin ſehr von andern Müttern, daß ſie keine Heirathsentwürfe für Annie machte; daher bekümmerte es ſie durchaus nicht, ob Herr v. Thiem anweſend, oder nicht anweſend ſein werde.

Der Fürſt fragte unterdeſſen den Grafen Mahren: „nicht wahr, meine kleine Annie iſt ein allerliebſtes Ding?“ — «Ein reizendes Kind», antwortete Paul, «und ſo gar klein eben auch nicht.» — „Es iſt wahr, ſie iſt in dem letzten Jahre ganz groß geworden, ich ſah es aus Gewohnheit nicht, aber Ihre Bemerkung macht mich aufmerkſam darauf. Darum iſt ſie jedoch immer noch nichts mehr, als ein Kind, das den Aeltern Freude macht und mir und meiner Frau auch.“ — «Felix iſt wol der Sohn?» — „Ja wol, ein geſcheiter Junge, der ſich jedoch allgemein durch ſeine Grammiene unleidlich macht. Er erinnert einen immer an alles Elend auf der lieben Erde, ſo unglücklich ſieht er aus, und das ohne allen Grund. Meine Frau beſonders kann ihn gar nicht leiden, ſie ſagt, er ſehe aus einer ſchrecklichen Anmaßung ſo aus. Da, glaube ich, thut ſie ihm ein Unrecht: ein achtzehnjähriger Menſch kann doch noch keine Anmaßung haben.“ — «Doch, Durchlaucht, ich wenigſtens hatte ſie mit achtzehn Jahren, ich bin erſt, als ich älter

ward, beſcheiden geworden.» Paul hatte das hohe Alter von vierundzwanzig Jahren erreicht.

Die Fürſtin beurtheilte Felix nicht ungerecht: der Jüngling hatte Anmaßung. Selbſtentwicklung in der Einſamkeit bringt dieſe Eigenſchaft leicht hervor, weil man ſich innerer Kraft bewußt und nicht durch die Gegenwart anderer höherer Kräfte gedemüthigt wird. Dann war Felix auch daran gewöhnt ſeine Ueberlegenheit anerkannt und gerühmt zu hören — genug, Beſcheidenheit konnte nicht ſein Ruhm heißen.

Am andern Morgen fuhr er in der möglichſt übeln Laune aus dem alten Hauſe nach dem großen fürſtlichen Schloſſe. Eine ſchlichte Suppe mit Beaten gegeſſen, hätte ihm zehnmal beſſer gemundet, als das ganze prächtige Mittagsmahl, das zu erwarten ſtand. Indeſſen es war nun einmal ſeine heutige Beſtimmung, daß er Tibull's Elegien liegen laſſen und in die Geſellſchaft fahren mußte.

Annie dagegen blühte und lächelte in ihrem einfachen weißen Kleide, und als ſie beim Eintritt in den Geſellſchaftsſaal in der Gruppe der Herren ihren Anbeter erblickte und ſo ihren einzigen heimlichen Wunſch erfüllt ſah, da konnte kein Geſicht reizender froh ſein, als das ihre.

Der junge Mann ſchien Annie's Ankunft erwartet zu haben. Bei der erſten Gelegenheit näherte er ſich dem lieblichen Mädchen und knüpfte ein Geſpräch an. Das war nun, um offen zu ſein, nichts weniger als ungewöhnlich; doch die geſchmeichelte Eitelkeit ließ es äußerſt anziehend finden, und Annie wurde immer hübſcher.

Die Fürſtin hatte bereits vor einigen Tagen die Geſellſchaft einladen laſſen; ſie war ſo zahlreich und glänzend, wie die Gegend ſie nur immer hervorbringen konnte. Paul ſah, daß mehrere der jungen Damen beſondre Anſprüche an Eleganz und an ihn machten. Auch bezeichnete die Fürſtin ſie ihm als beſondrer Rückſicht werth und er gehorchte dieſer Bezeichnung der verehrten Frau. Aber er fand den Maitag ſehr ſchwül und warf während ſeiner artigen Geſpräche immerfort kurze Blicke nach Annie hin. Das unbefangene Kind jedoch bemerkte nicht einen einzigen, denn es dachte gar nicht mehr an den fremden Grafen.

Auch bei Tiſche blieb Annie gänzlich durch den jungen Freiwilligen in Anſpruch genommen, während Paul äußerſt unfreiwillig einen Ehrenplatz einnahm.

Endlich am Nachmittage fand er Gelegenheit, mit Annie zu ſprechen. Es war im Garten, auf einem großen Raſenplatze, wo die jüngere Geſellſchaft ſich zum Reifenſpielen vereint hatte. Paul ſpielte gleich mit und Annie, frei in der Luft und in der Freude, antwortete mit aller Unbefangenheit auf die ſcherzenden Anreden, die er an ſie richtete.

Das Reifenſpiel konnte jedoch nicht ewig währen. Die junge Geſellſchaft trat in Gruppen zuſammen und wußte nicht recht, was ſie weiter mit ſich anfangen ſollte. Paul ſchlug vor, eine Maikönigin zu wählen und für den Abend ihren Hofſtaat zu ſpielen. Die junge Geſellſchaft willigte ein, ohne den geiſtvoll phantaſtiſchen Gedanken Paul's im geringſten begriffen zu haben. Es waren ſieben junge Mädchen da, ſieben Blumen wurden mit Nummern bezeichnet, die jungen Mädchen mußten ziehen. Die Theeroſe machte die Königin: Annie zog die Theeroſe, Paul war nicht unſchuldig daran. Ein friſcher Kranz wurde jetzt gewunden und Annie als Königin damit geſchmückt, er machte ſie ganz und gar reizend. Annie ſollte darauf einen König wählen. Paul erwartete mit allem Rechte, daß er es ſein würde; Annie jedoch wandte

ſich nach einigem Zaudern an ihren Anbeter, der ſeine Königſchaft ſehr eifrig annahm, aber ſo wenig auszufüllen vermochte, daß troß Paul's Anordnungen und Bemühungen das ganze Spiel bald aufgegeben werden mußte.

Annie nahm ihren Kranz beſchämt ab; ihre Gefährtinnen ſpotteten heimlich über ſie. Paul kam, als ſie einen Augenblick allein ſtand, zu ihr. „Sie haben meinen Beiſtand verſchmäht", ſagte er ſcherzend, „Sie ſehen jetzt, daß es nicht ſo leicht iſt, ein Reich zu regieren. Ich erwartete ganz gewiß, daß Sie mich zu Ihrem Könige machen würden, dann wäre der Abend ſehr hübſch ausgefallen." — «Ach, das glaube ich wol», antwortete Annie kleinlaut, «ich dachte auch daran, aber ich getraute mich nicht.» — „Bin ich denn ſo ſchrecklich?" — «Nein, aber ganz fremd.»

Dieſe naive Schüchternheit gefiel Paul unendlich. Er kannte ſo viele junge Damen, die nie mehr unſicher, oder gar verlegen werden konnten, daß es ihm eine ordentliche Erquickung dünkte, einmal ein Kind von ſiebenzehn Jahren zu finden.

Die Fürſtin kam der jungen Geſellſchaft entgegen und fragte, ob nicht etwas getanzt werden ſollte? Paul tanzte ſonſt nicht gern, heute jedoch antwortete er einſtimmend. Als der alte Muſiklehrer der fürſtlichen Familie am Flügel ſaß und die Paare ſich bildeten, kam Paul wieder zu Annie. „Ich bin zwar ganz fremd", ſprach er lächelnd, „aber tanzen werden Sie doch mit mir?" Annie erhob die großen leuchtenden Augen zu ihm, der Muthwille lachte aus ihnen und aus ihrem friſchen Munde; aber um eine übereinſtimmende Antwort zu geben, dazu war ſie noch nicht ſicher genug und ſo erwiederte ſie nur: «ja, Herr Graf.»

Paul tanzte alſo mehrmals mit Annie und hätte es noch öfter gethan, doch er durfte nicht immer nur ſie wählen und der Tanz machte ihm leicht Kopfweh. Als er es auch heute bekommen hatte, hörte er auf; Annie tanzte jedoch natürlich weiter. Paul fand das Zuſehen nicht beſonders unterhaltend und blickte etwas ermüdet umher; da wurde er Felix gewahr, der, wie gewöhnlich, eine Ecke einnahm und noch etwas finſterer ausſah, als gewöhnlich. Paul näherte ſich ihm und begann das Geſpräch mit der Frage: ob er nicht tanze? «Nein», antwortete Felix, «dieſes Herumdrehen ekelt mich an.» — „Ich hatte geſtern das Vergnügen, mit Ihrer Familie Bekanntſchaft zu machen", fuhr Paul fort, „doch nach Ihnen fragte der Fürſt umſonſt, Sie blieben unſichtbar." — «Ich bin am liebſten allein», war die kurze und unhöfliche Antwort des Jünglings. „Da Sie aber hier nun einmal nicht allein ſein können, ſo laſſen Sie uns heute, ſtatt geſtern Bekanntſchaft machen", erwiederte Paul mit einer ſo wahren Güte lächelnd, daß Felix ſich zum erſtenmale zu einem Unbekannten hingezogen zu fühlen ſchien. Er blieb zwar noch ſchroff genug, doch gab er ſich genug hin, um in Paul wirklichen Antheil zu erwecken. Als die Geſellſchaft ſich getrennt hatte und die Fürſtin allein mit Paul war, fragte auch ſie ihn, ob Annie nicht allerliebſt ſei. Paul bejahte und ſetzte hinzu, ſie hätten ſich bereits als ganz gute Bekannte getrennt. „Aber eben ſo intereſſant, wenn auch in andrer Art, iſt ihr Bruder", ſprach er dann. Die Fürſtin erklärte ſich gegen alles Lob dieſes anmaßenden Jünglings. „Anmaßend — ganz recht, aber anmaßend mit Berechtigung", erwiederte Paul. „Dieſes düſtere Geſicht ſpricht einen ungemeinen Geiſt aus und der kann ſich nicht ſo höflich äußern, wie die Alltäglichkeit. Glauben Sie mir das, gnädigſte Fürſtin, ich bin unbefangener als Sie." Die Fürſtin antwortete nur durch eine etwas mißvergnügte Miene. Der Fürſt kam von

draußen zurück. Paul wandte ſich zu ihm. „Durchlaucht, hörte ich recht: Graf Wengersky iſt geneigt, ſeine Güter zu verkaufen?" — «Ja wol, aber was geht Sie das an?» — „Ich möchte, gefielen die Güter mir, gern Ihr Nachbar werden." — «Ei was! wirklich? Mein alter Paul, das iſt eine prächtige Abſicht. Ich fahre gleich morgen mit Ihnen hinüber. Das wäre ganz nach unſerm Herzen; nicht, Eliſabeth?» Die Fürſtin ſagte lächelnd, es wäre ihr äußerſt lieb, beſonders in dem Falle Graf Paul gleich eine hübſche Frau dort einführe. «Ich habe es, mein Junge!» rief der Fürſt, «Gräfin Alexia — nicht? der reiſt man eigentlich entgegen?» — „Das ſind Geheimniſſe", antwortete Paul lächelnd.

Die Familie Ehna fuhr heiter nach Hauſe, immer mit Ausnahme des Jünglings, der auch nicht mit einer Aeußerung an dem Geſpräche Antheil nahm. Auch forderten die Aeltern ihn nicht erſt dazu auf; Annie nur ſagte gleich im Anfange zu ihm: „Felix, der Graf Mahren war ja recht freundlich zu dir." — «Ja», antwortete Felix und darauf ſchwieg er, bis man vor dem alten Hauſe hielt. Aber dort angekommen, ſagte er zu Annie, ſie möchte ihn doch an dieſem Abende noch erwarten.

Annie war herzlich müde und der angekündigte Beſuch kam ihr nicht ganz gelegen. Jedoch wollte ſie es dem Bruder nicht abſchlagen und fing nur ganz unſchuldig mit dem Auskleiden an, damit ſie dann recht ſchnell in das Bett könne. Felix fand ſie daher im einfachen weißen Leibchen, die wunderſchönen blonden Flechten hingen über ihre bloßen Schultern herab, ihre kleinen Füße ſchimmerten auch ſchon bloß aus den rothen Pantoffeln. Das Köpfchen an ihn ſchmiegend, blickte ſie mit müden Augen, aber zärtlich an ihm auf und ſagte: „da bin ich noch, lieber Felix. Jetzt ſage mir, was da iſt." — «Annie», ſprach der Jüngling feierlich, «du biſt ſchön, ſchöner ſelbſt, als ich je geglaubt — gib dich nie einem Manne.»

Annie's Augen wurden ganz groß, dann ging ihr Erſtaunen in helles Gelächter über. „Du biſt doch ein drolliger Junge", rief ſie, „darum, damit ich das höre, mußte ich dich heute noch erwarten?" — «Damit du das höreſt, damit ich dich beſchwöre: Annie, höre keinen Mann an. Ich kenne mein Geſchlecht nur aus Erzählungen und aus den innerſten Regungen meiner eigenen Bruſt, aber die Erzählungen waren ſchrecklich und die Regungen immer noch ſündhaft. Annie, unſer Geſchlecht beſudelt ein Mädchen durch den bloßen Athem; Annie, haſt du mich je geliebt, gib keinem Manne das Recht, dich zu entweihen. O ſiehſt du, ich könnte vor Raſerei ſterben, erlebte ich das. Bis jetzt biſt du in meinen Gedanken ein reines Mädchen geweſen, ganz unſchuldig, ganz Gottes, ganz unbefleckter Jugend. Annie, bleibe es um meinetwillen — aus Erbarmen mit dir — aus Erbarmen mit mir.» — „Aber, Felix, lieber, guter Felix, du haſt das Fieber!" unterbrach Annie ganz in der Angſt die heftige Rede. — «Ich habe kein Fieber, ich bin ganz kalten Blutes.» — „Das kann nicht ſein, du ſprichſt anders als je." — «Ich habe auch heute geſehen, was ich noch nie geſehen habe.» — „Daß Herr v. Thiem artig gegen mich iſt, das haſt du ſchon lange merken können", meinte Annie ſchüchtern. — «Herr v. Thiem", ſagte Felix mit großer Nichtachtung, «an den guten Menſchen zu denken, fällt mir gar nicht ein. Der Graf wird dich lieben, das bringt mich ſo auf.» — „Der Graf Mahren!" rief Annie. „Lieber Felix", ſetzte ſie dann ihn betrachtend hinzu, als traue ſie ſeinem gerühmten kalten Blute ganz und gar nicht, „ich kann dir verſichern, da machſt du dir höchſt unnöthige Sorge. Der Graf Mahren denkt

eher an alles, als an mich.“ — «Der Graf Mahren liebt dich bereits», ſprach Felix mit heftiger Ueberzeugung, «und du wirſt ihn auch lieben, und ich werde elend ſein. Dich allein liebe ich, und läſſeſt du mich allein, da kann ich eben nur ſterben.» — „Du wirſt um des Grafen willen nicht ſterben, guter Felix. Es iſt hieran nichts, als deine unbegreifliche Einbildung. Eher könnte Herr v. Thiem anhalten kommen.“ — «Der möchte kommen», murmelte Felix. — „Alſo zu heirathen erlaubſt du mir doch, nur nicht den Grafen?“ — «Den Grafen, nein; nur nicht den Grafen!» bat Felix faſt convulſiviſch. — „Gut, gut“, beruhigte ſie ihn, „darüber ſei ganz ruhig, den Grafen heirathe ich ſicher nicht. Laß mich jetzt und lege dich auch ſchlafen; du biſt mein guter Felix, aber ein ſehr närriſcher Menſch.“ Annie liebkoſte ihn glücklich aus der Stube hinaus; dann kam ſie zu ihrem Spiegel zurück, beſah ſich darin, machte ein ſehr weiſes Geſicht und ſagte: „ich glaube, der Felix würde eiferſüchtig ſein, wäre es möglich, daß ich einen Mann, wie den Grafen heirathete, weil der ihm überlegen wäre. Herrn v. Thiem betrachtet er von oben herab, darum wäre der ihm gleichgiltig. Und deswegen muß ich meinen Schlaf noch entbehren! Der Graf wird wirklich ein andres Mädchen finden können, als mich. Der Felix iſt bei all ſeiner Gelehrſamkeit bisweilen förmlich albern.“ Sie kleidete ſich darauf völlig aus und war in einer Minute feſt eingeſchlafen.

(Fortſetzung folgt.)

Feuilleton.

Der „Geſellſchafter“ hat folgende Notiz über die illuſtrirte Theaterzeitung: «Die illuſtrirte Theaterzeitung hat ſich eine wunderliche Naſe angedreht, juſt mit einer Illuſtration. In № 136 vom 7. Juni bringt ſie ein Bild mit der Unterſchrift „Dorpat“, daneben eine kurze Nachricht über dieſe Stadt. Auf den erſten Blick erkannte ich, daß der Abdruck mit einer Platte geſchehen, die ich vor nicht weniger als 39 Jahren anfertigte, und zwar zu dem Buche „Wien und Berlin“. Die Zeichnung des Bildes war mir vom Verleger zugeſchickt worden und darunter ſtand „Anſicht vom Prater nach Wien“. Nun iſt wohl denkbar, daß ſich in 39 Jahren (und die Zeichnung iſt noch älter) Manches, auch in und bei Wien ſehr verändert hat, aber immer bleibt's luſtig, daß eine in Wien erſcheinende Zeitſchrift die, wenn auch nur ehemalige Anſicht „nach Wien hinein“ für „Dorpat“ ausgiebt. Wahrſcheinlich hat Herr Bäuerle von einer Stereotypie Abgüſſe gekauft, die früher von mir entnommen ſind. (In demſelben Blatt iſt noch die „Romantik der Jagd, Arbeit eines Schülers aus meiner Kunſtwerkſtätte). Daß aber meine Angabe eine richtige, läßt ſich, was jenes ſogenannte „Dorpat“ betrifft, daraus erſehen, daß rechts in der Ecke ein G. befindlich, was, trotz ſchlechten Druckes, doch zu erkennen, und in Hinſicht deſſen, was die verjährte Abbildung darſtellen ſoll, gibt das 1806 und 1807 erſchienene Buch „Wien und Berlin“ Zeugniß.» Es iſt nur zu wahr, das G. ſieht man deutlich in der Ecke, und der alte ehrwürdige Stephansthurm läßt ſich gar nicht verkennen, drunter aber ſteht „Dorpat“ — und du weinſt Amalia?

Die Verhaftung des Prinzen von Berghes macht jetzt viel Aufſehn, da dieſer unbegreiflicher Weiſe 25 Spielmarken des Jockey-Clubs, zu dem Werth von 2500 Franken, verfälſchte. Zwei reiche, edle Familien werden dadurch beſchimpft, und man iſt wirklich verſucht, das Verbrechen eher einem Anfalle von Wahnſinn als wirklich überlegter Schlechtigkeit zuzutrauen, da ſich noch überdies in ſeinem Pulte viel mehr Geld als das für die Marken erhaltene fand. Seine junge, zwanzigjährige Gemahlin iſt am meiſten zu bedauern.

Am 8. Juni ſtarb der alte ehrwürdige General Jackſon, früherer Präſident der Ver-

Digitized by Google

einigten Staaten von Nordamerika, auf ſeinem Gute Hermitage. Er führte den Beinamen „old hickory“ von dem zähen Wallnußholz ſo benannt, das durch ihn das Sinnbild der Demokraten wurde, und er hat es ſeinen Feinden wahrlich bewieſen, daß er zäh, ja eiſern ſein konnte, wenn es galt. Die Schlacht von New-Orleans gibt davon Zeugniß.

Die franzöſiſchen Blätter eifern gewaltig gegen Colonel Peliſſier, der am 19. Juni einen Stamm des Ouled Riah in eine Höhle trieb und an beiden Oeffnungen derſelben Feuer anlegen ließ. Kaum glaublich iſt es, aber die Flamme ſoll den ganzen Tag von den Europäiſchen, nein nicht Europäiſchen, von den franzöſiſchen Barbaren unterhalten worden ſein, und an ſechshundert Leichen — Männer, Weiber und Kinder ſchaffte man am 20. an's Tageslicht. Nur 37 ſollen noch geathmet haben, aber auch dieſe ſtarben bald in der freien Luft. Nun rede man noch über die nordamerikaniſchen Wilden, die ganze Familien ausrotten, zu ſolcher Fertigkeit haben ſie es doch noch nicht gebracht.

Am Werft von Orſay ſind vor kurzer Zeit mit dem Schiff „L'Aſtrolabe“ die erſten acht Marmorblöcke von Italien angekommen, die den Grund zu dem Denkmal des Kaiſers legen ſollen. Zur Vollendung deſſelben, Piedeſtal und Reiterſtatue, werden noch ſiebenzig bis fünfundſiebenzig erwartet. Beſondre Schwierigkeit ſoll das Ausladen und Fortſchaffen der Blöcke machen, die jeder an 25,000 Kilogrammes wiegen.

Die Fürſtenthümer Schleiz, Greiz und Lobenſtein haben die Republik von Californien nicht anerkannt. Man iſt auf die Folgen geſpannt.

Ein Pariſer Journal warnt die Damen vor zwei beſonderen Arten von Diebſtählen und ſagt darüber das Folgende: „In dieſem Sommer tragen die Damen ſehr leichte Gazekleider ohne Taſchen; die Diebe haben es ſich alſo jetzt zum beſonderen Geſchäft gemacht wie durch Zufall oder aus Unvorſichtigkeit an der Dame, an welcher ſie vorbeiſtreifen, hängen zu bleiben und ihre Toilette auf irgend eine Art zu beſchädigen. Schnell drehen ſie ſich um, bitten tauſendmal um Entſchuldigung, ſuchen nach beſten Kräften den Schaden zu verbeſſern, und in dieſer Zeit wird die Dame, die zu ſehr mit ihrem beſchädigten Kleidungsſtück beſchäftigt iſt, ſei es ihrer Börſe, ihres Taſchentuchs oder irgend eines anderen Gegenſtandes, den ſie in der Hand trägt beraubt. (Iſt doch kürzlich erſt gar, gegen alles Völkerrecht, einem ehrbaren Polizeidiener von einer liſtigen Dame auf dieſe Art ſein Chronometer entwendet worden.) Die andre Gattung Spitzbuben geht feiner zu Werke: Im Palais-Royal, in den elyſäiſchen Feldern, oder in den Tuilerien, wo ſich die Damen dann und wann niederſetzen und ihren Hut, ihre Handſchuh, Börſe oder ihr Taſchentuch neben ſich legen, dabei jedoch wohl darauf acht geben, tummeln ſich ganz in der Nähe derſelben kleine Kinder munter ſpielend umher; ſie ſpringen, ſie haſchen ſich, ſie verſtecken ſich unter den Bänken, und wiſſen ſich vor kindiſcher Luſt gar nicht zu laſſen. Bald aber bemerken die Damen zu ihrem Schrecken, daß manche der abgelegten Sachen verſchwunden ſind. Jene Schurken haben kleine Kinder zu dieſem Handwerk abgerichtet.

In Irland und England werden die Religionsſtreitigkeiten wieder einmal mit fürchterlicher Erbitterung geführt. In Cheſhire, wo ſich ein Mr. Moreton ein Landhaus bauen wollte, kam ein Haufen Bäuern, von einem Ortsprediger angeführt, herbeigeſtürzt und vertrieb die Arbeiter, während der tolle Prieſter ſchrie „Kommt Leute, das ſind Römiſche, treibt ſie fort, ſie haben hier nichts zu ſuchen, ſchickt ſie nach Rom wo ſie herkommen. Den größten Theil des ſchon begonnenen Gebäudes dann der Erde gleichmachend, ließen ſie ihre Drohung nicht bei leeren Worten bewenden. Der fanatiſche Anführer ſagte, der Geiſt Gottes habe ihn beſeelt.

In Irland geht's faſt noch bunter zu, der Mord des proteſtantiſchen Predigers, der in ſeinem Wagen auf der Landſtraße erſchoſſen wurde, hat die Gemüther auf das Fürchterlichſte erbittert, zwar geben ſich die Behörden alle mögliche Mühe, die Aufgeregten zu beruhigen, es ſcheint aber wenig zu frommen. Einem katholiſchen Geiſtlichen iſt erſt vor wenigen Tagen wieder ein anonymer Brief zugeſchickt, wo für den Tod jedes Proteſtanten die Ermordung von zehn Katholiken und einem Geiſtlichen angedroht wird. Die Unterſchrift iſt ſehr lakoniſch „Blut für Blut“.

Prinz Albert hat die Uniform, Rock und Weſte, welche Nelſon in der letzten Schlacht trug, angekauft und dem Greenwich-Hoſpital, wo noch mehre andre Reliquien des verſtorbenen Seehelden aufbewahrt werden, geſchenkt. Dieſe Kleidungsſtücke wurden zufällig im Beſitz einer armen Witwe gefunden. Das Loch, welches die töotliche Kugel riß, iſt in der linken Schulter, und ein Theil der Epaulettes wurde mit fortgeriſſen. An mehren Stellen ſind die Flecken von des tapfern Admirals Blut.

Die Engländer gehen wieder mit einem großartigen Plan um, London nämlich zu unterminiren und die verſchiedenen Eiſenbahnen

durch ſich kreuzende Tunnels zu verbinden. Wie ſchauerlich muß das ſein, wenn man nachher in einer recht gemüthlichen Kellerwohnung ſitzt und hört die Lokomotive drunter hin donnern, daß die Wände zittern.

In London iſt ebenfalls eine neue Vorrichtung entdeckt Feuer zu löſchen; man ſchießt es nämlich aus. Eine Miſchung von Kohle, Salpeter und Gyps entzündet ſich ſehr leicht und entwickelt daneben eine ungeheure Menge Gas. Da nun Feuer in dieſem nicht brennt, ſo beſteht die neue Vorrichtung darin, daß man das Feuer, welches unterdrückt werden ſoll, mit dem Rauche des neuen Pulvers umhüllt. Dieſes Pulver wird in einem eigenen eiſernen Geräth, durch eine beſondre Vorrichtung entzündet, und der ſich entwickelnde Rauch, wie Waſſer durch einen Schlauch, zu der brennenden Stelle geleitet. Man hat in London bereits viel Verſuche damit angeſtellt, die überraſchend glückliche Reſultate gegeben haben ſollen. J. W.

Die, durch die Chineſen nach Europäiſcher Art gebauten Schiffe will man jetzt ausrüſten. Die Truppen werden ebenfalls in europäiſcher Taktik einexercirt. Vor Canton kreuzen fortwährend eine Anzahl von Jonken, die nach engliſchen und amerikaniſchen Muſtern gebaut ſind.

Der Laubaner Anzeiger enthält folgende originelle Warnung: „Da ich im Allgemeinen erfahren habe, als hätte ich den Löffel in der Frauenkirche gefunden, ſo werde ich diejenigen Perſonen, welche dies ungerechte Gerücht über mich verbreiten, gerichtlich belangen und bin, da ich ſchon den Namen Käſtel-Scholze habe, nicht gemeint auch noch den Namen Löffel-Scholze auf mich zu nehmen.

Scholze, Böttcher."

Bei einer Aufführung des Shakeſpeare'ſchen Romeo und Julie wurde der Schauſpieler, welcher die Rolle des Romeo ſpielte, plötzlich krank und ſein Platz mußte, grade vor der Balkonſcene, durch einen Andern ausgefüllt werden. Der Regiſſeur kam deshalb heraus und meldete dies dem Publikum. Als aber gleich darauf Julie vom Balcon herunter frug: „Romeo! Romeo! warum biſt Du Romeo?" rief eine, keineswegs ſanfte Stimme aus dem Parterre herauf: «Haben Sie's denn nicht eben erſt gehört, daß er krank geworden iſt?»

„Nun, Meiſter, wie viel hat der letzte Ochſe gewogen?"

«Nicht ſo viel wie ich glaubte, ich habe es aber immer gedacht.»

„Hören Sie, lieber Freund, Sie ſind betrunken." — «Betrunken? gewiß! bin's jetzt — zwei Jahre — geweſen», lallte der Angeredete, «mein Bruder und ich — wir gehören zur Mäßigkeits-Miſſion — er geht und predigt — und ich — ich gebe die abſchreckenden Beiſpiele.»

Die Jowa-Indianer haben Paris verlaſſen und in Havre ſchon einige Vorſtellungen gegeben. In Paris dankten ſie den Freunden vorher noch für die liebevolle Aufnahme, und der Häuptling hat ſich entſchuldigen laſſen, daß er nicht länger da bleiben konnte, da ihn ſeine Regierungsgeſchäfte abriefen.

Ein Eingeborner der Inſel Celebes, den man einem Europäer zum Geſchenk machte, fällte folgendes Urtheil über Menſchenfleiſch: „Es ſchmeckt beſſer als das Fleiſch vom Hirſch, Reh, Pferd oder von der Kuh. Die fleiſchigen Theile des Kopfes, des Gehirns und die Eingeweide werden nicht gegeſſen. Das delikateſte Stück iſt das Inwendige der Hände, das immer für die Anführer aufbewahrt wird. Dann kommt die Bruſt und nach dieſer folgen die Waden. Die Arme und Beine ſind minder ſchmackhaft. Bauch und Rücken werden blos von gemeinen Leuten gegeſſen.

Ein Mr. Perignon beabſichtigt, ſich ein Patent auf eine neue Erfindung geben zu laſſen, die, wenn ſie wirklich ausführbar iſt, all den Streitigkeiten zwiſchen den Meiſtern und Geſellen der Zimmerleute ein Ende machen würde. Der Erfinder will nämlich bei dem Bau von Gebäuden, das Holz total durch Eiſen erſetzen, ſelbſt Dach und Diele ſoll von Eiſen ſein. Man ſagt, daß das Haus, welches ſich Mr. Perignon nach dieſem Syſtem in der rue de Lille erbaut hat, fortwährend von Neugierigen beſucht wird, die ſich von den Bequemlichkeiten oder Unannehmlichkeiten dieſer neuen Methode unterrichten wollen.

Ein Dorfrichter, der einen Gefangenen abzuliefern hatte, ſchickte die Meldung deſſelben mit dem Gerichtsdiener an die obere Behörde, unter deren Adreſſe ſtand:

„Anbei ein Böſewicht in grauer Leinwand."

Der Gefangene trug einen ſolchen Kittel.

Vor wenigen Tagen ritt ein Farmer zum Bedford-Markt und ſah plötzlich, nicht weit von der Landſtraße, einen ſonderbaren Kampf, oder eigentlich Raubanfall. Der Angegriffene war ein armer, unſchuldiger, wohlbeleibter Haſe, dem ein kleines, winziges Wieſel an der Kehle ſaß, deſſen er ſich trotz allen Sträubens nicht erwehren konnte. So erbittert war aber das kleine, boshafte Geſchöpf, daß es die Annäherung des Mannes gar nicht bemerkte

oder beachtete, und dieſer es mit dem Knopf ſeiner Reitgerte tödten konnte; aber auch Lampe hatte ausgelitten und ſtreckte tief aufſeufzend alle Viere.

In Riga, bei der außerordentlichen Kälte im letzten Winter, warnte ein durch die Stadt gehender Arbeiter einen ihm Begegnenden, daß er ſeine Naſe erfroren habe; dieſer gab dem freundlichen Warner eine kleine Geldmünze und machte ſich ernſtlich daran den erfrornen Theil mit Schnee zu reiben. Der Arbeiter ging weiter und ſah gleich darauf einen zweiten, dem daſſelbe paſſirt war; auch von dieſem empfing er eine Belohnung und fand es jetzt ein ſo einträgliches Geſchäft, daß er in jeder Straße einen Anderen anredete und ihn auf ſeine „erfrorne Naſe" aufmerkſam machte. Was kümmerte es ihn, wenn der Arme ſeine geſunde Naſe eine halbe Stunde lang mit Schnee rieb, bekam er doch ſeinen Tribut.

Dr. Albert C. Koch, der Entdecker des großen Miſſourium-Skelettes nahe bei St. Louis, hat ein neues, vorſündfluthliches Thier, ein wahres Ungeheuer, das Noah wahrſcheinlich nicht mit in die Arche nehmen wollte (welche beſondre Gefälligkeit er nur noch dem koloſſalen, aber doch gutmüthigen Elephanten bewies) aufgefunden und ihm den Namen „Zeulodon Sillimanii", zu Ehren eines amerikaniſchen Profeſſors, gegeben. Diesmal hat er die Knochen unfern Mobile in Alabama herausgegraben. Die Beſtie gehörte zu den „Kriechenden" und iſt nur 104 Fuß lang geweſen. Die ſoliden Theile der Rückenwirbel haben 14—18 Zoll Länge und 8—12 Zoll im Durchmeſſer. In den langen Kinnladen ſtanden 40 Schneidezähne. Am Körper befand ſich eine Art von Gliedern oder Rudern zum Fortbewegen. Schade, daß Capitain Marryat von dieſen Thierchen nichts wußte, als er den Mr. Violet ſchrieb, das hätte ein herrliches Gerippe zu ſeinen „Schlamm-Ungeheuern" gegeben.

Moden.

Neue Anzüge macht man täglich, neue Zuſammenſtellungen in der Toilette erfindet man ſtündlich, aber wirklich neue Moden gibts nicht allwöchentlich, insbeſondre in der Mitte der Jahreszeiten beſchränkt man ſich darauf, die feſtgeſtellten Moden ſo mannichfach als möglich auszubeuten. Dieſe modiſche Mannichfaltigkeit des Arrangements zeichnet vor allen den fliegenden Oberrock und den Peignoir aus. Beide Formen geben unſtreitig die eleganteſten Tagtoiletten ab, da im Sommer ein gewiſſes Negligée des Anzugs am paſſendſten erſcheint und nur für wirkliche Geſellſchaften die knappern und ſteifern Kleiderſchnitte angewendet werden. Ja, der Oberrockſchnitt iſt ſo beliebt, daß man ihm ſelbſt bei Diners und in Soiréen begegnet. Für ſolche Gelegenheiten ſind beſonders anzuempfehlen die fliegenden Oberröcke, die von weißem Tafft gemacht und über einem leichten mit Spitzenfalbeln bereicherten Mullunterkleid geöffnet ſind. Dieſe weißen Tafftoberröcke ſind in Schürzenform vorn mit fünf bis ſieben Reihen ſchmaler Spitzen oder mattweißer Borden glatt beſetzt. Oft fügt man dieſem Ausputz noch eine Reihe Perlenknöpfe bei, die dann auch auf dem glatten Leibchen über die Bruſt läuft. Die Taille des Oberrocks wird mit einem glatten Tafftband, das zuweilen mit hellbunten Franſen verſehn iſt, gefaßt, und deſſen lange Enden faſt den Saum des Rocks berühren.

Der Tafft, und insbeſondre der italieniſche Tafft, iſt der Hauptſeidenſtoff dieſes Sommers. Die zweifarbig ſchillernden Farben deſſelben ſind am häufigſten getragen und darum wählt die feinſte Eleganz lieber lichte, einfarbige Taffte, wie z. B. einen lichtchamois Oberrock mit Knöpfen von Marcaſit verziert, oder einen rohfarbigen Tafftrock mit Knöpfen von geſchnittnem Elfenbein verziert. Der Tafft gibt eben ſo gut einen Haus- oder Negligéeanzug, als er auch für Putztoiletten paßlich iſt, nur der Schnitt des Kleides gibt den Rang, oder vielmehr die Art der Ausführung des Schnittes und des Ausputzes gibt den Rang des Kleides. Z. B. ein hoher weißer Mullpeignoir, vorn herauf mit bunten Bandſchleifen geſchloſſen, über ein weißes Jaconaskleid gezogen und mit einem kleinen buntgefütterten Negligéehäubchen à la paysanne zuſammengeſtellt, gibt ein reizendes Morgennegligée. Ein eben ſolcher Mullpeignoir wird nun mit ächten Spitzenkanten umrändert und mit lichtgelben Tafft gefüttert, der fliegende Rock deſſelben zeigt das reich geſtickte Unterkleid und eine kurze Spitzenbarbe mit gelben Roſen gerafft ſchmückt das puffige Stirnhaar, und ein höchſt modiſcher Putzanzug iſt vollendet. Dieſe Doppelweiſe der Schnitte bietet ſich auch im Verbrauch der andern Stoffe dar, der rohe Battiſt, der bunte Seidenmouſſelin, der Foulard, der Organdi, die Gaze wird eben ſo gut

zu Hausanzügen als zu Putztoiletten verwendet. Die fliegenden Aermel, die kurzen Aermel und die halblangen werden in den leichten Kleidern nach Wahl gleich modiſch angebracht. Die glatten langen Aermel dagegen paſſen den Seidenſtoffen am beſten zu. Die Taillen der Kleider, die von dünnen Sommerſtoffen gemacht ſind, wählt man im griechiſchen Schnitt, oder à la Raphael, oder à la Niobé, drei Formen, die in verſchiedenem Faltenwurf die Bruſt loſe drappiren, die Schultern weit bloß laſſen, und ſelbſt die Taille weniger einſchneiden als die Schneppentaillen. Zu dieſer Art Leibchen kommen natürlich Gürtel und lange Gürtelbänder mehr und mehr in Aufnahme und mit ihnen die Schnallen. Runde Stahlſchnallen zu tragen iſt eine letzte Mode, länger bekannt ſind ſchon die Emailſchnallen und die goldnen, mit guten Steinen verzierten Schnallen, bei letzteren muß natürlich die Farbe der Steine mit der des Bandes zuſammengehn. Allerliebſt iſt eine kleine Schnalle von Achat und mit Marcaſit umfaßt, zu roſa, grau, weiß oder lichtgrünem Gürtelband zu wählen.

Die Knöpfe ſind als Ausputz ſehr modern, man trägt deren von Perlen, von Marcaſit, von Achat oder von geſchnittnem Elfenbein geformt. Die ovale Façon iſt für dieſe Art Knöpfe neumodiſch. Auch überſponnene Knöpfe in großem Rokokomuſter ausgeführt ſind auf ſeidne Amazonenröcke ſehr häufig gewählt. Außer den Knöpfen iſt der Ausputz mit Sammtlitzen noch vom Winter beibehalten worden. Man beſetzt nicht nur wollne Sommerſtoffe, ſondern ſelbſt Mouſſelin und Organdi damit. Als guter Geſchmack fraglicher iſt es, den Ausputz von mehreren, verſchieden breiten Sammtſtreifen auf leichten Kleidern auszuführen.

Eine Neuigkeit für die Bäder iſt eine Echarpe von weißem Flanell gemacht, die mit roſa Taffet gefüttert, die mit einer roſa und weißen Guipüre-Franſe umrändert und mit einem Capüchon verſehn iſt. Zum Putz ſind die weißen Mull-Echarpen mit Rüchen verziert, hinter denen eine geſtickte Kante von geſtreuten Blumenbouquets läuft. Zwiſchen jedem Bouquet bleibt ein Zwiſchenraum, von zwei großen Knopflöchern eingeſchloſſen. Durch dieſe Knopflöcher flicht man ein buntes Band ſo, daß das Band immer unter der Stickerei und über dem leergelaſſenen Zwiſchenraum liegt.

Von Schmuckſachen ſieht man außer reichen Knöpfen und Schnallen ſehr wenige. Das Armband, oder vielmehr mehrere Armbänder gehören wohl zu einem vollſtändigen Putzanzug, ſind aber weniger als im Winter getragen. Eben ſo ſetzt man bei jedem vollſtändigen Stadtanzug voraus, daß die Dame eine kleine gothiſch gearbeitete Uhr bei ſich trage, aber ſie iſt in den Falten des Leibchens verborgen und nur ein doppeltes kurzes Kettchen, das in den Gürtel geht, deutet ſie an.

Der Kopfputz iſt jetzt ſehr einfach. Die Putzhauben ſind ganz klein, faſt nur wie ein Deckel gemacht. Die Barben von engliſchen Spitzen werden über den Ohren leicht nach hinten geſchlagen und ſind feſtgehalten mit Bandknoten oder mit Roſetten von natürlichen Blumen gebunden. Trägt man nur einen Haarputz, ſo ſteckt man ihn mit neapolitaniſchen Nadeln feſt oder fügt ihm Bandſchleifen mit Enden bei, die aus mehreren Bändern in derſelben Farbe ſich abſchattirend arrangirt ſind.

Die Reitanzüge des Sommers beſtehen meiſt aus lichtwollnen langen Röcken mit abſtechenden Sammtſpenzern zuſammengeſtellt. Hübſch fand man eine Amazone, die einen vollblauen Merinorock und einen glatten hohen Schneppenſpenzer von ſchwarzem Sammt dazu trug. Dieſer Spenzer war ohne alle Schöße gemacht und mit drei Reihen großer weißer Perlmutterknöpfe beſetzt. Der Kragen und die Bruſtklappen des Spenzers hätten die Form wie an einem Herrenrock und waren ſo wie dieſe bis die halbe Bruſtlänge umgeſchlagen. Eine kleine gelbe Shawlweſte öffnete ſich über einem Chemiſette mit Buſenſtreif, und eine ſchwarze Halsbinde drückte eine kleine ſtehende Krauſe um den Hals. Die engen Aermel des Spenzers waren nur ſo lang gemacht, um einer Battiſtpuffe am Handgelenk Platz zu laſſen. Ein paar Stulpenhandſchuh von ſchwediſchem Leder und ein gewöhnlicher ſchwarzer Herrenhut, mit einem Schleier verſehn, vollendeten den Anzug.

J.

Hierzu eine Kunſtbeilage:

№ 68. Pariſer Herren- und Kinderanzüge. Ein Sommeranzug mit einer Jaquette Louis XV. und einer blauen Merinoweſte, doch wählt man letztere oft von dunklerer Farbe als das Bild zeigt. Die andre Herrenfigur gibt einen Viſitenanzug mit einem Phantaſiefrack gewählt. Die Polkaweſte des ſitzenden Knaben iſt von blauem Merino gemacht, der ſtehende Knabe trägt eine Sammtjacke.

Red. unter Verantwortlichkeit des Verlegers: Leopold Voß. Druck v. F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

№. 32. Pränumerationspreis jährlich 4⅔ Thaler. 1845.

In einem alten Hauſe.

Novelle von Ida v. Düringsfeld.

(Fortſetzung.)

Drittes Kapitel.

Der Dachdecker kam und der Maurer auch, nicht minder der Zimmermann und der Töpfer. Es war ein Gehämmer überall; das Holz knurrte, weil man es ſpaltete, und die Steine polterten, weil ſie hingeworfen wurden. Das alte Haus kam ganz aus ſeiner Ruhe.

Felix fühlte ſich durch das Geräuſch ſehr unangenehm geſtört und war aus Unbehaglichkeit ſehr übler Laune. Annie dagegen hatte ihre ſchönſte Beluſtigung an dem Darunter und Darüber; oft half ſie trotz einem kleinen Handlanger, und am liebſten hätte ſie oben beim Dachdecker geſeſſen; das ging indeſſen denn doch nicht und ſo begnügte ſie ſich damit, aus dem Garten herauf luſtige Geſpräche mit ihm zu halten. Der Dachdecker nämlich war ein muntrer junger Menſch, und das hübſche und heitre Fräulein gefiel ihm gar wohl.

Der Fürſt kam einmal, die Ausbeſſerungen in Augenſchein zu nehmen, und erzählte bei dieſer Gelegenheit, daß er mit dem Grafen Wengersky in Unterhandlungen wegen deſſen Gütern ſtehe, und zwar als Bevollmächtigter des Grafen Mahren. Felix ſaß eben an einem Fenſter und hörte das mit an. Als der Fürſt ausgeſprochen, heftete der Jüngling ſeinen düſterſten Blick auf die Schweſter. Annie antwortete ihm durch ein Achſelzucken, dieſe Antwort jedoch genügte ihm nicht. Am Abend erwartete er Annie auf der Gallerie. „Du haſt es gehört“, ſprach er nachdrücklich, als ſie trällernd mit ihrem Schlüſſelbund angelaufen kam, „daß der Graf Mahren ſich hier in der Gegend ankaufen will?“ Das reizende Mädchen verſetzte, ſeinen Ernſt ſpottweiſe nachahmend: «Ja, ich habe es gehört.» — „Du ſiehſt, daß ich Recht hatte“, ſagte der Jüngling mit bitterm Lachen. — «Ich ſehe, daß man ſehr bewan-

dert in allen gelehrten Büchern ſein und doch thörichte Einbildungen haben kann.» — „Ah, du verleugneſt dein Geſchlecht nicht, die Lüge iſt dir angeboren und entwickelt ſich jetzt.“ — «Aber, Felix, du haſt doch auch immer etwas. Jetzt ſoll ich ſogar lügen. Du biſt nie zufrieden, du willſt mich nur kränken.» Annie war bitterböſe und wollte fort, der Jüngling ergriff ihre Hand, „Annie, Annie, da beginnt ſchon der Fluch zu wirken, den dieſer Graf zwiſchen uns geworfen.“ Seine Stimme klang ſo zerſchnitten von Weh, daß Annie nur noch auf ihr gutes Herz hörte und ihn durch alle mögliche Gründe zu überzeugen ſuchte, daß Graf Mahren nun und nimmermehr ſie, ein unerzognes Mädchen, aus einer armen und unbedeutenden Familie erwählen werde, um mit ihm die Güter zu bewohnen, deren Ankauf ja durch die Schönheit der Gegend und der Güter ſelbſt ganz erklärlich ſei. „Aber du biſt ſchön“, antwortete Felix halbgewonnen, aber doch noch beharrlich. — «Ach», ſagte Annie heiter, «ich bin gerade nicht häßlich, aber denkſt du nicht, daß der Graf ſchon hundert Mädchen geſehen hat, die hundert Mal hübſcher waren als ich?» Der Jüngling ließ ſich endlich noch einmal beſchwichtigen; doch derſelbe Auftritt wiederholte ſich zum dritten Male, als mit Gewißheit erzählt wurde, es werde nur noch die Ankunft des Grafen Mahren erwartet, um den Kauf abzuſchließen. Und dieſesmal war die Wiederholung eine heftige und ganz rückſichtloſe: Felix, der wie unſinnig bei dem Gedanken war, daß der Graf in drei Tagen nun wirklich auf immer in die Gegend kommen werde, forderte von Annie einen Eid, daß ſie jede Bewerbung des Grafen abweiſen ſolle. Annie verlor diesmal alle Geduld. Ihre Kindlichkeit enthielt denn doch auch einen eignen Sinn, bisher noch ungeahnt, doch jetzt dem harten Anſchlage mit dem erſten ſprühenden Funken antwortend. Kurz und bündig erklärte ſie dem heftigen Jünglinge, ſie werde, im Falle ein ſolches Glück, wie die Bewerbung des Grafen, möglich ſei, es um ſeiner unbegreiflichen Thorheit willen gewiß nicht zurückweiſen, ſondern dankbar annehmen. Damit machte ſie ſich von ihm los, ließ ihn im Garten ſtehen und lief in das Haus. Felix ſtand einige Augenblicke faſt beſinnungslos da, dann ging er ihr nach, doch nicht zu ihr, ſondern in die Küche, die unter der Gallerie war. Das Feuer kniſterte ihm mit ſeinem Leben, welches das beweglichſte iſt, keck entgegen. Beate rührte eben einen Eierkuchen ein, der nebſt grünem Salat das Abendeſſen der Familie ausmachen ſollte. Als das alte Mädchen jedoch das krampfhaft verzogne Antlitz des Jünglings angeſehen hatte, ließ ſie ihr Geſchäft haſtig ſein und kam ihrem Liebling ängſtlich entgegen. «Felixchen, iſt etwas?» fragte ſie in banger Erwartung. Er lehnte ſeinen Kopf an einen der niedrigen geſchwärzten Balken und erzählte ihr ſein Unglück. Die Thränen hingen dabei kalt an ſeinen Augenlidern, die Augen heftete er an den Ziegelboden, als wollte er ſehen, wie viel da zerbröckelt ſei. Beate hörte mit Angſt, mit heftiger Theilnahme, endlich mit einem ſtarken Unwillen zu. Die blinde Liebe des alten Mädchens hatte die Anlage, die in dem Charakter des Jünglings war, leider nur zu ſehr entwickelt. Jeder, über den ihr Liebling ſich beklagte, hatte nach Beaten unbedingt Unrecht. Das ſprach ſie immer frei aus, und daher glaubte Felix ſtets der Gekränkte zu ſein und kannte bei einem wahrhaft guten und weichen Herzen weder Demuth noch Gerechtigkeit; denn Beate war die einzige Erzieherin ſeines Gemüthes geweſen. Auch jetzt dachte ſie nicht daran, ſein Betragen zu tadeln; im Gegentheil, ſchon mit dem Klange ihrer Stimme gab ſie ihm Recht, wie viel mehr noch mit ihren Worten. «Mein armes Kind», ſagte ſie, «es iſt ſehr gut, daß Fräulein Annie den

Digitized by Google

Eid nicht gethan hat, denn ſie hätte ihn gebrochen und dann war ihre Seligkeit verloren.» — „Aber warum hätte ſie ihn denn nicht halten können, wenn ſie mich liebte, wie ich ſie liebe?“ murmelte Felix. — «Ja, wenn ſie eine Liebe zu Ihnen hätte, wie Sie zu ihr haben», antwortete Beate mit bitterm Lächeln, «aber das iſt eben nicht. Sie würden niemals daran denken zu heirathen, wenn Sie immer mit Fräulein Annie leben könnten.» — „O, niemals, niemals“, unterbrach der Jüngling ſie krampfhaft ſchmerzlich; „das ganze Geſchlecht iſt mir zuwider in der Seele, ich liebe auch nicht Vater und Mutter, Annie ganz allein, und darum möchte ich raſend werden, wenn ich denke, ſie wird heirathen und ohne mich glücklich ſein, da ich ewig glücklich ſein könnte mit ihr.“ — «Das könnten Sie, ich weiß es», ſprach Beate traurig, ſehr traurig, «aber Fräulein Annie kann es nicht, die will einen reichen Mann und liebt Glanz und Luſtbarkeiten und ihre Aeltern alles mehr, als Sie. Auch Ihre Aeltern lieben Sie nicht, ich allein habe nur das Leben, um Sie zu lieben.» — „Ich weiß das, Beate“, antwortete Felix bleicher und bleicher werdend und ihr die Hand reichend. — «Ja, aber es genügt Ihnen nicht, Annie ſoll Sie lieben, bei Ihnen bleiben, und das kann niemals ſein; Fräulein Annie wird die Liebe anhören, die falſch iſt, und von der, die treu iſt, wird ſie ſich abwenden, als wäre ſie nicht der Achtung werth, das iſt ſo der jungen Mädchen Art.» Beate hatte entſchieden die Bewerbungen abgelehnt, deren Gegenſtand ſie noch bis in ihr Alter geweſen war, Liebe hatte ſie immer nur für Felix gekannt, daher erſchien ihr jede andre trügeriſch und eitel, und gegen die Ehe ſprach ſie auf die Beiſpiele geſtützt, die ſicherlich nirgends mangeln; den Gedanken der Ehe hatte das alte Mädchen in ſeiner Beſchränktheit nie begriffen, und dieſer Beſchränktheit nach beurtheilte ſie das ganze Leben; es konnte alſo für Felix, der auch noch gar nichts vom Leben kannte, keine Rathgeberin verderblicher, ja unheilsvoller ſein, als eben dieſes fanatiſch-treue Geſchöpf.

Das Geſpräch Beider wurde jetzt durch den Pfarrer unterbrochen, welcher kam, um mit der Familie den vernachläſſigten Eierkuchen zu theilen und gemüthlich zu ſchwatzen. Beate kehrte, die Vertraute für die Dienerin aufgebend, an den Heerd zurück, und Felix ging dem Pfarrer entgegen. «Ich hörte Sie mit Verwunderung in der Küche», ſagte dieſer, «helfen Sie denn der Alten? Und was gibt es denn wieder in Ihnen?» — „Es iſt nichts“, erwiederte der Jüngling; „ich begleite Sie hinauf.“ — «Laſſen Sie uns lieber einmal durch den Garten gehen, und ſprechen Sie ſich aus, denn es iſt etwas mit Ihnen.» — „Es iſt dann wenigſtens nichts Neues, ſondern nur, was Sie längſt wiſſen: daß ich unglücklich bin.“

«Lieber Felix, wann werden Sie endlich aufhören, gegen Ihre hoffnungsvolle Jugend zu ſündigen, gegen Gott, der ſie Ihnen gegeben? Beſinnen Sie ſich doch einmal recht klar: Geſundheit, Liebe der Angehörigen, geiſtige Anlagen, die unbeſchränkte Ausſicht in das Leben, wo es Arbeit und Erreichen für Sie gibt, das alles beſitzen Sie, und Sie wollen unglücklich ſein! Laſſen Sie erſt Ihre Familie Ihnen ſterben, Freunde Sie täuſchen, empfangen Sie Ungerechtigkeit ſtatt Gerechtigkeit, laſſen Sie Krankheit Ihre Kraft beugen, Ihre Gedanken lähmen, dann ſprechen Sie von Unglück; jetzt iſt es nicht nur ſündlich, es iſt auch thöricht, ja, nehmen Sie mir meine Offenheit nicht übel — faſt lächerlich.» — „Ich bin daran gewöhnt, nicht begriffen zu werden“, ſprach Felix mit dem Hochmuth des Schmerzes; „es iſt leicht über Leidende zu ſpotten, wenn man nie gelitten hat.“ — «Sie wollen

gewohnt ſein, nicht begriffen zu werden — ich bin gewohnt, die Jugend empfindlich zu ſehen, wenn ſie nicht unbedingte Beiſtimmung findet. Uebrigens könnte auch ich Ihnen von manchem Kampfe, von manchem Schmerze erzählen.» — „Aber auch von dieſer gährenden Abgrundsdämmerung, die ich in meinem Herzen erblicke?“ — «Die kannte ich nicht; Ihr Inneres enthält andre Elemente als das meine, und die entwickeln ſich jetzt, daher Ihre Unruhe, die Sie durchkämpfen müſſen. Es iſt nichts als Gährung.» — „Es iſt Schickſal“, ſprach Felix kalt; „doch laſſen wir das — kommen Sie zu den Aeltern, da werden Sie Heiterkeit finden.“ Der Pfarrer, der den unbeugſamen Sinn ſeines Schülers kannte, ſtieg mit ihm die Treppe zur Gallerie hinauf. Da ſtand der Abendtiſch, und Herr v. Ehna ſaß und ſcherzte, nicht gerade ganz fein, aber voll väterlicher Liebe mit Annie, während die Mutter mit einigen vollen Tellern aus der Speiſekammer kam. Der Gaſt wurde mit Herzlichkeit bewillkommnet, dem Bruder dagegen machte Annie ein Geſicht, das bemerkt werden mußte. Befragt um den Grund, erzählte ſie offenherzig ihre ſonderbaren Streitigkeiten mit Felix; ihr Gefühl war noch nicht ausgebildet genug, um ſie Schonung lehren zu können. Die Aeltern fanden eben ſo gut wie der Pfarrer, daß Felix in ſeinen Einbildungen und Anforderungen ſchrecklich albern geweſen ſei, und die Verſicherungen deſſen wurden ihm nicht erſpart. Die Mutter machte ihm noch überdies den richtigen Vorwurf, daß er, wäre Annie nicht ein vernünftiges Mädchen, ihr leicht Gedanken in den Kopf hätte ſetzen können, die ſie ſpäter, wenn ſie ſich als eitel erwieſen, ſehr unglücklich gemacht hätten. Felix hörte ſchweigend zu, er aß nicht; umſonſt ſuchte Annie, die in ihrer Unbefangenheit bereits alles vergeben hatte, auch ihn wieder gut zu machen — er blieb in düſterer Unverſöhnlichkeit, und das nicht nur dieſen Abend, ſondern auch die nächſten drei Tage. Die Aeltern befahlen Annie zuletzt, ſie ſolle Felix maulen laſſen, ſo lange es ihm gefällig ſei, und Annie war dann ihrerſeits auch wieder unmuthig geworden und ließ ihn wirklich in ſeiner Einſamkeit. Die war ſehr dunkel; es könnte Vielen unglaublich klingen, erzählte man ihnen, was ein Herz in ſeiner Jugend leiden kann.

Am vierten Tage kam wirklich ein Billet von der Fürſtin mit der Nachricht, Graf Mahren ſei angekommen und auch der Vetter des Fürſten, der Graf Aarwald mit ſeiner Frau und ſeiner Couſine, der Gräfin Alexia Aarwald. Die Familie möchte doch am nächſten Tage zu einem einfachen Mittageſſen zu der fürſtlichen kommen; der Graf und die Gräfinnen Aarwald freuten ſich ſehr auf die Bekanntſchaft, und der Graf Mahren empföhle ſich herzlich. Ihrer hübſchen Annie ſchickte die Fürſtin einen Kuß.

Die Familie nahm mit Dank, ja mit Freude die Einladung an; ſie war mit Recht etwas eitel auf die Auszeichnung, mit welcher die allgemein verehrte Fürſtin ſie behandelte. Annie hatte einige Augenblicke der Beſorgniß um ihren Anzug: das weiße Kleid, in welchem ſie ſich am meiſten gefiel, war eben nicht rein, aber die Mutter errieth die Bitte, die aus ihren offnen Augen ſprach, und Beate mußte das Kleid noch am Abend waſchen; die Nacht über ſollte es unter der Gallerie trocknen, am andern Morgen geglättet werden — Annie ſang in ihrer Freude durch das ganze alte Haus.

Dem immer noch finſtern Felix bot Herr v. Ehna an, daß er zu Hauſe bleiben möchte. «Deine Stimmung iſt ſo unliebenswürdig, daß du die Geſellſchaft ſtören könnteſt.» — „Ich bitte um die Erlaubniß, mitfahren zu dürfen; ich bin zu unbedeutend, als daß meine Stimmung ſtörend einzuwirken

Digitized by Google

vermöchte.“ — «Da haſt du auch Recht», antwortete der Vater, der ſeit den letzten Tagen gänzlich unzufrieden mit dem Jünglinge war und daher gern die Gelegenheit benutzte, um deſſen Anmaßung etwas zu demüthigen. «Du fährſt alſo mit?» — „Ja.“

Annie dachte am Abend, als ſie ihre langen Locken ſorgfältiger als gewöhnlich aufwickelte, doch an den Grafen Mahren. Der Gedanke, daß Felix vielleicht nicht ganz Unrecht habe, kam flüſternd an ihr Ohr. Ihr liebliches Geſicht erröthete unwillkürlich, als ſie es in dem kleinen Spiegel anſah und heimlich, der Wahrheit gemäß, es reizend fand. Bald aber machte ſie ſich im Spiegel eine unzufriedne Miene und las ſich dazu ſehr ernſthaft Moral. «Die Gräfin Alexia, die Couſine des Fürſten, wird er heirathen — warum wäre er den Aarwalds denn ſonſt bis Warſchau entgegengereiſt? Es iſt ganz klar — ja, ganz klar», ſetzte ſie hinzu und ſeufzte etwas. Aber als ſie erſt im Bette lag, ſchlief ſie in wenigen Augenblicken den köſtlichen Schlaf der ſorgloſen Jugend.

Im fürſtlichen Parke führte am andern Tage gegen Mittag Paul die Gräfin Stephanie Aarwald einen der Gänge herauf, die ſich an Blumengebüſche und Raſenplätze ſchmiegten. Die Sonne ſchien durch eine heiße ſilberne Dämmerung, in welcher die Lilien blendend ſtanden und himmliſch dufteten. Luft und Laub waren völlig ſtill; die junge Frau, welche Paul faſt mehr trug als führte, war eine zarte Geſtalt, die ſich vor Schwäche leicht neigte. Auch ihr Geſicht war kränklich und wohl ſanft, doch nicht ſchön, ſelbſt ihre hellblonden, ſchlichten Locken hingen mit Mattigkeit. Aber ihre dunkelgrauen Augen, groß, mild und gut, feſſelten die Seele wie mit Sternenzauber.

Paul liebte dieſe blaſſe junge Frau mit der Liebe, die zwiſchen den beiden Geſchlechtern eben ſo ſelten gedeiht, wie ſie ſchön iſt — mit der einer tiefen, ewigen Freundſchaft. Erſt Geſpielen, dann Gefährten, endlich Freunde, hatten Paul und Stephanie keine Geheimniſſe vor einander; auch von Annie hatte er ihr freimüthig erzählt und darum erwartete Stephanie mit großer Spannung den Anblick des jungen Mädchens. „Ich dächte, ſie müßten nun bald kommen, die Couſine hat ſie früh eingeladen“, ſagte ſie ungeduldig.

Paul lächelte; „das Ausbleiben iſt nicht zu fürchten.“

„O, ich bin ſo erregt, Paul.“

„Ich ſehe es, ſüße Stephanie.“

„Und doch — ſein Sie mir nicht böſe, Paul — ich könnte faſt wünſchen, daß ſie mir nicht gefiele, denn Sie haben mir verſprochen, ſie dann nicht zu heirathen. Dabei bleibt es doch — nicht, Paul?“

„Dabei bleibt es, meine Freundin, da ich Ihrer Einſtimmung ganz ſicher bin.“

„Paul, ich bin kein Liebhaber“, ſagte die Gräfin ſcherzhaft drohend.

„Ich war's auch nicht, als ich Annie zuerſt ſah“, antwortete er mit verſtelltem Ernſt.

„Aber Sie ſind es geworden.“

„Das kann ich nicht läugnen.“

„Darum können Sie nicht urtheilen.“

„Darum ſollen Sie es thun.“

Eine Pauſe erfolgte. Langſam näherten Beide ſich dem Schloſſe, das fürſtlich in einer wunderſchönen Blumenfülle ruhte. Endlich ſagte die Gräfin gedankenvoll, faſt traurig: „ich hätte es doch ſehr gewünſcht, daß Sie Alexia geliebt, ich hätte Sie ſo gern in der Familie gehabt, ganz, nicht nur unſrer Anhänglichkeit nach.“

Digitized by Google

Paul erhob die zarte Hand, die auf ſeinem Arme ruhte, ſtreifte den Handſchuh etwas in die Höhe und küßte ſie lange und innig. „Auch ich wäre glücklich geweſen, hätte es ſein können", antwortete er, „und ich erwartete auch gar nichts anderes von meinem Herzen. Aber es hat mich getäuſcht und — ich kann es nicht anklagen."

„Das Mädchen muß unglaublich ſchön ſein", murmelte die Gräfin unmuthig."

„O nein", ſagte Paul lächelnd, „ganz einfach nur, ganz jung, ganz friſch und ſüß. Aber es kann eine wunderſchöne Frau werden."

Gedankenvoll horchte die Gräfin auf die Stimme, deren leiſeſte Beugung ſie verſtand. Dann ſchwieg ſie wieder. Aus einer der Gartenthüren des Schloſſes kamen jetzt der Graf Adrian und die Gräfin Alexia Aarwald dem jungen Paar entgegen. Graf Aarwald, ein kräftiger, ernſter Mann in den letzten Dreißigen, liebte das feine, bedürftige Geſchöpf, deſſen Beſitzer er war, vielleicht eben um des Gegenſatzes willen, den deſſen Schwäche zu ſeiner eigenen Kraft bildete. Gewiß iſt es, daß Stephanie nicht ſorglicher hätte geſchützt und gehalten werden können, als von ihm. Auch jetzt nahm er ſie an ſich, blickte in ihre Augen, fühlte mit ſeinen Lippen, ob ihre Stirn feucht ſei. „Ich muß ſehen, ob du ſie mir nicht ermüdet haſt", ſagte er ernſthaft zu Paul; dieſer lächelte und Stephanie flüſterte ihm zu: „o, ich bin viel zu neugierig, um an Ermüdung denken zu können."

Gräfin Alexia ließ ſich freundlich von Paul nach dem Schloſſe begleiten. Als Kind ſchon verwaiſt, bei einer unermeßlich reichen Tante in Petersburg erzogen, nach deren Tode alleinige Erbin, hatte ſie an Aarwalds geſchrieben, damit ſie kämen und ſie in die Heimath holten. Das war geſchehen; über Warſchau, wo Graf Adrian Freunde hatte, war man hierhergekommen, damit Gräfin Alexia gleich die fürſtliche Familie kennen lerne. Paul hatte ſeine Freunde in Warſchau eingeholt und Alexia betrachtet, bewundert und — nicht geliebt. Annie, das einfache Kind, dünkte ihm lieblicher, als die reiche Erbin. Gräfin Alexia war jedoch wunderſchön, von einer großen, edeln Schönheit; ihr Haupt erhob ſich königlich, und als die Familie Ehna endlich ankam, da erſchien Annie der hohen Gräfin gegenüber ganz als das, was ſie wirklich war: als ein armes, unerzognes, ſchüchternes Mädchen. Aber ihr Geſicht war ſo lieblich, rein und jugendlich, ihre Geſtalt, obwol noch nicht ganz entwickelt, doch ſchon ſo ſchlank und ebenmäßig, und es dämmerte eine ſolche Ahnung künftigen möglichen Reizes um ihr ganzes Erſcheinen, daß Stephanie einen Blick unwillkürlicher, faſt widerſtrebender Billigung zu Paul hinüberſandte. Paul antwortete durch ein Lächeln tiefer Freude, und wäre eine Ungewißheit in ſeinem Herzen noch möglich geweſen — der Augenblick hätte entſchieden, in welchem Annie ſich vor der Gräfin Alexia faſt furchtſam neigte. Alle Huldigung legte er gern der Gräfin zu Füßen, aber Annie liebte er. Das junge Mädchen ahnte davon wahrlich nichts. Faſt geblendet von der ſtrahlenden blonden Schönheit der Gräfin, dachte es: „ja, die kann wol ſeine Braut ſein." Darum ſah es auch ganz unbefangen auf Paul, der nicht fern ſtand, und erwiederte ebenſo ſeinen Gruß. Der junge Mann ließ ſein Auge mit innigem Wohlgefallen auf dem lieblichen Mädchen ruhen, auf welchem, wie auf einer knoſpenden Blume, die Abweſenheit hindurch immer und immer ſeine träumende Erinnerung geruht; aber mit ſeiner Anrede wandte er ſich nicht an ſie, ſondern an ihre Aeltern und an Felix, der ihm zwar ſehr finſter, doch höflich genug antwortete. Erſt als die Tafel angekündigt wurde — und

das war bald, denn der Fürſt wollte keine ausländiſche Speiſeſtunde in ſeinem deutſchen häuslichen Leben — erſt da kam Paul zu ſeinem gehofften Mädchen und bot ihm den Arm, ſo daß Graf Adrian ſeine Couſine führen mußte. Paul folgte und fragte ſcherzend: ob Annie ihn auch noch nicht vergeſſen habe. «O nein!» antwortete ſie eifrig und ſetzte mit inſtinktmäßigem weiblichen Gefühle gleich hinzu: «unſre Bekanntſchaften ſind nicht ſo zahlreich, daß wir einer neuen ſo ſchnell vergeſſen ſollten.» Paul blickte ganz erſtaunt auf ſie herab: das war kein Kind mehr, ſondern ein kluges junges Mädchen. In einem Tone, der mehr aus der Geſellſchaft war, als der ſeiner erſten Erkundigung, fragte er: „alſo habe ich Ihre Erinnerung nur dem Umſtande zu verdanken, daß Sie ſelten neue Bekanntſchaften machen?“ Annie's augenblickliche Sicherheit war, wie immer, auch dieſesmal nur aus ihrer glücklichen Naturanlage gekommen; die Erziehung fehlte ihr noch gänzlich und darum verwirrte dieſe zweite Frage ſie bereits ganz und gar, und über und über roth ſtammelte ſie, daß ſie es nicht ſo gemeint. Paul war ſehr glücklich, daß er in ihr am Ende doch nur noch ein Kind fand. Er nahm an der runden Tafel ſeinen Platz zwiſchen ihr und ihrer Mutter; auf der andern Seite neben Annie ſaß Felix, zwiſchen dieſem und dem Grafen Adrian die Gräfin Alexia. Das Geſpräch wurde faſt ausſchließlich von den Männern und zwar über den Ankauf geführt, der in den nächſten Tagen abgeſchloſſen werden ſollte. Graf Adrian intereſſirte ſich ſehr lebhaft für die Angelegenheit ſeines Freundes, eben ſo Stephanie. Dagegen ſaß Gräfin Alexia ruhig und theilnahmlos da. Auf den ungefügen Jüngling neben ihr war ihr Blick eben nur gefallen, als ſtände der Stuhl leer. Die ganze Familie Ehna dünkte ihr völlig unbedeutend; einzig an die höchſte geſellige Verfeinerung gewöhnt, hielt ſie die ſchlichte Einfachheit, die mit ihr zum erſten Male in einem Gemache war, gar keines Gedankens werth. Daß Paul in den Augenblicken, wo der Fürſt ihm Ruhe ließ, artig, ja angelegentlich mit Frau v. Ehna ſprach und Annie auf die liebenswürdigſte Art zutraulich zu machen wußte — das ſah die Gräfin mit großem Erſtaunen. Es war ihr ſchon ſehr aufgefallen, daß Paul ihr heute nicht den Arm geboten hatte. Auf der Reiſe hatte er immer Stephanie geführt, das war einfach; aber ſeit den zwei Tagen, wo ſie auf dem fürſtlichen Schloſſe waren, hatte er ihren Cavalier gemacht, und heute überließ er ſie dem Grafen Adrian, gegen welchen er doch gewiß keine Förmlichkeit zu beobachten brauchte. Gräfin Alexia erkannte ſo ziemlich die Wahrheit.

Am Nachmittage jedoch, der immer eine ſchwere Zeit für eine Geſellſchaft iſt, unterhielt Paul die Gräfin Alexia mit großer Artigkeit. Auch um Geſang bat er ſie, aber den ſchlug ſie ihm ab. Liebenswürdig, wie ſie immer war, ſetzte Stephanie ſich unaufgefordert an den Flügel, und ſang ſo ganz mit dem Ausdrucke ihres Innern, daß Annie vor Empfindung blaß wurde und unbewußt große Thränen in den Augen hatte, die noch nie ſo wirklich ſchön erſchienen waren, wie in dieſer Antwort auf die Muſik. Paul dankte ſeiner Freundin glühend, daß ſie ihm das Entzücken gewährt, Annie ſo lieblich empfänglich zu ſehen. Stephanie blickte ihn halb lächelnd, halb wehmüthig an. „Paul, Sie lieben recht“, ſprach ſie. — «Ja, recht aus Herzensgrund», antwortete er triumphirend.

Annie ſollte nun ſingen, doch ſie bat ſo wahrhaft ſchüchtern, man möchte es ihr ſchenken, daß man ſie nicht ängſtigen wollte. Auch wünſchte Paul es nicht; Annie ſollte erſt gehört werden, wenn ſie ſchön ſänge. Er ſelber wollte ſie unterrichten und fragte ſie ſchon jetzt, ob ſie es ihm erlauben wolle, wenn

er als Nachbar ihre Aeltern beſuchen kommen werde. Annie blickte glühendroth vor freudiger Ueberraſchung zu ihm auf. „Ach, Herr Graf, das wäre eine gar zu große Güte.“ — «Gar nicht», ſagte Paul mit frohem Lachen. «Ich bin lange nicht ſo gut, wie Sie glauben, indem Sie mich nach ſich ſelbſt beurtheilen; ich bin nur eigennützig. Eine ſo friſche Stimme wie die Ihre ſich entfalten zu hören, iſt ein wahrer Genuß; alſo danken Sie mir nicht.» — „Ich werde es doch thun“, erwiederte Annie jetzt ernſter, „nur im Stillen.“

Felix ſtand in der Nähe und hörte bleich und kalt zu. Annie erinnerte ſich jetzt ſeiner, ging zu ihm und fragte ihn, „ob Gräfin Stephanie nicht ein Engel ſei?“ — «Ich weiß nicht», antwortete er. — „Geh“, ſagte Annie böſe, „du biſt und bleibſt häßlich.“

Frau v. Ehna dagegen theilte ganz Annie's Begeiſterung für Stephanie. Die ſchlichte, aber verſtändige Frau ſchilderte ſpäter Stephanie in wenigen Worten. „Ich bin mir noch nie ſo klug erſchienen, wie im Geſpräche mit der Gräfin“, ſprach ſie; „ihre Augen ſind ſo gut, daß ſie geben, was einem fehlt.“

Als man gegen Abend in den duftenden Park luſtwandeln ging, ließ Paul das junge Mädchen bei Stephanie und begleitete die Gräfin Aleria. Erſtens hatte er alle mögliche Rückſichten für die Couſine ſeiner Freunde, dann wünſchte er auch, Stephanie möge Annie ungeſtört durchſchauen.

Die junge Frau ging, wie immer, ſehr langſam; Annie begleitete ſie eben ſo mit einer förmlichen Ehrfurcht. Es iſt unglaublich, welchen Eindruck die erſte liebenswürdige Erſcheinung von dem eigenen Geſchlecht auf ein junges Mädchen machen kann.

Auch im Park waren herrliche Blumenanlagen. Die Gräfin blieb mehrmals bei beſonders ſchönen Blumen ſtehen und neigte ſich mit Freude darüber. „Das iſt doch die ſchönſte Lilie, nicht wahr, gnädige Gräfin?“ fragte Annie jetzt und zeigte auf eine, welche ganz einſam auf einer kleinen Raſenſtelle ſtand. Ueppiges, wildes Gebüſch wucherte rings umher, und hinter dieſem erhoben ſich ein Lerchenbaum und eine Silberpappel. Der Himmel war klar geworden, die Sonne noch im Sinken ſichtbar, und der eine ſchlanke Blütenſtengel ſtand wie in einer goldnen Fluth.

„Das iſt die ſchönſte, gewiß, liebe Annie“, antwortete die Gräfin, ging hin zu der prachtvoll verklärten Blume und ſchmeichelte ihr mit der durchſichtigen Hand, welche ohne Handſchuh war; Stephanie ließ gern ihre oft heißen Hände in der Luft baden.

Annie war ganz glücklich. Die Gräfin hatte «liebe Annie» zu ihr geſagt, hatte mit der Blume ſchön gethan, auf welche Annie ſie aufmerkſam gemacht — das junge Mädchen neigte ſich ihrerſeits zu der Lilie, und dahin, wo die Hand der Gräfin geſchwebt, hauchten ihre friſchen Lippen einen begeiſterten Kuß.

Stephanie ſagte ſpäter: „das Mädchen und die Lilie ſchienen rechte Schweſtern zu ſein.“ Jetzt fragte ſie das junge Mädchen: ob es Rückert's liebliches Ritornell auf die Lilie kenne?

Annie antwortete ſchüchtern: ſie wiſſe nicht, was ein Ritornell ſei.

Die Gräfin erklärte ihr das und ſagte es dann her:

Glänzende Lilie,
Die Blumen halten Gottesdienſt im Garten;
Du biſt der Prieſter unter der Familie.

Annie's Augen antworteten: das ſei ſehr lieblich.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Mode

Zeitung für die elegante

№. 33. Pränumerationspreis jährlich 4⅔ Thaler.

In einem alten Hauſe.

Novelle von Ida v. Düringsfeld.

(Fortſetzung.)

Viertes Kapitel.

Die Familie hatte die Rückfahrt auf verſchiedene Art gemacht: der Vater hatte geſchlafen, Felix geſchwiegen, Annie mit der Mutter ſich in Lob über den artigen, ernſten Grafen Aarwald und die liebenswürdige, himmliſch-freundliche, entzückend gütige Gräfin Stephanie erſchöpft. Die Gräfin Alexia blieb unerwähnt.

Als man mit Geräuſch genug bei dem alten Hauſe angekommen war, begaben die Aeltern ermüdet ſich ſogleich in ihr Schlafzimmer, welches zu ebener Erde lag. Den Geſchwiſtern leuchtete Beate die Treppe hinauf. Annie hätte dem alten Mädchen von ihrem Glücke erzählt; aber Beate machte eine ſolche kalte Miene, daß Annie die kleine Naſe rümpfte und ihre Mittheilungen für ſich behielt. Dem Bruder dagegen bot ſie, als ſie oben angekommen waren, gut, faſt bittend um einen freundlichen Blick, die Hand; aber auch er antwortete ihr nur ein ſo kaltes „gute Nacht", daß ſie, ganz gereizt durch dieſe zwiefache Unliebenswürdigkeit, die Thür ihres kleinen Zimmers heftig zumachte und von innen verriegelte.

Beate wollte nun ihren Liebling in ſeine Kammer begleiten, ihn befragen und bedauern, doch Felix war zu keiner Mittheilung geſtimmt; er antwortete erſt nur einſylbig, dann gar nicht, und als Beate nicht abließ, ſagte er kurz: „Ich habe keine Luſt mehr zu Geſchwätz." Augenblicklich ließ das alte Mädchen ihn allein. Daß es Stunden geben könne, wo ihre Liebe, wie alle, eine Laſt ſein könne, das begriff Beate nicht und verzieh es nicht; ihr Gefühl war heftig, aber nicht fein, und darum bei aller Aufopferung egoiſtiſch im höchſten Grade. Uneigennützigkeit kannte ſie in Beziehung auf Felix nicht,

Digitized by Google

bitter beſchuldigte ſie die ganze Nacht hindurch, während welcher kein
in ihre Augen kam, den Jüngling der Undankbarkeit. Er murrte ſei-
über ihre Anſprüche; denn er war ebenſo egoiſtiſch, wie ſie; er nahm
an, wenn er ihrer eben bedurfte, aber Forderungen an irgend eine
on ihm ſollte dieſe Liebe nie machen. Es waren zwei urſprüngliche
aber nicht glückliche Herzen, das des alten Mädchens und des

regen hatte wieder ein helles Geſicht, ſobald ſie allein war.
n die Gräfin kam ſelig über ſie. Es iſt nicht zu ſagen, wie
ng ein junges Gemüth mit einem überirdiſchen Glanz erleuch-
ſie in den bewußtloſen Regungen eines echten jungen Mäd-
ephanie ahnte gewiß nicht, daß Annie an dieſem Abend
dem war ſo. An einem offenen Fenſter des kleinen Zim-
änge Mädchen, die gefalteten Hände auf die Fenſterbrüſtung
n, lieblich gedämpften Augen zu den Sternen aufgehoben, die
e Luft ebenſo lieblich gedämpft waren. „Lieber Gott", das
Gebet, „ich danke dir für den himmliſchen Tag und dafür,
Gräfin haſt ſo gut gegen mich ſein laſſen; denn du haſt es ihr
rz gegeben, verdient habe ich es nicht. Aber mache, daß ich es
daß ich von fern dieſer herrlichen Frau ähnlich werde, damit du
fallen an mir habeſt. Ach, und bitte, himmliſcher Vater: ſie mache
t geſund. Sie ſieht ſo blaß aus, ſie iſt gewiß ſchon oft krank gewe-
as laſſe nun anders werden und ſie recht lange und recht glücklich leben,
mir ſchenke die Gnade, daß ich ſie noch öfter wiederſehe. Und vergib
e auch, daß ich vorhin ein Bischen böſe auf Beate und Felix war; ich will
mich bemühen, es künftig nicht mehr zu werden", ſetzte ſie treuherzig hinzu,
und da ſie nun mit dem lieben Gott fertig war, dachte ſie an ihre Nacht-
ruhe und fing an, ſich auszukleiden.

Aber ſie unterbrach ſich in dieſem Geſchäft, als ſie es kaum begonnen hatte. In tiefen Gedanken blieb ſie ſtehen, während das halboffene Kleid ihr von der rechten Schulter fiel. Die Gräfin Alexia ſei doch ſehr ſchön, dachte ſie, der Graf Mahren müſſe ſie ſehr lieben. Warum er es heute nur ſo wenig gezeigt? Es mußte wol noch ein Geheimniß bleiben ſollen, vor der Veröffentlichung erſt noch ein Vormund zu befragen ſein. Der Graf Mahren war gegen ſie — Annie — recht gütig, ganz wie ein einfacher junger Mann geweſen, die Gräfin Alexia dagegen ſehr ſtolz. Der Umgang mit ihnen konnte ihr ſehr leicht nicht gefällig ſein und dann mußte der Graf ſeine freundlichen Abſichten wegen des Geſangunterrichts aufgeben. Das war recht Schade. Annie ſeufzte, ohne recht zu wiſſen, warum. Gedankenlos ſtand ſie jetzt, bis die Kirchthurmuhr eilf ſchlug. Da fuhr ſie zuſammen, ganz erſchrocken, ſie war an ſolche Gedankenloſigkeit noch nicht gewöhnt. Aber als ſie, nun ſchnell entkleidet, in ihrem kleinen Bette lag, kam der Schlaf doch gleich über ſie; die Gewalt, den von ihr zu bannen, hatten die Gedanken bei dieſem unbefangenen Kinde noch nicht.

Auch am andern Morgen blühte ſie ganz friſch, und die Erwartung, Stephanie in dem alten Hauſe empfangen zu können, leuchtete ſonnig aus ihren luftklaren Augen. An dieſem Tage jedoch konnte die noch nicht in Erfüllung gehen, und ſo begnügte Annie ſich denn damit, fröhlicher als je mit Geſang durch das Haus zu fliegen. Aber am andern zog ſie ſich ſehr hübſch an, räumte überall äußerſt ſorgfältig auf und ſtellte Sträuße von ihren ſchön-

ſten Blumen auf alle Tiſche und Schränke, ſelbſt auf die Treppenpfeiler. Die Gräfin kam jedoch nicht.

Felix ſchloß ſich dieſe beiden Tage hindurch ſo viel wie möglich von ſeiner Familie ab; mit Beaten allein ſprach er. Die Unfreundlichkeit jenes Abends hatte er ihr abgebeten, dann ihr Alles erzählt, was Annie nicht ahnte, was ihm klar war. Beate glaubte ihm Alles und zürnte über Alles, über den Grafen Mahren, über den Fürſten, über Annie's ſichtbare unſchuldige Freude. „O, wie ſollte ſie nicht ſingen und ſich putzen", antwortete ſie höhniſch, als Felix dies mit Bitterkeit bemerkte, „es mag recht ſchön ſein, dem Bruder das Herz zu brechen und eine reiche Gräfin zu werden."

Auch der dritte Tag war faſt vergangen, und Annie fing an, unruhig auszuſehen, da rollte mit dem Anfang der Kühle ein leichter Wagen heran. Die Fürſtin und Gräfin Stephanie ſaßen darinnen; zwei Reiter folgten: es waren Paul und Graf Adrian.

„Liebe Annie, ſehen Sie, ich halte Wort", rief die Gräfin, als das junge Mädchen an den Wagen flog. Die erſte Tagereiſe iſt abgeändert worden, wir wollen eine Tante beſuchen, die eben aus Nizza auf ihrem Gute angekommen iſt, aber zu Ihnen kommen mußte ich doch, und da ſind wir denn", ſetzte ſie heiter hinzu, als ſie ſchwebend auf den Boden trat und Annie zärtlich küßte.

Die ſelige Annie! Stephanie lehnte ſich auf ihren Arm, um in das Haus zu gehen, erfreute ſich an den Blumenſträußen und ſagte lächelnd: „es iſt recht hübſch und heimlich hier, meine Annie. Ich ſehe mit Freuden ein, daß Sie hier glücklich ſein können." Annie hörte und dachte nichts weiter, als die Gräfin; ſelbſt Paul wurde ganz vergeſſen und flüſterte Stephanien lachend zu: „Meine Freundin, Ihre Abreiſe iſt durchaus nöthig, wenn ich zu meinem Mädchen kommen ſoll."

Graf Adrian, der ſeiner Frau jede Freude gönnte und überdies jetzt mit in dem Geheimniſſe war, wußte Herrn und Frau v. Ehna ſo ganz zu feſſeln, daß Stephanie, nachdem ſie das Beſte, was Annie aufzutragen vermocht, genoſſen und gelobt hatte, mit dem jungen Mädchen ungeſtört das Haus beſuchen konnte. Paul begleitete ſie, mußte ſich jedoch damit begnügen, hinterher zu gehen und zu ſteigen, denn Stephanie ſtützte ſich wieder auf Annie. Er tröſtete ſich mit der Zukunft, wie er denn überhaupt nur mit Freude, ohne alle Unruhe ſeine Bewerbung nahe ſah. Paul ließ ſich nur Gerechtigkeit widerfahren, indem er es als unbedingte Gewißheit annahm, daß Annie ſeine Liebe erwiedern müſſe.

In dem Stübchen des jungen Mädchens ruhte Stephanie ſich einige Augenblicke recht behaglich aus. Paul ſtand ihr gegenüber, an das Fenſter gelehnt; Annie erzählte eifrig, wie die Aeltern nach Beendigung der Ausbeſſerungen ihr dieſes kleine Gemach einrichten wollten. Die Gräfin ſagte lächelnd: „Das wird gar ſchön werden, liebe Annie, und damit ich dann auch ein Plätzchen hier habe, ſo werde ich meinem guten Paul heute Abend noch eine Zeichnung von mir übergeben, die er einrahmen laſſen und Ihnen als Erinnerung an mich überreichen ſoll." Annie jauchzte laut auf wie ein Kind.

Die Sonne ſchien eben in ein goldenes Gehölz zu ſinken, welches man von dem Fenſter aus ſehen konnte. Stephanie ließ den Blick auf ihr ruhen, dann ſagte ſie zu dem jungen Manne: „Paul, morgen um dieſe Stunde denken wir aneinander." Herzlich bejahte er; Annie blickte betroffen: begleitete der Graf denn nicht ſeine Braut? Stephanie bemerkte es und ſprach erläu-

ternd: „Paul bleibt beim Fürſten bis zu Michaeli, wo Graf Wengersky die Güter räumt. Er kann nicht mehr fort von hier", ſetzte ſie hinzu und blickte Annie ſo bedeutungsvoll an, daß dieſe, von einer unerklärlichen Bangigkeit ergriffen, faſt blaß wurde. Auch Pauls Auge ruhte ſprechend auf ihr, doch das gewahrte ſie nicht.

„Der Abend winkt uns ſo lieblich mit den Zweigen", ſprach Stephanie jetzt, „gehen wir etwas zu ihm hinunter." Langſam, alle drei nebeneinander, gingen ſie gleich darauf den einfachen, aber baumreichen Garten entlang, der ſich weit hinabdehnte. Am Ende deſſelben, unter einem Nußbaume, der ihn faſt ganz verbarg, ſaß Felix auf einem Steine, die Ellnbogen auf die Knie geſtützt, die Hände in das Haar vergraben. Die Gedanken drückten ihn ſo betäubend, daß er die Annäherung der Kommenden nicht hörte. Auch ſie bemerkten ihn erſt, als ſie auf ihn ſtießen. Haſtig ſprang er in die Höhe und ſtand nun, nicht verlegen, aber unmuthig vor ihnen. Betroffen blickte Stephanie in dieſes jugendliche und doch ſchon ſo fahle und aufgewühlte Antlitz, welches ſie auf dem fürſtlichen Schloſſe nicht beachtet hatte, und gütig ſagte ſie dem Jüngling eine Entſchuldigung wegen der Störung. Felix war zu ſtolz, um ungeſchickt ſein zu können, er hatte immer Sicherheit, weil er Selbſtgefühl hatte; ſo antwortete er auch jetzt gut, wenn auch nicht gefällig. Stephanie aber ſetzte das Geſpräch mit ihm fort, während ſie ſich von ihm zurückbegleiten ließ. Sie ſagte ſpäter zu Paul: „In dem jungen Menſchen muß etwas wie ein geheimer Schmerz ſein, der unwillkürlich zum ahnungsvollen Antheil erregt; mir war es, als müßte ich recht gut gegen ihn ſein." Felix empfand auch dieſes Gutſein und das Geſpräch mit der Gräfin machte einen ganz ungewöhnlichen Eindruck auf ſein ſtarres Gemüth. Sie fragte ihn nach ſeinen Studien und dabei erſchienen ganz natürlich die ungewöhnlichen Kenntniſſe, welche ſie ſich während ihrer häufigen Zimmergefangenſchaft angeeignet. Felix äußerte am nächſten Tage gegen den Pfarrer: die Gräfin Aarwald ſei die erſte Frau, die er kennen gelernt, mit der es ſich ſprechen laſſe wie mit einem Manne. Blieb Stephanie länger in der Gegend und gewann Einfluß auf ihn, ſo war vermuthlich ſein Geſchick ein ganz anderes; doch ein viertelſtündiges Geſpräch kann an einem Charakter, wie der des Jünglings, nichts bewirken, und ſo blieb Stephanie wol eine Erinnerung für Felix, aber auch er blieb derſelbe.

An dieſem Abend jedoch bewirkte dieſer Eindruck, daß Felix ſich ſo weit zur Art der gewöhnlichen Männer bequemte, der Gräfin den Mantel zu holen und ihr beim Einſteigen zu helfen. Sie dankte ihm ſehr gütig, denn ſie nahm in dieſen Aufmerkſamkeiten ſogleich eine beſondre Anſtrengung wahr. Den Aeltern hatte ſie freundlich Lebewohl geſagt, Annie verſprochen, ihr zu ſchreiben, und ſich von dem jungen Mädchen Antwort zuſichern laſſen. Dann rollte der Wagen nach einem letzten lieblichen Gruße von ihr dahin, und Annie ſagte traurig zu Felix: „es iſt wie in einem Mährchen: eine Fee iſt in unſerm armen Hauſe geweſen. Ach, wann wird ſie wiederkommen?"

„Bald nicht", antwortete Felix, „die Feen kommen nicht oft." Er ging zurück in den Garten.

Annie hoffte, er würde ſich nun etwas milder zeigen, doch dem war nicht ſo, er ſah am Morgen auch nicht um einen Schimmer freundlicher aus, und das junge Mädchen fing mit Recht an, ſeiner Art überdrüſſig zu werden.

Aus der Küche hatte Beate ihn mit der Gräfin den Garten heraufkommen ſehen, doch erſt am nächſten Abend konnte ſie allein zu ihm. Da befragte

ſie ihn inquiſitoriſch über Stephanie. Er antwortete ihr, was er bereits dem Pfarrer geſagt; Beate äußerte ſich empfindlich und eiferſüchtig. Das berührte ihn widerwärtig, und als ſie auch ſpäter bei Pauls immer längeren Beſuchen mit einer gewiſſen wilden Theilnahme auf ihn eindrang und ſeine Stimmung, ſtatt ſie zu lindern, ſtets noch zu reizen wußte, da entzog er ſich endlich ihrer peinigenden Liebe ganz, heftete ſich mit einem fieberiſchen Eifer einzig an das Studium und ſah ſeine Familie nur bei den Mahlzeiten. Die Aeltern fanden darin nichts Arges, ſie freuten ſich im Gegentheile über den Jüngling. „Er wird es weit bringen", ſagte der Vater, indem er behaglich ſeine Pfeife dampfte. Die Mutter fing ſchon an, auf ſeine Ausſtattung zur Univerſität zu denken. Das alte Mädchen allein bemerkte mitten in ihrem Zorne über den undankbaren Liebling das erloſchene Auge deſſelben; doch es ſchwieg, er ſollte erſt wieder kommen und klagen, dann wollte es reden. Aber er kam nicht.

Dafür kam Paul bald täglich; er brauchte aus ſeiner Bewerbung ja kein Geheimniß zu machen. Dennoch benahm er ſich noch nicht offenbar als Liebhaber, er wollte Annies Neigung langſam herauslocken, langſam ſich entfalten ſehen und ſich um keinen Augenblick dieſes köſtlichen Aufblühens bringen.

Den Geſangunterricht hatte er gleich angefangen und Annie ſich als ſehr gelehrige Schülerin bewieſen. Auch die Dichter begann er ihr vorzuleſen und zu erklären, und Annie dünkte ſich mit den neuen Gedanken, die in ihrem hübſchen Kopfe entſtanden, ein ganz andres Mädchen und fing an, außerordentlich klug zu ſprechen, was Paul unendlich ergötzte. Allmälig aber änderte ihr Betragen ſich. Anfangs war ſie nur Luſt, Eifer, Erkenntlichkeit geweſen, jetzt wurde ſie nach und nach ängſtlich, befangen, endlich ſogar ſcheu, und es war nicht die Aengſtlichkeit der Liebe, ſondern die der Furcht. Paul wurde unruhig, aufgeregt, ſchrieb gleich an Stephanie und bat ſie, ihm Rath zu ertheilen.

Stephanie, die eben in Marienbad war, antwortete ſogleich. „Es iſt mir lieb", ſchrieb ſie, „daß Sie ſich ein Bischen gefürchtet haben und einfältig erſchienen ſind. Das ſind gute Anzeichen einer rechten und richtigen Liebe. Aber ernſthaft, kamen Sie denn gar nicht auf den Gedanken, lieber Paul, daß unſre demüthige Annie ſich eine Bewerbung von Ihnen um ſie gar nicht denken kann und Sie ganz treuherzig mit Alexia verlobt glaubt? daß ſie ſich darum fürchtet, an Ihrer Geſellſchaft ein zu großes Gefallen zu finden? Annie wird mir durch dieſe kindliche ſchüchterne Klugheit noch um vieles lieber; doch da dieſe Klugheit Ihre Bewerbung aufhält, will ich ſie entwaffnen. Ich erzähle Annie in beifolgendem Briefchen, wie Alexia umſchwärmt werde, aber für den Augenblick noch frei bleiben wolle. – Laſſen Sie unſer ſüßes Kind mein Briefchen leſen und berichten Sie mir dann, was für ein Geſichtchen Ihnen gemacht worden iſt."

Die junge Frau hatte das junge Mädchen errathen. Als Annie das Briefchen las, veränderte ihr Geſicht ſich, eine unruhige Hoffnung bewegte es, und ſie ſprach abgebrochen leiſe: „wenn das ſo iſt — aber es muß ſo ſein — die Gräfin ſagt es ja — dann — dann könnte es ja ſein. Und doch auch kann es immer noch nicht ſein. Ach, lieber Gott, laſſe es ſich doch bald entſcheiden, damit ich nicht erſt eine Hoffnung feſt faſſe, die nachher doch getäuſcht würde; ich würde dann ſo unglücklich ſein und das wäre doch ſchlimm für die Aeltern." Langſam kehrte ſie an den Gartentiſch zurück, wo die Aeltern mit Paul ſaßen; ſie war, um das Briefchen leſen zu können, auf die Gallerie geſchlichen. Paul blickte ihr erwartungsvoll entgegen; ſie wich ſeinem Blicke

nicht aus, ſondern ſah ihn mit ihren großen Augen wie fragend und flehend zugleich an, als wollte ſie ſagen: „was iſt denn zwiſchen Dir und mir? O habe Mitleid und ſage es mir.“ Paul las dieſen Ausdruck, der ihn unbeſchreiblich rührte; er dachte: „auch nicht eine Stunde länger ſoll das Kind ſich ängſtigen.“ Ein warmer, aber ſtarker Regenſchauer zog eben herauf; man mußte unter die Gallerie überſiedeln. Paul trat zu Annie. „Da wir nun einmal doch aufgeſtanden ſind, ſetzen wir uns da nicht hinein und leſen ein wenig? Ich habe ein neues Buch für Sie.“ Annie verneigte ſich und ging gehorſam auf das Wohnzimmer zu. Ehe Paul ihr folgte, beugte er ſich raſch zu Herrn v. Ehna hinab und ſagte leiſe: „ich bitte, kommen Sie heute nicht hinein, denn ich habe Fräulein Annie eine ernſte Frage zu thun.“ — „Ja, ja“, antwortete der gute Herr v. Ehna ganz erſchrocken. Paul eilte, das junge Mädchen einzuholen, ehe es noch in das Zimmer trat. Meiſtentheils blieb er während der Geſangſtunden und auch bei dem Leſen allein mit Annie — das Anhören hätte die wenig poetiſchen Aeltern ermüdet — ſie trauten auf die Gewährleiſtung der Fürſtin hin dem jungen Manne ganz und hatten überdies, gleich Annie, ihn bisher verlobt geglaubt, ein Glaube, den die beſonnene Fürſtin ihnen nicht benahm — aber von Zeit zu Zeit war bald der Vater, bald die Mutter harmlos hereingekommen, und das wünſchte Paul heute nicht.

Annie wollte ſich an das Fenſter ſetzen. Er ſagte: „bitte, lieber auf das Sopha.“ Sie gehorchte — er ſetzte ſich zu ihr. „Was werden wir denn leſen?“ fragte ſie ſchüchtern, unwillkürlich beklommen.

Er zog das Buch hervor. „Romeo und Julie von Shakeſpeare — das ſchönſte Liebestraumſpiel, das je gedichtet wurde.“

„Ah!“

„Aber erſt werde ich Ihnen den Inhalt erzählen, damit nicht, wie bei Macbeth, die Spannung Sie ganz unfähig für den Genuß der Schönheit mache.“

Annie ſagte demüthig, als müſſe ſie um Verzeihung wegen eines großen Unrechtes bitten: „ja, ich zitterte immer, der ſchreckliche Macbeth könne nicht genug geſtraft werden.“

„Das konnten Sie vom Dichter ſchon erwarten“, erwiederte Paul lächelnd, „indeſſen war Ihre Empfindung ganz natürlich, und darum will ich heute die Spannung aufheben, ehe wir mit der Dichtung beginnen. Ein alltäglicher Roman, deſſen ganzer Reiz nur in der Spannung liegt, ginge dabei zu Grunde — eine ſolche Dichtung dagegen gewinnt um ſo mehr, je ruhiger das Auge iſt, mit welchem man ſie betrachtet, denn ſie überraſcht durch Schönheit. Alſo —“ Annie rückte ſich zur Aufmerkſamkeit zurecht — Paul fuhr fort — „alſo in Verona leben zwei edle Familien, Montague und Capulet, in tödtlicher Feindſchaft. Beide haben ihre Anhänger, ſowol unter den Bürgern, wie unter dem Adel Verona's, und häufig gerathen dieſe Parteien in blutige Streitigkeiten. Dennoch beſucht Romeo, der Sohn der Familie Montague, einſt bei einem Feſte maskirt, mit einer Schaar ebenfalls maskirter Freunde, das Haus Capulets, und ſieht und liebt deſſen einzige Tochter Julie. Auch ſie fühlt eine raſche und allmächtige Liebe für ihn, und als er nach dem Balle ſich in Capulets Garten hinüberſchwingt und Julie ihn von ihrem Fenſter aus erblickt, da tauſchen Beide ihr Geſtändniß aus.“

„So ſchnell?“

„Ja, ſo ſchnell. Das iſt gar nicht übertrieben, man kann in Minuten eine Liebe für die Ewigkeit faſſen.“

„Das habe ich ſchon gehört; ich meinte nur, ob man ſie ſo ſchnell geſtehe.“

„Iſt die Gelegenheit da, gewiß. Romeo und Julie begnügen ſich ſogar nicht mit dem bloßen Geſtändniſſe — ſie verabreden gleich ihre heimliche Vermählung.“

„Warum denn?“

„Weil ſie nicht mehr ohne einander leben können.“

„Sie können ſich ja lieben, auch ohne ſich zu heirathen.“

„Das erträgt kein Mann, wenigſtens bringt es ihn zur Verzweiflung.“

„Das geht ſehr gut“, erklärte Annie, im Eifer unbefangen geworden. „Denken Sie doch nur an die Sängerliebe von Fouqué. Da liebt der Meiſter — ach, wie heißt er doch?“

„Fräulein Annie, das weiß ich nicht.“

„Kurz und gut, denn der Meiſter liebt die Gräfin Alearda, die doch verheirathet iſt, und ſehen Sie, er iſt ganz ſelig in dieſer Liebe.“

„Das iſt auch nur ein Sänger — kein Mann.“

Annie ſah ihn aus großen Augen mit unſchuldigem Erſtaunen an.

„Das verſtehen Sie nicht?“

Sie ſchüttelte den Kopf.

„Glauben Sie mir denn auf meine Verſicherung: ein junger Mann, der nicht gleich ſeine Geliebte heirathen kann, iſt ſehr unglücklich, beſonders in Italien.“

„Da iſt es anders als bei uns?“

„Da iſt es anders als bei uns, allerdings. Aber durch Ihre Fragen ſind wir ganz aus der Geſchichte herausgekommen.“

„Ach, ſeien Sie nicht böſe!“

„Gar nicht; hören Sie nur jetzt. Die Liebenden alſo beſchließen, ſich heimlich zu vermählen und gewinnen den Pater Lorenzo, den Beichtvater Juliens, für ſich, der ſie traut. Gleich darauf aber entſteht ein neuer Streit; ein Vetter Juliens tödtet einen Freund Romeo's, und dieſer, dadurch gereizt, ihn. Romeo wird verbannt und muß Verona nach einem Abſchiede von Julien verlaſſen — läßt jedoch ſeinen Diener zurück, der ſpäter als Bote der jungen Gattin zu ihm kommen ſoll.“

„Ja.“ Annie hörte jetzt mit den Augen zu.

„Das Geſchick der Liebenden wird jedoch noch mehr verwirrt. Juliens Vater beſtimmt ihr einen Gemahl und droht, als ſie ſich heftig ſträubt, ihr mit ſeinem Fluche. Lorenzo, von ihr um Auskunft angegangen, geräth ebenfalls in Unſicherheit, endlich fällt er auf das abenteuerlichſte Mittel: Julie ſoll einen Schlaftrunk nehmen — für todt gelten — ſich begraben laſſen. Dann will Lorenzo ſie aus der Gruft befreien und zu Romeo bringen.“

„Ach, das iſt ſchrecklich!“

„Julie ſchaudert auch; doch um ihrer Liebe willen überwindet ſie dieſen Schauder und trinkt. Alles geſchieht, wie Lorenzo es erwartet — etwas Unerwartetes nur: Romeo's Diener eilt zu ſeinem Herrn und berichtet dem Juliens Tod.

Annie deckte ſich die Augen mit den Händen zu. Paul fuhr, ſelbſt bewegt, mit befangener Stimme fort: „Romeo kauft Gift, kommt nach Verona, dringt in das Grabgewölbe — trinkt an Juliens Sarg den Tod. Als Julie erwacht, ſchläft er auf immer. Da — was hätten Sie denn da gethan?“

Annie ſah ihn mit feuchten Augen an und antwortete: „ich wäre aus Gram geſtorben.“

„Die Geduld hat Julie nicht; ſie tödtet ſich mit Romeo's Dolch."

„Aber das iſt ja Sünde?"

„Danach frägt die recht große Liebe nicht", ſprach Paul und ließ ſein Auge auf Annie ruhen.

Das arme Kind wurde bang und blaß. „Wollen wir nun leſen?" fragte ſie ſtammelnd.

„Nein, nicht leſen", antwortete der junge Mann, ohne ſein Auge von ihr zu nehmen.

„Dann will ich mir Arbeit — die Aeltern — wollen Sie —" ſtotterte ſie und verſuchte aufzuſtehen; aber Paul hielt ſie zurück. Große Thränen der Bangigkeit kamen ihr jetzt in die Augen.

„Warum weinen Sie?" fragte er flüſternd.

„Ich weiß nicht", antwortete ſie, an allen Gliedern zitternd.

„Ich weiß es", ſprach er: „Sie fürchten ſich vor meiner Liebe."

Fünftes Kapitel.

Herr v. Ehna ſaß, nachdem Paul ihn allein gelaſſen, ganz verblüfft da, und ſein Geiſt war nicht gerade in beſonderer Klarheit. Es fiel ihm gleichſam aus dem Himmel herab, „daß der Graf das Mädchen heirathen wolle." Er ſtieß gewaltige Dampfwolken aus und ſchüttelte den Kopf hin und her. „Da hat der Felix doch Recht gehabt, der Junge. S'iſt ſonderbar. Es iſt eine unerhörte Heirath für das Mädchen. S'iſt merkwürdig. Denn eine Heirath muß es doch ſein, was er will. Oder wäre es doch etwas Anderes, und ich ein Narr? Daß doch die Frau käme! Es iſt wirklich ſehr ſonderbar."

Die Frau war vom Garten aus in die Küche gegangen, und einmal dort, kam ſie nicht ſo bald wieder heraus. Endlich erſchien ſie denn doch an der Thür, und Herr v. Ehna rief dringend: „Frau! He, Frau!"

„Was iſt denn, daß du ſo ſchreiſt?" fragte ſie und kam herbei. „Und wo iſt Annie mit dem Grafen?"

„Drinnen. Das iſts ja eben." Er erzählte ihr und ſah ihr dann erwartungsvoll ins Geſicht.

Das ſtrahlte plötzlich vor Freude. „Fritz", ſagte ſie leiſe und faltete die Hände, „das wäre ja ein Glück, als hätte es der liebe Gott ganz beſonders für Annie gemacht."

„Ja, wenn es nur eine Heirath ſein ſoll?" meinte Herr v. Ehna unruhig und immer heftiger blaſend. „Ob er ihr nicht blos einen gottloſen Liebesantrag machen will?"

„Dann hätte er es dir ſchwerlich vorhergeſagt."

„Da haſt du Recht; ihr Frauen ſeid doch immer klüger, als wir. Aber ich muß dirs ſagen: ich bin ſchrecklich neugierig."

„Ich bitte Gott", ſprach Frau v. Ehna mit jenem Ausdrucke der Mutterliebe, der immer feierlich wirkt.

„Das thue du", antwortete Herr v. Ehna mit Rührung. „Annie iſt's werth; ſiehſt du, Frau, das Mädchen iſt eigentlich ein goldenes Mädchen."

„Ja, das iſt ſie, Fritz. Unſer liebes, liebes Kind!"

„Mein liebſtes Kind, Frau, mein liebſtes. Siehſt du, der Junge iſt gut und klug, und ich bin ſtolz auf ihn; aber verlangte Gott eines von den Kindern — ich gäbe ihm lieber drei Mal den Jungen, als die Annie ein Mal."

„Lieber Fritz, das iſt ſündhaft, ſo zu ſprechen. Der Herr weiß, was er gibt und was er nimmt."

„Ich kann einmal nicht anders, Gott wolle mich nicht ſtrafen."

Eine Pauſe folgte. Das Wohnzimmer behielt immer noch ſein Geheimniß. Herr v. Ehna fing wieder an: „Es iſt mir ganz wunderlich zu Muthe, beinahe wie damals, als ich dir den Antrag machte."

„Das iſt lange her; zwanzig Jahr."

„Eine lange Zeit, die oft auch bitter genug war; aber Gott ſei Dank, wir ſind gegeneinander noch, wie wir's damals als junges Volk waren, und das iſt der größte Segen im Hauſe. Komm, küſſe mich, Frau, der Erinnerung zu lieb", ſetzte er hinzu.

Sie that es, wiſchte ſich jedoch den Mund und ſagte: „Das aber war damals anders: man bekam bei einem Kuſſe von dir nicht den ganzen Mund voll Tabak."

„Laß ſein, Frau", tröſtete er ſie, „die Pfeife gehört zum Hausvater. Aber nun halte ich es vor Neugier nicht mehr aus — Frau, geh hinein."

„Es iſt nicht mehr nöthig", antwortete ſie leiſe.

Paul kam aus dem Wohnzimmer, in ſeinen Armen führte er Annie, die glühend und lächelnd an ihm hing. Er brachte ſie zur Mutter und legte ſie ihr an das Herz. Dann nahm er die Hand des guten Herrn v. Ehna, der ſeine getreue Pfeife niederſetzte und ihn mit naſſen Augen anſah. „Bitte", ſagte er faſt kindlich, „ich habe Annie um ihr Ja gebeten — geben Sie mir kein Nein."

„Ein Nein? Ach, du lieber Herrgott!" ſchluchzte Herr v. Ehna. „Lieber Herr Graf, es iſt mir ja eine beſondre Ehre, daß Sie mein Schwiegerſohn werden wollen."

Dieſe naive Art, die Bewerbung als eine ganz beſondre Gunſt zu betrachten, hätte bei einem eiteln jungen Manne ſchaden können: Paul wurde gerührt dadurch. Frau v. Ehna benahm ſich paſſender.

Herr v. Ehna erklärte: der Junge müſſe es hören. Jenes ſonderbare Geſpräch über dieſen Gegenſtand hatte er nie ernſtlich genommen; es fiel ihm durchaus nicht ein, Felix könne mit geſunden fünf Sinnen etwas gegen die Heirath haben. Annie war deſſen nicht ſo ganz ſicher, wol aber völlig unbekümmert darüber. „Iſt's ihm auch jetzt noch nicht recht, wird er ſich doch ſpäter darein finden — er wird es müſſen", dachte ſie ein wenig trotzig. Der Vater dachte nur daran, ſo geſchwind wie möglich zum Pfarrer zu kommen, wo Felix eben war. Frau v. Ehna gab ihm lächelnd die Mütze in die Hand und er lief fort und brach geräuſchvoll in das ruhige Studirzimmer ein, wo gerade Theokrit geleſen wurde. „Laßt eure unverſtändlichen Geſchichten ſein", rief er ohne Weiteres triumphirend den Leſenden zu, „ich weiß was Beſſeres, als da drinnen ſteht: der Graf heirathet die Annie!" Der Pfarrer ſchüttelte, als er ſich nur erſt von ſeiner Ueberraſchung erholt, dem freudetrunknen Vater herzlich die Hand; dieſer ſchlug ſeinem Sohne dröhnend auf die Schulter. „Junge, und was ſagſt du denn?"

„Es iſt ja recht gut", antwortete Felix kalt, die Augen ſchon wieder auf dem Buche.

„Ja freilich iſt es gut, dummer Junge; darum eben — freuſt du dich denn nicht?"

„Liebesgeſchichten gehen mich nichts an."

„Junge, wenn du nicht ein Gelehrter wirſt! Doch jetzt ſollſt du kommen

Digitized by Google

und deiner Schweſter gehörig Glück wünſchen, und Sie, Pfarrer, Herzensſchatz, Sie kommen auch mit. Ich ſage es Euch: heute Abend ſetzt es Champagner."

Es war keine Ruhe vor ihm. Der Pfarrer begleitete ihn gern und grüßte ſeine Schülerin mit einem guten, heitern Geſicht. Felix kam ganz kalt zu Annie und ſagte kurz hin: „Ich habe es dir ja geſagt — es iſt mir aber ganz gleichgiltig"; daſſelbe verſicherte er Beaten, die bei dieſer Gelegenheit mit dem Schweigen aufhören wollte.

„Ja, wer dir das anſähe", ſagte das alte Mädchen ihm nachblickend, als er langſam in den Garten ging; „nun, kannſt du verſtockt ſein, kann ich es auch."

Unter Annie's jungen Freundinnen war ein bischen Neid um den reichen jungen Grafen, weniger um den edeln jungen Mann. Der Fürſt und die Fürſtin freuten ſich ſehr. Stephanie ſchrieb voll der liebenswürdigſten Zärtlichkeit an Annie und nannte ſie Du.

Einige Wochen ſpäter übernahm Paul die Güter. Da er ſich bereits mit ihnen bekannt gemacht, ſo entſprang aus dem neuen Beſitze keine überſchwemmende Geſchäftsfülle, und Paul brachte nach wie vor die Nachmittage und Abende in dem alten Hauſe zu. Auch nach wie vor wurde geleſen und der Geſang geübt. Der junge Mann war noch immer mehr der Lehrer und der Bruder ſeines Mädchens, als deſſen Liebhaber. Die Unbefangenheit Annie's war ihm heilig und ſüß; erſt allmälich wollte er ſie daraus wecken. Annie jedoch ſtrebte ihm ahnungsvoll entgegen und entwickelte täglich von ſelbſt mehr und mehr das liebliche Geheimniß der weiblichen Natur. Bereits flammten in Paul einzelne Erregungen auf, die ihn ſeinerſeits ahnen ließen, zu welcher Leidenſchaft Annie ihn einſt noch reizen werde. Dennoch blieb der Brautſtand für den Augenblick noch ein friſcher und frühlingsartiger.

Daß Felix ſich unverändert fern hielt, fiel nicht auf, man war daran gewöhnt. Er ſtudire, dachte man. Allerdings, er ſtudirte, wie man [illegible]

Dennoch machte, als abermals einige Wochen ſpäter der Oberförſter der Familie auch ſeinen Glückwunſch zu bringen kam, der Pfarrer dieſem treuen Freunde derſelben beunruhigende Eröffnungen über Felix, welche den Aeltern des Jünglings zu machen er bisher gezögert, da es ihm gar zu ſchmerzlich geweſen, daß er ihre große und ſo gerechte Freude unterbrechen ſolle. „Es läßt ſich jedoch nicht länger aufſchieben", ſprach er, „es muß etwas Ernſtliches geſchehen: Felix iſt krank, ich erkenne ihn nicht wieder. Auch Sie, beobachten Sie ihn einmal, werden eine traurige Veränderung wahrnehmen. Die Aeltern, die ihn täglich und ohne dergleichen Gedanken anſehen, jetzt auch überdies zerſtreut ſind, bemerken nichts; aber ſehen Sie nur dieſes Erloſchene im Auge, dieſe Starrheit im Blicke, dieſe Gleichgiltigkeit, mit der er ſitzt, oder vielmehr zuſammenſinkt."

„Er iſt krank", ſagte der Oberförſter nach einer kurzen, aber ſcharfen Beobachtung. „Dürfte ich Sie fragen, wie und wann der Anfang dieſes Zuſtandes geweſen?"

Der Pfarrer erzählte, daß ſeit dem Frühlinge ſchon Felix nicht mehr ganz derſelbe, nicht mehr ſo glücklich im Auffaſſen, oft zerſtreut geweſen und Einbildungen, noch ſeltſamer als ſeine gewöhnlichen, gehabt. Dann ſei es immer ſchlimmer geworden, „und ſeit einigen Wochen ängſtigt er mich auf das Höchſte", fuhr der Pfarrer fort. „Er kommt zu mir, er iſt faſt den ganzen Tag in meiner Stube, aber ich glaube, daß er auch nicht eine Minute ordentlich bei mir iſt. Anfangs kam dieſe ſtarre Gedankenloſigkeit nur ſtundenweiſe

über ihn, er konnte ſich noch aus ihr aufreißen und an die Arbeit kommen, obwohl er manchmal die einfachſte Frage nicht beantworten konnte und eben ſo vergaß, was ich ihm eben geſagt. Jetzt aber erwacht er kaum mehr aus dieſem Brüten."

„Er hat ſich zu ſehr angeſtrengt", meinte der Oberförſter friedlich, „er muß Zerſtreuung haben. Der Bruder ſoll ihn zu mir geben, auf meiner Jagd wird er ſchon aufwachen." Auf dieſe Art erzählte der Oberförſter es den Aeltern. Auf dieſe Art nahmen ſie es auf, und dieſer Anſicht ſtimmte auch der Doctor des Städtchens bei, ein geſchickter, freundlicher Mann, der ſich gut auf die Medizin, aber gar nicht auf die Leidenſchaften verſtand. Dieſer Anſicht nach ſollte Felix denn auch gepflegt werden. Daß er krank ſei vor allzuunabläſſiger Anſtrengung ließ er ſich gefallen, eben ſo die Liebe und die Aufmerkſamkeit, welche man ihm plötzlich allgemein bewies und gleichſam aufdrängte. Den Oberförſter zu begleiten, hatte er kurz abgelehnt; dagegen begleitete er den Vater bei den Beſuchen, welche dieſer des Jünglings wegen jetzt faſt täglich machte. Auch auf die Jagd ging er und ritt die Pferde, die Paul ihm gab. Doch that er das alles mit derſelben zerſtreuten Gleichgiltigkeit und allmälich hörte er wieder ganz damit auf, indem er auf ähnliche Aufforderungen anfänglich bisweilen und zuletzt jedesmal antwortete: „ich bin müde." Der Doctor ſagte, man müſſe einen Nervenkranken in ſeinen Neigungen nicht ſtören, folglich ließ man den Jüngling ſtill ſitzen, das war ſeine einzige Neigung. Die Freude der Familie war durch dieſe unvermuthete Krankheit natürlich ſehr gedämpft; der Vater hatte Angſt, der Junge könne am Ende gar dumm werden. Dann war es mit allen ehrgeizigen Hoffnungen auf ihn nichts. Die Mutter war aus reiner Liebe traurig, und die Trauer aus Liebe iſt eine tiefe. Annie bereute jetzt bitter die Unfreundlichkeit, mit welcher ſie Felix zuletzt behandelt; auf alle Art ſuchte ſie ihn zu erheitern und ließ ſich ſelbſt durch ſeine eiſige Kälte nicht abſchrecken. Aber ſie war eine glückliche Braut, da bleiben nicht allzuviel Gedanken für den Schmerz, ſelbſt nicht für das Mitleid — kaum für Gott.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Das Theater auf dem Linkeſchen Bade iſt jetzt wieder aus der letzten Ueberſchwemmung erſtanden und hübſch hergerichtet worden, doch ſoll man an dem zuerſt darin gehaltnen Prolog (von Hofrath Winkler) noch recht deutlich geſpürt haben, welches Element hier kürzlich dominirte.

In Paris hat jetzt ein einactiges neues Stück „premier souper" außerordentliches Glück gemacht. Es iſt das erſte Souper das der junge Monarch (Louis XV.) ſeinem jungen Hof gibt, als die Ankunft der Erzieher das Feſtin zu unterbrechen droht. Louis weiß ſich aber zu helfen; einige lettres de cachet, die vom Miniſter zurückgelaſſen ſind, werden benutzt, die ſtörenden Hofmeiſter einſtweilen in die Baſtille befördert, und das Souper wird fröhlich beendet.

Der berühmte Hofrath Käſtner in Göttingen mußte, ſo lange er noch außerordentlicher Profeſſor der Mathematik in Leipzig war, faſt blos von ſchriftſtelleriſchen Arbeiten leben.

Zugleich mit ihm lebte der M. Gottl. Schumann in Leipzig, welcher bei einer viel umfaſſenden und publiciſtiſchen Gelehrſamkeit ein großer Cyniker war. Einſt fragte Jemand Käſtner in Gegenwart Rabeners, wie er bei den vielen Ueberſetzungen und was er ſonſt des Brodes wegen arbeiten müßte, noch Zeit übrig behalte, Verſe zu machen. „Wenn ich mich waſche und raſire", ſagte Käſtner, „ſo kann ich nicht ſchreiben, da reime ich denn was mir einfällt." «Nun weiß ich, warum M. Schumann keine Sinngedichte macht», rief Rabener aus. Hum.

In Bonn wurde am 23. Juli die Statue Beethoven's feierlich empfangen. Man war dem Schiff, das ſie brachte, mit bekränzten Gondeln entgegengefahren, und die Straßen, durch die ſpäter der Zug ging, wurden illuminirt. Beſonders ſchmückten die Rheingaſſe Fahnen, Flaggen, Wimpel und Inſchriften. Auf dem Münſterplatz wurde die Statue unter dem Klang paſſender Lieder in die das Poſtament umgebende Breterhülle abgeliefert, und die Fackeln, die den Zug begleitet hatten, zuſammengeworfen und verbrannt.

Die ganze Feſtlichkeit bewies deutlich, mit welcher Liebe und Verehrung man das Andenken des großen Componiſten feierte.

Eine ſonderbare und neue Art Mord iſt vor einigen Wochen, am 3. Juni, in Schottland vor Gericht gekommen. An der elektro-telegraphiſchen Verbindung nämlich, zwiſchen Glasgow und Edinburg, waren zwei Männer angeſtellt, die ſich einander tödtlich haßten; der in Dublin Wohnende aber hatte einen Bruder, einen Chemiker, und dieſer gab ihm den Rath, ſeinen Feind mit Hilfe des Telegraphen zu vergiften. Der Andre ging augenblicklich darauf ein, und am 29. Mai, gegen Abend, als das Zeichen einer Nachricht gegeben wurde, und der nichts ahnende Glasgower die Drähte berührte, ſtürzte er plötzlich todt zu Boden und war in drei Stunden ſchon zur Unkenntlichkeit aufgeſchwollen. Der Mörder iſt verhaftet und hat im erſten Verhör Alles geſtanden, nur will er die Art und Weiſe nicht entdecken, wie er ſeine ruchloſe That ausführte.

Druckfehler. Ein junger Mann bewirbt ſich in einem deutſchen Intelligenzblatt um einen Poſten als Markthelfer oder Hausknecht, und ſagt, daß er, wenn es verlangt würde, zweihundert Thaler Caution ſtehlen könne.

Die Peſther Zeitung meldet, daß mehre Kinder unfern des Rochusſpital, am 8. Juli Abends, den Kopf eines jungen Mädchens in einem Erdloche gefunden haben. Eine Frau trug ihn darauf in ihrer Schürze in das Spital. Der Kopf hatte ſchwarze Haare und Augenbraunen, mochte etwa 24 Stunden vom Rumpfe getrennt ſein, und konnte einem Frauenzimmer von circa 18—19 Jahren gehört haben.

Neu entdeckte deutſche Völkerſchaften. Der Anzeiger des Weſtens in Miſſouri bringt folgendes: Ein Correſpondent der hieſigen American natives gab vor einigen Tagen, zum Schrecken ſeiner Landsleute, eine Liſte deutſcher Truppen, die zu Anfang des Revolutionskrieges über den Ocean geſchickt wurden, um gegen die Provincialen zu fechten. Die Liſte zeigt 19,625, und darunter, außer den Kurheſſen folgende barbariſche Völkerſchaften: „Anſpeak und Bareith", „Anholts-Tenbats", „Heſſie-Hanau", und zuletzt ein Regiment „Waldoks". Davor muß nun freilich jedem Chriſtenmenſchen die Haut ſchaudern, beſonders wenn man bedenkt, daß die jetzigen Generationen noch von eben dieſen Tenbats und Waldoks abſtammen.

Die erſte amerikaniſche Oper iſt neulich in Newyork aufgeführt worden. Sie heißt Leonore, nach dem Bulwer'ſchen Schauſpiel „das ſchöne Mädchen von Lyon", und des Componiſten Name iſt Fry. Die Oper ſelbſt ſoll aber höchſt mittelmäßig ſein, und trotz der ziemlich brillanten Ausſtattung nicht beſonders angeſprochen haben.

In Point Comfort wurde kürzlich eine Auſter gefunden, die ſo groß war, daß es drei Männer erforderte, ſie ganz hinunterzuſchlucken.

Aus den Marmorbrüchen von Saint-Béat (Haute-Garonne) iſt ein ungeheurer Marmorblock, der das Grab des General Gobert ſchmücken ſoll, in Paris angekommen. Der Marmor ſelbſt iſt ſo ſchön, daß man hofft, in Zukunft den italieniſchen ganz entbehren zu können.

Der „Scotsman" meldet, daß jetzt durch Zufall eine ganz neue, unfehlbare Heilmethode des Stotterns entdeckt ſei. Ein Knabe nämlich, Namens Sweeny, der ſo entſetzlich von dieſem Fehler heimgeſucht war, wurde von einem Pferd auf einem, dem Geſicht entgegengeſetzten Theil des Körpers geſchlagen. Zwar trug man ihn beſinnungslos vom Platz, als er ſich aber nach kurzer Zeit wieder erholte, hatte ſeine Zunge ihre ganze Fertigkeit und Gelenkigkeit erlangt, er war vollkommen curirt.

In Aden (Aſien), wo 64 Eiſengefangene an einem Damme arbeiteten, warfen ſich (am

Digitized by Google

21. Juni) Einige derſelben plötzlich auf die Wachen, entwaffneten dieſe, und wollten ſich eines großen Bootes bemächtigen. Hieran verhindert, ſtürzten ſie ſich mit ihren Ketten in's Waſſer und ſchwammen dem gegenüberliegenden arabiſchen Ufer zu. Zwei wurden noch von herzueilenden Soldaten im Waſſer erſchoſſen und viele verwundet; dreizehn ertranken, acht aber erreichten glücklich den Strand, und erſt Einer iſt von den Arabern wieder eingeliefert worden. Allzuſchwere Arbeit ſoll ſie zu dieſem verzweifelten Schritt getrieben haben.

Die Hamburgerinnen ſagen von einem jungen Mann, der ihnen gefällt, „er iſt ein netter Menſch"; die Berlinerinnen nennen ihn einen „feinen Mann"; die Dresdnerinnen „ein gutes Thierchen", und die Wienerinnen „einen lieben Narr'n". Geſellſchafter.

„Ach wollten Sie wohl ſo gefällig ſein und dieſen Rock mit bis an das Thor der nächſten Stadt nehmen?" bat ein junger Mann, der von einem Wagen auf der Landſtraße eingeholt wurde, den darin ſitzenden Herrn. «Mit vielem Vergnügen», antwortete der Angeredete ſehr artig, «wie wollen Sie ihn aber wieder bekommen?» „O, ſehr leicht" erwiederte der beſcheidne Fußreiſende, „wenn Sie nichts dagegen haben, bleib' ich d'rinn".

In einem Peſther Gaſthaus findet man unter dem Speiſezettel (Charte) jenen berühmten Ausſpruch: „Fortan muß die Charte eine Wahrheit ſein". Gegenüber ſteht:

„Herausgegeben und verantwortlicher Redakteur der Koch des Hotels Florian.

wir müſſen geſtehen, daß dies wenigſtens ein College iſt der Geſchmack hat. W. Z.

Die Ankündigungen in den Zeitungen bieten oft ſehr viel Intereſſantes. So meldet ein franzöſiſches Blatt, daß da und da „ein luſtiges Zimmer für einen Herrn von zweiundzwanzig Fuß Länge und vierzehn Fuß Breite zu vermiethen ſei.

Beſſer noch kommt wieder der „Dresdner Anzeiger vom 22. Juli mit folgendem:

Eine Frau, welche ſchon ſeit 16 Jahren die Wäſche von einer Herrſchaft hat, ſucht, da ihr jetzt der Mann geſtorben iſt, noch mehr Wäſche, Korb- oder Stückweiſe. Näheres Waiſenhausſtraße № 4, bei der Hausfrau.

Ein eigner Diebſtahl wurde vor wenigen Tagen an einem Mr. Pottieary bei London verübt. Dieſer ging an einem eiſernen Staket vorbei, als er ſich plötzlich durch dies erfaßt und hinangezogen fühlte. Ehe er ſich auch nur im Geringſten widerſetzen konnte, hatte man ihn ſo feſt und ſicher gepackt, daß Sträuben ganz unnütz wurde. Im nächſten Augenblick fühlte er unſichtbare Hände ſeine Taſche leeren und fand ſich gleich darauf wieder frei, allein auf der Straße. Wohl kam auf ſeinen Hilferuf augenblicklich Polizei herbei, die Diebe waren aber lange in Sicherheit. Bei der ganzen blitzſchnellen Verhandlung war kein Wort geſprochen worden.

Mr. Anatole Bruant, dem man Schuld gegeben hat, den „tour de Babel" verfertigt zu haben, proteſtirt aus Leibeskräften dagegen, und die Autorſchaft wird wohl alſo doch noch an einem vom Hofe hängen bleiben. Man hatte ſchon auf den König ſelbſt Verdacht.

Die türkiſche Polizei iſt jetzt auf europäiſchen Fuß organiſirt und entwickelt herrliche Anlagen, den Despotismus zu erhalten. Ein Armenier in Haskoi gerieth mit einem angetrunkenen Kawaß (Polizeidiener) in Streit. Sofort zog der europäiſch organiſirte Polizeidiener ſeinen Säbel und ſpaltete dem Armenier auf gut türkiſch den Kopf. Damit war die Sache abgemacht. Spr.

In Paris droht der Polka eine Lebensgefahr; durch die Jowa-Indianer iſt ein, obgleich ſehr zahmer Kriegstanz mit Streitärt(ch)en aufgekommen; die jungen Krieger üben ſich auf eine entſetzliche Art, nur wollen ſich die „Squaws" noch nicht zum Tattowiren verſtehn.

Ein Mann freite mit ſeltner Ausdauer achtzehn Jahre um eine Dame, dann heirathete er ſie. Sie ſtarb ſchon nach zweijähriger Ehe, während welcher ſie ſich aber als die böſeſte Xantippe gezeigt hatte. „Jetzt kann ich erſt mit Dank erkennen", ſagte der erfreute Witwer, „was ich durch mein langes Warten gewonnen habe."

Im weſtlichen Amerika iſt reger, wilder Geiſt unter die Pioniere gefahren, alles ſtrömt nach Oregon. Von Independence aus, einer kleinen Stadt in Miſſouri, haben über tauſend in einen Zug die lange Reiſe durch jene öde Wildniß, die Oregon von den Vereinigten Staaten trennt, angetreten. Von allen andern weſtlichen Sammelörtern folgen neue Geſellſchaften, und fünf Compagnien Soldaten ſind von der Regierung beordert, die Grenzen des indianiſchen Gebietes zu beſtreichen. Die Hudſonbai-Pelzcompagnie wird ſich jetzt wohl langſam anfangen hinter den Ohren zu kratzen.

Vor nicht gar langer Zeit frug ein Europäer einen Texaner, wie es denn bei ihm zu

Hauſe mit dem Geld ſtände. «Geld in Hülle und Fülle», ſagte dieſer. „Wahrſcheinlich doch nur Gold und Silber, nicht wahr?" frug der Fremde, die mexikaniſchen Bergwerke ſind ja ſo nah. «Das wenjger», ſagte der Texaner, «für größere Zahlungen geben wir Kühe, und zum Wechſeln haben wir die Kälber.»

Durch das Studieren des alten Teſtamentes ſind in Nantes mehre Gewerke hart aneinander gerathen, ſo daß ſogar Blut gefloſſen iſt. Der Streit rührte nämlich daher, daß einige behaupteten, beim Salomoniſchen Tempelbau beſchäftigt geweſen zu ſein (nicht ſie ſelbſt, ſondern ihr Gewerk), und andre dies dagegen lebhaft beſtritten. Um ſich die Sache zu überlegen haben mehre drei, andre vier Monat Gefängnißſtrafe bekommen.

Ein Franzoſe hat eine neue, natürlich noch nicht übertroffene Pomade aus Gänſefett beſtehend erfunden, und dieſer den glücklichen Namen „pommade romaine" gegeben. Ob die franzöſiſchen Gänſe wohl mit den Capitolrettern verwandt waren?

Jene neue Art Poſtverbindung, die ſchon ſeit einiger Zeit im Innern von Auſtralien betrieben wurde, ſoll nun auch, ſicheren Nachrichten zu Folge, in England eingeführt werden. Man verſchließt nämlich die Briefpackete in dem Beutel der Känguruhs, und dieſe klugen und ſchnellen Thiere legen eine engliſche Meile in der faſt unglaublich kurzen Zeit von vier Minuten zurück. Mit der größeren Art von Känguruhs können ſogar Kinder unter zehn Jahren befördert werden. Natürlich wird man ſolche Thiere nur zu den Strecken benutzen, wo noch keine Eiſenbahnen laufen.

Ein Irländer ſagte einſt, man könne nur dann einen Menſchen für betrunken halten, wenn dieſer auf der Erde läge und Arme und Beine ausbreite um nicht noch tiefer zu fallen.

Der „Spiegel" meldet, daß in dem ſchleſiſchen Städtchen S. neulich eine Schauſpielertruppe den Freiſchütz, und zwar ohne Max, Agathe und Muſik, mit ungeheurem Furore gegeben habe.

In Newyork treibt es die Omnibus-Oppoſition noch ärger als in London; da rennen ſie doch einander nur in die Wägen hinein, dort aber haben ſie neulich einem Mr. Whitſon von Yorkville 36 Pferde vergiftet, von denen 9 ſogleich ſtürzten und 12 andre bald darauf folgten. Die Thäter ſind noch nicht ermittelt.

Ein Petersburger Bibliothekar hat, wie ein Reiſender erzählt, die „Jäger" von Iffland unter „Forſtwiſſenſchaft" aufgeführt.

Auf einem Jahrmarkt, wo ſich ein armer Leierkaſtenmann ſein kärglich Brod durch Orgeln verdiente, trat auch ein Fremder, von der anſcheinend hilfsbedürftigen Lage des alten Mannes gerührt, zu ihm heran und frug ihn über ſeine Verhältniſſe und ob es ihm wohl recht ſchlecht auf der Welt ginge. „Ach Gott, lieber Herr", ſagte der Orgeldreher gutmüthig, „ich darf wohl nicht klagen, es gibt noch Leute, denen es ſchlechter geht; ja freilich, *wenn ich das Biſchen Kunſt nicht gelernt hätte*, da ſäh's bös aus."

Die Betſchunen in Süd-Afrika haben eine ſonderbare Art Blitzableiter; ſie beſtecken nämlich bei nahenden Gewittern ihre Hütten mit dichten Dornenbüſchen, und glauben dieſe hiedurch vollkommen geſichert, weil „ſich der Donner ſcheue, in die Dornen hineinzufahren."

„Aber was machen Sie denn mit den Kühen, wenn ſie alt werden und keine Milch mehr geben?" frug eine Dame aus der Stadt ihre Freundin vom Lande. «O, das ſchadet nichts», erwiederte dieſe, «dann mäſten wir ſie und verkaufen ſie als Ochſen.»

Moden.

Die Sommeranzüge der Herren ſchließen die ſonſt modiſche Monotonie der Herrenkleidung mehr aus und geſtatten eine freiere Wahl der Schnitte und der Zuſammenſtellungen. Ein gefälliger Sommeranzug beſteht z. B. aus einem ſchwarzen Beinkleid von Sommeratlas gemacht und auf den Seitennähten mit durchbrochnen Poſamentierborden beſetzt; aus einer weißen Piquéweſte, die den kornblumenblauen Shlip faſt der ganzen Bruſtlänge nach enthüllt, und aus einem Paletot-Twine, der von bräunlichgelber Farbe gewählt und mit gleichfarbigem Seidenzeug aufgeſchlagen iſt. Ein andrer Sommeranzug zeigt einen lichtgrauen Paletot-Twine, das Beinkleid von chineſiſchem Nanking gemacht, die Shawlweſte

von weißer Grundfarbe mit kirſchrothen Streifen gemuſtert, und ein kurzgeſchlungnes roth und grau gegittertes Halstuch dazu gewählt. Der *Paletot-Twine* iſt auf dem Lande ſehr häufig getragen, da man ihn in allen Verhältniſſen ſo bequem als möglich arrangirt. Die Taille des Paletot-Twine wird überlang und insbeſondre hinten tief herabhängend getragen, die Vordertheile deſſelben ſind meiſt gekreuzt gemacht und können von oben bis unten geſchloſſen werden, obgleich man gewöhnlich nur drei bis vier der untern Knöpfe ſchließt. Die nicht zu breiten Bruſtklappen dieſes Rocks ſchlagen nur bis zur Hälfte der Bruſtlänge um. Dies kurze Umſchlagen der Bruſtklappen, ſo wie eine gegen früher ſehr verringerte Breite derſelben, ſteht für alle Sommerröcke feſt.

Ein etwas ſorgſamerer Sommeranzug erheiſcht den *Phantaſiefrack* von grünem oder blauem Caſchmirtuch gemacht, dazu wählt man ein Beinkleid, das auf gelbem Grunde mit lila und blau feingeſtreift iſt. Zu dieſem halbweiten Beinkleid kann man Gamaſchen vom ſelben Stoff anfertigen laſſen. Zu einem ſolchen bunten Hoſenſtoff ſteht eine gelbe Weſte am beſten, hingegen zu Nanking zieht man weiße Weſten allen andern vor. Ueberhaupt geben gelbe und weiße Stoffe bei Weitem die größte Ueberzahl aller Weſten. Der Phantaſiefrack iſt dem kurzen Sommer-Gehrock ſehr ähnlich, beſonders wenn die Taſchen auf den Hüften, mit den großen Patten gedeckt wegbleiben, wie dies neuerdings einige Schneider einführten. Man trägt den Phantaſiefrack gewöhnlich mit einer Reihe Knöpfe, obgleich man ihn auch mit gekreuzten Vordertheilen anfertigt. Die überſponnenen Knöpfe ſind für alle Kleider und insbeſondre für den Phantaſiefrack allen andern Arten vorzuziehen. Allerdings putzt man öfter die Sommerfracks mit goldnen oder façonirten Metallknöpfen aus, aber ſie ſind doch nur für ſehr einzelne Anzüge ganz paßlich.

Die kurzen *Gehröcke* wählt man am modernſten von melirtem Tuch gemacht. Zum Unterſchied gegen die überlange Taille des Phantaſiefracks fängt man an die Gehröcke mit kürzerer, natürlich einſchneidender Taille zu machen. Die Bruſtklappen und die Aermel derſelben ſind aber breit und weit geſchnitten. Zu ſolch einem melirten Gehrock kann man einen weißen Pantalon, eine ſehr lange Weſte, von blauem Merino gemacht, und ein kurz geſchlungnes graues Halstuch wählen.

Die *bunten* Halstücher ſind eine ſehr beliebte Sommermode, und es zeigt ſich in der Wahl der Farbe derſelben als Zuſammenſtellung zum ganzen Anzug der gute Geſchmack ganz beſonders. Graue und blaue Tücher oder Shlips ſieht man am häufigſten getragen.

Das *Beinkleid* wird nur ſehr weit und minder weit getragen. Die Seitennähte müſſen ſtets verziert ſein, und auf den Stiefel muß das Beinkleid rund ſitzen, ſonſt kann man es nach Gefallen mit oder ohne Fußriemen tragen.

Auch für *Weſten* gibt es nichts Neues. Sie ſind alle ſehr lang und vorn meiſt mit geöffneter Schneppe gemacht. Der Ausſchnitt derſelben wird tief und breit gemacht und iſt durch gar keinen oder doch nur einen ſehr kleinen Kragen gefaßt. Im Schnitt der Kragen hat man mancherlei neue Formen verſucht, doch hat noch keine allgemeiner gefallen.

Die modernſten *Hüte* haben einen niedrigen und verhältnißmäßig weiten Kopf mit ſchmaler Krempe verſehn. In der Stadt trägt man viel graue Hüte, und auf dem Lande ſind die großen runden Filzhüte unentbehrlich.

Schuhe tragen die Herren ſehr wenig, ſelbſt Sommerſtiefeln, von Zeug gemacht, ſieht man ſelten. Die eleganten ſchwarzen *Stiefeln* haben noch immer ſehr lange, eckig geſchnittne Spitzen, die man neumodiſch breiter als wie bisher trägt.

Trotz der kurzen Sommerabende veranſtaltet man Bälle und Reünions auf dem Lande und in den Bädern, und ſo erhält die Putztoilette ihre Rechte. Unſer beiliegendes Modekupfer zeigt zwei hübſche Modells für dieſen Zweck. Natürlich ſind leichte Stoffe zum Sommerputz am paßlichſten, und es werden ſehr viel lichtfarbige Creppkleider mit doppelten und dreifachen Röcken und lebendigen Blumen arrangirt, doch werden in den Salons auch ſchwerſeidne Stoffe mit ächtem Spitzenausputz häufig getragen. Ein ſolcher Anzug beſtand kürzlich aus einem lichtgelben Seidenkleide, das mit vier Reihen $^3/_8$ Elle breiter Spitzenkanten glatt beſetzt war. Ueber jeder dieſer Spitzenreihen lief eine drei Finger breite, doppelt gekrauſte Puffe vom Kleiderſtoff geſchnitten, ſo daß der Beſatz $^3/_4$ der Rocklänge deckte. Das Leibchen dieſes Kleides war mit einer glatten Schneppentaille und mit einer Draperie über der Bruſt gemacht. Die kurzen Aermel des Kleides beſtanden aus einer Zeugpuffe, der eine Spitzenkante als Manſchette diente. Das Haar war zu dieſem Anzug griechiſch geordnet, d. h. es lag in einem Kranz um den ganzen Kopf und bildete vorn in der Mitte, nahe an der Stirn, einen Knoten. Von rothen Weinbeeren mit grünen Blättern war ein Kranz gewunden, der dünn in der Mitte der Stirn unter dem Haarknoten anfing und bis zu den Ohren ſehr dick und voll wurde.

Alle *Haarfriſuren* ſind in Neſt- oder Kranzform geordnet. Für ganz neu gilt die Friſur der beiliegenden Modefiguren. Dabei ſind die neuerdings aufgenommenen Seitenkämmchen mit dem hohen Rande nicht zu überſehn. Ob man mehr Locken oder mehr Scheitel trägt, iſt ſchwer zu entſcheiden, ſicher aber

Digitized by Google

iſt, daß der glatt anliegende Scheitel von dem gepufften, gewellten oder geflochtenen Scheitel ganz verdrängt wird.

An dem beliebten Schooßtaillenſchnitt hat man eine Neuerung verſucht, die aber ziemlich unzweckmäßig erſcheint. Man ſetzt nämlich gewöhnlich den Rock unter dem Schooß im Tailleneinſchnitt an, die Neuerung beſteht nun darin, daß man der Taille einen ringsum laufenden, nicht zu langen Schooß gibt, und an den untern Rand dieſes Schooßes den Rock faltig anſetzt, dadurch treten natürlich die Hüften nur ganz glatt bezogen heraus und die Figur wird im Rock ſehr verkürzt. Das Modell dieſes Schnittes war von weißem Sommerpekin, der mit carmoiſin abſchattirten breiten Streifen gemuſtert war, ausgeführt. Die Röcke aller Kleider werden ſehr weit und lang geſchnitten, haben ſie keinen Beſatz beträgt ihre Weite oft neun Ellen. J.

Hierzu eine Kunſtbeilage:

№ 51. Pariſer Ballanzüge. Ein weißes Tarlatankleid mit vier großen Roſen verziert und mit einem Faltenleib angefertigt. Ein roſa Tafftkleid mit Tarlatanpuffen, Roſen und Spitzen ausgeputzt. Die Handſchuhe ſind länger, als man ſie im Winter trug.

Anzeiger. № 14.

Neuer dramatiſcher Almanach.

In meinem Verlage erſcheint im Laufe des Auguſt:

Dramatiſches Allerlei.

Bühnenſpiele
in Ueberſetzung und Bearbeitung
von
W. Friedrich.
Erſter Jahrgang.
1846.
Mit einer Federzeichnung von Th. Hoſemann.

Inhalt:

1) **Mutterſegen,** oder: **Die neue Fanchon.** Schauſpiel mit Geſang in 5 Acten, nach dem Franzöſiſchen des G. Lemoine; Muſik von H. Schäffer. — Zum Erſtenmale dargeſtellt auf dem Hamburger Stadt-Theater am 28. October 1841.
2) **Der Schierlingstrank.** Versſpiel in 2 Aufzügen. Nach Augier's: «La Ciguë».
3) **Major Haudegen.** Schwank in 1 Aufzuge, nach Lefranc. — Zum Erſtenmale aufgeführt auf dem Thalia-Theater in Hamburg am 26. October 1844.
4) **Köck und Guſte.** Vaudeville-Poſſe in 1 Aufzug, frei nach dem Franzöſiſchen. Seitenſtück zu: «Der Platzregen als Eheprocurator». — Zum Erſtenmal dargeſtellt auf dem Thalia-Theater in Hamburg, am 9. November 1843.
5) **Aleſſandro Stradella.** Romantiſche Oper in 3 Aufzügen; Muſik von F. v. Flotow. — Zum Erſtenmale dargeſtellt auf dem Hamburger Stadt-Theater am 28. December 1844.

20 Bogen. Sedez. In ſehr eleganter Ausſtattung. Preis 1 Rthlr. 10 Sgr.

Berlin, Juli 1845.

Julius Springer.

Soeben erſchien und iſt durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Der neue Pitaval.

Eine Sammlung der intereſſanteſten Criminalgeſchichten aller Länder aus älterer und neuerer Zeit.
Herausgegeben von
Dr. J. E. Hitzig und Dr. W. Häring (W. Alexis).
Siebenter Theil.
Gr. 12. Geh. 2 Thlr.

Inhalt: Das papiſtiſche Complot. — William Lord Ruſſell. — Der blaue Reiter. — Der verrätheriſche Ring. — Das Gelöbniß der drei Diebe. — Die Tragödie von Salem. — Jochim Hinrich Ramcke.

Der erſte Theil koſtet 1 Thlr. 24 Ngr., der zweite bis ſechste Theil jeder 2 Thlr.

Leipzig, im Juli 1845.

F. A. Brockhaus.

Red. unter Verantwortlichkeit des Verlegers: Leopold Voß. Druck v. F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

№. 34. Pränumerationspreis jährlich 4⅔ Thaler. **1845.**

Drei Nächte in Venedig.

Eine Reiſenovelle von W. Gwinner.

Um die Stunde vor Sonnenuntergang ſchlenderte ich müde von den Reiſeſtrapazen des Tages über die Riva. Von der Piazzetta di S. Marco rechts ab wand ich mich nach einer engen Häuſerreihe und wurde mit der Gondel durch ein Netz von Canälen gefahren, deren Ufer, je näher wir dem Centrum der Inſel kamen, an Breite verloren. Vor einem ſchönen Gebäude im neuſten Styl ſtieg ich aus, die Adreſſe zu übergeben, die mir mein florentiniſcher Gaſtfreund beſonders an's Herz gelegt. Der Hausherr, ſagte man mir, ſei ausgegangen, werde jedoch in kurzem wieder da ſein. Ich war verdrießlich, entſchloß mich aber zu warten, da die alte freundliche Hausmagd mich in ein ſehr behagliches Zimmer führte. Die Mobilien contraſtirten mit dem modiſchen Gebäude auffallend. Es liefen ſchwere ſammtne Ottomanen längſt den Wänden hin; dieſe waren mit Seide tapezirt und trugen Blumen von gepreßtem Golde. Den Fußboden deckte ein reicher Teppich, der ſich durch meine deutſchen Sohlen ſo weich anfühlte, daß ich ihn bei jedem Schritt zu verletzen fürchtete. In einer Ecke ſtanden mehre altfränkiſche Waffen, deren Klingen mit großer Sorgfalt polirt zu ſein ſchienen. Auf dem alten Rococotiſche lagen Wechſel, Rechnungen und mehr ſolcher intereſſanter Gegenſtände ziemlich unſorgfältig übereinander. Ich bemühte mich, nachdem ich dieſe Beobachtungen angeſtellt hatte, irgend Etwas zu finden, was meine Aufmerkſamkeit einige Minuten lang feſſeln könnte, da ich indeſſen nichts fand, ließ ich mich auf einen Seſſel nieder, in der Hoffnung, dieſes Ueberbleibſel aus einer beſſern Zeit Venedigs werde mir vielleicht im Traume ſeinen Lebenslauf mittheilen. Meine Gedanken wurden aber von aller Romantik fern gehalten, während die Augen angeſichts der kaufmänniſchen Papiere nach und nach zufielen.

Ich hatte noch nicht lange ſo geſeſſen, als die alte Magd in's Zimmer kam und mich hinausrief. Ueber mehre Gänge wurde ich in einen düſtern Saal geführt, deſſen Einrichtung augenblicklich das Comptoir verrieth. Jene durch Gitter und Zähltiſche abgeſonderten Räume und Räumchen ſind am beſten mit den Käfigen zu vergleichen, in denen Menageriebeſitzer ihre Bevölkerung voneinander entfernt halten. Von der Wildheit und dem Gelärme dieſer verſpürt man freilich nichts in den Comptoiren: die Commis ſind äußerſt friedliche Thiere, deren einziges Lebenszeichen jenes kleine leichtbeſchwingte Werkzeug iſt, womit ſie über die Schreibtiſche mit fabelhafter Geſchwindigkeit und unermüdeter Gleichförmigkeit hinlaufen.

Man wies mich in ein Nebenzimmer, das, wo möglich noch düſterer als das Comptoir, das Geſchäftszimmer des Hausherrn zu ſein ſchien. Derſelbe war ein modiſch gekleideter junger Mann von ſchönen geiſtreichen Geſichtszügen und ſchlankem Körperbau. Als ich ihm die Karte reichte, überflogen mich ſeine Blicke mit kalter Forſchermiene; er grüßte mich artig aber abgemeſſen, warf einige Fragen über den Zweck und Erfolg meiner Reiſe hin und ließ ſich mein Hotel nennen, wo er mich, ſobald er frei von Geſchäften ſei, aufſuchen wolle.

Wenig befriedigt von dieſem Beſuche, rief ich einem Gondolier und fuhr auf denſelben Canälen zurück, die bereits viel öder geworden waren.

In der troſtloſen Zwiſchenzeit zwiſchen Tag und Nacht, wo weder jener ſein allerfreuendes Licht ausgießt, noch auch dieſe die Fülle ihres balſamiſchen, erquickenden Dunkels, kam ich in dem Gaſthaus an, das mich äußerlich und innerlich nicht befriedigte. Ohne zu wiſſen warum? war ich mißlaunig, und da man in ſolcher Stimmung am liebſten nichts thut, ſetzte ich mich an's Fenſter, das aber leider nicht nach vornen auf die Straße ging, und ließ die Gegenſtände vor mir allgemach im Halbdunkel verſchwinden.

Es iſt merkwürdig, dachte ich, wie uns die Geſchichte täuſcht, ſobald wir ſie, unbewußt, auf andre Zeiten übertragen. Wir Deutſchen pflegen ungewöhnlich irrige Vorbegriffe von berühmten Ländern und Städten zu machen, weil wir dieſe ſelbſt von ihrer Geſchichte nicht ſcharf zu trennen wiſſen, weil wir in ihnen ihre Geſchichte gegenwärtig ſuchen, ohne zu bedenken, wie dieſelbe doch größtentheils von Menſchen, die geweſen, nur wenig von Meer und Erde oder Paläſten, die noch ſind, bedingt wurde. Da ſitz' ich nun inmitten der thatenreichen wundervollen Inſelſtadt, nach der mein Auge im fernen Vaterland ſo oft gedankenſchwer und liebeleicht aufblitzte. Daß ich ſie in ihrer Jugendſchöne nicht ſehen kann, das wußt' ich ſchon damals; aber daß ich ſie ſehen würde, wie ich ſie jetzt ſehe, das wußt' ich nicht. Die trauernden Paläſte haben mich nicht überraſcht, die ödeſten ſind ihre würdigſten; ein Krämervolk ſtört mich, das geſchäftig wie die Mäuſe um ſie hinläuft, ohne ihre Trauer zu verſtehen, ihre Oede heilig zu halten. Venedigs Gründer und Erhalter waren auch Kaufleute, aber wie ganz anderes Leben war die Wurzel und die Blüte ihres Handels! Erſt wo er allein um ſeiner ſelbſt willen, ausgeſchloſſen von allem Freien, Schönen und Großen, blos etwa noch um der Friſtung eines ärmlichen Lebens willen beſteht, ſinkt er zu unerfreulicher, gottentfremdeter Tiefe herab. Und es iſt kein Gedeihen bei einem ſolchen Volke; wenn auch der Einzelne hinter Geldſäcken fett wird und ſich aufbläht, über dem Ganzen laſtet, gewitterwolkengleich, das Verhängniß alles Unfreien und Häßlichen. Sie leben von Tag zu Tag, nicht wiſſend und nicht ſorgend, was im nächſten Jahre aus ihnen ſelbſt, aus ihrer Familie,

ihrem Volke, ihrem Vaterland werden ſoll. Keine Zukunft haben ſie und der Vergangenheit, die ihren beſten Troſt birgt, entrathen ſie gottlos.

Der Art räſonnirte ich und war nahe daran, in Feuer zu gerathen, als mir der Kellner anzeigte, daß Giumecci, der junge Kaufmann, im Salon auf mich warte.

Unſer zweites Begegnen war wo möglich ſo abgemeſſen und ſteif wie das erſte.

„Wollen Sie wegfahren, mein Herr, oder hier bleiben?“ fragte er mich.

Ich bat ihn, mich hinauszuführen, da ich weniger auf ihn ſelbſt und ſeine Unterhaltung, als auf das, was er mir zeigen würde, vertraute.

Venedig lag, eine Nereïde, über dem Meeresſpiegel; in Locken, Hals und Armen glitzerten zahlloſe Perlen, das Bild der ruhenden Seejungfrau unter den Waſſern beleuchtend.

„Hier wohnt der preußiſche Conſul“, bemerkte Giumecci, wie unſre Gondel ein höchſt unbedeutendes Haus ſtreifte.

Die Nereïde war ſtill: kein zärtliches Lied küßte ihre Lippen, keine Lyra erbebte wollüſtig unter dem Druck ihrer weißen Finger. Schläfſt du vielleicht, ſüßes Kind? ſind deine Lieblinge fern, und warteſt du ihrer, in Erinnerung trunken?

„Rechter Hand hier trinkt man den beſten Kaffee in Venedig, mein Herr.“

Sind deine Träume immer noch neu, und bleiben deine Lieblinge jung?

„Ein ganz neues Etabliſſement. Der Beſitzer iſt ein junger Deutſcher.“

„So?“

„Ja.“

Wir fuhren eine lange Straße hindurch, eh' Einer wieder ſprach. Die Gegend war todtenſtill, kaum hörte man hier oder dort, wo ſich die Canäle kreuzten, den Vorſichtsruf der Gondoliere oder eine zugehende Hausthür. Kaum öffnete ſich ein Fenſter, ja an mehren palaſtähnlichen Gebäuden, merkt' ich, waren ſie mit Bretern verſchlagen. Unter mancher hochgewölbten Brücke fuhren wir durch, die einſt wol unzählige ſchöne Füße betraten, jetzt kaum von einem lichtſcheuen Bettler benutzt und zerfallend. In dieſer weiten Verlaſſenheit, in dieſem Grabe liegt das Ehedem wie ein wundervoller Engel beſtattet: über den Rand des Sarges hängt wol hier oder dort eine Locke, den Reichthum des Hauptes verrathend, das der Deckel verſchließt. Hier wol, dacht' ich, oder in gleicher Oede war es, wo Platen dieſe Verſe ſchrieb:

Könnt' ich ſo ſchön, wie du warſt, o Venedig, und wär's nur für einen
Einzigen Tag dich ſchau'n, eine vergängliche Nacht!
Wieder von Gondeln belebt, von unzähligen, dieſe Canäle
Schaun, und des Reichthums Pomp neben des Handels Erwerb!
Dieſe Paläſte, verödet und leer und mit Bretern verſchloſſen,
Deren Balkone ſich einſt füllten mit herrlichen Frau'n,
Wären ſie wieder belebt von Guitarren und fröhlichem Echo,
Oder von Siegsbotſchaft, oder von Liebe zumal!
Still, wie das Grab, nun ſpiegelt und ſchwermuthsvoll in der Flut ſich
Gothiſchen Fenſtergewölbs ſchlanker und zierlicher Bau.

Eben bogen wir um eine Ecke: da hört' ich dicht in der Nähe „Viktor! Viktor!“ rufen. Aufſehend erblickte ich im Erdgeſchoß des Eckhauſes, nur ſchwach aus der Tiefe des Zimmers erleuchtet, ein liebreizendes Mädchengeſicht. Die Geſtalt beugte ſich über die Fenſterbrüſtung und ſtreckte ihren nackten Arm aus; mein Begleiter ergriff ihn, küßte die Hand, machte aber eine ab-

wehrende unwillige Bewegung mit den ſeinigen, und eh' ich wußte wohin? waren dieſe dunkeln Augen verſchwunden.

Einige Minuten blieb ich erwartungsvoll, wie weit es Giumecci belieben würde, ſich mitzutheilen; da aber keine Sylbe erfolgte und ich doch zu ſtolz war, mich in ſein Geheimniß zu drängen, oder auch nur Neugierde zu verrathen, erfuhr ich nichts. Wir landeten vor der Riva, wir ſtiegen aus, eine Menge neuer überraſchender Scenen tauchte vor meinem Blick auf; aber ſei es, daß ich nicht ſehen wollte, ſei es, daß ich noch immer die Venetianerin ſah, daß mir noch immer dies zauberiſch weiche „Viktor, Viktor!" in's Ohr klang, kurz ich ſah und hörte von Vielem Wenig.

Die Nacht lag finſter und warm über der Stadt. Ruhige, langgedehnte Kreiſe zog das Meer nach dem Ufer, auf der Riva wogte ein buntes Leben. Sänger und Gaukler wiederholten immer nur ihre Geſänge und Gaukeleien, willige Ohren und Augen bot das müſſige Volk, in Haufen geſchaart, nur für das Nächſte begeiſtert, nur mit dem Augenblick lebend. Wir ſetzten uns unter die Arkaden des Markus. Giumecci grüßte ſeine Bekannten und fertigte die Bettler ab, die uns unabläſſig umringten, indeſſen ich gleichgiltig in die Maſſen hineinſah. Meine Einſylbigkeit ſchien Giumecci verlegen zu machen, er that einige Vorſchläge zum Zeitvertreib, die aber alle von ſolcher Art waren, daß ich nicht darauf eingehen mochte. Sonderbar! dieſer Mann war mir fremd, erzeigte mir Artigkeiten, und dennoch war ich mit ihm unzufrieden. Es ſchien mir, als würdige er mich nicht des geringſten Vertrauens, als ſähe er zwiſchen uns eine weite Kluft und nähere ſich mir nur ſcheinbar, aus Rückſichten der Empfehlung. Obwol nur ein ſchlichter Kaufmann, ſchien er mir der eingefleiſchte dünkelvolle Patricier zu ſein. Während wir ſchweigend gegenüber ſaßen, näherte ſich ein Menſch, der mit einem hohen Grade der Dreiſtigkeit bettelte. Giumecci willfahrte ihm, wie den andern, mit ruhiger Bereitwilligkeit.

„Ich glaube, mein Herr", ſagt' ich ironiſch lächelnd, „wenn Ihre Vaterſtadt ihre Bettler irgendwo coloniſirte, ſie könnte einen neuen Staat in's Leben rufen."

Der Venetianer antwortete nicht; aus ſeinen Blicken ſprach Unwillen und Scham.

Seit dieſem Augenblick waren meine Geſinnungen gegen ihn umgewandelt. Ich hätte viel darum gegeben, die Frage ungeſchehn machen zu können. Dies war unmöglich. Ich bemühte mich, die Beleidigung zu ſühnen, aber der junge Mann ſchien ſein Inneres mehr und mehr vor mir zu verſchließen. Nachdem wir aufgebrochen, fragte er mich, welchen Heimweg ich wählen wolle. Unwillkürlich erwidert' ich: „laſſen Sie uns denſelben nehmen, der uns hierher gebracht hat." Wir ſtiegen ein und verfolgten die ſchon beſuchten Canäle. Bald kamen wir an das Eckhaus, meine Pulſe ſchlugen raſcher, als ich es anſah. Es war ein großer alterthümlicher Bau mit ſpitzigen Giebeln und Fenſterbögen. Aber der holde Schutzengel war nirgends zu ſehen, kein Licht kam aus den Fenſtern.

Giumecci begleitete mich bis vor den Gaſthof und bot mir, eh' er gute Nacht wünſchte, ſeine ferneren Dienſte an.

Ich eilte in die Stille meines Zimmers und warf mich angekleidet auf den Sopha. Das einfache Viereck des Gaſtſtubenfenſters verwandelte ſich

Digitized by Google

allgemach in den gothiſchen Spitzbogen, wie ich ihn an jenem Eckhauſe geſehen; über die ſteinerne Brüſtung lehnte ſich wieder die Venetianerin, es ſchwankte wieder unter meinen Füßen die Gondel und ſie ſtreifte die Ecke. Der weiße Arm war wieder ausgeſtreckt und die ſüßen weichen Lippen riefen — meinen Namen. Aber ich faßte ihre Hand, küßte ſie und zog die Gondel näher an's Fenſter. Mit ihren klugen feurigen Augen, mit ihrem zarten Finger bedeutete mir die Liebliche, daß ich käme: ein Sprung und ich ſtand auf dem Sims. Aber ſie legte mir auf den Mund den weichen Finger: ich mußte ſchweigen. Sie ergriff meine Hand und führte mich durch das Zimmer hinaus in den Vorſaal. Da brannten viele feſtliche Kerzen an gold- und ſilberreichen Candelabern, ſchwere weiche Teppiche lagen auf dem Eſtrich und hinauf über breiten glänzenden Marmortreppen. Das Mädchen ließ mich, als wir oben waren, durch eine breite Glasthüre ſehen. Es eröffnete ſich meinen Blicken ein großer, hoher, mit verſchwenderiſcher Pracht decorirter Saal, in dem ſich über hundert vornehme Geſtalten, Männer und Frauen, in verſchollener, mittelalterlicher Tracht, mit großer Lebendigkeit auf- und niederbewegten.

„Siehſt du", begann das Mädchen in dem weichſten Italieniſch, das ich je gehört, „jener hohe gebieteriſche Mann mit dem ſchwarzen Kragen iſt Leonardo Ca Doro, mein Vater. Er gibt heute ein Feſt, und man ſagt, daß er's um jenes ſchwarzäugigen Jungen, des Grimani willen thue, den er gern zum Schwiegerſohn hätte; aber ich ſchwöre dir, er ſoll nie mein Gemahl werden, denn ich liebe keinen andern als — dich."

„Signora", erwiedert' ich, „Königin meines Herzens, wie wär' ich ſolchen Vorzuges, ſolcher Seligkeit würdig? woher nähme ich die Kraft und das Anſehen, mit dem Günſtling Eures Vaters in die Schranken zu treten?"...

„Du ſollſt jetzt mit mir tanzen! Der ſchwarzäugige Grimani mag dich morgen kümmern; heute gehörſt du mir!"

„Aber in dieſem Aufzug, ſchöne Signora!" rief ich, einen bedenklichen Blick auf meinen ſtaubigen Ueberrock werfend.

„Dem iſt ſchnell geholfen", ſagte Ca Doro's Tochter und zeigte mir einen Mantel von violettnem Sammt, enge Beinkleider und Schuhe. Ich maskirte mich raſch, nahm ein Baret in die Linke, meine Dame an die rechte Hand und führte ſie dreiſt in den Saal. „Tanzen wir Walzer oder Schottiſch?" fragte ich ſie. Das Mädchen ſah mich groß an und lachte. Sie begann zu tanzen — welchen Tanz? das wußte ich nicht. Sie entſchwebte mir wie eine Elfin, ich konnte ihr kaum folgen. Am Ende des Saals ſtand der ſchwarzäugige Grimani, der mich mit Blicken muſterte, von denen es ſchwer war zu ſagen, welches ihrer Eſſentialien, Wuth oder Hohngelächter, darin vorherrſchte. Lange Meditationen hierüber anzuſtellen war zu ſpät, denn ſchon kam der Chorführer der Nobili auf mich zu und fragte mich leiſe, aber beſtimmt: Signor, wer ſind Sie? Ich beeilte mich meine Brieftaſche hervorzuziehen, eine Karte zu ſuchen und ſie ihm zu überreichen. „Ich bin bereits", ſagt' ich, „durch die Signora mit Ihrem Namen bekannt geworden: wollten Sie mir Ihre Wohnung andeuten, ſo würde ich mich während meines Aufenthaltes in dieſer Stadt der Ehre Ihrer näheren Bekanntſchaft theilhaftig zu machen verſuchen."

Kaum hatte ich ausgeſprochen, als der ſchwarzäugige Grimani in ein ſchallendes Gelächter ausbrach. Er rief mehre junge Leute herbei, zeigte ihnen meine Karte und unterhielt ſich dann insgeheim mit denſelben. Es dauerte keine Minute, ſo hörte ich von einigen der Nobili, Grimani an ihrer Spitze, den beleidigenden Ausruf: „Hinaus mit dem Schurken!" Dieſe Worte begleiteten

leider die unzweideutigſten Geſtikulationen mit Fäuſten und Armen, ja der ſchwarzäugige Bengel legte bereits Hand an mich.

„Was bedeutet das?“ rief ich entrüſtet.

„Hinaus, hinaus!“

„Signor, Sie werden mir blutige Rechenſchaft geben!“

„Schnell hinaus, werft ihn kopfüber!“

Es war zum Verzweifeln. Einer der Eiſenfreſſer, ein echter Bravazzo, nahte ſich mir von hinten, faßte mich beim Schopf und zog mir das Violettmäntelchen über die Ohren. Da ſtand ich nun in dem ſtaubigen Paletot, in den ſpaniſchen Hoſen und Schuhen!

„Mein Herr!“ ſchrie ich, der Leidenſchaft nicht mehr mächtig, „es gehört in der That ein hoher Grad der Tücke, der Unverſchämtheit, der Gemeinheit dazu, einen Fremden, einen Argloſen auf dieſe Art zu proſtituiren!...“

Was weiter geſchah, war äußerſt verworren. Ich erinnere mich, kurz nach dieſer Erklärung von einigen kräftigen Händen ergriffen und an's Fenſter geſchleppt worden zu ſein. Ca Doro's Tochter warf ſich weinend zwiſchen mich und die Wehrwölfe: „Keiner füge ihm ein Leid zu!“ rief ſie liebevoll und gebieteriſch. Keiner hörte ſie, die Wuth beherrſchte ſie ganz; ſie ließen mir nicht mehr Zeit, meinen Rückzug durch die Thüre zu nehmen: mit Arm und Bein zappelnd wurde ich über die Fenſterbrüſtung gehoben und ſtürzte — o Schrecken! hinunter in den kalten tiefen Canal!...

Zu gleicher Zeit erwachte ich, über und über naß, weil ich im Verzweiflungskampf eine nahſtehende Waſſerflaſche zerſchlagen hatte.

(Fortſetzung folgt.)

In einem alten Hauſe.

Novelle von Ida v. Düringsfeld.

(Schluß.)

Eines Abends ſaß ſie mit Paul allein, noch ohne Licht, im Wohnzimmer auf dem Sopha. Es war Vollmondſchein über blendendem Schnee und das Zimmer davon märchenhaft erhellt, ſo daß Paul das liebliche Geſicht ſeines Mädchens ganz klar anſchauen konnte. Die Stunde regte auf, Paul umfaßte ſein holdes Eigenthum feſt und brennend. „Annie, meine Annie!“ rief er mit jener Ueberwältigung der Stimme, welche das weibliche Herz ſo bebend ſchlagen macht. Auch Annie's kindliches Herz bebte, als ſie ſich an ihn ſchmiegte, und er küßte ſie heftig und hingeriſſen. Das hatte man in der Familie noch nie geſehen: Paul wollte Annie vor jedem Scherze ſchützen. Aber in dieſem Augenblick überließ er ſich ganz der ſeligen Begierde ſeiner Lippen.

Da ſtieß Annie plötzlich einen Angſtlaut aus. Paul fragte erſchrocken, was ihr ſei. „Ich bin albern“, antwortete ſie lächelnd, „es iſt nur Felix; aber in dem Mondlicht kamen ſeine Augen mir ſo unheimlich vor.“ Paul folgte den ihrigen: der Jüngling war geräuſchlos hereingekommen und ſaß am Fenſter, gerade in der hellſten Beleuchtung; zuſammengeſunken ſaß er da und ſtierte mit einem gläſernen Blicke auf das Brautpaar.

Paul begriff Annie's Aufſchreien, ihn ſelber überfuhr ein unangenehmes Gefühl. „Felix“, rief er faſt ſtrenge, „komm doch zu uns und ſitze nicht ſo und ſtarre uns an.“

Digitized by Google

Paris iſt gänzlich durch Feuer zerſtört, nur eine reformirte Kirche und ein Wirthshaus iſt ſtehn geblieben. Zu bemerken iſt hiebei jedoch, daß es keineswegs die erſt kürzlich befeſtigte Hauptſtadt von Frankreich, ſondern ein kleines Städtchen gleiches Namens in Ohio, bei Steubenville geweſen.

Der Kaiſer von Fez hat eine Militairſchule errichten laſſen, wo ſeine jungen Leute die europäiſche Kriegskunſt ſtudieren ſollen, dieſe aber ſcheinen, trotz des ſie erwartenden hohen Gehalts, kein beſonderes Wohlgefallen an der neuen Einrichtung finden zu wollen und deſertiren nicht ſelten von dort.

Ein junger, keineswegs hübſcher Menſch, wollte ſich für ſeine Geliebte malen laſſen. „Wie wollen Sie portraitirt ſein?“ frug ihn der Künſtler. «O, bitte», erwiederte der Jüngling, «malen Sie mich lebenslänglich.» W. Th-3.

Der „Moniteur Algérien“ hat die Rechtfertigung Peliſſiers übernommen, und behauptet, der Colonel habe gar nicht anders handeln können. Freilich umgeht er das Capitel des „Aushungerns“ total; vielleicht glaubt er, das wäre noch grauſamer geweſen.

In Petersburg war eine Choriſtin engagirt, die auch nicht einen Ton in der Kehle hatte. Als ſie nun einmal von einer Freundin gefragt wurde, wie es ihr denn möglich ſei, ihren Platz auszufüllen, ohne daß es bemerkt werde daß ſie nicht ſingen könne, antwortete ſie ſehr naiv: «Ich mache nur jedesmal den Mund mit auf und dann ſieht es gerade ſo aus.» „Was ſagt aber der Chordirector?“ «O, von dem bin ich empfohlen.»

Wenn die Cölner Straßenjungen ſich untereinander ſtreiten, ſo ſchimpfen ſie ſich „Rheiniſcher Beobachter“. — O neunzehntes Jahrhundert! Kem.

Spohr ſoll vom Schlage getroffen ſein und wird nun dem Sängerfeſt nicht beiwohnen können.

Die Allgemeine Modezeitung bringt in der neuſten Nummer das lebensgroße Bild des neuen Redacteurs der „Roſen“ in Altenburg.

Felicien David ſoll bedauert haben, daß er Berlin nicht früher geſehen; er meinte, er hätte dann die Reiſe durch die Sahara erſparen können. Lüneburg wird neidiſch werden, wenn es das hört.

Die Türken werden nun auch civiliſirt; außer europäiſch organiſirten Polizeidienern haben ſie noch Stempelpapier bekommen und wie man ſagt, ſoll der Sultan deutſch-katholiſch werden wollen, doch iſt das bis jetzt nur ein Gerücht.

Moden.

Der bunt... teſte Modeſtoff ... Herren wie Damen ... taſieanzügen für das La... in dieſem Zwillich allerliebſte ... die einfach weiß und bunt geſt... liche am meiſten verwendet. Sehr ... auch ein rohfarbiger Grund, mit grünen ... blauen Streifen gemuſtert. Dieſen Zwillichkleidern gibt man gewöhnlich eine Schooßtaille im glatten Amazonenſchnitt, und einen Ausputz von Schnürenſtickerei in der Farbe der bunten Streifen ausgeführt. Z. B. ein weiß und lila geſtreiftes Zwillichkleid war mit lila Schnürenſtickerei verziert, die nach ungariſcher Weiſe eine Schürze und einen Latz auf dem Kleide abzeichnete, die Taſchenſchlitze umränderte und den Aermel breit verbrämte. Um dieſen originellen Anzug zu vollenden hatte die Dame einen Strohhut à la chevrière gewählt, ...er mit ſchwarzem Sammtband geſchmückt ... und der unter dem Schirm über jedem ... mit einer Georgine von lila Band ge... ...ie lang fliegenden Bindebänder feſthielt. ...r Anzug beſtand aus einem Oberrock ...rbigem Zwillich mit perlgrau ab... ...enfalls im Amazonenſchnitt, jedoch ... gemacht. Die glatte hohe Taille ... in einer geſpaltenen Schneppe, nach Art ... Herrenweſten, und hatte auch hinten in der Mitte eine kleine Spitze, mit der ſie auf den Rockfalten lag. Dieſer Oberrock war vom untern Rand des Rockes bis zum Halsausſchnitt vorn mit einer Reihe Knöpfe verziert, die ſich auf der äußern Naht des bequemen Ellnbogenärmels wiederholte. Zu dieſem grauen Kleide trug die Dame eine ponceau Caſchmirécharpe, die ringsum mit einem handbreiten Saum von ſchwarzem Sammt umrändert war. Ihr genähter Strohhut war

ebenfalls mit ſchwarzem Sammt verziert. Zu den hohen Amazonenkleidern trägt man nur ſehr kleine eckige Umſchlagkragen, entweder von geſticktem Mouſſeline oder Jaconas gemacht, oder auch von glattem Batiſt angefertigt und mit einer ganz ſchmalen gepreßten Krauſe umrändert. Die für die Hände ſo vortheilhaften ſchwediſchen Handſchuhe ſind zu den einfachen Landanzügen am meiſten getragen. Junge Damen tragen auch öfter ſo buntgeſtreifte Zwillichröcke und dazu weiße hohe Taillen im Canezoutſchnitt, mit kurzen Aermeln arrangirt. Ein ſolcher Anzug beſtand aus einem roſa und weiß breit geſtreiftem Rock, der mit einer Falbel verziert war, die eine Elle breit und ſo geſchnitten war, daß die Streifen quer liefen. Dieſe Falbel war oben am Anſatz mit einem daumbreiten, weißen, geſtickten Fälbelchen verziert, das faſt wie eine Rüche kraus fiel. Zu dieſem Rock gehörte eine hohe Canezoutaille von dichtem weißen Mull gezogen und der Länge nach mit geſtickten Bändchen gefaßt. Ein ſchmaler roſa Tafftgürtel ohne Enden, aber mit einer Perlmutterſchnalle geſchloſſen, verband den Rock und das Leibchen. Ein gezogner weißer Hut von Organdi gemacht und mit roſa Tüll gefüttert, und mit eben ſolchem Schleier verziert, ſo wie ein weißer Tafftmantelet mit Rüchen vom ſelben Stoff umrändert vollendete den Anzug.

Aber auch die Herren tragen Zwillichanzüge auf dem Lande und ſehen darin ihren Bedienten im Hausrocke ſehr ähnlich. Die Beinkleider von blau und weiß, oder grau und grün geſtreiftem Zwillich gemacht, werden meiſt mit gleichartigen Gamaſchen ohne Fußriemen angefertigt. Zu dieſen Beinkleidern tragen ſie einen kurzen Gehrock vom ſelben Zeuge gewählt. Dieſer Rock hat ſehr weite und ſehr kurze Schöße, ſehr bequeme Aermel ohne Aufſchläge, breite ungezwungene Bruſtklappen, und ei
großen Kragen. Eine ſehr lange, beque
meiſt weiße Piquéweſte und eine Jocke
oder ein grauer runder Filzhut gehö
Ganzen dieſes Morgenanzugs auf
Auch Jagdröcke in einem eigenthüml

anliegenden Phantaſiefrackſchnitt gemacht, fertigt man von dunkelgrundigem Zwillich an. Z. B. gibt es darin eine dunkle, blaugraue Farbe mit ſchwarz geſtreift, die ſehr gefällt und die man auch zu Mützen häufig verwendet. Zu Jagdanzügen und zum Reiten nimmt man auch die Stulpenſtiefeln wieder auf, die man ſchon vorm Jahre und vor zwei Jahren einzuführen verſuchte.

Eine ganz neue Mode für Damen ſind die **Sandalenſchuhe**, die man zum Morgenanzug trägt. Dies ſind Schuhe, die vorn nur ſo breite Vordertheile wie der Lederbeſatz eines Stiefelchens, und hinten auch nur eine ganz ſchmale Hacke haben, dafür aber bis zur Spanne des Fußes mit ſchmalen Riemchen von beiden Seiten verſehn ſind, die oben in der Mitte mit einem Knopf geſchloſſen werden. Dieſe Sandalen, die von buntem lackirten Leder gemacht und mit Knöpfen von Malachit geziert ſind, trägt man zu einem fliegenden Morgenpeignoir, der von blau und weiß gemuſtertem Mouſſeline gemacht, mit Zeugpuffen umrändert und mit einer langen Schärpe von blau und buntfarbig gemuſtertem Tafftband geſchloſſen iſt. Dazu ſetzt man ein geſticktes Mullhäubchen auf, das mit Tafftband verziert iſt.

Noch eine Neuigkeit für Damen iſt ein förmlicher **Mantel** von weißer Spitze gemacht. Dieſer Mantel hat den Crispinſchnitt, iſt oben um den Hals in ein Bündchen gefaßt und fällt von da aus in freien Falten bis über das Knie. Er iſt vo… gemuſtertem
Spitzengrund … n
Spitzenfal… h-
öffnung … vie
man im … itte
trug. … arbig
gr… , ſieht
… pt jeden
… ſchwarzen
… er ſein, der

… uhe müſſen neuer-
… länger als früher ſein,
… aher ſtets mit zwei Knöpfen.

J.

…unſtbeilagen:

№ 52. Pariſer Damenmoden. … chenanzug aus einem Mouſſelinekleid beſtehend, das mit fünf Stufen und daruber geſetztem Effilé verzieet iſt. Der chineſiſche Strohhut iſt mit gekreuzten Bändern außen bezogen und hat innen über dem Ohr Blumenroſetten. Das Kinderkleidchen iſt von ſchmalgeſtreiftem Mouſſeline gemacht. Das Mullkleid der jungen Dame iſt bis über die Hälfte der Rocklänge geſtickt, ihr Hut iſt von italieniſchem Strohgeflecht und mit Band veeziert.

№ 53. Pariſer Damenmoden. Ein Stadtanzug aus einem blauſeidnen Oberrock beſtehend, der mit Knöpfen und Aufſchlägen verziert iſt. Das Unterchemiſette mit dem kleinen Umſchlagkragen folgt der allgemeinen Mode. Der Putzanzug zeigt ein weißes geſticktes Kleid über einem roſa Unterkleid; das weiße Kleid iſt mit zwei breiten Falbeln ſo arrangirt, daß ſie wie zwei Röcke ausſehn.

Red. unter Verantwortlichkeit des Verlegers: Leopold Voß. Druck v. F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

№. 35. Pränumerationspreis jährlich 4⅔ Thaler. **1845.**

Drei Nächte in Venedig.

Eine Reiſenovelle von W. Gwinner.

(Fortſetzung.)

Von Natur nicht abergläubig, war ich doch durch den Traum der verfloſſenen Nacht am nächſten Morgen ſo lebhaft erregt, daß ſich meine Gedanken unausgeſetzt damit beſchäftigten. Ich fing an, mir einzubilden, die ſchöne Venetianerin, die ich Tags zuvor geſehen, müſſe in ähnlicher Bedrängniß ſein, wie meine verliebte Signora Ca Doro: daß ihr ein Liebhaber aufgedrängt werde, den ſie verabſcheue, wie jene den ſchwarzäugigen Grimani. Was war natürlicher, als daß ich den Wunſch hegte, dem unglücklichen Mädchen zu Hilfe zu kommen. Entweder war ſie verliebt oder nicht: im letzten Fall konnt' ich es möglicherweiſe ſelbſt werden, Befreier und Liebhaber in meiner Perſon vereinigen, wozu ich, als in der unabhängigſten Stellung, große Neigung verſpürte. Dabei zeigten ſich zunächſt nur zwei Bedenken: einmal konnte die ganze Geſchichte auf reiner Fiktion beruhen und dann, geſetzt, ich hatte das Wahre geahnt, was ging mich die Dame an? wie wollt' ich ihr nahen und wie konnte mein Empfang ſein? Feſt überzeugt jedoch, daß kein kräftiger Charakter große Projecte ſich an kleinen Bedenken und Zweifeln zerbröckeln laſſe, überhob ich mich derſelben leichtlich und ſann vielmehr mit Ernſt über die Art nach, wie ich das Ziel am frühſten erreichen könnte. Zunächſt wollte ich das geheimnißvolle Eckhaus wieder aufſuchen, daſelbſt behutſamerweiſe recognoſciren, Erkundigungen einziehen, und dieſe nach Beſtand zu weiterem Fortſchritt benutzen. Sollt' ich wider Erwarten dadurch nicht gefördert werden, ſo ſtand mir immer noch die Hauptquelle, mein „Freund" Giumecci, offen. Deſſen anſcheinende Verſchloſſenheit machte mir wenig Scrupel, da ich m i r alle Schuld davon beimaß, und es nun darauf anzulegen gedachte, den jungen Mann zum hingebendſten Vertrauten zu machen.

Unter ſolchen mathematiſch ſichern Berechnungen beſtieg ich eine Gondel, deren Inhaber mir den nöthigen Grad von Geſprächigkeit und Schlauheit zu haben ſchien. Als wir in die Nähe des Hauſes kamen, hieß ich ihn verweilen, indem ich mir das Anſehen gab, als habe mich die Architektur überraſcht und ich brenne vor Verlangen ſie näher und mit Muße zu beſichtigen. Ich ging in der Schauſpielerei ſo weit, mein Portefeuille hervorzuziehen und darauf, als entwerfe ich den Riß des Gebäudes, mit dem Stift herumzuarbeiten. Der Gondolier, der wol auf ähnliche Art beſchäftigt ſchon manchen verrückten Engländer geſehen hatte, ſah mir ſehr gleichgiltig zu. Von dem, was ich eigentlich wahrnehmen wollte, war keine Spur da. Ich bemerkte nur, daß Reichthum, ſo wie im Aeußern, auch im Innern das Gebäude verrieth. Die Gardinen kreuzten ſich ſchwer und glänzend zwiſchen den Fenſterbögen, von den Decken hingen zierliche Ampeln herab, und hinter den Fenſterpfeilern ſahen hier und dort üppige Schlinggewächſe hervor. Da ich kein lebendes Weſen gewahr ward, ließ ich vorüberfahren.

„Könnt Ihr mir nicht ſagen, wem dieſes Haus gehört?“ fragt' ich den Schiffer.

„Nein, Signor.“

„Auch nicht, von wem es bewohnt wird?“

„Gar nicht, Signor. Wir ſind hier in einer ſchlechten Gegend.“

„Schlecht?“

„Weil keine menſchliche Seele hereinkommt.“

„Ich dächte, die Lage ſei günſtig, und ein Gebäude wie dies iſt zum wenigſten ſehenswerth.“

„Signor, wir haben viele ſolcher Häuſer.“

„In der That?“

„Wie ich ſage, Signor.“

Durch dieſes Zwiegeſpräch war ich leider um nichts gefördert und es ſchien, als müſſe ich meinen Operationsplan ändern. Ich ließ mich in dieſer Abſicht noch bis an's Meer fahren, dann wieder zurück, woher ich gekommen war. Das Geſchick lächelte dem Heimweg: kaum kam ich in die Sehweite der geheimnißvollen Ecke, als ſich an einem Fenſter des erſten Stockwerks eine weibliche Geſtalt zeigte. Ich zweifelte keinen Augenblick, daß es die erſehnte ſei und ſah mit Behagen dieſe zarten Umriſſe deutlicher werden, das liebreizende Bild mehr und mehr ſich entfalten. Jetzt trennen mich noch zwei Häuſer von ihr — jetzt nur noch eins ... getäuſcht! ſie iſt es nicht. Das ſind nicht ihre braunen Augen, ihre dunkeln Locken, das iſt eine helle neckiſche Blondine, die mich lachend anſieht, als frage ſie, warum ich ſo unabläſſig nach ihr hinaufſtiere. Die Wahrheit zu ſagen, dieſe zweite Schönheit, die das magiſche Haus barg, hielt mit der erſten einen Vergleich aus und war gerade geeignet meine Wißbegierde noch höher zu ſpannen.

Schon bog die Gondel um die Ecke: ich mußte mich eilen, wollt' ich dem Mädchen noch einen Blick zuwerfen. Nach dem Hintertheil ſpringend, lehnt' ich mich über den Rand des Fahrzeugs — es ſchaukelte, ſtieg und fiel: faſt verlor ich das Gleichgewicht. Von dem Fenſter herüber drang zu mir in dieſem Augenblick ein Angſtſchrei: ich fühlte mich in der That verſucht, die Scene zu vervollſtändigen, in den Canal zu fallen, gerettet, in das Haus gebracht, von ihr gepflegt zu werden und Romantiſcheres, — doch es geſchah von alledem nichts.

Gegen Abend, um die Stunde, in der der Kaufmann die Feder ausſpritzt, machte ich mich auf den Weg zu Giumecci. Ich traf ihn gerade wie Tags zuvor, ſein Benehmen war ganz das alte, doch ſchien er ein wenig überraſcht von meiner Wiederkunft. Ich bemühte mich, ſo viel an mir lag, das Geſpräch vertraulicher zu machen, fragte Mehres und antwortete mehrſylbig.

„Sie haben heute Morgen die Riva beſucht und ſchon ſehr frühzeitig?“ bemerkte er.

„Sahen Sie mich?“

„Nein, aber Bekannte von mir ſahen Sie.“

„Bekannte? Sie haben mich ja noch Niemandem vorgeſtellt.“

„Wahr!“ verſetzte er etwas verlegen, „Sie entſinnen ſich vielleicht der Dame, die mich geſtern Abend vom Fenſter aus grüßte?“

„Sehr wohl! hatte ich das Glück, von ihr *zweimal* bemerkt zu werden?“

„Sie ſah Sie heute vorüberfahren.“

„In der That, lieber Freund, ich kam vorüber, und vielleicht nicht abſichtslos... Sie verſtehen, was ich ſagen will: man hat nicht alle Tage Gelegenheit, ſo ſchöne Menſchen zu ſehen, wie ich in jenem Hauſe geſehen habe.“

„Und ſo glückliche Menſchen“, ſetzte er unwillkürlich hinzu.

„Wirklich?“ rief ich dringend, „und Sie ſelbſt ſind ſo glücklich, ſie Freunde zu nennen?“

„Mein Herr“, ſagte der junge Mann, nachdem er tiefer Athem geholt, „ich weiß nicht, war meine fehlerhafte Auffaſſung ſchuld oder ſonſt eine Täuſchung, laſſen Sie mich es offen geſtehn, Sie ſchienen ſich geſtern mit einer Meinung von meiner Vaterſtadt zu tragen, die mich empfindlich verletzte. Ich bin überzeugt, daß Ihrer Anſicht, welche ſie nun auch ſein mag, keine unedle Geſinnung zu Grunde liegt: vielleicht gelingt es mir, dieſelbe umzuſtimmen, um dieſen Preis ſcheint mir kein Verſuch zu theuer: kurz — wenn Sie damit zufrieden ſind — wollen wir meine Landsleute, die auf Sie ſcheint's einen angenehmen Eindruck gemacht haben, miteinander beſuchen.“

Ueberraſcht, wie ich war, reicht' ich dem jungen Manne die Hand und gab meine ungeheuchelte Freude über den Vorſchlag zu erkennen. Ich wollte wegen meines geſtrigen Betragens um ſeine Verzeihung nachſuchen; er fiel mir aber in's Wort: „laſſen wir das, verehrter Freund, brechen wir gleich zu den Damen auf.“

Der ganze Menſch ſchien verwandelt: keine Spur mehr von Steifheit und Kälte. Seine Augen, die ich ſchon geſtern bewundern mußte, glänzten heute verführeriſch, ſeine Lippen floſſen über von den weichſten, ſüßeſten Lauten, ſeine Geſtalt hob ſich gebieteriſch und wahrhaft ritterliche Anmuth bewegte dieſe Glieder. Wie er da ſtand in der ſchwankenden Gondel, wie er mir den Arm reichte, — das war einer der Venetianer, die ich letzte Nacht im Traume geſehn. Jetzt erſchien mir ſeine modiſche knappe Kleidung wie eine Zwangsjacke; ich meinte, er müſſe ſie jeden Augenblick von ſich werfen und den leichten goldgeſtickten Mantel ergreifen. Der unnatürliche Hut entſtellte offenbar dieſe edle freie Stirn, ich ſah ſie im Geiſte mit dem leichten Federbaret geſchmückt, und an dem Schenkel ſah ich den kurzen Stoßdegen, das Symbol der Unabhängigkeit herabhangen.

Wir nahten uns dem erſehnten Ziel, wir fuhren an, wir traten auf den Corridor. Die Räumlichkeit, die Ornamente vom Fußboden bis zur Decke frappirten mich unwillkürlich durch ihre ungefähre Aehnlichkeit mit den Vorſtellungen meines Traumes. Unſre Ankunft war, wie es ſchien, außer der

Dienerſchaft, noch von Niemand bemerkt; Giumecci, der mit dem Hauſe vertraut ſchien, bat mich, einſtweilen in ein Vorzimmer zu treten, bis er den Damen unſern Beſuch gemeldet haben würde. Es vergingen für mich einige erwartungsvolle Augenblicke, darauf öffnete die innre Thüre ein ältlicher Herr, von überaus ſtattlichem Wuchſe, grüßte mich zuvorkommend und lud mich ein ihm zu folgen.

In einem von der Decke aus mild erleuchteten Zimmer war die Geſellſchaft verſammelt. Sie beſtand aus den beiden Mädchen, die ich im Vorüberfahren geſehen, einem Mann in dem mittleren Alter, und Giumecci. Dieſer beeilte ſich, mich den übrigen vorzuſtellen. Der Name des ältlichen Herrn war Giorgio Frizzano; von den Mädchen, ſeinen Töchtern hieß die ältere Marina, die jüngere Angiolina; der zweite Herr war ein Freund des Hauſes, der mich ſehr geläufig in meiner Mutterſprache anredete. Alle nahmen meine Aufmerkſamkeit in Anſpruch, am längſten verweilten meine Blicke auf Marina, der ſchönſten Italienerin, die ich je geſehen habe; und willſt du wiſſen, ſchöne Leſerin, welche Regungen in jenem Augenblick mein Herz erfuhr? ich weiß es nicht; frage dich ſelber, nachdem ich dir geſagt, daß Giumecci die junge Venetianerin ſeine — Braut nannte.

O es iſt ein ſonderbar, geheimnißvoll Ding um das Herz des Menſchen! warum konnt' ich meinem Freunde kein Wörtchen erwidern? warum wünſcht' ich ihm nicht Glück? warum freute ich mich nicht über ſeine Freude? hielt ich ſie etwa für trügeriſch oder grundlos? wie? — oder beneidete ich meinen Freund?... ihn, den ich im Beſitz des heiligſten Rechtes traf, den ich als Fremdling traf, von dem ich unverdiente Freundſchaft erfahren, der mir ſeine Seligkeit vor die Augen gelegt hatte?...

Es war gut für mich, daß mich die Männer in ein Geſpräch zogen. Ich vergaß darüber mein ungeſelliges Herz, und die Kräfte des Geiſtes kamen in thätige Schwingung. Ich wurde überraſcht und beſchämt von der echt wiſſenſchaftlichen Bildung, dem ſcharfen raſchen Blick dieſer Menſchen, womit ſie gewandt aus einem Feld der Betrachtung in das andre ſchweiften, ſich in den meiſten zu Haus, in keinem fremd oder unangeſprochen zeigten. Jeder verrieth eine beſondre Erziehung, jeder eine hohe, edle Selbſtthätigkeit, deren Augenmerk und endliches Strebeziel ein weit verſchiednes war von demjenigen, das ich leichtſinnig allen Venetianern der Jetztzeit untergeſchoben hatte.

Mit eingerückter Nacht empfahl ſich der Hausfreund. Frizzano wurde kurz darauf abgerufen.

Wie ich mit Giumecci und den Mädchen allein war, trat jene bedeutungsvolle Pauſe ein, die oft die Vorläuferin des lebhafteſten Geſprächs iſt und namentlich dann erfolgt, wenn die ältern Perſonen, die eine gemiſchte Geſellſchaft durch ihren Einfluß und ihre Würde im Gleichgewicht erhielten, mit einemmal abgetreten ſind.

„Sie ſind, Signor, heute Morgen einer nahen Gefahr entronnen", begann Angiolina.

„In der That", erwiderte ich, „und wenn ich nicht irre, Signora, ſo waren ſie ſelbſt die Urſache dieſer Gefahr."

„Ich?" rief ſie frappirt, fügte aber, errathend, wohin ich wollte, erröthend hinzu: „flattirt man ſo etwa in Deutſchland?"

Das Erröthen kleidete ſie zu lieblich, als daß ich meine Albernheit bereut hätte. „Wenn mir die Damen verſprächen, mich nicht auszulachen, möcht' ich wol einmal von Grund meiner Seele aufrichtig ſein und geſtehen, wie es eigentlich kam, daß ich heute an dieſem Haus vorüberfuhr."

Giumecci horchte bei dieſer Erklärung auf, die Mädchen gaben ihr Verſprechen und drangen auf Erfüllung des meinigen. Ich erzählte ihnen nun, wie dir, ſchöne Leſerin, meinen wunderlichen Traum, ſprach von dem Eindruck, den er auf mich gemacht, von der fixen Idee, die ſich daraus erzeugt, von den Operationsplänen und von deren Ausführung und Erfolg.

„Das ſieht dem Deutſchen ähnlich!“ rief Giumecci, nachdem er ſich von der Anſtrengung aller Lachmuskeln erholt hatte.

Angiolina, das ſchelmiſche Kind, nahm nach wiederholtem Anlauf eine ernſte Miene an. Das ſähe, meinte ſie, einem ſehr ritterlichen Geiſte ähnlich, den man in Venedig leider immer mehr fahren laſſe.

Marina rief, ſich an meinen Freund ſchmiegend: „Angiolina hat Recht, unſre Männer ſcheuen nur allzuſehr Gefahren und Mühen, wenn es einer Dame zu dienen gilt. Lebten wir in einer andern Zeit und wär' ich zum Beiſpiel Ihre unglückliche Tochter Ca Doro's, es würde mich gar nicht Wunder nehmen, wenn ich hörte, daß Sie mir zu Lieb den ſchwarzäugigen Grimani im Duell erſtochen hätten.“

Es lag in der Art, in der dieſer Scherz dem ſchönen Mädchen über die Lippen ſprang, ein ſo liebreizender Uebermuth, ein ſo jugendlich feuriger Stolz, daß ihre Schönheit dadurch unendlich gewann.

„*Das* war ein Einfall!“ rief aufſpringend Giumecci. „So blutdürſtig alſo, glaubſt du, könne etwa deine Urgroßmutter geweſen ſein?“

„Für unmöglich halt' ich es nicht“, ſagte Marina.

„Hört, hört mich!“ rief ihre Schweſter, „Signors Traum hat mir einen köſtlichen Gedanken eingegeben. Wir werden morgen Geſellſchaft haben: was könnte ſie drolliger machen, als wenn wir den Ball Ca Doro's en masque aufführten?... Marina iſt zu der verliebten Tochter wie geſchaffen, Viktor, Sie ſpielen den ſchwarzäugigen Grimani, Signor übernimmt die Rolle, die er im Traume geſpielt hat...“

„Und läßt ſich en masque durch's Fenſter werfen“, ergänzte mein Freund lachend.

„Warum nicht?“ verſetzte Angiolina. „Indeß iſt die Rolle an keine Perſon gebunden: ich weiß Einige, die ſie gern übernähmen.“

„Was mich betrifft, ſo proteſtire ich“, ſagte ich. „Die Rolle, die ich im Traum gehabt, iſt trotz des endlichen Mißgeſchicks eine zu glänzende, um meiner Anſpruchsloſigkeit nun auch im *Leben* zuzukommen.“

„Und was mich betrifft“, bemerkte Giumecci, „ſo mißfällt mir nicht nur die Partie des ſchwarzäugigen Grimani, ſondern überhaupt der Ball en masque. Ca Doro und Grimani ſind Namen, die in unſrer ehrwürdigen Geſchichte zwei der ehrwürdigſten Plätze einnehmen. Es hieße ihr Gedächtniß nicht auf die edelſte Art erneuern, wenn wir ſie zum Gegenſtand eines Puppenſpiels machten.“

„Sind wir denn Puppen?“ rief Angiolina.

„In dieſem Falle würden wir nicht Beſſeres ſein, oder höchſtens Schauſpieler.“

„Sie machen Ernſt aus Scherz. Wahrhaftig, mein Vorſchlag hatte die beſte Abſicht: ich wollte Signor Gelegenheit geben, eine große Geſellſchaft in altvenetianiſchem Coſtum, mit der alten Sprache und Weiſe zu ſehen.“

„Dies“, ſagt' ich, „wäre für mich freilich von nicht unbedeutendem Intereſſe.“

„Viktor“, rief Marina, ſich ſchmeichelnd an des Geliebten Arm hängend, „mir zu lieb ſpiele morgen Nacht den Grimani und laſſe mich die Tochter

Digitized by Google

des Ca Doro ſein; dabei verlieren ſie nichts von unſrer Ehrfurcht und ihrer Ehre, und wir bleiben auch die wir ſind."

Es war offenbar, daß Giumecci ihr nichts abſchlagen konnte; lächelnd erwiderte er, wenn es ihr Wille ſei, daß ihr Liebling zum Fenſter hinausflöge, ſo müſſe er das Seinige dazu thun.

Die Rolle dieſes Lieblings fanden die Mädchen für meine Wenigkeit indeß zu demüthigend: ein junger Engländer, der auf morgen ebenfalls Einladung hatte, ſchien ihnen die paſſendere Perſon.

Wir ſprachen noch über die nöthigen Vorbereitungen zur Maskerade und ſchieden dann, wie Glückliche ſcheiden, voneinander.

„Eine herrliche Nacht!" rief ich in's Freie tretend.

„Wenn es Ihnen gefällt, wollen wir am Markus vorbeifahren. Ich fühle mich noch nicht zur Ruhe geneigt."

„Schön!" erwidert ich. „Die Seele iſt mir ſo jung und voll, daß ich um alles dieſe Waſſerfahrt dem Schlafen vorzöge."

Wir hatten in kurzem die Riva erreicht. Ueber die lautloſe, ſpiegelebne Lagune glitt unſer Fahrzeug im Mondlicht. Traulich nickten uns die Geſtirne durch die langen Schatten der Häuſer und Paläſte, ein das Schickſal verſöhnender Engel ſchlief der Friede über Venedig. Mit wie ganz andern Augen ſah ich heute dem Markus entgegen! wie freundlich erſchien, wie milde verſöhnend hier die Gegenwart, der Vergangenheit bleiche Lippe küſſend. Auf das bunte Gewühl der fröhlichen Müſſiggänger ſah ruhevoll der alte majeſtätiſche Dogenpalaſt, wie ein Greis auf die ſpielenden Enkel.

„Dies Volk", begann mein würdiger Freund, „iſt nicht ſo ſehr, wie Sie wol glauben, dem Geiſte ſeiner Vorwelt entfremdet. Hier ſehen Sie die Züge ihres ſchönen und großen Charakters bald mehr, bald minder rein erhalten: es hat fortgelebt von Geſchlecht zu Geſchlecht, wenn nicht der Glanz und die Stärke, doch die echt vaterländiſche Eigenthümlichkeit, jene freie, gefällige, milde Sitte, die nur aus natürlichen Menſchen emporwächſt, ſich unter dieſen aber dann erhält und fortblüht, wenn auch die Sonne nicht mehr ſo lebenskräftig darauf ſcheint, nur aber die Wurzel mit ſorgender Liebe bedeckt bleibt. So wie heute der Markus belebt iſt, ſo war er's durch ſo manches Jahrhundert helleren Glanzes und weiter ausreichender Macht Venedigs. Heute noch weilt das Auge des Fremdlings wohlgefällig auf ſo mancher ſchönen Geſtalt; mehr Leben und Liebe athmet doch immer die ärmſte der Armen, dieſer Mädchen, die ihm Orangen feilbietet, als dieſe ſchönen, aber kalten Formen aus Marmor, Grabſteine einer überreichen Vorzeit. — Ich habe deutſche Städte beſucht, glücklichere als mein Venedig; aber das, womit ich auf dieſen Inſeln aufwuchs, ſah ich wie hier in keiner derſelben: ſie lehrten mich's ſchätzen, indem ſie mich's entbehren lehrten — ich meine die Urbanität. Eh' ich Venedig verlaſſen, wußte ich nicht, was dies war; wie ich reiſte, erfuhr ich's allmälich, aber zu vollem Bewußtſein reift' es mir, wie ich heimkam, wie ich ausſtieg in dem Haven Venedigs, wie es mich wieder in die Arme ſchloß, das traute liebliche Leben meiner Vaterſtadt."

Wir waren am Markus vorüber, die Gondel lenkte in einen ſchwach beleuchteten Canal. Mehr und mehr verrauſchte das Leben des Volks, und die Ruderſchläge wurden vernehmbarer. Ich ſchwieg: es tönten in mir noch die Worte des Venetianers. Ich ſtaunte über mich ſelbſt, wie betroffen ich

war. Beſorgend, Giumecci möge mein Schweigen mißverſtehen, verſetzte ich endlich: „Ob ſie mich gleich tief demüthigen, erfüllen mich dieſe wahren Gedanken doch nicht mit Unluſt, nur mit Dank und Freude. Dank gegen den, der in mir ſo freimüthig Stolz und Mißverſtändniſſe bekämpft, Freude über den Genuß einer Anſchauung, die ich mit kopfhängeriſcher Kurzſichtigkeit vertauſcht habe. Den Augenblick, der alles Lebendige trägt, zu ergreifen, iſt, Sie wiſſen dies, kein Talent, das mein Vaterland gebar und erzog. Der Deutſche ſpeculirt am Vorhandenen, nie an dem Werdenden; jenes lernt er verſtehen und liebt es, aber alles, was erſt nach Leben und Geſtaltung ringt, die Gegenwart, die erſt geliebt und hintenach verſtanden wird, bleibt für ihn unerkannt ohne Einigung und Schönheit."

„Uns Südländern", erwiderte Giumecci, „werfen ſie andrerſeits aber nicht grundlos allzu großen Leichtſinn vor. Wir ſchlürfen haſtig den Schaum, der obenauf ſchwimmt, der Schale tieferen ſchwereren Inhalt in der Eile verſchüttend. Eine tiefere Ehrfurcht, eine heißere Liebe zu ſeiner Geſchichte wünſcht' ich manchem meiner Landsleute. Vor den Trümmern des Stammſchloſſes der Hohenſtaufen ſteht der Deutſche wie vor einem Tempel, voll heiliger Scheu, voll erhabener Gedanken. So oft er hinaufſieht, ſo oft erneut ſich der erſte Eindruck, ſeiner wird er nicht müde. Der Venetianer ſpielt inmitten trauernder Paläſte ſein Liebesliedchen; hört dem Erzähler zu und dem Sänger, ohne je daran zu denken, daß auch Steine erzählen können, daß ſelbſt der kalte Marmor glühende Rhapſodien ſingt."

„Ich glaube", ſagt' ich, „hierin verkennen Sie Ihr liebenswürdiges Volk: es mag gar manchen geben, deſſen Herz voll wird und höher ſchlägt, ſo oft er gewiſſe Denkmäler der Vorzeit ſieht, gewiſſe Namen hört, oder gewiſſe Gemälde betrachtet. Arm und Reich, Gebildet und Ungebildet ſind, wenn nicht auf gleiche Weiſe, doch alle hierzu befähigt und veranlaßt. Und fehlte wirklich Ihren Landsleuten jene tiefere Ehrfurcht vor Ahnen und Ahnenzeit, ſo ſind ſie ſicher zugleich eines gefährlichen Stolzes überhoben, der uns Deutſchen ſehr oft lächerlich macht."

„Hierin mögen Sie Recht haben. Ich kenne ſelbſt viele Sproſſen der glanzvollſten Geſchlechter, die ihre ruhm- und thatenreichen Namen anſpruchsloſer tragen als der gemeine Mann, nicht von der Noth dazu gezwungen (wie man es auswärts ſieht), ſondern weil der Kern ihrer Bildung zu geſund iſt, ihr Selbſtgefühl zu groß, als daß ſie fremden Sternen ihr Licht verdanken wollten."

Während dieſes Geſprächs waren wir unverſehends nach Hauſe gekommen, etwa um dieſelbe Stunde, wie Tags zuvor; aber wie ganz anders reichten wir uns heute die Hände und riefen uns gute Nacht zu! —

Ich ging verabredetermaßen am nächſten Morgen in Giumecci's Wohnung, von wo aus er mich zu einigen Sehenswürdigkeiten führen wollte.

„Gut, daß Sie kommen!" rief er mir lachend entgegen, „Marina ſchickt mir im Augenblick dies hier."

Er gab mir ein Briefchen folgenden Inhalts:

„Viktor!

Komm, wenn du kannſt, ſobald du dieſes erhältſt: Angiolina quält mich zu Tod mit ihren Einfällen; ſie kehrt alle Garderoben um.

Der Vater ſieht ihr bedenklich zu und fürchtet, ſie werde uns alle zuſammen lächerlich machen. Aber kein Bedenken hält ſie zurück: der Traum deines Freundes hat ihr ſo ausnehmend gefallen, daß ſie, ihn zu verwirklichen, alle Elemente in Alarm bringt. Namentlich viel verſpricht ſie ſich von der Rolle des unglücklichen Engländers, und wünſcht ſich mit dir darüber zu berathen.

Deine Marina."

„Sie ſehen", ſagte Giumecci, „welches Unheil Ihre Traumdeutereien herbeiführen. Doch wollen wir die Mädchen für ſich gewähren laſſen: ſie hatten den Einfall, mögen ſie auch für den Ausfall ſorgen."

„Ich kann Sie unmöglich in dieſer Geſinnung beſtärken: ſie iſt unritterlich und eines Bräutigams jedenfalls nicht würdig."

„Wollen Sie tragen helfen, was Sie über mir aufgehäuft?"

„Von Herzen gern", verſetzte ich lachend.

„Ich wäre Ihnen für eine abſchlägige Antwort verbundner. Dieſe Maskerade ſcheint mir ſo barock, daß ich gar nichts daraus zu machen weiß. Entweder wird die Geſchichte, wie Frizzano fürchtet, lächerlich, oder, was ich noch mehr fürchte, langweilig."

„Dazu, dächt' ich, ſind die Mädchen zu ingeniös, zu geſchmackvoll, jedenfalls zu liebenswürdig."

„So ſoll ich alſo hingehen?"

„Ganz gewiß."

„Dann gehen Sie mit?"

„Ich bin nicht aufgefordert, aber ſehr dazu geneigt."

Er ergriff meinen Arm und war vor die Thüre getreten, als uns Ciolli, derſelbe, den ich bei Frizzano kennen gelernt, entgegenkam.

„Offen geſagt, meine Herren, wo wollen Sie hin?"

„Wohin Sie uns folgen können", ſagte Giumecci mit verſtecktem Blinzeln.

„Zu Frizzano?"

„Ha, ha! Sie rathen vortrefflich. Und zwar gehen wir zu Angiolina, und zwar auf ihren Befehl!"

„Auf meinen Befehl?"

„Auf Angiolina's."

„Was hat denn mit Ihnen das Mädchen wieder vor? ich dächte, Marina ginge Sie mehr an."

„Ich ſehe, Sie fordern Rechenſchaft", ſagte Giumecci und erzählte ihm unſern geſtrigen Plan. Er hatte einen aufmerkſamen Zuhörer, den er aber, eh' die Erzählung zu Ende ging, ſchon verlor. Ciolli ſah drein, als zweifle er, ob die Sache Ernſt oder Scherz ſei, und nachdem wir ihn jenes verſichert, verſicherte er uns, er habe in ſeiner Jugend einem einzigen Maskenballe beigewohnt, von dem er ſich ſo viel erinnere, daß man ihm in Folge deſſelben einige Monate lang den Spitznamen „ſchwarzer Domino" angehängt hätte, weil er dieſe Maske unbeſchreiblich ſteif und geheimnißvoll getragen. In der That konnt' ich mir leicht dieſe Bemerkung erklären, wenn ich den ernſten, in ſeinen Bewegungen überaus würdevollen Mann anſah. Er erweckte für ſich beim erſten Begegnen mein wärmſtes Intereſſe: zuvorkommend, leutſelig und in meiner Mutterſprache bewandert, übt' er auf mich eine doppelte Anziehungskraft, die eine Fülle ſchöner und geordneter Kenntniſſe noch bedeutend vermehrte. An dieſem Menſchen ſchien die Wiſſenſchaft jene koſtbarſte,

ſeltenſte Frucht, die „Stille der Schönheit" reifen zu laſſen. Es ſchien, als rege dies Gemüth keine kleinliche Sorge mehr auf, als ſei's erhaben über die Noth und den Wechſel des tauſendfältigen Lebens, das unter ihm am Boden haftet. Ciolli war Privatgelehrter, Herr über ein kleines Vermögen und ohne Familie. Er pries mich glücklich, weil ich reiſen könne. Reiſen in ſeinem Sinne hielt er für das vielſeitigſte Bildungsmittel, das edelſte Vergnügen eines unabhängigen Mannes. Eine Menge Reiſepläne, ſagt' er mir, verarbeite er alljährlich im Kopfe, während davon nur eine kleine Zahl und die minder bedeutſame zur Ausführung käme. Bei all dem war er zufrieden, ohne Eigennutz, heiter und geſprächig, ohne, wie ſo mancher deutſche Gelehrte, ein ſtiller Bramarbas zu ſein.

Frizzano empfing uns in der Vorhalle ſeines palaſtähnlichen Hauſes mit jener Herzlichkeit, die weder gleichgiltig läßt, noch auch, was namentlich Reiſende oft erfahren, durch unnatürliche Exaltation Mißtrauen erzeugt. Er lebte, ſo viel ich von Giumecci erfuhr, unabhängig durch ſeine Glücksgüter, von den Bürgern ſeiner Vaterſtadt geachtet und in ſeiner Familie glücklich. Seine Frau, die Tochter eines Engländers, der ſchon zur Zeit ihrer Geburt in Venedig lebte und daſelbſt blieb, hatte er zwar frühe verloren, aber es machten ihn dieſen Verluſt ſeine aufblühenden Töchter, in denen das Bild ihrer Mutter wiederauflebte, leichter vergeſſen. Frizzano war ein Mann von hohem kräftigen Wuchſe, voll Ebenmaß und Würde, wie ſie die Bilder des Dogenpalaſtes zeigen; mit Ausnahme der Tracht ein vollendeter Patricier des dreizehnten Jahrhunderts.

„Ich bin ſehr unglücklich", redete er mich in gebrochenem Deutſch an: „Sie haben meine Töchter zu Närrinnen gemacht. Wie werden Sie das verantworten?"

Giumecci nahm für mich das Wort, indem er bemerkte, daß doch eigentlich Angiolina allein von der Manie ergriffen ſei, und daß ſie dieſe ſelbſtändig und aus ſich herausgebildet habe.

„Ciolli", ſagte Frizzano, „was halten Sie von der Sache? werden Sie loben oder tadeln?"

„In dubio", verſetzte Ciolli, „muß, was von Angiolina ausgeht, gelobt werden. Uebrigens halt' ich mein Urtheil zurück, da mich der Erfolg noch belehren ſoll."

„Sie haben Recht", fiel ich ſcherzend ein: „wenn ich Grund hätte zu vermuthen, daß mein harmloſer Traum dieſer Maskerade die Seele einhauchen ſolle, würd' ich allerdings daran verzweifeln; da ich aber begreife, daß er nur die Veranlaſſung dazu gibt, verharr' ich in erwartungsvollem Schweigen."

Damit ſchloß ich die Debatten, nicht frei von einer kleinen ſchlechtverſteckten Selbſtſucht, die mich abhielt, Frizzano's und Giumecci's Meinung zu theilen. Es war mir nämlich daran gelegen, in Italien einen Maskenball zu ſehen, wozu ich zuvor keine Gelegenheit hatte, eine Feſtlichkeit, deren Zweck bei uns Deutſchen mehrentheils gänzlich verfehlt wird und unſern Städten noch mehr Langeweile und Schulden zuführt, als ſie ohnedies beſitzen. Die Südländer, wie ſie überhaupt die beweglichere Freude lieben, ſind uns hierin weit überlegen.

Mein Freund wurde ſogleich von den Damen in Beſchlag genommen. Im geheimſten Conclave entſchieden ſie das Schickſal des Tages, indeſſen wir Ausgeſchloſſenen über ganz andre Dinge uns hörten.

Von Giumecci in dem Geſpräch über Venedigs Gegenwart gedemüthigt,

Digitized by Google

war ich nun bemüht, dieſen Männern eine günſtige Meinung von meiner Bekanntſchaft mit der Vergangenheit ihres Vaterlandes abzugewinnen. Es ſchien mir auch während des Verlaufs der Unterhaltung zu gelingen, als ich zufällig endlich zu bemerken Gelegenheit hatte, daß es mich immer erſtaunt und verdroſſen zu leſen, wie jene oligarchiſch-ariſtokratiſche Verfaſſung Venedigs, die bei einer welthiſtoriſchen Berühmtheit, auf der Spitze formaler und materieller Ausbildung, doch immer eine unerfreuliche Erſcheinung geblieben ſei, in ihrer ganzen Starrheit und Unnatur ſich beinah dreizehn Jahrhunderte durch erhalten habe.

Zu gleicher Zeit wollten mir die Beiden antworten, aber Frizzano ließ ſich das Wort nicht nehmen: „glauben Sie feſt", ſagte er, „daß der Grund hierzu nur in der innerlichen (freilich nicht abſoluten) Vortrefflichkeit dieſer Verfaſſung zu ſuchen iſt. — Sie ſind, wenn ich nicht irre, dem Adel abhold: verbinden wir mit dieſem Begriffe die Unzahl moderner Beamten, denen der Fürſt das Wörtchen „von" vor den Namen ſetzt, ſo billige ich Ihre Abneigung. Denn der perſönliche Adel iſt ein Spielzeug der Eitelkeit, ohne alle politiſche Bedeutung; lächerlich aber zumeiſt, wenn zu jener noch die äußerliche Nothdurft hinzutritt. Der Erbadel hingegen ſcheint mir im Staatsgebäude tief und bedeutſam begründet. Er iſt der rechte Vermittler zwiſchen Volk und Staatsoberhaupt, denn in ihm liegt unzweifelhaft die Garantie einer größeren Willenseinheit, als welche die Maſſe des Volks zu erzielen vermag; einer mehr beſchränkten Willkür, als die Perſon des Fürſten begleitet. Und in dieſer Hinſicht darf man allerdings unſre Nobili mit dem Erbadel vergleichen. Sie bildeten eine geſchloſſene Kaſte, deren Vorrechte, mit der Stadt aufgewachſen, ſchon um deßwillen nichts Gehäſſiges hatten. Die Macht des Dogen war ohne ſie ſtaatsgefährlich: ſie bewachte ihn mit einer Folgerechtigkeit und Strenge, die vielleicht aus ſelbſtſüchtigen Motiven hervorgingen, jedenfalls aber die ehrgeizigen Talente ſchon von Jugend auf an eine Gewalt gewöhnten, die *über* ihnen ſtand und ſtehen mußte, die zu erſtreben allein ſchon ein unerhörtes Verbrechen war. Nachmals finden wir dieſe Idee allgemein verbreitet, unſre Großen ſogen ſie mit der Muttermilch ein, und *ſie* blieb nun die ſicherſte Stütze der Verfaſſung. Marino Falieri's unerhörter Verſuch erzeugte nicht die Begierde nach der Alleinherrſchaft, ſondern der beleidigte Ehrgeiz, die Rachbegierde an der Signoria."

„Nach dieſer Seite", fiel ich ein, „war meine Bemerkung nicht gerichtet. Sie bezeichnen treffend, als eine Vorzüglichkeit der Ariſtokratie, daß ſie leichter und raſcher die Einheit des Volkswillens erzeugt, als die reine Volksherrſchaft. Warum aber ertrug der weiche, entzündliche Geiſt der Venetianer gerade den ſtarren Rigorismus? warum entfaltete nicht das ariſtokratiſche Syſtem ſich mild und geſchmeidig wie in Athen?"

„Hier könnt' ich", ſagte Ciolli, „an den ſchnelleren Umſturz der atheniſchen Verfaſſung erinnern, aber es iſt nicht nöthig. Die Lage Venedigs war eine andre als die Athens. Andre ſtaatliche Verhältniſſe umgaben unſre Stadt, die, alleinſtehend, in ihrer Unabhängigkeit von Königen und Kaiſern angefochten wurde. Hätte ſie nicht in ſich ſelbſt ein Einiges und Einigendes gehabt, wäre ſie dem ſchwankenden Volkswillen preisgegeben geweſen, ſie hätte zu keiner Zeit ihre ſtolze freie Blüte erreicht. Das Volk neigt ſich heute dem Freund zu, morgen dem Feind; es wagt alles, weil es wenig verliert, weil in ſeinen Händen nicht die Reichthümer ſind."

„Sie gehen zu weit", unterbrach ihn Frizzano, „unſer Volk, die Bürger

Digitized by Google

(wenn Sie nicht etwa Vagabunden und Bettler in dieſen Ehrentitel einſchließen) waren begüterte Leute, die guten Grund hatten, ihre Unabhängigkeit von außen zu wahren. Die Härte, welche unſre alte Verfaſſung charakteriſirt, war eigentlich mehr in den Augen der Ausländer gehäſſig, als in denen der Venetianer. Es liegt in dem Weſen der Ariſtokratie, daß ſie leicht mißtraut und im Feſthalten an der beſtehenden Form unerbittlich iſt."

„Aber gerade hierin", fiel Ciolli ein, „zeichnet ſich die unſrige aus. Ihr Entwicklungsgang zeigt, daß ſie niemals eingeroſtet iſt. Aenderungen folgten auf Aenderungen, und man kann wol ſagen, daß das Vage, Unbeſtimmte, dem Beſtimmten, bürgerliche Sicherheit Gewährenden Platz gemacht hat."

„Es waren dieſe Wechſel", erwiderte ich, „doch mehrentheils Verſuche der Nobili, *ihre* Sicherheit und *ihren* Einfluß zu erhöhen."

„Genug, ſie waren dem Staatswohl förderlich. Daß in einzelnen Fällen Selbſtſucht im Spiel war, leugne ich nicht, aber das beweiſt nichts gegen die Allgemeinheit. Ein Erfolg, der Viele begünſtigt, läßt ſich nicht ſo leicht als rein aus perſönlicher Rückſicht erzeugt nachweiſen, und was mich betrifft, ſo heg' ich einen ſo frommen Glauben an den Bürgerſinn meiner gewaltigen Vorväter, daß es mir ſchwer wird, denſelben in ſo vielen Fällen der Befangenheit zu zeihen."

„Ich bin weit entfernt", ſagte Frizzano, „unſre *Dogenverfaſſung* eine *vollendete* zu nennen. Im Gegentheil zeigen ſich mir ihre Mängel gar deutlich, ſobald ich ſie gegen die heutigen conſtitutionellen Monarchien halte. Der Doge war im Grunde doch nur ein Werkzeug des Adels. Aufgewachſen mit ihm, hatte er nur gelernt, ſich als ihm ebenbürtig zu achten, nicht als über ihn erhaben. Seine Perſon entbehrte der königlichen Hoheit, ſeine Krone der erblichen Würde und mit dieſer jenes neidloſen unantaſtbaren Rechtes über den Staat."

Ich hatte hierauf nichts zu erwidern: ich war in der That mit der Signorie und dem Rathe der Zehn verſöhnt.

Der Abend, der ſo ungeduldig erwartete, kam. Ich machte meine Toilette nach der Anweiſung, welche mir Giumecci, als Legat des Conclave, gegeben hatte. Sie beſtand aus einer ſchwarzen altvenezianiſchen Leibtracht, die durch reiche Goldſtickerei gehoben war. An die Seite ſchnallte ich mir einen kurzen Degen, und den Kopf bedeckte ein ſchwarzes Sammtbaret mit einer Art Agraffe, hinter der ſich eine ſchmale Feder emporhob. Das Geſicht bedeckt' ich, in der Vorausſetzung, daß ich der Mehrzahl der Gäſte unbekannt ſei, nur zur obern Hälfte mit der Maske. So ausgeſtattet empfing ich Giumecci, der mich abzuholen kam und durch ſein wahrhaft glanzvolles Ausſehn blendete. Er ſtellte, wie ich, einen Patricier vor, und zwar, meinem Traume gemäß, den „ſchwarzäugigen Grimani." In der That funkelten ſeine großen Augenſterne geheimnißvoll hinter der Maske, deren ausdrucksloſes Geſicht belebend und verſchönernd. Meines Freundes ſchöne Geſtalt trat in der enganſchließenden Tracht ſehr vortheilhaft hervor; auch bewegte er ſich nett und graziös in dieſer ungewohnten Stellung. Er war, was mich freute, recht ſcherzhaft und verſprach mir, ſo viel an *ihm* ſei, die Poſſe durchzuführen. Aengſtlich aber bat er mich, die Vermummung auf den Gaſſen zu verbergen, und er ſelbſt zog ſich tief in die Gondel zurück.

Wir fanden Frizzano zum Empfang ſeiner Gäſte bereit. Die Beletage

des großen Gebäudes war verſchwendriſch erleuchtet und warf auf den Waſſerſpiegel einen in die Ferne hinaus verrätheriſchen Widerſchein. Die Corridore zierten hohe duftige Topfblumen, deren Gegenwart eine freiere lebensvollere Welt in die beſchränkten Räume zu zaubern ſchien.

Es war den Mädchen nicht gelungen, auch den Vater zur Verkleidung zu bewegen: er trieb ſich als der einzige Unmaskirte mit großer Gelaſſenheit unter den Ausgelaſſenen umher. Seine Töchter entfalteten eine Grazie, eine Lieblichkeit, in der keine hinter der andern zurückblieb: ſie waren ſo einig in ihrer Schönheit, daß ich ſagen möchte, ſie ergänzten ſich wechſelſeitig; aber dazu war wieder jede für ſich zu vollendet. Die mittelalterliche Tracht hob ihre Reize ungemein. Marina trug ein faltenreiches Kleid von weißem, Angiolina eines von tiefblauem Atlas. Die Haare hatten eine leichte, von Schmuckwerk wenig beladne Friſur; der Hals war frei bis auf ein einfaches Brillantenkreuz, und die Handgelenke ließ der Aermelausſchnitt unbedeckt, frei zu einer Menge reizender Biegungen.

Die Geſellſchaft beſtand aus ſechszig bis ſiebenzig Perſonen beider Geſchlechter, mehrentheils jüngeren Leuten, die ſich in den Masken einer ungebundenen Heiterkeit hingaben. Wie ich vorausgeſehn, füllte die Darſtellung meines Traums nur eine kurze Spanne Zeit aus; doch darf ich hinzufügen, daß dieſe eine unterhaltende, voll Spannung und frohen Gelächters war. Der junge Engländer ſpielte nach wiederholtem Unterricht Angiolina's (worum ich ihn ſehr beneidete) ſeine Rolle fehlerfrei. Er erſchien ſehr zuverſichtlich vor der Thüre des Tanzſaals, manipulirte eine Zeit lang hinter derſelben und führte darauf die Tochter Ca Doro's mitten in die Verſammlung. Ob ſein hierauf folgender maßlos lächerlicher Tanz Kunſt oder Natur war, wage ich nicht zu entſcheiden, ſo viel iſt gewiß, der ſchwarzäugige Grimani kürzte die Tour ab, fragte den Gentleman höchſt zweideutig nach ſeiner Weſenheit, erhielt von dieſem eine Karte, moquirte ſich und wurde beleidigend. Daſſelbe thaten nach ſeinem Muſter mehre Nobili, worauf der Engländer eine affectvolle Indignation bekundete und endlich, unter zahlloſen „Sirs" von ſeiner Seite, mit unbegreiflicher Schnelligkeit durch ein Fenſter verſchwand. Zu gleicher Zeit wurde ein großer Stein in den Canal geworfen, der ein tragiſches Geräuſch verurſachen mußte. Grimani beeilte ſich nach vollbrachter That, ſich ſeiner treuloſen Signora zu bemächtigen. Dieſe fiel übrigens aus der Rolle, da ſie den Abſcheu, den ſie gegen den Mörder ihres Geliebten ausdrücken ſollte, gänzlich vergaß und nach geringem Sträuben dem jungen Manne freiwillig folgte.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Die Deutſche Allgemeine Zeitung bringt etwas Näheres über die Geſellſchaft von Deutſchen, die von Frankreich aus nach Wiskonſin auswanderten, um dort eine Colonie unter dem Namen Neu-Germanien zu gründen. Unter den zukünftigen Geſetzen des kleinen Staates möchten die folgenden beſonderes Intereſſe gewähren:

„Neu-Germanien erkennt das Geſetz, daß das Weib dem Mann unterthänig ſein muß,

nicht an, weil jede Perſon ſelbſtändiges Mitglied von N.-G. iſt, und auch als ſolches behandelt ſein muß. Da N.-G. aber keine unglücklichen Perſonen in ſich haben will, ſo können Eheleute, deren Charakter nicht harmoniren, und deren Leben dadurch verbittert werden ſollte, durch hinlängliche Gründe, mit Genehmigung der Geſellſchaft, ſich voneinander trennen.

Die Religion ſoll in N.-G. nur geſchichtlich behandelt werden, und ſo wird es daſelbſt darum weder Prieſter, noch Kirchen, noch Gottesdienſt geben; dagegen ſollen Erziehung und Unterricht auf die Entwicklung und Ausbildung der menſchlichen Anlagen und Fähigkeiten gerichtet ſein.

Als Reiſekoſten von Paris aus, bis an den Ort ihrer Beſtimmung, werden von jedem Mitglied etwa 70 Thaler verlangt, erſt in N.-G. aber, wenn er ſein letztes Ehrenwort als der Colonie Angehöriger gegeben hat, muß ſein Capital eingeliefert werden. Bereut er jedoch ſpäter ſeine eingegangene Verbindlichkeit, ſo wird ihm die eingelegte Summe zurückgezahlt."

Der „Rheiniſche Beobachter" bringt folgende Anzeige: „Nach einer, von dem Herrn Grafen von Fürſtenberg-Stammheim dem Comité gemachten Mittheilung haben wir jetzt die ſichere Hoffnung, Se. Maj. unſern vielgeliebten Landesfürſten am Tage der Enthüllung des Standbildes L. v. Beethoven's, in unſern Mauern zu ſehn. Dem Herrn Grafen wird die hohe Ehre zu Theil werden, Ihre Majeſtäten in ſeinem, auf dem Münſterplatz, direct vor dem Standbild gelegenen Hotel, zu empfangen, und die Enthüllungsfeier wird durch die Allerhöchſte Gegenwart die erhabenſte Weihe erhalten. — Die Cöllner Straßenjungen haben doch Recht.

Unſern St. Margareth fand vor einigen Tagen ein Mann auf dem benachbarten Felde eine ganz erſchöpfte, todmatte Taube, die er bald als eine zur Taubenpoſt gehörige erkannte, denn ſie trug am Bein einen Zettel, der Nachricht über neue Unruhen in Spanien gab. Er nahm das Thierchen mit zu Hauſe, pflegte es, bemerkte auf dem Zettel die Urſache und Zeit des verlängerten Aufenthalts, und ließ es am andern Morgen wieder fliegen. Die Taube ſtieg, als ſie ſich in Freiheit ſah, zuerſt kerzengrad in die Höhe und ſtrich dann in einer nördlichen Richtung ab.

Die Einwohner von Saarlouis haben einen ganz ausgezeichneten Schwabenſtreich gemacht; der Fürſt von der Moskwa ſandte nämlich eine beträchtliche Summe dorthin, um das Geburtshaus ſeines Vaters in paſſender Weiſe auszubeſſern. Die guten Leute dort glaubten jedoch dem Sohne wie der Nachwelt einen viel größeren Gefallen zu thun, wenn ſie von der Summe, die ihnen dazu hinlänglich ſchien, ein ganz neues Haus aufbauten und — das alte wurde wirklich niedergeriſſen.

Schweizer Blätter melden eine neue Erfindung im Büchſenbau. Ein dortiger Büchſenſchmied ſoll nämlich eine neue Einrichtung im Viſier und Lauf getroffen haben, die eine Kugel bis zu der erſtaunlichen Entfernung von 2000 Schritt mit voller Kraft treibt. In dieſer Diſtance wurde eine zwei Zoll ſtarke buchne Bohle von dem Blei durchbohrt.

Pferderennen tragen, wie ein engliſcher Landwirth ſagte, ſehr viel zur Förderung und Vermehrung der Spieler- und Gaunerraçe, aber ſehr wenig zur Verbeſſerung der Pferderaçe bei.

Der Bürgermeiſter zu C. gab in einer Eheſtreitigkeit dieſe Reſolution: „Da Ihr nun nicht mehr in Einigkeit und Frieden zuſammen leben, ſondern geſchieden ſein wollt, ſo ſcheiden wir Euch." — «Herr Bürgermeiſter», flüſterte ihm der Syndikus zu, «wir können ja nicht ſcheiden, das gehört ja vor das Conſiſtorium.» — „Da wir aber", fuhr Conſul regens ohne aus der Faſſung zu kommen fort, „Euch nicht ſcheiden können, ſo müßt Ihr ferner beiſammen leben. Dictum factum.

Jahresz.

In Peſth produeirt ſich an öffentlichen Orten, Gaſt- und Kaffeehäuſern, ein Mann von faſt unglaublicher Stärke. Gewöhnliche Trottoirſteine zermalmt er mit einem Schlage ſeiner Hand (zu ungewöhnlichen braucht er zwei). Er iſt ein franzöſiſcher Bauer aus der Gegend von Marſeille.

In Pompeji iſt ein neuer Begräbnißplatz entdeckt worden. Man hat ſchon einige Gräber geöffnet, worunter ſich mehre reich verzierte befinden. Ein Antiquitätenhändler hat ein koſtbares antikes Diadem, mit Halsband und Armbändern angekauft. Dieſer Schmuck, welcher in Apulien gefunden wurde, iſt vom feinſten Gold und von geſchmackvoll runder Form, mit Verzierungen, welche etwa einen halben Zoll hoch ſind.

In Trier iſt ein etwa 18 Bogen ſtarkes Buch erſchienen, das eine „actenmäßige Darſtellung der wunderbaren Heilungen" enthält, die durch den heiligen Rock geſchehen ſind. Der Königl. Preuß. Stadt-Kreis-Phyſikus Dr. B. Herſen iſt der Herausgeber. — Auch nicht übel.

Florida, welches bis vor wenigen Monaten noch nicht zum Staatenbunde gehörte und nur Territorium war, hat bei Gelegenheit des Eintritts in die Union eine neue Flagge angeordnet. Ein Comité überbrachte dem Repräſentantenhaus eine ſolche, die ſogleich über dem Sitz des Sprechers aufgehangen wurde. Das Motto dieſer Flagge beſteht nur aus drei Worten „Let me alone" (Laßt mich zufrieden), aber ſie ſind bezeichnend, und beweiſen zur Genüge die richtige Anſicht freier Völker über die Befugniſſe ihrer Regierungen. Die Evening-Poſt ſagt ſehr treffend über dieſe drei Worte „Sie ſprechen Bände".

Bei einem Diner, welches der Fürſt von Eſterhazy in London zu Ehren des franzöſiſchen Geſandten gab, ſaß dieſer zur Rechten des Prinzen von Heſſen und zur Linken des Marquis von Angleſea. Dieſe drei Gäſte konnten unter ſich auch nur über drei Beine gebieten, da der franzöſiſche Geſandte das ſeinige in der Leipziger Schlacht eingebüßt hatte, der Prinz das ſeine bei Borodino verlor, und der Marquis ſeinen Verluſt an Fleiſch und Knochen dem Schlachtfeld von Waterloo verdankte.

„Herr, ich werde Sie in das Schuldgefängniß ſetzen laſſen", rief neulich ein fetter Gläubiger in England ſeinen Schuldner an — „und leid genug thut mir's" fuhr er nach einer Weile fort, „denn Sie koſten mich täglich fünf Schilling. «Oh», lächelte dieſer ſehr freundlich, «da weiß ich ein herrliches Auskunftsmittel: Geben Sie mir 2½ Schilling baar und laſſen Sie das andre am Capital abgehen, ſo werden wir uns alle Beide ſehr gut dabei ſtehen."

Die Pforte vervollkommnet ſich immer mehr; vom Landtage in Conſtantinopel wurde bereits geſprochen, jetzt meldet eine Pariſer Zeitung „Alle Gymnaſiaſten, die bis Secunde aufgerückt, brauchten blos ein Jahr in der Armee zu dienen. Die Sache kam uns doch etwas ſeltſam vor, denn von türkiſchen Secundanern war uns bisher noch nichts bekannt, aber bald fanden wir die Aufklärung: Die Pariſer Zeitung citirte als ihre Quelle die Gazette de Mersebourg; die Gazette de Mersebourg iſt aber nichts anderes, als das Merſeburger Amtsblatt, und dort wird nicht der hohen Pforte, ſondern der Schulpforta bei Naumburg geſtattet, ihre aus Secunda entlaſſenen Zöglinge zum einjährigen Militairdienſt zu ſtellen.
Hum.

In Berlin hat ein Tiſchler angezeigt, daß bei ihm neue und b e q u e m e Särge zu haben ſind.
Gem.

Auf Poſſeſſion-Island, an der Südküſte von Afrika, iſt eine natürliche Mumie gefunden worden, und zwar die eines Negers, der mit zugebundner Kinnlade und zuſammen befeſtigten großen Zehen in einem Sarge lag. Das Hemd, mit dem er bekleidet war, war noch vollkommen gut erhalten und klebte nicht am Körper; die Zähne befanden ſich in ganz gutem Zuſtand. Durch dieſe Art Einbalſamirung aber war das Holz des Sarges etwa viermal ſchwerer, als ſein gewöhnliches Gewicht betrug, geworden, die Leiche dagegen ungefähr eben ſo viele Mal leichter. Der Inſchrift nach hatte die Beerdigung vor etwas über 100 Jahren ſtattgefunden.

Bei einem fürchterlichen Unwetter ſah ein Weißer einen Neger, der vorſichtig ſeinen Hut unter ſeinem Rock verborgen hielt und den Kopf ruhig naß werden ließ. „Aber Pompeji, dein Kopf wird ja ganz naß", rief ein Vorbeigehender aus. — «Hi, hi, hi», lachte der Neger und zeigte ein paar Reihen Zähne, die ſeinen Schädel förmlich in zwei Hälften zu theilen ſchienen, «Hut gehört mir, Kopf gehört Maſſa!»

„Meine Herren", ſagte ein junger Mann, der bei einer öffentlichen Verſammlung aufgefordert wurde eine Rede zu halten, „ich — ich — ich bin nicht gewohnt — ich habe nie die Fähigkeit gehabt — ich — entſchuldigen Sie — wenn aber Jemand die Güte haben würde, für mich zu reden, ſo — ſo wollte ich ſeinen Hut halten.

Als Gegen- oder Seitenſtück zu „Er muß auf's Land" ſoll in kurzer Zeit in Frankfurt am Main ein Luſtſpiel von Hallenſtein gegeben werden „Sie muß in die Stadt", und Friedr. Steinmann hat ein andres geſchrieben unter dem Titel „Sie muß in's Kloſter."

Vor der Bildſäule der Königin Eliſabeth, die mit Scepter, Krone und Weltkugel, in lange Gewänder gehüllt, an der St. Dunſtanskirche in Fleetſtreet ſteht, warf ſich neulich eine alte Frau zu Boden und betete und kreuzte ſich auf das eifrigſte; die gute Alte hielt dieſe Statue für eine Mutter Maria. — O du gute, ſehr alte Frau.

In einer kleinen Stadt in *** lautete eine Concertanzeige folgendermaßen:

„Die Herren N. N. werden die hohe Ehre haben, die hier unten angegebnen Stücke auf der Violine und der Flöte vorzutragen; ferner werden ſie auch noch eine Anzahl von Liedern ſingen, die es aber zu langweilig wäre einzeln aufzuführen."

Digitized by Google

In London klagte kürzlich eine ſehr achtbare, ältliche Frau vor Gericht über ihren Mann, der ſie auf eine wahrhaft ſchauderhafte Art und Weiſe durch Eiferſucht quäle (er war ſechszig und ſie fünfundvierzig Jahre alt). Sie verſicherte und bekräftigte es durch Zeugen, daß er oft die halbe Nacht mit einem brennenden Licht in der Linken und einem blanken Säbel in der Rechten, im höchſten Negligée, Treppe auf Treppe ab geraſ't ſei und geſchworen habe, den Störer ſeiner häuslichen Ruhe zu vernichten, ja ſogar gegen ſie ſelbſt die ernſthafteſten Drohungen ausgeſtoßen habe, nach denen ſie ſich keines Augenblickes mehr länger ſicher in ſeinem Hauſe halten könne. Der neue Othello mußte Bürgſchaft bringen, daß er ſich fernerhin ruhig verhalten und ſeine unſchuldige Frau nicht länger durch ſein lächerliches Betragen peinigen wolle.

In Tyrol exiſtirt noch eine, in den meiſten Wirthshäuſern gebräuchliche Sitte, irgendwo in der Stube nämlich ein großes, gewöhnlich hölzernes Meſſer aufzuhängen, an deſſen einem Ende ein Fuchsſchwanz, an dem andern aber eine kleine Glocke befeſtigt wird; vom Meſſer führt ein langes angeknüpftes Pferdehaar herunter, ſo daß es, beſonders bei Abend, nicht ſichtbar iſt. Erzählt nun Jemand eine etwas unglaubliche Geſchichte, ſo wird Keiner widerſprechen oder irgend einen Zweifel an der Wahrhaftigkeit derſelben aufwerfen; o nein, weit davon entfernt, leiſe nur macht ſich Einer der Stammgäſte irgend etwas in der Nähe des Pferdehaares zu ſchaffen, und plötzlich klingelt die kleine Glocke und der große Fuchsſchwanz wedelt mit Macht. Alles kennt die Bedeutung, Alles lacht, und der Erzähler muß wahrſcheinlich oft mit nicht geringem Verdruſſe mitten in ſeiner Geſchichte aufhören.

Der Boſton-Jeſter meldet, daß ein Haſty-Pudding, der zum Abkühlen vor die Thüre geſetzt worden war, von einem Conſtabel auf das Wachthaus gebracht worden ſei, weil er — auf der Straße geraucht habe.

Moden.

Das vorzeitige Herbſtwetter veranlaßt zwar herbſtliche Anzüge, ohne daß jedoch die eigentlichen Herbſtmoden ſchon erſchienen wären. Der glatt anliegende, hoch geſchloſſene Oberrock, von einem Caſchmirſhawl oder von einem ſeidnen Mantelet gedeckt, iſt für dieſe kühlen Sommertage am paßlichſten und ſteht gut zu einer gezogenen ſeidnen Capote, die ein Schleier ziert. Schon neulich wurde der neue Schnitt der Schooßtaille erwähnt, und wie es ſcheint, iſt dieſer als erſte Herbſtmode anzuführen, da mehrere Modells darin geliefert wurden. Man nennt dieſe Art Kleider robes châtelaines, weil ſie ganz der Leibchenform entſprechen, die die Ritterfräuleins des Mittelalters trugen. Dieſe Leibchen ſind hoch und glatt anliegend gemacht, öffnen ſich vorn über der Bruſt, und ſchließen auch nicht zu eng um den Hals. Sie zeichnen die Büſte der Dame ſcharf ab, und verlängern ſich glatt anliegend bis Handbreit unterhalb der Hüfte, und zwar ſind ſie gleich lang rings um die Taille. Der Rock iſt am Rand dieſes Leibchens ringsum angereiht, die langen Aermel ſind zu dieſem Leibſchnitt eng und ohne jeden Ausputz gemacht. Man lobt dieſe Kleiderform als ſehr kleidſam und man macht ſie ſowohl von geſtreiftem als von zweifarbig ſchillerndem Seidenzeug. Die jetzt ſo modiſchen breiten Beſätze möchten zu dieſen verkürzten Röcken wohl nicht paßlich ſein, und ſo waren die Modells ohne allen weiteren Ausputz nur mit einer Reihe Knöpfen verziert. Die Knöpfe und die Effilés ſcheinen zum Ausputz der Amazonenkleider faſt unentbehrlich zu ſein, ſo allgemein iſt die Art Ausputz dafür verwendet, während man die Falbeln mehr für leichte Sommerkleider oder auch für leichte Seidenkleider beſtimmt und den Spitzenbeſatz für den Putzanzug verſpart. Die Knöpfe von Poſamentierarbeit, die ſogenannten Marquiſenknöpfe müſſen ziemlich groß und in der Abſchattirung der Kleidfarbe gemacht werden. Die Stahlknöpfe können nach Wahl groß getragen werden, doch verwendet man auch häufig ſehr kleine, reich facettirte, geſchliffne Stahlknöpfe. Auf einem grauen Seidenkleid oder auf einem graugrundigen Kleide, das mit rothen Linien weitläufig geſtreift iſt, ſieht man häufig Stahlknöpfe angebracht, da man grade auf grau die nur durch den Glanz ſich abzeichnenden Knöpfe ſehr elegant findet. Auch die Knöpfe von Glasfluß, die man nur in kleinen Formen trägt, halb ſo groß wie die Marquiſenknöpfe, müſſen immer mit der Farbe des Kleides ſtimmen. Sehr beliebt ſind die grau und braun geäderten Achatknöpfe, die, à jour in Gold gefaßt und auf rohfarbige Stoffe verwendet, eine vornehme Eleganz bekunden. Die Perlenknöpfe und die Knöpfe von Marcaſſit oder echten

Digitized by Google

Steinen gefaßt, gehören dem reichen Putzanzug zu und werden meiſtentheils auf lichtfarbige, ſchwerſeidne Kleider garnirt.

Die **Effilés**, die **Poſamentirſpitzen** und die **Franſen** ſind als Rundbeſatz für alle Art Kleider ſehr beliebt und ſie ſind darum doppelt häufig verwendet, da alle Falbeln am Rand ſowol als am Anſatz damit verziert werden. Die neue Franſe, point d'esprit genannt, garnirt man ebenſo gut in fünf oder ſieben Reihen um einen ſeidnen Amazonenrock, als man ſie auch auf weißem Tarlatan fürs Ballkleid arrangirt. Außerordentlich friſch beſchreibt man ein ſolches weißes Tarlatankleid, das mit drei breiten Stufen, die wie drei Röcke ausſahen, gemacht war. Der Rand jeder Stufe war mit einer lichtgrünen Franſe beſetzt und jede Stufe war an der linken Seite mit einer roſa Roſe in die Höhe gerafft. Die breite, runde Berthe des Kleides war ebenfalls mit grünen Franſen beſetzt und in der Mitte der Bruſt mit einer vollen Roſe feſtgehalten. Dazu beſtand der Kopfputz aus einem am Ohr tief auf den Hals hängenden Roſenzweig. Ein Mantelet, von weißem Crepp gemacht und mit roſa Seide gefüttert, vollendete dieſen eleganten Anzug.

Die **Mantelets** ſind der Jahreszeit angemeſſen und daher am meiſten getragen, doch kann man zu Putzanzug die Echarpe nicht entbehren und ſo gibt es darin ſtets neue Erzeugniſſe, obgleich die Echarpe, von weißen oder ſchwarzen Spitzen gemacht oder von buntfarbigem Grenadine gewebt, am häufigſten getragen wird. Die Echarpes von chineſiſchem Crepp ſind ſo viel getragen worden, daß ſie nur eine ſehr reiche Stickerei noch immer modiſch erhalten kann. Solche reiche, buntſeidene Stickerei, die Früchte, Inſekten und Palmen in einem originellen Muſter zuſammenſchlingt, und die auf Echarpes von Caſchmir ausgeführt iſt, gilt als letzte Neuigkeit.

Die neueſten Mantelets behalten zwar den mantillenartigen Schnitt bei — d. h. hinten bilden ſie ein abgerundetes Halstuch und vorn fallen ſie wie eine glattliegende breite Echarpe — aber ſie nehmen ſo an Weite und Länge zu, daß ſie faſt als Mantel dienen können, auch bringt man, wie an dieſem, kleine Aermel an. Ganz neu war ein Mantelet, von weißem Caſchmir gemacht und mit kirſchrothem Seidenzeug gefüttert. Dieſer Mantelet hüllte hinten mit ſeinem breiten abgerundeten Zipfel das Kleid faſt ganz ein, ſo daß nur ein $^3/_8$ Elle breiter Rand deſſelben hervorſah. Die ebenfalls abgerundeten Echarpeartigen Vordertheile waren wohl $^1/_4$ Elle kürzer. Das Hintertheil des Mantelet formte einen kleinen Aermel, wo es an das Vordertheil anſtieß. Dieſer Mantelet war mit weißen Franſen ringsum garnirt und mit drei Reihen kirſchrother Schnürenſtickerei verziert, dieſe Stickerei ſtieg auf den Vordertheilen bis um den Halsausſchnitt in die Höhe. Eben dieſe Form des Mantelet führt man auch von weißer und ſchwarzer Spitze aus und beſetzt ſie mit drei Spitzenfalbeln.

Im Beſatz mit **Falbeln** iſt zu bemerken, daß man entweder nur zwei ſehr breite trägt, oder neun bis zwölf ſchmale, die, je zu drei dicht übereinander geſetzt, drei oder vier Falbelnreihen bilden. In dieſer Art war ein Putzkleid von gelbem Tafft angefertigt. Dieſes Kleid hatte neun Falbeln, vom ſelben Zeuge geſchnitten, deren Rand in lang geſchwungenen Bogen eingefaßt war. Immer drei Falbeln ſtanden nah aneinander, dann kam ein breiter Zwiſchenraum bis zu den nächſten drei Falbelreihen und ſo fort. Ein anderes weiß und grün gegittertes Kleid hatte zwölf Falbeln deſſelben Stoffes ſo angeordnet, daß die untere Reihe von fünf Falbeln, die zweite Reihe von vier Falbeln und die dritte Reihe von drei Falbeln gebildet wurde. Zeug wird dabei nicht geſpart, aber man unterſtützt die Induſtrie ſicherlich.

An die Falbeln ſetzt man häufig eine neue Poſamentirſpitze, dentelle de Grenade genannt, die aus einer Art Filetbogen beſteht, und die auch für die ſchweren Winterkleider als Beſatz dienen ſoll.

Bei den Herren ſind die Pferdehaarſtoffe zu Weſten, Shlips und Mützen noch ſehr in Gunſt. Für den Winter liefert man einen gewebten Watteſtoff, matelasse, d. h. Seidenzeuge, die ſo dick ſind, wie wenn Watte darauf genäht wäre, und die auch wie die abgeſteppten Futter in länglichen Vierecken gemuſtert ſind.

J.

Hierzu eine Kunſtbeilage:

№ 54. Pariſer Damenmoden. Ein Hausanzug in einem Badeort, aus einem ſchmalgeſtreiften Seidenkleid beſtehend, einem italieniſchen Strohhute mit ſchwarzem Sammtband ausgeputzt, einem ſchwarzen Spitzenhalstuch und einer Schürze; das Haar unter dem Hute iſt in einen Chignon arrangirt. Der Putzanzug daneben zeigt ein weißes Tarlatankleid mit zwei Röcken gemacht und mit bunter Stickerei verziert.

Red. unter Verantwortlichkeit des Verlegers: Leopold Voß. Druck v. F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

№. 36. Pränumerationspreis jährlich 4⅔ Thaler. 1845.

Die beiden Erker.

Aus dem Schwediſchen der Emilie Carlén.

1.

Calle!

Herr Ingenieur.

Sagteſt du nicht, es ſei vorgeſpannt?

Ja, allerdings habe ich das geſagt, und zwar ſchon viermal, erwiderte Calle in die Hände blaſend.

Nun gut, ſo ſage es zum fünften Male, wenn du das Reiſezeug aufgepackt und Alles in Ordnung gebracht haſt.

Und hierauf wandte ſich Calle's Herr, der junge Commiſſions-Landmeſſer William Williamſon zu ſeinen zwei Gehilfen und äußerte mit einem kleinen Anflug von vornehmer Würde, als er ſich beim Abſchiedsfrühſtück niedergeſetzt hatte: Ja, wir trennen uns jetzt für dieſes Jahr, meine Herren, aber zum Frühjahr werden Sie wieder volle Arbeit bei mir finden, denn ich habe Gott Lob eine Menge einträglicher Beſtellungen bekommen. Und mit dieſem Glaſe, das ich Sie auf ein gutes und fröhliches Wiederſehen zu leeren bitte, wünſche ich, daß der nächſte Sommer uns eben ſo günſtig werden möge, als es der verfloſſene geweſen! Haben wir es zuweilen auch etwas mühſelig gehabt, ſo hatten wir auch ja wieder unſre kleinen Erholungen!

Auf dieſen Toaſt folgten mehrere andre, worunter der auf des Herrn Ingenieurs glückliche Niederlaſſung in der Stadt, bis Calle mit wehmuthsvollem Blick zum ſechsten und letzten Male auf der Thürſchwelle ſtand.

Ja ſo, du biſt es. Ich ſehe, es iſt Zeit aufzubrechen. Nun, gib den Mantel und den Pelzkragen her.

Und nachdem unſer Landmeſſer den beiden Herren die Hand geſchüttelt und die alte Wirthin ſowohl auf die rechte als die linke Schulter geklopft, ließ er ſich in den engen Wagenſitz nieder, Calle zur Seite.

Nun, was iſt denn das? Ich glaube, du haſt mit einem Male allen Muth verloren, ſagte der Ingenieur und nahm die Zügel aus den Händen ſeines kleinen Heiducken.

Allen Muth verloren! Ja, Sie Herr Ingenieur, haben gut reden, Sie haben drin in der warmen Stube geſeſſen, während mir hier außen faſt Hände und Füße erfroren ſind, antwortete Calle mit aller der Freimüthigkeit, mit welcher er ſeinem Herrn zu begegnen gewohnt war.

Das war verſtändlich geredet, guter Calle. Es iſt indeſſen gut, daß, wenn ich dich zuweilen auch vergeſſe, du dich doch ſelbſt nie vergißt. Ich muß jetzt wohl etwas hier ſitzen und für dich frieren, während du hineinſpringſt und ein Glas Bier zu dir und ein paar Butterbrödchen in die Taſche nimmſt. Du kannſt auch zugleich etwas Brod für Brunte mitnehmen. — Siehſt du, er iſt allzugroßherzig, um zu klagen; doch geſchwind muß es gehen, ſonſt, weißt du, daß ich im Nothfall ein Mittel habe, dich warm zu machen.

Einige Minuten ſpäter raſſelte der grüne Chaiſekarren des Ingenieurs über den von Froſt helltönenden Hofdamm.

2.

Die vier Talglichter im Clubbſaal der Stadt waren bereits angezündet. Einige Herren hatten ſich beim Spieltiſch niedergelaſſen. Einige laſen die Zeitungen, während andre bei einer Pfeife und einem Glas Toddy warteten, bis an ſie die Reihe komme, daſſelbe zu thun. In dem angrenzenden Zimmer ſaß Frau Elmgren, die Patroneſſin des Clubbs, und ſchmierte ihre Butterbrode, welche die Herren in Ermangelung von aufwartenden Kellnern, um acht Uhr herum, ſelbſt abholten oder auch drinnen bei ihrer guten Wirthin verzehrten, welche zuweilen ihre nächſten Bekannten auf ein Gläschen Eierbier oder dergleichen einlud.

Die einzige Roſe des Kellerſaals, die rothwangige Lotte, war gerade im Begriff mit der Bowle über die Schwelle des erwähnten Zimmers zu treten, als ſich nichts geringeres ereignete, wie der Ton eines ſchwerrollenden Wagens, der außen vor der Thür anhielt. Es war nun ſehr lange her, daß ein Fremder nach dieſer Stadt gekommen, und es war daher verzeihlich, daß ſowohl Gäſte als Wirthin die Naſe durch die Rouleaux ſteckten, um mit Hilfe des Mondlichtes zu ſehen, wer noch «ſo ſpät» draußen ſein könne.

Herr Gott, Madame, unſer Fremdenzimmer iſt nicht geheizt, rief Lotte ganz beſtürzt aus.

Dumme Gans, antwortete die Herrin, glaubſt du, ich kann mein Holz klafterweiſe aufbrennen, um das Fremdenzimmer zu heizen, wenn wir nicht mehr als zwei Gäſte im ganzen Monat bekommen! Nein, meiner Seel', wenn die Leute nicht öfter kommen wollen wie jetzt, da müſſen ſie ſchon vorlieb nehmen mit der Wärme, die da werden kann, wenn ſie gekommen ſind. Aber geh hinaus und leuchte ihm... Er kann ſich hier im Saal ſo lange niederſetzen.

Der Reiſende war Niemand anders als unſer junger Landmeſſer, der, obgleich nur ſehr wenig mit der Stadt bekannt, zu der er jetzt ſeine Zuflucht genommen, dennoch beſchloſſen hatte, lieber hier als auf dem Lande zu überwintern. — Wenn man ſelbſt geſellig iſt, dachte er, ſo wird man ſchon Geſellſchaft finden. Und da William ſelbſt ein fröhlicher junger Mann war, ſo war auch Ausſicht da, daß ſich ſeine Hoffnung verwirkliche.

Ich höre, ſagte der Rathmann Utter, der, nachdem er ſich einen Augen-

blick mit dem Fremden unterhalten, ſich dem anſtoßenden Zimmer und ſeiner guten Couſine an dem runden Tiſche in demſelben näherte, ich höre, daß Couſine kein Zimmer geheizt hat, vielleicht könnte es angehen, daß der junge Herr zu uns käme, da zufälligerweiſe unſre beiden oberen Zimmer noch warm ſind, indem mein Schwager bei uns geweſen iſt?

Nehmt ihn gerne, Couſin, lächelte Frau Elmgren. Ich bin nicht ſo, daß ich nicht auch einem Andern gern einen kleinen Verdienſt gönnte. — In der That aber rührte Frau Elmgrens Bereitwilligkeit daher, daß ſie aus Erfahrung kannte, wie Reiſende für eine einzige Nacht mehr Beſchwerde wie Verdienſt bringen.

A la bonne heure, ſagte William, als der Rathmann voll von Complimenten mit ſeinem Vorſchlage herausrückte. Und wenn mir das Zimmer gefällt, ſo kann ich es vielleicht auf längere Zeit nehmen.

Couſin, Couſin . :. Rathmann Utter, rief Frau Elmgren, die ſchnell andere Gedanken bekommen hatte. Es war ja blos mein Scherz. Sie begreifen wohl, Couſin, daß, da mein Zimmer allerdings geheizt iſt, ich es nicht zugeben werde... Aber hören Sie denn nicht, Couſin?

Aber Couſin nahm ſich wohl in Acht zu hören. Er beeilte ſich im Gegentheil, ſo viel er konnte, ſeine Beute davon zu führen. Und als Frau Elmgren ſelbſt in den Saal geſprungen kam, um ihre Gerechtſame wahrzunehmen, da war von dem Rathmann und dem Gaſt nichts mehr da, als des Erſtern Stock und des Letztern Peitſche.

Ja, ſeht nur, das hat man davon, wenn man allzu ſchonend gegen ſeine Freunde iſt, lärmte nun unſre Clubbfrau; ſie ſchämen ſich nicht, mir gerade unter den Augen weg meine Reiſenden wegzuſchnappen; bald wird es ſo arg werden, daß ſie außen vor der Zollbarrière Patrouille gehen. Pfui, was hat dieſes Neſt für abſcheuliche Leute! Der Schluß von allen Liedern der Frau Elmgren war immer Klage über die Leute am Orte, eine Klage, die ein beſonders feiner Stich auf den Bürgermeiſter ſein ſollte, der indeſſen, da er am einzigen Spieltiſch des Clubbs ſaß, weder zu hören noch zu ſehen ſchien.

Geführt vom Rathmann Utter, der vorauf ging, wanderte indeſſen unſer Ingenieur mit ſeinem ganzen Eigenthum: Brunte, Calle, dem Karren und der Bagage über den Marktplatz hinab nach der Strandgaſſe, in welcher die Utter'ſche Wohnung gelegen war.

So weit der Mondſchein eine Beobachtung zuließ, ſchien es William, als wenn ſeine künftige Wohnung mit dem kleinen, drei Ellen langen Blumengarten auf beiden Seiten der Treppe, ihm recht wohl werde anſtehen können.

Mutter! rief der Rathmann, indem er nach dem Thürſchloß griff, Mutter, komm mit Licht und öffne! Wir haben hier einen fremden Gaſt.

Der Hausmops ſchlug an; die Thür öffnete ſich und auf die Thürſchwelle trat eine würdige Matrone in neugeſteifter weißer Schürze und mit feingekräuſelter Haube auf dem ehrbaren Haupte.

Die Frau Rathmännin verneigte ſich und ſchritt rückwärts mit dem Licht, um den Weg zu zeigen, und da das Zimmer nicht beſonders breit war, ſtand man bald vor dem Sopha.

Dieſer junge Herr iſt der Ingenieur Williamſon, liebe Mutter, präſentirte ihn der Rathmann. Es würde im Gaſthauſe zu kalt für ihn geweſen ſein und deshalb ließ ich ein Wort von unſern kleinen Zimmern fallen.

Die ſtehen gern zu Ihren Dienſten, antwortete die alte Frau herzlich.

William faßte ſchnell ſeinen Entſchluß, ergriff ihre Hand und ſagte:

Digitized by Google

Meine beſte Frau Rathmännin, Sie ſehen hier einen jungen Mann vor ſich, der ſich in dieſer guten Stadt niederzulaſſen gedenkt, da ſie den Gegenden nahe liegt, in denen ich im Sommer meine Geſchäfte habe. Da ich weit von den wenigen Verwandten getrennt bin, die ich noch in der Welt habe, ſo iſt es meine Abſicht, mir unter guten Leuten ſolche zu ſuchen, und da ich ein guter Kerl bin, der das Herz auf den Lippen trägt, ſo ſage ich es frei heraus, Frau Rathmännin, daß Alles, was ich hier im erſten Zimmer ſehe, mir ſo gefällt, daß ich gerne hier bleiben möchte.

Wenn dem ſo iſt, verſetzte die alte Frau geſchmeichelt, dann glaube ich wohl, daß wir gute Freunde werden können; denn kinderlos wie wir armen alten Leute ſind, kennen wir nichts Angenehmeres als einen guten Miethsmann. — Aber der Herr Ingenieur ſind doch wohl allein?

Alle Tauſend, nein, meine würdigſte Frau Rathmännin. Ich komme drei Mann ſtark, das heißt, ich habe ein Pferd und einen Burſchen mit mir, die gleichfalls beide von der beſten Race ſind, woher ich auch darum bitte, daß ſie ſo bald wie möglich zwiſchen die vier Wände kommen mögen.

Ah, ich habe ſchon meine Befehle ertheilt, verſicherte der Rathmann, der bei dieſen Worten von einem Gang in die Küche zurückkam.

Ja, aber ſieh, mit dem Pferde, das iſt zu gefährlich, wandte die Frau Rathmännin etwas unruhig ein, — und Burſchen, die gehören nun gar, ich mag nicht ſagen wohin. Wohl weiß ich, daß ihre Herren ihnen nichts Unrechtes erlauben; aber es iſt bei Gott keine Unwahrheit, daß der Lieutenant, der im vorigen Winter hier wohnte, einen Aufwärter hatte, der das eine Mal nach dem andern das Futtergeld — wenn er überhaupt etwas erhielt — verthat und ſich dann mit unſerm Heu behalf, ſo daß ich, als es gegen das Frühjahr ging, meine beſte Milchkuh nur mit ſchlechtem Häckerling füttern konnte. Sie können ſich denken, Herr Ingenieur, was ich da für Milch bekam. Ich war gezwungen, meine beſten Kunden aufzuſagen.

Ah, das wäre den Grenzen der Gaſtfreundſchaft zu nahe getreten, rief William mit einem Ausdruck unbeſchreiblicher Verwunderung aus; obgleich er genau gerechnet, ſich ſelbſt es nicht verbergen konnte, daß Calle zu allem andern eher im Stande ſein würde, als ſeinen Brunte in Noth zu ſehen. Doch weit davon entfernt, eine ſolche Möglichkeit anzunehmen, fügte unſer Ingenieur mit aller Sicherheit hinzu: Aber erlauben Sie mir, meine gute Frau Rathmännin, Ihnen zu erklären, daß ich in dieſer Beziehung ein ziemlich ordentlicher Mann bin, der hin und wieder ſelbſt einen Blick in den Stall wirft. Und übrigens werde ich meinen Futtereinkauf ſo reichlich machen, daß Calle nicht nöthig haben wird, den Heuvorrath Anderer anzugehen.

Ja, ja, mein Herr Ingenieur; aber — die Frau Rathmännin ſchüttelte mit dem Kopf — ich habe einen großen Widerwillen gegen die Burſchen, ſie ſind immer ſo aufſätzig und ...

Ich verſichere auf meine Ehre, daß Calle dieſen Fehler nicht hat. Er iſt der dienſtwilligſte Aufwärter, der jemals einen Stiefel blank gemacht hat. Was Brunte anbetrifft, ſo iſt er die Frömmigkeit ſelbſt, und es wird mir ein großes Vergnügen machen, ſobald es Schneebahn gibt, die Frau Rathmännin nach der Kirche fahren zu können. Sollten außerdem einige kleine Fuhren, vielleicht nach der Mühle oder dergleichen vorkommen ...

Ach, der Herr Ingenieur ſind allzuartig! Du kannſt nicht widerſtehen, ich ſehe es dir an, Mutter, ſagte der Rathmann; außerdem iſt ja Roſamunde jetzt wieder eben ſo gut bei Schick, als vor den Eingriffen in unſern Heuvorrath.

Es muß denn wohl dabei bleiben, ſchmunzelte die Alte, namentlich beſiegt durch den lieblichen Gedanken, des Sonntags zur Kirche gefahren zu kommen, was ſo außerordentlich hübſch ausſah, in dem reichen Pelzmantel und dem Muff. — Es muß denn wohl dabei bleiben!

Und nun ging man, um die Zimmer zu beſehen.

Des Rathmanns ſogenannte obere Wohnung beſtand außer dem Saal aus zwei geräumigen Zimmern, ſammt einem recht netten Alkoven, den der Ingenieur ſogleich für Calle beſtimmte. Das äußere Zimmer mit hellen Tapeten, welche demſelben ein heiteres Ausſehen gaben, ward das Vorzimmer genannt und war weder ſchön noch neumodiſch meublirt, aber auf eine Weiſe, die ſowohl Wohlſtand als Geſchmack zeigte. Am gemüthlichſten und wohlhäbigſten war jedoch das Schlafzimmer mit ſeinem freundlichen Erker, der beinahe wieder ein kleines Cabinet für ſich, oder richtiger eine kleine Orangerie ausmachte, indem der Rathmann hier die Gewächſe beherbergte, die um die Winterzeit von dem kleinen Garten hereingeſchafft wurden und im täglichen Wohnzimmer keinen Platz fanden. Dem Fenſter gegenüber ſtand das Bett mit weißen Vorhängen über broncirten Pfeilern. Ein Kohlenbrand im Ofen begrüßte den Miethsmann, und alles war rein geſcheuert, geputzt und polirt.

Der Ingenieur fühlte ſich hier vollkommen heimiſch. Einmal nach dem andern drückte er dem Rathmann die Hand, indem er hin und her ſprang und alles auf's genauſte in Augenſchein nahm.

Ja Gott Lob, daß alles ſo iſt, wie es iſt, ſagte der Rathmann vergnügt. Als wir uns verheiratheten, war dieſe kleine Wohnung hier bloß ein großer Boden und das war ſie geweſen zur Zeit meines Vaters und Großvaters. Aber Gretchen, meine Alte hier, bat und quälte mich ſo lange um eine obere Wohnung, wie die andern Frauen ſie hatten, daß ich endlich um des Hausfriedens willen nachgeben mußte.

Und biſt du ſpäter nicht immer froh darüber geweſen, Vater? fragte die Rathmännin, indem ſie ihren Mann mit Herzlichkeit anblickte.

Ja, ja, gewiß, es hat mir Vergnügen gemacht, aber Sie können glauben, Herr Ingenieur, Rom ward nicht in einem Tage erbaut. Das eine Jahr wurden die Wände gezimmert, im zweiten kam die innere Einrichtung, im dritten brachten wir das kleine Mobiliar zuſammen, und im vierten und letzten, da wir alles zu Weihnachten fertig haben wollten, da hatte Mutter mit eignen Händen den Ueberzug über die Möbel, die Kiſſen, die Rouleaux und die Gardinen gewebt. Dann gaben wir eine Fête und hatten Bürgermeiſters und Probſtens und noch einige Freunde mehr bei uns, und Sie müſſen wiſſen, Herr Ingenieur, daß es bei dem Einweihungsfeſt luſtig herging, denn da waren Gretchen und ich gerade 25 Jahre verheirathet.

Nun wir wollen hoffen, daß wir bald eine nicht weniger vergnügte goldne Hochzeit feiern, ſagte der Ingenieur freundlich. Aber, um wieder auf unſre Geſchäfte zu kommen, ſo habe ich einen Vorſchlag, mit dem ich mich vorzüglich an die Frau Rathmännin wende, denn ich weiß, daß in ſolchen Angelegenheiten die Frauenzimmer eine entſcheidende Stimme haben: wäre es nicht möglich, daß ich mit meinem Junker mich bei Ihnen in Einem und Allem in Accord geben könnte? Denn ich kenne nichts Langweiligeres, als in einer kleinen Stadt im Wirthshauſe zu eſſen, wo man ſo gut wie allein ſeine Mahlzeit halten muß, auch iſt es mir ſehr ſtörend, die häusliche Bequemlichkeit verlaſſen zu müſſen, wenn ich bei einer größeren Arbeit ſitze.

Man ging leicht auf dieſen Vorſchlag ein.

Digitized by Google

Nach ein paar Stunden war unſer Landmeſſer mit Sack und Pack in ſeiner neuen Wohnung glücklich inſtallirt.

Nun Calle, was iſt deine Anſicht von allem Dieſen? fragte William, als Herr Calle ihm beim Stiefelausziehen Dienſte leiſtete.

Nun ja, Herr Ingenieur, ich meine, das wird recht hübſch werden, antwortete Calle mit vergnügten Blicken. Ich bekam eine Grütze, ſo ſchön, daß ſelbſt unſre gute frühere Frau Wirthin ſich gewundert haben würde, wenn ſie geſehen, wie weiß ſie geweſen! Aber ich habe auch, um mich ſelbſt zu loben, mich ſo flink betragen wie ein Eichkätzchen, bin überall mit zu Hilfe geſprungen und habe die Meſſer und Lichtputzen polirt, daß ſie glänzten wie die Sonne in Carlſtadt.

Schon gut, ich weiß es, mein lieber Calle, wie du es verſtehſt, deinen Talenten Lobreden zu halten, ſorge nur bloß dafür, daß meine Stiefeln eben ſo blank werden, wie des Rathmanns Lichtputzen. Und jetzt höre weiter! Wenn der Kaffee zu früh heraufkommt, ſo bitteſt du ganz höflich, daß man ihn warm halte, bis ich aufwache, und iſt dieſes nicht vor neun Uhr geſchehen, ſo kannſt du mich wecken. — Jetzt kannſt du gehen.

Als der Ingenieur am folgenden Vormittag gegen eilf Uhr zu ſeinen Wirthsleuten herunterkam, hatte der Rathmann, nachdem er lange am Frühſtückstiſche gewartet, ſich endlich nach der Rathsſtube begeben, und das ſonſt ſo freundliche Geſicht der alten Frau hatte zwei deutliche Runzeln über den Augenbrauen.

Mein guter, junger Herr, ſagte ſie mit einem freundlichen aber mütterlich ſtrafenden Tone, wir halten ein Haus nach der alten Welt, und wenn Sie, Herr Ingenieur, unſer Tiſchgaſt ſein wollen, ſo müſſen Sie die Zeit einhalten. Um ſieben Uhr haben wir im Winter die Gewohnheit Kaffee zu trinken, um halb zehn Uhr iſt des Vaters Frühſtücksſtunde, Mittag eſſen wir um ein Uhr, und zu Abend um acht.

Aber, meine gute Frau Rathmännin, komme ich nicht direct von der Reiſe, müde und erfroren, und verdient das nicht eine kleine Milderung in Ihrem Urtheil über mich? Gewöhnlich, wenn ich erſt einmal bei meiner Arbeit bin, nehme ich, wenn es ſein ſoll, den Kaffee um ſechs Uhr, und wenn ich zur Eßzeit nicht zu Hauſe bin, ſo bitte ich, nicht auf mich zu warten.

Nun, nun, es war nicht ſo böſe gemeint, ſprach die Alte in freundlichem Tone, ein Viertelſtündchen können wir ſchon warten. Setzen Sie ſich nun und nehmen Sie vorlieb.

Die Rathmännin öffnete die Ofenniſche und holte eine dampfende Cotelette hervor.

3.

Jetzt war Alles in Ordnung. Die Papiere waren mit Calle's Hilfe aus dem Koffer genommen, geglättet und in zierlichen Mappen aufgelegt. Die Charten hingen überall an den Wänden, und der Schreibtiſch, der in dieſer erſten Woche wenigſtens dreimal des Tages umgeſetzt worden war, hatte endlich einen feſten Platz im Erker ſelbſt erhalten, wo das Licht am Beſten für die Arbeit fiel.

Zu den abgemachten Geſchäften gehörte auch das, daß der Ingenieur ſich in allen vornehmſten Häuſern vorgeſtellt hatte, und ſchon hatte er ſein Bemühen um einen geſelligen Umgang durch vier Einladungen gekrönt geſehen. Er hatte nacheinander Thee getrunken bei Bürgermeiſters, Doctors, Paſtors und

Poſtmeiſters. Ein junger, hübſcher, gewandter Menſch, mit flinkem Weſen und heitrer Laune, wird in einer Stadt, wo die Töchter die Söhne an Zahl überwiegen, leicht geſucht und gefeiert. Auch ſprach die ganze Stadt nun von nichts anderem, als von dem netten Ingenieur Williamſon, der einen Uniformfrack bei Poſtmeiſters angehabt hatte, bei Bürgermeiſters aber in Schwarz geweſen war, und die Rathmännin, die beſcheidne alte Frau, welche die feinſten Winke bekommen hatte, um in der Stille auszuforſchen, ob dieſer bemerkenswerthe Umſtand irgend eine beſtimmte Beziehung auf eine bereits ſichtbare Hinneigung für Poſtmeiſters Henrike habe, erklärte, obgleich Niemand etwas ſo Einfaches glauben wollte, daß der nachläſſige Burſche, der Calle, es blos vergeſſen habe, den ſchwarzen Frack vom Schneider zu holen, der das Futter habe waſchen ſollen. Aber das war ja blos eine Erfindung, um die Wahrheit zu verbergen. Ein ſo allerliebſter Menſch, ſolch' ein wahrer Engel von einem Menſchen, ſollte der ſchmutziges Rockfutter haben können? Nein bewahre! Das Anziehen des Uniformfrackes bei einer ſolchen Gelegenheit, wo weder Kindtaufe, noch Hochzeit, noch Begräbniß in Frage ſtand, bedeutete unwiderruflich weder mehr noch minder, als eine offne Erklärung für Poſtmeiſters Haus.

Der Ingenieur war gerade nicht ganz unbekannt mit der Wichtigkeit, die man in der guten Stadt ſeiner Perſon beilegte, aber daß dieſe ſogar ſo weit ging, daß er durch Calle's zufällige Verſäumniß auf der Freierliſte der Stadt aufgeführt werde, davon konnte er um ſo weniger träumen, als er ſich nicht erinnerte, jemals eine der Damen bevorzugt zu haben, mit Ausnahme zweier anmuthiger Frauen, welche ihm die vornehmſte Zierde der Geſellſchaft auszumachen ſchienen.

William's Charakter, obgleich der Poeſie und Freude geöffnet, hatte gleichwohl von Kindheit an gewiſſe Eindrücke angenommen, die nicht leicht verwiſcht werden konnten. Er hatte ſich daran gewöhnt, die Arbeit mit Ernſt zu betreiben, und da er nun bemerkte, daß zu viel Zeit in den geſelligen Kreiſen hinging, beſchloß er, den Schaden genau wieder einzuholen, und dies mit einer Kraft, die den ſchon erlittenen Verluſt unmerklich machen ſollte.

Nimm den Schlüſſel aus der Thür, Calle, ſagte der Ingenieur, und mag kommen wer da will, ich bin nicht zu Hauſe: verſtehſt du?

Drei volle Tage arbeitete er nach der alten Art, ohne andre Zerſtreuung als hin und wieder ein Blick über die Straße nach dem grade gegenüber gelegenen Erker. Am erſten Tage hatte er bemerkt, daß er dort einen Nachbar habe, aber damals nur flüchtig die Contouren eines älteren Frauenzimmergeſichts aufgefaßt. Am andern Tage, da er etwas inne hielt, um die Feder vorzuſchneiden, kam es ihm gleichwohl vor, als habe dieſes Geſicht etwas ſo Edles, daß es Reſpect einflöße, und unwillkürlich lächelte er der alten Frau zu, welche beſtändig beſchäftigt war, Papier über einen Gegenſtand zu falzen, den er nicht unterſcheiden konnte, der aber, wie er ſpäter erfuhr, in Chokoladekuchen beſtand, die ſie, nachdem ſie ſie mühſam zubereitet, in die Stadt zum Verkauf ſendete. Am dritten Tage — unſer Ingenieur war ein Liebhaber von ſchönen Frauengeſichtern — konnte er ſich nicht enthalten eine Art von Bekanntſchaft dadurch einzuleiten, daß er ſich achtungsvoll über den Tiſch hin verneigte, eine Artigkeit, welche die Bewohnerin des Erkers (die eben auch gerade nicht ſo alt war) mit einer einnehmenden Verbeugung des Kopfes beantwortete.

Aber gute Vorſätze können nicht ewig beſtehen. William fing bald an einzuſehen, daß es in einer kleinen Stadt, wo man eine Menge von Bekannten

Digitized by Google

erworben hat, nicht angeht, ſeine Arbeit eben ſo ſchnell und ununterbrochen fortzuſetzen, als in der Einſamkeit auf dem Lande, wo des Winters die Arbeit die größte Zerſtreuung iſt. Auch konnte er es ſich ſelbſt nicht leugnen, daß er zuweilen einen gewiſſen Drang fühle, in Calle's Inſtructionen die eine oder die andre Ausnahme zu machen. Kurz, es begab ſich, daß der Herr Ingenieur ſchon am vierten, fünften und ſechsten Tag in der erſten Arbeitswoche es für unartig hielt, die Annahme eines Beſuchs von dem einen oder dem andern guten Freunde, oder eine Einladung auszuſchlagen, und endlich machte er auch noch die Entdeckung, daß das zu viele Arbeiten des Abends den Augen ſchade.

Dieſes ungewohnte Verhältniß konnte jedoch für eine Perſon, die ſo überhäuft mit Geſchäften war, nicht gut Platz greifen, ohne daß die anbetraute Arbeit dadurch zuweilen in Stocken gerieth, wovon die Folge ein Schwanken in dem Vertrauen werden konnte, das ſie bereits gewonnen hatte. Und da William merkte, daß er auf ſolche Weiſe bald zurückkommen werde, fing er an darüber nachzudenken, irgend einen armen Teufel, dem dadurch vielleicht eine himmliſche Wohlthat erwieſen werden könnte, einen Theil ſeiner Arbeit zu übergeben, wie zum Beiſpiel das Abſchreiben und das Coloriren der Charten.

Sollten Sie, Herr Rathmann, nicht irgend Jemand kennen, der einen guten Styl und eine leidliche Hand ſchreibt? fragte der Ingenieur, als er das nächſte Mal ſeinen Wirth traf. Ich habe mir ſo viele Geſchäfte über den Hals geladen, daß ich mich jetzt genöthigt ſehe, einen Gehilfen zu nehmen.

Der alte Organiſt ſchreibt recht hübſch, wenn er Zeit hat, aber es geht nur nicht recht vorwärts mit ihm; und ſo haben wir auch einen heruntergekommenen Kaufmann, der gern mitnimmt, wo er etwas verdienen kann, aber der iſt, um die Wahrheit zu ſagen, immer ſo im Thrane, daß man ihm nicht das Geringſte von Wichtigkeit anvertrauen kann.

Aber in aller Welt, findet man denn hier nicht eine einzige ordentliche arme Seele, welche nöthig hat, einige Stüber zu verdienen? William wollte wo möglich, in der Befriedigung, einem Mitmenſchen zu helfen, eine Entſchuldigung für ſich ſelbſt und für die Vorwürfe finden, die er ſich zuweilen machte, wenn er ſich den Rath ſeiner verſtorbnen geliebten Mutter in's Gedächtniß rief, niemals zu vergeſſen, wie nothwendig die Arbeit in der Jugend iſt und in ihr den Grund für ein ſorgenloſes Alter zu legen, und daß kein Wohlſtand ſegensreicher und fruchtbringender iſt als der, den man ſich durch einen weiſen Fleiß ſelbſt geſchaffen hat.

Ach ja, antwortete der Rathmann, über ſeinen Eifer lächelnd, gewiß findet ſich hier eine ſolche Seele, wenn ich mich recht beſinne, und das noch dazu nicht weit von hier. Aber wenn Sie auch noch ſo lange rathen, ſo glaube ich doch nicht, daß Sie darauf kommen werden, wer hier in unſrer Stadt die beſte Hand und den gewandteſten Styl ſchreibt.

Nun, ſo zeigen Sie mir doch dieſen Juwel; das iſt vielleicht gar einer von Stockholms Kammerſchreibern ſelbſt, der ſich bis hierher verirrt hat?

Ein Kammerſchreiber? Ja ja, allerdings! lachte der Rathmann, oder laſſen Sie mich lieber ſagen eine Kammerſchreiberin, die hat meiner Seel' ſchon manches ſtolze Papier ſowohl für den Bürgermeiſter, als für den Fiscal geſchrieben.

Wie, ein Frauenzimmer?

Ein Frauenzimmer! und noch dazu ihr Nachbar im Erker gegenüber.

Die hübſche Frau?

Aha! Herr Ingenieur haben bereits ihre Entdeckungen gemacht, wie ich höre, aber die Frau iſt es nicht, die thut keinen andern Nutzen mit ihrem Papier, als daß ſie es um ihre alten Chokoladekuchen wickelt; aber ſehen Sie, die Tochter — «das ſchöne Fräulein im Erker», wie wir ſie nennen — die weiß, wozu ein Papierbogen gut iſt, ſie kann ihn nicht blos vollſchreiben, ohne auf den Rand zu kleckſen, ſie verſteht auch die ſchönſten Muſter darauf zu malen, Blumen, welche das kleine geſchickte Fräulein nach den Pflanzen zeichnet, die ich hier in meinem Gärtchen vor der Thür ziehe.

(Fortſetzung folgt.)

Drei Nächte in Venedig.

Eine Reiſenovelle von W. Gwinner.

(Schluß.)

„Signora“, ſagt' ich zu Angiolina, die ich zur Tänzerin hatte, „Sie ſind echauffirt: ich bitte, treten Sie für einige Augenblicke aus der Reihe. Ich geleite Sie in eins der kühleren Seitenzimmer.“

Sie ging auf den Vorſchlag ein.

Ich führte ſie zweimal längſt der Façade hin; das dritte Mal bogen wir um die Ecke und traten auf einen Balkon, der eine ſchöne Ausſicht nach dem Canal bot. Das Zimmer war frei von Beſuchern; an der Wand hing eine Guitarre. Ich nahm ſie herunter und ſtreifte mit den Fingern über die Saiten.

„Spielen Sie?“ rief Angiolina: „bitte, bitte! laſſen Sie mich Etwas hören!... ein deutſches Lied, Signor.“

„Ich darf mein beſcheidnes Talent hier nicht laut werden laſſen.“

„Es ſtört Sie Niemand, Niemand hört Sie außer mir.“

Ich ergriff einen Seſſel, trug ihn hinaus auf den Balkon, Angiolina ſetzte ſich, ich nahm die Guitarre, lehnte mich wider die Baluſtrade und fing an:

Liebe, unbekannte Liebe!
Träumeriſche, ruheloſe,
Schäumſt du wol in dieſer Bruſt
Wie der Quell in ſeinem Schooſe?

Sieh' wie er ſie treibt und wälzet,
Well' auf Welle, drüber, drunter!
Aber ſicher in das Meer
Führt er alle doch hinunter.

Liebe! unbekannte Liebe!
Träumeriſche, ruheloſe,
Wann, o ſprich, gehſt du zur Ruh?
Und in welchem Meeresſchooſe?

Ich ſah Angiolina fragend an.

„Geſteh' ich's nur“, ſagte das liebe Kind lächelnd, „daß ich die Mehrzahl der Worte nicht verſtanden habe. Aber es kam mir ſo vor, als ſeien ſie recht ſchön, die Melodie war es jedenfalls. Darf ich um ein Zweites bitten?“

„Angiolina“, erwidert' ich, „fordern Sie von mir, was Sie wollen: ich will ſpielen und ſingen nach meiner beſten Kraft — werden Sie mir zuvor eine kleine Freiheit erlauben?“

„Alles erlaub' ich, was ich erlauben kann!“ rief ſie in unbedachtem Eifer.

Sie hatte es geſagt, der Augenblick war ein ſeltner, glücklicher — ich fiel vor ihr auf's Knie, ich umſchlang ſie, ich küßte ſie.

Digitized by Google

Angiolina erröthete tief: es war gewiß der erſte Kuß, den ihr ein Liebender raubte.

Ich ſpielte und ſang wieder. Als ich zu Ende gekommen, ſaß Angiolina ſchweigend vor mir, ihre Wimpern waren geſenkt, ihre Bruſt wogte hoch und höher, ſie war weiß und ätheriſch wie ein Abendwölkchen am Herbſthimmel. Ich ſchmiegte mich dichter an ſie, ich küßte ſie wieder —

„Herr, das iſt ein alter ſchlechter Witz!“ rief ſie, mit dem Kopfe plötzlich auffahrend.

„Alt, meine Seele?... alt wie die Menſchen, und ewig jung und ſchön wie dieſe.“

Das Mädchen hatte mich berauſcht; magiſch zog ſie mich an ſich, ich war im Begriff eine feurige Liebe zu geſtehen. Aber kaum war ein liſpelndes Wort über meine Lippen gegangen, als mich nahende Tritte aufſchreckten — ich trat zurück und ergriff die Guitarre; im nämlichen Augenblick ſtand Ciolli vor uns, ängſtliche fragende Blicke auf uns werfend.

„Sie unterhalten ſich gegenſeitig gut?“ ſagt' er mit zitternder Stimme.

„Vortrefflich“, erwiderte neckiſch Angiolina: „o Ciolli, wären Sie früher gekommen, Sie konnten ein deutſches Lied hören!“ damit verſchwand ſie vor dem Erſtaunten in ein anderes Zimmer.

„Ich habe“, begann ich, meine Verlegenheit mühſam verbergend, „die Signora mit einigen Stümpereien behelligt, wovon ſie glücklicherweiſe nur die Hälfte verſtand.“

„Signor“, verſetzte Ciolli, „in kurzer Zeit wird ſie Alles verſtehen; ich ſelbſt lehre ſie Ihre Mutterſprache.“

„Eine beneidenswerthe Mühe.“

„In der That.“

„Und welcher iſt dann noch der Lohn Ihrer Arbeit?“

„Der Lohn?...“ hier zog er mich dichter an ſich: „der Lohn, Herr, iſt ihre — Zärtlichkeit.“

„Vielleicht ihre Liebe?...“

„Ich darf dies nicht behaupten, nur hoffen. Mein Herr“, ſetzte er leiſer hinzu, „Sie flößen mir unendliches Vertrauen ein, Ihnen eröffne ich meine theuerſten Geheimniſſe. Ich liebe Angiolina tief und innig, wie man zum erſtenmal liebt. Frizzano ehrt mich, wie Sie wiſſen; allein er kennt meine beſchränkten äußeren Verhältniſſe und auch meinen ſchrankenloſen Geiſt. Ich weiß, daß er auf den Zuſammenſtoß beider keine ſolide Exiſtenz baut; ich weiß, daß er glaubt, ich werde in der Liebe weder glücklich machen, noch auch ſelbſt glücklich werden. Von Ihnen, verehrter Freund, hab' ich Frizzano ſchmeichelhaft reden hören: legen Sie, wenn Sie Gelegenheit finden, ein Wort für mich ein, Sie begreifen, wie Sie mich verbinden würden.“ —

Welch' eine Hölle der Leidenſchaft goſſen dieſe einfachen Worte über mich aus. Ich war ſtill und ſchien ruhig zu ſein; Ciolli ſah mir ſo treuherzig in's Auge, als glaube er an dieſe Ruhe. Ich kämpfte einen Augenblick, dann aber ſtand mein Entſchluß feſt.

„Signor“, ſagt' ich, heftig ſeine Hand drückend, „Sie würdigen mich eines Zutrauens, das ich kaum verdiene. Was ich thun kann, Sie glücklich zu machen, ſoll geſchehen; ich weiß nicht, ob es viel iſt oder wenig.“

Der Venetianer erwiderte den Händedruck, als verſtünde er die Bedeutung meiner Worte. Wir gingen raſch in den Saal zurück, wo noch dieſelbe Fröhlichkeit herrſchte. Ganz andrer Art war die Stimmung meines Herzens.

Digitized by Google

Noch *einmal* überlief mein Auge dieſe lichten Räume, weilte noch einmal auf ſo mancher ſchönen Geſtalt, küßte noch einmal ein liebliches Lockenhaupt und ſagt' ihm das letzte, zärtliche Lebewohl — dann zog ich mich ſchnell und ungeſehen zurück, eilte die Treppe hinunter, ſprang in eine Gondel und befand mich ein Viertelſtündchen ſpäter in der Einſamkeit meines Gaſtzimmers. Unverzüglich packte ich meine Effecten zuſammen, miethete ein Fahrzeug, das mich in derſelben Nacht an's Feſtland brachte, und ſetzte vom Ufer meine Flucht bis Padua fort. Dort raſtete ich einige Stunden, aber die Unruhe zog mich bald von dannen.

Erſt in Verona bezog ich ein Quartier, ſammelte das bißchen ruhige Vernunft, das mir aus dem Schiffbruch geblieben war, und ſchrieb folgende Zeilen an Giumecci:

„*Verehrter Freund!*

Hieraus erſehen Sie, wo ich mich aufhalte. Wie lang ich hier bleiben werde, weiß ich noch nicht; von hier gedenk' ich nach Mailand zu gehen. — Die Nacht, in der ich Sie auf ſo befremdende Art verließ, war für mich eine verhängnißvolle. Ich habe ſelige Augenblicke in ihr verlebt, was Sie über Ihr eigenes Glück weder ſahen noch hörten; ich habe in ihr einen großen Kampf gekämpft, wovon Sie jetzt das Nöthige hören ſollen. Ich bin verliebt, tiefinnerlich verliebt in das holde Weſen, deſſen Schweſter Sie Braut nennen. Ich ſah und genoß ſie in jener Nacht zuviel, der Augenblick war zu glücklich, um die geheime Sehnſucht nicht zur Flamme anzufachen. Ich war daran, mich ihr zu erklären, als Ciolli hinzutrat und — ſich *mir* erklärte. Er liebt Angiolina, ſo rein und gewaltig, wie *ich* ſie lieben kann. Er liebte ſie, eh' ich von ihr wußte, und ich weiß, daß er ſie verdient. Der Gedanke, ihm ſeine Seligkeit zu rauben, den biederen, vortrefflichen Charakter zu hintergehen, über ihn Gram und Kränkung zu bringen, war zu peinigend, um mich in Schwanken zu laſſen. Aber die Leidenſchaft, fühlt' ich, hatte mich zu gewaltig ergriffen, ich konnte ſie nicht mehr, wenn nicht mit gewaltſamen Mitteln, unterdrücken. — Es iſt geſchehn, theurer Freund; ich bin gewiß, daß Sie und Ihre Freunde mir verzeihen. Sagen Sie Frizzano in meinem Namen, daß ein ſo edler und geläuterter Menſch, wie Ciolli, eher wie Andre ein Herz zu beglücken vermag. Sagen Sie Angiolina, daß ſie meiner nicht vergeſſen ſolle; ſie wird Ciolli lieben, wenn ſie ihn nicht jetzt ſchon liebt, und an jeder Seligkeit, die er ihr bietet, hab' ich einen Antheil. — Antworten Sie mir hierauf nicht, lieber Freund; nur darum bitt' ich, mir mitzutheilen, wenn eine Veränderung in Venedig vorgeht, welche eine der Perſonen betrifft, die ich durch Ihre Freundſchaft kennen lernte."

Giumecci erfüllte meinen Wunſch; er ſchwieg zwei Monate lang. Ich reiſte unterdeſſen nach Deutſchland und ließ ihn meinen jedesmaligen Aufenthalt wiſſen. Am Rhein, in dem Hauſe einer befreundeten Familie traf mich endlich ſein lieber Brief: das Glück hatte meiner Sehnſucht gelächelt, zwei Paare waren verbunden, vier Menſchen waren glücklich gemacht, und was mir das Theuerſte war, ich war nicht von den Glücklichen vergeſſen, ſie hatten meine Liebe nicht verkannt, ſie ſandten mir tauſend feurige Grüße, und Angiolina ſandte mir — eine Locke ihres ſchönen Kopfes.

Digitized by Google

Nachmals habe ich oft deſſen gedacht, welch' eine heilſame Lehre mir der Aufenthalt in Venedig gab: in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft dieſer wunderbaren Stadt warf ich nicht mehr jenen befangenen Blick. Es war mir klar geworden, wie das Leben einzig im Menſchen lebt, von ihm nicht zu trennen, nicht an gothiſche Fenſtergewölbe zu hängen iſt, und daß, da Liebe und Schönheit nimmer ausſterben, die Verſchiedenheit der Zeiten nicht ſo ſchroff und unvereinbar iſt, als der jugendliche Enthuſiasmus, dem die Geſchichte plötzlich himmelweit aufgeht, wahrzunehmen glaubt. Wär' ich einige Jahrhunderte früher geboren, hätt' ich damals Italien bereiſt, ich zweifle ſehr, ob ich eine höhere Herzensfreude, eine lieblichere Erinnerung aus jenen Tagen gehabt, als ich ſie nun habe aus den drei Nächten in Venedig.

Feuilleton.

Alexander Dumas ſoll die ſonderbare Erklärung gegeben haben, daß er in demſelben Augenblick die Feder für immer niederlegen wolle, indem er das Wörtchen „Fin" unter ſeinen fünfhundertſten Band geſetzt habe. Die franzöſiſchen Blätter berechnen jetzt, in wie kurzer Zeit das geſchehen könne; der berühmte Feuilletoniſt ſoll nämlich, wie durch mehre Redacteure beſcheinigt werden könnte, einen Band in vier Tagen vollenden. Nun hat Mr. Alex. Dumas nach Einigen ſchon 220, nach Anderen 250 Bände geſchrieben, wir wollen aber das Gewiſſe, alſo 200 Bände nehmen, ſo blieben ihm noch 300 übrig, wonach er, ſelbſt 5 Tage auf den Band gerechnet, ſechs Bände im Monat, oder 72 im Jahr liefern, in drei und einem halben Jahr alſo ſeinen letzten vollendet haben würde. Eine Zigeunerin ſoll ihm auf einer ſeiner Reiſen geweiſſagt haben, ſein fünfhundertunderſter Band würde verderblich für ihn ſein, und er iſt zu ſehr Romanſchriftſteller, um nicht an Prophezeihungen zu glauben.

Die Schüler der polytechniſchen Schule in Paris zeichnen ſich ſowohl durch die zarte als ſinnige Art aus, mit der ſie die Aermeren aus ihrer Mitte unterſtützen. Sobald ein Schüler zu arm iſt, um ſeine Penſion zu bezahlen, ſo kommt ihm die Caſſe ſeiner Kameraden, aber auf folgende Weiſe zu Hilfe. Jedes Jahr wählen ſich die Schüler, die ſchon ein Jahr in der Anſtalt verlebt haben, zwei Caſſirer, welche unter ihren Kameraden die vierteljährlichen Sammlungen beſorgen; diejenigen nun, die zu arme Familien haben, melden dies den beiden Collecteuren und empfangen von dieſen ſo viel, als der vorhandene Caſſenbeſtand verſtattet; die übrigen Schüler bleiben dabei völlig in Unwiſſenheit, wer von ihnen die Unterſtützung empfängt, ſelbſt die Vorgeſetzten erfahren es nicht. Die Wohlthat bleibt ein Geheimniß, und ſeit fünfzig Jahren iſt noch nie Grund zu einer Klage gegen dieſe beiden, im Vertrauen auf ihre Rechtlichkeit erwählten Caſſirer gefunden worden.

Der Prinz von Berghes, welcher vor einigen Monaten Marken des Jockeyclubbs zu dem Betrag von 2500 Franken verfälſchte, iſt jetzt vor dem Aſſiſenhof der Seine durch den Ausſpruch der Geſchwornen für ſchuldig befunden und zu dreijähriger Gefängnißſtrafe, zu einer Geldbuße von 100 Franken, und den Proceßkoſten verurtheilt worden. Um deſſen Interdiction zu bewirken, hat die Familie des Prinzen eine Civilklage eingereicht.

Ein ſpaniſches Journal meldet eine von Räubern ausgeführte ſchändliche Grauſamkeit. Auf der Straße nach Eſtremadura nämlich, wurde ein armer Blutegelhändler von liederlichem Geſindel überfallen und ihm ſein Geld abgefordert. Vergebens betheuerte er, Nichts bei ſich zu haben; die Strauchdiebe durchſuchten ihn, und ergrimmt darüber, daß er die Wahrheit geſprochen, und daß ihre Mühe und Arbeit vergebens geweſen ſei, banden ſie ihm die Hände auf den Rücken und den Kopf in den Sack hinein, in welchem er die Blutegel mit ſich führte. Zwar fanden ihn noch an demſelben Abend einige Reiſende, aber zu ſpät, er hatte ſich verblutet, ehe Hilfe herbeigeſchafft werden konnte.

Digitized by Google

In England ſind jetzt die Vorſteher des Armenhauſes in Andover in Unterſuchung gezogen worden und zwar wegen dem fürchterlichſten Betrug, der wohl je ſtattgefunden hat, wegen Betrug an den Armen, denen ſie die ihnen zugeſchriebenen Nahrungsmittel unterſchlagen oder vielmehr nur mit auf die Rechnung geſetzt und gar nicht angeſchafft, und die Kranken und Schwachen überhaupt auf eine ſchaudererregende Art behandelt hatten. Wie groß aber das Elend in manchen Theilen dieſes vielgeprieſenen „freien Englands“ iſt, was neben dem unermeßlichen Reichthum Einzelner nur um ſo fühlbarer wird, beweiſen die jetzt wegen den „Knochenſtampfern“ geführten Verhöre. In jenen Häuſern nämlich, wo ſich die Armen damit beſchäftigen die Knochen zu zerſtampfen, die von Gottesäckern, Scharfrichtereien und Kehrichtgruben dorthin geſchafft werden, nagte in den Eingeweiden dieſer ein ſo peinlicher Hunger, daß ſie das ſchon in Fäulniß übergegangene Mark und die Sehnen und Fleiſchfaſern, die noch an jenen hängen mochten, mit wahrer Gier abriſſen, ja ſogar noch die, etwas Genießbares, oder wenigſtens Verſchlingbares enthaltenden verſteckt haben ſollen, damit ihnen ihre ſtärkeren Mitarbeiter dieſelben nicht entriſſen, um mit einer Nahrung ihren Hunger zu ſtillen, von der ſich ſelbſt ein Wolf mit Ekel abgewendet haben würde. Und das iſt das Land, von dem jährlich eine ſolche Unzahl Miſſionäre in ferne Welttheile zieht, um Heiden zu bekehren und glücklich zu machen.

Einen andern ſchönen Zug melden Boulogner Blätter. Auf dem Hafendamme in Liverpool wurde vor einigen Tagen ein junger Matroſe gefunden, der vor vier Jahren von Boulogne aus in See gegangen. Die Zunge war ihm ausgeſchnitten und die beiden Arme aus den Pfannen gedreht. In dieſem Zuſtand wurde er zu ſeiner Familie geſchafft. Er ſoll Zeuge eines Mordes geweſen ſein, und um ſein Stillſchweigen zu erzwingen, da er auf dieſe Art weder reden noch ſchreiben kann, haben ihn die Mörder ſo behandelt. Man hofft jedoch, denſelben noch auf die Spur zu kommen.

Den Hunden geht es übrigens auch nicht beſſer, in Leeds wird ein wahrer Vernichtungskrieg gegen ſie geführt. In der letzten Woche wurden hundert, im ganzen letzten Monat zwiſchen 300 und 400 umgebracht.

Wer kennt nicht die bekannte Anekdote, die dem verſtorbenen Kaiſer Franz nacherzählt wird. Er ſoll auf einem Spaziergang in Baden bei Wien der Leiche eines Armen begegnet ſein, der Niemand folgte. Sogleich kehrt der Kaiſer um und gibt dem Armen das Geleit bis zu dem Kirchhof. Frankl, Saphir, Juſtinus Kerner und Andere beſangen dieſen ſchönen, menſchenfreundlichen Zug des Monarchen; man malte und lithographirte den Gegenſtand. Frankl wollte ſein Gedicht drucken laſſen; es mußte aber dem Kaiſer ſelbſt vorgelegt werden, um zu vernehmen, ob die Verbreitung einer Handlung oder Aeußerung, die von dem Kaiſer ſelbſt ausging, ihm auch genehm ſei. Da ſoll der gute Franz geſagt haben: „Die Vers ſein recht ſchön, ich laſſ' dem Autor danken für die gute Meinung, aber wahr is die Geſchicht' nid.“ Frankl ſelbſt theilt dies in ſeinen Sonntagsblättern mit, unter dem Titel: „wie das Volk dichtet“. So entſtehen die Sagen im Volke.

Europa.

Im ſpaniſchen Kriege, wo mehre engliſche und irländiſche Regimenter zuſammen lagerten, wetteten einſt zwei von den Officieren miteinander, wer den größten Säufer auftreiben könnte. Der Irländer behauptete dabei, ſein Burſche könne eine ſolche Bowle, wie vor ihnen auf dem Tiſch ſtand, und die etwa ſechs Flaſchen halten mochte, auf einen Zug austrinken. Der Engländer leugnete es, und der Mann wurde gerufen, um zu hören was er darüber ſagen würde. Dieſer beſah ſich aber die Bowle mit ſehr bedenklichen Blicken, und bat endlich, ihm zu erlauben, dieſelbe einen Augenblick mit hinauszunehmen. Das wurde ihm geſtattet, und nach einer Viertelſtunde kehrte er zurück und zeigte ſich bereit, die Wette zu vertreten. Der Wein wurde eingeſchenkt und der Sohn der „Emerald-Inſel“ leerte die Bowle, wie es ausgemacht war, auf einen Zug. Der Engländer ſtand ſtarr vor Erſtaunen, frug aber doch den ſcheinbar keineswegs Angegriffenen, warum er die Bowle erſt mit vor die Thüre genommen hätte, da er ſolch ein Trinker ſei. „Plaſe your Honour“, antwortete der Mann in ſeinem breiten Dialeet, „ich war meiner Sache doch nicht ſo gewiß und — da hab' ich's erſt mit Brandtwein verſucht; aber es ging.“ — Der Engländer bezahlte.

Zur Empfehlung der franzöſiſchen Bouillontafeln möchte wohl die Nachricht dienen, daß das ſchon verdorbne Fleiſch, was nicht mehr nach Paris eingeführt werden darf, in eigenen Fabriken von dem Osmozom und der Gelatine befreit und in Conſommé verwandelt wird, wo dann die Verſendung weiter kein Hinderniß findet.

Das neue, große und prachtvolle Dampfboot „Niagara“ nahm am 4. Juli, dem Freiheitsfeſttag der Amerikaner, 1017 Paſſagiere den Hudſon hinauf.

Digitized by Google

„Hallo da!" rief ein Bauer einem andern zu, dem er unterwegs begegnete, und der in großer Eile zu ſein ſchien, „wo gehſt du hin? was macht deine Frau? wie viel Uhr iſt's? was koſtet die Butter?" «Auf den Markt, ziemlich wohl, dreie geſchlagen, zwölf Groſchen» war die Antwort.

Am 19. Juli hat wiederum eine entſetzliche Feuersbrunſt Newyork heimgeſucht. In dem ſchönſten Theile der Stadt ſind 302 Häuſer niedergebrannt, und der Schaden wird auf 10,000,000 Dollar geſchätzt. Mehre Menſchenleben ſind dabei verloren gegangen.

In einer Stadt in Aſien drohte vor nicht gar langer Zeit eine Revolution auszubrechen; das Volk wurde ſehr unruhig und die Sicherheit der Stadt ſchien gefährdet; da bewaffnete ſich, dieſem zu begegnen, die ſämmtliche Einwohnerſchaft und ſtellte auch dadurch die Ruhe glücklich wieder her.

Serva, Capitain des Schooners „Echo", der nur 70 Tonnen führend, 434 Sclaven an Bord gepackt hatte, iſt trotz dreitägigem Verhör wegen Piraterie, und trotz großer, durch Krankheit herbeigeführter Körperſchwäche, ſeinem verſtockten, unbeugſamen Weſen treu geblieben. Selbſt nach dem Urtheilsſpruch verweigerte er den Beiſtand eines Geiſtlichen und ſagte: „ſeine eigne Bruſt ſolle auch die Bewahrerin ihrer Geheimniſſe bleiben, und Niemand im Stande ſein, ihr dieſe zu entreißen.

H. Heine ſoll jetzt recht philiſtrös in Montmorency ausgezeichnete Geſchäfte in Eiſenbahnactien machen.

Das Amts- und Nachrichtsblatt für das Fürſtenthum Reuß-Lobenſtein-Ebersdorf theilt in einer ſeiner Nummern von dieſem Jahr folgende amtliche Nachricht mit: „Sereniſſimus haben die Gnade gehabt, die Wehrmänner zu Hirſchberg (ſechs an der Zahl), welche zu dem jüngſt in der benachbarten und verwandten Stadt Tonna ausgebrochenen Feuer mit der aufopferndſten Bereitwilligkeit geeilt waren und dort ihre Dienſte angeboten hatten, am 28. December vor. Jahres vor der Fronte öffentlich zu beloben und dem Aelteſten derſelben zum Zeichen allerhöchſt ihrer Anerkennung, die Hand darzureichen geruht."

Die kleine Königin von Spanien hat immer noch keinen Mann. „Iſt denn kein Coburg da?" fragen die Freikugeln.

Im Bade zu Homburg ſoll ein Fremder die dortige Bank mit 80,000 Franken geſprengt haben. Proſit.

Schnelle Juſtiz in Italien. In der Nähe von Neapel wurde einſt ein Erzgaudieb und Meuchelmörder nach vielen Jahren, nach lange beendeter Unterſuchung, zum Tode verurtheilt; da aber die Sentenz endlich von Neapel kam, war der Mann ſchon ſeit dritthalb Jahren geſtorben.

Einem lang gefühlten Bedürfniß wird wiederum abgeholfen. Der König von Dänemark will einen neuen Orden ſtiften und zwar eine Medaille mit dem Bruſtbild des Königs und der Umſchrift „Christian VIII." auf der einen Seite, und den Worten „Pour le mérite" auf der andern.

Eine St.-Louis-Zeitung ſagt, daß die in jener Gegend kürzlich entdeckte Glanzkohle vorzüglich ſei, ganz wie Kohle ausſähe, ſich wie Kohle anfühlte, und wie Kohle röche; der einzige Unterſchied wäre nur der, daß Kohle brennte, und dieſe nicht.

Moden.

Eine ganz vortreffliche Einrichtung hat das Pariſer Modegeſchäft, l'Industrie parisienne, rue Louis le Grand № 35 dadurch getroffen, daß es zu allen Modeartikeln die neuſten Schnitte liefert und auch die jedesmal zupaßlichen Verzierungen angibt. Die Damen, die nicht in Paris ſelbſt arbeiten laſſen, oder die im eignen Hauſe ihre Kleider verfertigen, wenden ſich alſo um den grade benöthigten Schnitt, ſei es für ein Kleid, einen Mantelet, eine Haube u. ſ. w. an das eben genannte Haus und erhalten ihn gegen eine ſehr mäßige Vergütung in natürlicher Größe von Futtergaze ausgeführt und leicht zuſammengeheftet. Dies iſt die erſte derartige Einrichtung in Paris und gewiß würde in Deutſchland ein gleiches Geſchäft ſehr erwünſcht und vortheilhaft ſein. Den neuſten Schnitt des Viſite kündigt eben die Industrie parisienne an und liefert damit einen neuen Beleg, wie beliebt dieſe Art Ueberwurf iſt. Für den Herbſt führt man den Viſite von ſchillerndem Seidenzeug aus und

garnirt ihn mit Effilé oder mit ſchwarzen Spitzen. Junge Frauen laſſen den Viſite auch von roſa oder lichtblauem Tafft machen. Die von weißem brochirten Mull mit einer lila ſeidnen Unterlage arrangirten Viſites möchten als hübſche Sommermode in Deutſchland die Jahreszeit ſchon zu herbſtlich vorgerückt finden. Paßlicher ſind für den Herbſt die pelisses russes, die einen paletotartigen Ueberwurf bezeichnen, den man von grauem Levantine ausführt und den man mit buntfarbigem Flanell füttert oder mit ſchottiſchem Merino, der in vollblau, grün oder roth gemuſtert iſt. Den erſten Uebergang zu den wärmeren Hüllen bildet jetzt wie immer der *Caſchmirſhawl*, ſei er als Tuch oder in voller Größe getragen. Die Muſter des Shawls laſſen ſich nicht beſchreiben, da jedes franzöſiſche Geſchäft in dieſem Artikel mit der neuen Jahreszeit neue Zeichnungen bringt, in denen jedoch neuerdings der Palmengeſchmack vorherrſcht. Vollblau, ſchwarzgrün und weiß ſind die modernſten Grundfarben des langen Shawls.

Die *ſchwarzen* Toiletten ſind noch immer im vornehmen Modegeſchmack bei zweifelhaftem Wetter. Man gibt ihnen durch viele Spitzenzuthat ein leichteres, der Jahreszeit mehr entſprechendes Anſehn. Z. B. ein ſchwarzer Oberrock von brochirtem Pekin gemacht, wird auf dem Vorderblatt mit vier Reihen ſchmaler Spitzen in Schürzenform ausgeputzt; unter den halblangen ſeidnen Aermeln fallen weite ganz lange Spitzenärmel hervor, und über dem Ganzen liegt eine ſchwarze Spitzenecharpe. Um aber bei ſolchem Anzug das Anſehn der Trauer zu vermeiden, wählt man einen roſa Crepphut, oder ein Häubchen mit Roſen verziert dazu, auch kann man die ſchwarze Spitzenecharpe mit einer grell, buntgeſtreiften, algier'ſchen Echarpe vertauſchen. Die leichten, ſchwarzen Tafftkleider garnirt man mit vier breiten, ſchwarzen Spitzenfalbeln und trägt darüber ein Canezout mit langen Aermeln von ſchwarzer Spitze gemacht. Zu dieſen Tafftkleidern wählt man eine bunt geſtickte Creppecharpe und einen Reisſtrohhut mit Federn und Band ausgeputzt. Eine feine Eleganz aller Spitzengarnirungen beſteht darin, daß ſie mit der übrigen Spitzenzuthat des Anzugs von gleichem Muſter ſind und ſo ein Ganzes bilden. Alſo die Spitzenfalbeln eines Kleides, der Canezout oder die Echarpe dazu, ja ſelbſt der Schleier des Hutes müſſen in demſelben Muſter gearbeitet ſein, wenn der ſo zuſammengeſtellte Anzug als vollkommen elegant gelten ſoll.

Schwarze *Spitzenhüte* trägt man häufig, ſie ſind mit bunten Blumen oder mit roſa Maraboutgehänge verziert. Die abſtehende Form Pamela wird ſtets für den Putzhut gewählt und dieſe verziert man meiſtentheils mit einem Bouquet bunter Federköpfe. Die Herbſthüte wählt man mehr in Capotform; ein Modell dieſer Art war von grauem Crepp gemacht, mit einer grau abſchattirten Feder verziert und mit roſa Seide gefüttert. Einfache Zughüte, von roſa und grau glacirtem Seidenzeug gemacht und mit Rüchen von grauem Atlasband ausgeputzt, ſind auch recht hübſch.

Man ſagt, im Herbſt würde man die Beſätze mit Sammtſtreifen und den Sammteinſatz der Falbeln wieder aufnehmen. Sicher wird man den beliebten Sammtausputz noch lange tragen, wenn er auch zu allgemein geworden iſt um ferner als letzte Mode zu gelten. Einen Phantaſieanzug dieſer Art ſchildert man ſehr hübſch; das war nämlich ein Oberrock von dunkelgelbem Nankin gemacht, der mit einem Schürzen- und Latzbeſatz, von ſchwarzen Sammtbändchen ausgeführt, bereichert war.

Unter den vielen neuen *Hauben* führt man als beſonders kleidſam drei Arten an. Erſtens diejenigen, die von geſticktem Mull gemacht und deren Vordertheil mit drei Reihen plattliegender Spitzen beſetzt ſind. Die Vordertheile dieſer Hauben verlängern ſich barbenartig zu beiden Seiten des Geſichts und werden mit buntem Band durchzogen. Dieſe kleinen Barben läßt man nun entweder auf den Hals fallen, oder man ſchlägt ſie wie eine Schlinge in die Höhe und befeſtigt die Enden derſelben mit einer Bandſchleiſe. Die zweite Art Hauben iſt ebenfalls mit einem breiten Vordertheil gemacht und dieſes wird gedeckt mit drei Reihen gekrauſter ſchmaler Spitzen. Jede dieſer Spitzenreihen iſt unter einem ſchmalen, grünen Sammtbande angeſetzt. Das Vordertheil endigt kurz über dem Ohr mit einer dicken Roſe, ſodaß das Geſicht von zwei Roſen gefaßt iſt. Die dritte Haube iſt ganz ohne Vordertheil gemacht, der kleine Kopf derſelben umſpannt nur das Haarneſt und iſt mit drei Reihen ſchmaler Spitzen ringsum garnirt, die ein Kranz von Bandenden oder Bandſchlingen durchſchneidet.

Das *Haar* trägt man ebenſo oft als Scheitel, wie in Locken arrangirt. Den welligen Scheitel ziehen die Blondinen, den puffigen Scheitel die Brunetten vor. Das Hinterhaar ſteckt man am häufigſten als halbhohes Neſt auf, doch ſind die Friſuren à la Niobé, à la Cérès oder à la Norma, wo ſich zwei Zöpfe in verſchiedener Windung auf der Höhe des Kopfs kreuzen, ſehr beliebt. Wer Locken trägt, kann die kleinen feſtgeklebten Haarſchlingen, die vom Scheitelſtrich bis zum Beginn der Locken auf der Stirn liegen, beibehalten, doch wird eine Reihe freier Löckchen, die den Rand der Stirn einfaſſen, noch hübſcher gefunden, als die feſt-

geklebten Schlingen. Sehr modiſch iſt auch die Friſur, wo das Haar vom Genick bis zur Stirn geradeausgetheilt und das ganze Haar mit einem Kamm gefaßt wird, über den die gelockten Spitzen deſſelben in freien Locken herabfallen. J.

Hierzu zwei Kunſtbeilagen:

№ 55. Pariſee Damen- und Kindermoden. Ein Geſellſchaftsanzug beſteht aus einem grün und roſa ſchillerndem Taffetkleide, das mit beeiten Schrägen, an die Franſen geſetzt, garnirt iſt, und eine gleichartige Berthe hat. Der durchbrochne Strohhut iſt mit Sammt verziert. Der Stadtanzug dee zweiten Figur zeigt ein Oberrockkleid mit Poſamentierſchleifen ausgeputzt. Das Kind trägt ein blaues Atlasleibchen zu einem weißen Meeinorock, den blaue Sammtſtreifen ausputzen.

№ 56. Pariſer Damenmoden. Zwei Sommeranzüge. Ein weißes Mullkleid mit breiter angeſetzter Falbel gemacht und mit einem ſchwaezen Spitzenmantelet gedeckt. Ein Baeègekleid mit queegeſtreiftee Falbel arrangirt.

Anzeiger. № 15.

Soeben erſchien in meinem Verlage und iſt durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Deutſche Märchen und Sagen.
Geſammelt und mit Anmerkungen herausgegeben
von
Johann Wilhelm Wolf.

Mit drei Kupfern.
Gr. 8. Geh. 3 Thlr.

Dieſe „**Deutſche Märchen und Sagen**“ ſchließen ſich an des Herausgebers

Niederländiſche Sagen.
Mit einem Kupfer.
Gr. 8. 1843. Geh. 3 Thlr.

an und können als Fortſetzung derſelben betrachtet werden.

Leipzig, im Auguſt 1845.

F. A. Brockhaus.

Neue Musikalien im Verlage von **Fr. Hofmeister** in Leipzig.

Labitzky, Op. 115. Kinderfreuden. 3 Polka, f. Pfte. 10 Ngr. zu 4 Händen 15 Ngr. f. gr. Orchester 1 Thlr. 10 Ngr. im leichtesten Arrangement f. Pf. 10 Ngr. Op. 116. Mazurka f. Pfte. $7\frac{1}{2}$ Ngr.

Schulhoff, Op. 4. Deux Polkas originales p. Pfte. 10 Ngr.

Im Veelage von **Friedrich Vieweg & Sohn** in Beaunſchweig iſt erſchienen:

Mémoires de Frédérique Sophie Wilhelmine, Margrave de Bareith, soeur de Frédéric le grand, depuis l'année 1706 jusqu'à 1742, écrits de sa main. Nouvelle édition. En deux Volumes. 8°. Velinp. Preis 3 Thlr.

Memoiren von Friederike Sophie Wilhelmine, Markgräfin von Baireuth, Schweſter Friedrichs des Großen. Vom Jahr 1706 bis 1742. Von ihr ſelbſt niedergeſchrieben. Nach dem franzöſiſchen Originale überſetzt von Th. Hell. Zwei Bände. Fein Velinpapier. 8°. Geh. Preis 2 Thlr.

Bri **Gerhard Stalling** in Oldenburg iſt ſoeben erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Der Kreuzweg.
Novelle
von
Ludwig Heiberg.
Frei aus dem Däniſchen überſetzt.
8. Broch. Preis 1 Thlr.

Red. unter Verantwortlichkeit des Verlegers: Leopold Voß. Druck v. F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

№ 37. Pränumerationspreis jährlich 4⅔ Thaler. **1845.**

Die beiden Erker.

Aus dem Schwediſchen der Emilie Carlén.

(Fortſetzung.)

Ach mein beſter Herr Rathmann, das iſt ja ein ganzer Haufe Neuigkeiten auf einmal, jubelte der Ingenieur vergnügt. — Hier fällt mir eine Idee, wie ein Blitz bei. Wenn das «ſchöne Fräulein» ſo geſchickt im Zeichnen von Stickmuſtern iſt, ſo wette ich darauf, daß ſie nicht blos für mich copiren, ſondern auch meine Charten illuminiren kann.

Ja, ich ſtehe gut dafür, daß ſie Alles kann, was ſie will, aber hier iſt nur blos ein Haken, nämlich der, daß ſie für den Augenblick nicht zu Hauſe iſt. Sie iſt vor einigen Wochen zu einer großen vornehmen Familie auf dem Lande gereiſt, wo ſie Unterricht im Zeichnen gibt. Aber ich denke, daß ſie wohl um dieſe Zeit zurückkommen wird.

Und dieſe ſchöne Unbekannte heißt?

Marie Louiſe R... Ihr Vater ein armer Capitain, der immer, um mit einem alten Sprichworte zu reden, den Kopf unterm Arm trug, hinterließ ſeine Witwe in den dürftigſten Umſtänden; aber da ſie ſelbſt in ihrer Jugend ein vornehmes und gefeiertes Fräulein von feinſter Erziehung geweſen war, und nur vom Schelm Amor verleitet, gegen den Willen ihrer Verwandten ſich mit dem Windbeutel, der ihr Mann ward, verheirathete, ſo verlor ſie wohl die großen Verbindungen, mit denen ſie jetzt noch zuweilen groß thut; aber ein gutes Pfund behielt ſie doch zurück in Kenntniſſen und Geſchicklichkeit, und man muß es ihr laſſen, daß ſie, wie eine tüchtige Mutter, ihrer Tochter beides beigebracht hat, denn das Fräulein iſt es vorzüglich, die das Wenige, was ſie einnehmen, verdient.

Aber die Mutter iſt doch noch genöthigt, Chokolade zu machen? ſagte William mit dem Ausdruck derjenigen Theilnahme, die er bereits für die arme Familie fühlte.

Gewiß, gewiß! ſie kann doch nicht ſitzen und die Hände in den Schoos legen, während das Mädchen, dieſer Engel, wie zwei arbeitet. Und die Chokolade — obgleich ich niemals ſolches Zeugs trinke — ſie iſt recht ſchön, das ſagt Grethe, die ſich darauf, wie auf vieles Andre, wohl verſteht.

Und einem ſolchen geſchickten Mädchen hat der Herr Gott noch keinen Freier geſchickt?

Sie könnte ſchon beides, verlobt und verheirathet ſein, wenn ſie nicht ſo eigenſinnig wäre, denn wie es auch ſein mag, ſo hat ſie doch noch ſo einen kleinen Hieb von dem vornehmen Weſen; und im Vertrauen geſagt — aber ich bitte meine Worte nicht zu weiter zu ſagen — ſowohl der Doctor wie der Apotheker haben ſich hier einen Korb geholt, bevor ſie anderswo das Jawort bekamen. Aber das wunderbarſte iſt, daß Einer von ihren Verwandten von väterlicher Seite, ein ehrenhafter, tüchtiger und wohlhabender Mann, ein Mann, der wenigſtens jedes Jahr ſeine ſechs Paar Ochſen auf den Jahrmarkt bringt, auch ſeinen Korb bekommen hat. Wir nennen ihn hier den Jahresfreier, denn jedesmal kommt er in ſeiner Kaleſche hinter ſeinen Ochſen angefahren und jedesmal freit er, aber zieht mit einer langen Naſe wieder heim.

Das wundert mich, fiel der Ingenieur ihm lebhaft in die Rede. Ein armes Mädchen, das es verſchmäht eine reiche Frau zu werden, hat Charakter, die Arbeit kann ihm nicht beſchwerlich fallen.

Nein, das wäre Sünde, das zu behaupten. Niemals ſieht man ihr das auch an; ſie blüht wie meine ſchönſten Roſen mitten im Sommer.

Nach dieſer Unterredung ließ William ſeine Blicke wenigſtens zehnmal in der Viertelſtunde von ſeinem Fenſter zu dem der Nachbarn hinüberſchweifen. Aber er entdeckte keine Roſe. Sie könnte ja doch wohl zu Hauſe ſein, ohne ſich am Fenſter zu zeigen, ſagte er bei ſich ſelbſt, aber das werde ich leicht erfahren. — Calle!

Herr Ingenieur!

Du ſollſt hier gegenüber zu Frau N... hinaufſpringen, die dort in der Erkerwohnung wohnt, und ſechs Chokoladekuchen zu Kauf verlangen.

Calle war bereits im andern Zimmer, als er, wie zufällig zurückgerufen ward. Höre doch, da iſt noch etwas anderes, das mir eben einfällt: frage auch, ob dort nicht irgend eine Perſon im Hauſe wohnt, die ſich mit Reinſchriften beſchäftigt; man hat mir geſagt, daß dort eine ſolche ſich befinden ſoll.

Nun zog der Ingenieur ſeine Fenſtervorhänge zuſammen. Und hinter denſelben verſteckt, das Auge in ein kleines Loch eingeklemmt, das er nach der intereſſanten Entdeckung «zufälligerweiſe» geriſſen hatte, aber welches Loch eine große Falte bei einem etwaigen Beſuch der Frau Rathmännin verbergen mußte, ſtand er da, um Calle's Sendung zu beobachten.

Die Frau im Erker ſaß heute nicht an ihrem Fenſter, das am Morgen reine, weiße Gardinen erhalten hatte.

Obgleich William, ohne Rückſicht auf den Verweis, den er von ſeiner Wirthin dafür zu erwarten hatte, das Loch ſo viel als möglich erweiterte, war ſeine Mühe doch vergebens; nichts Lebendes hatte ſich am Fenſter gezeigt, als Calle wieder über die Treppe zurückgeſprungen kam.

Nun? fragte der Ingenieur, indem er den Blick von den Papieren erhob, mit denen er auf's eifrigſte beſchäftigt geweſen zu ſein ſchien.

Ich ſoll die Chokolade morgen holen, ſie habe heute keine fertig, ſagte ſie.

Und die Reinſchrift? — die haſt du wohl vergeſſen, nicht wahr?

Nein, ich habe daran gedacht, doch auch hierüber ſollte ich morgen Beſcheid bekommen.

Das iſt gut. Ich will heute ungeſtört arbeiten; nimm den Schlüſſel aus der Thür und erinnre dich daran, daß ich nicht zu Hauſe bin, es ſei für wen es ſei!

William ſummirte nun das Eine mit dem Andern zuſammen: die reinen Gardinen, nebſt dem Umſtand, daß er am andern Morgen Beſcheid haben ſolle, ſignaliſirten ja deutlich, daß Fräulein Louiſe heute kommen werde.

Unſer Held ſagte ſich wohl ſelbſt, wie es allzulächerlich ſei, daß alle dieſe Kleinigkeiten ihn intereſſiren und ſeine Aufmerkſamkeit von ernſthaften Dingen abziehen könnten, aber auf der andern Seite ſchien es ihm zu entſchuldigen zu ſein, daß ein junger Mann Vergnügen darin finde, eine ſchöne Nachbarin zu ſehn, von der er ſo viel Gutes gehört. Wenn er ſie blos erſt geſehn, dann ſollte das Fieber ſich ſchon geben.

Der Tag und der Abend vergingen jedoch, ohne daß irgend ein Wagen an der Thür des Nachbarn anhielt; und erſt als der Ingenieur ärgerlich das Licht ausgelöſcht und ſich nach der Wand zu gekehrt hatte, nahte der Ton von Wagenrädern ſeinem Ohr. Jetzt kann ſie betrachten wer da will! ſagte er mit ſtoiſchem Gleichmuth, aber erhob ſich doch nichtsdeſtoweniger um zu ſehen, ob Calle etwa vergeſſen habe, die Rouleaux niederzulaſſen, was Calle auch wirklich gethan hatte.

Im Erker gegenüber war man nicht ſo vergeſſen geweſen; da es aber dort hell und beim Ingenieur dunkel war, ſo hatte er ein unbeſchreibliches Vergnügen daran zu betrachten, wie ein feiner und ſchmächtiger Schatten unter allerlei anmuthigen Bewegungen kam und verſchwand. Welch' ein Wuchs, dachte William. Und ſolch' eine Leichtigkeit, ſolch' eine Grazie in den Bewegungen! Es iſt gewiß gefährlicher, mit den Augen der Phantaſie ein Mädchen durch die Rouleaux zu betrachten, als ſie mit natürlichen Augen in einem offnen Fenſter zu ſehn.

Der Ingenieur ſchlief nicht eher ein, als bis es ſchon ein paar Stunden drüben bei den Nachbarn dunkel geworden war.

4.

Die Jugend wird niemals ordentlich! ſagte der Rathmann, der, während er zwiſchen dem Frühſtückstiſch und der Thür auf und ab ging, unzählige Blicke auf die Wanduhr warf. Es war heute Rathhausſitzung über einen Dieb, der eine Caſſerolle aus der Küche der Frau Poſtmeiſterin geſtohlen hatte, und der Rathmann durfte die Seſſionsſtunde nicht verſäumen, um den Herrn aus der obern Wohnung abzuwarten.

Ich habe ihn gern, weil er herzensgut iſt, fiel die Rathmännin ihm in die Rede, aber für Leute von der alten Welt...

Geehrteſte Frau Rathmännin, es iſt nicht meine Schuld, ſondern die des Schlingels Calle, der erſt vergeſſen hatte die Rouleaux niederzulaſſen, und der dann dieſen Morgen, Gott weiß wohin, ſich davon machte. Als ich aufwachte, da, denken Sie ſich, Frau Rathmännin, bekam ich den Arm eines Frauenzimmers im Fenſter mir gegenüber zu ſehen, und da ich wohl vermuthen konnte, daß ſich da noch etwas mehr als blos ein Arm befinden würde, ſo erlaubte die Schamhaftigkeit mir nicht, meine Toilette vor offnen Fenſtern zu beginnen.

Der Rathmann lachte; aber die Frau Rathmännin fragte lächelnd, wie der Herr Ingenieur denn aufgekommen ſei.

Nun ja, nicht eher, als bis Calle zurückgekommen, ſtammelte William, doch nein, jetzt beſinne ich mich; die Frauenzimmer zogen wieder ihre Jalouſieen zu!

Die alte Frau drohte mit dem Finger: Ja, ja, Herr Ingenieur, es iſt gut, wenn man einen Calle hat, auf den man die Schuld ſchieben kann. Doch im Vertrauen geſagt, Sie haben allerdings manches von deſſen Unachtſamkeit zu erleiden. Ich ſage immer, der Herr Ingenieur iſt zu gut gegen ihn.

Es iſt möglich, antwortete William, daß ich ihm etwas durch die Finger ſehe, aber der Junge hat ein ſo gutes Herz. Sollte er nichtsdeſtoweniger ſich die Unzufriedenheit der Frau Rathmännin zugezogen haben, ſo ſoll ihm das theuer zu ſtehen kommen.

O nein, ich ſetze ihn ſchon zurecht, wenn es nöthig iſt... Aber ſeht doch... meiner Seel'... geht da nicht Fräulein Marie Louiſe? Das war alſo ſie, die geſtern ankam! — Die Rathmännin fing an nach allen Kräften mit dem Kopf zu nicken. Und hinter der Matrone ſich verſteckend, mit den Augen über ihre Achſel wegblickend, ſah William zum erſten Mal Fräulein N...'s außerordentlich einnehmendes Geſicht, als ſie mit anmuthiger Verbeugung den Gruß der Frau Nachbarin erwiderte.

Ja, ſchön iſt ſie, ſagte William bei ſich ſelbſt, ſowohl jetzt wie er da ſtand, als auch ſpäter am Vormittag, als er ſie aus ſeinem eignen Fenſter zurückkommen ſah, ſo ſchön wie Gott weiß was, aber... Dieſes Aber konnte er ſelbſt ſich nicht erklären; es fand ſich nichtsdeſtoweniger ein, und fand ſich ſogar auch noch, als er am folgenden Abend das Vergnügen hatte, das Fräulein in einer kleinen Geſellſchaft in einer Familie in der Stadt zu treffen.

Bis dahin hatte es William nie, weder an Sicherheit noch an Worten gefehlt, wenn er ſich einer jungen Dame näherte, ſei es Frau oder Mädchen, als aber Fräulein Marie Louiſe unter den ſpäteſten Gäſten mit einer Leichtigkeit und Würde eintrat, als ſei ſie eine ganz andre Perſon, als das arme Fräulein aus der Erkerwohnung, ein Mädchen, das blos von ihrer Hände Arbeit lebe, rechts und links grüßte, indem ſie neben der ſie durch einen Wink einladenden Wirthin Platz nahm, und ihr geſtärktes kattunenes Kleid ſo zierlich ausbreitete, als ſei es ein ſeidnes, da war in allem dieſen, in dieſer ſchlanken Figur, in dieſem hochgetragnen Kopf, in dieſem Gruß, ja ſelbſt in dem Ausbreiten des Kleides, auf deſſen äußerſter Falte ſie einen kleinen Handſchuh und ein Spitzentaſchentuch weilen ließ, etwas, was William zurückhielt, ſich ſogleich zu nähern; und hier ſchien es ihm zum erſten Male etwas unpaſſend zu ſein, ſogleich ohne weiteres Bekanntſchaft zu machen. Er erröthete beinahe bei dem Gedanken, verlangt zu haben, daß dieſes ſchöne und ohne Zweifel recht ſtolze Weib ſich hinſetzen ſollte, um ſeine alten Papiere zu mundiren.

Während William eine Unterhaltung mit irgend einem Herrn einleitete, ſtellte er ſich dennoch ſo, daß er Fräulein Marie Louiſens ſchöne Stimme hören konnte, die ſich vor den Damen in einer Erzählung von ihrer Reiſe und ihren Vergnügungen, aber namentlich von der Freude vernehmen ließ, die ſie empfunden, als ſie wieder in ihre kleine Heimath und zu ihrer guten Mutter zurückgekehrt.

Fräulein Marie Louiſe haben einen Nachbar bekommen, flüſterte eine der Frauen ihr zu.

Ja, ich habe gehört, daß Rathmann Utters einen Miethsmann bekommen haben.

Ein äußerſt liebenswürdiger und angenehmer junger Mann.

Wirklich? ſagte das Fräulein.

In dieſem einen Worte lag keine Betonung, die irgend einen Zweifel oder einen Widerſpruch gegen die gemachte Behauptung vermuthen ließ, und doch hatte es, ſo ohne alle Zuthat, etwas ärgerliches; und William, der mit einem Ohr der Unterhaltung am Frauenzimmertiſch gelauſcht hatte, brannte vor Aerger. Er durfte es ſich freilich nicht ſelbſt eingeſtehen, daß er ein vollkommen liebenswürdiger Mann ſei, aber er traute ſich doch etwas der Art zu und wußte nicht zu dem «wirklich» des Fräuleins irgend eine Veranlaſſung gegeben zu haben, wenn nicht — ach da haben wir es — wie dumm — durch Calle's Beſtellung wegen der Reinſchrift. Die hätte auf ganz anderm Wege gemacht werden müſſen. Aber er hatte es ſich doch auch nicht vorſtellen können, daß ſeine Nachbarin, die er ſich unter der Geſtalt einer kleinen reizenden Kokette vorgeſtellt, ſich es vorgenommen, eine Dame von dem «allerpräſentabelſten» Ausſehn zu ſein.

Ohne daß er recht wußte, wie dies zuging, fand ſich William bald in dem Theile des Zimmers, den die Damen mit ihren Handarbeiten eingenommen hatten, und wo die Wirthin nun den Ingenieur Williamſon dem Fräulein N... mit dem naiven Zuſatz vorſtellte, daß, wie ſie vermuthe, der Herr Ingenieur bereits mit eignen Augen ſeine ſchöne Nachbarin wahrgenommen haben würde.

Ich habe bisher noch nicht die Ehre gehabt, ſo viel mir bekannt, antwortete William, der es nicht über ſich gewinnen konnte, die Wahrheit zu ſagen.

Nun höre man doch ſolch' einen Schalk, alte, erfahrne Frauen betrügen zu wollen! Wenn ich nun ſage, daß ich es auf Ihrem Geſichte ſehe und gerade jetzt an Ihrem Erröthen, daß Sie das Fräulein ſchon früher geſehen haben — was wird das Gewiſſen darauf antworten?

Ich weiß es nicht mehr ſo genau, aber davon bin ich zweifelsohne überzeugt, daß eine Dame niemals Unrecht haben kann, es ſei denn möglicherweiſe, wenn ſie ſich damit amüſirt, einen Mann in die kitzliche Verlegenheit zu ſetzen, zwiſchen der Wahrheit und dem Widerſpruch da zu wählen, wo er doch ſonſt immer beipflichten müßte.

Lachend äußerte die Wirthin: Dem mag glauben wer da will, doch laſſen Sie uns wieder Frieden ſchließen, Herr Ingenieur, und ſagen Sie mir jetzt, ob Sie ein guter Boſtonſpieler ſind, denn da werde ich Sie ohne Weiteres werben.

Ach meine gnädige Frau, ich tauge leider zu nichts ſo recht und am allerwenigſten zum Kartenſpiel, wo ich mich kaum einen Schüler nennen kann.

Ach was! Wir wollen um die Wette paſſen, wenn wir die Frau Bürgermeiſterin nicht Bet machen können.

Aber ich verſichere...

Ich verſichere, daß es nur Ausflüchte ſind, um ſich mit den jungen Damen unterhalten zu können. Aber, ſo wahr Gott lebt, Sie müſſen wenigſtens die erſten Spiele machen.

Nun, wie Sie befehlen. Und William, der bis jetzt noch nicht Gelegenheit gehabt hatte, dem Fräulein ein einziges Wort zu ſagen, mit dem er ſo gern ſich unterhalten hätte, mußte es ſich jetzt gefallen laſſen, von den alten Frauen entführt zu werden, die herzlich über ihren Triumph lächelten.

Nach zwei Stunden der tödtlichſten Langeweile ſchlug endlich der Augenblick der Befreiung. Die Damen ließen ſich damit begnügen, ihren früheren Anbeter, einen alten Aſſeſſor, zum vierten Mann zu nehmen.

Entzückt verließ William den Platz und ließ ſich durch nichts weiter ver-

hindern, ſich zwiſchen den jungen Mädchen niederzulaſſen. Doch lag gleichſam ein Band auf ſeiner Zunge, weswegen er damit anfing, ihre auf dem Tiſch liegenden Arbeiten zu beſehen.

Fräulein Marie ſtickte ein Paar Manſchetten, welche allgemeine Bewunderung erregten.

Ich begreife nicht, wie du bei Licht etwas ſo feines arbeiten kannſt, ſagte eine ihrer näheren Bekannten. Ich ſollte meinen, daß deine Augen durch das Schreiben und das Muſterzeichneu gelitten hätten.

Das kann ich gerade nicht ſagen. Die Stickerei ſchadet auf die Länge der Zeit mehr.

Haſt du für den Augenblick viel zu ſchreiben?

Für den Augenblick nichts!

William's Blut gerieth in ſchnelleren Kreislauf. Sollte dies geſagt ſein, um ihm, der auf ſeine erſte Frage kein Reſultat wieder gehört hatte, kund zu thun, daß ſeinem Begehren gewillfahrt werden könne? Vielleicht. Aber jedenfalls würde es doch ſehr unpaſſend ſein, hier etwas davon zu erwähnen. Dennoch mußte irgend ein Gegenſtand des Geſprächs gefunden werden; aber es koſtete ihm viele Mühe, die Blödigkeit zu überwinden, die ihn heute überkommen war.

Sie ſind kürzlich von einer größern Reiſe zurückgekehrt, mein Fräulein?

Ah, die war nicht ſo ſonderlich lang. Es war blos eine kleine Ausflucht zu näheren Bekannten. Und während der Zeit hat unſre Geſellſchaft ein neues Mitglied bekommen?

William verneigte ſich. Aber der Blick, den er bei dieſer Gelegenheit aus den Augen des Fräuleins auffangen zu müſſen glaubte, glitt an ihm vorbei; es däuchte ihm, als habe er den Schein einer ſchönen Sternſchnuppe geſehen; aber es mußte eine leere Sternſchnuppe geweſen ſein, denn gleichgiltig blickte Marie Louiſe wieder auf ihre Arbeit nieder.

Ihr Zwirnknäuel rollte, ohne Hilfe einer Koketterie zu Boden, und William war, als er daſſelbe aufnehmen wollte, nahe dabei, ſeine Stirn gegen die eines eben ſo dienſtfertigen jungen Handlungsbefliſſenen zu zerſchmettern. Dennoch war er doch ſo glücklich, ihr den Knäuel überreichen zu können.

Solch' ein kleines unartiges Ding, ſagte das Fräulein, indem es ſich bedankte, und hielt ihren Nähkaſten hin. Es wird jetzt ſo gut ſein ſich hier ruhig zu verhalten.

William ward über und über roth. Warum hatte er den Knäuel nicht auf den Tiſch gelegt, ſtatt ihn ihr hinzureichen. Sie iſt ſchnippiſch, war ſeine erſte Bemerkung, und ich ſpiele hier faſt die Rolle eines Tölpels, war die zweite.

Nach dem Abendeſſen nahmen der Rathmann Utter und der Wirth ihre Violine zur Hand, ſie hatten in ihrer Jugend manches Duett angeſtimmt, aber ſie begnügten ſich jetzt damit, den jungen Leuten einen Tanz aufzuſtreichen.

Sie wird doch wohl meine Hand nehmen, dachte William und ging direct auf das Fräulein zu, mit der Bitte um die Ehre eines Walzers.

Marie Louiſe ſtand auf und legte ihre Fingerſpitzen in die ſeinigen, aber ſo leicht, daß es ihm vorkam, als berühre er nur die Handſchuh.

Der Walzer kann ein vertraulicher Tanz ſein; oft hatte William früher bei einem ſolchen warm und wild allerlei Artigkeiten in die offnen Ohren ſeiner Dame geflüſtert. Aber hier wollte der alte Ton ſich nicht einfinden. Wohl lag ſein Arm um den Leib des Fräuleins, wohl ſah er ihr ſchönes

Digitized by Google

Geſicht von Wärme und jugendlichem Frohſinn erglühen, und ein paarmal ſchwebten ihre Locken ſo nahe vor ſeinen Lippen, daß er ſie hätte berühren können, und doch... in ihrem Blick lag viel Seele, aber kein aufmunternder Funke. Der Walzer begann und endete, ohne daß mehr wie einige einſylbige Worte gewechſelt wurden.

An der Hausthür des Fräuleins, wohin ein Theil der Geſellſchaft ſie begleitete, war William der, welcher zuletzt die Ehre hatte, ſich vor ihr zu verbeugen.

Wir ſind Nachbarn, ſagte er; ſollte ich es wohl wagen dürfen, mir die Freiheit zu nehmen...

Die Kränklichkeit meiner Mutter, und ich kann wohl ſagen ihre Umſtände, antwortete das Fräulein zögernd, machen es uns ſo ziemlich zur Pflicht, uns das Vergnügen der Gaſtfreundſchaft zu verſagen; wenn aber irgend ein Geſchäft... ihre Wangen rötheten ſich und der halb erhobne Blick ward ſchnell wieder geſenkt... ſo ſind wir ſtets des Vormittags zu Hauſe, wenigſtens die Mutter. Sie verneigte ſich höflich und verſchwand.

So, da haben wir's, murmelte William, während er die Treppe zu ſeinem Zimmer hinaufſtolperte, das kann man nennen, abgefertigt werden... Ja, ſchön iſt ſie, aber, aber —

Calle war auf einem Stuhl im Vorzimmer eingeſchlafen. Und obgleich er auf's ſchnellſte, wenn auch etwas verwirrt aufwachte, ſo ereignete ſich doch, was in langer Zeit ſich nicht ereignet hatte (denn es war ihm noch nie verboten geweſen, wenn er ſeinen Herrn erwartete, ſich auf's Beſte die Zeit zu vertreiben), daß Calle ganz unverhofft und zu ſeiner eignen großen Verwunderung, die kräftige Hand ſeines Herrn auf ſeinem Backen fühlte.

Du verſchlafner Schlingel, ſoll ich hier im Dunkeln Hals und Beine brechen?

Calle zündete Licht an, ohne zu antworten; er war allzu gut dreſſirt, um nicht zu merken, was vorgegangen.

Der Ingenieur trat in ſein Schlafzimmer. Was iſt das für eine Wirthſchaft, warum ſind die Rouleaux niedergelaſſen, wenn Mondſchein iſt?

Es wurden mir neulich Schläge verſprochen, wenn ich vergäße ſie niederzulaſſen.

Damals war es dunkel, du Dummkopf.

Ja, ja, allerdings. Aber es iſt wohl jetzt eben auch nicht ſo hell...

Raiſonnire nicht. Zieh die Rouleaux auf. Aber morgen früh bei guter Zeit ſollſt du ſie wieder niederlaſſen; verſtehſt du mich.

Jawohl; aber haben der Herr Ingenieur doch die Güte es mir zu ſagen, wenn Sie es ſpäter anders haben wollen.

Jetzt ſchieb' ab. Gute Nacht!

William legte ſich hinaus in den ſogenannten Mondſchein, der alle mögliche Aehnlichkeit hatte mit Stockholms berühmtem «Polizeimondſchein»; aber es war ihm unmöglich zu ſchlafen, denn noch zwei Stunden lang brannte Licht gegenüber, und die ihm wohlbekannte Geſtalt zeigte ſich durch die Vorhänge. Sie war an dem Tiſche im Erker beſchäftigt, aber was ſie vorhatte, konnte er nicht ſehen.

— So arm, daß ſie nöthig hat bei Nacht zu arbeiten; und doch ſo ſtolz, als ſei ſie die Erbin einer ganzen Million!

5.

Marie Louiſe, mein geliebtes Kind, ſitze nicht länger auf; die Uhr iſt ſchon über eins, ich hörte den Wächter ſchon vor einer Weile rufen.

Ach, daß Mama nicht ſchlafen kann! — Marie Louiſens ſchöner Kopf wandte ſich nach der Seite hin, wo das Bett der Mutter, verdeckt von großgeblumten Vorhängen, in einem kleinen Alkoven ſtand.

Die beiden Frauenzimmer hatten, eben ſo wie ihre Nachbarn, zwei Zimmer; aber im Winter ließen es ihre Umſtände nicht zu, mehr wie das eine zu benutzen.

Ich ſchlafe nicht, wenn du wachſt!

Dann muß ich mich auch wohl legen, liebe Mama, obgleich du wohl weißt, daß ich der Freiherrin auf Sägerſtadt die Haube und die Manſchetten für die nächſte Woche fertig zu liefern verſprochen habe; aber ich bin durchaus nicht müde heute Abend.

Nun, da können wir uns eben ſo gern etwas unterhalten. War es recht amüſant dieſen Abend bei Lunds?

Nun, gerade nicht allzuſehr.

Du ſahſt wohl Utters neuen Miethsmann? denn ich vermuthe, daß er dort geweſen iſt.

Das verſteht ſich.

Iſt es ein angenehmer junger Mann? Er ſieht recht leidlich aus in der Entfernung, in der ich ihn geſehen habe.

O ja, und ich glaube, daß er nicht verliert, wenn man ihn nahebei ſieht.

Sprach er mit dir?

Ja, und er hat auch mit mir getanzt. Aber er führt eben keine ſehr intereſſante Unterhaltung, ſo daß ich befürchte, daß er in der Hinſicht unſern andern jungen Herren ähnlich iſt.

— Aber wenn unſer armer Ingenieur dieſes Urtheil gehört hätte! Es iſt recht gut, denn wenn er es gehört hätte, würde er gewiß der guten Stadt den Rücken gekehrt haben und unſre Geſchichte wäre dann zu Ende geweſen; aber glücklicher Weiſe ſagte William in demſelben Augenblicke, wo Marie Louiſe zu ihrer Mutter geſprochen, zu ſich ſelbſt:

Es wird ihr doch nicht haben entgehen können, daß ich von anderm Schrot und Korn bin, als die andern Dummköpfe, die ſich bei ihr etwas zu ſchaffen machen.

Gott erhalte die Eigenliebe! Thut ſie auch zuweilen viel Uebles, ſo thut ſie doch auch zuweilen viel Gutes!

Ja ſo, du meinſt, daß er ſo etwas unbeholfen iſt, vielleicht unbekannt mit dem beſſern Geſellſchaftston, ſagte Frau N...

Nein, unbeholfen meinte ich nicht; aber er ſcheint das zu ſein, was ein junger Mann leicht wird, wenn er längere Zeit den Umgang von Frauenzimmern entbehrt, nämlich etwas blöde und verlegen.

Deſto beſſer, deſto beſſer!

Wenigſtens, fuhr William fort, indem er über's Bett hingeſtreckt im Selbſtgeſpräch nach dem Schattenſpiel im Erker hinüber ſchaute, muß ſie gleich geſehen haben, daß ich in guter Geſellſchaft gelebt habe.

Sprach er von der Reinſchrift? fragte die Mutter.

Nein, und dennoch gab ich ihm ſelbſt einen paſſenden Wink, ſo daß er wohl verſtehen konnte, daß er je eher, je lieber mit mir darüber ſprechen dürfe.

Darin thatſt du Recht. Dieſes Abſchreiben bringt etwas ein. Vielleicht kömmt er ſelbſt hierher, da er ſeinen Burſchen nicht wieder hergeſchickt hat.

Er ſprach allerdings etwas in Bezug darauf, als wir an der Thür Abſchied nahmen, aber Mama weiß ja, wie es hier bei uns ſteht.

Wir könnten es beſſer haben, meine liebe Marie Louiſe, wenn du es nur ſelbſt wollteſt. Und das weiß die ganze Stadt und er gewiß auch. Aber wie es auch iſt, ſo dürfen wir uns doch nicht unhöflich gegen die Leute erweiſen; vielleicht haſt du ihn nun gar beleidigt! Ich weiß, daß du nicht immer gehörig auf deiner Hut biſt.

Nein, mein Mütterchen, beleidigt konnte er ſich nicht fühlen. Ich erinnere mich nicht gerade, was ich geſagt habe, aber ich erinnere mich erwähnt zu haben, daß wir des Vormittags zu Hauſe ſind.

Die Unterhaltung ſtockte eine Weile. Marie Louiſens fleißige Finger zogen die Nadel auf und nieder mit einer Fertigkeit, als wenn ſie den einfachſten Leinwandsſaum unter Händen hätte.

Du haſt nicht erwähnt, fing endlich die Mutter wieder an — und diesmal ſteckte ſie den Kopf durch die Gardinen — du haſt mir nicht geſagt, ob Malkolm außen auf Sägerſtadt war, während deines letzten Beſuches dort.

Wenn ich davon nichts erwähnt habe, antwortete Marie Louiſe mit einem feinen Lächeln, ſo kann Mama ſich ſicher darauf verlaſſen, es kömmt daher, weil ich in der ganzen Welt keinen langweiligeren Menſchen kenne, als unſern geliebten Neffen, den Repräſentanten aller Ochſenzüchter, und daher iſt es mir zuwider, wenn ich auch nur von ihm ſprechen ſoll.

Aber war er da, frage ich?

Jawohl, und widmete mir ſeine Huldigungen mit ſeiner gewöhnlichen, verführeriſchen Liebenswürdigkeit.

Nimm dich in Acht, Marie Louiſe! Ich habe es dir ſchon früher geſagt, daß du einen Stolz und eine Eigenliebe beſitzeſt, die nicht an ihrem Platze iſt und von der ich befürchte, daß ſie dich in's Unglück führen kann. Es dürfte vielleicht auch noch der Tag kommen, wo du dir dieſe Huldigungen zurückwünſcheſt, — ſolch ein Rittergut, wie Malkomsnäs …

Und ein ſolcher Ritter, wie der Vetter Malkolm, liebe Mutter?

Beide Theile entſprechen einander. Jetzt dahingegen …

Ja, jetzt dahingegen, ergänzte Marie Louiſe die von der Mutter abſichtlich abgebrochenen Worte: kann ich glücklich ſein, froh und unabhängig von Allem, außer von den Wünſchen meiner Mutter, die ich ſo herzlich gern erfülle.

Was das anbetrifft, liebes Kind, ſo fühlſt du wohl …

Gute, geliebte Mutter, ſagte Marie Louiſe in bittendem Tone, es iſt hart für mich, daran erinnert zu werden, daß ich in dieſer Sache ungehorſam gegen den Willen meiner Mutter geweſen bin, aber es würde auch hart geweſen ſein, gegen ſeine Neigung genöthigt zu werden, ſich Ihro Gnaden auf Malkolmsnäs nennen zu laſſen und dabei gezwungen zu ſein, ſich eines Mannes zu ſchämen, der im ganzen Monat keine zehn zuſammenhängenden vernünftigen Worte ſpricht.

Er redet ja nie anders, wie geſcheit.

Ja, immer und ewig nur von ſeiner Landwirthſchaft, denn etwas anderes verſteht er nicht. Und ich, mein gutes Mütterchen — verzeihe es mir jetzt ein für alle Mal — will unter ſolcher Bedingung nicht Frau, nicht reich werden; ich bin im Stande, mich ſelbſt zu ernähren.

Digitized by Google

Und zu hungern, wenn der Verdienſt nicht ausreicht. Und endlich ein altes Fräulein zu werden, das mit der Brille auf der Naſe Halbſtrümpfe ſtricken und Hanfgarn ſpinnen muß.

Mag es ſo kommen, liebe Mutter, antwortete Marie Louiſe mit fröhlichem Lächeln auf den grollenden Ton der Mutter. Nach eigner Wahl ſchmeckt Alles gut... Aber das Licht iſt ſchon ganz niedergebrannt; laß uns jetzt ſchlafen und an alles andere, als an Malkomsnäs denken.

Die Vormittagsſonne ſchien freundlich auf die beiden Myrtenbäume, welche Marie Louiſe ſo oft geplündert hatte zu Kränzen für die jungen Bräute der Stadt. Es war zwei Tage nach dem Abende, von dem wir zuletzt erzählt haben, und das Fräulein, die noch immer beſchäftigt war mit der beſprochenen Arbeit, ſaß wieder am Tiſch vor dem einzigen Fenſter des Zimmers.

Es ward an die Thür geklopft.

Herein, rief Frau N... und beeilte ſich, ihren Sonntagſhawl über die Schultern zu werfen.

Marie Louiſens immer geſchmackvolle, wenn auch häusliche Toilette bedurfte keiner Verbeſſerung.

Als aber fremde Männertritte ihr Ohr berührten, fuhr ſie doch noch einmal mit der Hand glättend über ihr Haar.

Ich habe die Ehre, Frau N... zu ſehen? ſagte der Ingenieur Williamſon, der heute gewiß nicht den Vorwurf zu verdienen ſchien, blöde und verlegen zu ſein.

Ja, wir haben bereits Bekanntſchaft durch's Fenſter gemacht, antwortete Frau N... höflich. Und meine Tochter — der Ingenieur verneigte ſich vor dem Fräulein — iſt Ihnen ja perſönlich bekannt.

Marie Louiſe erwiderte den Gruß und bot ihm einen Stuhl an.

Dennoch, verſicherte William mit einer Feinheit und einer Wendung in der Stimme, welche einen beſondern Eindruck auf Marie Louiſe machte, wage ich es nicht, dieſe Bekanntſchaft zum Vorwand meiner Viſite zu machen; nur in der Eigenſchaft eines Supplikanten habe ich es gewagt, mich einzuführen.

Ein freundlicher Blick des Fräuleins feuerte William's Beredtſamkeit weit mehr an, als Frau N...'s offne Frage: Vielleicht die Reinſchrift?

Nein, nein, ſagte er ſchnell, obgleich nur ſchwer ſeine Abneigung bekämpfend, die Sache ſelbſt zu nennen. Damit darf ich durchaus nicht dem Fräulein beſchwerlich fallen. Solche Papiere ſind ungeheuer langweilig durchzugehen. Aber vielleicht wäre es weniger unbeſcheiden, wenn ich die Bitte wagte, von Ihnen einige Charten illuminirt bekommen zu können?

Das dürfte ich wol nicht unternehmen, Herr Ingenieur, entgegnete Marie Louiſe, denn ich weiß, daß eine ſolche Arbeit eine ganz außerordentliche Genauigkeit erfordert.

Ich würde dieſen Wunſch nicht vorgebracht haben, nahm William wieder das Wort, wenn ich nicht von dem Talent des Fräuleins zum Zeichnen gehört hätte und wenn ich nicht glaubte, daß es mit den Charten Ihnen ganz leicht werden würde.

Könnte ich wol eine zu ſehen bekommen? fragte Marie Louiſe, die zwiſchen dem Wunſch ſchwankte, die Arbeit anzunehmen, und der Furcht, dieſelbe nicht ausführen zu können.

Wenn Sie erlauben, will ich ſogleich hinüberſpringen und eine holen, die ich ſo eben angefangen habe.

Wie es Ihnen gefällig iſt, Herr Ingenieur; wenn nur Ihre Mühe nicht vergebens iſt.

O, das befürchte ich nicht.

William eilte fort wie ein Blitz. Und verwundert ſagte Frau N... zu ihrer Tochter: Wo haſt du denn deine Augen gehabt, meine liebe Marie Louiſe; iſt der Menſch ſo blöde und verlegen? Er iſt ja ein ſo gewandter Mann, wie du ihn nur wünſchen kannſt.

Ja, allerdings, das iſt er; und wenn ich recht darüber nachdenke, ſo hatte er auch am Dienstage ſeine lichten Augenblicke; ſo z. B. wenn er mit der Wirthin ſich unterhielt.

Sieh, da kommt er ſchon zurück! Laß uns alles Nähzeug vom Tiſch räumen; Gott gebe, daß du im Stande ſein mögeſt, dieſe Charten zu übernehmen, das würde gewiß ein gutes Einkommen abgeben.

Es kommt darauf an, wie viel Zeit die Arbeit verlangt. Aber darum bitte ich dich vor Allem, Mutter, daß ich es nicht nöthig habe, das Geld in Empfang zu nehmen; das wirſt du wol abzumachen wiſſen, wenn ich nicht zu Hauſe bin.

Sei nur nicht ängſtlich, ich ſehe es ihm ſchon an, daß er ein viel zu galanter Mann iſt, als dergleichen Sachen mit dir zu beſprechen. Und... doch ſtille, da kommt er.

Marie Louiſe legte ihre Arbeit bei Seite, zog die Jalouſien herab, und half dem jungen Landmeſſer bereitwillig ſeine Charte ausbreiten, über welche Beide nun ſich vertraulich hinneigten, er, indem er beſchrieb, ſie, indem ſie aufmerkſam zuhörte.

Es war für William ein angenehm belohnendes Gefühl, nun an der Seite eines ſchönen jungen Mädchens die Gegend noch einmal durchfliegen zu können, die er vor nicht langer Zeit unter den größten Anſtrengungen und Mühſeligkeiten betreten hatte. Er verweilte auch bei jedem Punkt ſo lange, als es ſich paſſender Weiſe thun ließ, bis er, im Innern das ſchnelle Entfliehen der Minuten beklagend, die Charte wieder zuſammenrollte und einen fragenden Blick auf das Fräulein warf.

Marie Louiſe ſtützte ſich nachdenkend auf den Rahmen des Erkerfenſters, und während William ſie betrachtete, fühlte er, daß alle ſeine «Aber» verſchwanden. Sie konnte nun thun oder ſagen, was ſie wollte, ſo ſchien es ihm doch, daß er niemals etwas ſo Reizendes, nie ein zugleich ſo ehrfurchtgebietendes und anſpruchloſes Mädchen geſehen habe.

Aber, ſagen Sie mir, Herr Ingenieur, wenn ich den Verſuch wage und er mißglückt, kann der Schaden wieder gut gemacht werden?

Ganz leicht, ich copire dann eine neue Charte.

Auf die Weiſe, antwortete Marie Louiſe mit einem leiſen Zucken des Mundes, wird der Gewinſt für Sie nicht groß ſein; doch wenn ich Erlaubniß dazu bekomme, ſo will ich verſuchen, die Charte ganz und gar zu copiren. Glückt es nicht, ſo iſt der Verluſt keiner.

Keiner, und Ihre Zeit, mein Fräulein?

Die muß ich allerdings berückſichtigen; aber man lernt ja nichts, ohne auch etwas aufzuopfern; ich bin entſchloſſen.

In dem Falle kann ich nicht genug danken. Aber ich würde Ihnen, mein Fräulein, im höchſten Grade verbunden ſein, wenn es mir erlaubt wäre,

Ihnen beim Anbeginn der Arbeit einigen Rath zu ertheilen, der Ihnen zu Nutzen kommen könnte.

Sehr gern, wenn Sie ſo gut ſein wollen, Herr Ingenieur. Für einige Tage bin ich nur noch beſchäftigt mit einer verſprochnen Arbeit, aber am nächſten Sonnabend können wir anfangen.

Wer war nun mehr entzückt, als William. Um jedoch nicht aufdringlich zu erſcheinen, nahm er ſeinen Hut, ſobald das Geſchäft abgemacht war, und entfernte ſich, ſowohl bei Mutter wie Tochter einen angenehmen Eindruck zurücklaſſend.

(Fortſetzung folgt.)

Feuilleton.

Eugène Sue's „Ewiger Jude" hat ſich ſeinen Namen ehrlich erworben, er hat eine wahre Ewigkeit gedauert. Geſtern endlich iſt das Schlußcapitel in Leipzig angelangt. Gegen das Ende hat der Verf. rückſichtslos aufgeräumt: Alle mithandelnden Perſonen verlieren entweder das Leben oder den Verſtand; ja ſelbſt der gewaltige Schatz, der Mittelpunkt des Ganzen, der dieſem europäiſchen Roman einige Aehnlichkeit mit unſerm Nibelungenliede verleiht, wird verbrannt. Der Dichter hat damit ohne Zweifel den Nachtheil unſrer papiernen Zeit recht handgreiflich herausſtellen wollen, in welcher die Hoffnung von Generationen in einem Momente in Rauch aufgehen kann. Wir ſprechen den aufrichtigen Wunſch aus, daß dieſer Roman keinem ſeiner hartnäckigen Leſer das Schickſal ſeiner Helden zugezogen haben möge. Man fürchtet in dieſer Beziehung theilweiſe ſogar für den Verfaſſer ſelbſt.

Karl Alt ſagt in ſeinen humoriſtiſchen Studien: Von allen Künſtlern iſt Niemand vortrefflicher als dramatiſche Sänger und Virtuoſen, denn Niemand wird ſo gut bezahlt als ſie. Beides war früher in geringerem Grade der Fall. Die Kunſt ging nach Brod und war meiſt ärmlich. Darauf erkannte ſie ihren Irrweg, ging nach Champagner, und erhob ſich in ihren Leiſtungen wie in ihrer Würdigung. Es iſt der ſtärkſte Irrthum, wenn man denkt, daß unſre Opernhelden ſich vor kühlen Getränken hüten, daß ſie die Stimme mit Milch und Waſſer conſerviren, ſie trinken Alle, Alle. Nicht nur der lüderliche Don Juan und der leichtſinnige Figaro, ſondern auch der nüchterne Wilhelm Tell, der bleiche Lord Ruthwen, der mäßige Maſaniello, Jakob aus Kanaan, und Robert der Teufel, und zwar am liebſten — Champagner. — Daher auch unſre koloſſalen Kunſterfolge. Was wollte das alte Scalaſingen viel bedeuten? Jetzt wird Scala getrunken und hierdurch die Kehle weit zweckmäßiger ausgebildet, die Stimme viel ſicherer abgerundet. Je thätiger der Wein, deſto klangreicher das Organ, je voller die Flaſche deſto voller der Ton. Coloraturen, Fiorituren, Triller, Cadenzen, Paſſagen — alle Kunſtſtufen und Effecte ſind ſymboliſch im Champagner verſchloſſen, ihn öffnen und trinken heißt, ſie ſich aneignen. Beim Frühſtück ſtudiren Heldenbäſſe und Liebestenore in langathmigen Zügen das Portament, auf welches die Gunſt der Damen ſich niederläßt, der Morgenchampagner verwandelt ſich am Abend in die prächtigſten Arien und Duette. Dieſe werden bei dem Caſſirer in baares Geld, und dieſes wieder in Champagner umgeſetzt. So wird die ſchöne Kette geflochten, an der unſre Kunſt aufgehängt iſt.

Von dem entſchiedenſten Einfluß war aber der Champagner auf die Entſtehung des modernen Klavierſpiels, ja man kann ſagen: er iſt ſein eigentlicher Schöpfer. Seine elaſtiſche Kraft iſt das Vorbild zu dem neuen Anſchlage geweſen. Der in die Kehle ſanft hinabgleitende ſüße Strahl die Melodie der Mittelſtimme, das erhöhte Klopfen des Pulſes die auf- und abrollenden Baßpaſſagen, und das ſanfte Kribbeln der entbundenen Kohlenſäure in der Naſe — die obenein herſprühenden Diskantfiguren. Wenn man zwei Flaſchen Champagner mit Nachdenken getrunken hat, ſo kennt man alle Thalberg'ſchen Compoſitionen.

Der Prinz de Berghes. Am 19. Auguſt hatte ſich die Elite der faſhionabeln Welt

von Paris im Gerichtsſaal verſammelt, um den Verhandlungen über das Vergehen des Prinzen de Berghes, der der Fälſchung angeklagt war, beizuwohnen.

Mehrere Clubs in Paris geben nämlich zur Bequemlichkeit ihrer Mitglieder Marken aus, die in gewiſſen Kreiſen als Geld curſiren und vom Caſſirer des Clubs auf Verlangen eines Mitgliedes ſogleich eingelöſt werden. Zehn ſolcher Marken des Jockeyclubs brachte der Prinz de Berghes, ein junger Mann aus der höchſten Ariſtokratie und von Vermögen, zu ſeinem Schwager und bat ihn, ſich für dieſelben 1000 Francs auszahlen zu laſſen. Da jedoch der Schwager, Herr Seillère ſelbſt nicht Mitglied des Jockeyclubs war, ſo wendete er ſich an einen Dritten, welcher die Marken an den Caſſirer des Clubs ſchickte. Dieſer erkannte ſie ſogleich als falſch. Auf Befragen erklärte der Prinz de Berghes, er habe die Marken mit mehreren andern beim Wettrennen von Chantilly von einem Italiener, Zarlati, empfangen, den er jedoch ſonſt nicht kenne. Die eifrigſten Nachforſchungen der Polizei nach dieſem Zarlati blieben fruchtlos, aber noch ahnte man nicht, daß man auf ganz falſcher Spur ſei. Da fand ſich der Verfertiger der Marken, ein Horndrechsler, welcher mit der Ausſage vor Gericht erſchien, daß der Prinz de Berghes ſelbſt 25 Jetons nach einem beigelegten Muſter bei ihm beſtellt und nach Verlauf einer Woche abgeholt habe. Im Verlauf der Unterſuchung ſtellte ſich noch heraus, daß der Prinz ſelbſt die Unterſchrift des Caſſirers nachgemacht und ausgefüllt, und allmälig 22 dieſer Marken, im Werth von 2200 Francs, großentheils für Spielſchulden ausgegeben hatte. Die Motive des Verbrechens laſſen ſich nur ſchwer erklären. Der Prinz hat Vermögen und reiche Anverwandte, die ihm noch nie Geld abgeſchlagen haben, und nur grenzenloſer Leichtſinn und faſt kindiſche Begriffsloſigkeit kann die Veranlaſſung des Verbrechens geweſen ſein. Der Prinz ſelbſt erklärte, er habe ſich nur einen Spaß machen wollen; da das Geſetz aber nicht mit ſich ſpaſſen läßt, wurde er zu drei Jahren Gefängniß und 100 Francs Strafe verurtheilt. Einen komiſchen Eindruck muß es gemacht haben, wie der Generalanwalt zu beweiſen verſuchte, daß der Prinz doch nicht ſo ganz dumm ſein könne, während der Angeklagte Zeugniſſe von Lehrern und Freunden beibrachte, daß er ein vollkommner Einfaltspinſel ſei.

Zehn neue Obelisken. Eine große Neuigkeit! Hr. Raoul-Rochette hat etwas entdeckt. Man beruhige ſich; es iſt nicht von einer neuen ſyriſchen Etymologie die Rede.

Dieſer eifrige Aufbewahrer der Ueberreſte vergangener Jahrhunderte machte kürzlich einen Beſuch bei ſeinem Collegen, Hrn. Vitet. Ihr Schüler, Hr. Prosper Merimée, wohnte ihrer Sitzung mit einer etruriſchen Lorgnette bei.

Nachdem die drei berühmten Gelehrten einander lange angeſehen hatten, waren ſie der Anſicht, daß Paris in ſeinen Monumenten zu wenig die Kunſtepoche repräſentire, welche vor 2 bis 3000 Jahren blühte. „Unſre Hauptſtadt", ſprachen ſie, „hat eine genügende Anzahl von Säulen: die Vendômeſäule, die Juliſäule, die Säule auf dem Châteletplatze, welche ein Brunnen iſt, ferner die Colonnaden des Louvre, der Börſe, der Madeleine und des Odéon, welche insgeſammt viel mehr Griechiſches enthalten, als die HH. Eugène Burnouf und Philarète Chasles zuſammengenommen. Höchſt betrübend aber iſt es, daß bei dieſer Vorliebe für Griechenland das viel ältere und weniger ergründete Aegypten ſo vernachläſſigt wird, — wir haben nur einen einzigen Obelisken, den von Karnack, welcher auf dem Concordienplatze zwiſchen zwei Fontainen wie ein Ausrufungszeichen zwiſchen Parentheſen ſteht." Hierauf beſchloſſen die drei ägyptiſchen Weiſen, daß man bei Mehemet-Ali ein Bündel Obelisken beſtellen ſolle; der Vicekönig ſolle ſofort einige Obeliskenſammler in die Wüſte ſchicken und ſich verpflichten, eine oder zwei Rieſenſphinxe als Zugabe beizulegen. Die Gelehrten haben dem unwiſſenden Könige der Wüſten zugleich zehn Orte näher bezeichnet, an welchen ſich ihres Wiſſens ausgezeichnete und durch beſondre hiſtoriſche Erinnerungen noch beſonders merkwürdige Monolithen befinden. Dieſelben ſollen nächſtens nach Paris geſchafft und dort an geeigneten Plätzen zum Nutzen und Vergnügen des franzöſiſchen und fremden zugereiſten Publikum aufgeſtellt werden.

Als ein wahrer Reventlow der Malerei hat ſich jetzt Horace Vernet gezeigt. Vor einigen Jahren traf er den Marquis von Paſtoret mit einer ſehr ſchönen Dame. Das geiſtreiche Geſicht, die elegante Tournüre dieſer Frau fielen dem Maler auf, und trotz der Jahre, die ſeit dieſem Zuſammentreffen verfloſſen, hatte er es nicht vergeſſen. Zufällig traf er vor einigen Tagen mit dem Marquis von Paſtoret zuſammen und frug ihn nach jener ſchönen Unbekannten, deren Namen er nicht einmal wußte. Aber vergebens verſuchte der Marquis ſich zu erinnern, welche Dame er damals begleitet habe. Als letztes Mittel nimmt der Maler den Bleiſtift und zeichnet die Geſtalt und das Geſicht der Dame, die er nur ein einziges Mal geſehen. Nach wenigen Augenblicken trat die Aehnlichkeit ſo frappant hervor, daß der Marquis von Paſtoret ausrief: Ah, jetzt beſinne ich mich, welche Dame Sie meinen: es iſt

Digitized by Google

Madame v. ***, ich erkenne ſie in Ihrer Zeichnung an ihren Geſichtszügen und ihrer Tournüre.

Hr. Douſſe d'Armanon, ein junger Touriſt, iſt der Beſitzer eines Albums, welches vielleicht zu den intereſſanteſten unſrer Epoche gehört. Es befinden ſich darin Autographen von berühmten Männern aus allen fünf Welttheilen. Die Schriftzüge von Mehemed-Ali und dem Könige von Lahore ſtehen darin neben denen von Sr. Heiligkeit dem Papſte und der Königin von Madagascar. Das ganze diplomatiſche, wiſſenſchaftliche, literariſche und wettrennende Europa drängt ſich zu der Ehre, in dieſes Wunderbuch ſeinen Namen einzuſchreiben. In Frankreich hat ſich Hr. Viennet mit zwei Verſen darin verewigt, Hr. Ballanche mit einer Sentenz; George Sand mit einem Gebete; Victor Hugo mit einem lateiniſchen Verſe an die ſchöne Frau des Malers Biard; und Eugène Sue mit einigen Zeilen ſocialiſtiſcher Proſa im Style des ewigen Juden; die letztere lautet:

„Das Elend der armen und arbeitenden Klaſſen zu lindern iſt ohne Zweifel lobenswerth...! — ... ſicher aber wäre es noch viel beſſer... ihm zuvorzukommen!!... — ...“

Eugène Sue.

Zwei andere in demſelben Album befindliche Autographe verdienen noch mitgetheilt zu werden:

1) „— Mein Herr, Sie haben die Güte, von mir zwei Zeilen für Ihr Album zu verlangen; ich ſchicke Ihnen vier:

Ehre dem Ehre gebührt! Meine Deviſe iſt: Liebe und Polka.

Gezeichnet Eliſe, Königin Pomaré (vom Bal Mabille).“

2) „— Der Kopf, in welchem die Iliade entſtand, iſt heute nur ein Staubkorn.

Chateaubriand.“

So berühren ſich in dieſer Sammlung das erſte Genie Frankreichs und ſeine erſte Polkatänzerin!

Ein gewiſſer B..., der als Kellner in einem Berliner Gaſthauſe fungirt, hörte eines Abends in einem Zimmer, das er unbewohnt wußte, Schritte; er näherte ſich leiſe der Thür, ſah durch das Schlüſſelloch und bemerkte einen Mann, welcher die im Zimmer befindliche Pendeluhr, die Leuchter und ſonſtige Mobilien von wenig Umfang in einen großen Sack ſteckte. Sofort verſchloß er leiſe die Thür mit dem im Schloſſe ſteckenden Schlüſſel und ging die Polizei herbeizurufen. Der Dieb aber hatte ein gutes Ohr und das Geräuſch des zweimaligen Schlüſſelumdrehens ſehr wohl vernommen. Als er ſah, daß er entdeckt ſei, ſtellte er Alles wieder an ſeinen Platz, warf den Sack zum Fenſter hinaus und ſetzte ſich in einen Lehnſtuhl. Der Polizeibeamte fand ihn darin ausgeſtreckt, als er die Thür öffnete, und erhielt auf ſeine Fragen von dem Diebe zur Antwort, daß er nur hinaufgegangen ſei, um ein Zimmer zu beſehen und dann nach Befinden zu miethen, daß er höchſt erſtaunt geweſen ſei, die Thür verſchloſſen zu finden, als er habe fortgehen wollen; der Kellner jedoch war ſeiner Sache gewiß und auf ſeine Ausſage hin wurde der Eindringling arretirt. Später fand man im Hofe den hinabgeworfenen Sack, und auf der Polizei erkannte man in dem angeblichen Stubenmiether ein ſchon ſeit lange als Taſchendieb berüchtigtes Individuum.

Ein Profeſſor der Phrenologie in Philadelphia hatte die Gewohnheit, bei ſeinen Vorleſungen vor einem gemiſchten Publicum Jeden aufzufordern, ſeinen Schädel unterſuchen zu laſſen. Dazu fand ſich neuerlich ein derber, kräftiger Burſche, der auf die Eſtrade hinaufſtieg und ſeinen Kopf dem Profeſſor darbot. Dieſer legte ſeine Hand darauf, befühlte ihn über und über, und ſprach dann, vom Eifer für die Wiſſenſchaft fortgeriſſen, ſein Urtheil alſo aus: Dieſer Menſch iſt erfüllt von gemeinen Begierden, großer Rachſucht und brutaler Wildheit, und nichts als die Gelegenheit fehlt, um ihn zum größten Schurken auf der Welt zu machen. Der Burſch, der leider von Liebe zur Wiſſenſchaft nichts verſtand, gab dem Profeſſor als Antwort einen ſolchen Fauſtſchlag in's Geſicht, daß er zu Boden ſtürzte. Sogleich aber ſprang er wieder auf und rief voller Freude dem Publicum zu: Sehen Sie, meine Damen und Herren, die Unfehlbarkeit meiner vortrefflichen Wiſſenſchaft. Er ſelbſt beweiſt durch die That die Richtigkeit meines Urtheils!

Eine Madame Dupont erſchien vor den Aſſiſen der Hautes-Alpes unter der Anklage, ihren Gemahl durch einen Schnitt mit dem Raſirmeſſer verletzt zu haben. Als ihre Verurtheilung zu ſiebenjähriger Zwangsarbeit ausgeſprochen war und die Delinquentin eben abgeführt werden ſollte, trat der bereits gänzlich hergeſtellte Dupont vor das Tribunal und erbat ſich das Raſirmeſſer zurück, welches von ihm als Beweisſtück niedergelegt worden war. „Wie“, fragte ihn Jemand, „würden Sie es wagen, ſich dieſes Raſirmeſſers noch zu bedienen?“ «Teufel!» antwortete er lachend, «wenn Sie wüßten, wie gut es ſchneidet! Jetzt habe ich den beſten Beweis davon.“

Unter den jetzt in Paris angekommenen Ojibbeways vom nördlichen Ufer des Oberen Sees, befindet ſich auch der Adler des Sturmes, ein ſchöner Krieger von dreißig Jahren.

Digitized by Google

Er iſt ein ſo guter Bogenſchütz, daß er in ſeiner Heimath nie eine Frucht genießt, ehe er ſie auf dem Kopfe ſeines Sohnes mit einem Pfeile durchſchoſſen hat. Auch in Paris wollte dieſer neue Wilhelm Tell ſeine Kunſt zeigen, aber die Cultur, die alle Welt beleckt, nämlich die Polizei, wollte ſo barbariſche Experimente nicht dulden.

Der Rieſenſchlangenappetit der Pariſer nach Unterhaltung und Abwechslung wird nächſtens neue Befriedigung durch Errichtung eines arabiſchen Kaffeehauſes erhalten. Zu dieſem Zwecke ſind bereits eine Jüdin und eine Moreske, beide von reizender Schönheit, ſo wie drei jüdiſche Muſikanten in Paris angekommen. Die Damen werden arabiſche Tänze aufführen und ſingen, die Muſiker mit mauriſchen Inſtrumenten dazu ſpielen. Das ganze mauriſche Orcheſter beſteht übrigens nur aus vier Inſtrumenten: dem Rehab und der Kamendſcha, einer Art Violine, der Guitarre und dem Tambourin.

Das Variétés-Theater kündigt an: „Emile, ein Canaillenſtück". Der Hauptacteur iſt jedenfalls eine Canaille, denn er iſt ein Hund. Ob er Emil heißt, wiſſen wir nicht.

Der Beſitzer eines früher Beethoven zugehörigen Fortepianos läßt daſſelbe jetzt in Bonn gegen ein Eintrittsgeld von 5 Sgr. ſehen. Später beabſichtigt er es zu parcelliren, ſo daß viele Verehrer Beethoven's eine Taſte à 10 Louisd'or davon in ihrem Inſtrument führen können.

Zu dem Beethovenfeſt in Bonn ſind auch viele Pariſer — Taſchendiebe eingetroffen. Dieſe Herren ſind auch Muſikfreunde, ſie lieben jedoch den Klang des Metalls mehr als das Metall des Klangs.

Ein Nebenbuhler des Londoner Tunnels iſt jetzt in Paris entdeckt worden. Er befindet ſich in der Gegend des Boulevard de Santé, und verbindet zwei Häuſer, von welchen das eine innerhalb, das andre außerhalb der Barrière liegt. Wie Brunel, ſind die Erbauer nicht gelernte Ingenieure, ſondern der Eine iſt Wurſtkrämer, der Andre handelt mit Haſenfellen. Lange Jahre überließen ſie ſich gegenſeitig den Tunnel zur Benutzung, um unveraccis'te Oelfäſſer hindurch zu transportiren. In Anerkennung dieſer Uneigennützigkeit hat der Staat beide Herren unter ſeine beſondre Obhut genommen, damit fern vom Geräuſch der Welt ihr Talent ſich weiter ausbilden kann.

In Newyork wurden bei einer kürzlich gehaltnen großen Verſammlung, neun wohlgefüllte Brieftaſchen entwendet. Sonderbarer Weiſe betraf das Unglück aber neun verſchiedne Aerzte, die ſämmtlich ihre — Beſtecke verloren hatten. Beide Theile hatten vielleicht auf einen guten Fang gehofft.

Moden.

Die heute beiliegende Modeplatte № 57 zeigt eine Menge Einzelheiten der Damentoilette in Hauben, Hüten, Haarputz, Pelerinen, Berthen, Leib und Aermelſchnitten. Auf dieſe Details muß man im Augenblick, wo die Moden ſich nicht grell erneut, beſonders Acht haben, da die Friſche derſelben und die ſorgſame Zuſammenſtellung der Einzelheiten des Anzugs die perſönliche Eleganz jeder einzelnen Dame mehr bekundet als irgend ein ſchönes neumodiſches Kleid, das die Schneiderin fertig liefert. Mit den Haarfriſuren beſchäftigt ſich die neue Mode ſehr viel, und trug man die beiden letzten verfloſſenen Winter vorzugsweiſe Aufſätze zur Putztoilette, ſo wird man in dieſem Jahr die Friſuren vorherrſchen ſehn. Die beiden oberſten Büſten unſers Modebildes zeigen ein ganz originelles Haararrangement. Ganz neu iſt daran dieſe Art Lockenwulſt, hingegen das Hinterhaar in Kranz- oder Diademform nach der Stirn vor zu legen, iſt ſchon ziemlich allgemein angenommen. Die Kämme ſind wieder ſehr modern und man hat darin allerliebſte Neuigkeiten, die von Gold gemacht und mit Perlen und Steinen bereichert ſind.

Die drei Spitzenhauben des beiliegenden Modeblattes ſind ganz einfach in Geſchmack und Schnitt, wie ſie eben einem Sommeranzug zupaſſen, denn die eigentliche Putzhaube ſitzt mehr nach hinten und iſt kürzer über den Ohren als die abgebildeten Modells. Die Putzhauben, die ganz aus Reigegekraus von Blondentüll gemacht beſtehn und die ein Kranz Feldblumen ſchmückt, ſind ſehr beliebt.

Denſelben Schnitt, den die beiden Pelerinen von Mull auf unſerm Blatte haben, führt man auch vom gleichen Stoff des Kleides aus, um ſomit einer ausgeſchnittnen Taille

das Anſehn eines Oberrockkleides geben zu können.

Die Berthe, die auf keinem ausgeſchnittnen Kleide fehlen darf, hat ſehr verſchiedne Formen. Außer den drei abgebildeten Berthe-ſchnitten des Modekupfers iſt nur noch eine ganz große Façon derſelben zu erwähnen. Dies iſt eine Berthe, die hinten auf dem Gürtel der Dame ausſtößt, in gleicher Länge ringsum läuft, und vorn grade eckig offen iſt; man macht dieſe Form gewöhnlich von Spitze, wenigſtens nicht von dichtem Zeug, da ſie ſonſt zu ſchwer ausſieht.

Die glatten hohen Leibchen, wie die ausgeſchnittnen Schneppentaillen, macht man neuerdings auch in der Mitte des platten Rückens mit einer Spitze endigend. Um dieſen Schnitt gut ſitzend zu machen, muß man in der Mitte des Rückens eine Naht abnähen. Die neuſte Art Rücken hat aber nicht nur dieſe Mittelnaht, ſondern auch noch zwei Seitennähte, ſo daß ganz in der Art des Vordertheils der Rücken in vier Theilen zugeſchnitten iſt.

Die Sandalenſchuhe ſind ſehr modiſch und ſie bringen die durchbrochnen Strümpfe wieder in Aufnahme. Die Damenſtiefelchen macht man meiſt mit kleinen Abſätzen. Die langen Kleiderröcke, ſo wie die Hackenſchuhe erfordern langſame Bewegungen, um graziös zu ſein, und ſo ſchreibt man einen langſamen, geſchleiften Gang den modiſchen Damen vor.

Das Tragen der Taſchentücher hat auch ſeine beſondern Feinheiten. Die reichgeſtickten und mit breiten Spitzen garnirten Taſchentücher trägt man zum Putzanzug offen fliegend ſo in der Hand, daß das kleine glatte Mittelſtück eine Puffe bildet, ganz in der Weiſe, wie es die Figuren unſers Modeblattes halten. Zum Stadtanzug dagegen wählt man ein einfaches Taſchentuch, das entweder mit mehreren Säumen und einer glatten Spitze umrändert iſt, oder das mit mehreren Reihen geſtickter Kaffeebohnen und mit einem ausgebogten Rande geſchmückt wird. Dieſe Art Taſchentücher legt man in ein ganz kleines Viereck zuſammen und hält ſie ſo feſtgebrochen in der Hand; je kleiner und dünner dieſes Viereck iſt, deſto feiner muß natürlich das Battiſttuch ſein und darin beſteht die Feinheit. Auch ſteckt man zum Ausgehen die Taſchentücher in die außerordentlich kleinen Anhängetaſchen, und da gilt daſſelbe, je kleiner man die Taſche wählt, die höchſtens wie ein Geldbeutel ausſieht, deſto feiner muß das darin zu bergende Tuch ſein. Dieſe Täſchchen von grauſeidnem Filet zu machen und mit Stahlperlen zu ſticken, gibt eine elegante Handarbeit ab. Für die Plattſtickerei iſt die Vermiſchung der offnen und der cordonirten Seide ſehr modiſch.

Zum Morgenanzug trägt man hohe glatte Amazonenhemden oder hohe feingefältelte ſchweizeriſche Hemden unter einem fliegenden Peignoir von rohem Zwillich oder von buntgeſtreifter Leinwand gemacht. Der weiße Rock darunter iſt meiſt von Jaconas gewählt und mit einer leichten Stickerei oder einer Falbel verziert. Auch die Peignoirs von türkiſch gemuſtertem Mouſſeline gemacht und mit farbigen Sammtbändchen ausgeputzt ſind zum Negligée ſehr modiſch. Am eleganteſten ſind aber die Peignoirs, die von weißer oder einfarbig lichter Barège angefertigt, und die mit zupaßlichem Tafft durchaus gefüttert werden.

Für den Hausanzug oder auch zu einem einfachen Geſellſchaftsanzug trägt man häufig lichtfarbige Tafft- oder Barègekleider, die mit einer ausgeſchnittnen Taille und mit kurzen Aermeln arrangirt ſind. Um nun das Anſehn eines Putzanzuges zu vermeiden, ſo thut man ein hohes oder halbhohes Nonnenchemiſette darunter und läßt unter den kurzen Aermeln lange weiße hervorgehen. Auch kann man ſtatt des Unterchemiſettes ein weißes Schooßcanezout mit langen Aermeln darüber tragen. So modiſch auch dieſe Schooßcanezouts ſind, die faſt das Anſehn eines vollſtändigen Leibchens haben, durch das aber der bunte Kleiderleib durchſchimmert, ſo wenig mag man doch, außer für Kinder, weiße Taillen mit bunten Röcken geſtatten.

Die Jagdfracks der Herren werden außerordentlich kurz, mit einem graden, umgeſchlagenen Kragen gemacht und vielen, oft ſieben Taſchen verſehn. Die Beinkleider verhüllen unten den Stiefel faſt ganz und gar und verlieren auch oben nichts in der Weite. Die Herren haben neuerdings wieder kurze Uhrbänder angebracht. Das iſt ein grünes, blaues, ſchwarzes, oder am eleganteſten weißes Moorband, das am Rand mit einer grell abſtechenden bunten Linie abgezeichnet iſt. ³/₄ Elle von dieſem Band ſchlingt man ſo an die Uhr, daß es zwei kurze Enden bildet, die man unten mit einem platten Knoten vereinigt, an dem der Uhrſchlüſſel hängt und über dem man einen Schieber von Gold oder Stahl anbringen kann.

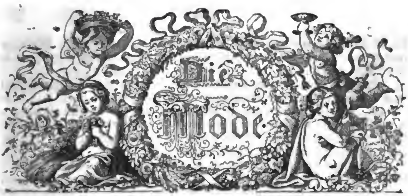
J.

Hierzu eine Kunſtbeilage:

№ 57. Pariſer Damenmoden. Friſuren, Hauben, Pelerinen, Berthen, Kleidertaillen u. ſ. w. darſtellend.

Red. unter Verantwortlichkeit des Verlegers: Leopold Voß. Druck v. F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

№. 38. Pränumerationspreis jährlich 4⅔ Thaler. **1845.**

Die beiden Erker.

Aus dem Schwediſchen der Emilie Carlén.

(Fortſetzung.)

6.

Brief des Ingenieurs Williamſon an einen Freund in der Vaterſtadt.

Höre zu, du alter Gothe, der es vorzieht auf der dunkeln väterlichen Tenne umherzutrampeln, als das Wehen fremder Lüfte kennen zu lernen! Haſt du wohl jemals recht darüber nachgedacht, was du für Ungereimtheiten forderſt, wenn du verlangſt, daß ich zum Amuſement der Herrſchaften in der Heimath mir mehre Stunden meiner theuern Zeit rauben ſoll, um nicht Briefe, ſondern Epiſteln niederzuſchreiben — Epiſteln, du lieber Gott, aus dem Leben eines armen Landmeſſers? Aber wenn ich der Wahrheit gemäß mittheile, wie ich an dem und dem Tage über ein neues Roggenfeld ging, den oder jenen Weg ausmaß, oder einen Feldſtreit zwiſchen Peter, Ole, Anders oder Jens ſchlichtete, ſo beliebt man ganz einfach hin zu erklären, daß alles dieſes viel zu langweilig iſt, um auf Papier gebracht zu werden; kurz, daß man etwas amüſantes will, ſo etwas à la «Skizzen» um mit der modernen Sprache zu reden.

Aber dieſe lieben Skizzen hängen nicht von den Zweigen herab in den Gegenden, in denen ich mich mühſam durchzuarbeiten habe, und ich möchte wünſchen, daß Ihr Euch es einmal in Euern Köpfen vorſtellen könntet, wie einförmig und leer an allem Andern, als an Verdienſt dieſe Reiſen und Geſchäfte ſind, wie langweilig das Leben in den Bauernſtuben auf dem Gebirge, und wie oft man, durchnäßt bis auf den bloßen Leib, die Stiefeln voll Lehm, ſo daß man kaum die Füße nach ſich ziehen kann, zerzauſt wie ein Zigeuner,

die Wohnung zu erreichen ſtrebt, d. h. nämlich eine räucheriche Stube, mit einer Pfanne gebratenen Specks, oft genug ohne eine ehrliche Suppe, um den Appetit zu reizen.

Doch gleichviel, ſo lange Laune, Geſundheit und die Caſſe ihm beiſtehen, kann der Landmeſſer ſeine Strapatzen aushalten. Etwas muß er ſich vornehmen, und ein freies Leben im Wald und auf den Feldern iſt mehr mit meinem Charakter übereinſtimmend, als ſo wie du am Schreibpult gefeſſelt zu ſitzen. Und ſieh, jetzt will ich mich auch daran begeben, zu «ſkizziren», damit ihr daheim nicht mit langen Naſen ſitzt.

Vor ungefähr einem Monat — es war mein letztes Geſchäft bevor ich in die Stadt zog, wovon ſpäter — ſollte ich eine Vermeſſung auf einer der Inſeln vornehmen, drei Meilen von der Station entfernt, wo ich mich damals aufhielt, und an einem graunebligen Sonntagmorgen machte ich mich mit meinem Gehilfen und mit Calle, ſo wie mit einem Kerl, der rudern ſollte, auf den Weg. Unter den Prinzipien, die mir allezeit theuer geweſen ſind, und von denen ich auch jetzt noch nicht abgegangen bin, gehört auch das, in Herbſtzeiten niemals eine Seereiſe vorzunehmen, ohne in Geſellſchaft von wenigſtens drei handfeſten Freunden, eine Vorſicht, die ich eben auch jetzt beobachtet hatte. Ruhig ſaß ich alſo am Hinterende des Boots und dachte: komme, was da wolle, Sturm, contrairer Wind, Windſtille, man hat doch in ſeinem Toddy und ſeiner Pfeife eine Reſſource, welche den Sinn erfriſcht.

Aber was weiß der Menſch von dem Ausgang ſeiner thörichten Berechnungen.

Ein Boot in Lee, es kommt gerade auf uns zu! ſagte mein Alter, der am Ruder ſaß, und zeigte nach der Stelle hin, von wo ein Boot auf uns zukam.

Halt ein, es iſt gewiß Jemand, der mit mir ſprechen will, ſprach der Unterzeichnete. Und gleich darauf ſchauten meine Augen, ſo ſehr ſie ſich auch zu täuſchen glaubten, eine alte Bekanntſchaft, einen von dieſen Dutzbrüdern, über die wir fallen können, ohne daß wir uns wieder darauf zu beſinnen vermögen, wie ſie eigentlich heißen, und die wir bekommen haben, Gott weiß wie bei irgend einem fröhlichen Gelage.

Ein ſolcher Bruder ſtand nun in dem ſchwankenden Boote vor mir, ein Bruder, der mir gleichwohl auf dem Wege des Gerüchts nicht ſo unbekannt war: es war nämlich der berühmte Braudtweinadvokat Pellander, der ſeit einem Vierteljahrhundert ſich einen unſterblichen Namen erworben hat, theils durch die Maſſe von Prozeſſen, die er ver- und entwickelt hat, theils durch ſeine mehr als unerhörte Fertigkeit in der Conſumirung aller Flüſſigkeiten.

Herr Genieur Jamſon, rief mein vergnügter Freund, der, indem er wenigſtens zehn Minuten über dreiviertel war, ſeine alte Gewohnheit beibehielt, in ſolch einem ſeligen Zuſtande den Namen und die Titel ſeiner Freunde um die Hälfte abzukürzen. Genieur Jamſon, Bruder will ich ſagen, ach Herzensbruder, wie befindet ſich der Herr Bruder?

Außerordentlich froſtig, mein beſter Herr Pellander, wir haben ein förmliches Hundewetter.

Schlimmer noch, ſchlimmer! Aber da es beſſer iſt, dergleichen Uebel in Geſellſchaft zu ertragen, ſo, wenn der Herr Bruder Jamſon erlauben...

Laß die Böte näher zuſammenkommen. Auch ich beabſichtige nach der Inſel zu Anderſon — — ja, ja, du haſt ſchon Bezahlung bekommen, wie ich denke?

Dieſe letzten Worte waren an Pellander's Ruderer gewandt, und bevor

dieſer noch ein langes und verwundertes «Nein!» hervorgebracht, hatte der Advokat ſich bereits in meinem Boot niedergelaſſen.

Mit genauer Noth konnte ich vor ſeinen ſpähenden Blicken mein Flaſchenfutter verbergen. Ich ſagte dir eben, daß ich drei geliebte Freunde in meiner Begleitung hatte, aber da gleichgeſinnte Freunde auf die Länge der Zeit langweilig werden, ſo war das Schickſal mir günſtig und ſandte mir zur Veränderung die Zwietracht in der Geſtalt des Advokat Pellander's.

Ich ſollte nach unſerm Accord neun Mark haben, ſagte der Mann im leeren Boot.

Gut, mein Freund, ich werde ſie dir bei der nächſten Eingabe anrechnen, die ich für dich machen werde.

Was war zu machen; mit meinem Willen oder gegen denſelben mußte ich mich geduldig fügen. Die Sache war die, daß er von meiner Ausflucht Wind bekommen hatte, und da er einſah, daß er auf ſolche Weiſe ſeine eigne Ueberfahrt erſparen konnte, hatte er das Boot nur beſtellt, um dem meinigen am paſſenden Platze zu begegnen.

Haſt du nichts Erwärmendes, Herr Bruder, fragte Pellander, der, wie ich merken konnte, ſchon am frühen Vormittage den Vorrath erſchöpft hatte, den er wahrſcheinlich ſelbſt mitgehabt.

Unbedeutend, ſo viel wie gar nichts, und dieſes Wenige unwiderruflich dazu beſtimmt, die Abende aufzumuntern, wenn man es ſich den Tag über hat ſauer werden laſſen. Verſtehen Sie, Herr Pellander?

Was Teufel, iſt das für ein Herrchen, ſind der Herr Bruder zu verwöhnt, einen Grog zu ſich zu nehmen, ſo wird er dann doch nicht ſo hochnaſig ſein, es zu vergeſſen, daß wir Brüderſchaft getrunken haben, und das bei einer Gelegenheit, wenn Bruder Jamſon ſich erinnern will, wo bedeutendere Leute wie er, dieſe Gunſt von mir verlangten.

Ich erinnere mich deſſen ganz wohl, antwortete ich mit Würde, und es geſchah nur aus der gehörigen Beſcheidenheit, wenn ich es unpaſſend fand, daß ein ſo junger Mann wie ich fortfahre, den Brudertitel einem Manne zu geben, der ſo viel an Jahren und Verdienſten vor mir voraus hat.

Ah, ergebner Diener, ergebner Diener, will nichts ſagen, du kannſt mich deinen Vaterbruder nennen.

Ich erklärte, daß ich ſehr geehrt ſei durch dieſe neue «Gunſt», wovon ich jedoch, wie ich bei mir ſelbſt beſchloß, möglichſt wenig Gebrauch machen wollte.

Als wir zu Anders Anderſon gekommen waren, fanden wir eine kleine Mahlzeit auf Bauernmanier für uns angerichtet, um uns zu bewillkommnen; aber während der Geſchäftstage nahm dieſe Gaſtfreiheit ſo ab, daß Pellander die tiefſten Seufzer ausſtieß, ſowohl über die Abnahme in der Schüſſel, wie im Becher, und er ſich ſehr erfreut erklärte, den Tag der Abreiſe ankommen zu ſehen, als in der Nacht vor derſelben ein ſo unerhörter Sturm, oder richtiger geſagt, ein ſo erſchrecklicher Orkan entſtand, daß eine Reiſe von drei Meilen auf einem kleinen offnen Boot daſſelbe geweſen ſein würde, als mit vollkommnen Vorſatz dem Leben Adieu zu ſagen.

Da Ihr nun wohl einſeht, daß es ſchon vor dem Ausbruch des Unwetters hohe Zeit war, an die Heimfahrt zu denken, da könnt Ihr Euch denken, wie es uns erging, als der Sturm weit davon entfernt am zweiten oder dritten Tage ſich zu legen, in dem Grade anhielt, daß wir vor Ungeduld und Unruhe faſt zur Verzweiflung gebracht wurden. Kälte und Regen, Ne-

bel und Windsheulen aus allen Enden, es war ein Wetter, daß man Hören und Sehen verlieren konnte, wenn man nur die Naſe einmal hinausſteckte.

Als letzte Reſſource uns zu erwärmen und zu beleben in der kalten und feuchten Kammer, in der ich und die «Meinigen» nebſt Pellander, jetzt ein Sohn der Schmerzen, unſern gemeinſchaftlichen Wohnſitz aufgeſchlagen, hatte ich mit bewundernswerther Schlauheit und nicht ohne tauſend Schwierigkeiten glücklich meine letzte Rumbouteille gerettet, denn wenn wir auch nicht dazu kommen ſollten, einzufrieren oder eine neue Robinſonade zu erleben, ſo konnte man doch von dem Gang der See und aus allen Merkmalen herausſehen, daß wir noch in der erſten Woche nicht zur Abreiſe kommen würden. Die Sparſamkeit war alſo eine mehr als nothwendige Tugend, während ſich zu unſerm übrigen Mißgeſchick auch noch das geſellte, ſo wenig Feuerung als möglich zu haben.

Vaterbruder Pellander, die arme Seele, war ſo dünn geworden, daß ſein Rock noch ein halb Mal mehr um den Leib ging, ſein Geſicht hatte ſeinen ſtrahlenden Glanz verloren und trug das Gepräge der großen Leiden, denen er ſich unterwerfen mußte, indem er jetzt ſeine Tage als nüchterner Menſch hinſchleppte.

Vernunft, Geduld und Zeit! Dieſe drei vortrefflichen Lebensregeln, die ich zum Motto für mein Sprichwörterbuch gewählt habe, waren lange mein Troſt. Aber alles hat ſeine Grenzen, auch die Zeit, wenigſtens für den Menſchen, woraus ſonnenklar folgt, daß die Geduld ſchon früher aufhört. Ich recitirte Valerius — du weißt, daß er die Geduld beſungen hat, dieſe Göttergabe — aber alles half nur wenig und ich wette, daß die ganze Schaar der Skalden auch nicht eine Unze Geduld behalten hätten, wenn ſie Mitintereſſenten in dem großen Unglück geweſen wären, das unſerm Mißgeſchick die Krone aufſetzte.

Unſre Vorväter — ſie waren große Männer — ſie konnten beinahe Alles ertragen. Später wuchs jedoch, ohne daß man beſtimmt weiß, wann das Reis geſenkt ward, der große, ſeine Zweige immer mehr ausbreitende Baum der Erkenntniß und Begierden, unter deſſen Zweigen wir kleines Geſchlecht von Abkömmlingen Schutz ſuchen. Holberg ſagt ja geradheraus in ſeinem Peter Paars «ohne Speiſen, ohne Bier iſt der Held 'ne Null!» Aber er hat die Wärme vergeſſen, woraus man ſchließen kann, daß Holberg dies ſein Heldengedicht im Sommer ſchrieb. Lieſt man jetzt aber, daß der *Held* ohne Eſſen und Trinken eine Null iſt, was ſind wir *gewöhnlichen* Menſchen denn unter ſolchen Umſtänden? Ach — weniger als nichts!

Es iſt gleichwohl wunderbar, daß, je näher ich der Kataſtrophe komme, meine Paſſion nach merkwürdigen, nach außerordentlichen Beiſpielen aus der Wirklichkeit ſteigt. Da komme ich auf die Geſchichte des Gottgeſandten Napoleon und auf ſeinen Zug nach Rußland. Nicht einmal Er, d. h. Er repräſentirt in ſeiner Armee, konnte Kälte, Hunger und Durſt aushalten; er fiel beraubt von Allem, außer ſeiner Ehre. Aber konnte er mit philoſophiſcher Ruhe von Elba aus ſeine Ohnmacht und ſeiner Größe Fall betrachten? Nein, noch einmal ſchwang ſich der Adler nach den Wolken des Himmels, zu Jehova's Blitzen, deſſen Abbild auf Erden er ſein wollte, hemmte ſeinen Flug und warf ihn auf ewig verdammt nach St. Helena. Hier widmete er vielleicht dem Fall des herkuliſchen Gebäudes, das er aufgeführt und fallen ſah, einige Thränen, ſo wie wir (denn das Größte wie das Kleinſte erhält ſeinen Werth durch die Umſtände) den Fall unſrer letzten Rumbouteille beweinten, die Calle, der Schlingel, zur Erde fallen ließ.

Vielleicht ſcheint es Euch, daß dies eine etwas einfache und anſpruchsloſe Einleitung war, um zu einer Sache von ſo großer Bedeutung zu gelangen? Doch ſeit die Stürme des Unglücks vorüber ſind, kann man ruhiger davon ſprechen. Ich erinnere mich noch, wie Pellander ſeine eignen Thränen mit den Bächen vermiſchte, die über den Boden unſers Zimmers floſſen, und wie er den Duft, und vielleicht noch etwas mehr auffaugend klagte: «Ach, ach Bruder, wie konnteſt du es über's Herz bringen einen ſolchen Schatz vor mir zu verbergen. Sieh nun jetzt die Folgen von ſolchen eigennützigen Berechnungen; hätteſt du mir die Bouteille in Verwahrung gegeben, da würde ſie wenigſtens ein ihrer würdigeres Ende genommen haben. Und du Schlingel — hier ward Pellander's Stimme lauter und ſeine geballte Fauſt tanzte unter Calle's Naſe herum — du Schlingel, der da ſteht und mit den Scherben in den Händen umhergafft, ich will ... o, wenn ich dein Herr wäre!»

Nur durch einen Sprung bei Seite rettete ſich Calle. Aber unſre Noth und Sorge nahm zu, denn noch drei Tage Diät bei Häringen, Haferbrod und friſchem Waſſer beraubten uns des wenigen Muthes und Markes, das wir noch übrig hatten.

Endlich brach ein Tag an, an dem die wehenden Elemente es für gut fanden, ſich zur Ruhe zu begeben. Wir mußten Pellander beinahe in's Boot tragen, in ſolchem Grade war ſeine Natur in einer Woche geſchwächt worden. Als wir aber den Fuß an's Land ſetzten, that er ein feierliches Gelübde, ſeinen Schaden wieder nachzuholen, welches Gelübde er, wie ich am folgenden Tage bemerkte, auch treulich inne hielt, denn ich begegnete ihm, wie er im höchſten Grad aufgeräumt war und auf ſeine eigenthümliche Weiſe «Bruder Jamſon» für gute Geſellſchaft dankte.

Und hiermit endet die «Skizze» von Vaterbruder Pellander und von der letzten Rumbouteille.

Die Herrſchaften haben ſich vielleicht auf etwas ganz anderes geſpitzt gehabt, z. B. auf eine Beſchreibung meines Lebens in der Stadt, meiner Courmacherei, meiner Fortſchritte u. ſ. w. Aber die ganze Welt kennt ſolche Skizzen, wie es in einer kleinen Stadt hergeht, wo ſich ein junger Mann niederläßt, ich will eben nicht ſagen wie der Habicht zwiſchen den Tauben, denn dieſes Gleichniß würde auf der einen Seite hinken, da ich zu blöde bin, um den Habicht zu ſpielen; was aber dahingegen die Tauben betrifft, ſo haben ſie ſo viel Aehnlichkeit als möglich mit wirklichen Tauben, nämlich mit zahmen. Es findet ſich hier nur eine einzige Holztaube, die ſich frei und ſtolz über die andern erhebt.

Aber ich laſſe dieſes Taubenbild fallen und ſtelle Euch dieſe Eine, als meine Nachbarin in dem Erker, dem meinigen gegenüber vor, denn die Herrſchaften müſſen wiſſen, daß ich auch in einem ſolchen wohne. Ich will die ſchöne Marie Louiſe nicht beſchreiben, denn alle Beſchreibungen von Schönheiten ſind ſo unnütz, daß ſie eigentlich ganz eingeſtellt werden müßten. In der Kürze: ſie iſt ein Weſen, unbeſchreiblich zu ſchauen, ſowohl durch's Fenſter, wie nahebei.

Mir iſt es geglückt Zutritt in's Haus zu bekommen. Sie hat angefangen an einer Charte für mich zu arbeiten — ſie iſt arm — und ich — o Seligkeit — habe ihr Unterricht ertheilen, mit ihr ſprechen, bei ihr ſitzen dürfen!

Wie Ihr aber bemerken werdet, ſo bin ich noch nicht verliebt; denn ſonſt würde ich nicht von ihr ſchreiben können. Es macht mir Freude ſagen zu können, daß ſie ein Engel iſt, ſo weit ein irdiſches Weib dies ſein kann;

bezaubernd, gut, fleißig, und doch keine von dieſen eilfhundert Lilien mit herabhängenden Köpfen, die allezeit einer Stütze bedürfen; denn ſie kann, das verſichere ich Euch, ſich immer ſelbſt ſtützen...

Gerade dieſen Augenblick ſcheint ihr ſchöner Arm durch die Jalouſien durch — ich werde um Kopf und Herz zu warm, um weiter ſchreiben zu können; ich habe dieſen Arm nahebei geſehen, er hat nicht ſeines Gleichen!

Und jetzt wißt Ihr Alles, was Ihr zu wiſſen nöthig habt. Meine Geſchäfte gehn recht gut vorwärts, obgleich ich zuweilen geſchwärmt habe. Aber ich will mich beſſern. Nach Weihnachten bekommen wir längere Tage und dann geht die Arbeit beſſer.

Lebt wohl, lebt wohl Ihr Freunde am heimathlichen Heerde... Ach, meine geliebte Mutter — ihre Lippen verziehen ſich jetzt nicht mehr zu einem Lächeln beim Leſen meiner Epiſteln! Aber Freunde und Verwandte wollen doch noch von mir hören, und Gott ſegne Euch dafür! Ich habe ein ſo weites Herz, daß es mir vorkömmt, als könne ich die ganze Welt darin einſchließen.

Euer William.

Hm, hm! was iſt das für ein Spectakel draußen im Vorzimmer — ein Streit mit Calle... — Zum Teufel, du Schlingel, gewiß iſt Genieur Jamſon zu Hauſe, ich ſah ihn ja im Fenſter! — Gerechter Himmel, Pellander! Er kommt doch immer wie mein böſer Geiſt! Meine lieben Nachbarn... eine ſolche Geſellſchaft... Ach, da iſt er! Und gerade nun zieht ſie die Jalouſie fort, ich wollte daß der... den Kerl holte! Was für ein Unglücksſtern führt ihn denn in dieſe Stadt?

7.

Ihr Diener, Bruder Jamſon, Dank, vielen Dank für unſer letztes luſtiges Beiſammenſein auf der Inſel.

Mit dieſen Worten nahm der Advokat Pellander mit ſeiner großen Ledertaſche, die er immer auf der Bruſt bei ſich trug, ohne weitere Einladung einen Stuhl in Beſitz, und William fühlte gleichſam eine Art von Erleichterung, als er ſah, daß die Wahl gerade auf einen der Stühle fiel, die am weiteſten vom Fenſter entfernt waren.

Pellander's Angeſicht war heute mehr wie gewöhnlich der Verwüſtung anheimgefallen, welche die Traube hervorbringen kann; er ſah aus wie ein Mann, der im Stande iſt Rock und Weſte auf's Spiel zu ſetzen bei der Allmacht der Leidenſchaft — und Pellander's Leidenſchaften waren jederzeit allmächtig.

Was verſchafft unſrer Stadt die Ehre eines ſo hochgeſchätzten Beſuchs? fragte der Ingenieur.

Ein kleines Geſchäft, guter Jamſon, antwortete der Advokat mit den Augen blinzelnd, ein kleines einträgliches Geſchäft für einen angeſehenen Klienten, deſſen verehrliche Bekanntſchaft ich neulich gemacht habe. Was ſagſt du davon, daß ein Einwohner aus dieſem Ratzenneſt, hier auf die hieſige Rathsſtube den mächtigen Herren und Potentaten, oder Proprietair, das iſt daſſelbe, Herrn Malkolm R... auf Malkolmsnäs, wegen betrüglichen Handels hat citiren laſſen? Bemeldeter hoher Magnat ſoll nach der Behauptung des Klagenden ein Paar fehlerhafte Pferde für fehlerfrei verkauft haben, und jetzt ſcheinen dieſelben behaftet zu ſein mit ſo vielen...

Ah, ich verſtehe, unterbrach ihn der Ingenieur, die Sache iſt verwickelt; der große Mann hat ſich aber auch einen Fürſprecher erwählt, um den ihn

die ganze Welt beneiden wird, einen Juriſten, der wenige ſeines Gleichen findet; kurz, ich wünſche dem Herrn Magnaten, Potentaten oder Proprietair nicht einmal Glück zum guten Ausgang ſeines Prozeſſes, denn der iſt von vorn herein abgemacht, da Vaterbruder Pellander ihn führt.

Ah, Bruder Jamſon, Bruder Jamſon, nicht zu viel Schmeicheleien. Es iſt wahr, daß ich einigemal ſo glücklich geweſen bin, oder richtiger geſagt, oft, oder mit einem Wort, es hat ſich ganz ſelten getroffen, daß ich einmal einen Prozeß verloren habe. Aber Jeder hat ſeinen Kopf und ſein kleines Pfund; dein Geſchäft iſt es, Bruder Jamſon, neue Felder zu meſſen, meines iſt es, entſchuldige den Vergleich, neue Gerechtſame der Menſchen zu meſſen, wo dieſe in den ſchwarzen Gruben der Vergeſſenheit oder der Unkunde verborgen liegen könnten.

Ja, das iſt ſo, ſagte William, der wider Willen dazu gebracht war, ſich mit dem Vertheidiger der menſchlichen Gerechtſame zu amüſiren. Das iſt ſo; aber es iſt nicht einem Jeden gegeben, ſo ſchlau zu ſein.

Tief und wahr, ſowohl gedacht wie geſprochen! Das war ein ſchöner Ausſpruch. Es iſt nicht Jedem gegeben, ſo ſchlau zu ſein; aber Bruder Jamſon kann ſich damit tröſten, daß er im Stande geweſen iſt, den Mann anzuführen, den noch Niemand angeführt hat, ich meine, als wir unſre kleine Reiſe machten und Du — ich ſage es frei heraus, dazu gehört Schlauheit — meinem wachſamen Zoll jenen guten Freund vorbeiſchmuggelteſt, der ſpäter durch Calle Havarie litt.

Nun ja, dafür ward ich ja denn auch beſtraft. Ich hatte haushalten wollen, damit es zu einer kleinen Aufmunterung für die nächſten Tage dienen könne; aber entſchuldige, beſter Vaterbruder, ich bin genöthigt, die aufrichtige Erklärung abzugeben, daß ich für den Augenblick ſo mit Geſchäften überhäuft bin...

Hat nichts zu ſagen, du ſollſt dich nicht geniren, Bruder Jamſon, denn ich kann im Nothfall mir ſelbſt die Zeit vertreiben... aber ſieh doch, welch eine liebliche Dirne dort drüben im Fenſter, die muß ich etwas näher auf's Korn nehmen.

Das geht unmöglich an.

Und gerade als Pellander's rothes Geſicht ſich den Fenſterſcheiben näherte, zog William die Jalouſien zuſammen. Vielleicht war dieſe Bewegung, die ohne Ueberlegung geſchah, nicht beſonders klug, denn es war wahrſcheinlich, daß ſowohl Pellander's Phyſiognomie als das ſchnelle Manöver, von der Nachbarin bemerkt wurde.

Der Advokat verweilte nur zwei Tage in der Stadt, und als William zum letzten Male rufen hörte: Adieu, Herzensbruder Jamſon, da fühlte er ſein Herz auf eine Weiſe erleichtert, die er ſich kaum begreiflich machen konnte.

Alle weitere Bekanntſchaft war, wie er hoffte, jetzt gebrochen und er freute ſich hierüber um ſo mehr, als er, wenn Umſtände eine Wahl zuließen, gewöhnlich etwas eigen in Bezug auf ſeinen Umgang war. Jetzt fürchtete er beſonders, daß Perſonen, welche ihn nicht näher kannten, die Art von Vertraulichkeit übel ausdeuten würden, in der er zu einen ſo zweideutigen Charakter, wie dem Pellander's, gekommen.

William's Furcht bewährte ſich ſpäter. Doch jetzt vergaß er ſowohl den Beſuch wie den Beſucher, denn ſeine Seele war mit ganz andern Eindrücken angefüllt. Und während dieſe nach und nach eine beſtimmtere Farbe annahmen, war er ununterbrochen zu Hauſe beſchäftigt und ſtellte ſich nur auf

ſolche Einladungen ein, wo er hoffen konnte die junge Bewohnerin des Erkers anzutreffen. Wußte er durch eine gewiſſe ſeine Spionirerei, daß ſie nicht kommen werde, dann war er von Geſchäften ſo überhäuft, daß zehn Einladungen ihn nicht von ſeinem Vorhaben abbringen konnten, auf ſeinem Platz am Schreibtiſch zu bleiben, wo ihn ein angenehmer Magnetismus gefeſſelt hielt.

Es würde jedoch gegen alle Wahrheit ſtreiten, wenn man es ſo darſtellen wollte, als ob er träumend und unthätig dageſeſſen und blos dem Schattenſpiel zugeſchaut hätte. Das that er wohl zuweilen, aber den größten Theil des Tages fühlte er, daß ſeine alte Arbeitskraft wiedergekommen ſei. Es that ihm ſo gut und machte ihm eine ſolche Freude, in ihrer Nähe arbeiten zu können, während ſie genöthigt war, für's Brod zu arbeiten.

Das Neujahr hatte noch nicht das ungleiche Erbtheil der Menſchen an künftigen Freud- und Leidtagen geſchlichtet, als William bereits den Gedanken gefaßt hatte, daß es ihm nicht beſonders ſchwer fallen werde, für Beide zu arbeiten. Vielleicht hatte er ſchon von vornherein den Samenkorn dieſes Gefühls in ſich aufgenommen, welches den eben erwähnten Gedanken hervortrieb; aber gewiß iſt es, daß es zweier voller Monate bedurfte, um Wurzel zu ſchlagen und zur Blume aufzuſchießen, wozu vornehmlich die beiden Charten-Lectionen beitrugen. Marie Louiſe ward freilich bald ſo geſchickt, daß ſie aller Hilfe entbehren konnte; aber ſo wie William nun einmal daran gewöhnt war, über die Straße zu ſpringen und ihr über das Eine oder das Andre nähere Auskunft zu geben, ſo ließ er dieſe gute Gewohnheit nicht außer Brauch kommen, ſondern nahm ſich die Freiheit recht häufig hinter dem Stuhl oder zur Seite des Fräuleins, den Bewegungen ihrer ſchönen Hände zu folgen.

Irgend eine offne Huldigung, nämlich eine ſolche, welche die kleine Stadt berechtigen konnte, zu glauben, daß er gefangen ſei, hatte gleichwohl noch nicht ſtattgefunden. Denn ſo viel man wußte — und in dieſer Stadt wußte man Alles — war er noch niemals bei ſeinen Nachbarn im ſchwarzen Frack, viel weniger noch in Uniform geweſen. Hatte er nicht von Anfang herein und jetzt noch immer den braunen Bonjourrock angehabt? Und die Folge eines ſo ſinnreichen Schluſſes war die, daß William's Beſuche bei Frau N... die Charten und nicht die, welche ſie verfertigte, angingen.

Als der Weihnachtsabend herankam, hätte unſer Ingenieur gern gewünſcht, ſeine Dankbarkeit auf eine andre Weiſe zu zeigen, als durch die kleinen Summen, welche Frau N... von ihm erhob. Dennoch wagte er es nicht, denn er fürchtete, daß eine ſolche Freiheit derjenigen mißfallen könne, von der er nicht genug wußte, wie er ſich ihr angenehm erweiſen ſollte.

Zu ſeinem Leidweſen konnte er ſie auch nicht ſo oft beſuchen, denn an den Tagen vor und nach Weihnachten war Marie Louiſe von einer Menge von Handarbeiten in Anſpruch genommen. Sie hatte ihm dieſes ſelbſt geſagt und er mußte ſich mit ſeinen alten Beobachtungen durch das Fenſter und durch die Gardinen behelfen.

Nun, mein Herr Ingenieur, ſagte die Frau Rathmännin, welche in dieſer Angelegenheit klarer als irgend Jemand anders ſah, wiſſen Sie wohl, daß wir am Neujahrsabend eine kleine Fête haben werden? Sollten Sie, Herr Ingenieur, nicht ſo gefällig ſein, uns Ihre Zimmer dazu zu leihen, da ſie mit unſerm Saal durch Verbindungsthüren zuſammenhängen?

Unendlich gern, meine beſte Frau Rathmännin; aber was werde ich denn da alles für vortreffliche Gäſte haben?

O, recht viele, eine ganze Menge, ſo daß Sie werden tanzen und recht

vergnügt ſein können. Ich ſehe gern die Jugend bei uns, und Fräulein Marie Louiſe iſt die ſchönſte Blume im Kranz.

Darin ſtimme ich mit Ihnen überein. William's Herz ſchlug laut vor Entzücken. Marie Louiſe ſollte ſein Zimmer betreten, auf ſeinen Stühlen ſitzen, ſeine Papiere, ſeine Bücher, ſeinen Schreibtiſch ſehen. Wie theuer mußten ihm nicht ſpäter alle dieſe Gegenſtände werden! Er war außer ſich vor Freude.

In einer Geſellſchaft zwiſchen der Weihnachts- und Neujahrszeit traf er den Gegenſtand ſeiner Gedanken und beklagte ſich, daß er ſie ſo lange nicht zu ſehen bekommen habe.

Wenn Sie das gewünſcht hätten, Herr Ingenieur, ſo war der Weg ja nur ein ſehr kurzer, antwortete Marie Louiſe mit dem freundlichſten Blick, den er bis jetzt noch erhalten hatte.

Aber Sie waren mehr wie gewöhnlich beſchäftigt, mein Fräulein, und ich glaubte einen kleinen Wink über Verbannung auf unbeſtimmte Zeit zu verſtehen.

Nein, ſo war es nicht gemeint, fiel Marie Louiſe erröthend ein.

Das will heißen, daß ...?

Daß, weil keine Verbannungsordre ausgefertigt worden ... Ein feines Lächeln ergänzte ihre Worte.

William verneigte ſich und ſein ſtrahlender Blick bekundete hinlänglich, wie weit er in der Deutung ihrer Worte zu gehen gewagt. Marie Louiſe hatte gleichwohl ein großes Talent darin, die Glut der Gefühle abzukühlen, wenn dieſe zu hoch ſtiegen.

Ich reiſe gleich nach Heilige drei Könige fort von hier, erzählte ſie gleichgiltig.

Sie reiſen, mein Fräulein?

Jawohl, eine Zeit lang auf's Land; ich habe es verſprechen müſſen.

William's Freude war vernichtet.

Und Sie bleiben vielleicht bis zum Frühjahr abweſend, mein Fräulein? William erbebte vor dieſer Zeit, wo ſeine Geſchäfte wieder anfangen ſollten.

Nicht ganz ſo lange, glaube ich; doch iſt dies unbeſtimmt.

Ein Herr kam, um Marie Louiſe zum Tanz aufzufordern. Und William, der im Verlauf des Geſprächs vergeſſen hatte, ſich das Verſprechen ſichern zu laſſen, welches er ſo gern hätte erhalten mögen, ſah ſie aufſtehen. In dem Augenblick war er auch nicht bei Laune, ſie um einen andern Walzer zu bitten. Er ging, und bei dem erſten Tanzvergnügen, dem er ſeit ſeiner Ankunft in der Stadt beiwohnte, ereignete es ſich, daß der artige Ingenieur, auf den alle Mütter für ihre Töchter gerechnet hatten, ſich mit Rathmann Utter und ein paar andern Herren an den Spieltiſch ſetzte.

Was in aller Welt hat denn unſer Ingenieur? fragte die Rathmännin Marie Louiſe, die ſich nach einiger Zeit einen Platz bei der freundlichen Nachbarin ſuchte.

Iſt ihm irgend etwas zugeſtoßen?

Ja, ja, gewiß, wie kommt es ſonſt, daß er, der ſich ſo auf den Tanz freute, ſich zum Kartenſpiel geſetzt hat. Kam es mir doch ſo vor, als wenn er Sie zum Tanz aufforderte?

Nein, das that er nicht.

Hm, da haben Sie wohl von etwas Anderm geſprochen? Das iſt ein vortrefflicher, ausgezeichneter junger Mann, mein Ingenieur. Ich kann Ihnen ſagen, mein kleines Fräulein Marie Louiſe, daß man Seinesgleichen nicht in der ganzen Stadt findet, ordentlich in ſeinem Lebenswandel, reell und arbeitſam,

ein wirklich äſtimabler junger Mann... Doch ſehe ich recht? Ja gewiß, da kommt er ſelbſt. Herr Ingenieur, Herr Ingenieur! Hören Sie doch auf einen Augenblick! Ich will wiſſen, ich, die ich ein Recht darauf habe, mich um Sie zu bekümmern, warum Sie ſich heute Abend zu den Karten begeben haben?

Deswegen, antwortete William mit einem Seitenblick auf Marie Louiſe, weil ich zu ſehr in's Denken gerieth, wo ich hätte handeln müſſen. Ich beabſichtigte eine Dame zu engagiren, aber man kam mir zuvor.

Und damit war die Tanzluſt vorbei? bemerkte die Rathmännin, während Marie Louiſe eine Bandroſe zu befeſtigen ſuchte, welche nicht die Abſicht hatte, von ihrer Ballkleidung ſich zu trennen.

Nicht gerade vorbei, da ich mich aber doch mit etwas zerſtreuen mußte, ſo wählte ich es, mein Glück auf eine andre Weiſe zu verſuchen. Es war mir aber auch hier ungünſtig, woher ich es denn aufgegeben habe.

So, Sie haben verloren, Herr Ingenieur?

Ich habe mein Lehrgeld gegeben und habe die Entdeckung gemacht, daß ich es nie dahin bringe, Meiſter zu werden.

Iſt das nicht rühmenswerth, Fräulein Marie Louiſe, wandte ſich die Matrone zu dem jungen Mädchen, mit dem Spiel aufzuhören, wenn man Unglück hat? Ich kenne viele, welche gerade dadurch gereizt werden, ſich einen Erſatz ertrotzen zu wollen, ſtatt ſich klüglich mit dem geringen Verluſt zu begnügen.

Um in dem Grade unvernünftig zu ſein, meinte Marie Louiſe, muß man wohl eine ſtarke Paſſion für's Spiel haben.

Ich glaube nicht, daß das nothwendig iſt, entgegnete William, denn ohne die geringſte Neigung für's Spiel zu haben, kann doch der Aerger über Verluſt, der Wunſch wieder zu gewinnen, was man verloren, unter dauerndem Unglücke ſich geradewegs zur Leidenſchaft ſteigen, und in ſolchem Fall bin ich mit der Frau Rathmännin einer Meinung.

Sie rühmen ſich alſo ſelbſt des großen Sieges? ſagte Marie Louiſe lächelnd.

Und warum denn nicht?

Er war nicht ſo ganz ohne Schwierigkeiten, da dieſelben aber jetzt überwunden ſind, ſo will ich es mir zum Prinzip machen, mich niemals wieder an einen Spieltiſch zu ſetzen, wenn es nicht aus Langeweile oder — aus Gehorſam geſchieht.

Kann man denn auf eine andre Weiſe dazu kommen? fragte die Rathmännin lachend.

O ja, man kann auch zuweilen dazu getrieben werden, ohne daß Langeweile und Gehorſam daran Theil haben, wenn man ſich nämlich dem Spiel überläßt, um gewiſſe Grillen zu vertreiben, die nicht auf andre Weiſe verſchwinden wollen.

Entſchuldigen Sie, die Bürgermeiſterin winkt mir, ſagte die Matrone und verſchwand in's nächſte Zimmer.

William nahm den von ihr leergelaſſenen Platz ein.

Marie Louiſe wich nicht ſeinem Blicke aus, Beide errötheten. Sie verſtand, was William ihr hatte ſagen wollen, und ſchien froh darüber zu ſein, daß er es ſo offen geſagt hatte.

Haben Sie ſich ſchon für den nächſten Walzer verſagt, mein Fräulein?

Ja für den und für mehr, als überhaupt getanzt werden.

Es iſt alſo keiner für mich übrig?

Digitized by Google

Ich kann nicht unartig gegen die Herren ſein, die Ihnen zuvorgekommen ſind, Herr Ingenieur.

Das iſt wahr, und mir bleibt alſo nichts übrig als auf's neue das Kartenglück zu ſuchen.

Wenn Sie es nicht vorziehen mit einer der andern Damen zu walzen. Auf William's Stirn ſtieg eine düſtre Wolke auf, oder auch (fügte Marie Louiſe hinzu, nachdem ſie ſich ein paar Augenblicke an ſeinem Aerger geweidet hatte) wenn Sie ſich im Mangel eines Walzers mit einer Françaiſe begnügen wollen, die ich noch unbeſetzt habe.

Bevor William eine Sylbe darauf erwiedert hatte, ſtand einer von den hervorleuchtendſten Cavalieren des Balles vor dem Fräulein und bat um dieſen Tanz.

Ich danke, aber der iſt bereits verſagt, antwortete Marie Louiſe ſchnell.

An mich? flüſterte William, als ſie allein waren. Ach, Fräulein Marie Louiſe, wie ſoll ich Ihnen danken können.

Ich weiß nicht, ob es nöthig iſt, dafür zu danken, ein ſo tanzſüchtiges Weſen wie ich ſitzt nicht gern ſtille. Ich war bange, daß Niemand kommen werde, mich aufzufordern.

Iſt es denn nöthig, fragte William warm, daß Sie, mein Fräulein, immer ein halbes Dutzend froſtiger Worte zur Hand haben, um meine Freude über ein einziges freundliches abzukühlen.

Die Muſik ſpielte auf. Marie Louiſe zog ihre Handſchuhe an.

Es ſcheint, daß ich Ihnen die Antwort aufs Debet ſchreiben ſoll, fuhr William fort, indem er aufſtand und ihr ſeinen Arm bot; aber während ſie an ihren Platz gingen, ſagte ſie vergnügt:

Ich acceptire jetzt keine Rechnungen mehr, alles was vor der Françaiſe paſſirt iſt, muß nach derſelben abgeſchrieben werden.

Aber, fiel William ein, noch hat ſie nicht angefangen. Sie haben alſo volle Zeit, meine Frage zu beantworten.

Fordern Sie nie, daß ein Frauenzimmer noch ſich irgend einer Frage erinnern kann, wenn ſie erwartet, daß eine Françaiſe anfangen ſoll, denn das beweiſt blos, daß Sie die Frauenzimmer nicht kennen, Herr Ingenieur.

Ihr Geſicht, ihr Blick war ſo reizend, als ſie dieſe Worte äußerte, daß William jetzt ſeinerſeits die Antwort ſchuldig blieb.

Ununterbrochen folgte er ihren geringſten Bewegungen, während ſie leicht und anmuthig im Tanze dahinſchwebte, und jedesmal, wenn ſie auf ihren Platz wiederkehrten, ſpielte ein unſchuldiger Scherz auf Marie Louiſens ſchönen Lippen.

Unſer Ingenieur gab die Hoffnung auf, diesmal eine ernſthafte Antwort zu bekommen. Aber warte nur, dachte er, der Neujahrsabend ſoll mir günſtiger ſein. (Fortſetzung folgt.)

Feuilleton.

Eine Jagdgeſchichte. Ein anonymer Reiſender in Irland erzählt folgendes Abenteuer, welches er von einem iriſchen Bauer erfuhr und das die bekannte Schlauheit des Fuchſes von einer ganz neuen Seite beleuchtet. Wir laſſen den Bauer ſelbſt ſprechen:

„Es war einmal ein Förſter, den ich ganz genau kannte, und der in ſeinem Leben nicht gelogen hat. Er kam eines Abends ſehr müde nach Hauſe, denn er war den ganzen Tag über auf der Jagd geweſen; nachdem er alſo ein paar Stück Holz auf das Feuer gelegt, und zu Abend gegeſſen hatte, legte er ſich zu Bett. Doch geſchah dies nicht gerade um zu ſchlafen, denn es war noch ſehr früh; er ſchlief nicht gleich ein, ſondern unterhielt ſich damit, in's Feuer zu guken, das ganz luſtig auf dem Heerde brannte.

Während er nun ſo da lag und an nichts Arges dachte, ſpazierte ein Fuchs herein. Ich habe nämlich zu erzählen vergeſſen, daß die Förſterei am Rande des Waldes lag, und daß der Förſter Niemand bei ſich hatte, ausgenommen ſeine Hunde. Die kamen durch ein Loch in der Thüre in's Haus, wie und wann es ihnen gefällig war. Durch daſſelbe Loch kam jetzt auch der Fuchs ganz frank und frei herein, ging an's Feuer, und ſetzte ſich davor nieder.

Freilich war's recht ärgerlich, daß die Hunde alle nicht zu Hauſe waren, und ich will meinen Kopf wetten, daß der Fuchs das recht gut wußte, ehe er ſeine Naſe in des Förſters Thür ſteckte. In der Hoffnung nun, es werde einer von den Hunden hereinkommen und den Fuchs fangen, blieb der Jäger ganz ruhig liegen, um Reinecke nicht zu verſcheuchen. Aber ſeine Geduld wurde ſehr hart geprüft, wie er ſah, daß der Fuchs die Pfeiſe vom Tiſch nahm, ſie am Feuer anbrannte (ſo wahr ich lebe 's iſt wahr) und zu rauchen anfing.

Hol' der Gukuk deine Unverſchämtheit, du langſchwänziger Schurke du, rief der Jäger ganz böſe, du willſt meine Pfeiſe rauchen? Warte nur, hätte ich nur meine Flinte bei der Hand, ſo ſollteſt du einen ganz andern Qualm riechen. Wenn nur erſt meine Hunde nach Hauſe kommen, da ſollſt du ſingen: ach, wär' ich doch draußen geblieben!

Darauf wartete er denn ſo lange, bis der Fuchs nicht auf ihn Acht gab, ſondern die Aſche aus der Pfeiſe klopfle. Schnell ſprang er aus dem Bett, lief nach der Thür und ſchnitt ſo dem Fuchs den Rückzug ab. Jetzt iſt dein Brot gebacken, mein Schatz, ſagte er, denn lebendig ſollſt du nicht herauskommen, und damit fing er an, den Hunden zu pfeifen. Der Fuchs aber ſah ihn die ganze Zeit ſtarr an, und dachte, als er das Pfeifen hörte, jetzt ſei es wohl Zeit, ſich zu drücken. Wahrhaſtig, ſagte der Fuchs zu ſich ſelbſt, du denkſt jetzt, du wärſt ein ganzer Kerl, aber bei meinem Schwanze, und das iſt ein gewichtiger Schwur, 's wäre doch ſchlimm, wenn ich mich von ſo einem ſchmutzigen Sumpfstraber leimen ließ. Ich will dich ſchon von der Thüre wegbringen. Wie das der Fuchs ſagte, ging er in die Ecke, wo des Förſters Holzſchuhe lagen, nahm einen, und warf ihn in's Feuer.

Das wird dich wohl in's Feuer bringen, ſagte der Fuchs.

Da irrſt du dich, mein Schatz, ſagte der Förſter, das zieht noch nicht. Der Schuh mag verbrennen, aber ich gehe nicht vom Flecke, und mit dieſen Worten ſteckte er die Finger in den Mund, pfiff und rief laul ſeine Hunde.

So, ſo, das zieht noch nicht, ſagte der Fuchs. Da muß ich wohl höher bieten. Und damit nahm er den andern Holzſchuh und warf ihn ebenfalls in's Feuer. Nun kannſt du dem Andern Geſellſchaft leiſten, ſagte er, jetzt ſeid ihr ein Paar, wie der Teufel zu ſeinen Knieſchnallen ſagte.

Ei du vermaledeiter Dieb, rief der Jäger, du läſſeſt mir keine Sohle übrig; aber es ſchadet nichts, dein Fell iſt mehr werth als ein Paar Holzſchuhe, und ich habe das Geld ſchon in der Taſche. Bei dieſen Worten ſteckte er die Finger wieder in den Mund und wollte wieder pfeifen, da, ſollte man es denken, ſetzt ſich der Fuchs auf die Hinterfüße, ſteckt die Vorderpfoten in das Maul, und verhöhnt den Jäger. Das Wort ſoll mir im Halſe ſtecken bleiben, wenn ich eine Lüge ſage.

'S iſt natürlich kein Wunder, daß der Jäger, obgleich er ſehr wüthend war, darüber lachen mußte, und zwar ſo ſehr, daß er nicht pfeifen konnte. Und das war gerade die Schlauheit vom Fuchſe, denn er gewann dadurch Zeit. Als aber der Jäger wieder Athem geſchöpft hatte und von Neuem zu pfeifen anfing, ſagte der Fuchs: Bei meiner Seele, ich glaube, es iſt meiner Geſundheit nicht zuträglich, noch länger hier zu bleiben, und ich darf mit dem Kerl nichl länger ſpaßen; ich muß

Digitized by Google

ihm begreiflich machen, daß es hohe Zeit iſt, mich gehen zu laſſen; und wenn er auch nicht Verſtand genug hat, ſich ſeiner Holzſchuhe wegen Leid ſein zu laſſen, ſo will ich ihn doch noch rühren. Was denkt ihr nun, was der Fuchs that? So wahr ich lebe — und der Jäger hat mir es ſelber erzählt und ſagte, er würde es ſelber nicht glauben, wenn er es nicht mit eignen Augen geſehen hätte — der Fuchs nahm einen Brand vom Herde und lief damit nach des Jägers Bett, und wollte ihn in das Stroh werfen. Wie der Jäger das ſah, ſchrie er laut auf und ſtürzte nach dem Bett. Das wollte aber gerade der Fuchs, und ſo wie der Jäger von dem Loche weg war, ließ Reinecke den Brand fallen und war mit einem Satz zur Thür hinaus.

Ehe er aber ging — der Jäger hat mir's mit einen theuern Eid beſchworen — drehte er ſich um, ſah den Förſter ganz verächtlich an, und ſteckte die Zunge heraus, als wollte er ſagen: Um einen Fuchs zu fangen, gehören *zwei* dazu! und weg war er wie der Blitz.

Man wird ſich des Streites noch erinnern, den vor einigen Monaten ein Herr de Halley mit dem Vorſteher des Théâtre français wegen einer Loge bekam, die er gemiethet hatte, die aber ſpäter vom Prinzen von Joinville in Beſitz genommen worden war. Er klagte, iſt aber jetzt zurückgewieſen worden. Einen beſſern Erfolg hatte in einem ganz ähnlichen Falle ein junger Abbé. Er hatte in der Oper eine Loge gemiethet, die ein Marſchall von Frankreich in Anſpruch nahm, die aber der Abbé ihm verweigerte. Der Marſchall traf aber ſeine Maßregeln ſo, daß der Abbé der Gewalt nachgeben mußte. Um ſich Genugthuung für dieſe Beleidigung zu verſchaffen, verklagt er den Marſchall vor dem Gericht der Connetables, und bittet um Erlaubniß, ſeine Sache ſelbſt vertheidigen zu dürfen. Er fängt ſeine Rede damit an, ſich über die Ehre, vor einer ſo berühmten Verſammlung zu erſcheinen, Glück zu wünſchen; dann drückt er ſein Bedauern aus, ſich über eines ihrer Mitglieder beklagen zu müſſen, fügt aber hinzu, daß er ſie für zu gerecht halte, um nicht der Genugthuung für die ihm wiederfahrne Beleidigung gewiß zu ſein. Indem er alsdann jeden Marſchall von Frankreich durch die merkwürdigen Thaten, die ihn auszeichnen, charakteriſirt, fährt er fort: „Es iſt nicht der Marſchall So und ſo über den ich mich zu beklagen habe; es iſt nicht der Marſchall von Broglie, der ſich in den letzten Kriegen ſo ausgezeichnet hat; es iſt nicht der Marſchall von Clermont Tonnere, der durch ſo ſchöne Rückzüge berühmt iſt; es iſt nicht der Marſchall Contades, der ſo oft den Feind fliehen ſah; auch nicht der Marſchall Richelieu, der Port Mahon genommen hat. Der Marſchall, über den ich mich zu beklagen habe, hat nichts genommen, als meine Opernloge." Das Gericht, welches dieſe Wendung nicht vermuthete, entſchied, daß des Abbés Klage begründet ſei, und daß er ſich durch die Wendung ſeiner Rede gerächt habe. —' Wenn dem Leſer dieſe Anekdote gefallen hat, will ich ihm auch verrathen, daß ſie ſehr alt iſt und aus dem Jahre 1778 ſtammt.

Im Gefängniß von Clichy ſpielte eines Tages ein Gefangener mit einer Dame, die ihn beſuchte, Domino. Der Satz war anfangs unbedeutend; aber das Unglück verfolgte die Dame, und ſie machte zuletzt ihrem Gegner den Vorſchlag, auf Ehrenwort um ſeine Schuld zu ſpielen. Der Gefangene gab lachend ſeine Zuſtimmung, ſpielte und gewann. In dieſem Augenblick ſchlug die Stunde, zu der das Gefängniß geſchloſſen wurde. Die Dame entfernte ſich und bat um 24 Stunden Friſt. — Am andern Morgen rief einer der Schließer Mr. Cl... zum Greffier, und einen Augenblick ſpäter war der junge Mann frei. Wie ging das zu? — Die junge Dame gehörte jenen hübſchen, leichtfertigen Frauen an, denen das Glück in allen Geſtalten nachzufolgen ſcheint. Seit längerer Zeit hatte ein reicher Greis ihr ſeine Hand angeboten, aber ſie hatte ſich noch nicht entſchließen können. An dieſem Morgen aber erhielt der Greis folgenden Brief:

„Ich habe geſtern Schulden im Spiel gemacht; ich verlor 3000 Francs, die ich dieſen Morgen zu bezahlen verſprach; wollen Sie mein Wort als Freund oder als Gatte einlöſen? — Ich überlaſſe Ihnen die Wahl des Titels."

Der Greis beſann ſich nicht lange. Der Gefangene wurde befreit, und die junge Dame war bald Gräfin.

Vor einigen Tagen vernahm ein Mann, der Abends nach 9 Uhr bei Marſeille durch das Feld ging, ein dumpfes Heulen, und bald darauf ein Geräuſch, als ob ſich ein Thier mit großen Sprüngen ſchnell nähere. Er ſieht ſich um und erblickt durch die Dunkelheit einen Wolf, der Miene macht, über ihn herzufallen. Der Mann iſt ohne alle Waffen, ſelbſt ohne Stock, aber zum Glück hat er eine brennende Pfeife. Mit ſchneller Faſſung ſchüttelt er dieſelbe heftig, ſo daß viele Funken umherſtieben. Wie aber der Wolf deſſenungeachtet gerade auf den Mann zukommt, bläſt dieſer ſo heftig in die Pfeife, daß eine ganze Garbe Funken herausfliegt, wodurch dem Wolf ein ſolcher Schreck eingejagt wird, daß er Kehrt macht und davonläuft. Der Wolf ſoll geſagt haben: Starker Tobak, das!

Digitized by Google

Wir leben in einer Zeit, wo Alles zu Actien wird. Nach den Eiſenbahnen, dem Zink, dem Asphalt, der Holzpflaſterung, den Annoncen ſpeculirt man jetzt in Paris auch auf die Blumen in Actien. Eine Geſellſchaft von Actionären hat ſich gebildet, um Paris mit einem Rieſen-Wintergarten zu verſehen, der binnen zwei Monaten eröffnet ſein ſoll. Er ſoll nicht weniger als zwei Millionen Pflanzen enthalten. Vier Camellien koſten 2500 Francs jede, und die Roccarias, kleine immergrüne Sträucher, ſind zu 800 Francs das Stück angekauft. Für Alle iſt geſorgt, nur nicht für die Lions, denn ein Rauchſaal fehlt unter den Prachtzimmern aller Art.

Ein Pariſer Polizeiagent, dem die Natur mit einem ſehr feinen Geruchsorgan bedacht hat, ging wenige Tage vor dem letzten Auguſt vor dem Lokal eines der erſten Reſtaurants des Palais Royal vorüber, und glaubte unter den mancherlei appetitlichen Wohlgerüchen, die ihm dort entgegenſtrömten, auch den Duft eines Wildbratens zu unterſcheiden. Der Polizeiagent tritt in die Küche und entdeckt auch wirklich daſelbſt zwei Wachteln, die eben vom Spieße genommen werden. Auf die Aufforderung, Rechenſchaft über die Erlangung des Wildprets zu dieſer geſetzlich verbotnen Zeit zu geben, ſagt der Reſtaurant aus, daß ihm ein unbekannter Herr dieſen Morgen zehn Wachteln zum Zubereiten übergeben, und ſie außer den noch Vorhandenen gegeſſen habe. Der Polizeiagent belegte aber die Vögel mit Beſchlag und brachte ſie auf die Polizeipräfectur, von wo ſie in das Hotel-Dieu geſchickt wurden.

Der ſogenannte Chevalier Giordano, einer der gefährlichſten Gauner in Paris, und jetzt von den Aſſiſen verurtheilt, hat in ſeiner Unterſuchungshaft zwei Abhandlungen geſchrieben, die er der Polizei zugeeignet hat. Die eine heißt: „Die Kunſt, auf ſichere Weiſe zu ſtehlen", die andre: „Die Mittel, ohne Gefahr Contrebande zu treiben". Beide Heftchen geben die merkwürdigſten Nachweiſungen über die Liſten, mit denen die Diebe ihre Streiche ausführen und durch die ſie der Aufſicht der Polizei entgehen. Wahrhaft geniale Kriegsliſten, und ganz neue Combinationen ſind in Ueberfluß vorhanden. Schade, daß dieſe klaſſiſchen Werke in den Händen der Polizei bleiben, Eugène Sue hätte ſonſt gewiß einen pikanten Roman von 20 Bänden daraus gemacht und Aufklärung im Intereſſe der Menſchheit verbreitet.

Der elektriſche Telegraph wird bald zum häuslichen Gebrauch angewendet werden. In England, das uns Deutſchen immer in ſolchen Sachen vorangeht, hat man bereits im Travellers-Club einen Verſuch damit gemacht. Ein Bediente ſteht im Speiſeſaal, und ein andrer im Keller, wohin der Befehl, eine Flaſche Wein heraufzubringen, durch den Telegraphen geſchickt wird. Schlägt der Verſuch gut aus, ſo haben ſich bereits mehrere Familien entſchloſſen, dieſelbe Einrichtung in ihren Häuſern zu treffen. Man hängt Drähte von einem Stockwerk in's andre, und eine beſorgte Mutter im Staatszimmer kann in einer Sekunde Nachricht haben, wie es in der Kinderſtube in dem Stock darüber ausſieht. Auch das Anmelden kann bequemer und zuverläſſiger geſchehen. Der Ankommende, der ſeinen Namen unverſtümmelt zu den Ohren des Herrn kommen laſſen und ihn dem Mund des Portiers nicht anvertrauen will, telegraphirt ihn ſelbſt von der Thür vermittelſt der galvaniſchen Drähte im Nu nach dem Vorzimmer hinauf, wo ihn der Bediente entziffert und dem Herrn meldet. An Dienerſchaft, die das elektriſche Alphabet leſen können, wird es zwar anfangs fehlen, gewiß aber wird man dies Lehrfach eheſtens in den Schulplan der Elementarſchulen aufnehmen.

In einer engliſchen Zeitung lieſt man folgende Annonce: „An reiche und edle Menſchen. Ein junger Herr, der durch langjähriges außer dem Hauſe Diniren eine große Neigung zu Champagner und andern koſtbaren Weinen erlangt hat, deſſen Mittel aber leider nicht geſtatten, ſich ſolche Genüſſe auf eigne Koſten zu verſchaffen, wendet ſich auf dieſe Weiſe an Edelherzige und Wohlthätige, in der Hoffnung, daß durch ihre Großmuth ſein kleiner, aber nur zu leerer Keller gefüllt werde. Selbſt einzelne Flaſchen werden dankbarſt angenommen. — Gütige Zuſendungen bitte ich X. Y. Z. 92. Fleetſtreet zu adreſſiren."

Ein Maire bei Lille hatte neulich den geſcheiten Einfall, die ärztliche Stelle, die in ſeiner Gemeinde zu beſetzen war, an den Mindeſtbietenden zu verſteigern. Zu dieſem Zweck wurde in dem Wirthshaus unter der Obhut des Flurſchützen eine Liſte ausgelegt, auf der ſich die Candidaten mit ihrem Gebot und Namen einſchreiben ſollten. Wer bis zu einer gewiſſen Zeit das niedrigſte Gebot that, erhielt die Stelle. Der Glückliche war ein Arzt aus der Umgegend, der die Sache mit beſondrer Schlauheit angefangen hatte. Er ſtellte einen ſichern Mann auf Wache, der kurz vor dem Glockenſchlage den Namen des ſchlauen Candidaten mit einem Gebot einzeichnen mußte, das noch 5 Francs unter dem niedrigſten war. Der ſpeculative Arzt erhielt auch die Stelle für 75 Francs, wofür er eine Gemeinde von 1200 Seelen zu beſorgen und Blutegel und Medikamente gratis zu liefern hat.

Mehre der angeſehenſten Buchhändler von Paris haben der Madame Dudevant (George Sand) höchſt glänzende Anerbietungen gemacht, um von ihr die Erlaubniß zu erlangen, eine illuſtrirte Ausgabe ihrer ſämmtlichen Werke veranſtalten zu dürfen. Die berühmte Dichterin hat jedoch alle Vorſchläge von der Hand gewieſen, weil ſie die Illuſtration ihrer Werke ihrem Sohne Moritz, der bei dem genialen Eugène Delacroix die Malerei ſtudirt, anzuvertrauen gedenkt.

Ein Radja in Hinterindien hat eine ſehr ſinnreiche Hinrichtungsmaſchine erfunden. Er hat zu dieſem Zweck zwei 6 Ellen lange und breite gußeiſerne Platten aus England kommen laſſen, die durch ein Druckwerk ſo ſchnell und kräftig zuſammengeklappt werden, daß der Verbrecher, der dazwiſchen liegt, auf der Stelle getödtet und ſo platt gedrückt wird, daß er zwar ſeine Geſtalt behält, aber nicht ſtärker als ein Bogen ſtarker Pappe iſt, etwa wie eine Pflanze in einem Herbarium. Der Leichnam wird dann geräuchert und in die Verbrecherſammlung gebracht, die in einem der ſchönſten Gebäude der Stadt, unmittelbar neben dem Antikenſaal, aufgeſtellt iſt, und durch ihre Reichhaltigkeit und die gute Erhaltung ihrer zahlreichen Exemplare zu den erſten Sehenswürdigkeiten der Stadt gehört.

Bei dem Denkmale zum Gedächtniß der Völkerſchlacht an der Milchinſel ſtand vor einigen Tagen eine alte Frau, welche bitterlich weinte. Eine andre Matrone trat zu ihr und frug ſie, was ſie bekümmere. „Ja denken Sie nur“, antwortete ſie, „ich war Marketenderin bei der alten Garde, und mein Mann iſt hier bei Leipzig geblieben. Ich muß allemal weinen, wenn ich daran denke.“ «Ach Gott», ſagte die Andre, «da geht Sie's gerade wie mir, mein Mann iſt bei Waterloo geblieben.» „Nu, nu“, verſetzte die Erſte tröſtend, «das iſt ja och ene recht ſcheene Gegend.»

In Berlin iſt Kartoffelbier erfunden worden, welches von Sachverſtändigen gut und nahrhaft genannt wird, und das ſich ein Jeder durch Beimiſchung von Ingredienzien ſo wohlſchmeckend machen kann, wie er will. Die Erfinderin iſt Fräul. Bohmhammel, die auch ſchon billigen Grünſpan erfunden hat. Nun ſpreche man noch von Frauenemanzipation!

Europa.

Moden.

Die Pariſer Modemagazine haben ſchon die erſten ſchweren Winterſtoffe ausgeſtellt, z. B. einen Seidenſtoff, spouliné royal genannt, wo ein breiter Atlasſtreif mit einem gleichbreiten matten Streifen abwechſelt; ferner den Atlas Pompadour, der weiß und grün breit geſtreift, und durchaus mit erhaben gearbeiteten Blättern ſo gemuſtert iſt, daß auf die grünen Streifen weiße Blätter und auf die weißen Streifen grüne Blätter geſtreut ſind. Ferner den Damaſt Ninon, der beſonders ſchön und reich gearbeitet iſt; ebenſo einen buntfarbigen Seidenzeug, la mexicaine, wegen ſeiner etwas gewagten Farbenzuſammenſtellung ſo genannt. Zum einfacheren Herbſtanzug behalten die verſchiednen Taffte die Oberhand, darin iſt eine gefallende Neuigkeit der Tafft vert-argus, wie überhaupt die grüne Farbe durchgehends ſehr geſucht iſt. In Tafften iſt auch lichtgelb ſehr beliebt, worauf weiße Spitzenaufſchläge ſich beſonders ſchön ausnehmen. Zum Stadtanzug wählt man zuweilen ſchottiſch gemuſterte Seidenſtoffe; da der ſchottiſche Geſchmack nicht von jedermann und überhaupt nur ausnahmsweiſe getragen werden kann, ſo nehmen ſehr elegante Damen im Frühjahr und im Herbſt das Schottiſche zu einem einzelnen Anzug gern wieder auf. Die glacirten und die ſchillernden Seidenſtoffe ſind als Modeartikel abgebraucht und man wendet ſich entſchieden den einfarbigen und matten Seidenzeugen zu, die man aber auch für einfache Kleider ſo ſchwer als möglich anempfiehlt.

Die Hüte, ſowohl für den Herbſt als für den Winter, wird man mit ausgeſchweiften nicht zu großen Schirmen und abgeſetzten, mittelgroßen Köpfen machen. Die Sammthüte ziert man vorzugsweiſe mit Federn, ſei es mit zwei mittellangen, hängenden Federn, oder ſei es mit einem Bouquet von drei kleineren Federn gebildet, die mit der bunten Farbe des Sammts harmoniren. Die ſeit einigen Jahren vernachläſſigten Straußenfedern verwendet die neuſte Mode ſehr häufig zu allen Arten von Kopfputz. Die Blumen ſcheinen im Augenblick ganz vergeſſen, die Bälle werden ſie ſchon wieder in Erinnerung bringen. Im Herbſt iſt die rechte Zeit für gezogne Seidencapoten und glatte ſeidne Hüte, die nur ein einfacher Bandknoten, oder eine Spitzenroſette und ein Schleier ziert. Zum Putz ſind die Hüte von Poſamentierguipüre aller-

liebſt, die man mit einer bunten Creppunterlage verſieht.

Der glatte hohe Amazonen-Oberrock, wovon unſer Modeblatt № 58 ein Modell gibt, iſt die Haupttoilette für die Damen während des Herbſtes. Zu dieſem Schnitt iſt der Schürzenbeſatz paßlicher als der Rundbeſatz, und ſo ſieht man im Augenblick vorzugsweiſe nur Schürzenbeſätze oder Tunikaabzeichnungen. Zum Schürzenbeſatz eignet ſich die Poſamentierarbeit ganz beſonders, und ſo iſt ſie ſehr häufig verwendet. Außerordentlich ſchön ſind die ganz durchbrochen gearbeiteten Guipüreſpitzen in Poſamentierarbeit. Zwei oder vier Reihen dieſer Spitzen, vom Rand des Kleides nach der Taille zulaufend und in Latzform den Leib bereichernd, ſind ein beliebter Beſatz für einfarbige Taffkleider. Von derſelben Guipürearbeit hat man aber auch ganze Vorderblätter und Lätze gemacht, die am Rande eine Reihe ſchöner Knöpfe auf dem Seidenkleide feſthält. Allerliebſt ſchildert man in dieſer Art einen Oberrock von weißem Crepp gemacht, deſſen Vorderblatt ganz gedeckt war, mit einer ſolchen Guipüreſchürze, die von weißſeidnen Schnürchen und weißen Wachsperlen geſchnürt war, und die am Rande in kleinen Bogen endigte, jeder dieſer Bogen war mit einem Perlenknopf auf das Kleid geheftet. Die K n ö p f e ſind auch ſehr beliebt und ſo arrangirt man häufig die Oberrockkleider ganz in der Weiſe wie das gegitterte Kleid auf unſerm Modebild № 59, nur daß man ſtatt der flachen Bogen ſpitzigere Bogen oder Zacken wählt, und daß man jeden Bogen oder jede Zacke mit einem der Grundfarbe des Kleides entſprechenden Knopfe aufheftet. Im Allgemeinen hat man eine große Vorliebe für vielen, oft ſchweren Ausputz, zu letzterem gehört auch der Schürzenbeſatz des beiliegenden Modeblattes № 58, der von Schrägen und Franſen zuſammengeſtellt iſt und den man ſehr modern nennt. Nicht weniger modiſch und eben ſo ſchwerfällig iſt auch ein Schürzenbeſatz wo Zeug-Schrägen, oder Bandrüchen, oder durchbrochne Borden in Kreuzform den Rock und Leib ſchmücken, und wo jede Ecke dieſer Kreuze mit Knöpfen oder Quaſten feſtgehalten iſt. Dieſen Sommer waren doch die durchbrochnen, geſtickten Räder als Verzierung an weißen Kleidern ſehr modiſch, eben ſolche durchbrochne Räderkanten wird man von bunter Poſamentierarbeit zum Einſatz für lichtbunt ſeidne Kleider anfertigen. Ueberhaupt iſt der durchbrochne Einſatz in buntſeidnen Kleidern ſchon öfter angebracht worden; ſehr hübſch war in dieſer Art ein hell blaugraues Taffkleid, das mit ſechs Reihen zwei Zoll breitem, ringsum laufendem durchbrochnen Poſamentiereinſatz verziert war. Natürlich muß der Rock von ſolchem Kleide an jeder Einſatzreihe zerſchnitten ſein, damit der Einſatz à jour dazwiſchen ſteht. Die halbweiten Aermel hatten eben ſolchen Einſatz, und der halbhohe Leib war damit umrändert.

In der Art, wie der große Schooßſpenzer des Reitanzuges auf dem Blatte № 59, tragen die Damen im Hauſe kleine U e b e r w ü r f e von Caſchmir, Sammt oder Atlas ausgeführt und mit einem in der Farbe abſtechenden Futter verſehn. Beſonders kleidſam iſt auch die ſogenannte g r i e c h i ſ c h e W e ſ t e, die genau im Schnitt ihrem Namen entſpricht; man macht ſie von dunkelviolettem Sammt und füttert ſie mit orange Atlas, Schnüren und Knöpfe ſchließen ſie vorn in der Mitte und halten die halblangen offnen Aermel zuſammen. Zum Ausgehn hat man einen neuen Ueberwurf, pelisse à la Marie Thérèse genannt. Es iſt dies ein aus Peignoir- und Paletotform zuſammengeſetzter Schnitt, der die Taille nur wenig markirt, keine Achſelnähte hat, und die Aermel gleich aus dem Ganzen bildet. Zum Ausgehn macht man dieſe Hülle von pfaugrünem Levantine und füttert ſie mit roſa Caſchmir, auch zum Frührock dient dieſelbe Hülle, nur iſt ſie dann von Battiſt oder Mull gemacht und mit bunter Seide unterlegt, auch von dunkelblauem Merino kann man ſie anfertigen und mit weiß oder gelb füttern.

Hierzu zwei Kunſtbeilagen:

№ 58. Pariſer Damen- und Kinderanzüge. Der blaue Oberrock iſt mit Zeugſchrägen und Franſen verziert. Die beiden Kinderanzüge ſind von weißem Jaconas gemacht und mit Stickerei geſchmückt, der Tunikaanzug des Kindes rechts wird in voller Länge und ohne Beinkleider häufig von jungen Damen auf dem Lande getragen, das größere Mädchen links trägt ein Mulleibchen zum roſa Rock.

№ 59. Ein Reitanzug von ſchwarzem Halbtuch im neuſten Schnitt nach Art der Phantaſiefracks der Herren ausgeführt. Statt der hier angegebnen Mütze tragen die Reiterinnen häufig breitkrempige runde Filzhüte. Der Promenadenanzug beſteht aus einem gegitterten ſeidnen Oberrock, den ein Bogenbeſatz mit Schnürchen abgezeichnet ſchmückt; die Echarpe iſt reich geſtickt, der glatte Seidenhut hat Halb-Pamelaform.

Red. unter Verantwortlichkeit des Verlegers: Leopold Voß. Druck v. F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

№. 39. Pränumerationspreis jährlich $4\frac{2}{3}$ Thaler. **1845.**

Die beiden Erker.

Aus dem Schwediſchen der Emilie Carlén.

(Fortſetzung.)

8.

Aber du himmliſcher Gott, iſt das eine Manier, den Präſentirteller zu halten, rief die Rathmännin, indem ſie Calle mitten im Lauf aufhielt, als er die Treppe nach der obern Wohnung hinaufſtürmte. Siehſt du nicht, du Schlingel, daß alle Lichter nach einer Seite hinüberhängen. Wäre ich nicht gekommen, du hätteſt ſie alle zuſammen auf die Erde geworfen.

Nein bewahre, antwortete Calle, ich bemerkte es ganz wohl.

Ja, du bemerkteſt, du; aber jetzt höre: Haſt du dir richtig Beſcheid ſagen laſſen, wie ſie alle ſtehen ſollen?

Ja, vier ſollen auf der Chiffonière ſtehen und zwei auf jedem Tiſch, ausgenommen auf den Ecktiſchen; außerdem ſollen Lichter auf alle Lampetten geſteckt werden.

Ja, aber die ſollſt du erſt unten abholen.

Die holte ich ſchon geſtern.

Was ſagſt du? die Lampetten haſt du zuſammengeliehen, aber gewiß nicht die Lichter, denn davon habe ich, Gott Lob, ſo viele und ſo gute, wie nur irgend Jemand.

Aber ich kaufte ſie ja geſtern und das noch dazu Wachslichter.

Wachslichter? Wer hat dich denn geſchickt? fragte die Rathmännin etwas heftig.

Der Ingenieur.

Ja ſo, er glaubt alſo, daß meine Lichter nicht gut genug ſind! — Und noch vor Calle war die alte Frau Utter ſchon ſelbſt oben auf der Treppe zur

obern Wohnung, wo William auf und abging, alles auf's Beſte in Ordnung bringend.

Mein lieber Ingenieur, was hat das zu bedeuten? Haben Sie Wachslichter zu den Lampetten gekauft? Dazu hätte ich nicht gerathen, denn nicht einmal Bürgermeiſters haben Wachslichter gehabt, außer im vorigen Jahr, wo die älteſte Tochter Hochzeit feierte. Und ich will Ihnen nur ſagen, daß es mir nicht lieb wäre, wenn man ſagen könnte, daß die Frau Utter noch auf ihre alten Tagen hoffärtig geworden iſt.

Meine beſte Frau Rathmännin... doch erlauben Sie mir, daß ich mit dem letzten Tag des Jahres alle die Titel wegwerfen darf, ſo daß ich, der von Ihnen wie ein Sohn und nicht wie ein Miethsmann behandelt werde, für die Zukunft die vertraulicheren Benennungen von Tante und Onkel gebrauchen darf.

Danke, danke, das war ein guter Einfall, ſchmunzelte die Alte kopfnickend. Ich darf auch wohl zuweilen mein kleiner Ingenieur ſagen. Und nun, du kleiner Schelm, fuhr ſie fort, ſollſt du mir wegen der Wachslichter Rede ſtehn. Denke nicht daran, daß du die Karten wegmiſchen kannſt.

Weit davon entfernt. Ich wollte ja eben mich erklären, da mir jene beſſere Idee beifiel; es iſt blos eine kleine Artigkeit gegen die an der Wand ſitzenden Damen, um ihre Toilette vor dem Herabtropfen des Talges zu ſchützen. Und ich habe dieſe kleine Ueberraſchung vorbereiten wollen, ohne daß Tante Grete es wiſſen ſollte; denn da meine Zimmer mit zum Feſte benutzt werden ſollen, ſo habe ich ja doch auch einen kleinen Theil an dem Feſte.

So mögen ſie denn in Gottesnamen paſſiren, deine alten Wachslichter, ſagte die Alte überwunden. Ich weiß es wohl, für wen die Wachslichter noch nicht einmal gut genug ſind, obgleich die arme Kleine froh ſein würde, immer welche zu haben.

William ward ſo roth wie eine Tulpe, aber that, als wenn er den kleinen Hieb der Tante nicht verſtehe.

Ich bin gerade ein wenig bekümmert um ſie, fuhr die Rathmännin fort, indem ſie mit ihrer Schürze den bereits blank polirten Spiegel abwiſchte.

Um wen? fragte William, doch ohne ſich umzukehren.

Nun, um unſre Nachbarn hier gegenüber. Gerade jetzt, in deu Tagen nach Weihnachten, hatten ſie nicht ein einziges Stück Holz zum Heizen.

Wer hat das geſagt? fragte der Ingenieur, nicht im Stande ſeine Heftigkeit zu unterdrücken.

Nun, wer anders als die, die es wiſſen, die Wirthsleute.

Die haben gewiß die Unwahrheit geſagt.

Dazu ſind es zu ehrliche Leute. Es iſt um ſo gewiſſer, als ich ihnen ſelbſt — doch dieſes bleibe unter uns — oder richtiger geſagt den Wirthsleuten, Holz für ſie geliehen habe. Doch jetzt vor ein paar Tagen erhielten ſie zwei Fuder von Sägerſtadt, wohin das Fräulein oft arbeitet, und da habe ich auch mein Holz wiederbekommen; ſie ſind immer ſo ordentlich.

Großer Gott! ſeufzte William, der jetzt die Urſache der Verbannung in voriger Woche zu verſtehen glaubte.

Ja, aber Gott iſt groß! fuhr die Rathmännin fort, Fräulein Marie Louiſe wird einmal eine treffliche Hausfrau für einen braven Mann.

William konnte nicht unterlaſſen, die Hand der Matrone zu ergreifen. Es lag ſo viel wahre Güte, ſo viel aufrichtige und warme Theilnahme in ihren Worten, daß er nicht den Muth hatte ſich anzuſtellen, als mißverſtehe

Digitized by Google

er ſie. Er drückte die freundliche Hand, und ohne daß ein Wort gewechſelt ward, hatte er jetzt eine Vertraute.

Lächelnd trippelte die Rathmännin jetzt zu ihren Caſſerolen herunter.

Faſt ſo unruhig wie ein Bräutigam am Hochzeittage, erwartete William den Anfang des Feſtes. Sein eignes Zimmer war immer noch nicht recht fertig, denn bald ſollte alles unnöthiger Weiſe weggeräumt werden, um Ordnungsſinn zu zeigen, bald wurden Papiere und andre diverſe Sachen hervorgeholt, damit es nicht abſichtlich und berechnet ausſehen ſolle, kurz, es wurde ſo oft etwas geändert, daß wenigſtens das innre Zimmer faſt mehr unordentlich als ordentlich ausſah, als die erſten Gäſte anlangten. Doch bevor Marie Louiſe ankam, hatte er wieder die gehörige Ruhe gewonnen, um zu ſehen, was fehlte, und den Mängeln abzuhelfen.

An dem jährlichen Gallatage im Utter'ſchen Hauſe ging es jederzeit munter und ungenirt her; aber heute Abend war es glänzender als gewöhnlich. Von den Wachslichtern und den Punſchbowlen an, in denen die goldnen Citronenſcheiben vor dem gewaltigen Löffel des Wirths hin und herflogen, bis herab zu dem ſchön gebratnen Truthahn und der Zucker übergoſſenen Torte, Alles zeugte von Reichthum an Geſchmack und Zubereitung.

Frau N..., obgleich zu allen Feſtlichkeiten der Stadt eingeladen, ging doch niemals dahin, ſei es nun, wie man ſagte, aus altem eingeroſteten Hochmuthe, oder aus Mangel an Garderobe.

Einige Wenige urtheilten jedoch milder und glaubten, daß das Unglück und der noch damit zuſammenhängende Kummer ihren Sinn für die Einſamkeit geſtimmt hätte.

Sei dem nun, wie ihm wolle, Marie Louiſe kam auch heute allein und vielleicht war es dieſe Gewohnheit, ſich ſelbſt einzuführen, welche ihrem Weſen und ihrer Haltung, die Manche einem gewiſſen Gefühl von Ueberlegenheit zuſchrieben, eine Sicherheit und ein gewiſſes Hinausgehen über die Schranken gaben, an welche die jungen Mädchen der Stadt gewohnt waren.

Marie Louiſe trug heute ein Kleid, welches nicht blos neu war, ſondern beinahe eine Art von Aufruhr im Kreiſe der Damen erregte. Die ganze Stadt wußte, daß «Ihro Gnaden im Erker», ein kleiner pikanter Titel, der im Stillen bekannt war, die ganze Woche vor Weihnachten nicht ein einziges Stück Holz, als was ſie ſich geliehen, gehabt hatten. Und jetzt ein Kleid von violettem Tafft, — nein, Maaß in Allem — ſagte die Frau Paſtorin, eine kürzlich verheirathete Dame, die es nicht vergeben konnte, daß ihr ſchwarzes levantinenes Brautkleid von einem andern verdunkelt werde, namentlich da dieſes, nämlich das Brautkleid, für eine lange Reihe von Jahren eine Menge von Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbniſſen in Ausſicht hatte.

Fräulein Marie Louiſe hat dieſes Zeug zum Weihnachtspräſent von der Freiherrin auf Sägerſtadt bekommen, bemerkte eines von jenen ſeltnen Weſen, welche ſich durch den Ausdruck des Neides peinlich berührt fühlen. Sie erhielt es, weil ſie dem kleinen Fräulein ſo ſchnell das Zeichnen beigebracht hat, und weil die Freiherrin Fräulein Marie Louiſe immer als Schweſter behandelt.

Das mag ſein, meine liebe Mamſell D...; aber es paßt ſich jedenfalls gar nicht für Fräulein Marie Louiſe ein ſolches Kleid zu tragen; das werden Sie mir doch wohl zugeben. Es ſcheint mir wirklich, daß ſie ſchon auf dem letzten Ball in ihrem Florkleide genug ausſtaffirt war.

Aber da ſie nun das Zeug einmal bekommen hat, ſo darf ſie doch wohl Gebrauch davon machen?

Digitized by Google

Nach meiner Anſicht würde es viel nützlicher ſein, es an Jemanden zu verkaufen, für den es ſich beſſer paßt.

In demſelben Augenblick kam Marie Louiſe, ſchön wie Hebe ſelbſt. Und mit den Spitzen auf dem reichbrodirten Ueberwurf ſpielend, der über ihrer Achſel hängend auf das beneidete Kleid herabfiel, näherte ſie ſich den Damen, auf deren Lippen noch ſo eben ihr Name ſchwebte. Unwillkürlich rückte die junge Frau bei Seite, und die kleine Mamſell D... wollte ihr ſogar ihren Platz einräumen.

Mein ſüßes Fräulein Marie Louiſe, welch ein lieblicher Roſenduft kömmt von den Blumen, die Sie im Haar tragen, ſagte die Predigerfrau mit einem freundlichen und einſchmeichelnden Tone. Woher bekommt man denn ſo ſchöne Dornenroſen und ſo allerliebſte Reſeda und Geranien mitten im Winter?

Ja, bin ich nicht beneidenswerth? antwortete Marie Louiſe mit ſtrahlendem Blick. Unſerm guten Wirth, dem Rathmann Utter, habe ich für dieſe Artigkeit zu danken.

Aber das Bouquet im Gürtel, ſagte die Paſtorin, iſt doch noch ſchöner. Sehen Sie doch, meine kleine Mamſell D... das iſt gerade ſo ein Goldlack, wie der, den wir neulich im Zimmer des Herrn Ingenieurs bewunderten. Der iſt wirklich allzuſchön.

Das ſcheint mir auch — mag er nun gewachſen ſein wo er will — antwortete Marie Louiſe kalt, worauf ſie ſich mit einigen herzlichen Worten zu ihren andern Nachbarinnen wandte.

Bei William, der es über ſich genommen hatte, dem «Onkel» bei der Bewirthung behilflich zu ſein, und da er ſogleich Marie Louiſe bemerkte, welche die Rathmännin über die andre Treppe geführt hatte, war der Eindruck, den ſie auf ihn machte, ſo ſtark, daß es ihm ſchwer wurde, denſelben unter den Formen der gewöhnlichen Höflichkeit zu verbergen. Außer Stande, ſie im Augenblick anzureden, verneigte er ſich blos aus der Entfernung, eine Unhöflichkeit, welche ihm Marie Louiſe eben übel nahm, während die junge Predigerfrau ſpitzig äußerte:

Ich glaube meiner Seel', der Herr Ingenieur kennt das Fräulein in ihrer vornehmen Tracht gar nicht wieder.

Dieſe boshafte Rede vermochte für einige Minuten das Blut aus Marie Louiſens Wangen zu vertreiben. William ſah die Wirkung, ohne die Urſache ahnen zu können, und da er glaubte, daß die geſprochnen Worte ſich auf ihn bezogen hätten, vermehrte dies ſeine Verlegenheit nur noch mehr. Er wollte ſich zwingen näher heranzutreten; er ſah das Lächerliche darin, wenn er es nicht thäte; aber vergebens, er vermochte es nicht und kam dahingegen, ohne daß er ſich eigentlich ſelbſt Rechenſchaft geben konnte von dem, was er that, in Unterhaltung mit irgend einer Dame, die er kaum kannte.

Doch plötzlich, mitten in dem ſtärkſten Fluß ſeiner beredten Converſation, die, um die Wahrheit zu ſprechen, die alte Dame nicht wenig in Erſtaunen ſetzte, ſprang William auf, denn der Rathmann ſtrich ſeinen Violinbogen, das Signal zum Walzer... o weh, war es nun wieder zu ſpät?

William ſchoß mitten durch den Saal. Er wußte, wo Marie Louiſe ſaß, dennoch konnte er ſie nicht anſehen, weil er ſie vielleicht durch ſeine ſonderbare Art zu grüßen beleidigt hatte, er begnügte ſich daher damit, niedergeſchlagnen Blickes zu fragen: Darf ich mir vielleicht die Ehre des nächſten Walzers ausbitten?

Ich danke, recht gerne, antwortete eine ganz andre Stimme, als Marie

Louiſens, und da William ſchnell aufblickte, befand er ſich vis-à-vis mit dem Geſicht der jungen Predigerfrau. Marie Louiſe ſaß neben ihr, aber that, als wenn ſie den Ingenieur nicht bemerkte, der mittlerweile mit Verzweiflung, aber zu ſpät, die Gefahr kennen gelernt hatte, eine Dame zu engagiren, ohne ſie anzuſehen.

Daß bei dieſer Sache nichts zu ändern ſei, ſah er ſogleich ein, und da es ihm vorkam, als ſei es eine Beleidigung, wenn er Marie Louiſe zu einem andern Walzer engagirte, ſo mußte er ſich entfernen, ohne einen einzigen Blick von ihr bekommen zu haben.

Die Stimmung unſers Ingenieurs ward keineswegs beſſer, als er gleich darauf einen ihm vollkommen unbekannten Gaſt, vom Bürgermeiſter geführt, vor das Fräulein treten und ſich ihr als Supplikant um den unglückſeligen Walzer vorſtellen ſah.

Dieſe Perſon, die von dem Beſteurer der Stadt als Lieutnant v. Walden vorgeſtellt wurde, der mit dem Hauſe des Bürgermeiſters verwandt ſei, füllte, und nun noch dazu in den Augen eines Nebenbuhlers, ganz und gar ſeinen Platz als ein ausgezeichneter Ballelegant. Er führte ſeine Dame, wenn auch nicht beſſer als der Ingenieur — denn in dieſer Kunſt war ſeine Meiſterſchaft ausgemacht — ſo doch ſo gewandt und behende, daß der ganze Theil des ſitzenden Publikums, der an den Wänden Tapiſſerie machte, bereit war, wenn er es verlangt hätte, mit ihm durch das ganze Leben zu walzen.

Während die tanzenden Paare in den Reihen in der Mitte des Saales ausruhten, griff William in aller Geſchwindigkeit einen Reſedazweig auf, der aus dem Bouquet entfallen war, das Marie Louiſe an ihrem Gürtel befeſtigt hatte und von welchem Bouquet ſie, ohne daß der Rathmann Utter es direct geſagt hatte, doch in Folge einer gewiſſen Anſpielung deſſelben vermuthete, daß es von William gekommen ſei.

Sie haben dieſes verloren, mein Fräulein, ſagte er, da er ihr den Zweig hinreichte, der noch friſch und ſchön war.

Hat nichts zu bedeuten, ſagte Marie Louiſe, ohne einen Werth darauf zu legen, und ließ die arme Blume auf den Fußboden niederfallen, wo ſie bald von des Lieutenants Walden Fuß bei Seite geſtoßen war.

Jetzt kam die Reihe zu erbleichen an den Ingenieur. In dieſem Augenblick überzeugte er ſich davon, daß ſie geahnt, das Bouquet ſei ein Geſchenk von ihm. Sie hatte alſo ſeine Blumen getragen und ſie nachher mit Verachtung weggeworfen. Sich ſelbſt unbewußt hatte er dem Himmel näher geſtanden, als er es zu glauben gewagt; daß derſelbe ihm jetzt aber verſchloſſen, das hörte er nur gar zu wohl aus dem kurzen Tone, mit dem der Repräſentant ſeiner Liebe abgefertigt war.

William beendete den Walzer unter einem fingirten Vorwande viel eher, als ſeine Dame es erwartet hatte. Betrübt und verdrießlich warf er ſich in die Ecke eines kleinen Sophas, der in jenen Erker hineingeſtellt und der ſo eben leer geworden, indem die ältern Herren und Damen in die untern Räume des Hauſes hinabgeſtiegen waren, um ſich an den dort bereit ſtehenden Spieltiſchen zu vergnügen.

Nach einigen Augenblicken hörte William Stimmen aus Calle's gewöhnlicher Reſidenz, welche heute zur Damentoilette eingerichtet war. War es ein Irrthum? William glaubte den Laut von Marie Louiſens Stimme zu vernehmen. — Die Thür ſtand angelehnt.

Seien Sie ſo gut, kleine Jungfrau, ſagte das Fräulein, denn ſie war

Digitized by Google

es wirklich, mein Schuhband feſter zu binden. Es iſt noch nicht ganz los gegangen, aber ich fühle, daß es feſter ſein muß.

So, das iſt geſchehen, antwortete die Jungfrau dienſtwillig. Und hier will ich einen kleinen Tannenzweig wegnehmen, der ſich an der Garnirung Ihres Kleides feſtgeſetzt hat.

Hier ſind ja gar keine Tannenreiſer.

Vielleicht haben Sie es auf der Treppe bekommen, mein Fräulein; doch jetzt ſehe ich, es iſt ein Reſedazweig.

Den habe ich aus dem Gürtel verloren, ſagte Marie Louiſe, doch der ſoll kein ſchlimmeres Schickſal haben, als die andern; ſie nahm den Reſedazweig, ſtäubte ihn mit dem Handſchuh ab und befeſtigte ihn zwiſchen den Blumen in demſelben Bouquet, wo er früher ſeinen Platz gehabt hatte.

Hatte William dieſe kleine Scene geſehen?

Es waren nur ſechs Schritte zwiſchen dem Sopha und der Thür — ein Verliebter hat ſcharfe Augen.

In vollkommen veränderter Laune und getragen auf den Flügeln einer Dreiſtigkeit, die ihm ſein gewöhnliches ſicheres Weſen wiedergab, trat er nun wieder in den Saal und ſtellte ſich an den Eingang, wo Marie Louiſe ihm vorbeipaſſiren mußte.

Mein beſtes Fräulein, verzeihen Sie, daß ich Sie aufhalte, ich bitte um einen Augenblick Gehör. Aber ich kann nicht anders als ehrlich geſtehen, daß ich ſo eben das Unglück hatte, beim Engagiren zum Walzer einen ungeheuern Mißgriff zu thun, der mir ſo nahe ging, daß ich beinahe auf der Stelle meine Ungeſchicklichkeit eingeſtanden hätte. Ich halte es kaum für möglich, daß Sie, mein Fräulein, nicht bemerkt haben ſollten, an wen eigentlich meine Worte ſich zu richten die Abſicht hatten, obgleich meine Verbeugung in Folge meiner Träumereien um zwei Schritte zu hoch kam.

Nein, antwortete Marie Louiſe, während ſie zuſammen nach dem obern Ende des Saales gingen, wo ſie Platz nahmen; ich ahnte es nicht, daß Sie fehl gingen, Herr Ingenieur.

Da mußte mein Benehmen, ſagte William mit Nachdruck, Ihnen *mehr* als blos lächerlich vorkommen.

Weder lächerlich, noch ſonſt etwas. Ich habe darin nicht das Allergeringſte geſehen, was meine Aufmerkſamkeit hätte feſſeln können.

Wenn dem ſo iſt — William verneigte ſich, über und über purpurroth — da muß ich Sie, mein Fräulein, um Entſchuldigung bitten, für meinen allzudreiſt gezogenen Schlußſatz. Die Strafe wird vermuthlich wie das vorige Mal die ſein, daß Sie zu allen Walzern ſchon engagirt ſind. Iſt es nicht ſo?

Ja, allerdings.

Und irgend eine Françaiſe als Erſatz kommt natürlich nicht in Frage?

Es würde ſehr hochmüthig von mir ſein, Ihnen, Herr Ingenieur, einen Erſatz zu bieten, wo gar kein Verluſt vorausgegangen iſt. Außerdem…

Außerdem?

Glaube ich, daß auch dieſe ſchon verſagt ſind.

Sie glauben! rief William und heftete einen Blick auf Marie Louiſe, ſo voll Ernſt, daß er ihr das Blut in die Wangen jagte. Da er in demſelben Augenblick ſich entfernte, hätte ſie gewünſcht, ihn zurückrufen zu können, aber das war ja nicht ſchicklich.

Später am Abend, als die erſte Convenienz des geſchloſſenen Kreiſes etwas nachgelaſſen hatte, und außerdem die Wärme des Tanzſaales unerträg-

Digitized by Google

lich zu werden anfing, begannen die Damen, angeführt von ihrer guten Wirthin, kleine Auswanderungen in die beiden Nebenzimmer vorzunehmen, die endlich ſo in Aufnahme kamen, daß ſich in jedem Winkel Coterien bildeten.

Der kleine Erker, der heute mit all ſeinen blühenden Gewächſen ſo grün wie ein Blumengarten daſtand, gewann blos theilweiſen Beifall. Er war gewiß ganz geſchmackvoll arrangirt, aber er hatte doch einen Fehler, und das einen ſehr großen, denn da das Licht nur von Außen hineinfiel, ſo wagten die tanzenden Damen ſich nicht hinein, aus Furcht, daß die Halbdämmerung die engagirenden Cavaliere verhindern werde, ſie zu entdecken.

Marie Louiſe hatte bis jetzt nur noch aus der Entfernung den einladenden Platz betrachtet, und es würde ihr aus andern Urſachen der Muth gefehlt haben hineinzugehen, wenn nicht eines von den jungen Mädchen ihr gewinkt hätte, um ihr bei dem Anheften einer Haarlocke behilflich zu ſein.

Hier nun bemerkte unſer Fräulein, indem ſie gerade vor dem Fenſter zu ihrer gegenüberliegenden eignen Wohnung ſtand, wie gut man eine Geſtalt hinter ihren Gardinen von hier aus beobachten könne. Sie ſah den Kopf ihrer Mutter ſich bücken und wieder aufrichten, und Marie Louiſens Herz erbebte bei dem natürlichen Gedanken, daß William gewiß manches Mal auf derſelben Stelle geſtanden und ſie ſelbſt beobachtet habe. Es kam ein Gefühl von Milde über ihren ſtolzen Sinn. Sie warf es ſich vor, daß ſie das gewiß abſichtsloſe Verſehn mit dem Gruß übelgenommen, und daß ſie ſpäter mit Kälte und ſchlimmer noch, mit Gleichgiltigkeit und Bitterkeit demjenigen begegnet ſei, der ſo offen ihr entgegengekommen.

Vertieft in Betrachtungen und auf das Fenſter ſchauend, das dieſelben hervorgebracht, beachtete ſie nicht, daß ihre Geſellſchaft verſchwunden war und daß William ſich langſam näherte. Er war ihr ſchon ganz nahe, als ſie ſich umdrehte, und als ſei der Tauſch nicht unerwartet, ſagte ſie ganz ruhig, ohne Verlegenheit, mit einer Stimme, die ſo mild und gut war, daß ſie Williams Herz hoch über alle die kleinen Widerwärtigkeiten erhob:

Jetzt alſo weiß ich, Herr Ingenieur, auf welche Art ſie ſich davon unterrichtet haben, wie es bei uns ausſieht.

Und wie Sie, mein Fräulein, wiſſen, wie es *hier* ausſieht, entgegnete William leiſe und legte die Hand auf's Herz.

Marie Louiſe wandte den Kopf weg, ohne zu antworten. Ein leichtes Zucken ſpielte um ihre Lippen.

Nach Tiſche wird Cotillon getanzt, fuhr William fort, werden Sie mir den auch verweigern, mein Fräulein?

Nein, gewiß nicht!

Dank, ach tauſend Dank, mein theures Fräulein Marie Louiſe! Aber noch eine Bitte, ſo lange mein guter Stern noch ſcheint — er wird ſo oft von Wolken bedeckt — wir haben dieſen Abend eine Schlittenpartie für übermorgen verabredet; die Bahn iſt vortrefflich, es iſt Mondſchein, alles verſpricht Glück. Aber wenn ich nicht meinen erſten und ſchönſten Wunſch erfüllt bekomme, Sie, Fräulein Marie Louiſe, fahren zu dürfen, ſo mag wer will, die Sache arrangiren, ich werde es nicht thun.

Und da dieſes, antwortete Marie Louiſe auf ihre gewöhnliche leichte Weiſe, ſicherlich ein Verluſt für die Geſellſchaft ſein würde, ſo glaube ich beinahe, daß es meine Schuldigkeit iſt, etwas zu unterlaſſen, was das Vergnügen ſtören könnte.

Bevor ſie es noch verhindern konnte, hatte er ſchon ihre Hand ergriffen

und an ſeine Lippen geführt, und Marie Louiſe fühlte noch die Wärme von dieſem Kuß, als William's Stern ſchon längſt hinter einer Wolke verſchwunden war.

9.

Man kann verſichert ſein, daß ſowohl Brunte wie Calle gehörig geputzt waren, um ihrem Herrn an dem wichtigen Tage Ehre zu machen, der ihn die ganze Reihe der Schlitten aus der Stadt anführen ſehen ſollte, denn William, als Hauptdirector der beabſichtigten Partie, kam dieſe Ehre zu. — Doch wie äußerte ſich unſer Ingenieur in ſeiner «Skizze?»

— Was weiß der Menſch vom Reſultat ſeiner Berechnungen? —

Armer William. Mehrere Jahre nachher konnte man ihn nicht verdrießlicher machen, als wenn man ihn an den Tag dieſer Schlittenpartie erinnerte. Ein wahrer Tycho-Brahe-Tag, von welchem ſich alle ſeine ſpäteren Mißgeſchicke datirten.

Heller beleuchtete wohl niemals die Sonne einen Januarmorgen als dieſen. Der Froſt hatte Roſen über William's Fenſter gezogen; aber er hauchte ſie mit ſeinen Lippen an, um hinüberſehen zu können zu ſeinen Nachbarn; ach, auch ihre Fenſter hatten Froſtroſen. Nicht einen einzigen Blick konnte er hineinwerfen.

Ungefähr halb eilf Uhr am Vormittage ſchien es ihm nicht unpaſſend zu ſein, einen Beſuch zu machen, um einen Sonnenſtrahl aus Marie Louiſens Auge zu erhalten, bevor er ſich hinaus nach dem Gaſthofe machte, wohin die Fahrt beſtimmt war, und wo William vor der Abfahrt noch einige Vorkehrungen zu treffen hatte.

Vergnügt und froh trat er in das Zimmer der Damen, und wenn auch nicht warm, ſo doch wenigſtens mit fröhlichem Geſicht, ſchien Marie Louiſe ihn zu empfangen. Eine halbe Stunde verging, während welcher Scherz und Ernſt auf ihren Lippen wechſelten. William nahm Abſchied.

Um halb drei Uhr beabſichtigte er zurück zu ſein, und um vier Uhr war die Zeit, wo er ſeine Dame abholen ſollte.

Sie trennten ſich.

Marie Louiſe nahm ihr Kleid heraus, ihren Shawl, ihre kleinen Putzſachen, flocht ihr Haar vorm Spiegel, zog die Locken aus ihrem Gefängniß und rollte ſie wieder auf, um ſie unter dem kleinen Häubchen zu verbergen, das immer und immer wieder auf's neue anprobirt wurde.

Du ſcheinſt heute recht viel Zeit zu haben, ſagte die Mutter lächelnd.

Marie Louiſe ſah ihrer Mutter freundlich in's Geſicht, küßte ihre Hand und antwortete vertrauensvoll: Ich habe heute meinen guten Tag; ich bin ſo froh wie ein Kind.

Gebe Gott, daß es ſo bleibe, ſagte Frau N..., möge nicht irgend ein Verdruß deine Freude ſtören.

Was denn für ein Verdruß, liebes Mütterchen?

Ein durch Schickſal oder dich ſelbſt herbeigeführter.

Ah, heute kann ich keine Grillen haben, man hat keine Grillen, wenn man glücklich iſt.

Und warum biſt du denn heute glücklich, Marie Louiſe? fragte Frau N..., indem ſie freundlich die Hand ihrer Tochter erfaßte.

Ich weiß es ſelbſt nicht, geliebte Mutter, aber ſo friſch, ſo leicht, ſo froh habe ich mich noch nie gefühlt. Geſtern beim Neujahrswechſel habe ich

auch recht ernſthaft mit mir ſelbſt geſprochen und mir meinen ſtolzen Sinn zum Vorwurf gemacht, der ſo leicht verwundbar iſt, während ich gewiß ſelbſt oft nicht vorſichtig genug bin, Andre zu verwunden.

Ach, liebe Marie Louiſe, wie wohl es mir thut, dich ſo ſprechen zu hören. Iſt es die ſchöne Predigt unſers trefflichen Paſtors, die ſo ſchöne Vorſätze in dir geweckt hat?

Nein, Mama, ich hatte ſie ſchon früher, antwortete Marie Louiſe und neigte erröthend ihr Haupt über die Schulter der Mutter hin; aber jedenfalls wurden ſie in der Kirche befeſtigt und wie ich hoffe für immer.

Während Mutter und Tochter ſich ſo miteinander unterhielten, ertheilte William der jungen Wirthin auf Aaby ſeine Befehle, und vollkommen davon überzeugt, daß Alles, was zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen dienen konnte, gehörig vorbereitet ſei, ſetzte er ſich um zwei Uhr wieder in den Schlitten und war gerade damit beſchäftigt auszurechnen, wie viel Zeit er noch übrig haben werde, ſich umzukleiden, als nicht weit von der Stadt ein offner Schlitten ihm in voller Fahrt entgegenkam. Er hemmte ſeine Fahrt in demſelben Augenblick, wo der Kutſcher des andern Fuhrwerks denſelben Befehl zu erhalten ſchien, und in einer Sekunde war William aus ſeinem Schlitten und ſtand an dem Schlage des andern.

Fräulein Marie Louiſe! rief er faſt athemlos vor Verwunderung.

Mein beſter Ingenieur Williamſon, antwortete Marie Louiſe mit einer Vertraulichkeit im Tone, deren ſie ſich früher nie bedient hatte, zürnen Sie mir nicht, ich bin nicht Schuld daran, nein gewiß nicht; aber ich ſehe, daß Sie bereit ſind, Herr Ingenieur, mich ungehört zu verdammen.

Gott ſoll mich behüten irgend Jemanden ungehört zu verdammen und am allerwenigſten die, von der ich ſelbſt jederzeit ein gutes Urtheil wünſche. Aber ſagen Sie mir doch in aller Welt, wie hängt dies zuſammen?

Vor einer Stunde, als der Schlitten ankam, erhielt ich ein Billet von der Freiherrin auf Sägerſtadt, Sie...

Fräulein Marie Louiſe, fiel William ihr mit bittendem Blick in die Rede, ich kann es Ihnen kaum ſagen, welch einen erſchrecklich unangenehmen Eindruck es auf mich macht, daß ein Bote, ein Billet, einerlei von wem, ſogleich die Erinnerung an ein Verſprechen verwiſchen kann, das ich bereits erhalten hatte... aber noch iſt es nicht zu ſpät es zu ändern. Kehren Sie um. Für mich liegt ſo viel, ſo viel in dieſer Gefälligkeit!

Das geht nicht an und Sie werden es nicht wollen, Herr Ingenieur, daß ich mich dem Gelächter preisgeben ſoll. Nicht wahr? —

Ja, antwortete William kalt, denn jetzt hatten ſich die Gefühle geändert. Aber mich derſelben Sache auszuſetzen, daran liegt nichts. Was liegt daran, wenn man darüber lacht, daß der Entrepreneur dieſer Partie ohne Dame und zu Hauſe blieb?

Ja, über das Letzte würde man allerdings lachen müſſen, ſagte Marie Louiſe; ein Mann, der ſich zu Hauſe hinſetzt und über eine fehlgeſchlagne Hoffnung klagt! Laſſen Sie mich doch ſo etwas nicht glauben.

Nein, glauben Sie es nicht, ſagte William, auf einmal aufgerichtet und zu ſich ſelbſt kommend, ich werde mir ſchon eine von den Damen ausſuchen, die übrig geblieben ſind. Wann werden wir das Fräulein wiederſehen?

Sobald als möglich. Und glauben Sie mir, ich ſage es im Ernſt, ich bin ſehr betrübt darüber, heute abreiſen zu müſſen, da ich mir ſo viel Vergnügen verſprochen hatte; aber die Freiherrin — Sie wiſſen, Herr Ingenieur,

welche Verbindlichkeiten wir gegen ſie haben — ſchreibt mir, um Gottes willen gleich zu kommen und ihr zu helfen am Krankenbett ihrer kleinen Tochter zu wachen; — konnte ich es verweigern mit derjenigen die Beſchwerden zu theilen, die ſo oft ihre Freuden mit mir getheilt?

Nein, wenn es ſo war, da konnte nichts dagegen gethan werden. Aber ſagen Sie mir es noch einmal, ſagen Sie es mir aus dem Innern Ihres Herzens, daß Sie wirklich ungern reiſen!

Herr Ingenieur, der Kutſcher und die Pferde werden ungeduldig, ich habe ſchon genug geſagt.

Leben Sie denn wohl, leben Sie wohl, Marie Louiſe!

Leben Sie wohl, entgegnete ſie leiſe, über und über roth werdend.

Fügen Sie noch ein Wort, noch ein einziges hinzu, und ich werde mich ſogleich entfernen.

Sie ſchüttelte leiſe das Haupt, als wenn dieſes Wort nicht den Weg über die Lippen finden könne. Aber ſein Blick, ſo innig, ſo bittend, überwand ihre Bedenklichkeit.

Leben Sie wohl, William!

Jetzt iſt Alles gut — reiſen Sie mit Gott! — ſagte er vertrauensvoll und gab ſelbſt dem Kutſcher das Zeichen zum Weiterfahren.

Ueber Marie Louiſens letztem Blick, als der Schlitten davonglitt, lag eine Wolke, die ihren Schatten auf William's Herz zurückwarf; aber er verſcheuchte ſie — denn war ſein Schickſal auch nicht unwiderruflich abgemacht, ſo hatte er doch Urſache, von einer Seeligkeit zu träumen, die doch mittlerweile noch im weiten Felde war.

Marie Louiſens Abweſenheit dauerte über einen Monat. Während dieſer Zeit holte William, der nun nicht den geringſten Geſchmack für Vergnügungen hatte, alle die verſäumte Arbeit und noch viel mehr nach; denn er arbeitete auch voraus für die Zeit von Frieden und Freude, die er erwartete. Seine einzige Erholung, mit Ausnahme der Tiſchſtunden, bei ſeinen wohlwollenden und herzlichen Wirthsleuten, waren die Stunden, die er bei Marie Louiſens Mutter zubrachte, und ſeine größte Freude die kleinen Bequemlichkeiten, die er ihr verſchaffen, und die nachbarlichen Aufmerkſamkeiten, die er ihr erweiſen konnte.

Frau N...'s Vertrauen in William nahm auch beſtändig zu. Sie betrachtete ihn nicht mehr wie einen Fremden; er war ihr ein lieber Sohn, und ohne Rückhalt vertraute ſie ihm die kleinen häuslichen Sorgen an, oder benutzte in vorkommenden Fällen ſeinen Rath. Durch William's Aufmerkſamkeit, der ihr vom Lande Brennholz und andere Bedürfniſſe zu den billigſten Preiſen beſorgte, erhielt ſie nun ihre kleinen Vorräthe, wie ſie ſie lange nicht gehabt hatte, ſtatt wie früher durch theuer bezahlte Laufweiber das Benöthigte an verſchiedenen Stellen in der Stadt holen zu laſſen. Und wenn William auf ſeinen Spaziergängen über den Markt etwas Gutem begegnete, mußten nun ſeine Nachbarin und «Tante Grete» es ſich zur Hälfte theilen.

Endlich an einem ſchneeigen Februar-Nachmittag hielt der Schlitten wieder vor der Treppe zu der Wohnung der armen Witwe. Und William, der bei dieſem Anblick vor Freude hoch vom Stuhl aufſprang, konnte kaum ſo lange, wie die Artigkeit es erforderte, ſeine Ungeduld zähmen. Ungeduldig

Digitized by Google

zählte er die Minuten, bis eine Stunde vergangen und mit ihr die freiherrliche Equipage verſchwunden war. Da ſtand William an der Thür zu dem Zimmer, in dem das für ihn geliebteſte Weſen ſich befand.

Als er eintrat, ſaß Marie Louiſe allein am Tiſch, beſchäftigt, ihr Nähzeug zu ordnen. Schon der erſte Blick verkündete William, daß ein kalter Hauch über ſein Blumenbeet hingezogen war, über ſeine liebſten Hoffnungen. Marie Louiſe war wol freundlich, mehr noch als dies, ſie war höflich, aber ſteif wie eine Roſe, die der Froſt vernichtet.

Immer ein aufmerkſamer Nachbar! ſagte ſie lächelnd, ehe William noch ein Wort vorgebracht hatte; und der Ton war ſo glücklich abgemeſſen, daß er mit einem Mal feſtſetzte, auf welchem Fuß ſie mit einander ſtanden.

Es iſt etwas vor ſich gegangen, dachte William ſogleich. Nur möchte ich wiſſen, was? Sie hat einen fremden Einfluß auf ſich einwirken laſſen. Aber hier taugt es nicht, den flehenden Liebhaber zu ſpielen — dann würde Alles verfehlt ſein. O die Weiber! Wie ſie unſer ſchönſtes Paradies zerſtören können! — William war, trotz ſeiner fehlgeſchlagenen Hoffnungen, voll guten Muths, er glaubte es nur noch mit leichten Wolken zu thun zu haben, die doch noch zuletzt der Sonne Platz machen müßten.

Ja wohl, Fräulein Marie Louiſe, ich ſchmeichle mir damit, aber das iſt gar kein Verdienſt, wenn man zwei liebenswürdige Damen zu Nachbarn hat. Iſt das kleine Fräulein auf Sägerſtadt wiederhergeſtellt, da die Stadt die Freude hat, ihren am meiſten ſtrahlenden Stern wiederzuſehen?

Marie Louiſe ward ſichtbar überraſcht über das Ungewöhnliche in William's ungenirter Art, ſie zu begrüßen und zu ihr zu ſprechen; ſie, der er bisher mit ſo verſchämter Beſcheidenheit ſich genähert, der er beim Scheiden ſo deutlich das Geheimniß ſeines Herzens anvertraut, ſie redete er jetzt wie die allergewöhnlichſte Bekanntſchaft an.

Die kleine Ottanie iſt ſchon über 14 Tage wieder wohl geweſen — aber Sägerſtadt iſt ſo anziehend.

Ich verſtehe, es iſt ganz natürlich, daß Sie ſich in einem Kreiſe amüſiren, mein Fräulein, der ſo in Allem mit Ihren Neigungen übereinſtimmt; ich habe Sägerſtadt als einen Tempel des Reichthums und der Grazien rühmen hören.

Es iſt wahr, die Freiherrin iſt bezaubernd; ein Engel von Güte gegen alle Bedürftigen, zeichnet ſie ſich ſowol durch wahre Bildung, als durch feinen Geſellſchaftston aus.

Sie muß die Vollkommenheit ſelbſt ſein! Ich kann es nur noch gar nicht begreifen, wie Sie es über ſich vermocht haben, Fräulein, ſich von dieſem Eden zu trennen.

Meine Pflichten riefen mich nach Hauſe.

Ah! es iſt zu früh, an die ſchon nach einem Monat zu denken.

Jetzt ſtieg Marie Louiſen das Blut mit Heftigkeit in die Wangen. Ich weiß nicht, ſagte ſie mit Kälte, ob ich nicht ſelbſt am erſten zu beurtheilen im Stande bin, **wann** dieſe Pflichten ihr Recht beanſpruchen können.

Gewiß, ohne Zweifel!

Und daß daher Anmerkungen der Art...

Vollkommen unpaſſend ſind?

Und doch haben Sie, Herr Ingenieur...

Es gewagt, mit einer ſolchen hervorzutreten — ſehr wahr; und ich hätte gewiß wegen einer ſolchen Unverſchämtheit bereits einen Kniefall gethan,

wenn ich nicht, wie ein aufmerkſamer Nachbar — Sie haben mir ſelbſt dieſen Titel gegeben, mein Fräulein — es beobachtet hätte, wie tief es Ihre Frau Mutter ſchmerzte, ſo lange von ihrer Tochter getrennt zu ſein. Frau N... hat oft genug an ihrem alten Schmerze gelitten; und während der Stunden, wo es mir erlaubt war, ihr Geſellſchaft zu leiſten, iſt es immer ihre liebſte, ja, warum ſoll ich es nicht ſagen, ihre einzige Zerſtreuung geweſen, die Tage bis zu ihrer Ankunft, die ſo oft wieder hinausgeſchoben wurde, zu zählen.

Ich weiß, antwortete Marie Louiſe mit unterdrückter Rührung, daß Sie, Herr Ingenieur, ſehr freundlich gegen Mama geweſen ſind; und ich bin gewiß die erſte, die Ihnen dafür Dank zu ſagen wünſcht. Aber ich bin mit der Erlaubniß und nach dem Wunſch meiner Mutter abweſend geweſen.

Sie iſt zu gut, um etwas Anderes zu wollen, als was Sie ſelbſt wünſchen, mein Fräulein... Doch ich habe Sie wol ſchon zu lange aufgehalten. Ich bekomme meine gute Frau Nachbarin heute wol nicht zu ſehen?

Mama iſt mit ihren Chokoladekuchen beſchäftigt — wenn Sie es aber wünſchen, Herr Ingenieur, will ich ihr ſagen...

Ach nein, ich bitte, nicht um meinetwillen; ich werde wol die Erlaubniß erhalten, ein anderes Mal wiederzukommen. Und mit einer Verbeugung entfernte ſich William ſo ruhig, als wäre er der Nachbar aus der uutern, ſtatt der aus der obern Wohnung geweſen.

Was bedeutet dieſe Veränderung? ſagte Marie Louiſe bei ſich ſelbſt.

Der Geiſt des Hochmuths und der Vornehmheit hat draußen auf dem freiherrlichen Schloß, von dem ich wünſchte, es läge in Neuholland, Macht über ſie gewonnen! ſagte William, als er, viel weniger ruhig, als er es ſchien, über die Straße nach Hauſe ging.

Ingenieur Williamſon iſt hier geweſen, Mama, ſagte Marie Louiſe mit abgewandtem Geſicht, als die Mutter eine Weile nachher eintrat.

Und warum iſt er nicht noch hier? fragte Frau N... erſchrocken und verwundert.

Das... weiß ich nicht.

Du weißt es nicht? Doch, gewiß — man hört es an deiner Stimme. Haſt du ſchon vergeſſen, was ich dir noch eben im Augenblick ſagte, und was ich Dir ſo oft geſchrieben, daß Williamſon freundlicher und liebevoller gegen mich geweſen iſt, wie ein eigner Sohn?

Nein, das habe ich gewiß nicht vergeſſen, mein Mütterchen.

Und doch iſt er jetzt fort?

Ich ſagte ihm, daß ich dich rufen wollte, liebe Mutter, aber er hatte gewiß Geſchäfte.

Das hängt anders zuſammen, Marie Louiſe! Ich merkte ſogleich, als ich von Willamſon mit dir ſprach, daß du deine Anſichten geändert haſt, und ich muß dir ſagen, mein Kind, wie ich es lange geahnt, daß dein langes Verweilen auf Sägerſtadt, wenn auch nicht der Reinheit deines Herzens ſchaden — denn die iſt, hoffe ich, noch unbefleckt — dennoch der Reinheit deines Gemüths Eintracht thun werde. Jedesmal, daß du von dort zurückkehrſt, wirſt du reicher an Prätenſionen, Stolz und Launen. Ein armes Mädchen muß ſich nicht, wenn ſie auch von guter Geburt iſt, mit einer reichen Freiherrin vergleichen wollen, wenn auch dieſe ſie wie eine Schweſter behandelt; dieſe Güte müßte dich vielmehr zum Nachdenken über die Verſchiedenheit in euren Verhältniſſen briugen und dich demüthig und dankbar machen.

Digitized by Google

Ich kann nicht demüthig ſein! antwortete Marie Louiſe leiſe. Aber dankbar bin ich gegen die, die es mich niemals fühlen laſſen, daß ich arm bin.

Großer Gott, mein Kind! ſeufzte Frau R... mit der tiefen Angſt einer wahren Mutter, wenn ſie ahnt, daß ihr Kind einen verkehrten Weg betritt. O wie ungleich ſind die Gedanken, die du jetzt äußerſt, mit denen, die am Neujahrstage in deiner Seele geweckt wurden und von denen ich mir ſo reiche Freude verſprach.

Marie Louiſe ſchwieg.

Ich kenne die Freiherrin auf Sägerſtadt und die Geſellſchaft, die dorthin kommt, nur ſehr wenig, fuhr die Mutter fort, aber du darfſt nicht mehr dorthin.

Mama — ich habe verſprochen, in vierzehn Tagen dahin zurückzukehren.

Das magſt du gethan haben, ich aber ſpreche ein ernſtes Nein — richte dich danach! Hier iſt es Zeit, deiner Selbſtändigkeit Grenzen zu ſetzen; gegen deine Mutter wird dieſelbe ſich doch wol hoffentlich nicht geltend machen wollen.

Niemals, Mama! antwortete Marie Louiſe, ehrfurchtsvoll die Hand der Mutter küſſend. Aber hier iſt Jemand, um deſſen wegen ich fort ſein möchte. Wenn er gereiſt iſt, komme ich zurück.

Williamſon?

Ja!

Beſorgt ſchüttelte die Mutter den Kopf. Jede Hoffnung ſoll alſo für mich erſterben? Ein junger, wackerer Mann mit einem einträglichen Amt, was kann denn bei ihm auszuſetzen ſein?

Er iſt, wie ich glaube — d. h. man ſagt von ihm, daß er ein Schwierbruder iſt, obgleich er hier dieſe Neigung verbirgt, die ich mehr verabſcheue, als alle übrigen Laſter.

Williamſon ein Schwierbruder! Biſt du von Sinnen?

Ich weiß es beſtimmt, Mama, ich habe es aus ſichrer Hand, daß er in der ſchlechteſten Geſellſchaft gelebt und ganze Wochen lang in Bauerſtuben und auf den Inſeln herum gelegen hat, während er ſeine Geſchäfte vollenden ſollte; und der, welcher bei ſolchen Gelegenheiten ſein Genoſſe bei den edeln Vergnügungen geweſen iſt, um derentwillen er ſeine Geſchäfte aufgeſchoben, iſt ein dem Trunk ergebener, übelberüchtigter Brandtweinsadvokat, gerade derſelbe, den wir im Herbſt einmal zu Williamſon hineingehen ſahen und den er vor uns gern verbergen wollte, weswegen er die Jalouſien herabzog; ich erinnere mich noch ſehr gut.

Pfui, Marie Louiſe, daß du ſo etwas glauben kannſt; daß du mehr Glauben den gemeinen Erfindungen der Dummheit, als deinem eignen geſunden Urtheil ſchenkſt! Es gehört eben nicht viel geſunder Menſchenwitz dazu, um zu ſehen, daß Williamſon ebenſo weit davon entfernt iſt, ein Schwierbruder zu ſein, als deine Gedanken jetzt von dem rechten Wege entfernt ſind. Wer hat dir alles dieſes geſagt?

Es iſt auf Sägerſtadt ſowol vom Baron als von der Baronin und außerdem auch vom Couſin Malkolm erzählt worden; und dieſer muß es am beſten wiſſen, denn der Advocat Pellander, der ein Geſchäft für ihn gehabt hat, hat es ihm ſelbſt erzählt, wie er und Williamſon eine ganze Woche unter den mannichfaltigſten Abenteuern zuſammen campirt haben, kurz zuvor William hier in die Stadt zog.

Als wenn dies nicht auch ganz zufällig hätte kommen können.

Digitized by Google

Nein, ihre Bekanntſchaft ſcheint ſehr vertraut zu ſein; der Herr Ingenieur nennt dieſe liebenswürdige Perſon: Vaterbruder.

Auch hierzu muß er ein Recht haben; und Alles, was über dieſe Lumperei geſagt wird, beweiſt nicht mehr und nicht minder, als daß man nach Gründen in der Luft gehaſcht hat, um Williamſon in deinen Augen herabzuſetzen, und daß du dich ſelbſt allzu bereitwillig haſt finden laſſen, die Nachreden für Wahrheiten hinzunehmen.

Doch vor Allem, liebe Mama, wirſt du die Güte haben, nichts von der Sache zu erwähnen.

Ich werde in der Sache thun, was mir richtig ſcheint.

10.

William ließ drei Tage verſtreichen, ehe er ſeinen Beſuch erneuerte.

Dieſes Mal traf er Frau N... allein; er hatte abſichtlich eine Zeit gewählt, wo er wußte, daß Marie Louiſe auf einen Beſuch ausgegangen war.

William gratulirte der Nachbarin, endlich für ihre Sehnſucht belohnt worden zu ſein. Wie Frau N... jetzt glücklich ſein muß! ſagte er.

Sie antwortete offenherzig: Ich kann eben nicht ſagen; Marie Louiſe macht mir recht vielen Kummer.

Wie ſo? ſagte William erbleichend.

Das geſegnete Sägerſtadt iſt nichts nütze für ſie. Ich war einmal ſelbſt — die Zeit iſt jetzt ſo fern ſchon, daß ich mich kaum mehr darauf beſinne — eine gefeierte Dame, reich an Geld. Nichtsdeſtoweniger gefällt es mir nicht, Marie Louiſe das Eine ſpielen zu ſehen, während ſie das Andere nicht hat. Aber auf Sägerſtadt, glaube ich, bildet man ihr ein, daß ſie Anſprüche auf Alles hat.

Des Fräuleins lichter Verſtand?

Ach nein, lieber Herr Ingenieur, der iſt blind, wenn die Eigenliebe und die Eitelkeit Macht über ſie erlangen.

Sein Sie nicht zu ſtreng, beſte Frau N...

Wollte Gott, ſagte die tief bewegte Mutter, ergriffen von dem Bedürfniß, ſich demjenigen mitzutheilen, der ſie hier ſo gut verſtehen mußte, wollte Gott, daß ich von Anfang herein nicht ſo ſchwach geweſen wäre. Ich habe es immer gemerkt, daß Marie Louiſens Sinn höher ſtrebte, als es hätte ſein dürfen; aber ich habe geglaubt, daß allzu vieles Predigen das Uebel nur noch ſteigern würde, und daher bin ich früher ſparſam damit geweſen.

Aber was iſt es denn eigentlich, was Sie jetzt ...?

Ach, ſagte Frau N... erröthend, denn es fiel ihr ſchwer, da William ſich nie näher erklärt hatte, zu ſagen, was es eigentlich war; ach, es iſt gar Vieles!

Ein Fremder, ſagte William mit Schonung, kann kein volles Vertrauen fordern; aber, Frau N..., Sie wiſſen, ob meine Theilnahme warm, ob ſie aufrichtig iſt.

Das glaube ich, oder vielmehr, davon bin ich überzeugt.

Und als das Fräulein reiſte, fügte er hinzu, indem er ſeinen Stuhl näher heranzog, hegte ich, wenn auch nur in geringem Grade, die Hoffnung, ihr wenigſtens nicht zu misfallen! Ein ehrfurchtsvoller Kuß, auf die Hand der Frau N... gedrückt, ließ ſie das Uebrige ahnen.

Ich glaubte das Nämliche; und nach Allem, was ich von Ihrem Cha-

rakter und Ihrer Handlungsweiſe kennen lernte, ſchien mir dies von Gediegenheit und Tüchtigkeit zu zeugen, wenn ich auch Ihre Kenntniſſe nicht zu beurtheilen verſtand.

Wie ſoll ich Ihnen für dieſes Zutrauen danken? ſagte William warm, ich kann es nur dann, wenn der Tag einſt kommen würde, den meine Hoffnungen ſtrahlen ſahen. Aber ich muß geſtehen, daß Fräulein Marie Louiſe, als ich neulich hier war, mich das Thörichte der Hoffnungen, die ich zu hegen wagte, ſchauen ließ.

Das will ich wohl glauben. Aber noch iſt nicht Alles verloren. Sie können es wol ahnen, daß man die dümmſten Geſchichten erfunden hat, um Marie Louiſens Neigungen nach einer gewiſſen Seite hin zu ſchwächen.

Wie? Ueble Nachrede? Gott ſei gelobt, da kann noch Alles wieder gut werden! Denn obgleich nicht vollkommener, wie andere Adamsſöhne, habe ich doch, auf Ehre, mir niemals irgend eine ſchlechte Handlung zu Schulden kommen laſſen, vor der ich zu erröthen brauchte.

Davon war ich von vorn herein überzeugt! Man will Ihnen indeſſen zur Laſt legen, Herr Ingenieur — verzeihen Sie, daß ich genöthigt bin, aufrichtig zu ſein; aber ſowol wegen des Verhältniſſes, in dem wir zu einander ſtehen, als wegen desjenigen, in das wir vielleicht noch einmal zu einander kommen können, will ich es mir nicht vorzuwerfen haben, aus übel angebrachter Delikateſſe, das Ueble verſchwiegen zu haben. Man behauptet alſo, daß Sie nicht immer in der beſten Geſellſchaft lebten, daß Sie es liebten, zuweilen etwas zu ſchwärmen und daher ihre Geſchäfte zu vernachläſſigen.

Das iſt etwas zu ſtark! rief William, bleich vor Aerger. Bei Gott! ich hätte nicht geglaubt, daß Jemand ſo etwas von mir ſagen könnte. Hat man nicht irgend einen beſtimmten Fall angegeben.

Das nicht — aber einer von Ihren nähern Bekannten, ein Advokat Pellander, ſoll …

Ah ſo, kommt der Wind daher, rief William mit erleichterter Bruſt, da will ich mich ſchon herausmachen, was ich übrigens in allen Fällen gekonnt zu haben glaube. Es ſchmerzt mich aber tief, daß Fräulein Marie Louiſe einem ſo niedrigen Gewebe von Wahrheit und Unwahrheit hat Glauben ſchenken können.

Wahrheit?

Ja, Wahrheit, Frau N…; aber Sie ſollen ſelbſt darüber urtheilen.

Schnell wie ein Blitz ſprang William über die Straße und kehrte mit ſeiner «Skizze» zurück, die er abgeſchrieben und verwahrt hatte, ſowie er es ſtets mit den Blättern zu thun pflegte, die er an die Seinen ſchickte, damit er dereinſt als gereifter Mann über ſeine Abenteuer in jungen Tagen würde lachen können.

Sehen Sie hier, beſte Frau N…, leſen Sie dies nur ganz durch, und meine Bekanntſchaft mit Pellander wird, wie ich hoffe, genugſam erklärt ſein. Uebrigens bitte ich Sie, ſich gefälligſt daran erinnern zu wollen, daß dieſes an einen vertrauten Freund geſchrieben iſt, und vor Allem, daß es drei Monate her ſind, wo es geſchrieben ward. Das Fräulein darf es vielleicht nicht leſen, denn ſie würde wol den Ton für zu frei halten, dahingegen wage ich es voll Vertrauen, meine Epiſtel in die Hände ihrer erfahrenen Mutter zu legen.

Nach dieſen Worten nahm William Abſchied, um zu Hauſe bei ſich zu warten, welche Wirkung die Erzählung vom Vaterbruder Pellander und von der letzten Rumbouteille hervorbringen werde.

Hätte unſer Ingenieur ein anderes Mittel gehabt, ſich zu rechtfertigen, ſo hätte er wol dieſes nicht gewählt, das, genau genommen, doch vielleicht nicht das glücklichſte war. Doch, er war dem Augenblick und der Eingebung des Vertrauens gefolgt, die Folge mochte jetzt günſtig ausfallen oder nicht.

Frau N... hatte ſchon eine längſt begründete Ueberzeugung von William's Redlichkeit, um eines neuen Beweiſes davon zu bedürfen. Nichtsdeſtoweniger ergriff ſie das Papier mit einem hohen Grade von weibiſcher Neugierde. Beim Leſen deſſelben überflog oft ein Lächeln ihre Lippen, und ſie las ſchon zum zweiten oder dritten Male das kleine Poſtſcript durch, als Marie Louiſe, von ihrem Beſuch heimkehrend, verwundert fragte: Was hat Mama denn da für amüſante Lecture?

Es iſt etwas, was dir zu zeigen mir freilich eigentlich verboten iſt, welches Verbot ich aber doch in der ſtillſten Stille überſchreiten will. Es iſt ein Brief, der vor drei Monaten von William an einen Freund in ſeiner Vaterſtadt geſchrieben ward.

Aber mein Gott! wie iſt der in Mama's Hände gekommen?

Auf die allereinfachſte Weiſe: Williamſon war hier, wir haben uns auf das allergenaueſte mit einander verſtändigt, und das Ende war, daß er dieſe Abſchrift unter ſeinen Papieren hervorſuchte.

Marie Louiſe ſah misvergnügt aus. Ich darf nichts gegen das einzuwenden haben, was du, liebe Mutter, für paſſend gehalten haſt.

Allerdings nicht; denn du mußt daran denken, mein Kind, daß deine Mutter das Paſſende ſchon längſt kannte und zu unterſcheiden wußte, ehe ſie eine Tochter bekam, die es beſſer zu wiſſen glaubt.

Ach! jetzt biſt du allzuſtreng, Mama! ſeufzte Marie Louiſe, indem ſie den Brief aus der Hand der Mutter nahm. Du biſt nicht liebevoll gegen mich.

Gewiß zu jeder Zeit, meine Tochter, wenn ich auch zuweilen genöthigt werde, etwas ſtreng gegen dich zu ſein. Aber lies und bitte dann dein Unrecht gegen Williamſon ab.

Ich will den Brief nicht eher aufmachen, als dieſen Abend, wenn du eingeſchlafen biſt, Mama; ich möchte ganz allein ſein, wenn ich ihn leſe.

Thu', wie du willſt, es wird jedenfalls nicht lange mehr dauern, denn ich fühle mich müde und angegriffen.

Bei dem geheimnißvollen Schweigen der Nacht ſpricht das Herz lauter, als wenn des Tages verwirrende und ſtörende Geſtalten hin und her fahren und das entfernen, was deſſen wahrhaftigſte Sprache iſt.

Marie Louiſe ſitzt jetzt allein beim Schein einer kleinen Lampe. Sie lieſt William's Brief. Ihre Augen glänzen, ihre Wangen glühen, ihre Lippen lächeln. Sie legt den Brief zuſammen und lieſt ihn noch einmal.

Marie Louiſe hat Urtheilskraft; ſie läßt ſich von dem Ton im Briefe nicht irre machen; ſie ſieht den redlichen, ehrenhaften, wohldenkenden Mann, den fröhlichen Geſellſchafter durch den jugendlichen Scherz und den unſchuldigen Leichtſinn durchblicken.

Sie lachte ſelbſt über Vaterbruder Pellander's Auftreten, über ſeinen Kummer, und zuletzt über William's Aerger, dieſe Bekanntſchaft wiederzuſehen, wo er es am allerwenigſten wünſchte.

Aber wie ward es, als Marie Louiſe William's offnes Bekenntniß von der «Holztaube» las, als ſie in ſein Herz ſah und dort überall ihr eignes Bild fand? Da ward es auch ihr zu warm. Thränen fielen aus ihren Augen; ſie bat bei ſich ihr ungerechtes, unverzeihliches Mistrauen ab. Wer

könnte ſie wohl ſo, wie er lieben und verſtehen? Mit Entzücken verweilte ſie bei den Worten: «Sie iſt keine von dieſen eilfhundert Lilien mit herabhängenden Köpfen, die einer Stütze bedürfen, denn ſie kann, das verſichere ich dich, ſich ſelbſt ſtützen.»

Dieſe Worte entſchieden den Sieg für William. Marie Louiſe war geſchmeichelt, gerührt, verſöhnt.

Jetzt trat eine kurze Periode ein, die für William's Ausſichten günſtig war. Aber William war feinfühlend. Er fühlte tief die Wunde, die Marie Louiſens Mistrauen ihm geſchlagen, und außerdem liebte er ſelbſt zu edel und zu innig, als daß er dieſe augenblickliche Veränderung hätte wählen können, um eine Verbindung für das Leben abzuſchließen. Wohl koſtete es eine große Ueberwindung, den wichtigen Augenblick aufzuſchieben; aber das Weib, dem er ſein ganzes Sein widmete, mußte ihn erſt beſſer kennen lernen; ſie mußte Zeit gewinnen, um zu beurtheilen, ob die Macht eines fremden Einfluſſes größer als ſeine, größer als die ihres eignen Herzens ſei. William wagte dies letzte hinzuzufügen, denn er vergaß nie den Ausdruck ihrer Stimme in dem Augenblick, wo ſie ſeinen Namen ohne Titel ausgeſprochen hatte.

Der Winter ging zu Ende, und die Zeit, wo William ſeine Geſchäfte auf dem Lande wieder anfangen ſollte, nahte heran.

Oft, beinahe täglich, hatte er in dieſer Zwiſchenzeit ſeine Nachbarn beſucht, und ſein Herz lag ſo offen vor Marie Louiſe aufgeſchloſſen, daß es ihr zuweilen vorkam, als habe er ihr ſchon das bedeutungsvolle Wort geſagt, und als habe ſie bereits geantwortet: ich will die Deine werden. Dies war die Zeit der Wonne. Marie Louiſe folgte jetzt nur der mahnenden Stimme ihres Herzens, die noch Macht genug hatte, alle andern Stimmen zu übertönen.

Als William Abſchied nahm, war er beinahe ſicher, daß, wenn er um ihre Hand in dieſem Augenblick gebeten, er ſie erlangt hätte. Aber es war ſein Vorſatz, daß ſie, frei von dem Einfluß der Aufregung des Abſchieds, in Ruhe mit ſich ſelbſt überlegen ſollte. Und Marie Louiſe dankte ihm bei ſich ſelbſt für dieſe Gewiſſenhaftigkeit, die, weit davon entfernt, dem Intereſſe für William zu ſchaden, es vielmehr erhöhte.

Jetzt war er fort, und Marie Louiſe hatte ungeſtört Zeit, über die Wahl nachzudenken, die ſie vielleicht bald zu treffen hatte.

William's Vermögensumſtände waren ihr nicht durch ihn ſelbſt bekannt, ſondern durch die Rathmännin wußte Frau N..., daß er nur ein unbedeutendes Erbtheil gehabt, das zum größten Theil daraufgegangen war, noch ehe er dazu gekommen, ſich ſelbſt verſorgen zu können. Auch jetzt konnten ſeine Verhältniſſe, obgleich ganz gut, nicht für glänzend angeſehen werden; er war kürzlich Commiſſions-Landmeſſer geworden; ebenſo hatte er durch ſeinen ununterbrochenen Fleiß und ſein redliches Streben ein beſonderes Zutrauen ſich erworben, woher er mit Geſchäften überhäuft ward. Ohne Zweifel mußte er mit der Zeit ein gemachter Mann werden.

Ja, mit der Zeit, dachte Marie Louiſe, das iſt noch lange hin, und mittlerweile... Es war nach einem Beſuch auf Sägerſtadt, wo Marie Louiſe ſo dachte.

Im Anfang des Maimonats bekam das Fräulein einen Brief, deſſen Aufſchrift ihr fremd war. Mit zitternder Hand brach ſie das Couvert auf. Der Brief war von William und lautete:

„Ich bin verſichert, daß Sie, mein Fräulein, ſich nicht über eine Dreiſtigkeit wundern werden, mit der ich an Sie direct ſchreibe; denn lange, ſehr lange haben Sie gewußt, wovon dieſer Brief handelt.

Aber bevor ich mehr ſage, verſprechen Sie mir, das Weib, nach deren Gunſt ich ſtrebe, mit der Stimme anzureden, mit der ich es in meinem Herzen anrede.

Marie Louiſe, wenn von Allem, was ich bis dahin erfahren, es mir nicht das Liebſte wäre, ſagen zu können: «ich liebe Dich über Alles in der Welt», dann würde ich mit dieſem ſchweigen, was Dir keine Neuigkeit mehr iſt, und Du würdeſt doch verſtehen, was in dieſer Frage liegt: Marie Louiſe, haſt Du überlegt, ob der einfache Landmeſſer, der nichts beſitzt als ſein warmes Herz und ein mittelmäßiges Auskommen, hoffen darf, daß Du dies Loos reich genug findeſt, um es mit ihm theilen zu wollen?

Ich muß mir Gewalt anlegen, um nicht in die Sprache der Leidenſchaft zu gerathen. Ich bin ganz wirr vor Unruhe, Hoffnung, Furcht; ich erleide im Voraus die ganze Tortur eines Nein, und ich genieße des Himmels Seligkeit, wenn meine Phantaſie von einem Ja träumt. So werde ich hin und her geworfen und Du würdeſt vielleicht lachen und weinen, wenn Du einen einzigen Blick in mein Herz thun und ſehen könnteſt, wie es zugerichtet iſt. Ueberall habe ich das Bild meines Abgotts aufgeſtellt, aber je nachdem die Waagſchale meiner Hoffnungen ſteigt oder fällt, wechſelt dieſes Bild ſeine Züge; tauſendmal am Tage drappire ich Dich, bald in den Roſenſchleier der Freude, bald in ein Trauergewand.

Welch' eine grenzenloſe Gewalt über unſere Seele hat nicht dieſes Gefühl, das wir Liebe nennen, welch' einen beſondern Zuſtand ruft es hervor! Es ſollte mich wundern, wenn es nicht mit dem Wahnſinn verwandt wäre! Aber ſo darf ich nicht ſprechen, nicht ſchwärmen; ich will vernünftig, ruhig ſein, Marie Louiſe. O Gott, würden doch alle meine Seufzer erhört! Möchte ſie, für die zu leben, zu arbeiten ſo ſüß iſt, ſie, die mit ihren Blicken meine Kräfte zu verdoppeln im Stande ſein wird, möchte ſie Vertrauen genug in mich ſetzen, mich genug lieben, um mit Freuden die Meine zu werden!

In drei Tagen, dies iſt die längſte Zeit, die mein Herz zu warten im Stande ſein wird, komme ich ſelbſt, um die Antwort abzuholen, die für mich Alles iſt. William."

Marie Louiſe faltete den Brief zuſammen. Was in dieſem Augenblick in ihr vorging, wiſſen wir nicht; aber daß es viel und wechſelreich war, konnte man aus dem Farbenwechſel auf ihren Wangen und aus den feuchten Wolken wahrnehmen, die ſich über ihre glänzenden Augen legten.

11.

Willkommen, und noch einmal tauſendmal willkommen, mein kleiner Ingenieur! ſagte die Rathmännin, den ihr ſo lieb gewordenen Miethsmann umarmend, der auch die gute Alte mit einem Nachdruck in ſeine Arme ſchloß, der etwas Ueberſpanntes in ſeinen Gefühlen verrieth.

Genug, genug, du drückſt mich zu Tode! rief die Rathmännin, ſich mit einem herzlichen Lachen aus ſeinen kräftigen Umarmungen losmachend. Aber wie braun und ſonnenverbrannt Sie geworden ſind, kleiner Ingenieur, Sie haben wohl viel Uebles auszuſtehn gehabt, ich kann es mir vorſtellen, ſo den ganzen Tag in Hitze und Staub gehn zu müſſen!

Nun, ich habe es gerade nicht allzugut gehabt, meine liebe Tante Grete. Aber laß uns vor Allem recht ſchnell Kaffee trinken, denn dann muß ich mich putzen und ausgehen in die Stadt.

In die Stadt? nun das wird wol nicht ſehr weit ſein, ich kann es mir denken. Aber ſei nur ſo gut, dich zur Ruhe zu geben, wie es klugen Leuten anſteht.

Nein, bei Gott, nein; ich bin nicht klug, ich ſehe das ein... Ich muß fort! unterbrach ſie William, den ſie vergebens in den Sopha niederzudrücken ſuchte. Und der ungeduldige Liebhaber ſprang fort vom Kaffee und von der Frau Rathmännin.

Als er auf ſein Zimmer hinaufgekommen war, kam ihm Calle mit einem Billet in der Hand entgegen. Ahnungsvoll riß William es an ſich, entſiegelte es und las die Worte:

„Nicht heute — es iſt mir unmöglich! Morgen Vormittag bin ich zu Hauſe. M. L."

William ging in ſein Schlafzimmer und warf die Thür in's Schloß. Sein Blut, das erhitzt war von den ſchweren Strapatzen, denen er ſich vorher unterworfen hatte, um den Beſuch in der Stadt möglich zu machen, dem er dennoch nur zwei Tage opfern konnte, erhielt bei dieſer Nachricht einen Zuſatz von fieberhafter Glut, die es mit einer ſolchen Wildheit durch die Adern trieb, daß er ſich beinahe vom Wahnſinn ergriffen glaubte.

Vergebens klopfte die wohlmeinende Rathmännin an die Thür, da er nicht erſchien und ſein Betragen ihre Aufmerkſamkeit erregte. Aber ſie bekam blos die Antwort: Liebe Tante Grete, ich habe mich beſonnen; ich gehe nicht aus. Ich fühle mich ſo angegriffen von der anhaltenden Arbeit während mehrer Tage, ich bin die ganze Nacht im Regen gefahren, daß ich es für gut befunden habe, mich niederzulegen — ich weiß, liebe Tante, daß Sie mich entſchuldigen werden.

William hatte einen förmlichen Widerwillen dagegen, irgend einen Menſchen zu hören oder zu ſehen, ja auch nur den Laut einer einzigen Stimme zu hören, bevor ſein Schickſal entſchieden. Und vielleicht war es auch das Klügſte, was er thun konnte, in einem Wechſel von Schlafen und Wachen die Zeit verſtreichen zu laſſen.

Ungefähr um 9 Uhr am folgenden Morgen ſtand er mit beruhigtem Sinn an ſeinem Fenſter, nach dem *ihrigen* hinüberſpähend. Er bemerkte einen Schatten von Marie Louiſe; und da er ſchon ſeit langer Zeit bereit war, ſeinen Beſuch abzuſtatten, ergriff er ſeinen Hut, flog die Treppe hinab, und ſtand in einigen Augenblicken vor derjenigen, in deren Hand ſein Schickſal ruhte.

Sichtbar bewegt — ſie hatte ihn nicht ſo früh erwartet — nahm ſie Platz in der einen Ecke des Sophas und lud ihn mit einer Handbewegung ein, die andre einzunehmen.

William ſetzte ſich nicht ſo weit weg, ſondern neben ſie; und indem er ihre Hand ergriff und ſie heftig zwiſchen den ſeinen drückte, ſagte er in abgebrochenen, ſchnell aufeinander folgenden Worten: Kein Aufſchub! Glaube, daß ich genug gepeinigt bin — ſage, ſage ſogleich, ob ich hoffen kann, daß Marie Louiſe mich nicht verſchmäht.

Marie Louiſe zitterte ſo heftig, daß ſie für einen Augenblick außer Stand war zu ſprechen, und in ihrem Blick, in ihrem Weſen lag eine Sprache, die ſo mächtig das, was in ihrem Innern vorging, verdollmetſchte, daß William's Kühnheit wenigſtens zu entſchuldigen war, als er, von dem Entzücken der

Hoffnung hingeriſſen, ſeinen Arm um ihren Leib ſchlang, um ſie an ſeine Bruſt zu ziehn und ſo ihr das Bekenntniß zu erſparen.

Aber es war grade dieſe Bewegung, die Marie Louiſens ganze Angſt vor dem unermeßlichen Gewicht des Augenblicks wendete. Dieſer Augenblick, der, einmal verſchwunden, niemals mit Thränen zurückgekauft werden kann, war zu groß, um ſo ſchnell dahingegeben zu werden; es galt ja ein ganzes Leben. Sie zitterte, ſie bebte, ſie hatte noch nicht hinlänglich überlegt. Beinahe unſanft ſtieß ſie William zurück.

Marie Louiſe! waren ſeine einzigen Worte, aber ſein Blick enthielt einen Vorwurf, den ſie nicht aushalten konnte. Sie ſchlug ihre Augen nieder und lehnte ihr Haupt in die Hand.

Einige Sekunden vergingen unter einer peinlichen Stille.

Ich habe noch nicht hinlängliche Zeit gehabt, ſtammelte Marie Louiſe unter dem Gewicht ihrer eignen Verwirrung.

Wie viel Zeit haſt du denn noch nöthig? fragte William, indem er ſich anſtrengte, ruhig zu erſcheinen. Ich kann hier nur zwei Tage verweilen und ich hatte zu träumen gewagt, daß ſie angenehm zugebracht werden würden.

Geben Sie mir... geben Sie mir Bedenkzeit bis morgen Abend.

Bis zum letzten Augenblick alſo! Marie Louiſe, das iſt nicht recht, aber ich unterwerfe mich gleichwol. Wenn nur dann wenigſtens keine Ausflüchte mehr geſucht werden.

Nein, nein, morgen werde ich mich entſchloſſen haben.

(Fortſetzung folgt.)

Feuilleton.

Das beiſpielloſe Glück, mit welchem das angekündigte neue Blatt Epoque ſeine Actien an den Mann gebracht und ein Betriebscapital von mehreren Millionen in ganz kurzer Zeit aufgetrieben, hat den Journalſpeculanten die Köpfe verdreht und allerlei Rieſenprojecte zu Tage gefördert. Ein Dutzend mehr oder weniger patagoniſcher Zeitungsformate ſind auf einmal im Proſpectuszuſtande hervorgeſchoſſen; aber bis jetzt fehlt ihnen noch ein Griolet. Hr. Griolet, ein reicher Fabrikant und ehemaliger Maire des fünften Arrondiſſements in Paris, der eine alte Scharte mit dem Director der „Preſſe" auszuwetzen hatte, hat ſich bekanntlich zum ſpeziellen Gönner und Protector der Epoque gemacht. Sein Subſcriptionsbulletin ward folgendermaßen abgefaßt: 250 Actien für die Epoque und 250 Actien gegen Hrn. de Girardin. Leider ſind, wie Alphonſe Karr bemerkt, die Griolets ſehr ſelten. Nichtsdeſtoweniger dauern die koloſſalen Journalausgeburten mit wahrer Wuth fort. Zu dem Progrès, dem Univerſel, dem Esprit public, der Europe, dem Monde, dem Soleil, der Gazette du Commerce, und den andern Blättern, deren Ankündigung ich jüngſthin meldete, iſt jetzt noch das Mouvement hinzugekommen, und das Ende dieſer Zeitungsgeburten iſt nicht abzuſehen. Inzwiſchen, ecce iterum Crispinus! iſt die Semaine wieder erſchienen, ein rieſenmäßiges Wochenblatt, 96 Spalten jede Nummer, 156 Centimetres hoch und 112 breit, 32 Folioſeiten ſtark, und nicht weniger als zwei dicke Octavbände enthaltend. Jede Nummer der Semaine ſoll zwanzig Journale vertreten. Aber das iſt noch nicht Alles. Der Erfinder dieſes Sonntagstiſchtuchs iſt auf eine neue Idee verfallen, die ihm in den Annalen der modernen Windbeutelei einen Ehrenplatz anweiſt. Das Probeblatt der Semaine gibt nämlich eine Abbildung von der Dampf- und Schnellpreſſe, womit das Blatt künftig gedruckt werden ſoll. Mir iſt nie etwas cyclopenartigeres vorgekommen. Bei dem bloßen Anblicke

Digitized by Google

dieſer Preſſe überrieſelt die Seele ein heiliger mythologiſcher Schauer, und fühlt man ſich nach Lemnos, der alten Werkſtätte des Vulkan und der Cyclopen verſetzt. Was muß erſt die Maſchine ſelbſt ſein, wenn ſchon das abgebildete Modell einen ſolchen Eindruck hervorbringt. Trotzdem möchte dem Gerant der Semaine vorzuwerfen ſein, daß er ſeine Sache nur halb gemacht, und warum er nicht zugleich mit dem Modell ſeiner Schnellpreſſen das Facſimile ſeiner Redactionszimmer und die Abbildung ſeines ganzen Zeitungsperſonals vom erſten Redacteur bis zum letzten Ausläufer gegeben. Aber wer kann an Alles denken. Hoffentlich wird der dritte Proſpectus dieſe Lücken ausfüllen, und es wäre gewiß nicht ſo übel, wenn dieſer obendrein die Bruſtbildniſſe der Abonnenten in ſaubern Holzſchnitten brächte, was vorläufig mit keinen ungeheuer großen Koſten verbunden, und ein lockender Köder für neue Abnehmer ſein dürfte.
(D. A. Z.)

Folgende vortreffliche Journalente geht jetzt durch die engliſchen und franzöſiſchen Zeitungen:

Einige junge Leute gingen auf den Aalfang nach Helensburg, und einer derſelben fing einen ſehr großen Fiſch, denn er nur mit Mühe auf die Oberfläche des Waſſers bringen konnte. Als ihm dies endlich gelungen war, bemerkte er zu ſeinem größten Erſtaunen, daß dieſer Aal, ein Fiſch von mindeſtens ſieben Fuß Länge und verhältnißmäßiger Dicke am Kopfe einen außergewöhnlichen Auswuchs hatte. Der Fiſcher ruft ſeine Gefährten zu Hilfe, es gelingt ihnen endlich, den Aal in's Boot zu bringen, und ſie entdecken jetzt, daß der wunderbare Auswuchs nichts als ein weißer Hut iſt. Der Kopf des Aals hatte auf irgend eine Manier den Hutdeckel durchgeſtoßen und der Hut war auf der Rückenfloſſe ſitzen geblieben. Mit allgemeiner Heiterkeit und lautem Gelächter unterſucht man den Hut, und findet ihn C. K. Glasgow gezeichnet. Auch mehrere Krabben hatten ſich in den Hut und auf dem Halſe des Aals einlogirt und ſich ſo auf Koſten des Fiſches eine ruhige Wohnung und ein ganz neues Mittel der Fortbewegung errungen.

Die Geſchichte iſt jedoch noch zu wahrſcheinlich, als daß der ſchottiſche Journaliſt, der ſie zuerſt brachte, ſich hätte damit begnügen können. Er beeilt ſich hinzuzufügen, daß während die Bootsmannſchaft ſich neugierig um den Hut drängte, der Aal wie von einer laſtenden Kette befreit ſeine ganze Munterkeit wiedergewonnen habe und in den Aermel eines Paletots geſchlüpft ſei, der nachläſſig über den Rand des Bootes hing. So ſei er in's Waſſer geſprungen, und habe zum großen Jubel der Geſellſchaft und zur Verzweiflung des Eigenthümers den Paletot anſtatt des Hutes mit davon getragen. In den Taſchen des ſo verſchwundenen Paletots ſtaken eine Feldflaſche mit Branntwein, ein gelbſeidnes Taſchentuch, Eiſenbahnactien, ein am nächſten Tage zahlbarer Wechſel und einige Liebesbriefe. Der Verluſt der letzteren brachte den jungen Mann am meiſten in Verzweiflung, und ſeine Gefährten konnten ihn nur mit großer Mühe abhalten, ſich zur Verfolgung des Aales in das Waſſer zu ſtürzen. Eine bedeutende Belohnung iſt alsbald ausgeſetzt worden, und alle Fiſcher der Umgegend befinden ſich den ganzen Tag auf dem Meere, um den Aal im Paletot zu fangen. Der Hut wird einſtweilen, obgleich etwas vom Waſſer beſchädigt, an einem ſichern Orte aufbewahrt, bis ihn der rechtmäßige Eigenthümer reclamirt.

Wer mittelalterliche Romantik liebt, braucht nur nach Corſika zu gehen. Blutrache, gewaltſame Entführungen, Banden von Geächteten und Räubern ſtehen dort in ſchönſter Blüte. Die Stadt Sartena iſt jetzt durch eine Entführung von neuem in die lebhafteſte Unruhe verſetzt, welche durch mehr als zwölf Meuchelmorde und Mordverſuche in weniger als vierzehn Tagen ſchon erregt war.

Der Bandit Tramoni war mit Marabotti's Vater wegen eines Grundſtücks in Handel. Tramoni aber verlangt einen übertriebenen Preis, und beide kommen endlich überein, die Abſchätzung ſachkundigen Schiedsrichtern zu überlaſſen. Letztere aber, eingeſchüchtert durch Tramoni's Drohungen, erklären, daß Marabotti's Gebot zu niedrig ſei. Da dieſer aber auf ſeinen erſten Preis beſteht, läßt ihm der erzürnte Bandit ſagen, er ſolle auf ſeiner Hut ſein.

Einige Tage darauf geht Marabotti's Sohn auf dem Marktplatz von Sartena ſpazieren, als ihm Jemand meldet, ein fremdes Pferd ſei durch den Zaun gebrochen und weide auf ſeiner Wieſe. Marabotti macht ſich ſogleich nach ſeinem Grundſtück auf den Weg, läßt ſich aber vorſichtiger Weiſe von dem Sohne des Feldwächters begleiten. Er findet auch ein Pferd vor, ergreift es und will es nach der Stadt führen; kaum aber iſt er wieder auf der Straße, ſo ſpringen zwei Bewaffnete aus einem nahen Gebüſch und befehlen ihn mit Todesandrohung ſtill zu halten. Marabotti gehorcht, und alsbald nähert ſich ihm ein Bandit und bindet ihm die Hände, während der andre den Sohn des Feldwächters zwingt, ſich mit dem Bauche auf die Erde zu legen und ihm befiehlt, wenn ihm ſein Leben lieb ſei, erſt des Nachts nach der Stadt zurückzukehren. Marabotti aber wird in die Berge geſchleppt, und obgleich nach der Ankunft ſeines Begleiters in der Stadt die Voltigeurs aufgeboten wurden, haben ihre Nach-

forſchungen bis jetzt doch noch keinen Erfolg gehabt. Am Tage nach der verwegenen Entführung erhielt der Vater einen Brief von ſeinem Sohne mit der Bitte, als Löſegeld für ihn die Summe von 5000 Francs aufzubringen, aber ja nicht die bewaffnete Macht zur Verfolgung der Banditen aufzubieten, da die geringſte Demonſtration dieſer Art für ihn ſo gut wie ein Todesurtheil ſei. Der verzweifelte Vater hat ſich entſchloſſen, das Löſegeld zu zahlen. Tramoni hat übrigens 10—12 Mann unter ſeinen Befehlen und verbreitet Entſetzen in der ganzen Umgebung.

In dem jetzt erſcheinenden Werke von Golowin über Rußland finden ſich folgende intereſſante Notizen über die Bärenjagd:

Die Jagd auf Bären iſt eben ſo gefährlich als amuſant. Dieſes vorzugsweiſe nationale Thier hat ſeltſame, den Einwohnern vollkommen bekannte Sitten. Es liebt das Getreide und geht Nachts häufig in die Felder. Die Himbeere iſt ſeine Lieblingsfrucht, und mehr als eine Frau hat ſich einem Bären gegenüber befunden, als ſie ihre Himbeeren pflücken wollte. Eine von ihnen, die überraſcht war, das Thier zwei Schritte von ſich zu ſehen, gab ihm in der Verwirrung einen heftigen Schlag mit dem Korbe auf den Kopf. Das Thier, welches dergleichen nicht vermuthete, wurde von paniſchem Schrecken ergriffen und floh aus Leibeskräften. Man ſagt, es ſei einige Stunden von da todt gefunden worden. Andre Thatſachen dieſer Art beweiſen, daß der Bär ſehr dem plötzlichen Schreck ausgeſetzt iſt, der ihm den Tod geben kann. Die Bauern gehen mitunter allein mit einem Jagdmeſſer auf ihn los und laſſen ſich dann ruhig ſeine Vordertatzen auf ihre Schultern legen, um ihm in dieſer Stellung leichter den Bauch zu öffnen. Auch gehen ſie zu zweien mit Heugabeln bewaffnet, ſuchen den Bären in ſeinem Verſteck auf, grüßen ihn freundſchaftlich, nennen ihn bei ſeinem Namen Michel, und gehen ruhig eine Strecke Weges an ſeiner Seite. Darauf macht einer eine beleidigende Geberde gegen das Thier, das ſich augenblicklich nach ihm herumdreht und ſo dem andern Jäger die Seite darbietet, der ihm die Heugabel in die Weichen ſtößt und es mit Hilfe ſeines Gefährten leicht bewältigt. Mitunter fängt man ihn durch ſeine Fehler, welche in Hartnäckigkeit und Leckerei beſtehen; die Fallen dieſer Art ſind beſonders für junge Bären ſehr günſtig. So unter andern wirft man ihnen Kugeln zu, die mit Nägeln ausgeſchlagen ſind, ſie ſetzen ſich darauf, dieſelben entzwei zu machen, und je weher ihnen die Nägel thun, je tiefer ſtoßen ſie ſie ſich in die Pfoten hinein; oder man wirft ihnen auch eine Tonne zu, die mit Honig beſtrichen iſt und an ihrem Kopfe feſtklebt, ſodaß der Jäger einen leichten Zielpunkt hat und ſie auch häufig ſo lebendig fängt. Wenn der Bär verwundet iſt, erweckt die Wuth alle ſeine Kräfte, er bricht Bäume um, oder reißt in Ermangelung deſſen Stücke Erde auf und wirft ſie in die Luft. Wenn er einen Menſchen niederwirft, ſo öffnet er ihm am liebſten den Schädel, daher auch der Unglückliche, der ſich ohne Vertheidigung ſieht, wohlbedächtig ſo vor ihm hinfällt, daß er den Klauen des Thieres den am mindeſten edeln Theil des Körpers darbietet.

Die Wirklichkeit iſt wunderbar, viel wunderbarer als die Fabel. Confucius war Zimmermann. Mahomet der Prophet, ein Eſeltreiber. Mehemed Ali, Barbier. Der jetzige Kaiſer von Marocco, Trödler. Bernadotte, König von Schweden, Chirurg in Martinique. Madame Bernadotte, Wäſcherin in Paris. Napoleon war blos Major, als er Joſephine, die Tochter eines Tabakhändlers, eine Creolin von Martinique heirathete. Franklin war Buchdrucker. Der Präſident Tyler, Hauptmann der Miliz. Oliver Cromwell, Brauer. Der Präſident Polk, Gaſtwirth. Der Stiefvater Iſabellens, der Gemahl Chriſtinens und der Schwager des Königs von Neapel war früher Kellner in einem Kaffeehauſe. General Espartero, der Siegesherzog, war früher Sacriſtan. Der König Chriſtoph von Haiti war Sclave auf St. Kitts. Der jetzige Präſident von Haiti ebenfalls Sclave. Bolivar, Droguiſt. Der General Paez, Kuhhirt. Columbus, Matroſe. Louis Philipp, Schullehrer in der Schweiz, in Boſton und in der Havanna. Katharina, Kaiſerin von Rußland, Marketenderin. Der jetzige Gouverneur von Madeira war Schneider, und der portugieſiſche Finanzminiſter, Weinhändler in Madeira.

In einem Hauſe der Straße Vaugirard waren ſeit einiger Zeit auf unerklärliche Weiſe eine Menge werthvoller Gegenſtände, Ringe, Broches, auch eine Börſe mit Geld verſchwunden. In der Nacht des 28. Auguſt wurde der Dr. Guidon, welcher in dem Hauſe wohnte, zu einen Kranken gerufen. Als er Morgens nach Hauſe kam, ſah er in ſeinem Schlafzimmer eine Geſtalt ſich bewegen. Er greift zu ein Paar Piſtolen, die geladen auf dem Tiſch liegen, und feuert auf das Weſen, das zum Fenſter hinaus und auf den Hof ſpringt. Der Schuß hatte die Nachbarſchaft erweckt und bei näherer Unterſuchung fanden ſich Blutſpuren, die nach der Wohnung eines alten Bibliomanen führten, der ſich nur mit dem Sammeln alter Bücher beſchäftigte. Wie man in ſein Zimmer trat, war das Erſte, was man entdeckte, ein im Hauſe wohlbekannter Affe, der

Digitized by Google

von einem Schuß tödtlich verwundet da lag, und an ſeinem Halſe noch die Kette trug, mit der ihn ſein Herr am Abend vorher angeſchloſſen hatte. Bei der Nachſuchung fand man denn auch zwiſchen den Büchern verſteckt alle die geraubten Gegenſtände.

Moden.

Für Leipzig hat die neue Modeſaiſon begonnen, das heißt, das erſte Modegeſchäft hierſelbſt, *Pflugradt* am Markt, hat ſeine pariſer Sendungen empfangen und hat ſie in dem bekannten Lokal bereits ausgeſtellt. Dieſe Modehandlung, die mit den erſten pariſer Modiſten in Verbindung ſteht und die mit feinem Geſchmack die wirklich eleganten pariſer Modells auszuwählen und die oft grellen und daher mislichen franzöſiſchen Modeideen für den deutſchen Geſchmack glücklich zu verarbeiten verſteht, liefert auch in dieſem Augenblick wieder die vollſtändigſte Ausſtellung der geſchmackvollſten Modeartikel. Mit den ſchon früher mitgetheilten pariſer Berichten übereinſtimmend, zeigt die große Auswahl der Herbſt- und Winterhüte bei Pflugradt, daß ein gemäßigter Pamelaſchnitt die feſtſtehende moderne *Form aller Hüte* gibt. Bekanntlich beſteht die Eigenthümlichkeit des Pamelaſchnittes theils in der Ausſchweifung des Schirms um das Geſicht, theils und ganz beſonders in den von den Backen aus breit und hinten rund zuſammenlaufenden Schirmſchnitt. Für den Herbſt ſind glatte Seidenhüte, für den Winter nur Sammthüte zum Stadtanzug anzuempfehlen. Aller Ausputz wird reich von Federn und Bändern arrangirt, darf aber nicht überladen ſein und wird nur ſelten mit Blumen bereichert. Schwarze Sammthüte werden viel getragen, ſind aber ſtets durch einen buntfarbigen Ausputz gehoben, der zuweilen grell abſticht, wie z. B. roſa Atlas zu ſchwarzem Sammt. Die buntfarbigen Sammthüte bereichert man mit einem Ausputz, der in mehren Tönen zur Grundfarbe ſich abſchattirt und der oft durch eine ſchwarze Spitzenkante gehoben wird. Die beliebteſten bunten Farben ſind dunkelblau, daliah und dunkel braunroth (feu-ours) zum Stadthut, weiß und roſa zum Putzhut. Die Beſchreibung einiger Modells bei Pflugradt belegt am beſten den Geſchmack der Wintermoden. In Deutſchland ſind eigentliche Herbſtmoden weniger geſucht, weil leider der Winter gleich da iſt; es ſind Hüte für den Herbſt bei Pflugradt zu ſehen, die darum beſonders zu empfehlen ſind, weil man ſie im Winter als Putzhüte forttragen kann. Dazu gehört z. B. ein ganz reizender roſa Atlashut, deſſen Schirmrand mit einer matten Schnürenſtickerei verziert iſt und um deſſen Kopf eine roſa Straußfeder eine duftige Rolle bildet, indeß eine andere leicht gewundene roſa Feder zur Seite hängt und ein Bandarrangement innen im Schirm das Geſicht einfaßt. Ebenſo zweckmäßig für Herbſt und Winter ſind die vielen weißen Hüte bei Pflugradt, die theils in Atlas, theils in ungeriſſenem Sammt (velour épinglé) ausgeführt und mit weißen Federn und Bandgarnituren geſchmückt ſind. Eine allerliebſte Neuigkeit für dieſe Art Ausputz ſind die *getheilten Roſetten*, mit denen Federn und Blumen feſtgehalten werden. Die getheilte Roſette beſteht nämlich aus zwei feſtaneinander ſtehenden Hälften, die von zwei verſchiedenen Stoffen gezogen ſind, z. B. eine Hälfte der Roſette iſt von ungeriſſenem Sammt gemacht, die andere Hälfte von Atlas, oder eine Hälfte iſt von Spitzen gezogen, die andere von gleichbreitem Band, ja ſelbſt von zweierlei Farben macht man öfter dieſe getheilten Roſetten. Die Zuſammenſtellung von zwei verſchiedenen Stoffen von einem matten und einem glänzenden, iſt für allen Hutausputz häufig verwendet.

Als ganz eigentliche *Herbſthüte* ſind feſtgezogene Capoten anzuempfehlen, die einen etwas längern und größern Schirmſchnitt als die Winterhüte haben und von denen Pflugradt auch hübſche Modells hat, z. B. eines in roſa von ungeriſſenem Sammt und Atlas in Streifen abwechſelnd gezogen, oder ebenſo eine andere Capote von weißem Reps und Atlas gemacht und mit Blumen verziert. Ganz neu iſt eine andere Herbſtcapote, die von roſa Atlas gemacht und die mit krausgezogenem Tüll, der gleich ſo gewebt iſt und tull gaufré heißt, überzogen iſt. Auch brauchbar für den Herbſt, jedoch mehr noch Putzhüte für den Winter, ſind die Bandhüte bei Pflugradt. Ein Theil dieſer Hüte iſt ganz von Franſenband gemacht und hat auch keinen weitern Ausputz; der andere Theil iſt dagegen von Franſenband und Zeugſtreifen, oder von Franſenband und Spitzenkanten zuſammengeſetzt. Sehr vornehm ſieht ein derartiges Modell aus, das von gefranſtem vollblauen Atlas und ſchwarzen Spitzenkanten gemacht und mit einem ſchwarzen Paradiesvogel verziert iſt. Bunter, aber auch recht hübſch iſt ein anderer Hut, der ganz von

Digitized by Google

vollblauem Bande, das weiße Franſen und einen rothbraunen Streifen am Rande hat, gemacht iſt. Die höchſt ſaubern und mannichfaltig verzierten Hüte von ungeriſſenem Sammt ſind vollſtändige Winterhüte zum Putz. Sehr elegant iſt ein ſolcher Hut bei Pflugradt von roſa ungeriſſenem Sammt angefertigt und mit einer langhängenden weißen Maraboutfeder verziert. Dieſe Feder iſt von einem filetartigen Netz umfangen, das ebenfalls von Federfahnen geknüpft und die größte Neuigkeit des erſten pariſer Federſchmückers Zacharias iſt. Mehre Federn dieſer Art, auch von bunter Farbe, ſind auf andern Winterhüten glücklich verwendet. Um die in Deutſchland noch wenig geſehene Pamelaform der Hüte weniger auffallend zu machen, hat der junge Chef der Pflugradt'ſchen Handlung hinten den breiten Schirmrand derſelben etwas aufgeſchlagen, was eine ſehr graziöſe Veränderung ausmacht. Sehr hübſch macht ſich ein Hut von lichtgelbem, ungeriſſenem Sammt, mit dieſer Veränderung angefertigt und mit einer gelben Feder geſchmückt. Aus der Menge von Sammthüten bei Pflugradt läßt ſich ſchwer einzelnes hervorheben, denn es gibt ſo viel allerliebſte Sachen darunter, daß die Wahl ſchwer wird. Sehr hübſch und einfach iſt dort ein ſchwarzer Sammthut, der für eine junge Dame beſonders paßlich iſt, da er innen im Schirm reich mit roſa Atlasband garnirt, außen aber nur mit glattgelegtem ſchwarzen Atlasband ausgeputzt iſt, das in vier Enden ausläuft und wo jedes Ende mit einer Stahlſchnalle auf dem Schirm feſtgehalten wird. Die roſa Bandgarnirung um das Geſicht iſt ſehr modern, auch in weißen Hüten, und ſelbſt zu buntfarbigen bringt man ſie an. Man hat dazu ein neues Band gewebt, wo vier Reihen Fränschen an dem einen Rande hinlaufen. Von dieſer Art Band hat Pflugradt mehre Arrangements, z. B. eines in roſa von dieſem viermal gefranſten Atlasband, das in einem dunkelblauen Sammthut ſteht, der mit einer gleichfarbigen Feder, die weiß geſprenkelt, verziert iſt.

Zum Winterhut gehört zunächſt der Mantel und ſo iſt darin bei Pflugradt für die größte Auswahl in den verſchiedenſten Stoffen und Schnitten geſorgt. Im Allgemeinen ſind die Mäntel von gleicher Weite, jedoch eher etwas länger als vorm Jahre gemacht; ſie müſſen hinten in Rock und Kragen faſt glatt fallen, ſind aber dafür vorn in Kragen- und Aermelſchnitten reich drappirt. Zur Garnirung derſelben verwendet man Franſen, Poſamentirarbeit und Knöpfe, ja ſelbſt Arrangements mit Stahlſchnallen bereichern ſie. Die Capuchons ſind wieder viel getragen, doch ſucht man ſie in den Falten des Kragens oder in einem Halstuchſchnitt zu verbergen. Wollne Stoffe wird man dieſen Winter vorzugsweiſe häufig tragen, und bei Pflugradt gibt es ſehr viele ſchöne Flanelle, die in breiten Streifen abſchattirt und am Rande mit einer in Wolle geſtickten Kante bereichert ſind. Sehr eigenthümlich iſt der armeniſche Mantel; das Modell deſſelben bei Pflugradt iſt von graugeſtreiftem Flanell gemacht, es iſt hinten ganz glatt und hat in der Mitte eine Naht, von wo aus die Streifen ſchräg laufen, die aber in Folge des Schnitts vorn ganz quer ſind. Das ebenfalls glatte Vordertheil dieſes Mantels wird von zwei Drapperien gedeckt, die die Aermel bilden und die von da aus bis zum untern Rand des Mantels fallen. Noch eleganter ſind die in Caſchmir mit Seide geſtickten Mäntel; ein ſolcher von grauem Caſchmir und mit gleichfarbiger Seide geſtickter Mantel, der mit einem roſa Capuchon verſehen iſt und manteau néapolitain heißt, iſt ſehr hübſch. Sogar bunte Stickerei lief um einen ſchwarzen 1½ Elle langen Sammtkragen, der einen ſchwarzſeidnen Mantel deckte. Noch auffallender war ein weißer Caſchmirmantel, den ein ſo langer, 1½ Elle langer, Pelerinenkragen von kirſchrothem Sammt deckte und ein gleicher Sammteinfaß zierte. Sehr vornehm ſind die Mäntel, die von ächt franzöſiſchem, ſchwarzem Moor gemacht und mit Franſen und Sammtband verziert ſind. Ein ſolcher Mantel war mit einem Capuchon in Halstuchform verſehen und vorn herunter mit zwei Reihen Stahlſchnallen verziert. Ein anderer Moormantel, manteau espagnol, war hinten bis zur Taille in große Querfalten gelegt, die von Sammtbündchen feſtgehalten wurden, und war vorn mit Aufſchlägen verziert. Die Aermelmäntel, die vorn ſich wie ein Ueberrock und hinten wie ein in der Taille gezogener Crispin bilden, ſind ſehr viel getragen. Darin iſt die Façon Cardoville, von ſchwarzem Moor ausgeführt, ein beſonders hübſches Modell bei Pflugradt. J.

Hierzu eine Kunſtbeilage:

№ 60. Pariſer Damenmoden. Der Putzanzug iſt mit Tunikaüberwurf und Franſenbeſatz arrangirt. Der Stadtanzug beſteht aus einem quergeſtreiften Barègeoberrock.

Red. unter Verantwortlichkeit des Verlegers: Leopold Voß. Druck v. F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

№. 40. Pränumerationspreis jährlich 4⅔ Thaler. 1845.

Die beiden Erker.

Aus dem Schwediſchen der Emilie Carlén.

(Fortſetzung.)

Die ehrwürdige Frau Rathmännin ſtand auf der Lauer, den Augenblick erwartend, wo ihr kleiner Ingenieur zurückkommen ſollte. Sie begriff es ſo gut, wo, nach ihrem eignen Ausdruck, der Haſe ſeinen Gang hatte, und da ſie nun William ſo bald und ſo verdrießlich ausſehend wiederkommen ſah, war ſie nicht bloß ängſtlich, ſondern auch im höchſten Grade piquirt gegen die gnädige Herrſchaft im Erker, die nicht, ſtatt ſich «rar» zu machen, mit Dank nach der Ehre gegriffen, die der Ingenieur ihnen anthun wollte.

Komm herein, kleiner William, komm, ſagte die Matrone und öffnete die Thür, als der Ingenieur gehofft hatte, ſich vorbei und die Treppe hinaufſchleichen zu können.

Nein, liebe Tante, es wird am beſten ſein, daß ich heute für mich bleibe, ich bin ein wenig konfus im Kopf.

Ja, ich ſehe es wohl! Und eben darum mußt du es mir Alten verzeihen, wenn ich ein bischen zudringlich bin; aber du kannſt es dir wohl denken, daß auch ich eben nicht ſehr vergnügt geſtimmt bin. Hat Sie dir ein Nein gegeben? — Mittlerweile war es der Rathmännin gelungen, die Thür zwiſchen William und der Hausflur zuzumachen.

Nicht ganz und gar; aber ſie hatte es ſich noch nicht genug überlegt. Morgen Abend, kleine Tante! Dabei nickte er der Alten herzlich zu.

Aha, ich merke ſchon, wo es hapert, ſie hat noch nicht Antwort von der Freiherrin auf Sägerſtadt bekommen, ohne ihren Rath unternimmt Marie Louiſe gar nichts.

Mein Glück ſollte alſo, rief William mit flammendem Blick, auf dem Ausſchlag jener Dame beruhen?

Ganz gewiß! Und da Väterchen ſchon auf dem Rathhauſe iſt — er konnte nicht mit dem Frühſtück auf dich warten — ſo laß uns uns hier in den Sopha ſetzen und ein kluges Wort mit einander reden. Siehſt du, mein kleiner Ingenieur, ich kenne die Geſchichte, und das will ich dir ſagen, daß Ihro Gnaden, welche die Partie des Jahresfreiers von Malkolmnäs genommen hat, dir niemals günſtig ſein wird. Daher iſt meiner Meinung nach das Beſte, was du thun kannſt, daß du ſie aufgiebſt.

Unmöglich! Ich habe um ſo mehr Vertrauen in dem Glauben, daß die Allmacht der Gnädigen ebenſogut in dieſer Affaire fehlſchlagen kann, wie in jeder andern. Marie Louiſe läßt ſich nicht leiten, wenn ſie auch Rath zu hören begehrt.

Ganz gewiß läßt ſie ſich leiten, und das gegen ihre eigene Neigung, wenn die Hoffahrt mit ins Spiel kommt.

Die Hoffahrt?

Nun, nun, fahre nicht ſo auf. Sowol ich, wie die ganze Stadt mit mir, bin der Meinung, daß ſie niemals eine beſſere Partie würde machen können, als die, die du ihr anbieteſt. Aber wie geſagt, ſie hat großen Muth und großes Blut in ſich, wir wollen ſehn, wie es geht; der Hoffahrtsteufel iſt ein böſer Verſucher. Wir wollen ſehen!

Ja, wir wollen ſehen! ſagte William, indem er aufſtand, durchs Zimmer ging und die Hand an die Thürklinke legte.

Doch noch ein Wort, und das iſt ſo gut wie zwei, und du mußt mir dein Verſprechen darauf geben! fuhr die Alte fort und hielt ihn an der Thür feſt. Wenn du nicht willſt, daß durch deine eigene Schuld Alles verloren gehn ſoll, ſo ſchließ dich nicht ſo, wie ein zum Tode Verurtheilter, der ſein Urtheil erwartet, in deine Kammer ein, das taugt nicht für das Mädchen. Du mußt im Gegentheil ausgehen in die Stadt, an ihrem Fenſter vorbei, eſſen und trinken, wie andere Leute, friſch und munter ausſehen, Viſiten machen, dich unterhalten und dich vor Allem nicht ſo betragen, als beabſichtigeſt du dich zu hängen, wenn du morgen einen Korb bekämſt.

Ich danke für den Rath, erwiederte William lächelnd. Ich will [illegible]n benutzen, ſo gedrückt ich auch durch Kummer und Angſt bin.

Und William folgte Tante Grete's klugem Rath, woher ihm denn auch die Zeit, wenn auch lang, ſo doch nicht ſo drückend war, als wenn er ſie in vollkommner Einſamkeit zugebracht hätte. Den letzten halben Tag vermochte er jedoch nicht in Geſellſchaft zuzubringen, ſondern indem er auf und niederging, den Blick faſt unverwandt auf die Uhr gerichtet, rechnete er das Fortſchreiten der Zeit nach, bis der Weiſer auf ſechs Uhr ſtand.

Jetzt muß es Abend ſein! rief er in gewaltiger Bewegung. Jetzt muß Alles abgemacht werden.

Frau N..., die nicht erſcheinen wollte, bis die Sache abgemacht war, hatte ſich in das innere Zimmer zurückgezogen, wo ſie, wie die Rathmännin hinter ihren Jalouſien, den Ausfall der letzten Unterhandlung abwartete, von der ihre Tochter vor der Hand nichts mehr, als die Worte geſagt hatte: ich muß ja in Allem mir ſelbſt rathen.

Mit Faſſung empfing Marie Louiſe heute ihren Freund. Und da ſie ſogleich bemerkte, daß er die Unterhaltung nicht zu eröffnen vermochte, hatte ſie den Muth, es zu thun.

Beſter Ingenieur Williamſon, ich…

Ha, mehr bedarf es nicht, rief William aus und ſeine Wangen wurden ſo bleich, wie Marie Louiſens Kleid. Ich kenne jetzt ſchon das Reſultat der Ueberlegung.

Verkennen Sie mich nicht! ſtammelte ſie erröthend, eben ſo ſehr vor ſich ſelbſt als vor ihm.

Nein, ich kann nicht Beweggründe verkennen, die ſo offen daliegen, ſchade nur, daß ſie ſich bis dahin unter Blumen mit Honigkelchen verborgen haben! Ah Marie Louiſe, ich liebte, ich vergötterte dich, ich thue es vielleicht noch; aber wiſſe, daß der Mann die Leidenſchaft zu überwinden im Stande iſt, wenn er den Gegenſtand ſeiner innigſten Gefühle nicht mehr achten kann.

Was will das heißen? fragte Marie Louiſe ſtolz, aber doch mit Verwirrung.

Das will heißen, daß ein junges Mädchen, das ihre heiligſten Gefühle auf die Wagſchale der Berechnung legt, die im Schwanken des Kampfes ein einfaches häusliches Glück verſchmäht, um für die Zukunft beſſere Ausſichten abzuwarten, verſchmerzt werden muß.

In der That, Sie treiben Ihr Uebergewicht zu weit, Herr Ingenieur, und vielleicht iſt es noch ein Beweis von Selbſucht Ihrerſeits, behaupten zu wollen, daß ſolche Gefühle und ſolch ein Kampf ſtattgefunden! Ich wenigſtens, fügte ſie mit zitternden Lippen hinzu, weiß nicht, womit eine ſolche Kühnheit vertheidigt werden kann.

Mit dem Recht, das ein jeder Mann beſitzt, mein Fräulein, in einem ſolchen Falle ſich gegen das Mädchen auszuſprechen, das, nachdem es ſeine Neigung entgegengenommen und dieſelbe aufgemuntert, und zweimal auf ſeinen Antrag ſich Bedenkzeit ausgebeten hat, — etwas, was ein Mädchen nicht thut, die ſich gleich für eine abſchlägige Antwort entſchieden hat — dennoch am Schluß zeigt, daß ſie nur beliebt hat mit ſeinen Gefühlen und ſeiner Ehre zu ſpielen.

Marie Louiſe, die, um die Wahrheit zu ſagen, ſich auf Bitten und auf Verzweiflung vorbereitet hatte, ſchien zu ſchwanken zwiſchen Verdruß darüber, ß ſie ſo derb angeredet ward, und zwiſchen Sympathie für die Männlichkeit dieſer Worte. Dennoch ſollte weder das Eine noch das Andre einen Einfluß auf den Beſchluß haben, den ſie jetzt unwiderruflich gefaßt hatte.

Das Loos, das William ihr bieten konnte, kam ihrem ſtolzen Sinne geringer vor, als es war. Die Frau eines Commiſſions-Landmeſſers, die für einen Haushalt mit vielen Menſchen, mit Gehilfen und Gott weiß was Alles zu ſorgen hat, vielleicht ſpäterhin weniger glückliche Umſtände, und endlich Armuth, eine Stube auf dem Lande, Mangel, Kindergeſchrei, verſchwundne Liebe — nein, das war nicht das Loos, das ſie ſuchte! Sie liebte William, a[illegible]r nicht hoch, nicht rein genug, um mit ihm ein beſcheidnes Loos theilen zu wollen. Sie hatte noch das Beiſpiel ihrer Mutter vor Augen; was war aus ihr durch eine Heirath ohne Vermögen geworden? Nein, nein, die Armuth iſt ſchwer allein zu tragen, unleidlich wird ſie aber einer Gattin, Hausfrau und Mutter.

Ich glaube, ſagte Marie Louiſe, die Stille unterbrechend, die nach Williams letzten Worten eingetreten war, daß es unter meiner Würde iſt, mich in eine Antwort auf dieſe Vorwürfe einzulaſſen, und daß vielleicht das Beſte, was wir thun können, das iſt, einander Lebewohl zu ſagen.

William verneigte ſich, ohne zu antworten, und indem er die Thür ſuch[illegible] kam er heraus, er wußte ſelbſt nicht wie. Aber nachdem er eine Weile n[illegible]

der Treppe geſucht, fand er, daß er ohne Hut war, und trat wieder hinein, um dieſen zu holen.

Aber welch ein Anblick traf ihn da — Marie Louiſe in Thränen aufgelöſt, verzweifelnd die Hände ringend.

William ſtürzte auf ſie zu. — O Gott, Gott! — Siehſt du, Marie Louiſe, ſiehſt du!

Was? fragte Marie Louiſe, mit kräftiger Gewalt den Sturm des Schmerzes bekämpfend.

Daß auch dein Herz bricht.

Nicht vor Liebe, ſagte ſie, glauben Sie das nicht, William, ich bin nicht ſo ſchwach. Aber das iſt hart für mich, glauben zu müſſen, daß ich die Achtung verloren habe, die mir ſo theuer war.

Noch kann Alles geändert werden, Marie Louiſe, lege dieſes üble, dunkle Gefühl ab, das zwiſchen dir und mir ſteht. Glaube mir, die Liebe iſt höher, ſchöner, beſeligender als Reichthum und alles, was dieſer ſchaffen kann — laß die Reinheit deiner Seele nicht länger von einer Neigung befleckt werden, die deiner und der reinen Weiblichkeit unwürdig iſt.

Sprechen Sie nicht ſo, William — es iſt vergebens! Was ich beſchloſſen habe, iſt beſtimmt ... leben Sie wohl!

Nun denn, leb wohl, Marie Louiſe, leb wohl auf lange Zeit.

Es iſt vorbei, ſagte William in unnatürlicher Ruhe zu ſeiner mütterlichen Freundin. Und indem er das Fenſter zum Hofe öffnete, rief er: Spann an, Calle!

Nicht heute Abend! bat die Alte ängſtlich.

Ja, grade heute Abend, ich bedarf der friſchen Luft, und meiner Geſchäfte.

Ach, an die wirſt du viel denken!

An die muß ich denken. Ich habe zu übermorgen früh Freunde beſtellt, und man ſoll nicht von mir ſagen, daß ich um eines Weibes willen toll geworden bin. Wenn ich auch zuweilen etwas zerſtreut ſein werde, ſo will ich mich doch mit Gewalt in meine Arbeiten hineinverſetzen; Arbeit wird mein einzigſter Arzt ſein.

Ha, das iſt geſprochen, daß ich Freudenthränen darüber weinen möchte Aber ach, wie lange Zeit wird denn nun vergehn, bis ich dich wieder zu ſehen bekomme?

Sehr wahrſcheinlich wird es nicht vor Herbſt ſein, aber da hoffe ich mit friſchem Herzen und friſchem Sinn wieder hier zu ſein.

Marie Louiſe ſah die Chaiſe vorfahren und William gleich darauf in Reiſekleidern herauskommen. Der Rathmann und die Rathmännin ſtanden auf der Treppe.

Frau N..., die an ihrem innern Fenſter ſaß, nickte ihm Abſchied zu mit thränendem Blick. William lüftete achtungsvoll ſeinen Hut und beantwortete mit einer leiſen Verbeugung ihren beredten Gruß.

Dann war Alles verſchwunden. Der Wagen rollte davon.

Leiſe ſchob Frau N... die Thüre zu dem anſtoßenden Gemach auf. Marie Louiſe lag wie ein Marmorbild im Sopha, ſtumm und mit ſtierenden Augen.

Ottanie ſpielte zu den Füßen ihrer Mutter, und es kleidete die Freiherrin unvergleichlich, Mutter zu ſein, obgleich ein aufmerkſamer Beobachter bemerkt haben würde, daß dieſe Zärtlichkeit ſich mehr in ſchönen, reizenden Geberden, als in der Auffaſſung der tiefen Pflichten einer Mutter zeigte.

Du wirſt jetzt mit deiner Puppe auf dem Sophateppich ſpielen, kleine Ottanie, hier am Fenſter zieht es für dich, da du erſt neulich krank geweſen biſt. Und mit einem Kuß ward die Kleine entlaſſen.

Nun denn, liebe Marie Louiſe, jetzt ſind wir allein, Kinder dürfen niemals zuhören, wenn Frauen in gewiſſen Angelegenheiten miteinander ſprechen. Laß mich nun doch erfahren (hier ſpielte ein feines Lächeln auf den Lippen der Freiherrin), ob du noch nicht aufgehört haſt, für deinen idealiſchen Landmeſſer zu ſchwärmen? Siehſt du denn nicht ein, daß der Himmel ſelbſt ſich in dieſe Affaire gemiſcht hat; denk' dir einmal, wenn dieſe Partie unwiderruflich geweſen wäre, bevor der brillante Wechſel in deinem Schickſal vor ſich ging.

Es war des Himmels Strafe, aber kein gutes Geſchick, daß es rückwärts ging, ſagte Marie Louiſe.

Rückwärts? welch' ein eigner Ausdruck! Ich ſehe nicht anders, als daß es gerade ausgegangen iſt die ganze Zeit.

Ach nein! Wenn William ſein Anliegen drei Monate ſpäter angebracht, oder wenn Malkolm ſein Teſtament drei Monate früher gemacht hätte, dann wäre jetzt Alles anders geweſen.

So? iſt es nichts Anderes, als die Umwechſelung der Zeitrechnung, die du begehrſt, dann wirſt du ſchon ohne Zweifel irgend einen bereitwilligen Helfer finden; nichts iſt leichter!

Nichts iſt ſchwerer unter dieſen Umſtänden. William ſoll mich nie aufſuchen.

Das würde ich ganz glücklich finden, aber doch für nichts mehr, als für ſeine Pflicht halten, denn die Eigenthümerin von Malkolmsnäs bleibt doch immer eine Frucht, die für ihn etwas hoch hängt.

Sage das nicht, Charlotte. Ich vergeſſe nicht, daß er das arme Fräulein im Erker für die wünſchenswertheſte Partie anſah.

Für ihn war es das wol auch, wie ich glaube, und was mir auch am erſten daraus hervorzugehen ſcheint, daß das arme Fräulein ihn verſchmähte.

Aber das reiche, das muß ich dir offen geſtehen, würde das nicht thun, wenn er es für würdig hielte, das wieder gutzumachen, was es früher gefehlt.

Das iſt wirklich allzu lächerlich! ſagte die Freiherrin mit einer ungeduldigen Bewegung ihres ſchönen Kopfes. Es fehlt nur noch, daß du eines ſchönen Tages ihn ſelbſt frägſt.

Marie Louiſe erröthete bis zum Haarſcheitel. Sollte ich ſelbſt freien? ſagte ſie verletzt. Wol kann ich dir meine innerſten Gedanken über eine Sache ſagen, die nie mehr in Frage kommen wird; aber darum brauchſt du nicht zu glauben, daß ich nur eine einzige Sekunde im Stande wäre, das Schamgefühl meines Geſchlechts und meine eigene Würde zu vergeſſen.

Jetzt erkenne ich meine edle, ſtolze Marie Louiſe wieder; du hatteſt mich wirklich etwas irre gemacht. Du haſt zuweilen ſonderbare Grillen... ſo hat es mir auch nicht gefallen, daß du dir eine Wohnung in der Stadt genommen; du hätteſt dieſen Winter recht gut mit deiner Mutter hier außen auf Sägerſtadt wohnen können, da du vor dem Frühjahr nicht nach Malkolmsnäs ziehen willſt.

Nein, ich bin eitel genug, Gefallen daran zu finden, meine alten neidi-

ſchen Freunde noch neidiſcher zu machen; außerdem gefällt mir die kleine Geſellſchaft in der Stadt recht gut.

Ich wohne ſechsviertel Meilen von dieſer Stadt, ſagte die Freiherrin mit Nachdruck, und ich komme kaum drei Mal im Jahre dahin.

Daher kommſt du auch nie dazu, Leute kennen zu lernen. Doch jetzt hoffe ich, daß du in unſerer Wohnung Platz finden wirſt und den Geſellſchaftskreis...

Ach, den kenne ich! unterbrach ſie die Freiherrin. Aber wir reiſen nach Weihnachten nach Stockholm; was ſagſt du davon, uns zu begleiten?

Ein herzliches: Nein! Ich habe keine Sehnſucht dahin, wenigſtens noch nicht.

Deine Sehnſucht hat ein beſcheidenes Ziel, bemerkte die Freiherrin ironiſch, und rief die kleine Ottanie zu ſich, um die Unterhaltung unterbrechen zu können.

In dem großen P...'ſchen Hauſe am Markt begann mit dem Anfang des Octobermonates ein ganz brillantes Leben im Kleinen. Frau N..., kränklich wie zuvor und mehr wie je vom Kummer niedergedrückt, hielt nichts von den immerwährenden Einladungen und ging oft früh zu Bett. Aber Marie Louiſe konnte die Honneurs für Beide machen und ſah viele Leute, ſowol aus der Stadt als vom Lande bei ſich. Die Einzigen, die nicht ihre Einladungen dankbar entgegennahmen, waren die alten Rathmann Utters, die noch nicht einmal den Beſuch erwidert hatten, den ſie bei ihrer Ankunft in der Stadt abgelegt.

Der Herbſt ging vorüber und der Winter war halb hin. Man war im Anfang des Januarmonates, als Calle eines Tages mit leerem Schlitten vor der Thür bei Rathmanns hielt. Was in aller Heiligen Namen iſt jetzt vorgefallen? rief die Rathmännin, ihm einen Brief aus der Hand nehmend. Es war nicht William's Hand, auch nicht ſeine Unterſchrift. Da der Rathmann nicht zu Hauſe war, griff die Alte ſich an, ſelbſt zu leſen, etwas, was ſonſt ihrem Alten oblag. Der Inhalt des Briefes war folgender:

„Ein ſehr guter Freund und alter Bekannter von Ingenieur Williamſon rapportirt hiermit der wohllöblichen Rathmannsfamilie in ***, daß benannter Ingenieur Williamſon nahe daran iſt, mit Tode abzugehen, nachdem er nahe an ſechs Wochen auf dem Hofe Radeboda bei Härnö an einem Erkältungsfieber daniedergelegen, von dem er geglaubt, daß es ohne Bedeutung ſei, aber welches Fieber jetzt ſeiner Meinung nach nahe daran iſt, ſeine ſtrebſame und lobenswerthe Lebensbahn zu beenden. Da ich zufälliger Weiſe am geſtrigen Tage von einem Geſchäft in der Nachbarſchaft hierherkam und meinen guten Freund Williamſon in einem hülfloſen Zuſtand fand, hielt ich es für meine Pflicht, die verehrte Herrſchaft zu erſuchen, ob ſie es nicht für gut befindet, einen Arzt herauszuſchicken, zu welchem Endzweck ich ſeinen Aufpaſſer nebſt Schlitten ſchicke. Williamſon's beide Gehülfen, die von Zeit zu Zeit hierher kamen, haben mich beide verſichert, daß es nur nach ihres geehrten Principals eignem Willen geſchehen ſei, daß bisher noch kein Arzt gerufen.

Radeboda, den 4. Januar 18..

Im Namen der Menſchenliebe
Joſias Pellander,
juriſtiſcher Anwalt."

Stina, Britta-Liſe, allerbeſte, herzensgute Kinder, ſpringt doch, Alles was ihr laufen könnt, die Eine nach dem Club, die Andere zu Bürgermeiſters, und ſeht, ob Vater da iſt; ſagt ihm, daß eine wichtige Sache ihn augenblicklich nach Hauſe ruft.

Nachdem die Alte dieſe Ordres ertheilt, ſetzte ſie eine Suppe für Calle an's Feuer und bat ihn, um Alles in der Welt ihr zu berichten, wie alles dies zuſammenhänge.

Ja, das hängt ſo zuſammen, erzählte Calle, daß wir im Herbſt ein Geſchäft dort unten in Line-Marken hatten, und daß der Ingenieur drei Tage nacheinander, durchnäßt und erfroren, in Lehm und Koth bis zu den Knieen hinauf herumging. Später bezogen wir Winterquartier bei Anders Maanſon in Radeboda, damit wir, wie der Ingenieur ſagte, uns durch das Hineinziehn zur Stadt vor Weihnachten nicht in unſrer Arbeit ſtören ließen. Aber er hatte ſich verrechnet; und ſo ward er, ſtatt arbeiten zu können, krank, zuerſt auf der Bruſt und dann immer ſchlimmer und ſchlimmer, bis es ſo ward, wie es jetzt iſt.

Und iſt es denn ſo ſchlimm, wie jener im Briefe ſagt, mein guter Calle?

Ach ja, ſchlimm iſt es, obgleich ich nicht weiß, was der geſagt hat — aber Pellander wird ſchon ſeine Worte gemacht haben. Uebrigens möchte ich ganz ergebenſt erwähnen, daß es ein ziemlich weites Stück Weges von Radeboda auf hier iſt, und daß ich mir nur ein einziges Mal Zeit nahm, einzukehren.

Mutter Utter beeilte ſich, dem von Calle gegebnen Wink nachzukommen, und während er beſtmöglichſt den Ueberreſten des Mittagstiſches ihr Recht angedeihen ließ, ward die Unterredung fortgeſetzt.

Aber wollte er denn nicht ein einziges Mal nach uns, oder nach einem Doctor ſchicken?

Nein, das ſchlug er reinweg aus, als unſre Herren — wir haben jetzt deren zwei — ihn mehrere Male zu überreden ſuchten. Er antwortete immer, es ſei nur unbedeutend und werde ſich ſchon ohne ärztliche Hilfe geben.

Die Rathmännin ſah durch's Fenſter, ob Vater ſich nicht ſollte ſehen laſſen. Ja, ja, da kommt er eilenden Schrittes! Und nun wurde Rath gehalten und ein Beſchluß gefaßt. Zwei Stunden nach der Ankunft von Pellander's Brief reiſte der Doctor mit Calle ab, der, außer einer ganzen Ladung von Vorſchriften, alles das Beſte mit ſich führte, was Tante Grete in der Geſchwindigkeit, als für einen Kranken paſſend, zuſammenraffen konnte.

Mein beſter, guter Doctor, waren die letzten Worte der alten Frau, als der Doctor im Vorbeifahren das Abſchiedsglas bei Rathmanns nahm, machen Sie ihn um Gotteswillen wieder geſund und ſuchen Sie ihn zu überreden, ſobald als möglich hierher zu kommen! Ach, wenn ich mitreiſen und ihn pflegen könnte! aber ſagen Sie ihm mittlerweile, daß Tante Grete um ihn helle Thränen weint.

13.

In ihrem hübſchen Cabinet ging Marie Louiſe auf und nieder, bald vor dem Ofen ſtehen bleibend, in dem ein luſtiger Feuerbrand praſſelte, bald am Fenſter, durch das ſie zum Himmel hinaufblickte, der in Wolken gehüllt war. Alles in dieſer Umgebung hatte das Gepräge von Frieden und Glück; aber die junge Beſitzerin ſeufzte dennoch; ſie hatte bereits erfahren, daß, welche Bedürfniſſe der Reichthum auch befriedigen kann, die des Herzens doch unerfüllt bleiben.

Lieutnant v. Walden läßt fragen, ob Sie heute Abend empfangen, gnädiges Fräulein? ſagte eine eintretende Kammerjungfer.

Ja — nein, ich will nicht — Mama hat Kopfſchmerzen und ich habe… Gott weiß was, aber ich bin nicht wohl. Sein Sie ſo gut, Mamſell Henriette, zu ſagen, daß Mama unwohl iſt und daß ich ihr Geſellſchaft leiſte…

Mamſell Henriette entfernte ſich, aber kam nach einer Weile mit einer beſtürzten Miene wieder, die Marie Louiſens Aufmerkſamkeit erregte.

Iſt etwas vorgefallen? ſagte ſie.

Man ſagt daß… Mamſell Henriette, die mit den Verhältniſſen hinlänglich bekannt war, zögerte, ihre Rede zu vollenden.

Aber um Gotteswillen, was iſt denn geſchehen?

Der Doctor hat ſo eben einen dringenden Ruf zu einem Kranken erhalten.

Und wem gilt der Beſuch?

Eine Reiſe auf's Land, ich weiß nicht recht wohin; man glaubt aber, er komme zu ſpät, daß die Perſon, zu der er gerufen iſt, vielleicht ſchon…

Es iſt doch nicht die Freiherrin auf Sägerſtadt?

Ach nein, es iſt Jemand anders; eine Perſon, die hier in der Stadt allgemein bedauert wird — der Ingenieur Williamſon.

Williamſon? rief Marie Louiſe mit einer Stimme ſo voll Schmerz, ſo durchdringend, daß die Botſchafterin erſchreckt zurückflog. O Gott, Gott, du biſt gerecht! — Marie Louiſe ſank auf's Sopha nieder.

Die Heftigkeit ihres Ausrufs rief die Mutter herbei.

Marie Louiſe ſtreckte ihr ihre Arme entgegen, und zum erſten Male nach langen Jahren weinte ſie am Mutterherzen. Sprich nicht, ſprich nicht, habe Erbarmen! ſtammelte ſie. Ich weiß ja Alles, was du ſagen kannſt, Mutter.

Nein, mein Kind, es würde grauſam ſein, dir jetzt irgend einen Vorwurf zu machen. Das Härteſte für dich iſt der Gedanke, daß du bei dieſer Gelegenheit als ſeine Frau, oder auch nur als ſeine Braut das Recht haben würdeſt, ihn zu beſuchen und ihn zu pflegen.

Ich will dies auch jetzt, Mama, — ich will, ich muß, ich ſoll es! Er darf nicht ſterben, ohne daß ich ihn ſehe, ſeine Verzeihung erlange!

Unmöglich! dein Ruf!

Was kehre ich mich an meinen Ruf — ich bekümmere mich um nichts, als um ihn! Habe ich nicht genug gelitten und ausgeſtanden? Laß mich reiſen, die Rathmännin ſoll mich begleiten, und…

Du ſprichſt im Fieber, mein Kind! Wenn er auch ſtürbe, ſo mußt du doch zu Hauſe bleiben. Du haſt keinen Vorwand, der einen ſolchen Schritt rechtfertigen könnte, und du würdeſt es dein ganzes übriges Leben hindurch bereuen, wenn ich der Heftigkeit deiner Leidenſchaft nachgeben wollte.

Mama, ſagte Marie Louiſe mit zitternder Stimme, dieſe Probe ſoll William überzeugen…

Daß du eben ſo wankelmüthig wie launenvoll biſt. Genug, Marie Louiſe, es iſt meine Pflicht, über dir zu wachen, wenn du es ſelbſt vergißt, daß kein Weib ungeſtraft den Forderungen des Anſtandes trotzt.

So laß mich wenigſtens zur Rathmännin gehen!

Auch das nicht. Es würde blos Veranlaſſung zu einer Geſchichte geben, die zu deinem Nachtheil entſtellt werden würde. Mamſell Henriette kann dahin gehn und nach der Sache fragen, die vielleicht um Vieles vergrößert worden.

In einer fieberhaften Angſt erwartete Marie Louiſe Henriettens Rückkehr.

Die Rathmännin war, ſei es aus eigner Betrübniß, oder aus andern Urſachen, ganz wenig geſprächig geweſen und hatte geäußert, daß es am beſten

Digitized by Google

wäre, wenn man den Brief ſelbſt leſe, der Alles enthalte; worauf denn derſelbe der Mamſell mitgegeben ward.

Marie Louiſe hielt den Brief an's Licht, und als ſie Pellander's Namen darunter las, ward ihr bei der Durchleſung deſſelben die Ueberzeugung aufgezwungen, daß Perſonen, die wir mit Verachtung, oder unſrer Aufmerkſamkeit unwürdig anſehn, uns oft ganz beſonders wichtig, ja lieb werden können. Ohne die Dazwiſchenkunft des Advokaten wäre der Arzt nicht gerufen worden; und wenn William gerettet ward, wer ſtand dann, nächſt Gott, ihrer Dankbarkeit am nächſten? — Gott ſegne ihn, ich will nie mehr einen Menſchen verachten, dachte Marie Louiſe, während heiße Thränen auf die ſonderbare Unterſchrift: «im Namen der Menſchenliebe» fielen.

Vernichtet und zerknirſcht fiel Marie Louiſe endlich in einen Zuſtand von Betäubung, der ihr während ein Paar Tagen das Vermögen zu fühlen benommen zu haben ſchien; nur Seufzer gingen über ihre Lippen.

Pellander's wohlwollende Handlung war indeſſen von ſo beſſerem Erfolg gekrönt, als die Krankheit eigentlich gar nicht von einer ernſteren Art geweſen, ſondern nur durch gleichgiltige Behandlung vernachläſſigt war. Es gingen gleichwohl noch ein Paar Wochen darüber hin, bevor der Patient wieder ſo weit hergeſtellt war, daß er mit ſeinen Papieren einen Umzug vornehmen konnte, der jedoch endlich am Schluß des Februars vor ſich ging.

Gott bewahre! Gott bewahre! Wie ſehen wir jetzt aus! ſagte die Rathmännin, indem ſie in dem Zimmer ihres kleinen Ingenieur ſich zu ſchaffen machte.

Hat nichts zu ſagen! Unter Tante Gretens Behandlung werde ich mich bald wieder erholen, war Williams tröſtende Antwort. Ein ſtarker und unverdorbener junger Menſch wird nicht ſo leicht draufgehn, weil er ſich ein bischen erkältet hat.

Ja, ja, ein wenig erkältet! Wenn nicht der geſegnete Bote kam...

So wäre ich nichtsdeſtoweniger geſund geworden, und ohne ein ſo großes Loch in meiner Kaſſe, fiel William ihr ſcherzend in die Rede.

Gott ſegne dich, du biſt doch noch ein ganzer Mann, der in der Betrübniß ſcherzen kann! Ich weiß übrigens wohl, daß die Krankheit nicht das Schlimmſte war.

Nun was wäre es ſonſt geweſen? Ohne ſie wäre ich ſchon vor Weihnacht hier geweſen und hätte mich in Fräulein Marie Louiſens Soiréen herumgedreht.

Verſuch' es nur nicht die alte Frau zu betrügen, ſie ſieht zu klar. — Wirſt du vielleicht noch einmal verſuchen, den Haken auszuwerfen?

Nein, antwortete William, indem er aus der erkünſtelten Fröhlichkeit wieder in den Ernſt verfiel, der ihn nur ſelten verließ, ich werde den Haken nicht wieder auswerfen.

Aber ſie iſt recht deinetwegen in Angſt geweſen, das iſt ſo gewiß, wie das Tageslicht.

Dafür danke ich ihr, aber nichts weiter.

Und ſie hat auf dieſen Brief Thränen fallen laſſen, ſieh es nur ſelbſt. Wovon glaubſt du, daß dieſe verblichnen Flecke gekommen ſind? Ich hatte ihr den Brief geliehen.

Gott mag es wiſſen, antwortetete William, der ſich bemühte, die Rührung zu verbergen, welche die Worte der Rathmännin hervorgerufen; es bleibt mir ungewiß. Es können leicht ein paar Tropfen aus einem Waſſerglas darauf gefallen ſein.

Das glaube ich nicht, ich habe ſo meine Gedanken für mich.

Und ſind es auch Thränen geweſen, fuhr William fort, ſo ſind ſie blos vom flüchtigen Eindruck des Augenblicks hervorgerufen. Marie Louiſe kann nicht lieben.

Die Matrone ſchüttelte ungläubig den Kopf.

Möge ſie durch eine vornehme Heirath glücklich werden, möge ſie glänzen und kokettiren, um ſo lange als möglich den Traum fortzuſetzen, den ſie Leben nennt — einmal wird ſie doch erwachen, und vielleicht wird ſie dann eine wahrhaftige Thräne demjenigen widmen, der ihr, was ſie jetzt weniger zu ſchätzen weiß, ein treues und warmes Herz bot.

Ich glaube, daß du in dieſer Hinſicht im Irrthum biſt; aber warte es nur ab, mein Junge, du haſt ſie noch nicht geſehn.

Ich werde ſie ſehn, aber ich werde ſie ohne Gefahr ſehn, und ich kann es kaum glauben, daß ſie in der Stellung, in der ſie ſich jetzt befindet, mein Bild bewahrt hat.

Sage mir denn aber doch, warum ſie die Herrſchaft auf Sägerſtadt nicht begleitet hat, die vor ungefähr vierzehn Tagen nach der Hauptſtadt reiſte? Die Freiherrin kam ſelbſt zweimal herein, um ſie zu überreden, und man hätte doch wol glauben ſollen, daß dies etwas ſei, was dem Fräulein anſtehn mochte.

Ja, das wundert mich allerdings ſehr, daß ſie dieſe Gelegenheit aus den Händen gegeben hat, an einem größern Himmel leuchten zu können, als wo ſie jetzt ſtrahlt. Aber ſie wird wol auch hier ihre Anbeter haben, wie ich vermuthe?

Nun, das verſteht ſich. Der Groſſirer Klamer und der Lieutnant — wie heißt er doch — der, der voriges Jahr auf unſrer Fête war; ſie laufen beide gewaltig und machen ihre Aufwartungen. Vom Lieutnant ſagt man aber, er ſei eine Spielratze, Gott weiß, ob es wahr iſt.

Als William allein war, legte er ſich in's Fenſter und blickte hinüber nach dem kleinen Erker. Jetzt ſtand er da mit feſtgefrornen Fenſterſcheiben, denn es bewohnte ihn Niemand. Ach! ſo waren ja auch ſeine Hoffnungen eingefroren!

Obgleich William es über ſich vermochte, ruhig zu erſcheinen, und obgleich er die Kraft beſaß, in ununterbrochner Thätigkeit die Qualen ſeiner geſtörten Lebensfreuden zu betäuben, ſo war nichtsdeſtoweniger die Erinnerung an dieſe Zerſtörung immer ſehr aufregend; und die Augenblicke, wo er ſich ungeſtört ſeinen finſtern Betrachtungen hingab, wurden immer bitterer, ſtatt durch die Zeit gemildert zu werden.

Eine edle und männliche Selbſterkenntniß gebot ihm auch, ſich nicht ſchwach dem Frauenzimmer gegenüber zu zeigen, der er im Stillen huldigte, ohne jemals durch Worte, Blicke oder Handlungen dieſe unendliche Pein zu verrathen. Und ſo ſtolz war William, daß, wenn ſelbſt — was ihm jedoch ſeine Eigenliebe nicht vorſpiegelte — Marie Louiſe ihn jetzt aufmuntern mochte, er doch ſo thun wollte, als verſtehe er es nicht. Sie hatte ihn verſchmäht, weil er nicht reich war; er wollte keine Frau haben, die, ſo reich ſie auch ſein mochte, ſolche Anſichten mit in's Haus brachte.

In der größten Spannung wartete Marie Louiſe die Zeit ab. Schon waren mehrere Tage nach William's Ankunft verfloſſen, und noch hatte er ſich nicht eingefunden. Endlich, eines Vormittags, trat er ein; und nachdem er mit der vertraulichen Herzlichkeit eines alten Bekannten Frau N... begrüßt, verneigte er ſich mit der größten Artigkeit vor Marie Louiſe, wobei er, mit großer Macht über ſich ſelbſt, ihr Glück zu ihrem veränderten Loos wünſchte.

Mit erſichtlichem Zwang brachte Marie Louiſe einige einförmige Worte hervor. William's Ton, William's Blick, ſein ganzes Weſen ſagte ihr deutlich genug, daß er jetzt ſeine frühern Gefühle überwunden habe. Ein tiefer Seufzer drang aus ihrem Herzen herauf, aber ſie unterdrückte ihn, indem ſie einen andern Gegenſtand der Unterhaltung aufnahm.

Der Beſuch dauerte nicht lange und ward, ungeachtet Frau R...'s freundlicher Einladungen, nicht oft wiederholt. Gleichwol fand er ſich gewöhnlich ein, wenn ſie größere Geſellſchaften hatten, vergaß nie aus Zerſtreutheit das Fräulein zu rechter Zeit zu engagiren, gab der Unterhaltung ganz den leichten Anflug, den Marie Louiſe liebte, doch ohne dabei je frühere Verhältniſſe zu berühren, und betrug ſich überhaupt wie ein artiger und gebildeter Geſellſchaftsmann, der keine anderen Abſichten hat, als am Vergnügen theilzunehmen.

Schien *ſeine* Leidenſchaft abgenommen zu haben, oder vielmehr gänzlich zu nichts geſchwunden zu ſein, ſo entwickelte ſich die *ihrige* beſtändig, immer ſtärker, je mehr kalt und höflich er ward. Dieſes Gefühl, das Marie Louiſe vor acht Monaten beherrſchen konnte, das damals einem andern untergeordnet war, drohte jetzt nicht nur ihr Herz zu bewältigen, ſondern ſogar auch ihrem Stolz und ihrer Klugheit über den Kopf zu wachſen. Wol kämpfte ſie um den äußern Schein zu bewahren, und bewahrte ihn auch, aber war ſie wol immer Meiſter über ihre Blicke und vor Allem über ihre Laune, die beſtändig zwiſchen einer bis zur Unnatürlichkeit getriebenen Fröhlichkeit und einer an Verzweiflung grenzenden Schwermuth wechſelte?

Als William ſeinen letzten Abſchiedsbeſuch machte, bevor er, wie gewöhnlich, zum Frühjahr aufs Land zog, war es gleichwol nahe dabei, daß die Anſtrengung misglückte. Der Glanz der Augen ward von einem Nebel überzogen, der Scherz erſtarb auf den Lippen, die Hand, die ihm zum Abſchied gereicht ward, zitterte.

Wann werden wir uns wiederſehen, Herr Ingenieur? fragte ſie mit gezwungenem Lächeln.

Vermuthlich, wie ich hoffe, nächſten Winter.

Es ward kalt um Marie Louiſens Herz herum. Ihre Sinne ſchwindelten; nur durch die größte Anſtrengung hielt ſie ſich aufrecht, während ſie, ihn mit einer Verneigung des Kopfes grüßend, ins nächſte Zimmer eilte.

Monate vergingen langſam.

Während William ſtrebte und arbeitete, um den Grund zu einer ſorgenloſen Zukunft zu legen, ein Ziel, das mehr und mehr durch den Erfolg gekrönt zu werden ſchien, trug Marie Louiſe unter verſteckten Seufzern die Bürde, zu der ihr jetzt das Leben geworden war. Einen Theil des Sommers verbrachte ſie mit ihrer Mutter auf Malkolmsnäs, einen Theil im Bade; und überall kam der junge, artige Lieutnant v. Walden ihr in den Weg. Seine Aufmerkſamkeit fiel gerade nicht ſehr beſchwerlich, denn er beſaß Scharfſinn genug, um Marie Louiſens Launen theilweiſe zu durchſchauen, aber wo dieſelbe, ohne geſucht zu ſein, Gelegenheit hatte, ſich zu zeigen, blieb ſie niemals aus. Nach der Rückkehr von der Badereiſe hielt er es jedoch für paſſend, einen Verſuch zu machen, ſich dem Ziele mehr direct zu nähern, worauf er bald mit einem Geſuch als Freier auftreten konnte.

Um dieſe Zeit bemühten ſich zwei andere Perſonen, der früher genannte Groſſirer und ein pfiffiger Kammerjunker, um die Ehre, Marie Louiſens Hand zu erlangen; und ohne die geringſte Neigung für einen von ihnen zu

hegen, hielt ſie ſie doch lange genug in ihren Feſſeln. Aber um endlich den dringenden Vorſtellungen ihrer Mutter, einen Beſchluß, für oder gegen ſie, zu nehmen, nachzukommen, wurden dieſe beiden Liebhaber verabſchiedet, wohingegen es dem Lieutnant, obgleich, wie es ſchien, mit geringen Fortſchritten, erlaubt ward, ſeine Bemühungen fortzuſetzen.

Wie es mir ſcheint, mein Kind, ſagte Frau N... eines Tages zu ihrer Tochter, ſo thuſt du gewiß die übelſte Wahl, wenn du v. Walden vorziehſt.

Ich habe nicht die Abſicht, ihn zu wählen, Mama!

Warum gibſt du ihm da nicht denſelben Beſcheid, wie den Anderen?

Weil er der einzige iſt, deſſen Beſuch und Unterhaltung mich amüſirt; er hat etwas Kopf.

Und vielleicht auch etwas Herz, fiel die Mutter ihr ins Wort. Haſt du nicht genug geſpielt.

Hat nichts zu ſagen, Mama, mit *ſeinem* Herzen hat es keine Gefahr, und auch wol nicht mit dem Anderer; die Männer haben ein großes Vergeſſens-Vermögen.

Oder ſie *ſcheinen* zu vergeſſen, wenn ihre Vernunft die Wahl verworfen, die ihr Herz einmal getroffen.

Das iſt eine recht harte Bemerkung, liebe Mutter!

Du haſt ſelbſt urtheilen können, meine Tochter.

Ja, leider... Aber was ſoll am Ende daraus werden? Was iſt dies für ein Leben!

Frau N... ſchüttelte mit dem Kopf.

Ich glaube, ich verheirathe mich noch vor Herbſt... vielleicht wird ihm das Schmerz verurſachen.

Pfui, mein Kind! Haſt du ſo undeutliche, oder beſſer geſagt, ſo gottloſe Vorſtellungen von der Heiligkeit der Ehe, daß du dieſes Band aus einem ſo niedrigen Beweggrund eingehen zu können glaubſt?

Ach, Mama, ich weiß nicht, was ich will, ich weiß blos, daß ich unglücklich bin, und daß ich mit Freuden wieder arm werden möchte, um wieder in die Lage zu kommen, in der ich mich befand, als wir im Erker wohnten.

Immer gleich heftig! ſagte die Mutter, ihre Hand auf die brennende Stirn ihrer Tochter legend. Die Folgen unſers eignen Leichtſinns, liebe Marie Louiſe, müſſen wir ruhiger und mit mehr Geduld ertragen.

14.

Mit dem Herbſt kamen Marie Louiſe und ihre Mutter wieder in die Stadt, und der Herbſt führte auch William wieder hieher.

Noch einmal, zum allerletzten Mal wollte Marie Louiſe ſehen, ob der Würfel unwiderruflich gefallen ſei.

Sie begegnete William im Geſellſchaftsleben; aber dieſer Winter ſowol, wie der vorige, überzeugte ſie nur allzugut davon, welche Gefühle William in ſeinem Herzen barg, aber wie er beſchloſſen, über dieſelben Meiſter zu bleiben.

Nun gut denn, ſagte Marie Louiſe eines Tages zu ſich ſelbſt, während heiße Thränen über ihre Wangen herabrollten, und der Kummer, über die gleichgültige Art zu grüßen, als er eben am Fenſter vorbeigegangen war, noch an ihrem Innern nagte — nun gut denn, auch ich will Meiſter werden über die meinigen... Es *muß* ein Ende haben. Sie nahm mechaniſch einen kleinen Brief vom Tiſch auf, der, ſie wußte nicht wann, dahin gelegt war.

Digitized by Google

Mit heftiger Bewegung warf ſie den Blick auf die Aufſchrift -- ach, wovon hatte ſie nun ſchon wieder geträumt? Der Brief war nicht von William! Sie erbrach ihn demnach und ſah die Unterſchrift Rudolph v. Walden.

Ah! rief Marie Louiſe, indem ſie die zierlichen Reihen durchlief, in denen der Lieutnant ſie beſchwor, ſein Glück oder ſein Unglück zu entſcheiden — das konnte nicht gelegener kommen! Und ohne ſich weiter zu beſinnen, ihre erſte Pflicht, mit ihrer Mutter zu Rathe zu gehen, vergeſſend, nahm ſie ein Blatt Papier und ſchrieb:

„Lieutnant v. Walden iſt dieſen Abend um ſechs Uhr willkommen.
Marie Louiſe."

Sie verſiegelte das Billet mit derſelben fliegenden Eile, mit der es geſchrieben war. Erſt als es weggeſchickt war, eilte ſie zu ihrer Mutter und warf ſich mit heftiger Aufregung in ihre Arme, indem ſie mit abgebrochenen Worten ihr zuflüſterte: Jetzt iſt es beſorgt!

Um Gotteswillen, was denn? fragte Frau N... beſtürzt.

Ich habe v. Walden ſichere Hoffnung gegeben und ihn gebeten, dieſen Abend um ſechs Uhr hierher zu kommen.

Ohne mein Wiſſen?

Wozu hätte es gedient? Mama iſt immer gegen ihn geweſen, und doch iſt er der Einzige, mit dem ich auf irgend eine erträgliche Weiſe werde durchs Leben kommen können.

Du glaubſt alſo, daß er immer dein gehorſamer Sklave bleiben wird, der, um dir zu gefallen, die Saiten der Guitarre anſchlägt und ſanfte Liederweiſen ſingt? Aber ich bitte dich, Marie Louiſe, denn noch iſt es nicht zu ſpät, ändere dieſen übereilten Beſchluß, zu dem du gewiß durch irgend eine Urſache verleitet biſt, die zu unbedeutend, um gegen dein ganzes zukünftiges Lebensglück in die Waagſchale gelegt zu werden. Erinnere dich daran, daß deine Mutter aus einer bittern, theuer erkauften Erfahrung ſpricht und handle meinem Rath nicht entgegen. Ich kann nicht ſagen, woher es kommt, aber mein Herz hat eine ſichere Ahnung von Unglück, wenn du auf dieſe Wahl beſtehſt.

Ach, geliebte Mutter! antwortete Marie Louiſe, deren bewegtes Gemüth es nicht zuließ, über die ſanften Worte der Mutter näher nachzudenken, glaube mir, es iſt blos ein Vorurtheil, das du fühlſt, weil v. Walden ein armer Militair iſt. Er iſt in jedem Fall ein Ehrenmann, vor dem eine Gattin nicht zu erröthen braucht; und ich glaube, d. h. ich habe mir vorgenommen, recht glücklich mit ihm zu werden.

Marie Louiſe, Marie Louiſe, ich zittere für dich, armes Kind!

So gib mir denn einen Grund an, liebe Mutter. Sage mir einen einzigen Zug an dem Manne, der ſchlecht iſt, und ich will ſogleich, da ich es noch kann, dir nachgeben.

Gott wolle es geben, daß ich dieſe Züge ebenſo gut kennte, wie ich ſie ahne, ſagte Frau N... betrübt, dann wäre ich vielleicht ſo glücklich, auf dich einwirken zu können. Aber jetzt kann ich dich nur bitten, bitten aus dem Innerſten meines Herzens, daß du um deiner Mutter willen von dieſer Verbindung abſtehſt.

Marie Louiſe ging ein Paar Mal im Zimmer auf und nieder, ohne zu antworten. Dann blieb ſie vor ihrer Mutter ſtehn und ſagte mit einer Stimme, deren ſchmerzlicher Klang die zärtliche Mutter erſchreckte: Nun gut denn, Mutter, ich will von dieſer Verbindung abſtehen, und ich thue dies

um ſo eher, als ſie in jedem Fall eine verhaßte Feſſel würde. Aber merke jetzt wohl, was ich ſage: Ich bin nicht ſo wie Andere, ich kann es nicht ändern; oft brauſt mein Blut auf eine erſchreckende Weiſe durch meine Adern und es brennt wie Feuer, wenn ich äußerlich kalt erſcheinen muß. Gebe ich nun einem Manne das Recht auf meine Treue und lege ich mir zugleich die Erfüllung verantwortlicher Pflichten auf, ſo bin ich gebunden und vor meinem gefährlichſten Feinde bewahrt, vor der Freiheit, der Freiheit, in Augenblicken des Wahnſinns auf die wilden Ideen zu horchen, die von Zeit zu Zeit durch meine Einbildung jagen... O Mama! Du theurer und einzigſter Freund, du, die du ſo fromm und rein biſt, wie ſoll ich es wagen, dir die ſündigen Gedanken zu ſagen, die ich gehabt habe! Marie Louiſe ſank ihrer Mutter zu Füßen und benetzte ihre Hände mit Thränen.

Unglückliches, verirrtes Kind! Kann denn das Maß der Trauer nie voll werden! Die Thränen der Mutter vermiſchten ſich mit denen der Tochter. Lange blieben ſie ſo, ſtumm, Bruſt an Bruſt.

Endlich ſagte Frau N..., Marie Louiſens Stirn aufrichtend, auf die ſie ihre Hand legte: Du mußt viel gelitten haben, da das Licht deiner Seele ſo verdunkelt werden konnte, und ich bin überzeugt, daß dein eignes Gewiſſen dich ſchon genug geſtraft hat, ſodaß ich die Laſt nicht zu vergrößern brauche. Ich will nicht einmal ſagen: verſprich mir! denn ein ſolches Begehren hieße vorausſetzen, daß du noch einmal von der größten Sünde, die ein Menſch begehen kann, heimgeſucht werden könnteſt. Aber meine Marie Louiſe hat ſich ſelbſt beſiegt, als ſie ſich ihrer Mutter anvertraute.

Ach ja, ich fühle es, daß hier mein beſter Zufluchtsort iſt. Aber nun wirſt du eine Heirath nicht mehr abrathen, und ſo laß uns denn heute Abend Alles abmachen. Glaube mir, ich werde ruhiger werden, wenn ich einen beſtimmten Zweck weiß, für den ich leben ſoll.

In Gottes Namen denn! ſagte Frau N... mit einem Herzen voll von Angſt. Nur Eins will ich noch hinzufügen, und behalte dieſe Worte ſtets in deiner Seele: Wenn du dieſe Verbindung eingegangen biſt, die für das *Leben gilt*, ſo denke daran, daß nicht einmal ein Gedanke *dem* untreu ſein darf, dem du Alles hingegeben haben mußt!

Am Tage nach dieſem entſcheidenden Wendepunkte in Marie Louiſens Leben durchflog das Gerücht von ihrer Verlobung die Stadt und kam nicht zuletzt nach Rathmanns Hauſe.

Nun wollen wir doch ſehen, ob nicht ein anderer Ton in die Orgel tritt, ſagte Mutter Utter, als ſie die Treppe zur Wohnung des Ingenieurs hinauftrippelte, die jetzt noch durch den Saal ſelbſt vergrößert worden war, da er nicht weniger als drei Gehülfen hatte, die an den verſchiedenen Fenſtern arbeiteten.

Die Rathmännin pflegte William's Landmeſſerei-Comptoir ſeine Kanzlei zu nennen, wenn ſie bei ihren Bekannten ihren kleinen Ingenieur herausſtrich und von ſeinem großen Verdienſte und ſeinen günſtigen Geſchäften ſprach, die ſie allezeit wie ihre eigenen betrachtete.

William ſaß an ſeinem alten Platz im Erker und ſchrieb.

Willkommen, Tante Grete! rief er und räumte ſchnell einen Stuhl für die Matrone.

Die Rathmännin machte die Thür hinter ſich zu.

Digitized by Google

Nun, William, ich vermuthe, daß du nichts Neues gehört haſt?

Nicht eben viel, ausgenommen, daß Pellander, der ſoeben fortging, zur Stadt gekommen iſt, um die ſchlummernde Gerechtigkeit zu wecken.

Was hat denn das zu bedeuten?

Daß ein Verhaftsbefehl lange, allzulange vom Bürgermeiſter zurückgehalten oder beſſer geſagt vergeſſen iſt, da es ſeinen Verwandten, den Lieutnant v. Walden betraf.

Ei was?

Ja, ja; aber Pellander hat jetzt von dem Inhaber der Forderung Vollmacht bekommen, die Sache ſchneller zu betreiben; und vermag der Herr Lieutnant nicht etwas aufzutreiben, das unſern Advokaten hinhalten kann, der in ſolchen Fällen wegen ſeiner Toleranz und Menſchlichkeit bekannt iſt, ſo befürchte ich, daß der Herr Lieutnant mit Nächſtem auf eine ſehr unbequeme Weiſe von hier abreiſen muß.

Das hat keine Gefahr. Ich prophezeihe, daß er ſchon einen Ausweg finden wird, um die Sache zu arrangiren; ſonſt haſt du nichts Neues gehört?

Nein, was denn? fragte William und ſeine Wangen nahmen eine höhere Farbe an.

Marie Louiſe ward geſtern verlobt mit Lieutnant v. Walden.

Ha! das iſt ſchändlich! rief William heftig auffahrend aus.

Schändlich! das wäre doch wol zu viel geſagt.

Zu viel — nein! Um ein Mädchen zu freien in demſelben Augenblick, wo ein Freizettel fürs Schuldgefängniß auf ihn läuft... Sie darf nicht aufgeopfert werden — doch wer ſoll ſie warnen?

Haſt du irgend einen Nutzen davon, wenn ſie gewarnt wird?

Ich denke nicht an meinen Nutzen oder Schaden, ich denke allein an ſie, vor der ich einen bodenloſen Abgrund geöffnet ſehe.

Aber, mein lieber Herzens-William, das iſt doch wol nicht das Schlechteſte, was ein Mann thun kann!

Und wenn es das auch nicht wäre, ſo hat er noch Andres gethan, was noch ſchlechter iſt, der Schur... William hielt ſchnell an ſich und fügte ruhiger hinzu: Aber bei Gott, ſie ſoll ſich nicht ungewarnt ins Verderben ſtürzen. Mag man mich beurtheilen, wie man will, meine ſpätere Handlungsweiſe hat genugſam gezeigt, daß ich nicht berechnend handle, ich will mit Frau N... ſprechen und, wenn es nöthig iſt, auch mit Marie Louiſe.

Aber beſinne dich doch und bedenke...

Hier iſt keine Zeit zu bedenken; ich gehe noch dieſen Abend dahin. Doch nein — da treffe ich gewiß den Lieutnant da. Es ſoll jetzt geſchehen, da er wahrſcheinlich beſchäftigt iſt, ſeine Affaire zu arrangiren. Ich gehe jetzt gleich, den Augenblick!

William kleidete ſich eiligſt an. Und kaum eine halbe Stunde nachdem er die Nachricht erhalten, die, zum Trotz aller ſeiner Entſchlüſſe, ſeine Seele bis tief ins Innerſte erſchüttert hatte, ſtand er im Vorgemach des Stocks, der von Fräulein Marie Louiſe und ihrer Mutter bewohnt ward.

Frau N... hörte aus der Schlafſtube ſeine Stimme und kam ſogleich heraus.

Mit einem Gefühl, wenn eben auch nicht von Verlegenheit, ſo doch von gegenſeitiger Unruhe, näherten ſie ſich einander; und bei ihr wenigſtens verminderte ſich dieſe nicht, als William, ſich neben ſie ins Sopha ſetzend, mit etwas unſicherer Stimme anhob: Ich komme in einem Geſchäft von großer

Wichtigkeit; würden Sie, Frau N..., wol einem alten ergebenen Freunde erlauben, ohne Umſchweiſe zu reden.

Sehr gern, ſtammelte ſie, erzitternd vor dem Gedanken, daß William jetzt, zu ſpät, ſeinen Antrag erneuern würde.

Aber ſie ward bald über ihren Irrthum aufgeklärt, als William, die Farbe wechſelnd, fortfuhr: Es ſcheint, daß Fräulein Marie Louiſe geſtern verlobt worden ſind; kennen Sie den Mann näher, der des Fräuleins Beifall gefunden hat?

Nein, nicht im geringſten, doch ich bitte Sie...

Ich habe dies vermuthet. Und obgleich ich eigentlich der letzte ſein müßte, der dieſe Angelegenheit berührt, ſo erlaubt mir doch nicht mein Gewiſſen, dieſe Verbindung vor ſich gehen zu ſehen, ohne Ihnen ſelbſt Gelegenheit zu geben, zu beurtheilen, welche Folgen ſie nach ſich ziehen kann.

Sprechen Sie, ſprechen Sie, mein beſter Herr Ingenieur!

Um damit anzufangen, ſo iſt der Lieutnant nicht bloß ruinirt, ſondern auch in eine Menge wenig ehrenvoller Affairen verwickelt, als Folgen ſeiner Leidenſchaft fürs Spiel. Ein augenblicklicher Beweis, von dem Sie, Frau N..., es nicht für kleinlich von meiner Seite halten wollen, daß ich ihn nenne, iſt, daß der Bürgermeiſter, aus einer Urſache, die man, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, leicht errathen kann, einen Verhaftsbefehl zurückgehalten hat, der ſchon lange hätte in Ausführung gebracht werden müſſen. Heute aber iſt der Anwalt des Gläubigers hier in der Stadt und es läßt ſich wol ebenfalls errathen, auf welche Weiſe die Sache abgemacht werden wird, da man die neuen Verhältniſſe des Herrn v. Walden kennt.

Ach, meine Ahnungen, meine Ahnungen — ich habe nie viel Gutes von dem Menſchen gedacht!

Und gleichwol, fuhr William fort, iſt dies meiner Anſicht nach das wenigſte, da dieſer Umſtand ein ganz gewöhnlicher iſt und früher oder ſpäter doch zu Ihrer Kunde gekommen wäre. Aber das, was ich jetzt noch hinzufügen werde, das Ihnen zu offenbaren, kann nur die dringende Gewalt des Augenblicks mich veranlaſſen, denn es iſt eine mir anvertraute Sache. Lieutnant v. Walden hat vor noch kaum einem Monat, während er aufs eifrigſte ſein Geſchick in die Hände Fräulein Marie Louiſens legte, um die häßliche, aber reiche Tochter der Freiherrin H... angehalten. Er hatte feſt beſchloſſen, ſich auf eine Weiſe zu retten; misglückte es ihm auf der einen Seite, ſo würde das Glück ihm wol auf der andern Seite gewogen ſein. Die Freiherrin, die den Verdacht hegte, daß ſeine Abſichten nur auf das große Vermögen ihrer Tochter gingen, hat noch nicht geantwortet, wird aber mit Nein antworten; Fräulein Marie Louiſe hat ihm mittlerweile das Jawort gegeben.

Aber dies iſt denn doch eine Geſchichte — Frau N... erröthete und ihre Stimme zitterte —

— die Beweis fordert, fiel William ihr in die Rede, und der iſt hier; er zog aus der Brieftaſche einen Brief, der an die Freiherrin H... adreſſirt und Rudolph v. Walden unterzeichnet war.

Aber wie in aller Welt kommt der in Ihre Hände, Herr Ingenieur?

Auf die allereinfachſte Weiſe. Seit langer Zeit ſtehe ich mit dieſer Dame in Geſchäftsverbindung, bezüglich auf eine Ausgleichung zwiſchen ihr und ihren Nachbaren. Ich bin glücklich genug geweſen, ihr Zutrauen zu gewinnen, und ſo hat ſie es für gut befunden, bevor ſie ihre Antwort an Lieutnant v. Walden ſchickte, mir ſchriftlich ſein Geſuch um die Hand ihrer Tochter

anzuvertrauen, mit dem Anliegen, daß ich, als in derſelben Stadt wohnend, wo der Lieutnant ſich jetzt aufhält, ihr einige Nachrichten über ſeine Aufführung und ſeinen Charakter geben möchte, welche leider der Frau Freiherrin ziemlich unbekannt zu ſein ſchienen.

Und was antworteten Sie, Herr Ingenieur?

Daß ich nichts weiter von ihm wiſſe, als daß er hier offen und ſeit längerer Zeit ſich um die Hand des Fräulein N... bewerbe, aber daß der Ausgang noch nicht bekannt ſei. Hierauf ſandte die Freiherrin mir mit umgehender Poſt dieſen Brief, den Beweis von dem niedrig gemeinen Doppeltreiben, mit dem Auftrag, denſelben bloß in einem leeren Couvert dem Lieutnant zuzuſtellen, wo möglich bei einer Gelegenheit, wo er ſich in der Gegenwart des Fräuleins befände. Ich beabſichtigte dieſen Auftrag ſchon geſtern auszuführen; aber es kann heute geſchehen, da, wie ich hoffe, jetzt hinlängliches Licht über die Handlungsweiſe des Herrn v. Walden verbreitet iſt.

Ach, mein lieber Herr Ingenieur, dieſe Beweiſe ſind gewiß ſprechend, aber ich befürchte dennoch...

Wie? ſollte das Fräulein unter ſolchen Umſtänden... Es iſt nicht möglich!

Es gibt nichts weniger Mögliches, als vorauszuſehen, wie Marie Louiſe eine Sache nehmen wird, und am allerwenigſten, wie ſie dieſe nimmt. Wenn Sie aber, Herr Ingenieur, mich noch mehr verpflichten wollen, ſo ſprechen Sie ſelbſt mit ihr.

Ich thue es nicht gern, meine beſte Frau N... Das Unangenehme in dieſer Angelegenheit... mit einem Wort, das Fräulein würde beſtimmt glauben... Nein, ich muß wirklich bitten, mich mit dieſem Vertrauen zu verſchonen.

Stille, ſtille, Sie entkommen mir nicht, Herr Ingenieur. Haben Sie die Güte, ſich zu ſetzen, ich höre Marie Louiſe im Schlafzimmer. Ich will zuvor anfangen ſie vorzubereiten; werden Sie nur nicht ungeduldig, wenn es etwas lange dauert. — Frau N... verſchwand, die gute Frau dachte in ihrem Sinne, daß Niemand beſſer als William auf Marie Louiſe würde einwirken können.

Doch wir wollen ſehen, ob ſie ihre Tochter richtig zu beurtheilen verſtand.

(Fortſetzung folgt.)

Feuilleton.

Jerome Bonaparte, König von Weſtphalen, erhielt von dem Kaiſer, ſeinem Bruder, einen Brief folgenden Inhalts:

„Sie lieben die Tafel und die Frauen; die Tafel raubt Ihnen den Verſtand, die Frauen ruiniren Ihren Ruf. Die Königin wird von Ihnen vernachläſſigt. Ich höre nichts von ihrer Schwangerſchaft, trotz der Wichtigkeit, welche ich auf die Gründung unſrer Dynaſtie lege."

Jerome beauftragte Pigault-Lebrün, ſe... Bibliothekar, mit der Antwort, und unterſchrieb ſie ohne ſie zu leſen.

Der Brief lautete:

„Ich habe die Rathſchläge Ew. Majeſtät empfangen und ſie achtungsvoll angenommen. Was Ihre Befehle betrifft, ſo habe ich Befehle zu geben, nicht zu empfangen. Ew. Majeſtät wirft mir vor, daß ich die Tafel liebe; ich geſtehe, daß ich nicht geneigt bin, mich mit eitlem Ruhmesdunſt zu füllen, und eine ſubſtanziellere Nahrung liebe. Ihro Majeſtät

beklagt ſich über mein Benehmen gegen die Königin; Ihro Majeſtät konnte mich allerdings zwingen ſie zu heirathen, aber ſie zu lieben können Sie mich nicht nöthigen. Iſt ſie nicht eine ſehr große Dame für mich? Es gibt nichts zu großes für einen Bruder Napoleons, haben mir freilich Ihro Majeſtät tauſendmal wiederholt. Aber ich wollte keine große Dame; Ihro Majeſtät wußten es wohl. Sie werfen mir vor, nicht die Repräſentation zu lieben; ſie langweilt mich, und außerdem liebe ich ſie nicht, weil ſie weder zu meinem Wuchs noch zu meiner Tournüre paßt, zwei Dinge, mit denen unſre Familie nie imponirt hat. Uebrigens richte ich meinen Hof ganz nach dem Ihrigen ein: ich kleide mich wie Sie, was können Ew. Majeſtät mehr verlangen?"

Jerome erhielt vierzehn Tage Arreſt, weil er dieſen Brief unterſchrieben hatte, und Pigault-Lebrün mußte ſeine Verfaſſerſchaft, die verrathen wurde, mit drei Monaten Gefängniß büßen.

Seit vierzehn Tagen gleicht Paris einem Bienenkorb, in dem immer dieſelben Gedanken, dieſelben Worte ſummen: Haben Sie Actien der Nordbahn? Was macht die Nordbahn? und nichts als die Nordbahn. Wenn man ſich begegnet, fragt man ſich nicht mehr: Wie geht es? ſondern: Wie geht es mit der Nordbahn? Es iſt bereits eine ziemlich ungenirte Sitte, den erſten beſten Raucher, den man auf der Straße trifft, anzuhalten und ſich Feuer von ihm geben zu laſſen; die Agiotage hat einen neuen Fortſchritt in der Ungenirtheit des Straßenverkehrs gemacht. Auf den Boulevards, in der Straße Vivienne, auf dem Börſenplatz ſteht man nicht an, Leute anzureden, die man noch nie geſehen, und ſie nach dem Cours der Nordbahn zu fragen. Bei dem Zauberworte Nordbahn löſen ſich alle Zungen, und keine Frage bleibt ohne Antwort. Man erfüllt eine Pflicht. Kurz, ganz Paris hat den Actienrauſch.

Ein civiliſirter Löwe, ein Prachteremplar von rieſenhafter Größe und mit der ſchönſten Mähne, die man ſich denken kann, iſt in Algier angekommen, und ſoll dem König von Neapel als Geſchenk überſandt werden. Ein Unteroffizier hat ſeine Kindheit gepflegt und ihm die erſten Elemente des Wiſſens beigebracht. Die letzte Politur aber, die elegante Tournüre und das ruhige Aplomb des Gentlemans, durch welches das Thier jetzt alle die ihn ſehen bezaubert, verdankt er dem Gouverneur von Medeah, bei dem er ſich zuletzt aufhielt.

Man ſchreibt unter dem 25. Auguſt aus Paris: Die wenigen Sportsmen, die Paris noch treu geblieben ſind, wurden vorgeſtern durch eine eigenthümliche Wette ſehr in Anſpruch genommen. Hr. de Montgommery hatte gegen Lord Seymour gewettet, daß er in drei Stunden nach Verſailles gehen, und nach einſtündiger Ruhe in derſelben Zeit den Rückweg machen werde. Der Abgangspunkt war die Pforte von Notredame, der Endpunkt das Gitter des Verſailler Schloſſes, genau fünf Poſtmeilen. Hr. de Montgommery ſollte um 8 Uhr früh abgehen, um 11 Uhr in Verſailles eintreffen, dort eine Stunde ruhen, und um 3 Uhr Nachmittags wieder in Paris ſein. Er hat ſeine Wette gewonnen, welche 1000 Stück Cigarren galt; er ging nach Verſailles in 2 Stunden 38 Minuten, und machte den Rückweg in 2 Stunden 42 Minuten. Während der einſtündigen Raſt in Verſailles aß er zwei Cotelettes, zwei Eidotter, und trank zwei Glas Xeres.

Goethe und Beethoven waren einſt zu gleicher Zeit in Carlsbad. Die kaiſerliche Familie ging vorüber, und während Goethe ehrfurchtsvoll bei Seite trat, um die hohen Herrſchaften vorbei zu laſſen, ging Beethoven ſtolz aufgerichtet und den Hut auf dem Kopfe durch die Allee und murmelte zornig vor ſich hin: Dieſer Goethe bleibt doch immer eine Bedientenſeele. Die kaiſerliche Familie aber blieb bei dem großen Componiſten ſtehen und grüßte ihn mit Achtung.

Das Allerneuſte in Paris iſt keine Emeute, kein Miniſterwechſel, kein Krieg mit dem perfiden England, ſondern einfach herrliche Pflaumen und Aprikoſen aus Algier, die alle Gourmands in einen Taumel des Entzückens verſetzen. Freilich koſtet das Stück blos 3 Francs.

Zwei Piſtolenſchützen kehren von einem Zielſchießen heim. Der Eine ſieht auf dem Giebel der Dorfkirche einen Raben ſitzen.

Ich will ihm einen kleinen Schreck einjagen, ſagt er.

Er ſchießt, und der Vogel fällt am Flügel verwundet flatternd herab.

Die Entfernung war ziemlich dreihundert Schritt; doch iſt das noch nicht das Wunderbarſte der Geſchichte.

Man muß den Raben zum Gedächtniß des ſeltnen Schuſſes ausſtopfen laſſen, ſagte ein Begleiter.

Ich ſchlage lieber vor ihn in den Brühtopf zu werfen, meint ein Anderer.

Iſt er fett? frug ein Dritter.

Um ſich deſſen zu verſichern, unterſucht der, welcher den Raben in der Hand hält, denſelben genau.

O, wie dürr er iſt! ruft er.

Ich bin krank, antwortet der Rabe!!

Vor zweihundert Jahren hätte man gewiß Hexerei geſchrien, und der Teufel müßte damit zu thun gehabt haben. Der Rabe war aber nichts als ein einfacher Rabe, der aus einem Vogelhaus entflohen war, und dem man wegen des ſchlechten Zuſtandes ſeiner Geſundheit die Worte gelernt, welche er ſo paſſend wiederholt hatte.

Vor Kurzem ſtarb in Paris eine Perſon, die zuletzt ſich Chevalier Douglas, früher auch Capitain Howard nannte. Der Chevalier, ein Mann von elegantem Aeußern, guten Manieren, und geſchmückt mit einem bairiſchen Orden, war verheirathet geweſen; ſeine Gattin, die ihn anfangs angebetet, ſpäter aber in ihrer Liebe erkaltet war, hatte ihn zuletzt verlaſſen, um einem engliſchen Hauptmann zu folgen.

Der verlaſſene Ehemann hatte ſich getröſtet, indem er mehreren Damen hintereinander den Hof machte. Er galt als Witwer, es war ſchon die Rede von einer neuen Heirath, aber ſie kam nicht zum Abſchluß.

Der Tod hat endlich dem etwas abenteuerlichen Leben des Chevalier Douglas ein Ende gemacht; er war anerkannt als ein natürliches Kind des Lord Morton; das ſeltſamſte aber iſt, daß der Arzt bei der Todtenſchau fand, daß der angebliche Chevalier, der anerkannte Gemahl einer reizenden Miß, ein Weib ſei.

Einige Freunde Beethoven's hatten ohne ſein Wiſſen Schritte gethan, ihm einen preußiſchen Orden zu verſchaffen. Es war vom rothen Adlerorden dritter Klaſſe die Rede. Einige Zeit darauf empfing er anſtatt des Ordens als Ehrengeſchenk von Sr. Majeſtät einen Demantring. Ein wenig unzufrieden, daß die königliche Gunſt ſeinen Finger und nicht ſeine Bruſt traf, ruft er ſeinen Freund Holtz herbei, und ſagt zu ihm mit ſchroffem Ton:

Verkaufen Sie den Ring.

Holtz zögerte.

Aber bedenken Sie doch, es iſt das Andenken eines Königs!

Und ich bin auch König! erwidert Beethoven, ſich ſtolz in die Höhe richtend.

Ein ruſſiſcher Officier in Kaukaſien, ein leidenſchaftlicher aber faſt ſtets unglücklicher Spieler, hielt einſt Nachts auf einer Expedition auf einem Kiſſen Bank, und das Glück beſchenkte ihn mit vollen Händen. Plötzlich fallen mehrere Schüſſe, Alarm wird geſchlagen; Alle ſpringen auf und eilen zu den Waffen. Setz' va banque! hatte der Banquier einem der hitzigſten Spieler eben zugerufen, und dieſer antwortete forteilend: Die Sieben va banque! Trotz des allgemeinen Wirrwarrs aber ſchlug der Officier ſeine Taille zu Ende, und ſein ganzer Gewinn war verloren.

Als er auf der Linie ankam, war das Feuern ſchon ſehr lebhaft. Der Spieler ſuchte, weder Kugeln noch Tſcherkeſſenſäbel achtend, ſeinen glücklichen Gegner.

Die Sieben hat gewonnen! rief er, als er ihn endlich in der Maſſe der Tirailleure fand, die eben den Feind aus einem Wald herauszutreiben begannen, und näher tretend zog er Börſe und Brieftaſche hervor und übergab Beides dem Gewinner, ungeachtet aller Einwendungen wegen des übel gewählten Zahlungsmomentes. Nachdem er dieſe unangenehme Pflicht erfüllt, ſtürzte er vorwärts, feuerte den Muth der Soldaten durch ſein Beiſpiel an, und bewies bis zum Ende der Affaire die größte Kaltblütigkeit.

Ein Vater, eine Mutter und deren achtzehnjährige Tochter machten bei ſehr heißer und trockner Witterung Heu. Gegen 3 Uhr Nachmittags ſieht der Vater ſich eine kleine Wolke bilden, und in der Ueberzeugung, daß ein Gewitter kommen werde, heißt er ſeine Tochter zuerſt nach Hauſe zu gehen. Er und die Mutter würden ſie einholen, ehe ſie noch die nicht weit entlegne Wohnung erreiche. Um den Wunſch ihres Vaters zu erfüllen, mußte das Mädchen auf die Wolke zugehen, die von Oſten nach Weſten zog. Nach einigen Minuten ſah ſich der Vater nach ſeiner Tochter um, und war ſehr erſtaunt, ſie in einer Entfernung von fünf- oder ſechshundert Schritt platt auf dem Bauche liegen zu ſehen; er rief ſie, keine Antwort; er ging zu ihr hin und fand ſie ohne Leben und Bewegung.

Herr Regnier, Arzt von Columniere, erhielt Auftrag, die Leiche zu unterſuchen. Er konnte keine ſichtbaren Verletzungen entdecken, außer daß eine Hautſtelle der rechten Hüfte Brandſpuren zeigte. Daſſelbe war an einer Stelle der rechten Schulter der Fall, und in dem rechten Ohre bemerkte man ein paar Blutstropfen. Die Mütze des armen Mädchens war einige Schritte fortgeſchleudert, und in der Mitte ohne Spuren der Verbrennung zerriſſen. Der Riß, deſſen Faſern gen Himmel gerichtet waren, glich einem Loch, wie es von einem oben abgerundeten Stock von unten nach oben geſtoßen wird.

Regnier konnte den Tod nur dem Blitz zuſchreiben, trotz der Erklärung des Vaters, daß er nicht das mindeſte Geräuſch gehört habe. Es wäre dies alſo eines der ſeltenen Beiſpiele eines Blitzes ohne Donner.

Der Conſtitutionnel, der ſich jetzt ſehr um die deutſche Broſchürenliteratur bekümmert, macht aus der theologiſchen Streitſchrift Anti-

Digitized by Google

König, gegen den bekannten Paſtor König in Andersleben ein demagogiſches Buch: Antiroi, oder feu-feu.

Paris verzehrt jährlich etwa 16 Millionen Pfund Seefiſche. Darunter ſind 3 Mill. Pfund Rochen, 2 Mill. 600,000 Pfund Makrelen, 2 Mill. 200,000 Pfund Häringe, 2 Mill. Pfund Wittlinge, 1 Mill. 600 Pfund Aale. Muſcheln und Krebſe werden jährlich 800,000 Pfund gegeſſen, und zwar meiſtens die gewöhnliche eßbare Muſchel, das übrige ſind Auſtern, Hummern, Krabben ꝛc. Zu dieſen Fleiſchſpeiſen, welche das Meer liefert, kamen nun noch im Jahr 1844 76,551 Ochſen, 16,450 Kühe, 78,602 Kälber, 440,445 Schöpſe.

Moden.

Den Sommer hindurch haben die Modedamen meiſt matte, unſcheinbare Farben zu Kleidern getragen; graue, mode- und rohfarbige Kleiderzeuge waren im eleganteſten Sommergeſchmack, dafür wird der Winter eine friſchfarbige, bunte Seidenpracht in die glänzenden Salons einführen. Alle Pariſer Neuigkeiten, die in reichſter Auswahl in dem bekannten Geſchäft von Ohrtmann in Leipzig, am Markt, angekommen ſind, beſtätigen die Geſchmackswendung zu Glanz- und Farbenpracht. Außerordentlich viel ſchöne neue Muſter haben die Pariſer und Lyoner Seidenfabriken wieder geliefert, unter denen ſich die geſtreiften Zeichnungen als entſchiedne Wintermode herausſtellen. Die größte Neuigkeit für die Putztoilette des Winters ſind die mit abgepaßten Kanten brochirten ſchweren Seidenkleider, und darin legt man im Ohrtmann'ſchen Lager wunderſchöne Sachen vor. Beſonders vornehm und reich ſehen in der Art abgezeichnete Kleider aus, die wie mit Spitzenkanten garnirt, brochirt ſind. Vom ſchönſten Effect iſt z. B. bei Ohrtmann ein ſolches Kleid von roſa Poult de ſoie, das am untern Rand mit einer über handbreiten eingewirkten ſchwarzen Kante verſehn iſt, die wie eine kraus geſetzte, reich gemuſterte Spitzenfalbel ausſieht, eine zweite gleichbreite und gleichgemuſterte Kante in weiß brochirt, läuft in geringer Entfernung über der erſten und ſtellt eine weiße Spitzenfalbel vor, noch eine dritte ſchmälere ſchwarze, und eine vierte ſchmälere weiße ſpitzenartige Kante vollenden das Muſter dieſes Kleides, ſo daß nur 3/4 Elle lang glatter Rock übrig bleibt. Dies Kleid mit einem modiſchen, ſehr langen Schneppenleibchen gemacht und um den runden Ausſchnitt deſſelben eine Berthe von weißen und ſchwarzen Spitzen gelegt, gibt eine ausgezeichnete Soiréetoilette.

Die Zuſammenſtellung von weißen und ſchwarzen Spitzen als Garnirung für Kleider und Mantillen, ſo wie zum Kopfputz verwendet, iſt ſehr neumodiſch.

Sehr brillant nimmt ſich auch ein andres Seidenkleid aus, das ein der Länge nach geſtreiftes ſchwarzes Spitzenmuſter auf einem chineſiſch roſa Grunde zeigt.

Andre abgepaßte Bordürenkleider ſind in Poult de ſoie, und die Kanten ſind in derſelben Farbe von Atlas eingewebt, dieſe Art Kleider hat Ohrtmann in allen Farben zur Auswahl. Auch die ſehr viel getragnen Damaſtſtoffe hat man in abgepaßten Kleidern, die mit einer breiten Kante und mit einem Grundmuſter gezeichnet ſind, roſa, lichtblau, lila, und insbeſondre weiß, ſind in dieſen neumodiſchen, abgepaßten Sachen die geſuchteſten Farben. Außerdem hat Ohrtmann die reich und groß gemuſterten Damaſte in allen Farben und auch in der Zuſammenſtellung von zwei Farben, worin ſich z. B. vollblau mit braun, und ſchwarz mit lila gemuſtert ſehr hübſch macht. Zweifarbig geſtreifte recht ſchöne Putzkleider müſſen noch als eine Neuigkeit erwähnt werden, dieſe beſtehn nämlich aus einem drei Finger breiten, z. B. roſa oder lichtblauem Repsſtreifen, dann ein zwei Finger breiter ſchwarzer Taftſtreif, dann ein drei Finger breiter Atlasſtreifen in derſelben Farbe wie der Repsſtreifen, und wieder ein ſchwarzer Taftſtreif und ſo fort. Dieſe Art Kleider mit ſchwarzen Spitzen garnirt, und dazu ein ſchwarzes rundes Sammthütchen getragen, das mit einer entſprechenden Feder geſchmückt iſt, gibt eine beſonders elegante Toilette. Unter den geſtreiften Stoffen bei Ohrtmann iſt ein Phantaſiemuſter noch als neu zu nennen, dies iſt ein modefarbiger Grund auf dem zwei Finger breite bunte Streifen der Länge nach laufen; dieſe bunten Streifen ſind von einem, noch nicht wie ein kleiner Finger breitem, wie gewundenem Bande zerſchnitten, dies gewundene Band iſt in der Grundfarbe des Kleides gehalten. Auch weiße ſeidne Kleider, die mit einem daumbreiten bunten Atlasſtreifen und einem eben ſo breiten dicht daran ſtehen, gleichfarbigen Moorſtreifen ſchräg geſtreift ſind, nehmen ſich eigenthümlich aus.

Zum Mittelanzug trägt man am elegante-

ſten einfarbige, ſehr ſchwere Poult de ſoie-Kleider. Die Farbe derſelben liebt man friſch und entſchieden, den Ausputz darauf macht man meiſtens in Schürzenform von Poſamentierarbeit, oder plattliegenden Spitzen. Die Leibchenform derſelben iſt ganz oder halbhoch glatt anliegend, mit einer nicht kurzen Schneppe vorn und einer Spitze in der Mitte des glatten Rückens geſchnitten.

Die ſchwarzen Toiletten halten ſich in der Modegunſt, und außer dem Tafft zum Stadtoberrock und dem Moor und Damaſt zum Geſellſchaftskleid, trägt man auch andre reich gemuſterte Stoffe, unter denen mehrere geſtreifte Muſter bei Ohrtmann ausgezeichnet ſchön waren. Z. B. ein ganz ſchwerer Stoff, wo ein drei Finger breiter Moorſtreif mit einem gleichbreiten Repsſtreif immer abwechſelt; oder ein andrer Stoff von Poult de ſoie, der der Länge nach mit fingerbreiten Atlasſtrichen geſtreift iſt, und zwar ſo, daß dieſe Atlasſtriche in der Mitte des Blattes drei Finger breit von einander entfernt laufen, aber mit jedem Streifen etwas näher aneinanderrücken, ſo daß ſie zu beiden Seiten am Rand nur noch fingerbreit voneinander entfernt ſind. Alle ſchwarzen Toiletten er[illegible] eine ſehr reiche [illegible]enzuthat.

Die Ball[illegible]der wird man meiſtentheils mit [illegible]cken arrangiren, deren Rand mit ir[illegible] einem Beſatz bereichert iſt und von wo ſich vorn zu beiden Seiten nach der Hüfte [illegible]ufſteigend eine Verzierung erhebt. Den Tarlatan gibt man mehr und mehr auf, und der Blondentüll und Waſchtüll tritt an die Stelle deſſelben. In den Ballſachen findet man bei Ohrtmann die friſcheſte und reizendſte Auswahl. Da gibt es Ballkleider von Blondentüll mit offner Seide durchgezogen, andre mit aufgeſtickten Zeugblümchen, noch andre, wo gepreßte Bänder in Bogenmuſtern abgezeichnet, wieder andre, wo bunte, platte Chenille mit Weißſtickerei verſchlungen iſt, und endlich noch andre, wo Büſchel von buntem gelockten Franſenband den Ausputz bilden. Einfach und recht geſchmackvoll ſind die weißen Tüllkleider, wo jeder Rock am Rand mit einer weißſeidnen Franſe beſetzt iſt, welche ſich an einer weißen Poſamentierarbeit befeſtigt, die ein Silberfaden umrändert; auf dem oberſten Rock ſteigt vom Franſenrand vorn zu beiden Seiten eine kegelförmige Poſamentierarbeit in die Höhe von weißer Seide und Silberfaden geformt. Koſtbarer ſind die Atlas- und Creppkleider, die durchaus mit bunter Seide brochirt ſind, eines derſelben war z. B. mit einer bunten Roſenkante bereichert und durchaus mit Roſenknospen gemuſtert. Sehr ſchön ſind die mit Gold und Silber durchwirkten Creppkleider, darunter zeichnet ſich ein Muſter eigenthümlich hübſch aus, das wie ein arabiſcher Buchſtabe geſchlungen und z. B. von roſa Seide und Gold, oder von blauer Seide und Silber auf weißem Crepp ausgeführt iſt. Ganz neu iſt noch ein andrer Ballſtoff, Gaze marabout genannt, wo bunte ſchattirte Atlasſtreifen auf einem matten Seidenflor hinlaufen und einen ganz reizenden Effect hervorbringen.

Zu all dieſen Ballkleidern findet man bei Ohrtmann's ſtets die zupaßliche Echarpe und eine Menge ſchöne Echarpes noch außerdem. Auch darin iſt der geſtreifte und insbeſondre der quergeſtreifte Geſchmack die feſtſtehende Mode. Man trägt [illegible] Muſter, als auch einfarbig und buntgeſtreift[illegible] und Silber geſtreifte Sachen. Sehr mit [illegible] ſind die Echarpes von einfarbigem chineſiſchen Seidenſtoff gemacht und mit einem daumenbreiten Goldſtrich umrändert. Dann zeigt man bei Ohrtmann die Echarpe-Mantelets, die ſowohl in Sammt als in Seide ausgeführt und mit einer angewirkten Franſe umrändert ſind.

Die Cravattentücher tragen die Damen nur wenig, und wenn ſie ſolche wählen, ziehen ſie Caſchmirtücher allen andern vor. Dagegen ſind die ſogenannten Bayaderen ſehr geſucht, ſie ſind ganz im Geſchmack der Echarpes gehalten.

Auch wollne Stoffe zu Mänteln hat man im Ohrtmann'ſchen Lager in großer Auswahl und darin empfiehlt die Pariſer Mode ganz beſonders graublau gemuſtertes drap de Zephir an; in Deutſchland zieht man buntgeſtreifte Stoffe vor.

Die Kleider von einfarbigem oder mit weißen Linien gemuſtertem, oder auch buntgedrucktem ſchottiſchen Caſchmir ſind im Herbſt viel getragen und in großer Farbenauswahl bei Ohrtmann ausgelegt. Das große Lager der Shawls dieſes Hauſes iſt, wie immer, neu und reich aſſortirt.

J.

Hierzu zwei Kunſtbeilagen:

№ 61. Pariſer Herrenmoden. Ein Geſellſchaftsanzug im ſchwarzen Frack, ein Herbſtanzug mit einem Paletot-Twine, und ein Stadtanzug mit einem Gehrock.

№ 62. Pariſer Damenmoden. Zwei Geſellſchaftstoiletten, wo ſich der offne Oberrock mit dem Spitzenaufſchlag als eine Uebergangsmode auszeichnet.

Anzeiger. № 16.

Eben iſt bei Hinrichs in Leipzig erſchienen:

Briefe einer Hofdame in Athen.

An eine Freundin in Deutſchland 1837—1842.

VIII. und 328 Seiten. 8. geh. 1845. 1 Thlr. 20 Ngr.

Statiſtiſches Jahrbuch für 1845.

Herausgegeben von Dr. K. A. Müller.

Gr. 8. XII. und 307 Seiten. Gebunden 1 Thlr. 20 Ngr.

Inhalt: Landwirthſchaft, Plantagenbau. Berg- und Hüttenweſen, Salinen. Gewerbfleiß. Handel. Schifffahrt. Eiſenbahnweſen. Staatsleben, Bevölkerung. Verwaltung. Rechtspflege. Staatshaushalt. Kriegsweſen. Schule und Kirche.

PENELOPE.

Taſchenbuch für das Jahr 1846.

Herausgegeben von Th. Hell.

Mit 3 Stahlſtichen und Beiträgen von W. Alexis, M. v. Lüdemann, A. v. Sternberg, J. v. Groſsmann, G. A. v. Halem. 8. Gebunden 1 Thlr. 20 Ngr.

Soeben iſt in meinem Verlage erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Gallerie zu Shakspeare's dramatischen Werken. In Umrissen, erfunden und gestochen von *Moritz Retzsch*. 8te Lieferung. König Heinrich IV. Erster und zweiter Theil. XIII Blätter. Mit Erläuterungen von Professor Dr. *H. Ulrici*. Deutsch und in englischer Uebersetzung.

Gr. Imp.-4°. Extra carton. in engl. Linnen-Moiré 5 Rthlr.

Erste bis achte Lieferung zusammen 38 Rthlr.

Ein Blick in dieſe neue Lieferung wird genügen, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß der geniale Künſtler auch in den Darſtellungen dieſes großen hiſtoriſchen Dramas des unſterblichen Shakſpeare ſeine längſt anerkannte Meiſterſchaft rühmlichſt beſtätigt hat.

Leipzig, im Auguſt 1845. Ernst Fleischer.

Für die Besitzer von Schiller's, Göthe's und Wieland's Werken.

Im Verlage von G. P. Aderholz in Breslau iſt ſoeben erſchienen:

Ungedruckte Briefe von Schiller, Göthe und Wieland.

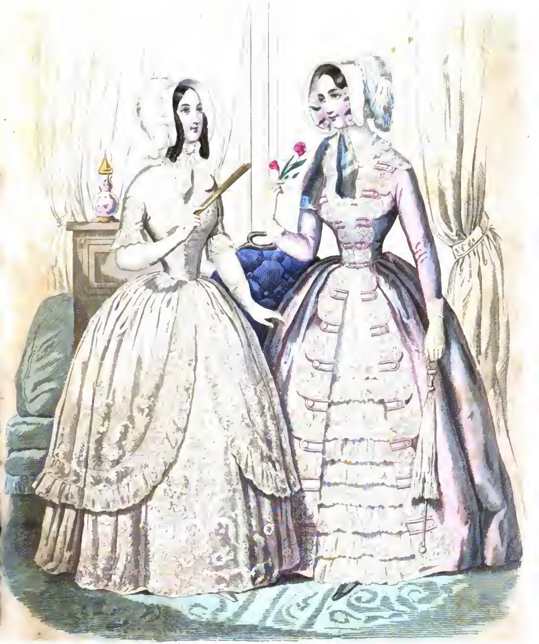
Herausgegeben vom Beſitzer der Handſchriften Juſtizrath Wittow in Breslau.

Velinpapier. 8. Brochirt. Preis 10 Sgr.

Vorſtehende Sammlung enthält 10 eigenhändige Briefe Schiller's, 7 Briefe Göthe's und 1 eigenhändigen Brief Wieland's, welche hier zum erſten Male vom Beſitzer der Original-Briefe veröffentlicht werden.

Red. unter Verantwortlichkeit des Verlegers: Leopold Voß. Druck v. F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

№ 43. Pränumerationspreis jährlich $4\frac{1}{3}$ Thaler. 1845.

Die beiden Erker.

Aus dem Schwediſchen der Emilie Carlén.

(Fortſetzung.)

Als Walden's Landauer vor dem Portal des Hauptgebäudes von Malkolmsnäs vorfuhr, erblickte man an dem einen Ende des Hofes eine rothbraune, einſpännige Chaiſe, neben der das ausgeſchirrte Pferd im Begriff war, ſein Futter zu verzehren.

Wem gehört das Fuhrwerk? fragte v. Walden ziemlich verwundert den Bedienten, der den Wagenſchlag öffnete.

Dem Advokat Pellander — er iſt ſchon ſeit ein paar Stunden hier und wollte die Rückkehr des Herrn Lieutnants abwarten.

Marie Louiſe warf einen fragenden Blick auf ihren Mann. Sie hatte es nie bezweifelt, daß er ſein Verſprechen, ſeine Angelegenheiten in vollkommne Ordnung zu bringen, längſt erfüllt; nichtsdeſtoweniger wunderte ſie dieſer Beſuch. v. Walden verſtand das ſchweigende Fragezeichen in ihren Augen und raunte ihr, in einem leichten Ton, ins Ohr: Fürchte nichts, mein Engel, der Narr und ich haben nichts mehr mit einander zu ſchaffen.

Marie Louiſe führte ihre Mutter nach ihrem Zimmer, während v. Walden in das ſeinige ging, wo Pellander, in des Herrn Lieutnants bequemem Lehnſtuhl ſich mit einem Schläfchen die Zeit vertreibend, ſich nicht große Sorgen über die Verzögerung einiger Stunden machte. Als er nun aber durch das Eintreten des Wirths geſtört ward, ſtand er auf, rieb ſich die Augen und ſagte: Ergebenſter Diener, Herr Lieutnant, entſchuldigen Sie, daß ich, in Erwartung Ihrer Ankunft, ein wenig von den Strapatzen der Reiſe ausruhte. Wir haben uns, ſeit wir jenes Geſchäftchen abmachten, nicht wieder geſehen!

Nein, ich hatte nicht die Ehre! antwortete v. Walden mit einer ſpötti-

ſchen Höflichkeit. Aber was verſchafft mir jetzt das Vergnügen eines neuen Wiederſehens?

Wieder ein Geſchäftchen, wenn auch allerdings ein bei Weitem bedeutenderes als das frühere.

Ich begreife nicht, um was es ſich hier handeln kann? Haben Sie indeſſen die Güte, Platz zu nehmen.

Eine gewiſſe Perſon, ein Herr G..., entgegnete Pellander, ein alter Bekannter von Ihnen, Herr Lieutnant, der, wie er ſagt, einen Brief nach dem andern an Sie geſchrieben hat, hat jetzt ſchließlich, da alle Antwort ausblieb, ſeines loyalen und achtungswerthen Verfahrens müde, von ſich etwas hören laſſen. Er hatte geglaubt, wie er mir ſchrieb, daß Sie, Herr Lieutnant, unter Ihren jetzt verbeſſerten Verhältniſſen, ſich ſelbſt an die Verbindlichkeit erinnert hätten, die zwiſchen Ihnen Beiden ſtattfindet; da er ſich aber ſowol hierin, als in der Erwartung einer Antwort auf ſeine Briefe getäuſcht ſah, hat er, wie ich ſoeben pflichtgemäß berichtete, den Weg ergriffen, Sie, Herr Lieutnant, gerichtlich zu belangen, hat aber nebenbei mir, der ich bekannt bin als ein Mann, der dergleichen ſchwierige Geſchäfte zu betreiben verſteht, den Auftrag gegeben, Ihnen, Herr Lieutnant, eine glimpfliche Art zur Abmachung dieſer Affaire vorzuſchlagen.

Während Pellander ſeinen Auftrag ausrichtete, ging v. Walden im Zimmer auf und nieder, bald vor einem Vogelbauer ſtillſtehend und mit dem Vogel ſpielend, bald gähnend, bald leiſe trällernd. Endlich, als Pellander ſeinen Mund ſchloß, warf er ſich nachläſſig ins Sopha und rief aus: Bei meiner Ehre, Herr Pellander, Sie ſind zu einem Redner geboren!

Ich bin geboren zum Sachführer der Gerechtigkeit! antwortete Pellander, der ſich ſowol durch des Lieutnants ganzen Ton, als durch die gleichgültige Weiſe, mit der er ſeine Mittheilung entgegennahm, verletzt fühlte. Und ich frage, welche Antwort Sie, Herr Lieutnant, mir geben; ſollen wir uns vergleichen oder fechten?

Wir fechten? Nein, mein beſter Herr Pellander, einem ſolchen Kampf bin ich nicht gewachſen! Aber, im Vertrauen geſagt, ich habe in dieſem Augenblick, in Veranlaſſung unſerer Reiſe, eine Menge von Ausgaben, die mich dazu nöthigen, um ein Jahr Reſpit anzuhalten. Wie hoch iſt der Belauf? die Summe iſt mir ganz entfallen und er hat ſie im Briefe nicht weiter bezeichnet.

Pellander präſentirte eine Abſchrift der Schuldſcheine.

v. Walden erblaßte plötzlich. Das wäre des Teufels! rief er, ſich mehre Male den Bart ſtreichend. Das wäre ja...

Ja, ja, unterbrach ihn Pellander vergnügt, ich ſagte ja, daß das Geſchäftchen reſpectable ſei! Aber gleichviel! Ich bin immer als ein liberaler Mann bekannt geweſen; da Sie, Herr Lieutnant, jetzt eine große Reiſe unternehmen wollen, würde ein Proceß natürlich ſtörend für Sie ſein, daher wäre es wohl beſſer, meine Bedingungen anzuhören: die Hälfte der Summe nach acht Tagen und wegen der andern Hälfte ein Jahr Reſpit, NB. mit den mir zukommenden Procenten.

Unmöglich! rief v. Walden aus. Sind Sie toll, mein Herr, glauben Sie, daß ich Geld münzen kann?

Wer daſſelbe ſo ſchnell auszugeben verſteht, ſollte das eigentlich können, antwortete Pellander; hier aber frägt es ſich, ob Sie, Herr Lieutnant, die Sache abzumachen gewilligt ſind, oder nicht?

Ich kann nicht, ſein Sie vernünftig! Ein Viertheil der Summe und ein Douceur...

Kann nicht angehn; meine Bedingungen ſind mir vorgeſchrieben.

Noch lange wurde über dieſen Gegenſtand discutirt. Endlich fand ſich v. Walden, mit Rückſicht auf einige ganz beſondere Umſtände, die nur ihm und dem Inhaber der Forderung bekannt waren, veranlaßt, ſich verbindlich zu machen, zu der beſtimmten Zeit die Summe in Bereitſchaft zu halten. Freilich kam ihm dies unter den augenblicklichen Verhältniſſen ſehr ungelegen, aber es fand ſich kein anderer Ausweg; nach einer Ehe von drei Monaten konnte er ſich nicht wieder in Proceſſe verwickeln, obgleich dies ſonſt ſeine ſchwache Seite war und ein ſogenanntes Princip bei ihm, um Zeit zu gewinnen, wenn auch nur einige Wochen oder Monate, während die Sache von einer Inſtanz zur andern ging......

Was hatte denn der Advocat für dich? fragte Marie Louiſe, als v. Walden in den Salon eintrat und ſie dort allein fand. Doch nicht noch etwas aus den Tagen deines Junggeſellenlebens, wie ich hoffe?

Wie kannſt du nur ſo fragen, mein Engel? Warſt du es nicht ſelbſt, die mit ihrer gewöhnlichen Klugheit mir anrieth, auf einmal allen jenen Geſchichten ein Ende zu machen; und erinnerſt du dich nicht, daß ich die erſten Wochen nach unſerer Ankunft hier dazu anwandte, jene Sachen in Ordnung zu bringen?

Mein beſter Walden! Wenn ſich nichtsdeſtoweniger noch irgendwo alte Schulden finden ſollten, ſo beſchwöre ich dich, mich aus falſchem Ehrgefühl nicht hinter's Licht zu führen; ſei aufrichtig und laß uns dieſelben um Gottes willen lieber jetzt bezahlen, als dieſe Reiſe vornehmen, die wir ja gern auf ein anderes Jahr verſchieben können! Ich weiß nicht, woher es kommt, aber ich ward ſo unruhig, als ich jenen Mann hier zu ſehen bekam.

Ach! Das ſind Grillen, mein Herzchen! Es iſt unverzeihlich von dir, dir dergleichen in den Kopf zu ſetzen; aber um dich zu beruhigen, muß ich dir wol ſagen, obgleich ich ſonſt zu ſchweigen verſprach, daß der arme Teufel einen kleinen Gegendienſt verlangte für den, den er mir, wie du weißt, früher einmal erzeigte.

Gottlob alſo, daß es nicht etwas Anderes war!

Nun, es iſt freilich gerade auch nicht eben etwas Angenehmes: er verlangt, daß ich für ihn eine Bürgſchaft leiſte.

Für eine bedeutende Summe?

Ach nein, im Ganzen eine Bagatelle, ſolche Leute machen keine großen Geſchäfte; eine Discontoanleihe von ein paar hundert Reichsthalern. Aber ein ordentlicher Mann liebt es nicht, Bürgſchaften zu leiſten.

Du haſt es ihm aber doch wol nicht verweigert? Marie Louiſens Herz hatte ein kleines Attachement für Pellander, ſeitdem er, «im Namen der Menſchlichkeit», ſich William's angenommen hatte.

Nein, ich hatte nicht den Muth dazu, mein Täubchen; denn im Ganzen iſt es doch etwas ſehr Angenehmes, Leuten einen Dienſt erweiſen zu können, wenn es unſere eignen Intereſſen nur nicht allzuſehr beeinträchtigt.

Dieſes Geſpräch ward unterbrochen und kam natürlich nicht wieder auf's Tapet.

v. Walden's jetzige Einkünfte, die keine beſonders große Breſche erlitten hatten, indem der größte Theil ſeiner Schulden unbezahlt war, ſchienen ihm niemals ausblühen zu können, wenn auch zuweilen einmal eine kleine Geld-

verlegenheit verſpürt ward. Er war alſo ganz guten Muths und hatte nicht die Abſicht, ſich irgend einen Genuß zu verſagen, der für Geld zu erreichen war.

Es war abgemacht, daß, während er ſich zu der nun bevorſtehenden Truppenverſammlung begab, Marie Louiſe ſich an einem Geſundbrunnen aufhalten ſollte, von wo ſie dann zuſammen ſpäter die große Reiſe ins Ausland anzutreten beabſichtigten.

21.

Bruchſtücke aus einem Brief an William von dem Freunde in der Vaterſtadt.

„Es ſtand eine ganz lange Reihe von Zahlen vor mir auf dem Papier. Ich rechnete und rechnete, und glaubte, ich würde toll werden, während ich, ohne mich richtig beſinnen zu können, einen Schwindel in meinem Kopf fühlte. Ganz verwirrt ſtand ich von meinem Comptoirſtuhl auf und rief mit kräftiger Stimme: Hole mich der Kukuk, wenn ich das länger aushalte; ich werde vom Schlage gerührt, wenn ich mir nicht Luft verſchaffe! Ich will fort!

Nachdem dieſer große Beſchluß ſo ſchnell zur Reiſe gekommen war, ſetzte ich mich wieder ruhig auf meinen Stuhl an dem grünen Pult nieder. Die Zahlen gehorchten nun meinen Blicken, ſoviel wirkte bloß die Vorſtellung davon, den Staub bald von mir abſchütteln zu können.

Ich ging zu meiner Frau herunter, die große Augen machte, als ſie mich eine ganze Viertelſtunde vor Eſſenszeit kommen ſah; aber ihre Augen wurden noch größer, als ich ſagte: Höre, kleine Auguſte, wir müſſen hinaus in die Welt.

Wo iſt die denn eigentlich? fragte ſie und ſah etwas mißtrauiſch auf mich hin.

Ueberall! Aber wir wollen jetzt nach einer Welt im Kleinen reiſen, nach einem Geſundbrunnen, einem Bade oder dergleichen.

Wir?

Wir, mein Kind! Du weißt, daß, wenn ich etwas beſchloſſen habe, es feſtſteht.

Meine kleine Auguſte ſah ganz erſchrocken aus. Du haſt ja in den zehn Jahren, die wir nun verheirathet ſind, nicht mehr wie zwei Handelsreiſen gemacht.

Eben darum iſt es um ſo nothwendiger, auch einmal eine Reiſe in die Welt zu ſeinem Vergnügen zu machen. Jetzt mach' dich aus dem Hauſe, mein Weibchen, um Alles einzukaufen, was du etwa zu einer ſolchen Reiſe nöthig haben kannſt; ſetze alle Nähterinnen der Stadt in Bewegung, in 14 Tagen reiſen wir.

Und in 14 Tagen reiſten wir. — — — — — — — — — — — — — —

Ich und meine Guſte, die wir ein glückliches Paar in unſerm eignen Hauſe ſind, wußten im Anfang, in den Strudel dieſer fremden Menſchen, dieſer fremdartigen Vergnügungen hineinverſetzt, uns nicht recht zu finden. Aber wir machten doch Alles mit, denn dazu waren wir ja hierher gekommen. — — — — — — — — — —

Bruder, Bruder, ich habe deine frühere Geliebte geſehen, das ſchöne Fräulein aus dem Erker; beim Teufel, das iſt ein ſchönes und liebenswürdiges Weib! Sie war ſchon vor uns hier, aber ohne ihren Mann. Aber da man ja unmöglich auf alle Namen achten kann, die Einem hier um die

Ohren ſauſen, ſo hatte ich auch auf den ihrigen nicht Achtung gegeben. Ihre Perſon dahingegen fiel mir ſchon gleich den erſten Tag in die Augen; denn ſie iſt ſo fetirt und umringt, daß ſie nothwendig Aufmerkſamkeit erregen mußte. Endlich erfuhr ich ihren Namen, und fand denn, daß ich eine alte Bekannte vor mir hatte.

Ich weiß nicht, ob ich dir Glück wünſchen, oder dich beklagen ſoll über den Verluſt dieſer Dame, die den einen Tag Bewunderung, den andern Tag Aerger bei mir hervorruft. Sie iſt ſchön, lebhaft, liebenswürdig; aber bei meiner Ehre, iſt ſie nicht daneben — wenigſtens hat es ſo den Anſchein — eitel, flatterhaft und kokett? Im ganzen Bade befindet ſich nicht eine Dame, die ſo den Vergnügungen ergeben iſt, wie ſie; ſie erſinnt ſelbſt eine Thorheit größer als die andere, aber da ſpringen alle die Uebrigen herbei und rufen, wie aus Einem Munde: Ei, das iſt göttlich, aber das kann auch nicht anders ſein, wenn Frau v. Walden es proponirt hat!

Gleichwol iſt ſie ſehr gutherzig: vielen armen Leuten hat ſie im Stillen Wohlthaten erzeigt; für Einige hat ſie Collecten angeſtellt, und daß dieſe anſehnlich wurden, kannſt du dir denken, da ſie ſelbſt in ihrem kleinen Handkörbchen die ſogenannten Scherflein einſammelte. — — — — — — — —

Aber nun etwas Neues. Ihr Mann iſt von der Truppenverſammlung zurückgekehrt. Ich weiß ſelbſt nicht recht, wie mir der Menſch vorkommt. Es ging hier das Gerücht, daß er dort drüben, wo ſie ihren Manoeuvreplatz haben, wie ein Türke geraſt haben ſoll; als er hierherkam, ſah er ſehr verſchwiert aus, und die Frau ſoll denſelben Abend in einer ſehr aufgeregten Stimmung geweſen ſein. Seit der Zeit iſt ſie ſich auch nie mehr recht gleich geblieben: den einen Tag blüht ſie wie eine Roſe, den andern gleicht ſie, trotz ihrer Bemühungen, den Kopf gleich hoch zu halten, einer von deinen eilfhundert Lilien, dennoch behaupte ich nicht, daß ihr etwas Beſonderes widerfahren iſt.

Auf meine Auguſte hat ſie einen vortheilhaften Eindruck gemacht. Sie, die einen ebenſo guten, wie ſichern Blick hat, ſieht ſich die Frau auf eine andere Weiſe an, wie die Andern, die ſie bloß durch die Verſchönerungsbrillen betrachten. Auguſte hat bemerkt, daß ſie leidend iſt und daß ſie Augenblicke hat, die keineswegs mit ihrem vergnügten Aeußern in Einklang ſtehn. Arme Kleine — und er, dieſer Schurke, hat ſtets ſeine kleinen Spielpartien mit einigen gleichgeſtimmten Seelen, verſteht ſich aus der gentileren Klaſſe. Die Tage werden unter Vergnügnngen hingebracht, die würdig ſind, dem achtungswerthen Geſchäfte vorauszugehn, das des Abends unternommen wird.

Es iſt gewiß, daß dieſe Frau etwas ſehr Achtunggebietendes an ſich hat. Man merkt es, daß ſie noch etwas Einfluß auf ihren Mann ausübt; und es thut Einem in der Seele gut, zu ſehn und zu hören, auf welche freundliche Weiſe, wie meiſterhaft ſie es verſteht, ſeinen Fehlern in der Geſellſchaft und in ihrer Nähe einen möglichſt entſchuldigenden Vorwand zu leihen, und wie ſie, wenn er erſcheint, ein Lächeln, ein aufmerkſames Wort für ihn bereit hat. Sie hat in ihrer Lage viel Verſtand nöthig, und den hat ſie; Dennoch fürchte ich, daß auf die Länge der Zeit kein Mittel helfen wird. — — —

Sie ſind abgereiſt. Den letzten Abend, den ſie ſich in der Geſellſchaft zeigte, war ſie bezaubernd: ſie duftete nach Roſen, und Roſen erblühten auf ihren Wangen, die Freude auf ihren Lippen. Sie hinterließ eine angenehme Erinnerung in dem Kreiſe, wo ihr ſo vielfach gehuldigt ward. Aber meine Auguſte und ich beklagten ſie. — — — — — — — — —

Morgen reiſen wir ab nach unſrer lieben, ruhigen Heimat, und danken Gott, daß dieſe Zeit vorüber iſt. Wenigſtens zehn Jahre ſollen wieder verfließen, ehe wir wieder von der Luſt verſucht werden, die Thorheiten der Menſchen nicht bloß mit anzuſehn, ſondern ſie auch mitzumachen. Ich ſehne mich recht nach meinem alten Schreibpult, Auguſte nach ihren Kleinen und nach Küche und Vorrathskammer. Gebe Gott, daß die bewunderte Frau v. Walden meiner Auguſte ähnlich geweſen wäre: dann hätte ſie ein beſſeres Loos gehabt, als das iſt, dem ſie nun ohne Zweifel entgegengeht. —

Bruder William, Herzensbruder! Dieſe Zeilen ſchreibe ich zu Hauſe. Ich möchte, daß du uns ſäheſt! Du haſt ein Herz, das zu begreifen im Stande iſt, was ein eigner Heerd ſagen will; die Kinder hingen weinend an meinem Hals, und ich ſelbſt ließ, Gott vergebe mir die Schwäche, eine große Freudenthräne auf meinen Comptoirſtuhl, den alten Kameraden, niederfallen.

Nun ſage mir, ob ich nicht auch ausgeweſen bin und «ſkizzirt» und ſomit die alten Schulden bezahlt habe?

Gott ſegne dich! Laß uns bald etwas von dir hören und ſchenke uns mehr als jene kleinen Papierläppchen, die alle nur den einen Inhalt haben: «Nächſtens mehr!»

Dein Freund Carl.

22.

Zwei Jahre ſind verfloſſen. Marie Louiſe hat Gelegenheit gehabt, faſt von allen Sorten zu ſchmecken, die der Becher des Lebens enthält.

Sie hat gereiſt, gelebt, genoſſen; ſie hat gelacht, geweint, gelitten; ſie iſt eine von den Göttinnen des Tages geweſen, ſie ward gefeiert, angebetet, vergöttert; ſie hat in den geſelligen Kreiſen der Städte brillirt und an Geſundbrunnen und in Bädern kokettirt. Es iſt nun Zeit auszuruhen, ſich von dem Rauſch abzukühlen.

Ach! In manchen langen, einſamen Nächten hat ſie nach dieſer Ruhe geſeufzt und Alles gethan, was eine Frau über den Gatten vermag, um die Fahrt zu hemmen, mit der ſie Beide zuſammen einem gemeinſamen Ziel zueilen. Aber Marie Louiſe hat keine Macht mehr über v. Walden, auch hat ſie ſich nicht von ihm losſagen können.

Neulich nach Schweden zurückgekehrt, wohin die Noth v. Walden gezwungen hatte, da es nicht mehr möglich war, die enormen Geldrimeſſen aufzubringen, die er beſtändig von ſeinem Verwalter forderte, befanden ſie ſich augenblicklich auf der Rückkehr nach Malkolmsnäs an demſelben Brunnenort, von dem aus ſie vor zwei Jahren gereiſt waren. Von einem verzweifelten Entſchluß war v. Walden hergetrieben, um hier durch ſeine gewöhnliche Reſource ſeine beinahe ruinirten Verhältniſſe wiederherzuſtellen; und feſtgehalten durch die Zügel ſeiner unerſättlichen Leidenſchaft, ſchob er, obgleich die Reiſekaſſe ſich von Tag zu Tag verminderte, trotz Marie Louiſens inſtändiger Bitte, die Abreiſe immer noch auf.

Es war Abend. Das Kammermädchen war während des langen Wartens auf ihre Herrſchaft in Schlaf gefallen, ward aber ſchnell durch Stimmen an der Thür aufgeweckt, ſprang auf und öffnete die Thür, nachdem ſie die Lichter auf der Toilette angezündet hatte.

Marie Louiſe, die in Eile den leichten Mantel abwarf, trat in einem prächtigen Ballanzug ein; v. Walden folgte ihr, nicht mehr in der Kraft

der Jugend, ſondern gelbblaß und abgezehrt, ein ſichtbares Opfer heimlicher Orgien. Er warf ſich nachläſſig auf's Sopha und fing an zu gähnen.

Auf Marie Louiſens Geſicht bemerkte man im erſten Augenblick keine Veränderung; als aber die Zierden der Toilette verſchwanden, die eine nach der andern, als die Locken zurückgeſchoben und unter einem einfachen Spitzenhäubchen verſteckt wurden, da bemerkte man, daß die ſchönſten Roſen verſchwunden waren, ſowie es der Friede des Herzens ſchon lange war. Dennoch blickte dieſe Frau noch ſtolz um ſich herum, denn in der Mitte von tauſend Verſuchungen hatte ſie feſt geſtanden. Nicht ein einziger Flecken eines Vorwurfs hatte ihren Ruf berührt. Sie hatte mit den Sinnen gelebt, nicht mit der Seele; ſie war raſtlos bemüht geweſen, die Zeit dahineilen zu machen, um nicht von dem erreicht zu werden, den ſie floh, während ſie unter der glänzenden Maske unendlich unglücklich war.

So war Marie Louiſens Schickſal; ſo iſt das Loos vieler tauſend Frauen geweſen und ſo wird das von tauſenden ſein.

Noch war ſie ſchön und ein Ausdruck von klarem Frieden, ſo ungleich mit dem, der über ihrem Geſicht ausgebreitet lag, als ſie eintrat, glänzte, gleich einer Verklärung, aus ihren Zügen, als ſie, das Licht in der Hand, auf den Zehen durch die geöffnete Cabinetsthür ſchlich. Da ſchlummerte im ſchneeweißen Bettchen ein Kind in ſüßer Ruhe: Marie Louiſe war Mutter, hatte ein Weſen, das ſie lieben, für das ſie leben konnte, und doch wagte ſie es, unglücklich zu ſein!

Leidenſchaftlich liebte ſie ihren etwas über ein Jahr alten Sohn und widmete ihm einen großen Theil der Stunden des Tages. Dennoch bedurfte ſie zuweilen einer ſtärkeren Zerſtreuung, wenn Sorge und Gram über ihres Mannes immer laſterhaftere Aufführung ihren Frieden mordeten, und wenn ihr eigener, noch unter der Aſche glimmender Kummer ſie in den Strudel der Verzweiflung und Reue zog.

Noch ahnte ſie es nicht, wie ſchlecht ihre Angelegenheiten ſtanden; denn v. Walden, der ſich ſtets in Unwahrheiten und Betrügereien aller Art verwickelte, wußte es ſtets durch erdichtete Vorwände zu hintertreiben, daß ſie die Briefe von Hauſe zu ſehen bekam. Die ihrer Mutter athmeten gewiß immer eine Art von Unruhe, aber konnte dieſe Unruhe nicht in v. Walden's grenzenloſer Saumſeligkeit und ewigem Aufſchieben der Rückkehr ihren Grund haben?

— Nachdem Marie Louiſe einen leichten und warmen Kuß auf die Stirn ihres Sohnes gedrückt hatte, kam ſie wieder ins Schlafgemach zurück, als ihr Blick auf zwei Briefe fiel, die auf der Toilette lagen. Das Kammermädchen hatte ſich entfernt, die beiden Eheleute befanden ſich allein.

Haſt du dieſe geſehn? fragte Marie Louiſe. Der eine iſt von Mama an mich, der andere iſt an dich.

Ob ich geſehen habe — wer Teufel ſieht denn nach ſolchem Zeug? Von der Sorte habe ich gewiß zehn bis zwölf in meiner Chiffonière liegen; da ſie aber alle ſo ziemlich von einem und demſelben Inhalt ſind, mögen ſie da in Ruhe liegen bleiben. v. Walden hatte ſich wirklich in der letzten Zeit den Aerger geſpart, die Mahnbriefe ſeiner Gläubiger zu leſen.

Marie Louiſe erbrach das Schreiben ihrer Mutter, und indem ſie daſſelbe durchlas, zeichnete ſich die heftigſte Rührung auf ihrem Geſicht. Als ſie mit dem Leſen zu Ende war, war ſie nahe daran in Ohnmacht zu fallen; aber dieſe weibliche Schwäche beherrſchend, verſuchte ſie es ein paar Mal zu ſprechen, obgleich die Stimme ihr den Beiſtand verſagte.

Digitized by Google

Nun, was ſind denn das für intereſſante und ſenſible Neuigkeiten? Ich glaube, ſie ſtören dich, dein gewöhnliches Abendlied zu ſingen!

Gott im Himmel, wie kannſt du ſo ſpotten!

Warum denn nicht? Ich wüßte nicht, warum ich, ſelbſt wenn es etwas Rührendes wäre, weinen ſollte. Weinen iſt weibiſch, nicht männlich!

Weißt du, wie es zu Hauſe ausſieht? fragte Marie Louiſe mit der ſtärkſten Anſtrengung.

Nein, aber ich denke es mir nicht anders als gut.

Es iſt ſchrecklich! Du haſt mich betrogen! Deine größten Schulden waren unbezahlt, als wir Schweden verließen; Schuldklagen ſind von allen Ecken und Enden eingetroffen, eine Auspfändung iſt der andern gefolgt, und der Verwalter, der in der größten Verlegenheit iſt, will Alles im Stich laſſen, wenn du nicht ſogleich kommſt und irgend welche Maaßregeln ergreifſt.

Ungeheuer amüſant iſt Alles das, ich geſtehe es, und muß vom größten Effect werden, wenn eine Mutter es beſchreibt, wenigſtens wird dann nichts verkleinert.

Du verſchonſt mich alſo nicht einmal mit Beleidigungen nach der Seite hin! Du weißt es ſehr wohl, wie lange Mama vor mir geſchwiegen hat, gerade ſo lange, wie es möglich war; aber jetzt kann unſre Lage nicht länger geheim gehalten werden, und man nimmt an, daß, wenn wir für die Zukunft noch etwas retten wollen, wir Malkolmsnäs verkaufen und uns nach einem kleinen Gut umſehn müſſen.

Was, Malkolmsnäs ſollte verkauft werden? — ja das wäre gerade eine vortreffliche Art, die Sache zu arrangiren, und beweiſt große Umſicht von Seiten deſſen, der es vorgeſchlagen. Bekümmere dich mittlerweile nicht um den ganzen Bettel. Ich verſtehe mein Geſchäft ſelbſt am beſten, und wenn ich jetzt nach Hauſe komme, will ich meiner Seel'! ein andres Leben in die Sache bringen. Dieſer Haſe von Verwalter iſt ganz und gar untauglich für ſeine Stellung.

Wann werden wir denn reiſen? Ach, beſter Walden, laß es morgen geſchehen!

Morgen? Ei was! Ich muß erſt Reiſegeld anſchaffen; ich habe nicht mehr übrig als zwei magere Zehnthalerzettel, und die werden wol nicht viel anſchlagen, um hier die Rechnungen zu bezahlen und die Reiſe zu machen.

Mein Gott, wo iſt denn die Reiſekaſſe?

Zum Teufel! war v. Walden's lakoniſche Antwort.

Das iſt erſchrecklich! rief Marie Louiſe erbleichend. Wie haſt du uns ſo bloßſtellen können?

Das iſt ganz in ſeiner Ordnung; die Weiber nehmen für ſich immer den leichteſten Theil, nämlich das Jammern und Lamentiren, wenn wir gezwungen ſind, alles unſer Genie zuſammenzunehmen, um uns ſelbſt zu helfen.

Du wirſt wol eine Anleihe machen müſſen, mit ſo vielen Unkoſten dies auch verbunden iſt.

Ah was — Unkoſten — ſchwerer iſt es, das Geld zu bekommen, da ich ſchon ſo viele Anleihen gemacht habe, daß ich nicht mehr weiß, an wen ich mich jetzt wenden ſoll.

Und dieſes geliehene Geld? ſeufzte Marie Louiſe.

Hat in Folge einer innern Sympathie dem andern Geſellſchaft geleiſte"

Und wir befinden uns alſo in der allerunglücklichſten Verlegenheit? Um Gottes willen, was iſt jetzt zu thun?

Ja, ja, ſuche das zu ermitteln, wenn du kannſt, das iſt jedenfalls einer Frau würdiger, als über Dinge zu jammern, denen nicht mehr abzuhelfen iſt.

Marie Louiſe ſchwieg einige Augenblicke. Dann ſagte ſie langſam, gleichſam mit ſich ſelbſt überlegend: Wenn du mir heilig geloben willſt, daß wir morgen abreiſen —

Nun, was dann? fragte v. Walden aufmerkſam.

Dann — aber auch nur in dem Fall — habe ich einen Sparpfennig, den ich für einen wichtigen Fall aufhob. Jetzt kenne ich aber nichts Wichtigeres, als daß wir nach Hauſe kommen; und ich hoffe, daß die Summe ausreichen wird.

Das war geſprochen, wie es einer guten Frau anſteht, mein Täubchen. Du ſiehſt, daß, wenn du dich ſo aufführſt, wie es deine Pflicht iſt, ich noch nicht die alten Titel vergeſſen habe. Wo haſt du den Schatz? Zeige ihn mir!

Es wird morgen Zeit genug dazu ſein, wenn du den Befehl zur Reiſe gegeben haſt.

Ah ſo — es ſcheint mir, du biſt mißtrauiſch? Behalte deinen Sparpfennig — wir bleiben hier, wo wir ſind. Ich habe Credit, ich lebe flott, ſo lange dieſer ausreicht!

Sprich nicht ſo, lieber Walden — du weißt, daß wir reiſen müſſen!

Nun, ganz natürlich, ſobald ich Geld bekommen haben werde und meinen Ueberſchlag machen kann, wie Alles einzurichten iſt.

Ich will das Geld morgen ganz früh herausnehmen — jetzt iſt es Zeit zu ſchlafen!

Schlaf' ſo viel du Luſt haſt, aber ich will noch etwas auf die Promenade hinausgehn, da ich doch zu Hauſe nichts zu thun habe.

Willſt du denn nicht ſchlafen?

Nein!

Das heißt, du biſt mir böſe?

Nein!

Ach Walden, ſei doch nicht ſo! — Willſt du mir ganz gewiß verſprechen, daß du zu Hauſe bleibſt, wenn ich dir das Geld jetzt gleich gebe?

Ja gewiß — alſo langweile mich denn nicht länger!

Seufzend ging Marie Louiſe an ihr Büreau, öffnete ein geheimes Schubfach und nahm ein zuſammengefaltetes Couvert heraus.

Aber das Couvert — war leer.

Großer Gott, was heißt das?! Marie Louiſe hielt die Hand an die mit Angſtſchweiß bedeckte Stirn.

Ihre letzte Reſſource!!!

Es war ſchauerlich, den Ausdruck von Beſtürzung und Unruhe auf ihrem Geſicht zu ſehen, der ſo ſehr gegen den nur zur Hälfte abgelegten Ballanzug abſtach.

Meinteſt du dies Geld? fragte v. Walden mit einer gleichgiltigen Miene, das habe ich ſchon vor langer Zeit gebraucht.

Du ſollteſt dies Geld genommen haben — das iſt nicht möglich!

Ich ſehe nichts unmögliches darin! — ich möchte blos, daß ich es noch einmal nehmen könnte. Mann und Frau haben natürlich gemeinſchaftliche Kaſſe, wie mir ſcheint.

In gewiſſer Beziehung — aber heimlich einander Geld wegnehmen! Großer Gott...

Keine Exclamationen, wenn ich bitten darf! Deines iſt meines, und

meines iſt deines — ſo habe ich die Trauungsformel verſtanden! Und ob man das Geld aus einem Schubfach im Büreau, oder irgend wo anders her nimmt, ſo iſt es doch immer gemeinſchaftliches Eigenthum.

So ſind wir denn jetzt ganz ohne alle Mittel!

Ja, das ſcheint ſo, wenn du nicht vielleicht zufälliger Weiſe noch einen andern Schatz haſt, den du immerhin von dem reichlichen Nadelgelde hätteſt zuſammenſparen können, das ich dir gab.

Das hat kaum zu ſeinem Gebrauch hingereicht. Dieſe Summe war der Reſt eines kleinen unbedeutenden Kapitals, das ich aus der Zeit, wo ich ſelbſt über mein Vermögen disponirte, zurückbehalten hatte.

Das heißt in jener glücklichen Zeit, wo ich über meine Freiheit disponirte, wo ich jeden Tag lebte wie ich es für gut befand, und nicht dem ausgeſetzt war, die Geduld unter den Jeremiaden zu verlieren, die mir für die Ehe aufgeſpart worden ſind. — Ach, das war eine ſchöne Zeit!

Marie Louiſe ſchwieg. Ihr Blick ſuchte ſich einen Weg durch das Dunkel der Nacht zu dem Gewölbe des Himmels, das in blaugrauem Schein über der Erde und deren Schmerzen hing. O! dachte das leidende Weib, wer doch dort wäre!

Eine vollkommne Stille war eingetreten. Endlich nahm v. Walden ſeinen Hut und ging der Thür zu.

Ich bitte dich, ſagte Marie Louiſe voller Angſt, geh' dieſe Nacht nicht aus, laß uns mit Vernunft überlegen!

Wir haben hier genug überlegt, wo kein Geld zu finden iſt! Ein Paar Freunde erwarten mich — die letzten Schillinge mögen auch ſpringen, wenn ſie nicht mehr Geſellſchaft einholen können!

Nein, um Gottes willen nicht! Was ſollen Menſchen, die dir um dieſe Zeit begegnen könnten, denken? Der Geſellſchaftsſaal iſt längſt geſchloſſen.

Wer will denn nach dem Geſellſchaftsſaal? Ich bin zu einem Bekannten eingeladen, der in ſeinem eignen Zimmer eine kleine Garçonsgeſellſchaft hat — das iſt das Ganze!

Aber du biſt nicht mehr Garçon, mein beſter Walden! Marie Louiſe ſuchte hin und wieder etwas Einſchmeichelndes in ihre Worte zu legen.

Nein, leider, aber das verhindert mich nicht, dennoch an einem vergnügten Commerce Theil zu nehmen.

Marie Louiſe bat, bat lange. Vergebens!

v. Walden ging.

Welche Stunden begannen jetzt nicht für die unglückliche Frau! Im Zimmer auf und abgehend, durchflog ſie in Gedanken den Zeitraum von vier Jahren, der ſie von ihrem ſtillen Leben im Erker trennte. Damals hatte eine ganze Zukunft voll Luſt und Seligkeit vor ihr gelegen; aber ihr Herz, von den böſen Geiſtern der Eitelkeit und Hoffahrt beſeſſen, ſtieß den ſtillen Himmel von ſich, um ein Phantom von Glück zu umfaſſen, das niemals, niemals verwirklicht ward.

Und wohin hatte ihr Stolz, ihre Sucht zu glänzen ſie nun geführt? In das ſchrecklichſte Labyrinth, aus dem ſie gar keinen Ausweg ſah. Denn komme was da wolle, Walden würde nicht umkehren; nichts, keine Liebe, keine Aufopferung, keine Widerwärtigkeiten, nicht einmal das drückendſte Elend würde ſeine Leidenſchaft zu unterdrücken im Stande ſein. So lange noch ein Stüber von dem verſpielten Vermögen übrig blieb, mußte er dem Spiel geopfert werden. Sie, ſie mit ihrem Kinde, mit ihrer kränklichen Mutter,

was ſollte aus ihr werden? Und welches Urtheil würden die über ſie fällen, die ſie einſt beneideten? Gewiß würden ſie triumphiren, wenn ſie ſie, Gott weiß woher, wiederkommen ſähen. Ja, Gott weiß woher — ſie konnte kaum ſelbſt das ganze Elend der Lage ermeſſen, in der ſie ſich befand.

Und die einzige Freundin, der ſie ſich hätte anvertrauen können, die vielleicht mit ihrem Rath dazu beigetragen hätte, ihre eignen unglücklichen Neigungen zu bekämpfen, war nun fort, auf immer fort: die Freiherrin Charlotte war geſtorben ſchon in dem erſten Jahre von Marie Louiſens Abweſenheit. Der Baron hatte Jägerſtadt verkauft. So gab es dort keinen vertrauten Umgang mehr. Ach, das war ein harter Verluſt! Ihre Klagen vor ihrer Mutter auszuſchütten, vor dieſer zärtlichen, verſtändigen Mutter, deren Rath und Ermahnungen ſie zuwider gehandelt hatte, dazu hatte Marie Louiſe noch Stolz genug, es nicht über ſich zu gewinnen — und wozu würde es auch gedient haben? Sie verſtanden einander ja ſchon; die Mutter las in dem Herzen der Tochter, ohne daß dieſe ihre Reue, ihren Schmerz in Worte kleidete.

Es ward immer dunkler. Graue Wolken überzogen den Himmel und ein leiſer Regen ſchlug an die Fenſterſcheiben. Marie Louiſe ſah oft nach der Straße hinaus, die Stunden wurden ihr ſo lang; ſie hörte nichts.

Sie ging in's Cabinet und legte ſich neben das Bett ihres Sohnes auf die Knie. Sie betete innig und warm um Frieden, um Muth; ſie bat, daß um dieſes geliebten Kindes willen ein Strahl von Licht die Nacht in ihrer Seele durchdringen und ihr den Weg zeigen möge, dem ſie zu folgen habe.

Geſtärkt begann ſie wieder ihre Wanderung in dem andern Zimmer. Sie überlegte und kam immer wieder auf neue Möglichkeiten. Von Fremden leihen — unmöglich: v. Walden hatte ja außerdem dieſe Reſſource ſchon erſchöpft. Sie hatte Effecten, Pretioſen von Werth — dieſe in Pfand zu ſetzen, das würde wol ein Ausweg ſein, aber wie ſchädlich, wenn es bekannt würde: und wie hätte es an einem ſolchen Ort nicht gleich bekannt werden müſſen! Zu ſchreiben und Briefe von Hauſe abzuwarten, dauerte zu lange; außerdem war es nicht lange her, daß v. Walden Geld bekommen hatte, das letzte, was zur Rückreiſe hatte zuſammengerafft werden können. Marie Louiſe hatte aus dem Briefe ihrer Mutter erfahren, daß er große Summen auf das Gut aufgenommen hatte — und Alles war durchgebracht, Alles!

Ohne zu irgend einem beſtimmten Reſultat in Bezug auf das Mittel gekommen zu ſein, hatte Marie Louiſe nichtsdeſtoweniger, als der Tag graute, den Beſchluß gefaßt, wenn auch allein mit ihrem Kinde, die Reiſe nach Hauſe anzutreten — — dieſes Haus, ach, wie lange ſollte es noch ihres ſein?

Bebend ſtand ſie jede vierte, fünfte Minute am Fenſter. Endlich hörte ſie Jemanden die Straße heraufkommen. Die Tritte waren ihr wohl bekannt, wenn ſie auch ungleicher zu ſein ſchienen, wie gewöhnlich. Auf das Schlimmſte gefaßt und nur vor Furcht, Aufſehn zu erregen, zitternd, öffnete Marie Louiſe leiſe die Thür.

v. Walden's Ausſehn war ein treues Bild von der Art, wie er die Nacht zugebracht hatte. Marie Louiſe bot ihm einen Stuhl, aber er ſtieß ihn von ſich und ſank, völlig angekleidet, auf das noch unberührte Bett hin.

Nun, haſt du mich gar nichts zu fragen? rief er mit boshaftem, wildem Gelächter.

Nein, es ſei denn, wie viel die Uhr iſt, denn ich habe ſie nicht ſchlagen hören.

Wenn du das wiſſen willſt, ſo mußt du warten, bis ſie wieder ſchlägt, denn meine Uhr iſt dem letzten Schilling zum Teufel nachgefolgt.

Deine goldne Uhr, die du von mir geſchenkt erhielteſt?

Ja — denke einmal — von dir! Wie habe ich doch ſo herzlos ſein können, mich davon zu trennen? Und es hat doch geſchehn müſſen, um meine Ehre zu retten — du weißt ja, daß man immer die Aeußerlichkeiten beobachten muß.

Aber die Kette — ich bitte dich um Gotteswillen, du haſt ſie doch abgenommen? Es war mein Haar!

An das Lumpending habe ich nicht gedacht, die iſt mit in Kauf gegangen. Und da der gute Freund, der ſie bekommen hat, ſich ſtets wie dein Bewunderer gerirt hat, ſo hoffe ich, daß er dieſes Souvenir für das, was noch an der Summe, die er haben ſollte, fehlte, hinnimmt.

Marie Louiſe hatte jetzt auch den letzten Schein von Farbe verloren. Sie war wol ſicher, daß v. Walden noch ſo viel Ehre übrig haben würde, ſogleich am andern Morgen, wenn er nüchtern geworden, die Kette zurückzufordern; aber bis dahin zu wiſſen, daß ſie in ſolchen Händen, gedankenlos von ihrem eignen Mann verſchleudert ſei — o, das war allzubitter! Und war Marie Louiſe bis dahin ohne Thränen geweſen, ſo ſtrömten dieſelben jetzt um ſo reichlicher bei dem Gedanken an dieſe Erniedrigung, die ſo kränkend für ihre Weiblichkeit war.

v. Walden ſchlief endlich, ihren Schmerz verhöhnend ein, indem er ſich vornahm, ſich über Marie Louiſens Kummer nicht weiter zu grämen.

Aber am Morgen, als ſie, die die ganze Nacht aufgeſeſſen hatte, jetzt in ihrem Morgenkleide, als wäre ſie eben aufgeſtanden, an ſein Bett trat, ihn aufweckte und ihn um Gottes willen bat, ſich ordentlich anzukleiden, bevor das Kammermädchen hereinkonme, da ſtanden die Vorfälle der Nacht deutlich vor ſeiner Erinnerung. Und ohne ein Wort zu ſagen, machte er in aller Eile etwas Toilette und ging dann aus. Es war ihm darum zu thun, daß dieſer Vorfall nicht bekannt werde, und außerdem war doch auch noch ein klein wenig von einem Ehrenmann in ihm geblieben. Er hatte niemals die Haarkette ſeiner Gattin auf dieſe Weiſe von ſich geben wollen, er hatte es ohne ſein Wiſſen gethan. Eine Stunde nachher kam er wieder, dieſelbe auf den Tiſch werfend.

Das Lumpending hat mich mehr gekoſtet, als es werth iſt! ſagte er.

Auf welche Weiſe? fragte Marie Louiſe, das nun überflüſſige Geſchenk wieder zu ſich nehmend.

Hätte ich es gelaſſen, wo es war, ſo hätte ich darauf gewiß etwas leih...

Schweig, um Gottes Barmherzigkeit willen! Ihre Wangen färbten ſich von der Röthe des Verdruſſes, und ihren Mann verlaſſend ging ſie zu ihrem Kinde.

Verliere deine Zeit doch nicht da drinnen! rief v. Walden ihr nach.

Marie Louiſe, die das Kammermädchen wegſchickte, nahm den Kleinen ſelbſt auf den Arm und kehrte in's Schlafzimmer zurück.

Was in aller Welt willſt du nun mit dem Jungen — laß ihn doch in Ruhe!

Das Kind kann nicht ohne Aufſicht ſein. Und indem ſie demſelben einige von den Blumen zum Spielen gab, mit denen ſie ſich am vorigen Abend geſchmückt hatte, ſetzte ſie es auf ihre Knie und fragte dann, ihr Haupt über den goldlockigen Seraph herabneigend: Sollen wir jetzt überlegen?

Ja, ſo etwas der Art. Wie viele Pretioſen haſt du? Es gibt hier einen Menſchen, der auf dergleichen Dinge uns Geld vorſtrecken kann.

Kann er aber auch ſchweigen?

Ich glaube es; übrigens iſt es hier mehr um Contanten, als um Still-

ſchweigen zu thun. Eine kleine Verlegenheit auf Reiſen iſt die größte Bagatelle und kann einem Jeden zuſtoßen.

Die ich jedoch für ein großes Unglück anſehe. Ich wage es kaum zum Fenſter hinauszuſehn, aus Furcht, daß alle Leute unſre Verlegenheit auf meinem Geſicht leſen könnten.

Schwatze jetzt nur nicht ſolches Zeug! Du ſollſt dich im Gegentheil heute Abend in der Geſellſchaft der Gräfin A—s höchſt elegant zeigen — erinnre dich, daß es unſer letzter Abend hier iſt. Wir müſſen Geiſtesgegenwart genug haben, um, in welcher Verlegenheit wir uns auch befinden, die Aufmerkſamkeit nicht auf uns hinzulenken.

Und du glaubſt, daß ich in Geſellſchaft gehn kann an einem ſolchen Tage — unmöglich!

Ich glaube es nicht, meine ſüße Freundin, ich verlange es! Verſtehſt du, meine kleine Marie Louiſe, ich verlange es!

Du magſt thun, was du willſt, aber ich bin weder in der Stimmung heute auszugehn, noch werde ich es werden, bevor wir unſer Zimmer zur Abreiſe verlaſſen.

Ich bedaure dieſen Vorſatz, denn ich vermuthe, daß in dem Fall nichts aus der Abreiſe werden wird.

Treibe mich nicht über die Gränze von Nachgiebigkeit, die ich ſtets gegen dich bewahrt habe! bat Marie Louiſe in immer ſteigender Aufregung, denn heute — ich muß es dir ſagen — fühle ich mich nicht geneigt, nachzugeben!

Wirklich? du ſetzeſt mich in Erſtaunen!

Das mag ſein!

Nur ſchade, daß ich ſo wenig zum Erſtaunen aufgelegt bin, daß ich dich nothwendig bitten muß, ſo aimable zu ſein und zu deiner Pflicht zurückzukehren!

Meine Pflicht iſt, in kürzeſter Zeit Schutz für mein Kind zu ſuchen, ſagte Marie Louiſe, den Knaben feſt an ihren Buſen drückend. Und wenn du heute deine Angelegenheiten nicht ſo arrangiren willſt, daß wir morgen zur Abreiſe fertig ſind, ſo...

Nun ſo?

Reiſe ich allein — das iſt mein feſter, mein unwiderruflicher Beſchluß!

v. Walden brach erſt in ein lautes Gelächter aus; nachdem er jedoch einige Augenblicke ſeine Frau näher betrachtet hatte, ſchien er einzuſehen, daß er ſie jetzt bis zu einem Punkt getrieben, wo von Scherz ihrerſeits nicht mehr die Rede ſein könne. Er ging näher auf ſie zu und ſagte: Gib deine Pretioſen her!

Auf dein Ehrenwort, daß wir morgen reiſen, daß die Poſt heute noch beſtellt wird, und daß wir, wenigſtens ich, die Geſellſchaft der Gräfin nicht beſuchen!

Nein, auf Ehre, das iſt wirklich zu ſtark! rief v. Walden auffahrend. Du ſchreibſt mir, wie einem Schuljungen, eine Bedingung nach der andern vor — willſt du gefälligſt bedenken, ob ich dein Mann bin, der das Recht hat, dir zu befehlen, oder dein Sklave, dem du befehlen kannſt?

Von Befehlen kann hier keinerſeits die Rede ſein! äußerte Marie Louiſe mit erkünſtelter Ruhe. Und mein letztes Wort iſt, daß ich nicht ein einziges Stück ausliefere, wenn nicht auf jene Bedingungen.

Und was helfen Bedingungen? Begreifſt du nicht, daß ich deine Schmuckſachen entgegennehmen, ſie in Geld umſetzen, einen Poſtzettel ausſchreiben — und doch morgen den giltigſten Grund haben kann, die Reiſe einzuſtellen?

Gewiß — du kannſt auch dieſes Geld, unſre letzte Möglichkeit, um von hier fortzukommen, verſpielen. Aber ich habe noch Vertrauen genug zu dir, daß ich überzeugt bin, du werdeſt meinen Glauben nicht ſo grauſam betrügen. Und auch für dich wird es nöthig ſein, fortzukommen, denn binnen wenigen Tagen wirſt du weder etwas zu verſpielen, noch etwas, um davon zu leben, haben.

v. Walden, ſelbſt das Sonnenklare in dieſer Sache einſehend, aber außer Stande, gutwillig der in ihm wohnenden Macht nachzugeben, nahm, um dem Geſpräch eine andre Wendung zu geben, mechaniſch den bisher unerbrochenen Brief. Der Inhalt deſſelben war kurz, aber vermochte es mit einem Male, alle Lauheit, alle Unſchlüſſigkeit zu Kraft und Entſchluß umzuwandeln. Der Brief enthielt nur folgende wenige Zeilen:

„Wenn du nicht binnen vierzehn Tagen a dato dich zu Hauſe zur mündlichen Unterredung und zur beſtimmten Abmachung unſers Geſchäfts einſtellſt, ſo ſchwöre ich bei meiner Seligkeit, daß ich die Umſtände veröffentlichen werde, die ſich an den Schuldſchein knüpfen, den ich von dir in Händen habe. Für den Fall, daß du noch einmal meine Geduld auf die Probe und mich bloßſtellſt, ſo daß ich ein ruinirter Mann werde, hat Pellander die *allerbeſtimmteſten* Inſtructionen. Richte dich danach! C. G.“

Marie Louiſe war mit Unruhe dem Ausdruck in den Geſichtszügen ihres Mannes gefolgt. Sie hatten das Gepräge von Kummer und Beſtürzung. Aber bald den Ton nachläſſiger Gleichgiltigkeit wieder annehmend, der ihm der paſſendſte ſchien, um ſeine Frau zu hintergehen, äußerte er unter langgeſtrecktem Gähnen: Nichts von Wichtigkeit — ein alter Freund, der im Begriff iſt, mit Tode abzugehn.

Und unſre Reiſe, was beſchließeſt du darüber?

Um nicht immer wieder dieſe Jeremiaden zu hören, ſo muß man denn wol in Gottes Namen Anſtalten treffen. Suche das Zeug zuſammen — und ſei ruhig! Ich beſtelle die Skjutspoſt noch zu heute Abend, um unſrer Abreiſe noch mehr den Anſchein einer nothwendigen Eile zu geben. Deine Mutter iſt plötzlich erkrankt: du willſt, du mußt zu Hauſe, um ſie noch anzutreffen — das wird natürlich Jeder glauben, der die unbezwingliche Haſt der Weiber kennt, wenn irgend etwas Ungewöhnliches eintrifft.

Ich hoffe, du wirſt auf etwas anderes kommen, ſagte Marie Louiſe, die bloße Vorſtellung von einer ſo grauſamen Täuſchung macht mich ſchon ſchaudern.

So ſchaudere, ſo viel dir beliebt! Ich werde dahingegen tüchtig zu thun bekommen, bis ich alle dieſe Geſchichten in Ordnung gebracht haben werde. Aber nun fort — die Pferde ſollen um 6 Uhr vor der Thür ſtehn!

Marie Louiſe brachte den größten Theil ihrer theuerſten Schmuckſachen herbei.

Und v. Walden, heute von einer ſtärkeren Macht getrieben, ſein Wort zu halten, ordnete Alles ſo an, daß die Reiſe zur beſtimmten Zeit wirklich vor ſich ging.

Als Marie Louiſe im Wagen ſaß und in Gedanken auf die zwei Jahre zurückblickte, die zwiſchen ihrer erſten und letzten Anweſenheit an dieſem Ort lag, dachte ſie unter einem flüchtigen Seufzer: Ich habe meine ſogenannten Blütentage überlebt, die dennoch Dornen genug hatten; die, welche mich jetzt erwarten, ſcheinen mir keine Roſen mehr bieten zu wollen.

Digitized by Google

23.

Marie Louiſe lag an der Bruſt ihrer Mutter — dieſer unermeßlich liebevollen Mutter, die alle ihre Kräfte angeſtrengt hatte, um ihre Pflichten auf dem verantwortungsvollen Poſten auszufüllen, der ihr anvertraut worden war.

Jetzt ſchienen ihr alle Sorgen, alle angſtvollen Stunden verſchwunden, jetzt, da ſie ihre Marie Louiſe wieder und dazu einen Enkel in ihren Armen hielt.

Gelobt ſei Gott! ſagte Frau N..., jetzt werden wir wenigſtens vereint die Schickſalsſchläge tragen, die dir bevorſtehen — aber mein Kind — mein armes Kind — ſei auf das Schlimmſte bereit!

Ich bin es ſchon, Mutter; ich bin ruhig, vollkommen ruhig — wenn du nur nicht meinetwegen litteſt!

Sonſt wäre ich ja nicht Mutter, mein Kind! Aber wenn Walden nur blos ſeine Vernunft gebrauchen wollte, wenn er ſich nur bald dazu entſchließen könnte, Malkolmsnäs zu verkaufen und das kleine Broby zu kaufen, dann ſähe man wenigſtens eine Art von Sicherheit für die Zukunft.

Er iſt ſo eigenſinnig in dieſer Sache, daß alle Worte, ihn dazu zu überreden, vergebens geſprochen ſind.

Nun dann wird er wol bald dazu gezwungen werden; aber da wird es gewiß mit weniger Vortheil, wie jetzt verkauft, wo man ſo vortheilhafte Anerbieten macht.

Anerbieten? Iſt denn ſchon die Rede davon geweſen?

Das eben nicht, denn die Sache konnte ja naturlich nicht eingeleitet werden, bevor man mit Walden geſprochen. Aber es ſollen ſich zwei Herren in M... aufhalten, welche die Abſicht haben, es zu kaufen. Sie haben ſich durch einen Commiſſionär an den Verwalter gewandt — denn du mußt wiſſen, mein Kind, daß Walden's zerrüttete Umſtände hier in der Provinz hinlänglich bekannt ſind, ſo daß eine ſolche Nachfrage nicht überraſchen kann.

Die Sache iſt alſo ſchon ſo weit gekommen! ſeufzte Marie Louiſe, indem ſie ihr Geſicht mit den Händen bedeckte.

Nimm dir dieſelbe nicht mehr zu Gemüth, als ſie es verdient, mein Kind! Wenn man nahe daran ſteht, ſo Vieles zu verlieren, muß man Gott danken, wenn nur ein geringeres Unglück eintrifft. Das kleine Broby iſt ein netter und hübſcher Ort; allerdings ſind die Einkünfte davon nicht groß, aber doch ausreichend für ein ſtilles, unbemerktes Leben, das immerhin der unſichern Stellung vorzuziehn iſt, ſich ein paar Jahre lang noch auf Malkolmsnäs hinzuhalten, um dann endlich als Bettler es zu verlaſſen.

Ach, Mutter, dieſe Ausſicht ſteht uns doch wol früher oder ſpäter, in allen Fällen bevor, denn Alles, worüber Walden zu disponiren hat, viel oder wenig, geht einen und denſelben Weg!

Aber dem kann vorgebeugt werden, meine Tochter. Derſelbe gute, ſtets rechtlich geſinnte Mann, der mir während eurer Abweſenheit ſo oft die großen Sorgen hat tragen helfen, die meine Stellung hier mit ſich brachte, iſt grade Commiſſionär für die erwähnten Herren. Und er, der eingeſehen hat, daß nur auf dieſe Weiſe dein und deines Kindes Zukunft geſichert werden kann, iſt auch der, der den Ankauf von Broby in Vorſchlag gebracht hat. Obgleich er in dieſer kitzlichen Angelegenheit nicht gern genannt ſein will, hat er doch den Rath gegeben, daß du, wenn Malkolmsnäs verkauft iſt, Aufhebung der Gütergemeinſchaft nachſuchen ſollſt; und auf dieſe Weiſe würde Broby das deine, und Walden zu ſeinem eignen Vortheil außer Stand geſetzt, es durchzubringen.

Digitized by Google

Ich errathe, wer dieſer Freund iſt, der um meine Zukunft ſo beſorgt iſt; aber...

Was für ein aber? Haſt du nicht auch Pflichten gegen dein Kind?

Und gegen meine Mutter, meine geliebte gute Mutter, deren letzte Lebenstage ich aus unverzeihlicher Nachläſſigkeit nicht ſicher ſtellte, als ich die Mittel dazu beſaß — o, das iſt mein ſchwerſter Kummer! Aber Gott weiß es, ich dachte, wer Malkolmsnäs beſitzt, würde nie in die Lage kommen, eine ſolche Nachläſſigkeit zu bereuen.

Sorge nicht für mich, meine Tochter! Ich habe noch nicht vergeſſen meine Chokoladekuchen zu machen — und unſre kleine Stadt wird mich nicht mehr neue Widerwärtigkeiten kennen lehren, wie ich hoffe. Uebrigens ſind wir ja noch nicht da. Ich werde bis auf Weiteres hier bei dir bleiben, und wenn du meinen Rath befolgſt, ſo wirſt du immer Gelegenheit haben, deiner Mutter einen Platz unter deinem eignen Dach zu geben.

Ach, man weiß nicht, was übrig bleibt, wenn Malmkolmsnäs verkauft wird und Jeder dann das Seine nimmt; übrigens glaube es mir auch nur, Niemand wird Walden überreden können zu dieſem Verkauf.

Während dies Geſpräch zwiſchen Mutter und Tochter ſtattfand, ſaß v. Walden auf dem Comptoir mit dem Verwalter. Und je mehr er hörte und je mehr er ſah, deſto bleicher wurde ſein Geſicht, deſto leerer und ſeelenloſer ſein Blick. Mit gekreuzten Armen und übergeſchlagnen Beinen warf er ſich endlich auf einen Stuhl und ſagte: Gott verdamme mich! wäre es nicht eben ſo gut, ſich eine Kugel durch den Kopf zu jagen — das nimmt weniger Zeit weg, als darüber nachzuſinnen, wie Alles dies geordnet werde.

Der Verwalter nahm ſich die Freiheit, von dem Gebot auf Malkolmsnäs zu ſprechen und zugleich in wenig Worten zur Annahme deſſelben zu rathen.

Kein Wort, kein einziges Wort mehr davon! Der Herr von Malkolmsnäs wird ſich noch Credit ſchaffen können, um alle dieſe verfluchten Löcher zu ſtopfen, wenn er nur blos Zeit dazu bekömmt; aber Lieutnant Walden ohne dieſen Appendix kann gar nichts ausrichten.

Alles würde ja durch den Verkauf von Malkolmsnäs abgemacht ſein, fuhr der Verwalter fort, und Sie, Herr Lieutnant, hätten dann noch ein ganz anſehnliches Kapital, um es in einem andren Gut anzulegen, z. B. Broby, das nächſte Frühjahr verkauft werden ſoll.

Stille, ſtille! Das taugt nichts — das Ding muß ſo lange wie möglich zuſammenhängen! Um damit anzufangen... laſſen Sie mich ſehn, was können wir zum Anfang thun? Sagen Sie es mir! Haben Sie wirklich gar nichts in Kaſſe?

Nein, ſie iſt total ausgeleert, wie Sie ſelbſt aus den vorgelegten Büchern zu ſehn beliebt haben. Mittlerweile ſollen drei dringende Poſten, außer einer Menge kleiner, binnen ſechs Wochen ausbezahlt werden — es wird alſo nöthig ſein, einen eben ſo entſchiednen als ſchnellen Entſchluß zu faſſen.

Geben Sie mir denn einen ſolchen an, denn ich bin auch von einer andern Seite her gedrängt.

Ich finde kein andres Mittel, als das in Vorſchlag gebrachte, denn das Gut hat ſchon ſo viele Hypotheken, daß es nicht mehr eine ſo große Anleihe, wie jetzt nöthig iſt, zuläßt.

Dann kenne ich ſelbſt ein beſſeres, von dem ich freilich wol einſehe, daß es nicht ausreicht, aber das doch für eine Zeit lang im Stande ſein wird,

den Schreihälſen den Mund zu ſtopfen. Es ſoll eine Auction auf alles Mobiliar angeſetzt werden!

Dem ſtimme ich durchaus bei. Aber was rechnen Sie dahin? Eine Menge von Dingen ſind mit Sequeſter belegt und werden für Rechnung der Gläubiger verkauft.

Meine Equipagen und Kutſchpferde müſſen mit daran.

Ja, das verſteht ſich von ſelbſt.

Und auch die Reitpferde — man muß ſolchen Luxus einſtellen.

Die ſind ſchon längſt verſchrieben an...

Nun zum Teufel ſo laß die Heerden, die Spannpferde und das Korn auf dem Felde mit unter den Hammer kommen, Alles, nur das Gut ſelbſt nicht!

Und womit wollen der Herr Lieutnant daſſelbe dann beackern und beſäen?

Ach, dazu wird ſchon Rath werden! Ich werde mich ſchon arrangiren. Ich bin ſicher, daß ich mich bald aus aller Verlegenheit geriſſen haben werde. Aber inzwiſchen muß ich mit einem gewandten Geſchäftsmanne ſprechen — laſſen Sie Pellander herkommen.

Vierzehn Tage ſpäter — es war der zweite Sonntag nach der Heimkehr der Herrſchaft auf ihr Gut — ward in den Kirchen eine ewig lange Bekanntmachung verleſen, Joſias Pellander unterzeichnet, welche eine öffentliche Auction anzeigte, die auf Malkolmsnäs über Getreide, Gold, Silber, Mobiliar, Vieh u. ſ. w. abgehalten werden ſollte.

Marie Louiſe hatte ſich dieſen unglücklichen Vormittag in ihrem Schlafzimmer eingeſchloſſen. Unaufhörlich klang die abſcheuliche Bekanntmachung ihr in den Ohren, unaufhörlich glaubte ſie das Achſelzucken ihrer mitleidigen adlichen Freundinnen zu ſehen, die eben ſo peinlich, wie die Stichworte, die gewiſſem Vermuthen nach in der Stadt von Mund zu Mund gingen. Ach, dachte Marie Louiſe, faſt erliegend unter dem Kummer, den ihr ſtolzer Sinn heute erfuhr, man wird nicht einen Einzigen finden, der mich bedauert, ohne dabei einen höhniſchen Zuſatz zu machen.

Doch, *Einen* gibt es, flüſterte es in ihrer bewegten Seele — aber es war eher eine Pein, als ein Troſt, von dem beklagt zu werden.

Meine Freundin, ſagte v. Walden, der trotz der Bitten ſeiner Schwiegermutter, Marie Louiſen ſich ſelbſt zu überlaſſen, ſie doch in ihrem ſtillen Zimmer aufſuchte, nimm die Sache mit Ruhe! Binnen zwei Jahren werden unſre Actien eben ſo gut ſtehn, als da wir abreiſten. Und du, die du ein kluges Frauenzimmer biſt, mußt doch Philoſophie genug haben, um einzuſehn, daß die Genüſſe dieſer zwei Jahre wol zwei Jahre Entbehrungen werth ſind!

Dergleichen Sophismen beruhigen mich nicht, antwortete Marie Louiſe.

Das iſt recht ſchlimm! Ich hatte mir Mühe geben wollen, dich zu tröſten und zu erheitern; denn ich glaubte, es würde tröſtlicher für meine Frau ſein, wenn ſie ſähe, daß ſie nicht einen Schwächling zum Manne hat — *du* kannſt ſagen, daß du einen Mann haſt, der größer iſt, als ſein Schickſal!

Marie Louiſe ſchwieg.

Laß uns jetzt vernünftig ſprechen, meine Freundin; vielleicht iſt dir das lieber, als meine Troſtgründe. Haſt du dafür geſorgt, daß alles Leinenzeug und alle Betten in gehöriger Ordnung ſind? Wenn du altes Deckzeug haſt, ſo laß es tüchtig übermangeln — dadurch werden die ſchadhaften Stellen verdeckt und es verkauft ſich ſo gut wie neues, ſagt Pellander.

Ich werde thun, was meine Pflicht iſt, ſeufzte Marie Louiſe.

Das glaube ich gewiß! Laß außerdem aus allen Ecken und Boden-

Digitized by Google

kammern alles denkbare alte Zeug zuſammentragen, ſo etwas bezahlt ſich oft am beſten. Es wird außen auf dem Hofplatz verkauft, wo, nach Pellander's Rath, frei Brantwein an die Bauern vertheilt wird.

Pfui, ſagte Marie Louiſe.

Während dieſer beiden Regulirungsjahre müſſen wir alle unnöthige Prüderie ablegen, meine Beſte! Laß ſehen, was noch mehr zu beobachten ſein wird. Ja, du mußt dieſe Vorhänge wegnehmen, in jetzigen Zeiten behilft man ſich ohne ſeidne Draperien, und auch ohne Mahagony-Bettgeſtelle. Meinſt du nicht, daß wir jenen perlgrauen Koloß von dort oben auf der Bodenkammer, du kennſt ihn ja, der, in dem Papa Malkolm ſo ſüß ſchlummerte, wenn er von ſeinen See-Expeditionen zurückkam, zu uns herunternehmen? Er iſt nicht ſo klein, denn der ſelige Malkolm...

Ach, ſchweig!

Ich beſchwöre dich, liebe Frau, nichts als das größte Wohlwollen in dieſen Anordnungen finden zu wollen! Es iſt beſſer, daß du die Schlafzimmer gleich ſo meublirſt, wie es bleiben wird, als daß du ein Stück nach dem andern wegtragen läſſeſt während der Auction — findeſt du das nicht auch? Was die andern Zimmer anbelangt, ſo muß Alles ſtehn bleiben, um leichter beſehn werden zu können. Das kleine Mobiliar wird aber im Saal zuſammengetragen.

Ja, ja, laß mich jetzt nur blos in Ruhe — ich habe ja noch den Montag und Dienſtag vor mir.

Das iſt jedenfalls eine kurze Zeit für ſo viele Geſchäfte. Aber um den letzten Abend, wo wir Gäſte bei uns ſehn können, noch zu feiern, habe ich ein paar Freunde zu uns eingeladen, die ſich zufällig hier in der Gegend aufhalten. Sie ſollen mir helfen, die Sorgen zu vertreiben.

Das iſt wol nicht wirklich deine Meinung, das kann nicht deine Meinung ſein, an dieſem Abend Karten zur Hand zu nehmen?

Ei, ganz gewiß, und ich kann dies mit um ſo größerer Ruhe thun, da ich augenblicklich nicht zwei Stüber zu verſpielen habe! Jetzt geht Alles — auf Kreide.

Die dann ſeiner Zeit auch zu Schuldſcheinen wird, die eingelöſt werden müſſen. Ach, Walden, wirſt du dich denn nie beherrſchen lernen?

Wenn es nöthig iſt, kann ich mich immer beherrſchen. Aber ich ſehe es als eine Ehre für mich an, daß ich heute mit eben ſo viel Geiſtesgegenwart und eben ſo vielem Vergnügen mich an den L'Hombretiſch ſetzen kann, wie ich es vor ein paar Jahren that.

Ich glaube, du wärſt im Stande, am Auctionstage ſelbſt zu ſpielen?

Nun, was ſollte ich denn ſonſt thun? Auf eine Weiſe muß man doch die Herren unterhalten, die die Nacht hier bleiben — eine artige Behandlung iſt doch wol das Wenigſte, was man ihnen bieten kann.

Marie Louiſe hatte genug gehört. Irgend eine Beſchäftigung vorſchützend, verließ ſie das Zimmer.

Unter qualvoller Unruhe erwartet, erſchien der für die Auction angeſetzte Tag; und der erſte Laut, der Marie Louiſe aus einem kurzen Schlummer weckte, war das Rollen von Pellander's Einſpänner, der bald vor der Hauptthür anhielt, während ſein Herr, ſeiner Pflicht gemäß, bald nach allen Seiten hin, ſeine Stimme ertönen ließ.

Digitized by Google

Nach einem kurzen, aber inbrünſtigen Gebet verließ Marie Louiſe ihr Bett, das wirklich in dem anſpruchsloſen Bettgeſtell des ſeligen Herrn Malkolm aufgemacht war; und nachdem ſie ihren Sohn mehrere Mal geküßt und ihm Alles, was ſie nur erſinnen konnte, gegeben hatte, um ihm die Zeit zu vertreiben, überließ ſie ihn der Wärterin und ging zu ihrer Mutter.

Frau R... öffnete ihre Arme, Marie Louiſe nahm die mütterliche Umarmung entgegen und erwiderte ſie herzlich; aber keine Thränen kamen in ihre Augen, keine Klagen über ihre Lippen. Ich muß heute ſtark ſein, ſagte ſie. Ich würde mich ſonſt ſelbſt verachten — ich habe mir ſelbſt mein Loos bereitet und habe kein Recht, mich darüber zu beklagen.

Sie ging in den Saal. Mitten zwiſchen hohen Haufen von Betten, Leinenzeug, Porcellanpyramiden und allerlei andern Gegenſtänden ging Pellander umher, eine Papierrolle in der einen, eine Feder in der andern Hand.

Ihr Diener, Ihr Diener, gnädige Frau! Ich bin damit beſchäftigt, meiner Pflicht gemäß, alle dieſe Nummern anzunotiren. Uebrigens iſt das Ganze recht traurig! Auf meine Ehre, ich dachte an ganz etwas anderes, als wir an dem Krankenbett des ſeligen Herrn Patrons zuſammentrafen, wo ich die Ehre hatte, wie Ew. Gnaden ſich erinnern werden — aber entſchuldigen Sie, daß ich grade herausſprach!

Hat nichts zu bedeuten! Aber ich komme in einem kleinen Auftrag an Sie, Herr Pellander, hierher.

Sehr ſchmeichelhaft, daß Ew. Gnaden mich mit Ihrem Vertrauen beehren wollen! Darf ich fragen, warum es ſich handelt?

Unter den Goldſachen...

Ha, ha, ha, Ihro Gnaden, unterbrach ſie Pellander, als fürchte er ſich, mehr zu hören, das wird wol unmöglich ſich thun laſſen! Meiner Pflicht gemäß kann ich nicht zulaſſen, daß irgend etwas von den aufgeſchriebnen Gegenſtänden umgetauſcht werde, da ich für Alles einſtehn muß. Aber Damen verſtehn ſo etwas nicht, das iſt ganz begreiflich.

Ich verſtehe es ganz wohl, Herr Pellander; aber Sie haben mich ganz mißverſtanden. Ich wollte blos ſagen, daß unter dieſen Goldſachen ſich eine Toilettendoſe befindet, die dort, mit dem großen Topas auf dem Deckel. Haben Sie doch die Güte, dieſelbe zu möglichſt niedrigem Gebot ſich ſelbſt zuzuſchlagen, als hätten Sie dazu von irgend Jemand Auftrag bekommen. Sie iſt mir ſo theuer, da ich ſie von einer verſtorbnen Freundin erhalten habe, deren Namen darin ſteht — ſein Sie verſichert, daß ich mein möglichſtes thun werde, ſie in nächſter Zeit einzulöſen.

Gnädige Frau, es kann Ihnen nicht unbekannt ſein, daß es meine Pflicht iſt, Alles zu möglichſt hohen Preiſen anzubringen. Die Doſe iſt ſo ſchön und koſtbar, daß ſie gewiß ſehr hoch kommen wird; und für mich — für eine hohe Summe in Vorſchuß zu ſtehn, namentlich wenn es ſo unſicher, ob...

Lieber Herr Pellander, ſein Sie nicht unerbittlich. Sie ſoll gewiß eingelöſt werden — glauben Sie mir auf mein Wort!

Ich glaube gewiß an Ew. Gnaden guten Willen; aber ich bezweifle dahingegen ſehr, daß Ihnen etwas übrig bleiben wird, dieſelbe einzulöſen.

Ach ja, gewiß, ich habe meine Gelder von den Gartenprodukten und mein Milchgeld. Und denken Sie doch auch, Herr Pellander, an den kleinen Dienſt, den mein Mann Ihnen leiſtete, als Sie ſich in Verlegenheit befanden.

Wie? Was? fragte Pellander verwundert. *Wann*, wenn Ew. Gnaden mir gütigſt antworten wollen, ſollte *das* geweſen ſein? Ich beſinne mich

Digitized by Google

wol auf eine derartige Angelegenheit, aber das Verhältniß dabei war grade umgekehrt.

Ah, es war ja nur eine Bagatelle; ich ſpreche nur von jener Bürgſchaft für die Discontoanleihe.

Das iſt gewiß ein Irrthum, meine gnädige Frau; denn ſeit wenigſtens fünfzehn Jahren ſind meine Angelegenheiten, Gott Lob, in Folge eines klugen Haushalts, der Art geweſen, daß ich nicht nöthig gehabt habe, weder aus der Discontocaſſe, noch aus der Bank Anleihen zu machen, ſondern daß ich im Gegentheil Anderen, meiner Pflicht als Menſch gemäß, mit Anleihen geholfen habe.

Ach ja, ich erinnre mich jetzt, zwang ſich Marie Louiſe zu ſagen, während dieſer neue Beweis von ihres Mannes niedriger Denkweiſe ihr Herz bitter berührte, daß es eine ganz andre Perſon war — entſchuldigen Sie mich, dieſer Tag macht mich ganz wirr im Kopf.

Nicht zu verwundern! ſagte Pellander in ſeinem Geſchäft fortfahrend — Nummer 245, 246…

Marie Louiſe war im Begriff das Zimmer zu verlaſſen, als Pellander's Gemüth, durch den Anblick ihrer ſtillen Ergebenheit erweicht, ihn von dem Prinzip abzugehn nöthigte, dem er ſonſt immer gehuldigt hatte, nämlich die Intereſſen Anderer den eignen hintanzuſetzen. Hören Sie doch, gnädige Frau, ſagte er, ſich mit der Feder hinterm Ohr kratzend, ich werde ſchon die Sache mit der Doſe auf irgend eine Weiſe zu machen ſuchen, ja, ja, es wird ſich ſchon thun laſſen… aber ſie bleibt in meinem Eigenthum, bis… Ew. Gnaden verſtehn mich?

Vollkommen, beſter Herr Pellander, und mit der größten Dankbarkeit werde ich ſo bald wie möglich meine Schuld abmachen. Und indem ſie einen Blick auf alle dieſe Sachen zurückwarf, mit denen ſie ſo vertraut geworden war, und die ſie als ewiges Eigenthum angeſehn hatte, eilte Marie Louiſe aus dem Saal, um in den mannigfachen häuslichen Geſchäften Zerſtreuung zu ſuchen.

(Fortſetzung folgt.)

Feuilleton.

Kurz nach Mozart's Verheirathung mit ſeiner geliebten Conſtanze, eben als ganz Wien entzückt war von ſeiner Entführung aus dem Serail, und die Muſikalienhändler ſich bereicherten durch den Verkauf der Clavierauszüge und der für Blasharmonie arrangirten Lieblingspiècen, zu derſelben Zeit, als der große Friedrich von Preußen dem Meiſter ſchreiben ließ: er ſolle ihm die Oper ſchnell ſchicken, der Dank dafür ſolle nicht ausbleiben — befand ſich der gute Mozart in dem reichen, kunſtſinnigen Wien in der allererbärmlichſten Geldverlegenheit. Dreimal hatte er aus dieſem Grunde ſchon die beabſichtigte Reiſe nach Salzburg zu ſeinem alten Vater (dem er ſeine junge Gattin vorſtellen wollte) aufſchieben müſſen; endlich, als er ſchon im Wagen ſaß, hielt ihn ein unbarmherziger Gläubiger an und ließ ihn nicht eher abreiſen, bis Mozart ihm die Schuld (30 Fl.) bezahlt hatte.

Nach ſeiner Zurückkunft von Salzburg hatten ſich ſeine Verhältniſſe nur wenig gebeſſert; das Wochenbett ſeiner Frau, die darauf folgende längere Kränklichkeit derſelben brachten ihn vollends wieder in Noth. Er lief herum, um irgendwo 200 Fl. aufzunehmen, damit er nur ruhig arbeiten könne — vergeblich! Niemand wollte ihm borgen. Endlich erbarmte

ſich ein edler Wucherer ſeiner und entſchloß ſich, gegen ſichere Verſchreibung und großartige Intereſſen unſerm Mozart zu helfen. — Er ſtreckte ihm 2000 Fl. vor, d. h. 1000 Fl. baar, und für die andern 1000 Fl. mußte Mozart — Tuche als baares Geld annehmen, welche er auf ſeine Gefahr mit Vortheil und Schaden wieder verkaufen ſollte. — Wie Mozart ſich als Tuchhändler ausgenommen, davon ſchweigt die Geſchichte, daß er aber bei dem Geſchäft nicht reich geworden, erfahren wir aus ſpäter geſchriebnen Briefen an ſeine Schweſter und an einen Freund.

Der Bildhauer David konnte der Enthüllung der Statue Jean Barts in Dünkirchen, des flandriſchen Seehelden in franzöſiſchen Dienſten, nicht beiwohnen. Jetzt aber hat er die Stadt beſucht, die er mit einem ſo ſchönen Kunſtwerke geſchmückt hat, und iſt dort ſehr fêtirt worden. Unter andern beſuchte er den Fiſchmarkt, wo ihn die Fiſchweiber, an ihrer Spitze Frau Marſchal, erwarteten. Obgleich dieſe Damen eher ganz entgegengeſetzte Manifeſtationen gewohnt ſind, führten ſie doch ihre neue Rolle mit großer Virtuoſität durch. Jede der Frauen überreichte dem Bildhauer, den ſie ſehr naiv «den Vater Jean Barts» nannten, einen großen Blumenſtrauß. Dann umarmten ſie Alle, eine nach der andern, mit den lebhafteſten Freudenbezeugungen den gefeierten Künſtler, der den enthuſiaſtiſchen Gruß mit Herzlichkeit entgegennahm. Eine Frau, Namens Katharina Bollmann, trat auf den Künſtler zu und bat ihn, ihr achtes Kind zu küſſen. Der Kuß des Vaters von Jean Bart, ſagte ſie, muß ihm Glück bringen.

Das Schloß Ferney, in dem einſt Voltaire wohnte, wird den 6. November verſteigert. Die Zimmer, welche der berühmte Philoſoph bewohnte, ſind bis jetzt unverſehrt in dem Zuſtande geblieben, in dem er ſie hinterlaſſen. Ob der neue Eigenthümer ſo viel Pietät haben wird, iſt natürlich ſehr zweifelhaft. Anfangs ging das Gerücht, der Herzog von Aumale werde das Schloß kaufen, doch hat ſich dieſe Hoffnung nicht beſtätigt.

Vier der berühmteſten Tänzerinnen: die Taglioni, die Cerito, Carlotta Griſi und Lucilie Grahn tanzten bekanntlich dieſen Sommer in London ein pas de quatre. Wer da weiß, wie ſchwer es hält, theatraliſche Berühmtheiten zu einem gleichzeitigen Auftreten zu bewegen, wird ſich gewundert haben, daß dieſes pas de quatre, welches die Welt noch nicht geſehen hat und nicht wieder ſehen wird, zu Stande kam. Als der Director Lumley den Tänzerinnen ſeine goldbringende Idee eröffnete, erfolgten natürlich vier abſchlägliche Briefe. Das hatte Lumley erwartet, und nun begann ſein Spiel. Zu jeder der vier Göttinnen wurde ein gewandter Unterhändler geſchickt, der ungefähr folgendes ſagte: Warum ſchlagen *Sie* dem Director das ab, um was er *Sie* erſuchte? Warum wollen *Sie* ſich mit ihm perſönlich verfeinden? Zeigen Sie den guten Willen, ſagen *Sie* Ja; das pas de quatre kömmt doch nicht zu Stande, denn die Taglioni (oder die Cerito u. ſ. w.) thut es auf keinen Fall, und Sie haben dann wenigſtens dem Director gezeigt, daß die Schuld nicht an *Ihnen* liegt. — Alle vier Damen gingen in die Falle, Jede ſagte Ja, darauf rechnend, daß die Andre Nein ſagen würde. Mit dieſer Ueberzeugung kamen Sie auf die Probe, und die Leſer können ſich die vier langen Geſichter denken, die da gemacht wurden. Es gab nun freilich noch Hinderniſſe und Stürme genug zu beſchwören, allein die Liſt gelang doch und brachte jeden Abend 40,000 Francs ein. Sign.

Ein gutmüthiger Dreſcher aus dem Dorfe Vitry war nach Paris gekommen, um dort mit dem erſparten Gelde ſich ein paar gute Tage zu machen. Er dachte freilich nicht, daß er ſich erſt langweilen und dann noch beſtohlen werden ſollte.

Unſer armer Dreſcher langweilte ſich nämlich ſehr, und ein Menſch in dieſer Lage nimmt mit allem vorlieb; er muß ein Opfer haben, und ſucht ſo lange, bis er eine gute Seele findet, die an ſeinem far niente Theil nehmen will. Der Dreſcher fand dieſen gefälligen Menſchen in einem kleinen Eſtaminet, wo er einen Theil ſeiner Zeit zubrachte. Der neue Freund hatte ganz das Anſehen eines fidelen Geſellſchafters; er verſprach dem Dreſcher, ihm zu zeigen, was er noch nie geſehen, und auf dies Verſprechen hin machte ſich eines ſchönen Morgens der Bauer mit dem Städter auf den Weg, Beide mit dem feſten Vorſatz, ihre Zeit beſtmöglich anzuwenden. Als der Dreſcher ein paar Gläſer Wein im Kopf hatte, ließ er ſich verleiten, mit nach einer Spelunke zu gehen. Man muß Alles ſehen, ſagte ihm ſein Cicerone, und vielleicht wird euch das als das merkwürdigſte von Paris erſcheinen.

Das wünſchte ja der Dreſcher eben, und er gab nach. Unterwegs aber, als ſie in einer ziemlich abgelegnen Gegend waren, blieb der Pariſer plötzlich ſtehen und rief aus: Wie unvorſichtig wir ſind! wir haben Geld bei uns, wir wollen es auf dem Felde, hier unter dem Kohlblatt vergraben, denn man könnte es uns leicht ſtehlen. — Obgleich der Dreſcher ein guter Bauer war, wollte er hier doch nicht anbeißen. Ich behalte mein Geld, ſagte er ganz einfach, und werde es zu behalten wiſſen.

Digitized by Google

Ihr ſeid nicht klug, entgegnete ſein Gefährte mit ziemlich getäuſchter Miene; ich laſſe meine Börſe hier. Uebrigens merkt Euch wohl den Ort, wo ich es verſtecke, im Fall daß Ihr allein zurückkehren ſolltet, denn in dem Hauſe, wo wir hingehen, kann man für nichts ſtehen.

Die beiden Freunde machten ſich wieder auf den Weg; aber ſchon nach ein paar Schritten blieb der Pariſer abermals ſtehen und fing an zu lachen.

Wahrhaftig! rief er aus, ich glaube, ich fürchte mich mehr als Ihr, und noch dazu unnöthig. Ha, ha! Während wir in dem Hauſe ſind, wo ich fürchte geplündert zu werden, könnte mir Einer den Streich ſpielen, mein Geld hier wegzuholen. Was meint Ihr?

Das halt' ich für ſehr leicht möglich, antwortet der Begleiter.

Nun, Ihr kennt den Ort; wollt Ihr wohl ſo gefällig ſein, und mein Geld holen.

O, recht gern.

Einen Augenblick! fuhr der Andre fort und ſtand ſtill; wir kennen uns nicht, und wenn Ihr nun mir den Streich ſpieltet?

Nun, ſo geht ſelbſt; oder, nehmt meine Uhr zum Pfande...

Ich ſpaßte nur...

Nein, nein; nehmt meine Uhr, es iſt beſſer, und Ihr ſollt ſehen, ob ich Euch nicht Euer Geld bringe.

Mit dieſen Worten enteilt der Dreſcher und findet bald die Stelle, wo er das Geld verſteckt glaubt. Aber er hebt ein Kohlblatt auf, dann zwei, dann drei, und in ſeiner Eigenliebe verletzt, durchſucht er zuletzt einen großen Theil des Feldes. Endlich will er ſeinen Kameraden wieder aufſuchen, wie er aber an den Ort zurückkehrt, wo er gewartet, iſt er natürlich verſchwunden. Und Roß und Reiter ſah man niemals wieder.

Zwei Jäger ſuchen an den beiden Seiten eines Kartoffelfeldes. Beide ſind einander fremd, und Jeder jagt für ſich, als plötzlich ein Wachtelkönig in gleicher Entfernung von Beiden auffliegt. Ein doppelter Schuß knallt, und der Vogel fällt.

Die zwei Jäger ſtürzen auf die Beute los. Beider Hände greifen gleichzeitig zu, und jetzt entſpinnt ſich ein Streit, wem die Ehre eines ſo ſchönen Schuſſes zukomme. Die Streitenden erhitzen ſich: man kommt von Worten zu Schlägen. In dieſem Augenblick erſcheint der Flurwächter, welcher die Vorzeigung der Jagdlicenz verlangt. Ohne mit der Hand den Flügel, den Jeder hält, loszulaſſen, greifen beide in die Taſche und ziehen das verlangte Dokument heraus. Das Geſetz iſt zufrieden geſtellt, aber nicht die öffentliche Ordnung, und die Behörde, vertreten von dem Flurwächter, miſcht ſich wohlwollend in den Streit. Man macht ihn zum Richter. Der neue Salomon entſcheidet, daß der Vogel getheilt, und jeder der ſtreitenden Parteien eine Hälfte zufallen ſolle. Der Richter iſt auch zugleich Vollſtrecker des Spruchs. Schon ſchwindet unter ſeinen Fingern das Gefieder des Vogels. Schon zeigt ſich der runde, weiße untere Theil, den Feinſchmecker nie mit kalten Blicken betrachten. Bei dieſem Anblick kann ſich der eine der Jäger nicht länger mehr halten. Halt, ruft er, einen ſo ſchönen Vogel theilen! Wie Schade! Ich habe das Wild getödtet, deß bin ich ſicher; aber ich will es lieber dem Herrn ſchenken, als es getheilt zu ſehen. — Das leid' ich nicht, Herr! ruft der Andre. Ich habe die Ehre des Schuſſes, aber Sie bekämen den Vogel, wenn Sie nicht neidiſch wären, gefehlt zu haben. Der Zwiſt entbrennt von Neuem, aber diesmal gewinnt die Selbſtliebe die Oberhand über den Edelmuth. Zur Schlichtung des Streites wurde endlich feſtgeſetzt, daß der Flurwächter den Wachtelkönig behalten ſolle, und die beiden Jäger, jetzt gute Freunde geworden, beſchließen, den ganzen Tag über miteinander zu jagen und dem Glücklichſten die Ehre zu laſſen, die Wachtel getödtet zu haben.

Vor ſechs Jahren hatten zwei Amerikaner in Maſſachuſetts einen Streit, der ſich mit einer Herausforderung Hrn. A. durch Hrn. B. endigte. Letzterer war verheirathet, erſterer Garçon, und B. antwortet dem Herausforderer, er werde ſich nicht ſchlagen, denn ihre geſellſchaftliche Stellung ſei nicht gleich. A. ſagt darüber nichts, aber nach einiger Zeit ſendet er an B. ein neues Cartel und legt ſeinen Heirathscontract bei. Wir ſtehen noch immer nicht gleich, antwortet B., denn ich habe ein Kind und Sie keins. Neuer Verzug, bis A. nach längerer Zeit eine dritte Ausgabe ſeines Cartels, begleitet vom Geburtsſchein eines Kindes einſchickt. Ich habe zwei Kinder, antwortet B. Kurz, jedes Jahr klopft A. mit einem neuen Kinde an die Thür ſeines Gegners, aber immer findet er dort einen neuen Ankömmling. Beide Väter ſetzen mit Eifer dies Duell auf Kinder fort, bei dem ihre Frauen ihnen mit bewundernswerther Aufopferung als Sekundanten dienen. Die Partie ſteht ſchon ſechs gegen ſieben, und Madame A. wird wohl ihren Gatten auf keine andre Weiſe Genugthuung verſchaffen können, als wenn ſie ihren Mann mit einem Zwillingspärchen beſchenkt.

Die Modeoper in Italien hört man zuerſt auf der Bühne, ſodann von Dilettanten auf allen Straßen und Ecken, in Privathäuſern, auf Drehorgeln, endlich von den Muſikbanden

auf öffentlichen Plätzen und Spaziergängen. Unlängſt ſpielte eine öſtreichiſche Bande die neuſte Muſik des Maeſtro Verdi. Auf das Geſuch eines Zuhörers an den Kapellmeiſter der Bande, er möchte doch etwas von Roſſini hören laſſen, gab er zur Antwort: Roſſini! der iſt längſt verſchoſſen! — Wie, Roſſini! — Ja, ja, wirklich verſchoſſen. Sobald die Muſik einer Oper aus der Mode kommt, werden aus den Inſtrumentalpartituren der Stücke dieſer Oper Patronen gemacht, die zu Militärübungen verwendet werden. So iſt denn vor wenigen Jahren ſämmtliche für's Militär arrangirte Muſik Roſſini'ſcher Opern im großen Lager zu Barlaſſieu bei Mailand nach angezeigter Weiſe verſchoſſen worden. Sign.

Ein Wagen voll Juden fährt zur Leipziger Meſſe. An der Straße arbeiten Steinklopfer, und rufen dem Wagen hepp, hepp! nach. Weih! was ſind wir vor ein verachtetes Volk, ruft der eine Hebräer ſchmerzlich. Sei nur ruhig, Schmul, ſagt ein Andrer. Warte nur, bis gekommen ſein wird der Meſſias! Dann fahren die Goſims vorbei im Wagen und wir werden ſtehen an der Chauſſée und Steine klopfen und rufen hepp, hepp!

Wo wohnen Sie? frägt ein Gensd'arme ein paßloſes Individuum. Ich wohne gar nicht! Und Sie? fährt der Mann des Geſetzes zu dem Gefährten des Erſtern fort. Ich wohne ihm gegenüber.

Als für einen berühmten Mimen und großen Lebemann, der immer in Geldverlegenheiten war, eine Subſcription eröffnet wurde, und Jemand bemerkte, man müſſe mit großem Zartgefühl dabei zu Werke gehen, und er ſei wirklich neugierig, wie es der Schauſpieler nehmen werde, meinte ein Dritter: Nehmen? Vierteljährlich natürlich.

Moden.

Voriges Jahr zu Wintersanfang fragte man in der Herrenmode: Wird man noch den Twine oder wird man den Paletot tragen? und die Schneider entſchieden die Frage mit dem Paletot-Twine, einer Verſchmelzung beider Formen, die den größten Erfolg hatte. Wiederum iſt der Winter vor der Thür und wieder ſchwebt die Frage zwiſchen dem Paletot und dem Twine, ſo wenig haben die mannigfachen Verſuche, neuen Formen, als z. B. dem Caban, dem Giboun u. ſ. w. allgemeine Aufnahme zu verſchaffen, gelingen wollen. Der anliegende Paletot und der Paletot-Twine, zwei nur für ein Schneiderauge verſchiedne Schnitte, nehmen jetzt, ſobald die kurzen Gehröcke den Herren zu leicht erſcheinen, deren Platz ein, werden jedoch oft auch ſo bequem weit gemacht, daß man ſie als Ueberzieher über den Phantaſiefrack benutzen kann. Der eigentliche Ueberziehrock für elegante Herren iſt der ſogenannte Twine-Pardeſſüs, der neumodiſchſte Schnitt in den bis jetzt erſchienenen Wintermoden. Der Leib dieſes Rockes iſt ganz ſo geſchnitten, wie der eines gewöhnlichen gekreuzten Gehrocks, und nur der weite, nicht zu lange, hinten geſchloſſene Rock deutet in ſeinem Faltenarrangement die Twineform an. Die Taille des Twine-Pardeſſüs iſt überlang und gewölbt, wie es jetzt eben die allgemeine Mode verlangt. Der nicht zu große Kragen und die nicht ſehr breiten Bruſtklappen dieſes Rocks haben abgerundete Ecken und ſind für den Herbſt mit Moor und für den Winter mit zupaßlichem Sammt bedeckt. Die halbweiten Aermel deſſelben haben runde Aufſchläge, die man gegen die Kälte auf die Hand vorſchlagen kann. An den Kragen, an die Bruſtklappen und an den Rand des Rocks iſt eine gleichfarbige Rundſchnure angeſtoßen. Die Knöpfe deſſelben ſind flach gewölbt und in der Farbe des Rockzeugs mit Seide überſponnen. Für dieſe Ueberziehröcke hat man eigens dazu beſtimmte Gewebe gemacht, die meiſt melirt ſind. Beſonders elegant findet man das melirte Königsgrün, Schwarz mit röthlichem Schein, und Blau mit grauweiß melirt.

Die Phantaſiefracks, die man unter den Ueberziehröcken trägt, ſo wie die Gehröcke haben ſeit den Sommerſchnitten noch keine nennenswerthe Aenderung erfahren; ſie werden im Winter weniger neu geformt, weil man ſie da ſeltner trägt. Zu bemerken iſt nur für dieſe, wie für die Leibform aller andern Röcke, daß man zwar die überlangen Taillen für alle Wintermoden beibehält, d. h. die Taillenquernaht, wo der Rock angeſetzt iſt, läuft tief unterhalb der Hüfte, daß aber der eigentliche Tailleneinſchnitt der natürlichen Form des Körpers entſpricht und ſich alſo über den Hüften ſcharf abzeichnet.

Die ſchwarzen, ſchwarzgrünen, und die ſehr dunkelblauen Ceremoniefracks haben kürzere Schöße als vorm Jahre, auch ſind die Schöße meiſt unten abgerundet; die Taillen-

Digitized by Google

naht derſelben ſitzt nur daumbreit unterhalb der Hüfte, und der Kragen und die Bruſtklappen entſprechen der mittlern Breite der jetzigen Mode. Die neumodiſchſte Form des Fracks ſoll vorn ſehr breit ausgeſchnitten ſein und alſo wieder einen ſchmäleren Schooß haben, die Annahme dieſes unſchönen Schnittes iſt noch abzuwarten.

Will man den Twine-Pardeſſüs zum Stadtanzug, ohne einen zweiten Rock darunter tragen, ſo paßt eine von den Jagdweſten mit langem Schooß à la Louis XIII. am beſten dazu. Dieſe kleidſame, aber auffallende Weſte, die von Caſimir oder Sammt angefertigt wird, iſt zwar ſehr modern, kann aber nicht für eine allgemeine Mode gelten. Als ſolche muß man drei andre Weſtenſchnitte nennen, die zwar in der Hauptform übereinſtimmen, nämlich darin, daß alle drei Arten grade, mit einer Reihe Knöpfe und unten mit einer geſpaltenen Spitze gemacht ſind, die aber im Kragen und Ausſchnitt ſich unterſcheiden. Die Stadtweſte ſchließt man ziemlich hoch und gibt ihr einen eckigen Umſchlagkragen, der in einem Stück kurze und ſehr ſchmale Bruſtklappen bildet. Eine etwas geputztere Weſte ſteht viel tiefer, jedoch nicht breit offen und iſt mit einem Shawlkragen verſehn. Die eigentliche Putzweſte iſt breit und tief ausgeſchnitten und hat einen ſehr niedrigen Stehkragen, dieſe Weſten wählt man meiſt nur in Weiß oder in Schwarz, von ſtark gewäſſertem Moor oder von Sammt gemacht. Die erſt genannten Formen fertigt man in den verſchiedenſten Stoffen an, doch zieht man einfarbige Zeuge als das Eleganteſte vor, wenn auch geſtreifte Muſter ganz modiſch ſind. Die Knöpfe zu den Weſten wählt man meiſt vom Weſtenzeug oder doch eine wenig abſtechende Art.

Die Beinkleider trägt man zum Negligé noch unendlich weit in den Beinen und auch ſehr lang, wenn ſie keine Fußriemen haben. Geſtreifte und ſelbſt gegitterte Zeuge ſind dazu paßlich. Zum geputzteren Anzug mäßigt man die Weite der Beinkleider, gibt ihnen Fußriemen und wählt einfarbige Stoffe dafür. Das auffallende Verzieren der äußern Seitennaht des Pantalons iſt raſch dem ſchlechten Geſchmack verfallen, und nur eine feſt geplattete ſehr unſcheinbare Falte deſſelben Zeugs deckt an einem eleganten Beinkleid die Seitennaht.

Die Oberhemden der Herren legt man auf der Bruſt gewöhnlich in drei große Quetſchfalten. Die Halskragen derſelben ſind ganz modern wieder rund, jedoch noch am häufigſten eckig geſchnitten, und ſtehen, nach Wahl, fingerbreit über dem Halstuch, oder liegen in derſelben Breite über dem Halstuch. Die Manſchetten macht man glatt und ſchmal. Die Buſenſtreife und die gekrauſten Manſchetten erſcheinen nur an den Battiſthemden zum größten Staat und an den Nachthemden zum Morgennegligé.

Die ſogenannten ombrirten Stoffe ſind ſolche, die in einer Farbe dadurch breite Streifen bilden, daß die eine Farbe vom lichteſten Ton, faſt weiß, bis zum dunkelſten Ton, oder ſchwarz ſich abſchattirt. Dieſe ombrirten Stoffe ſind in Wolle wie in Seide ſeit einiger Zeit die ſchönſte und die neuſte Mode zu Damenkleidern, nur daß die Koſtbarkeit derſelben, da ſie nur aus Frankreich zu beziehen waren, ihrer Verbreitung ſchadete. Die Verſchmelzung in den abſchattirten Streifen dieſer Stoffe iſt ſo ſchön und wunderbar fein, daß die deutſchen Fabrikanten bis jetzt das Geheimniß der Herſtellung dieſes Ombrirens nicht ergründen konnten, da das Färben im Faden, wie das Bedrucken des Gewebes gleich unzureichend erſchien. Endlich jetzt iſt es den Herren Oehler in Crimmitzſchau und noch einem andern Fabrikanten in Berlin gelungen, das Geheimniß zu entdecken und die ombrirten Stoffe in voller Schönheit zu liefern, und damit beginnt für Deutſchland eigentlich erſt die allgemeine Mode dieſer Stoffe. In Seide geben dieſe ombrirten Sachen ſehr ſchöne Putzkleider, die mit ſchwarzen Spitzen zuſammengeſtellt ſich beſonders gut ausnehmen. Die ombrirten wollnen Zeuge eignen ſich ebenſowohl zu Mänteln als zu Oberröcken für den Stadtanzug, nur muß man ſtets einen einfarbigen Ausputz darauf wählen, der die lebhafte Abſchattirung derſelben mildert.

J.

Hierzu eine Kunſtbeilage:

№ 66. Pariſer Damenmoden, einen Stadtanzug und einen Morgenanzug darſtellend. An dem grauen ſeidnen Oberrock iſt die ſehr eigenthümliche neue Stickerei zu bemerken, die von gleichfarbigem aufgelegten Seidenſtoff ausgeführt iſt und die mit feinen Schnürchen oder mit Kettelſtich von ſtarker Seide umrändert iſt. Am Schnitt des Oberrocks iſt nur die Form der Aermel zu erwähnen. Ganz neu iſt aber die Kaftanform des Morgenpeignoirs an der zweiten Figur; dieſer Peignoir iſt von blauem Sammt mit orange Futter ausgeführt, würde aber von einem ſchottiſchen oder ombrirten Flanell und mit abſtechendem Futter angefertigt auch ſehr hübſch und vielleicht noch zweckmäßiger ſein.

Red. unter Verantwortlichkeit des Verlegers: Leopold Voß. Druck v. F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

№. 44. Pränumerationspreis jährlich 4 2/3 Thaler. 1845.

Die beiden Erker.

Aus dem Schwediſchen der Emilie Carlén.

(Fortſetzung.)

Marie Louiſe war eingeladen geweſen, mit ihrer Mutter und ihrem kleinen Sohn dieſe ſchweren Tage auf einem Gute, das ſich zur Nachbarſchaft von Malkolmsnäs rechnete, zuzubringen; aber ſie hatte es vorgezogen, lieber gegenwärtig zu ſein, während die Verödung vor ſich ging, um ſich nach und nach daran zu gewöhnen, als bei ihrer Rückkehr mit einem Mal ein leeres Haus zu finden.

Vielleicht hatte ſie jedoch zuviel auf ihre Kräfte gerechnet; denn als der Klang des erſten Hammerſchlags von dem Echo im Zimmer, wo ſie ſich befand, wiederholt ward, hallte er auch in ihrem bebenden Herzen wieder. Sie ſank auf einen Stuhl nieder, aber erhob ſich ſchnell wieder, ſich ihrer Schwäche ſchämend. Was war denn dies anders als der Verluſt von weltlichen Gütern, die ſie erſt vier Jahre beſeſſen hatte! Während ihres ganzen vorhergehenden Lebens war ſie ja mit Dürftigkeit, mit Armuth vertraut geweſen — warum denn jetzt zittern? Heilige Bande, ihr Kind, ihre Mutter, ihre Pflichten als Gattin, Alles das blieb ihr und forderte, daß ſie alle Schwächlichkeit ablege, alle Nervenſchwachheit von ſich weiſe und ſowol Körper wie Seele für die bevorſtehenden Zeiten und für die dreidoppelt theuern Obliegenheiten, die ihr zu Theil geworden waren, abhärte.

Eine Menge von Stadtbewohnern, oder richtiger geſagt, die ganze vornehme Bevölkerung der Stadt, mit Ausnahme von Rathmann Ütter und deſſen Miethsmann, war bei der Auction zugegen. Man freute ſich im Stillen, endlich einmal frei und mit dem Recht, über jeden Winkel zu disponiren, in dem adlichen Hauſe umhergehn zu können, während man ſich wechſelsweiſe einander in den Arm kniff, oder ſich allerlei pikante Bemerkungen zuflüſterte,

wie z. B. Hochmuth kommt vor dem Fall, Stolz ſtraft ſich immer ſelbſt u. ſ. w., welche Bemerkungen um ſo mehr am richtigen Platz, als, wie die eine Frau der andern anvertraute, dieſer Hochmuth noch keineswegs ſich gelegt hatte; denn die gnädige Frau hatte, ſtatt ihre Beſuche mit der größten Dankbarkeit anzunehmen, ſagen laſſen, daß ſie Niemanden ſehn könne. Man verſagte es ſich nebenbei auch nicht, die eine oder andre Erinnerung aus der brillanten Periode zu citiren, wo das «ſchöne Fräulein im Erkerſtübchen» Gräfin agirte und wie eine Königin lebte — und dies war grade das «Feine in dem Krähengeſang.»

Auch von den benachbarten Gütern erſchienen viele Leute und Gedränge und Lärmen ward überall im Hauſe verſpürt. Marie Louiſe zog ſich mit ihrem Sohne in das allerentlegenſte Zimmer zurück, das von ihrer Mutter bewohnt ward, wo ſie jedoch alsbald ihr Mann aufſuchte, der ihr ein paar Worte in's Ohr zu raunen hatte. Darf ich dich bitten, meine Freundin, ſagte der exemplariſche Mann, daß du die Güte haſt, eine kleine Sexa zu arrangiren — kalte Küche, was du haſt — in der blauen Stube: es iſt dies der einzige Fleck im ganzen Hauſe, wo man nicht riskirt taub zu werden.

Und du kannſt daran denken dich in Ruhe niederzulaſſen — biſt du denn ganz ohne Gefühle?

Gefühle, meine Freundin, haben Leute, die zu leben verſtehn, bei Angelegenheiten dieſer Art nicht. Im nächſten Monat, oder vielleicht noch früher reiſen wir wieder zur Auction bei irgend einem unſrer Freunde, wenn an den die Reihe kommt, und werden uns dann für unſern neuen Haushalt einrichten; dergleichen Sachen gehn von einer Hand in die andre, und ſind nicht werth, daß man ſeine «Gefühle» an ihnen verſchwendet.

Und wann ſollteſt du wol überhaupt jemals deine Gefühle verſchwenden? fragte Marie Louiſe mit einer Thräne im Auge, die mehr durch den Leichtſinn ihres Mannes, als durch ihren eignen Kummer hervorgerufen ward.

Wann? Nun, ſolche Fälle kann es auch geben — ſo z. B. wenn ich dich verlöre. Da würde ich meinen Gefühlen Erlaubniß geben, mich zu beherrſchen, denn da würde ich mich vielleicht nicht ſelbſt beherrſchen können.

Marie Louiſe ward von dieſen Worten, die ſie nicht erwartet hatte, überraſcht und beantwortete mit einem Gefühl von Dankbarkeit den leichten Händedruck, der den Worten gefolgt war. Aber der gute Eindruck verſchwand bald wieder, als v. Walden, indem er ſich entfernte, ihr aus der Thür zurief: Um 9 Uhr in der blauen Stube, mein Weibchen — du brauchſt nicht viele Umſtände zu machen!

Frau N... warf einen verſtohlnen Blick auf ihre Tochter. Sie ſah, daß dieſe Scene keine günſtige Wirkung auf Marie Louiſe gemacht hatte. Denk an deinen kleinen Sohn und erheitre dich mit ihm! bat die zärtliche Mutter. Er wird dir dereinſt für alle die Prüfungen, die du jetzt ausſtehſt, lohnen, wenn du ſie nur deiner würdig erträgſt, wie du bereits begonnen.

Ach, ſeufzte Marie Louiſe, vielleicht wird er einmal eben ſo werden!

Nein, Gott iſt gut, er ſieht auf deine Bitten und deinen Kummer, mein armes Kind!

Aber er iſt auch gerecht! antwortete Marie Louiſe, das Kind in ihren Arm nehmend und es heftig an's Herz drückend.

Ein lauter Hammerſchlag, gefolgt von Pellander's kreiſchender Stimme, unterbrach die Stille.

24.

Der Auctionslärm mit ſeinen Mißtönen war vorbei.

Es iſt nicht der Auctionstag ſelbſt, unter den Umſtänden, die wir ſo eben geſchildert haben, der den ſchlimmſten Punkt in dem großen Wechſel ausmacht; ſchwerere Tage kommen noch nachher, wenn aus den ungeordneten Zimmern das Eine nach dem Andern herausgenommen, wenn die Sachen, an die wir unſre liebſten Erinnerungen knüpfen, von unvorſichtigen, gleichgiltigen Händen fortgetragen, losgeriſſen und auf einen Wagen geworfen werden, den wir, hinter einer herabgelaſſenen Gardine verſteckt, damit abfahren ſehen, um bei andern Perſonen, die eben ſo gleichgiltig ſind, wieder aufgeſtellt, als Fremdlinge aufgeſtellt zu werden.

Ja, ſie ſind bitter dieſe Tage, wenn man durch ein großes Haus wandert, das ſo leer, ſo nackend iſt, daß das Auge ſuchen muß, um hin und wieder einen alten Stuhl, einen Tiſch oder ein altes Sopha, das von der Polterkammer herabgeholt iſt, zu finden, während ſich dieſe Invaliden — in öder Einſamkeit an die eben ſo öden Wände lehnen. Durch dieſe Zimmer zu gehn, wo das Echo unſrer Schritte unſer Ohr berührt, und uns an einen Tiſch zu ſetzen, wo das zuſammengeſuchte Porcellan von allerlei ungleichen Sorten und eine Menge fehlender Dinge uns dann erinnern, daß wir in langer Zeit es nicht beſſer haben werden — gehört gewiß zu des Lebens kleinen Unglücken, kann vielleicht nicht einmal ein ſolches genannt werden, da es ja noch unendlich viel ſchlimmer werden kann, aber es iſt doch immerhin eine drückende Unannehmlichkeit, die mit einer gewiſſen Hartnäckigkeit jeden Tag ihr Klagelied in und außer uns wiederholt.

Marie Louiſe war ermattet, krank an Körper und Seele, aber ſie wollte ſtark ſein und war es. Sie hatte früher bei der Vorſtellung, die Armuth herankommen zu ſehn, gezittert, da ſie die Pflichten einer Mutter und einer Gattin zu erfüllen hatte. Und jetzt ſah ſie dieſelbe mit Rieſenſchritten auf ſich zukommen. Wie ſie in einſamen Stunden ihre Bürde trug, da blos des Allwiſſenden Auge ſie ſah, weiß Niemand; aber vor den Ihrigen zeigte ſie ſich äußerlich ruhig; doch faſt nie ſah man ein Lächeln auf ihren Lippen ſchweben.

v. Walden, der während zweier Tage von der ärgſten Strafe, die ihn auf Erden treffen konnte, nämlich von der Einſamkeit und ſeiner eignen Geſellſchaft geplagt ward, ſagte am dritten ganz unverholen zu ſeiner Frau: Da es unmöglich zu ſein ſcheint, liebe Marie Louiſe, dir eine beſſere Anſicht vom Leben und deſſen kleinen alltäglichen Sorgen beizubringen, ſo muß ich glauben und glaube es auch, daß du dich beſſer befinden wirſt, wenn du allein mit dir ſelbſt deinen Gedanken und Gefühlen nachgehen kannſt, und daher will ich auf acht Tage zu einigen von meinen Freunden reiſen, die mich bei ſich zu ſehn wünſchen.

Du reiſeſt von uns und läſſeſt uns allein? fragte Marie Louiſe ſchmerzlich überraſcht, denn das hatte ſie doch nicht erwartet.

Was ſoll ich anders thun, meine Freundin? du legſt gar zu wenig Werth auf meine Geſellſchaft, als daß dieſelbe irgend einen weſentlichen Einfluß auf deine Stimmung ausüben könnte, und von mir weißt du, daß ich am liebſten vergnügte Geſichter ſehe.

Ach! kann ich vergnügt ausſehn? kann ich vergeſſen, wie du mit deinen Freunden in der blauen Stube die Auctionsnächte zubrachteſt? Verlangſt du das?

Ich verlange nie etwas, meine Freundin — lege dir ſelbſt daſſelbe

Geſetz auf und du wirſt das Leben unendlich leichter finden. Tröſte dich jetzt, mein Kind, und habe die Güte, mir etwas Wäſche zurecht zu legen; ich habe zu 4 Uhr den Vorſpann beſtellt.

Beſter Walden, du mußt mir erlauben, dir zu ſagen, daß es die höchſte Zeit iſt, allen Leichtſinn und namentlich dieſe Leidenſchaft für's Spiel, die uns zum Ruin geführt hat, abzulegen. Gehe jetzt in dich, ich beſchwöre dich in meinem, in deines Kindes, in deiner Ehre Namen! Müßte der Verwalter jetzt nicht entlaſſen werden und du ſelbſt den Geſchäften vorſtehn? du würdeſt dann eine hinlängliche und deiner würdige Beſchäftigung haben, die alle andre Zerſtreuung überflüſſig machte.

Daran zweifle ich gar nicht. Aber da ich keine praktiſchen Kenntniſſe vom Landweſen habe, muß der Verwalter bleiben, bis ich mir dieſe erworben. Da man dies nun aber nicht Lectionsweiſe lernen kann, ſo werde ich dadurch nicht abgehalten werden, zuweilen abweſend zu ſein.

Marie Louiſe ſeufzte.

v. Walden reiſte.

Aber nicht blos dieſes Mal, ſondern das eine Mal nach dem andern nahm er große Ausflüge vor. Im Sommer ging die Zeit noch einigermaßen hin. Aber es ward Herbſt, die langen, ſtürmiſchen Abende kamen, und Marie Louiſe ſaß beſtändig allein mit ihrer Mutter und ihrem Kinde, beſchäftigt mit häuslicher Arbeit, und in der Ausübung ihrer Pflichten einen Schutz gegen alle quälenden Gedanken ſuchend. Jetzt ward es Winter; der Schnee lag ellenhoch in der großen Allee, die nach Malkolmsnäs führt; kein Schlitten kam, keine Pferde wieherten, keine Schellen läuteten; Alles ſtill und todt. Und immer ſeltner und ſeltner wurden die Zeiten, wo v. Walden auf ein paar Tage zu Hauſe kam, um allerlei Unwahrheiten auszukramen, wie er auf alle erdenkliche Weiſe in den Städten und auf dem Lande allerlei Vorkehrungen getroffen, um ihre Angelegenheiten auf beſſern Fuß zu ſetzen. Einmal erzählte er, daß die Ausſichten hierzu auf's glänzendſte ſich darböten, indem er auf gutem Wege wäre, eine große Anleihe zu machen; aber das andre Mal hatte ein unvorhergeſehenes Hinderniß die Ausführung ſeiner Operation verhindert, d. h. jedoch, dieſelben nur auf einige Zeit verſchoben.

Lange war es für Marie Louiſe ein Räthſel, wovon er bei dieſen immerwährenden «Geſchäftsreiſen» lebte, da ſie recht wohl wußte, daß Pellander nichts von den Auctionsgeldern an ihn auszahlte. Zu ihrem großen Schrecken erfuhr ſie dann bald, daß er den größten Theil von dem Getreide, das zum Wintervorrath zurückgelegt war, verkauft hatte; für das herannahende Frühjahr war nicht ein Korn da.

Aber es würde eben ſo wenig intereſſant als erfreulich ſein, Schritt für Schritt den Ereigniſſen zu folgen, durch deren vereinigte Macht es bald dem Ende entgegenging.

Nachdem v. Walden noch eine Zeit lang fortgefahren, ſeine Angelegenheiten zu arrangiren, und ſich dadurch in ein Netz verwickelt hatte, aus dem er unmöglich wieder herauskommen konnte, hatte ſich die Zahl der Gläubiger wie die der Heuſchrecken in der Wüſte vermehrt und fiel nun mit ihrer ganzen ſchrecklichen Verheerung über ihn. Ein Jahr nach ſeiner Rückkehr von der Reiſe in's Ausland behielt v. Walden noch den Namen eines Eigenthümers von Malkolmsnäs. Nun aber verließ er es auf eine Weiſe, die nicht mehr den Gedanken an eine Möglichkeit ließ, auch nur das allergeringſte Stück Land ankaufen zu können...

In einer verlaſſenen Militärcolonie, die drei Meilen von dem prächtigen Schloß Malkolmsnäs in einer waldigen Gegend lag, ermiethete v. Walden nun eine Wohnung, einen Garten und ein Stück Land zu Kartoffeln.

Man muß dieſe unſchönen, ſchlecht gebauten Wohnungen aus ältern Zeiten, das ſchmale, rothgefärbte Haus mit dem Dach bis auf's Fenſter hinab, der Küche im Hofe, und Gras auf der Thürſchwelle, mit den kleinen Fenſterſcheiben, den weiß angeſtrichnen Lehmwänden, und den Außenwänden, durch deren von Zeit und Wetter gebildete Oeffnungen die kalten Winde des Herbſtes und Winters ungehindert einziehn, geſehn haben — man muß eine ſolche Wohnung geſehn haben, oder lieber noch, einen Monat darin gewohnt haben, um ganz zu begreifen, was Marie Louiſe fühlte, als ſie an einem ſchwarzgrauen Herbſtabend in dieſer neuen Heimath anlangte.

Ein edler, unſichtbarer Freund hatte in heimlicher Uebereinkunft mit der Perſon, welche die Wohnung gemiethet hatte, Sorge getragen, daß dem größten Theil, das heißt dem möglichſten Theil von jenen Mängeln abgeholfen werde, daß ſich ein hinlänglicher Vorrath von Feuerung vorfinde, und daß die nächſte Nachbarſchaft, einige anſpruchsloſe Bauerhöfe, wo v. Walden alsbald Beſuche zu machen ſich herabließ, um verſchiedne kleine Bedürfniſſe auf Credit zu bekommen, nicht, wie ſonſt wol der Fall geweſen ſein würde, ſolches Anmuthen nicht allzu ſchroff zurückwieſen.

Der erſte Anblick der neuen Wohnung benahm jedoch Marie Louiſen ganz und gar das letzte Bischen von Muth, das ſie noch aufrecht erhalten hatte, als ſie ſich mit ihrer Mutter und ihrem Kinde in das anſpruchsloſe Fuhrwerk ſetzte, Malkolmsnäs und den letzten Schimmer eines verfeinerten Lebens hinter ſich laſſend.

v. Walden war einige Tage vorausgereiſt, um Alles in Ordnung zu bringen und ſie zu empfangen.

Eine feuchte, unerträgliche Luft ſchlug den Eintretenden entgegen, die in dem ſogenannten Saal ein Feuer fanden, um ſich zu erwärmen. Der einzige dienſtbare Geiſt, den ſie behalten hatten, eine alte getreue Magd, die auch vorausgereiſt war, empfing ihre ſtattliche Herrin mit tiefen Verbeugungen und heimlichen Thränen, die ſtolze gnädige Frau, die jetzt ſo einfach gekleidet war, wie die neue Lage es erforderte, um den Contraſt nicht allzu ſchneidend zu machen.

Wo iſt mein Mann? fragte Marie Louiſe, ihrem kleinen Kinde die Reiſekleider abwerfend, während ſie, nur die Flamme anſtarrend, nicht den Muth hatte, um ſich her zu blicken.

Ach ja, antwortete die alte Johanna, Ihro Gnaden müſſen nicht böſe werden. Aber als der Herr Lieutnant hier ankam, überfiel ihn eine ſolche Unruhe, daß er nicht eine einzige Minute ſich ruhig verhalten konnte. Höre, Johanna, ſagte er, du ſiehſt, daß hier für den Augenblick nichts weiter ausgerichtet werden kann; ich werde einige Zeilen an meine Frau ſchreiben, denn ich muß in einer dringenden Angelegenheit fort von hier. Und dann ſchrieb er dieſes hier und ließ es mir zurück.

Schon gut! ſagte Marie Louiſe, ihre Thränen unterdrückend. Geh, liebe Johanna, und mache uns etwas Thee, recht warm, hörſt du — wir werden uns hier ſchon ſo lange ſelbſt helfen.

Johanna ging, aber konnte ſich nicht enthalten, durch das große Schlüſſelloch zu ſehn. Was entdeckte ſie da? die junge gnädige Frau warf ſich an die Bruſt ihrer Mutter, die ſie ſchweigend an ſich zog, während der kleine

Knabe, der über etwas Unebnes auf dem Fußboden geſtolpert war, hinfiel, zu weinen anfing und nach Mama rief.

Das iſt Leben, das iſt Poeſie! rief Marie Louiſe mit bittrer Ironie, indem ſie das Kind aufnahm und mit Liebkoſungen zur Ruhe brachte. Ach, Mutter, zu ſchnell, zu ſchnell iſt mein Schickſal in Erfüllung gegangen... Sieh — ſie hielt das erbrochne Billet gegen das Feuer — kann man ſich etwas Schrecklicheres denken, als dieſen Augenblick: verlaſſen von dem, dem ich Alles gegeben habe!

Er iſt deine Klagen, deinen Schmerz nicht werth, mein Kind! Aber jetzt urtheile aus eigner Erfahrung, was ich, die ich nicht blind war, litt, als du, meine Hoffnung, mein Alles, den erſten entſcheidenden Schritt thateſt, der dieſe Wendung deines Schickſals begründete. Ich bin ſeit der Zeit ſtets auf das Schlimmſte vorbereitet geweſen und will jetzt nur aus dem Innerſten meiner Seele zu Gott beten, daß meine Marie Louiſe nicht unterliegt — denn dann werde ich erſt recht unglücklich.

Nein, Mama, ich will nicht unterliegen! Ich darf es nicht. Doch laß uns ſehn, was er ſchreibt! Sie erbrach das Billet:

„Beſte Marie Louiſe! Ich hoffe, du wirſt finden, daß ich mit aller der Zärtlichkeit und Fürſorge, welche die Umſtände zulaſſen, die Veranſtaltungen zu deiner Bequemlichkeit getroffen habe. Ich habe es für meine Pflicht gehalten, dich in dieſem traurigen Augenblick nicht zu vernachläſſigen, während vielleicht manche andre Männer in der Verzweiflung Alles vergeſſen haben würden. Inzwiſchen fühle ich, daß es meine Kräfte überſteigen würde, dich hier zu empfangen; ein Zuſammenſein in den erſten Augenblicken würde für uns beide nur peinigend ſein; und um uns dies zu ſparen, habe ich eben dieſe Zeit gewählt, um einige Geſchäfte zu arrangiren. Ich bleibe höchſtens drei Tage fort. Indem ich dir, meine liebe Freundin, eine erträgliche Ruhe nach der Reiſe wünſche, und in der Hoffnung, deine Zufriedenheit verdient zu haben, bitte ich dich für ewige Zeiten überzeugt ſein zu wollen, daß ich verbleibe

Dein Walden."

Als Marie Louiſe das Billet halblaut zu Ende geleſen hatte, warf ſie daſſelbe mit einem Ausdruck, der keinen Zweifel über die Art ihrer Stimmung ließ, in die Flammen.

Du konnteſt dies erwarten, mein Kind, und haſt keine Urſache, dich darüber zu wundern.

Ich wundre mich auch nicht, antwortete Marie Louiſe in einem unnatürlich ruhigen Tone; ich möchte blos wiſſen, was dies für ein Ende nehmen wird?

Gott waltet — tröſte dich damit und wende dich zu ihm! Aber laß jetzt etwas uns umſehn, denn ſo werden wir vielleicht am erſten die trüben Gedanken los... Im Ganzen ſcheint es mir hier doch beſſer zu ſein, als wir aus den Beſchreibungen annehmen konnten. Die Wände haben, wie mir ſcheint, eine helle, treffliche Farbe.

Und dieſe Möbeln, die früher in dem Zimmer des Verwalters ſtanden, nehmen ſich vortrefflich aus und ſind faſt elegant in unſerm neuen Salon — oder wie ſollen wir es nennen: Saal, Wohnzimmer, Vorgemach, Empfangszimmer?

Nicht dieſen Ton, Marie Louiſe! ſagte die Mutter. Gott ſieht, wo

ſeine Ruthe geſtraft hat, lieber ein demüthiges Herz. Laß uns das Zimmer Saal nennen, wie unſre Vorgänger es genannt haben, und da wir hier das Beſte, was wir beſitzen haben, ſo laß uns es auch wie unſer Feſtzimmer anſehn, in das wir mit Frieden im Herzen eintreten können, ſo lange wir Frieden in unſerm Gewiſſen haben.

Marie Louiſe drückte leiſe die Hand ihrer Mutter. Ach, ſeufzte ſie, wann werde ich ſo werden wie meine Mutter?

Wenn es Gott gefallen hat, dich genug zu prüfen, mein Kind!

Während dies im Wohnzimmer vor ſich ging, ſtand Johanna draußen in ihrer kleinen Kammer, von der eine Thür zum Schlafzimmer führte (das Haus hatte, außer Johanna's Kammer, drei Zimmer), und blies das Feuer unter dem ſchon längſt aufgeſetzten Theekeſſel an. Während Johanna hiermit beſchäftigt war, rührte es ganz leiſe an der Thürklinke der entgegengeſetzten Thür nach dem Flur zu, und eine Stimme flüſterte von außen her ganz leiſe: Johanna, ſind ſie noch im Saal?

Ja, gehn Sie nur immer hinauf! Sollten ſie kommen, ſo werden Sie es ſchon hören; aber ſie waren ſo traurig, daß ſie wol nicht viel umherlaufen werden.

So, ſo? Sie war traurig? — Ja, das glaube ich wol! — Ein Mann in einen Mantel gehüllt, ſchlich auf den Zehen über den Fußboden hin. Ich will hier blos einen Blick hineinwerfen und ſehn, ob es recht gemüthlich darin iſt. Und er — wir wiſſen ſchon wer es iſt — blickte durch die Thür zum Schlafzimmer, wo ebenfalls ein helles Feuer brannte, das ſeinen Schein über einen wohlverſehenen Theetiſch warf, der vor einem kleinen, neuen, weichen und bequemen Sopha ſtand, welchen einer von den obengenannten Nachbaren, der ihn zufällig zu verkaufen hatte, dem Lieutnant angeboten. Der Lieutnant, der gern Alles kaufte, was er gegen das Verſprechen, nach drei, vier oder ſechs Wochen zu bezahlen, bekommen konnte, hatte mit ausgeſtreckten Händen das Sopha nebſt den ſechs dazu gehörigen Stühlen angenommen, ſo daß er damit, wie mit dem Büreau, dem Nähtiſch und dem Toilettenſpiegel, welche ſämmtliche Gegenſtände er auf ähnliche Weiſe erſtanden hatte, ſeine Gattin überraſchen konnte. Das Theeſervice ſelbſt, das früher der Herrſchaft auf Malkolmsnäs zugehört hatte, war erſt nach des Lieutnants Abreiſe hierher gekommen, und Johanna hatte den Auftrag bekommen, ihrer jungen Herrin zu verſtehn zu geben, daß es von irgend einem der adlichen Güter in der Nähe hierher geſchickt ſei.

Die Perſon, die in größter Heimlichkeit und ohne irgend Jemandes Aufmerkſamkeit zu erregen, alles dieſes ausgerichtet hatte, trat nun leiſe in's Schlafzimmer, zündete die Lichter auf dem Tiſch an, warf einen unruhigen Blick über das Ganze, und legte dann, von Johanna unbemerkt, etwas in Papier Gewickeltes auf den Toilettenkaſten. Aber bald knarrte die Thür nach dem Zimmer, welches zwiſchen dem Saal und dem Schlafzimmer lag, und William hörte Frau N... ſagen: Mein Gott, liebes Kind, hier werde ich mich ſehr wohl befinden — ich hätte nie gedacht, daß Walden ſo an uns denken würde.

Das wird er wol auch nicht gethan haben! dachte William, und zog ſich ſchnell auf den Flur zurück, wo er ſeiner ſchweigſamen Vertrauten, der alten treuen Johanna (die er ſelbſt während Walden's Reiſe Frau N... empfohlen hatte), einen leiſen Wink zum Abſchied hinwarf.

Großer Gott, was hat das zu bedeuten? rief Marie Louiſe aus, als

ſie in das Schlafzimmer trat und in einer zugleich angenehmen und drückenden Ahnung die Berührung mit einer verwandten Seele fühlte. Sieh, Mama, ſieh... Iſt das Walden's Werk — und es kann nicht das eines Andern ſein — dann muß ich ihm ſehr, ſehr dankbar ſein! Ich glaubte niemals mehr ein ſolches Sopha zu ſehn zu bekommen; und dieſe Blumen, die ich ſtets ſo lieb hatte! Sie bog ſich über dieſelben hin; eine Perle fiel in den Kelch der ſchönſten herab: Marie Louiſens Herz ließ ſich nicht täuſchen.

Frau N... zweifelte keine Secunde. Aber als Johanna, die alsbald eintrat, mit ſtrahlenden Augen erzählte, daß der Lieutnant alle dieſe Sachen eingekauft habe, um der gnädigen Frau eine Freude zu bereiten, mit Ausnahme des Services, von dem ſie glaubte, es ſei wol von Walby gekommen, da fingen Mutter und Tochter an das Wunder noch wunderbarer zu finden, und die Gefühle und die Worte, die hierdurch hervorgerufen wurden, hatten zur Folge, daß ſie weniger das Bittere des erſten Eindruckes erfuhren.

Der Thee ſchmeckte ſo vortrefflich aus den alten bekannten Taſſen! Marie Louiſe, deren Gemüth auf eine wunderbare Weiſe beruhigt worden war, fing an mit ihrer Mutter über ihre künftige Lebensart zu ſprechen, über die vielen Arbeiten, die ſie vornehmen wollte, und wie Alles noch gut werden könne, ſelbſt in der Armuth, wenn blos Walden ſich zu Hauſe halten und ſeine unſelige Spielwuth ablegen wollte, die jetzt doch, wie ſie meinte, wenig Gelegenheit zur Befriedigung hätte.

Der erſte Abend in der neuen Wohnung verfloß auf dieſe Weiſe beſſer, als man zu hoffen gewagt hatte; und erſt als Marie Louiſe ſich von ihrer Mutter getrennt und ihr Kind zur Ruhe gebracht hatte, kam ſie dazu den Toilettenkaſten zu öffnen, und gewahrte dann das kleine Packet. Ohne an etwas zu denken, öffnete ſie das Papier, aber ſie ward heftig bewegt, als ſie darin das in doppelter Bedeutung theure Andenken, welches die Freiherrin Charlotte ihr teſtirt hatte, die goldne Toilettendoſe fand, welche Pellander einzukaufen beauftragt war, die aber Marie Louiſe nicht hatte einlöſen können. Sie öffnete den Deckel und fand darin folgendes Schreiben:

„Gnädige Frau!

In Betracht der mancherlei traurigen Ereigniſſe, die Ihnen widerfahren, und wovon Ihre Seele gewiß ſehr niedergeſchlagen iſt, nehme ich mir, als Ew. Gnaden ergebner Diener und Freund die Freiheit, Sie an ein kleines, zwiſchen uns ſtattfindendes Geſchäft zu erinnern. Ew. Gnaden ruhiges und richtiges Benehmen bei der Gelegenheit, die ich nicht weiter zu nennen brauche, flößten mir die größte Achtung vor Ew. Gnaden Klugheit und Verſtand ein, welche Anſicht bei mir ſich ſo befeſtigt hat, daß ich hiermit, als Beweis, daß ſogenannte Advokaten auch menſchliches Gefühl in der Bruſt haben, mir die Ehre nehme, Ew. Gnaden inliegendes Geſchenk zu Füßen zu legen, das zugleich als Beweis meiner Erkenntlichkeit dienen möge für das Vertrauen, mit dem ich durch die Uebertragung der Geſchäfte in den Angelegenheiten Ihres Gutes beehrt ward.

Mit aller Achtung Ew. Gnaden ergebenſter Diener
Joſias Pellander."

Ach, meine Ahnung, meine Ahnung! ſagte Marie Louiſe bei ſich ſelbſt, indem ſie das wiedergefundne Kleinod an ihre Lippen drückte, das ihr nun werther, viel werther geworden war, als es ihr jemals geweſen.

Nur Einer hatte es hier zurücklaſſen können; denn was hatte wol dieſer Brief zu bedeuten, er war nur zum Schein geſchrieben, um ſie zu täuſchen. Und Er, der Alles dieſes beſorgt hatte, hatte es verſtanden auch alles das Andere ſo zart einzurichten, daß ſie doch nur ihrem Mann dafür zu danken haben würde. O, es war etwas ſo Wunderbares, davon überzeugt zu werden, daß der, der früher ihrem Herzen ſo nahe ſtand, noch an ſie dachte, für ihr Wohl und ihre Ruhe geſorgt und gewacht hatte — dies hatte ſie nicht verdient! Aber es war doch ein ſo angenehmes Gefühl, denn Marie Louiſe war überzeugt, daß der, welcher beſtändig ſo viele Vorſichtigkeit bewieſen hatte, ſeine Abſichten zu verbergen, und ſo viel feines Gefühl und Delikateſſe, ſie gewiß niemals der Unruhe auch nur einen Augenblick bloßſtellen, ſich niemals perſönlich einfinden, aber ſie auch gewiß nie aus den Augen laſſen werde.

Dieſe Ueberzeugung gab Marie Louiſen den Muth, mit Kraft und erneuertem Ernſt Alles aufzubieten, um das Schickſal zu ertragen, das ſie ſich ſelbſt zugezogen. Weit davon entfernt, auch nur mit einem einzigen Gedanken, der ihre Pflichten als Gattin verletzen könnte, bei William's Andenken und Bild zu verweilen, ſah ſie daſſelbe jetzt in einer ganz andern Beleuchtung, als früher, in einer Beleuchtung, die ihrem Herzen Frieden einflößte.

Die Macht der Schmerzen lag unter den harten, ſtets drückenden Feſſeln häuslicher Sorgen gebunden; und Marie Louiſens Gedanken an den, der in verſchwundener Zeit ebenſowol, wie jetzt und immer ihr ſo theuer war, hatten etwas ſo Reines, daß ſie ihn hätte ſehen, mit ihm hätte ſprechen können, ohne irgend ein Gefühl der Verlegenheit, ohne Herzklopfen und ohne Unruhe, wenn ſie nicht die üble Nachrede gefürchtet hätte. Ihr Ruf war das Einzige, was ihr übrig geblieben war, und dieſer mußte daher um ſo ſorgſamer gepflegt werden.

Erſt als eine Woche verfloſſen war, kam v. Walden von einem großen Markt in der Nachbarſchaft zurück, wo er auf die gewöhnliche Weiſe ſeine Geſchäfte mit der Summe arrangirt hatte, die er, als Abſchlagszahlung auf die kleine Liquidationsſumme, die nach dem Verkauf von Malkolmsnäs noch übrig geblieben war, von Pellander erpreßte. Und obgleich er wüſt und in jeder Hinſicht elend ausſah, ward er doch mit Herzlichkeit, ja mit ungeheuchelter Freude von Marie Louiſe empfangen, und er fühlte ſeine Eigenliebe auf's höchſte geſchmeichelt, als ſie ihm für alle die Aufmerkſamkeit, mit der er ſie überraſcht, freundlich dankte.

Ja, ja, das iſt ſo meine Weiſe, Böſes mit Gutem zu vergelten! ſagte er; und beſchmutzt, wie er war, denn nun beſtand ſein Fuhrwerk nur in einem Skjutskarren, warf er ſich langgeſtreckt auf das zierliche Sopha. Du machteſt mir ein unfreundliches Geſicht, meine Liebe, als ich hierherreiſte, um Alles in Ordnung zu bringen, und ich nahm mir vor, es freundlich wiederſehen zu wollen — das iſt das Ganze!

Und du haſt alle dieſe Sachen kaufen können, beſter Walden? Ich begreife nicht...

Sie kaufen können — ſolche Kleinigkeiten! Ich hatte ſie ſchon ſeit längerer Zeit beſtellt, aber ich wollte mein Geheimniß nicht eher verrathen, bis du hierher kämeſt. Später, wenn ich mein Geſchäft arrangirt haben werde, was, wie ich Grund habe zu glauben, nicht lange mehr anſtehen wird, wirſt

du zu ſehen bekommen, daß Alles dieſes höchſtens Meubeln für die Kinderſtube werden. Aber was haſt du Gutes mir zu eſſen zu geben? Ich bin hungrig, wie ein Wehrwolf, denn, unter uns geſagt, ich bin nicht bei Kaſſe geweſen, um heute etwas zu eſſen. Ich hatte allerdings von Pellander etwas von der lumpigen Summe aufgenommen, die wir noch zu Gute haben; aber ich traf einen armen Teufel, der mir noch ſchlimmer daran zu ſein ſchien, wie ich, und konnte ſo den letzten Schilling nicht zurückhalten.

Mein armer Walden!

Keine Klagen, meine Freundin! Ein Mann weiß ſich in ſchlechtes, wie in gutes Wetter zu ſchicken; ſchickt der Himmel gute Tage, dann läßt er ſein Parapluie nieder und läßt ſich das ſchöne Wetter um's Geſicht wehen; regnet es dahingegen und ſchickt der Himmel Widerwärtigkeiten, da ſpannt er ſein Parapluie wieder auf und ſucht ſich gegen dieſelben zu ſchützen. So bin ich, mein Kind... Aber das Eſſen, das Eſſen, das iſt die Hauptſache!

Und das blieb auch wirklich Hauptſache während der ganzen Zeit, die Walden zu Hauſe verweilte.

Aber wer konnte ſagen, wo er ſich aufhielt, wenn er nicht zu Hauſe weilte, etwas, was faſt immer der Fall war? Anfänglich vermochte Marie Louiſe nicht, dieſes Räthſel zu löſen, und alle ihre Bitten, es ihr zu entdecken, hatten eben ſo vielen Erfolg, als ihre Vorſtellungen von der Nothwendigkeit, zu Hauſe zu bleiben. Endlich kamen aber mehre Geſchichten in Umlauf, welche die Gefühle der unglücklichen Frau auf das bitterſte verletzten; es ward nämlich erzählt, daß Lieutnant v. Walden nicht blos mit den allerſimpelſten Stellen, wo es Karten und Spirituoſa gab, vorlieb nehme, ſondern daß ihm auch die allergemeinſte Geſellſchaft gut genug ſei, ſeitdem er mit ſeinen alten Freunden nicht mehr ſpielen könne.

Dem Gram, ſich von ſeinen frühern Kameraden gemieden zu ſehen und vielleicht über das Elend, in das er ſeine Familie geſtürzt, folgte bald eine neue, ebenſo gewaltige Leidenſchaft, wie die Spielſucht; und ehe noch ſechs Monate verfloſſen waren, war der vor einigen Jahren noch ſo blühende und überall geſuchte v. Walden nicht blos vom Regiment verabſchiedet, ſondern auch als für die Geſellſchaft ein für alle Male verloren angeſehn. Durch Trunk und liederliches Leben gänzlich heruntergebracht, war er dennoch im Stande, auf Koſten der letzten Reſourcen der Seinigen Schulden zu machen.

Eines Tages, als Marie Louiſe damit beſchäftigt war, unter Thränen ihren Sohn zum Schlafen zu bringen, der immer kränklich und unruhig ihre Ohren und ihr Herz mit ſeinem leiſen Jammern anfüllte, hörte ſie zu ihrer Verwunderung fremde Mannstritte unter dem Fenſter. Sie warf einen Blick hinaus und gewahrte einen Mann in blauem Rock mit weißen Knöpfen.

Marie Louiſe hatte eine ſolche Perſon früher geſehen und ahnte leicht, was deſſen Anweſenheit hier zu bedeuten habe. Schaudernd bei dem Gedanken, ſich noch elender zu ſehen, ſtand ſie demnach auf, um die Thür zu öffnen. Ihre Ahnung hatte ſie leider nicht betrogen, es war wirklich der Lehnsmann, der, gefolgt von zwei Viertelsmännern, hergekommen war, um faſt alle Habſeligkeiten, die ſich hier noch vorfanden, zu pfänden.

Das iſt ja unmöglich! ſeufzte Marie Louiſe. Es muß ein Irrthum ſein!

Ich wollte, daß es das wäre! antwortete mitleidig der Beamte. Aber ſehen Sie nur, dieſe Papiere ſprechen hinlänglich: die ausgepfändeten Gegenſtände müſſen zu executiver Auction!

Und ſo geſchah es denn auch, denn — es war **Frühjahr!** Marie Loui-

ſens Schutzengel war jetzt fort. Unbekannt mit v. Walden's neueſten Angelegenheiten, die um ſo mehr unerwartet kamen, als William ihn erſt vor Kurzem durch Pellander aus ein Paar drückenden Verlegenheiten geholfen hatte, konnte er nicht ſo Schlimmes ahnen.

Aber es kam eine andere Zeit.

v. Walden's Geſundheit konnte nicht mehr der doppelten Gewalt widerſtehen, mit der gegen ſie geraſt ward. Er ward heftig krank und lag lange Zeit auf dem Schmerzenslager.

Da wankte nun Marie Louiſe zwiſchen den Krankenbetten ihres Gatten und ihres Sohnes, ihre Pflege und Fürſorge zwiſchen Beiden theilend.

Um dieſe Zeit, die ſchwerſte und wichtigſte in Marie Louiſens ganzem Leben, war es, wo ſie ſich genöthigt ſah, zum zweiten Mal ihr Kleinod, die theure Gabe zweier theurer Freunde, zu veräußern; und dies geſchah nicht blos, um die Krankenpflege zu beſtreiten, ſondern es geſchah auch, um Brod zu kaufen, denn jetzt konnte Marie Louiſe ſich nicht mit Arbeiten für Fremde beſchäftigen.

Ihre gute zärtliche Mutter, die Gott ihr erhalten hatte, um ſie in den Widerwärtigkeiten zu tröſten und aufrecht zu erhalten, vermochte nicht, weil ſelbſt kränklich und altersſchwach, ihrer Tochter in den langen ängſtlichen Nächten beizuſtehen, in dieſen Nächten, in denen Marie Louiſe ſo viele Zeit hatte, ſich ihre frühern Begriffe von dem höchſten Unglück wieder in's Gedächtniß zu rufen. Sie hatte damals aufgezählt: „ein ärmliches Stübchen auf dem Lande, verkümmerte Vermögensumſtände, Mangel, Armuth, verſchwundene Liebe“ — ach! — dieſes Bild des Elends war noch glänzend in Vergleich mit dem, das nun vor ihr lag: Marie Louiſe hatte nämlich in ihrer Rechnung vergeſſen, einen Mann im Raſen des Deliriums, bald ſchwörend und ſingend, bald klagend oder lachend, und ein Kind, ein einziges angebetetes Kind, langſam hinzehrend, jammernd auf dem Siechbette!

In Marie Louiſens zerriſſenem Herzen fand ſich, wie wir bereits bemerkt, kein Platz mehr für die Stürme irdiſcher Leiden. Voll Entzücken würde ſie in dieſen Nächten ihre Kniee vor Dankbarkeit gebeugt haben, wenn ſie neben ſich ein Weſen gehabt hätte, das ihren Schmerz theilen, die ſchwere Laſt ertragen helfen könnte — ja wäre es auch William geweſen, William, den ſie jetzt nur wie einen Freund, einen Bruder anſah. O, gäbe Gott, er käme! Aber er kam nicht, er war fern von ihr; und Fremde wollte ſie nicht um Liebe und Mitleiden, um Hilfe bitten.

Es war in einer Nacht am Ende des Sommers, einer rauhen, regnigten Nacht, aber doch einer Sommernacht mit ihrem myſtiſchen Halbdunkel. In dem einen Bett lag v. Walden, roth und aufgeſchwollen, in wilder Fieberphantaſie ſein altes Thema variirend: das Spiel. Er verlor und gewann und ſprach mit ſich ſelbſt auf eine Art, die bei dem, der zugehört, ebenſo großes Bedauern, wie Abſcheu erregt haben würde. Marie Louiſe ſaß in vollen Kleidern, eingeſchlummert auf ihrem eignen Bett, das Kind in ihren Armen haltend; außer Stande, länger wach zu bleiben, hatte ſie den Kopf auf das Kiſſen niederſinken laſſen.

Marie Louiſe träumte. Sie war ſo glücklich, ſo über alle Beſchreibung ſelig; es träumte ihr, daß ſie damit beſchäftigt ſei, ihrem Kinde das Feſtkleid anzulegen, das ihr die Gewißheit gab, dieſes Kind, für das ihr Herz ſo manchen unruhigen Schlag geſchlagen, für das ſie ſo oft geſeufzt, ſo manche Thräne vergoſſen, ſei jetzt von allem dieſem irdiſchen Jammer erlöſt.

Erſchreckt fuhr ſie dennoch auf, als ſie wachend mit ſchrecklicher Angſt dachte: Mein Gott, mein Gott, dieſer Traum iſt doch nicht ſchon Wahrheit; Gott hat es doch nicht ſchon zu ſich genommen, während ich ſchlief! Und immer und immer wieder horchte Marie Louiſe auf die ſchwachen Athemzüge. O, ſo horcht nur eine Mutter! Marie Louiſens Herz war nahe daran, vor Verzweiflung zu vergehen, als der Knabe endlich leiſe das Wort „Mama!" ausſprach. Ach, welch' eine bezaubernde Macht lag in dieſem Worte! Jetzt durchbebte das Licht und der Friede der Seligkeit die Seele der jungen Mutter. Wie gnädig, wie groß, wie gut iſt doch Gott, er hatte ihr blos zeigen wollen, welch' ein ſchreckliches Loos ihr hätte widerfahren können! Mit unausſprechlicher Dankbarkeit blickte ſie gen Himmel und drückte das Kind an ihr Herz.

Geſtärkt von dem kurzen Schlummer und von dem myſtiſchen Einfluß, den die verfloſſenen Augenblicke hervorgebracht, ſtand Marie Louiſe auf und ging, mit der leichten dreijährigen Bürde an ihrer Bruſt, um an dem Bett des Gatten zu horchen. v. Walden's Phantaſien waren endlich dem einſchläfernden Trunk, den er am Abend eingenommen, gewichen; er lag in tiefem Schlaf verſenkt. Einige Augenblicke ſtand Marie Louiſe ſtill und betete für ſie alle Drei. Dann ſetzte ſie ſich ans Fenſter und ſang mit unterdrückter Stimme das Wiegenlied, bei dem der Kleine ſo gern einſchlummerte.

Nach und nach fing die Sonne an, die Gipfel des Waldes zu vergolden; es ward hell im Zimmer, und als Marie Louiſe die matten, abgezehrten Züge des Weſens ſah, dem ſie das Leben gegeben und das nun bald zum wahren Leben eingehen ſollte, da fühlte ſie, daß ihr Herz ſtark ſein konnte; ſie fühlte nicht blos dies, ſondern ſagte auch zu ſich ſelbſt: „Gottes Wille geſchehe!" Und doch glaubte die arme Marie Louiſe, daß die letzte Saite in dieſem erprobten Herzen zerreißen werde, als ſie plötzlich den Knaben auf eine ungewöhnliche und heftige Weiſe die Arme ausſtrecken ſah. Ach, ſie verſtand die Bewegung nicht, aber ſie ahnte etwas Schreckliches, und ließ ihre Mutter durch die alte Johanna, die am Tiſch eingeſchlummert war, aufwecken, die auch bald an der Seite ihrer Tochter ſtand.

Sieh doch nur Mutter, wie ſeine Farbe verändert iſt, wie ſeine liebe, kleine Hand ſich bewegt — mein Kind, mein Kind, antworte mir!

Der Kleine antwortete nicht mehr; er verſuchte das einzige liebe Wort, das er gelernt, das Wort Mama, hervorzubringen, aber es erſtarb auf den bleichen Lippen. Sein Blick heftete ſich noch liebevoll auf die zärtliche Mutter, bis der letzte, leichte Anfall den ſchwachen Lebensfunken ausblies.

Jetzt ſtand die Sonne hochroth am Himmel und warf ihre Purpurflammen auf die bleiche, unbeweglich daſtehende Mutter und über das bleiche Kind, das, an ihrem Buſen liegend und beſchattet von ihren langen Locken, mit verklärtem Angeſicht den Schlaf des Friedens ſchlief.

Ein leichter Wind ſäuſelte durch die Wipfel der Bäume. Die Lerche ſang ihr Morgenlied vor dem Fenſter; drinnen lag die alte Mutter auf den Knieen und betete zu Gott.

Im Bett rührte ſich der Mann und richtete ſich auf. Er rieb ſich die Augen, betrachtete mit ſtarrem Blick die Scene vor ſich, ſchlug, getroffen von der ganzen Wirklichkeit, die Hände zuſammen und verbarg ſein Geſicht. Aber vor ſeinem Gewiſſen konnte er ſich nicht verbergen.

25.

Wiederum verrannen Wochen in dem Strom der Zeit.

Marie Louiſe hatte bald eingeſehen, daß ihr Traum in jener bedeutungsvollen Nacht ein Vorbote des Friedens geweſen war, und daß ſie jetzt, da ſie ihr Kind vor allen Stürmen des Lebens geborgen wußte, und da ſie ſich ſagen konnte, daß ſie, ſoweit es in ihrer Kraft geſtanden, die heiligen Pflichten einer Mutter treu erfüllt habe, mit um ſo größerem Eifer ſich den Pflichten widmen könne, die ihr bevorſtanden.

v. Walden's Zuſtand, der lange Zeit zweifelhaft war, verbeſſerte ſich doch endlich. Und in dieſer Zeit der Beſſerung war es, wo Marie Louiſe, unermüdlich in ihrer Zärtlichkeit und in dem Bemühen, ihn wieder auf einen beſſern Weg zu bringen, ganze Stunden lang mit der Kraft dieſes innern, heiligen Berufes ſprach.

Du wirſt jetzt wieder geſund, ſagte ſie, indem ſie freundlich ſeine abgemagerte Hand ſtreichelte, ich habe nicht länger nöthig, den größten Theil meiner Zeit den unumgänglichen Mutterpflichten zu widmen, ich werde alſo doppelt arbeiten können und ich habe die Kraft dazu. Wir können einen Theil Felder zu dieſer Stelle pachten, wir können dieſelben mit einigen Tagelöhnern ſelbſt beſtellen, und du wirſt ſehen, daß Gott unſer Vorhaben ſegnen und uns die Sonne noch einmal lächeln wird.

v. Walden ſchüttelte den Kopf mit einer Miene des Zweifels. Er baute keine Luftſchlöſſer mehr; die Zeit des Leichtſinns war verſchwunden, aber hatte auch ein jedes Korn mit ſich fortgeriſſen, das ſich zu einer beſſern Frucht hätte entwickeln können. Er war muthlos, innerlich vernichtet, obgleich der Körper noch leben wollte.

Antworte mir doch, mein Freund! Ich freue mich ſo, ich bin ſo glücklich, wenn meine Vorſchläge dich etwas erheitern. Was iſt denn alles das, was hinter uns liegt, mehr als Prüfung, die Gott über uns zu verhängen für nöthig befand? Jetzt iſt ſie zu Ende; ich fühle es an der Leichtigkeit, mit der ich jetzt athme, an meiner Geſundheit, die trotz allen Kummers nicht geſchwächt worden.

Während Marie Louiſe ſo ihren Gatten zu tröſten ſuchte, zog ſie mit derſelben Leichtigkeit und Unermüdlichkeit, wie früher, die Brodirnadel durch das ſtattliche Tuch, das ſie für eine reiche Bauerfrau ſäumte.

Du biſt gut, wie du es immer geweſen biſt, ſeufzte er; aber weder jetzt, noch jemals habe ich deine Nachſicht verdient, ich war ſtets ein Schurke — ein Schurke, verſtehſt du mich? Ha, du weißt es nicht, was es heißen will, ſtets wieder an ſeine Irrthümer, an ſeinen Wahnſinn erinnert zu werden! Jetzt habe ich gebüßt, aber keinen Erfolg wird dieſe Buße haben.

Ja, mein theurer, geliebter Freund, vielen, vielen Erfolg wird ſie haben! Dieſe Thräne, die von meiner Wange herabrollt, iſt eine Freudenthräne; ſeitdem du dieſe Worte geſprochen, habe ich für den Schmerz keine Thränen mehr.

Armes Weib, das iſt blos Ueberſpannung.

Nein, bei Gott nicht! Ich bin in dieſem Augenblick ſo ſelig, wie ich es nie in der Zeit unſers blühendſten Glücks geweſen bin. Du biſt von deiner unglücklichen Leidenſchaft geheilt, jetzt bleibt nur noch übrig, deine Launen zu heilen, und das wird gewiß glücken, wenn du mit der Kraft der Geſundheit auch Kraft gewinnen wirſt, deine Grillen zu bekämpfen. Denn dann ſind alle, alle Leiden überwunden. Wir ſind beide jung und können

eine neue Lebensbahn betreten. Steht dir der Vorſchlag, den ich ſoeben machte, nicht an, ſo können wir etwas ſpäter nach einer größern Stadt ziehn, wo du Unterricht in Sprachen und Muſik, und ich in feinen Handarbeiten geben kann. Stets, mein Walden, wirſt du in mir eine aufmunternde Freundin finden, wir werden einander unterſtützen und tröſten, und in der Armuth es beſſer kennen lernen, was unſere Herzen einander ſein können, als was ſie im Ueberfluß waren.

So ſprach ſie zu ihm, ſo ſuchte ſie ſich beiden Muth einzuflößen. Sollten ihre edeln Bemühungen wol mit Erfolg gekrönt werden?

Bei der Rückkehr des Herbſtes fing Marie Louiſe wieder an, den Einfluß der Nähe des langvermißten Freundes zu ſpüren. Es ward wieder beſſer um ſie herum; aber das eine, das große Ziel, für das ſie jetzt lebte und zu wirken ſuchte, nämlich v. Walden ſich ſelbſt und ſeinen Pflichten wiederzugeben, wollte nicht kommen. Seine finſtere Melancholie nahm beſtändig zu, zum Trotz aller Verſuche, die ſie dagegen anſtellte; und mehre Stunden des Tages trieb er ſich, als er das Bett wieder verlaſſen konnte, umher, am liebſten im Walde, wo er ſich allen Nachforſchungen zu entziehen ſuchte. Aber die beſtändige Angſt ſeiner Gattin erlaubte es nicht, ihn ſich ſelbſt zu überlaſſen; mit unausſprechlicher Zärtlichkeit warf ſie ihm ſeine Grauſamkeit vor, ſie ſo ein Raub dieſer neuen Qualen werden zu laſſen.

Ich beſchwöre dich, Marie Louiſe, antwortete er eines Tages mit einer Wildheit, die doch den Ausdruck einer Bitte trug, mich mit dieſen Vorſtellungen, dieſen ewigen Bitten in Ruhe zu laſſen, ſieh mich für verloren an und überlaß mich meinem Schickſal!

Unmöglich! Wie kannſt du das verlangen? Du mußt umkehren!

Niemals! Sieh mich recht an, Frau, ſieh dieſen abgemagerten Körper, dieſe tiefliegenden Augen, dieſes dünne Haar, das kaum hinreicht, den Kopf zu bedecken, in dem ſich einſt ſo viele leichtſinnige Gedanken kreuzten, ſieh ferner den einſt glänzenden Lieutnant v. Walden in dieſem verſchliſſenen Rock, ſeinem einzigen Rock, den er nicht einmal das Recht hat zu tragen, deſſen gelbe Aufſchläge eben ſo befleckt ſind, wie der Ruf deſſen, der ihn trägt — und ich frage dich, Marie Louiſe, ob du glauben kannſt, daß er, der Erniedrigungen tauſenderlei Art erlitten, der ſeine alten Kameraden den Kopf abwenden ſah, als ſähen ſie ihn nicht, um nicht nöthig zu haben ihn zu grüßen, ob du glauben kannſt, daß er, der ſich ſelbſt erniedrigt und Nahrung für ſeine abſcheuliche Leidenſchaft an den gemeinſten Orten geſucht hat, zu einer nützlichen Beſchäftigung, zu einem neuen Leben zurückkehren könnte? Er kann es nicht!

Ja, mein Geliebter, er kann es, und dies wird der größte aller Siege ſein. Dann wirſt du mehr geachtet und geehrt werden, als du es jemals geweſen.

Ich bin zu ſchwach!

Dieſe Schwäche kann überwunden werden. Denn in dieſem Augenblick, wo die ganze Welt dich verlaſſen und ſelbſt dein eignes Herz ſich mit ihr verbunden hat, iſt dir doch noch eine Freundin übrig geblieben, die dir mehr ſein muß, als Alles, was du verloren, und die Liebe und das Gebet und Gott bleiben dir, die ſtärkſten Stützen für eine ſchwache Kraft!

Ach, quäle mich nicht mehr! Deine Zärlichkeit macht mich mehr leiden, wie alles das Uebrige, ich bitte dich, laß dieſe Verſuche, ſie helfen zu nichts. Laß mich gehen!

Ihre Hände, machtlos wie ihre Worte, konnten ihn nicht zurückhalten.

Er ging nun auf ſeine gewöhnliche Weiſe und fühlte erſt, als er in den Wald hinauskam, eine gewiſſe Freiheit. Da ſaß er denn, entweder auf das Brauſen des Waldſtroms hörend, das mächtig übereinſtimmte mit dem brauſenden Sturm in der eignen Bruſt, oder er bahnte ſich auch gewaltſam einen Weg durch die dichten Waldmaſſen und drang ſo weit ins Innere vor, bis er einen Platz erreichte, der einſam genug war, um ſich dort ganz dem Ausbruch der Geiſteskrankheit hinzugeben, die ihm nie Ruh und Raſt ließ. Tauſend Male kam ihm in dieſen einſamen Augenblicken der Gedanke an Selbſtmord, als die einzige Heilung für ſeine Pein; aber der Gedanke, ſeiner unglücklichen Frau dadurch noch den allererſchütterndſten Schlag zu bereiten, hielt ihn noch immer zurück. Auch noch eine andere, vielleicht noch mächtigere Gewalt hielt ihn zurück: v. Walden's Seele war wach geworden, er blickte nun oft auf das, was Zeit und Ewigkeit ſcheidet.

Marie Louiſe hatte endlich dieſen Inhalt ſeiner finſtern Betrachtungen entdeckt, indem ſie ahnte, daß er nur aus einer Art liebevoller Rückſicht gegen ſie der Macht derſelben entgegenkämpfe; und oft erbebte ſie in dem Gedanken an die ſchreckliche Möglichkeit, daß dieſe Liebe ihre Kraft verlieren und ſeine unruhige Seele dem gottloſen Triebe preisgeben könnte.

Aber das Trauerſpiel eilte dem letzten Akt entgegen.

Der kurze Wintertag ging zu Ende. Marie Louiſe ließ das Spinnrad ſich fleißig drehen; denn da die Stickereien keinen Abgang mehr fanden, hatte ſie Spinnarbeit angenommen, ja, Marie Louiſe ſpann jetzt Flachs, und ſpann glatt und fein und ohne Knoten.

Die alte Johanna hatte das Feuer im Ofen ſoeben angeſchürt; Frau N... nahm ihren Strickſtrumpf und unter Stillſchweigen ging die Arbeit eine Weile vor ſich.

Wie er heute lange ausbleibt, mein armer Walden? ſagte endlich Marie Louiſe, ihre Mutter anſehend. Was meinſt du, Mama, es wird ihm doch nichts widerfahren ſein?

O nein, liebes Kind, werde nicht unruhig! Er kommt ja faſt nie vor dieſer Zeit zu Hauſe, aber er kömmt ja doch immer.

Ja, Gottlob, das thut er! ſagte das arme Weib, um ſich zu tröſten und gegen die ſchrecklichen Ahnungen zu wehren, die ſich bei ihr regten. Aber hatte ſie nicht oft ſchon ſolche Ahnungen gehabt, ſo gefürchtet, ohne daß irgend ein Unglück eingetroffen war — ſie durfte ſich alſo auch heute keiner Verzweiflung hingeben.

Iſt es ſehr dunkel draußen, liebe Johanna? fragte ſie die treue Magd, die in dem nämlichen Zimmer bei ihrer Arbeit ſaß.

O nein, liebe Frau v. Walden, nicht eben ſehr dunkel. Der Mond ſcheint ein klein wenig und es wird ſpäter noch etwas heller werden.

Wieder eine Weile Alles ſtill.

Mein Gott, Mama, ich werde ſo unruhig — die Uhr ſchlägt fünf! So lange iſt er noch nie ausgeblieben. Wie hungrig er ſein wird!

Du quälſt dich unnöthiger Weiſe, meine Marie Louiſe! Dieſe immerwährenden Vorſtellungen von allen Arten von Unglück, die deine Einbildung dich auffinden läßt, ſind eine unglückliche Angewohnheit, die es dahin bringen wird, daß du zuletzt nicht einen Augenblick Ruhe mehr haben wirſt. Sei doch vernünftig, mein Kind!

Habe ich denn nicht Grund, unruhig zu ſein, meine Mutter?

Soviel ich einſehen kann, nein; er iſt ſchon oft länger ausgeblieben. Und er wird bald hier ſein, ich fühle es.

Auch ich fühle etwas, ſagte Marie Louiſe, aber das iſt etwas Unheimliches, etwas ganz Erſchreckliches, das ich nicht zu begreifen im Stande bin und deſſen ich mich doch nicht erwehren kann... Aber, mein Gott, was war das für ein Lichtſchein draußen vor dem Fenſter, ſahſt du das nicht, Mama?

Mein liebes Kind, jetzt wird es wirklich etwas zu arg mit dir. Es fehlte nur blos, daß du auch noch graulich werdeſt. Das iſt ja der Schein vom Ofen, der an den Fenſterſcheiben reflectirt; du jagſt dir ſelbſt Schrecken ein!

Hörſt du denn auch nicht dies Rütteln an der Hausthür... Was iſt das, mein Gott, was iſt das? Es iſt nicht Walden's Hand! Aber vielleicht doch — wer kann es ſein?! Beeile dich, liebe Johanna, ſchnell den Suppentopf her, daß wir ſein Eſſen aufgewärmt bekommen! Wie ihm das gut thun wird... Er wird die Thürklinke nicht finden können, geh mit dem Licht hinaus, öffne ihm ſchnell... Es wird an die Thür gepocht, es iſt ein Fremder — er iſt es nicht, Gott, ich wußte es wol!

Johanna eilte nach der Hausthür.

Vor Schrecken konnte Marie Louiſe ſich weder von der Stelle rühren, noch der Magd zurufen, ſchnell zurückzukommen, als Alles draußen ſtill blieb.

Frau N..., obgleich nur ein Geringes weniger erſchreckt, als ihre Tochter, verſuchte doch die Faſſung wiederzuerlangen. Mein liebes Kind, wie kannſt du hiervon ſo erſchreckt werden, wenn es nun auch ein Fremder iſt, wie kann dich das ſo erſchüttern?

Marie Louiſe winkte blos mit der Hand, daß die Mutter hören möge: es ward in Johanna's Kammer leiſe geflüſtert.

Ich werde hinausgehen, ſagte Frau N...

Marie Louiſe hielt ſie in der Angſt zurück. So vergingen ein Paar ſchreckliche Minuten. Aber jetzt war es unmöglich, länger auszuhalten: ſie riß ſich aus dem lähmenden Zuſtand, der ſich ihrer Glieder bemächtigt hatte, los und wankte auf die Thür zu, die ſie heftig aufſtieß.

Auf das Schrecklichſte vorbereitet, ſah ſie blos einen ihrer Nachbarn vor ſich, einen beſcheidnen Bauer, der mit Johanna etwas zu überlegen ſchien.

Meine liebe, gnädige Frau, ſagte der Mann, hier iſt nicht erſt lange Zeit zu Vorbereitungen, ſondern ich muß wol ohne Einleitung grade herausſprechen; ich und meine Kameraden haben, als wir heute nach Hauſe zurückfuhren, den Lieutnant mehr todt als lebendig gefunden. Er war in der Dunkelheit, als er aus dem Walde kam, vom Wege abgerathen und in den Steinbruch bei Aarſtuge gefallen. Wir hörten ihn rufen und fanden ihn bald. Aber ſo, wie er von den Steinen, die über ihn zuſammengeſtürzt waren, zugerichtet war, konnten wir ihn nicht gleich hierherbringen...

Wo iſt er, wo iſt er denn? ſtammelte Marie Louiſe leichenblaß und wollte hinaus.

Ruhig, nur ruhig, Ew. Gnaden! Er wird bald hier ſein, das hat er auch ſelbſt zu uns geſagt, wenn er nur bei uns wieder erſt ein wenig zu ſich ſelbſt gekommen...

Einige Stunden ſpäter, als v. Walden in ſeine eigene Wohnung gebracht und der in der Nähe wohnende Arzt herbeigerufen worden war, äußerte dieſer gegen Marie Louiſe, die jetzt ihre Faſſung wieder erlangt hatte und am Bett ihres Mannes ſitzend mit der größten Aufmerkſamkeit jede ſeiner Bewe-

gungen beobachtete: Meine gute Frau v. Walden, ich würde Sie nur mit falſchen Hoffnungen hintergehn, wenn ich Ihnen ſagen wollte, daß hier irgendwelche gehegt werden können. Aber gegen Morgen wird er, wenn ich mich nicht ſehr täuſche, wieder zum völligen Bewußtſein gelangen.

Der Arzt hatte ſich nicht geirrt.

Noch einmal, obgleich zu einem ſchwachen Leben, entbrannte der Lebensfunke in des unglücklichen Walden's Auge und Seele. Meine Bruſt, mein Kopf! flüſterte er. Ich glaubte, es ſei nur ein ſüßer Traum, aber ich fühle jetzt, daß es ganze Wirklichkeit iſt — Gott ſei gelobt, es wird bald Alles zu Ende ſein!

Die Hand ihres Gatten erfaſſend, über die ihre Thränen hinabſtrömten, ſagte Marie Louiſe mit zitternder Stimme: Mein Geliebter, ſprich nicht ſo! haſt du gedacht — haſt du gedacht an...

Das Unruhige und Fragende in ihrem Blick ward von ihm verſtanden.

Ja, ich habe daran gedacht, ich habe Zeit gehabt, daran zu denken, ſchon während meiner langen Krankheit und namentlich ſeit der Nacht, wo ich erwachte und dich mit unſerm todten Kinde auf dem Schooß erblickte. Seit der Stunde änderte ich mich; und hätte ich nicht ſo viel gedacht, wäre es ſchon längſt mit mir vorbei geweſen. Ich will in dieſem Augenblick kein Geheimniß vor dir haben: die Sünde des Selbſtmordes hat oft, ſehr oft mich in Verſuchung geführt. Aber bei dem Gedanken an die Schmerzen, die ich zu denen häufen würde, die ich dir bereits verurſacht, ſuchte meine Seele in den Augenblicken der Verſuchung den Helfer, den ich ſchon lange vergeſſen hatte. Ich fand ihn — und er iſt jetzt gnädiger geweſen, als ich es verdiente. Ich ſehnte mich nach dem Tode; ich ſtehe am Ziel, und du, mein Weib, ſollſt auch glücklich werden.

Schluchzend ſank Marie Louiſe auf die Knie nieder, ſich über ihren Gatten hinbeugend. Sie fand keine Worte in ihrer Rührung.

Wie hat mich nicht das Bewußtſein gepeinigt, fuhr er fort, daß du, ſo glücklich, im Beſitz von Allem, was das Leben verſchönert, ſo Schritt für Schritt bis zur äußerſten Armuth von dem gebracht wardſt, dem du vertrauensvoll dein ganzes Schickſal in die Hände gelegt!

O, mein Geliebter, ich habe kein Recht zum Klagen gehabt: habe ich nicht mit dir genoſſen, was der Reichthum gibt und gewährt — ſollte ich denn nicht auch mich darein finden, mit dir die Armuth zu theilen? theurer Walden, vergiß dieſes, oder wenn du das nicht kannſt, ſo nimm meine innige, heilige Verzeihung; Alles, Alles iſt vergeben! Und vergib auch du, wenn ich dich irgendwie verletzt habe!

Dieſe Worte ſchienen wohlthuend auf v. Walden's Herz einzuwirken. Er ſuchte den Druck ihrer Hand zu erwidern, aber vermochte nur mit einen Blick zu danken.

Vielleicht, ſagte Marie Louiſe und ſah ihn forſchend an, vielleicht wünſcheſt du...

Nein, das iſt nicht nöthig — in den kurzen Augenblicken, die mir noch übrig ſind, wird mich keiner beſſer machen, als ich bin. Ich glaube, und laß das deine Beruhigung, dein Troſt ſein, daß ich ſterbend glaubte und fühlte, daß ich mit Vertrauen zu einer ewigen Barmherzigkeit aufblicken könnte. Ich habe hier eine ſchwere Strafe gelitten, ich habe... doch ich vermag nichts mehr zu ſagen und habe genug geſagt! Drücke deine Lippen auf die meinigen, daß ich noch einmal deine Nähe fühle... O, das war ſüß...

Und du haſt mir verziehn?... Ich war nicht ſchlecht, meine Marie Louiſe, ich war nur leichtſinnig; du haſt dieſe beiden Fehler zu unterſcheiden gewußt, und du haſt Liebe genug beſeſſen, um mit mir ein ganzes Leben zu leben, wenn ich hätte leben, wenn ich ein andrer Menſch hätte werden können!

O, wie ſelig wäre ich dann geweſen!

Doch beſſer ſo, wie es jetzt iſt — jetzt ſind meine Angelegenheiten auf die beſte Art arrangirt — hier zog ſich ein leiſes Lächeln über ſeine Lippen. — Aber es wird ſchon Alles matter, Alles dunkler vor meinen Blicken... Marie Louiſe, meine geliebte, treue, theure Frau! Lebe wohl, lebe wohl! Ich ſterbe mit einem Segen über dich...

Nach einigen Augenblicken war Alles vorüber: Marie Louiſe war Witwe.

26.

Des Herrn Wille geſchehe — was er thut, iſt doch immer wohlgethan! ſagte die Rathmännin, die Kaffeetaſſe fortſchiebend und den Brief zuſammenlegend, in welchem Frau N... ſie von dem traurigen Vorfall, der Marie Louiſens Ehe ein Ende gemacht hatte, benachrichtigte und zugleich die würdige alte Freundin erſuchte, ihnen einen Rath in ihrer gegenwärtigen drückenden Lage zu ertheilen.

Ja, wer nur den beſten zu geben wüßte, äußerte der Rathmann und ſtieß dabei ſo unvorſichtig mit der Pfeife gegen den Kaffeetiſch, daß die Aſche um die blaue Zuckerdoſe umherflog — wer nur den beſten zu geben wüßte, Mütterchen!

Gib Acht auf den Zucker, Vater, und laß uns nichts ſagen, bevor wir William's Brief geleſen haben. Es ſcheint mir, daß er nun ſchon ſo lange dort hinten in jener Gegend, wo er ſeine Heimath hat, verweilte, daß es jetzt wol einmal Zeit ſein könnte, zurückzukommen und nach ſeiner Kanzlei zu ſehn. Wenn ich nicht zuweilen einmal hinaufginge, um nach den geehrten Herren zu ſehn, ſo...

Ja, ja, du biſt eine vortreffliche Frau, Mütterchen, zu Allem biſt du zu gebrauchen; du verſtehſt auch ſo ein wenig von dem Geſchäft des Feldmeſſens und kannſt junge Herren in Zucht und Ordnung halten! Aber jetzt mußt du ein wenig nachſichtig ſein, weil es Sonntagnachmittag iſt; ich will dir dann auch den Brief von deinem Liebling vorleſen.

Die Alte ſchmunzelte, und der Rathmann hob an:

„Meine liebe, gute Tante Grete!

Nun habe ich denn in vollem und reinem Maße ſo viel Freude erlebt, als ich in dieſem Leben je erwarten kann. Ich habe in dem Lehnſtuhl meiner alten Mutter geſeſſen, und unter Gefühlen, die nur ein ſo geliebter Sohn empfinden kann, die theuern Anmerkungen geleſen, die ſie mit eigner Hand auf die weißen Blätter, mit der ihre Bibel durchſchoſſen war, geſchrieben hat; ich habe ganze Stunden geſeſſen und die alten Schildereien aus ihrem Zimmer betrachtet, die mir als Knabe ſo unvergleichlich ſchön vorkamen; Tante Grete, ich habe hin und wieder eine Priſe aus ihrer großen ſilbernen Doſe, auf deren Deckel ſich das Portrait Guſtav III. befindet, genommen, und wenn ich nach Hauſe komme, wollen Sie, Tante Grete, und ich in Compagnie aus der Doſe ſchnupfen; ich habe meinen Freund, den Gefährten meiner

Digitized by Google

Jugend, in ſeinem Hauſe, das dereinſt das meiner Aeltern war, geſehn, ich habe ihn geſehn, glücklich durch ein gutes, liebes, häusliches Weib, das einfach und anſpruchslos, aber für ſeinen Kreis paſſend — mit einem Wort: ich bin glücklich geweſen, denn hier in der Heimath iſt alles Dunkle verſchwunden, und wenigſtens hier, iſt es hell geworden. Aber trotz alledem ſehne ich mich nach Hauſe, nach dem Platz, den ich von nun an für immer meine *Heimath* nennen will. Ich ſehne mich nach Tante Grete — ſolchen Kaffee kann Auguſte nicht kochen, und ſolche Ordnung verſteht Niemand in dem Haushalt eines Junggeſellen zu halten! Ich ſehne mich nach dem Onkel, dieſem Ehrenmann aus der alten Schule, der Blumen pflanzt, die eben ſo ſchön, eben ſo anlockend ſind, wie Noah's Trauben. Und ungeachtet der Hartnäckigkeit, mit der ſie mich hier feſthalten wollten, komme ich ungefähr 14 Tage nach Ankunft dieſes Schreibens nach Hauſe.

Meine gute Tante Grete, treffen Sie keine Vorkehrungen in *meinem* Hauſe. Sie wiſſen, daß es mir eine angenehme Zerſtreuung war, ſo lange ich baute und es einrichtete — aber jetzt iſt die Freude vorbei und ich will nirgends anders wohnen, als in meinen alten Zimmern, in meinem lieben kleinen Erker. Aber keine Worte, ich bitte, über dieſe meine Idee! Mag ſein, daß es dumm iſt, ein großes Haus zu bauen, und dann in dem eines Andern zu wohnen — aber laſſe man mir meinen Willen! Ich gedenke mein Haus zu vermiethen.

Und jetzt nichts mehr! Ich habe große Eile, denn ich ſoll dieſen Abend auf einen Ball und mich mit den Schönen der Stadt im Tanze drehen; wer weiß, wohin der Haſe ſeinen Gang hat — doch das iſt Alles nur einfältiges Geſchwätz, Tante Grete weiß es ſehr gut, daß ſie die einzige Regentin über Herz und Haus ihres kleinen Ingenieurs bleibt. Grüßen Sie den Onkel von Ihrem Sohn *William*."

(Fortſetzung folgt.)

Feuilleton.

Die Art zu reiſen in Spanien hat ihre Eigenthümlichkeiten: man ſpannt ſechs, acht und ſelbſt zwölf Maulthiere vor einen ganz gewöhnlichen Reiſewagen; einer der Poſtillone ſteigt vorn auf den Wagen, mag dort ein Sitz ſein oder nicht; kurz, von hier aus leitet er die beiden Deichſelmaulthiere. Der zweite Poſtillon reitet unmittelbar vor dem Geſpann her und führt den ganzen Zug. Man fährt ſehr ſchnell, hauptſächlich bergab; die Maulthiere rennen im ſcharfen Gallop, und wehe dem Wagen, der auf ein Hinderniß ſtößt, denn die Pferde anzuhalten oder zu lenken iſt für den Kutſcher eine reine Unmöglichkeit. Sobald der Poſtillon ſeinen Platz eingenommen hat, knüpft er mit ſeinen Maulthieren eine außerordentlich lebhafte und ununterbrochene Unterhaltung an; er nennt ſie bei ihren Namen, und muntert die faulen durch Zuruf auf. Die Namen ſind faſt durch ganz Spanien dieſelben, und daher hört man in allen Tönen wiederholen: Generalla, Capitana, Coronella, Pelegrina, Beata ꝛc.

Gehorcht ein Maulthier der Stimme des Führers nicht, ſo ſpringt letzterer im vollen Jagen des Wagens von ſeinem Sitz herunter, und wirft ſich mit Ungeſtüm auf das widerſpenſtige Thier, dem er ein paar tüchtige Schläge mit dem Peitſchenſtiel gibt, oder er wirft es auch mit Steinen, die er vom Wege

aufrafft. Dann ſteigt er ſchnell wieder auf, ohne den Wagen anzuhalten.

Die letzte der Räuberbanden, welche Andaluſien unſicher machten, iſt vor einigen Wochen durch die Gefangennehmung ihres Hauptmanns, des berüchtigten Banditen Caſſarotto, dem Schrecken der Umgegend von Cordova und Sevilla, zerſtreut worden.

Vor ungefähr einem Monat machte ein Apotheker von Lucena, der wegen eines Mordes aus Eiferſucht zu achtjähriger Galeerenſtrafe verurtheilt worden, der Behörde den Antrag, wenn man ihn begnadige, Caſſarotto dem Gericht lebendig in die Hände zu liefern. Der Handel wurde abgeſchloſſen und der Apotheker begab ſich in das Gebirge, wo es ihm gelang, nach einigen Tagen den Banditen zu treffen. Ich bin zu acht Jahren Galeeren verurtheilt worden, ſagte er; Ihr habt ſicherlich von meinem Prozeß reden hören; nun, ich will lieber in Eure Bande treten, als dieſe Strafe erdulden. Ich bin aus dem Gefängniß entſprungen. Wollt Ihr mich? — Gut, ſagte Caſſarotto, Ihr gehört jetzt zu uns; ein Apotheker kann uns von Nutzen ſein.

Sechs Wochen lang verſuchte der Apotheker vergebens, den Räuber in ſeine Gewalt zu bekommen; endlich brachte Caſſarotto, nur von einem Gefährten und dem Apotheker begleitet, die Nacht in einer Höhle zu, welche in der Nähe eines Dorfes lag. Mitten in der Nacht ſteht der Apotheker auf; mit einem Dolchſtoß in den Hals tödtet er den Begleiter auf der Stelle, dann ergreift er Caſſarotto's Karabiner und ſchießt dem Banditen eine Kugel durch die Schenkel. Jetzt eilt er nach dem Dorfe, um Beiſtand zu holen. Caſſarotto machte unerhörte Anſtrengungen, ſich aus der Höhle zu ſchleppen; aber ſeine Wunde verhinderte ihn zu gehen, und er ließ auch außerdem eine Blutſpur zurück. Am andern Morgen wurde Caſſarotto erſchoſſen; man fürchtete einen Verſuch ſeiner Kameraden, ihn zu befreien.

Wo und wie man Aerzte und Richter, Schauſpieler und Diplomaten erzieht, das weiß jedes Kind; wie aber ein Weltmann, ein Mann comme il faut ſyſtematiſch erzogen wird, das iſt bis jetzt ein Geheimniß der Glücklichen geweſen, die dieſe Erziehung genoſſen haben. Zum Glück ſehen wir uns jetzt in den Stand geſetzt, die Prinzipien dieſes Unterrichts nach unzweifelhafter Autorität niederzulegen. Eine der modernen Aſpaſien von Paris klagte ſehr über die jungen Leute, die, nachdem ſie achtzehn Jahre in unnützen Studien oder vielleicht gar unter der Aufſicht eines Geiſtlichen zugebracht, endlich in ihre Hände fielen, um jetzt auf einmal die Welt und das Leben kennen zu lernen. Dabei verrieth die Vielerfahrene die Methode ihrer Erziehung.

Ich habe, erzählte ſie, vor Kurzem die Erziehung des jungen Grafen X. beſorgt; jetzt iſt er ein junger Mann comme il faut.

So wie er allein ausgehen durfte, hatte er das Glück mir vorgeſtellt zu werden; ich lehrte ihm zuerſt, was ein wohlverſtandner Luxus, was die Eleganz der Leute von Welt ſei. Er war ſchüchtern; ich fand Mittel, ihn in eine Ehrenſache zu verwickeln. Ich verſchaffte ihm gute Zeugen. Er hatte Muth und ſchlug ſich wie ein Souslieutnant. Nach dieſem erſten Feldzug frug ich mich, was jetzt zu thun ſei; ich beſann mich nicht lange; ich ließ ihm Wechſel ausſtellen. Jetzt lernte er, was es heiße, mehr als ſein Einkommen auszugeben. Er lernte das Volk der Wucherer kennen und ſchätzen; er lernte ihren Jargon und ihre Liſten. Die Wechſel wurden fällig; die Familie bezahlte; aber mein junger Zögling mußte nach Italien abreiſen.

Der Bruch einer alten und nutzloſen Liaiſon ließ mich bald ebenfalls nach Rom reiſen; die erſte Perſon, die ich erblickte, war der Graf X., mein Zögling. Er bewunderte den St. Petersdom, und was wollen Sie hier, frug ich. Aber, antwortete er, ich bin majorenn geworden. Und wollen Sie Ihre Majorennität dazu benutzen, Denkmäler zu betrachten. Ich veranlaßte ihn, einen Wagen, vier Poſtpferde, zwei Poſtillone und einen Courier zu nehmen. Wir durchreiſten Europa ſechs Monate lang; wir kehrten nach Paris zurück; ich ſtellte ihn den Berühmtheiten der feinen Welt, der Literatur, der Politik, kurz allen meinen Freunden vor. Durch mich lernte er alle berühmten Männer ſeiner Zeit kennen, die gute Geſellſchaft und die ſchlechte; alles das geſchah in zwei Jahren, und dieſe zweite Erziehung koſtete dem jungen Grafen und ſeiner Familie nur die Kleinigkeit von zweihunderttauſend Francs! Obgleich von einem Prieſter erzogen, iſt mein junger Graf jetzt ein Menſch wie andre, hat tauſend Gefahren aus nächſter Nähe geſehen, und grade ſo viel Thorheiten begangen, um für den Reſt ſeines Lebens vernünftig zu bleiben! Wir ſehen ſo viele Leute, die bis zum vierzigſten Jahre warten, um thöricht zu werden!

Der Esprit public theilt folgende Anekdote mit: Der Sohn eines conſervativen Deputirten, ein ſehr tapferer Offizier der Armee von Algerien, hatte ſich bei einem Scharmützel in der Nähe Abd el Kaders befunden, und ihn nicht angegriffen. Einige Zeit nachher warf man ihm vor, dieſen ſchönen Fang verſäumt zu haben. Auf ſechs Schritte, ſagte man zu ihm, konnten Sie ihn ja durch einen Piſtolenſchuß tödten. — Ich würde mich wohl davor

gehütet haben, antwortete er, ich war damals Unterlieutnant; hätte ich den Abd el Kader getödtet, ſo würde der Krieg zu Ende geweſen ſein, und ich wäre nicht Capitän.

Die Univerſität Marburg beſitzt ein Revier, auf welchem den Studenten die Jagd zuſteht. Seit Menſchengedenken hat dort ein Haaſe ſeine Lagerſtatt aufgeſchlagen, und ſo viele Schüſſe auch bisher jährlich auf ihn abgebrannt werden, der alte Haaſe iſt geſund und munter und ſcheint nicht wenig Luſt zu haben, noch ganzen Geſchlechtern von Anfängern in der edeln Kunſt der Jägerei als erſte Zielſcheibe zu dienen. Der oft von Kugeln bedrohte, nie getroffne Haaſe führt unter den Studenten den Namen Louis Philipp.

Die Morningpoſt widmet der Biographie eines neuen Tom Pouce einige Zeilen. Der kleine Liliputaner iſt ein Engländer, und mißt blos 34 engliſche Zoll, einen Zoll weniger als der amerikaniſche General. Außerdem iſt er funfzehn Jahre alt, denn er iſt am 4. Januar 1831 in der Grafſchaft Somerſet von armen Aeltern geboren. Dieſer Zwerg iſt anmuthiger als Tom Pouce, und ſeine Gliedmaßen ſind beſſer proportionirt. Kurz, ruft die Morningpoſt aus, wir glauben, daß England diesmal über Amerika triumphirt! In der That, ein ſchöner Triumph!

Man ſage nicht, daß unſre junge vornehme Welt verweichlicht ſei und der Gefahr nicht in das Geſicht zu ſchauen vermag; es fehlt ihr nur die rechte Gelegenheit, dies zu bethätigen. Sie duellirt, hält Kirchthurmrennen, Wettrennen mit Hinderniſſen, ſetzt ihr ganzes Vermögen auf eine Karte u. dergl. m. Neulich ſtürzte der Marquis de Mac Mahon bei einem Rennen und brach den Hals. Bevor er den letzten Sprung verſuchte, der ihm das Leben koſtete, war er bei demſelben Rennen ſchon ſechsmal vom Pferde gefallen.

In einem Schreiben aus Bona wird erzählt: Der wackere Löwenjäger, Quartiermeiſter Gerard, hat wieder einen Araberſtamm bei Bona, der ihn dazu eingeladen, von ſeinem Plagegeiſte, einer Löwin befreit. In der Nacht zum 2. Auguſt erſchoß er glücklich das Raubthier. Kurz darauf hatten ihn die Araber von Meiria erſuchen laſſen, auch ſie von einem ſchwarzen Löwen zu befreien, der ſeit mehrern Jahren in der Schlucht von Mahanna hauſe. Diesmal wäre es dem kühnen Jäger faſt übel ergangen. Nach mehrnächtlichem Auflauern erſchien endlich in der Nacht zum 20. Auguſt der Löwe. Gerard ließ ihn ganz nahe kommen, während das Thier, das ſeinen Gegner witterte, ein fürchterliches Gebrüll ausſtieß. Auf vier Schritt feuerte endlich Gerard ſeine gute Büchſe auf den ihm im ſchönſten Mondſchein entgegenſtaunenden Kopf, aber der Schädel war ſo hart, daß die Kugel abſprang, ſo daß ſie dem Schützen auf die Bruſt fiel. Jetzt griff der Löwe ſeinen Feind an, ſtürzte den Stein auf ihn, hinter dem er ſich geſtellt, und begann mit ihm zu ringen, wobei Gerard ein ſchon bereit gelegtes Dolchmeſſer faßt und den Löwen damit erſtechen wollte; indeß die Klinge brach zwiſchen den Rippen des Raubthiers ab, und der Löwe lief, auf den weitern Kampf verzichtend, davon. Gerard hat nur von dem Steine, welchen der Löwe auf ihn geworfen, abgeſchundne Füße bekommen, iſt aber ſonſt nicht verletzt und wird ſeinen Feind mit eiſerner Stirn nächſtens beſſer zu treffen wiſſen.

Vor einigen Tagen kam ein Einwohner von Aalen nach ſehr reichlichem Weingenuß gegen 9 Uhr Abends in ſeine Wohnung zurück. Er ging in ſeine Schlafkammer in der zweiten Etage hinauf; er zog ſich aus, öffnete ſein Fenſter, in der Meinung es ſei eine Thür, und ſtürzte auf die Straße herab. Dieſer böſe Fall, der jeden Andern getödtet hätte, hatte keine andren Folgen, als dem Trunkenen augenblicklich vollkommen nüchtern zu machen. Er ſtand ohne alle Hilfe auf, eben als einige Nachbarn, von dem Geräuſch des Sturzes erweckt, herbeieilten, ſtieg wieder ruhig in ſein Schlafzimmer, legte ſich in's Bett, und ging am andern Morgen wie gewöhnlich an ſeine Arbeit.

Dem intereſſanten Tagebuche eines alten Komödianten, von F. Wallner, entnehmen wir folgende Anekdote: Der Hofſchauſpieler L. in B. war einer der genialſten Sonderlinge, welche die deutſche Theaterwelt aufzuweiſen hatte. Mit der aufopferndſten Hingebung und namenloſer Begeiſterung ſeiner heiligen Kunſt lebend, war ihm jede Profanirung derſelben ein Gräuel, und ſo erlaubte er ſich manches, was vor den Augen des Publikums keine Verzeihung finden konnte. Als er, der vergötterte Liebling ſeines Publikums, einſt auf der heimiſchen Hofbühne die Rolle des Franz Moor mit großartiger Auffaſſung vor den Augen des hocherſtaunten Publikums verwirklichte, unterhielten ſich zwei vornehme Damen, unbekümmert um das was auf der Bühne vorging, zum Aerger aller Gebildeten in der Proſceniumsloge ziemlich laut. Plötzlich hält L. mitten in der Scene inne, wirft einen durchbohrenden Blick in die Loge, und ſpricht laut und ruhig: So lange Gänſe ſchnattern, wiſſen Künſtler zu ſchweigen. — Das Publikum verzieh ſeinem Liebling dieſe Unart, ein donnernder

Digitized by Google

Applaus durchdröhnte den Saal, die Beſchämten verließen in ohnmächtiger Wuth augenblicklich das Haus, und L. ſpielte, nachdem er die Anweſenden in kurzen Worten die «ſonderbare Unterbrechung auf Rechnung ſeiner tief verletzten Künſtlerehre zu ſetzen bat», ruhig weiter.

Ein fechtender Handwerksburſche, deſſen Handwerk eigentlich das Betteln war, zog an der Thür eines Hauſes die Klingel; der Beſitzer zeigte ſich am Fenſter, warf ihm eine Gabe zu, und wollte zugleich wiſſen, was ſein Handwerk ſei. Der Burſche faßte noch einmal den Drath, der zum Glöckchen führte, und ſagte: Ich bin ein Drathzieher.

Du, fragte neulich in Newyork ein Zeitungsjunge den andern, glaubſt du, daß General Jackſon in den Himmel gekommen iſt. — Nach kurzer Pauſe antwortete der Andre: Ich weiß nicht, John, aber das kann ich dir ſagen, wenn er ſich's in den Kopf geſetzt hat, hineinzukommen, ſo haben Höll' und Teufel ihn nicht davon abhalten können.

Zwei Juden im Elſaß kommen zu einem Bauer, und wollen eine Kuh kaufen. Der Bauer führt ſie in einen Stall, der aber ganz dunkel iſt. Gott, wie moger! rufen beide Juden mit einer Stimme. Na, na, ſagt der Bauer, hier ſteht die Kuh nicht; ſie iſt im andern Stall, und da iſt's auch hell.

Ein Taglöhner, der bei einem Zahnarzt gearbeitet hatte, klagt nach vollendetem Tagewerk dem Dienſtmädchen: Denke nur, den ganzen Tag habe ich Waſſer tragen müſſen, und meinſt du wohl, was er mir gegeben hat? Nun, er wird dir wohl einen Gulden gegeben haben. — Gegeben! ja, verſprochen hat er mir, er wollte mir's nächſtemal, wenn ich Zahnſchmerzen hätte, einen Zahn umſonſt herausnehmen!

In der Nähe der Barrière von Paris bemerkte man ſeit einiger Zeit auf der Seine ungewöhnlich viele todte Hunde ſchwimmen. Ein Viertelſtündchen weiter unterhalb beſchäftigten ſich einige Leute, die man für Chiffoniers nehmen konnte, eifrigſt damit, dieſe todten Hunde herauszufiſchen. Die Douane kam auf den Einfall, dieſe anſcheinend ſo gewinnreiche Fiſcherei auch zu verſuchen, und ſiehe da, der Erfolg war ausgezeichnet. Die vermeintlichen todten Hunde waren künſtlich zuſammengenähte Hundefelle, deren Inneres mit Brüſſeler Spitzen angefüllt war.

Als Schluß ſeiner Parodie des ewigen Juden bringt der Pariſer Charivari eine köſtliche Vignette. Hinter einigen Reihen von Leichenſteinen mit den Namen der zahlreichen Todten, welche die Leſer des ewigen Juden ſterben ſahen, erhebt ſich noch eine endloſe Perſpektive von Grabmonumenten. Vorn in der Mitte aber weint der Conſtitutionell über einem Grabdenkmal mit der Aufſchrift: «Hier ruht der literariſche Ruhm Eugène Sue's.»

Zu Dijon wurde am 30. Auguſt ein Weinbauercongreß eröffnet. Ein eigens dazu niedergeſetzter Schmeckercomité hatte es über ſich genommen, von mehr als funfzig eingeſandten Weinſorten die beſten herauszuſchmecken; ein funfzig- bis ſechszigjähriger Château-Châlons trug den Preis davon.

Moden.

Jetzt iſt der Augenblick, wo man Mäntel und andre Hüllen für den Winter wählt, und deshalb bringt unſre heutige Modeplatte № 68 eine Art Aermelmantel, der eben ſo zweckmäßig iſt, als er vortheilhaft kleidet. In Paris hat man eine große Vorliebe für Aermelmäntel, das heißt für die Mäntel, die in der Taille gefaßt ſind und daher unter dem Kragen einen Oberrockleib bilden. In dem kälteren Deutſchland hält man den Aermelmantel nur für Herbſt und Frühjahr ausreichend und zieht im eigentlichen Winter den vollen, runden Mantel vor. Die Form der Wintermäntel iſt dies Jahr ſehr zweckmäßig, ſie haben ungefähr die Länge wie der Aermelmantel unſers Bildes, ſind aber enger als derſelbe, ſo daß ſie unten faſt glatt das Kleid umſpannen, und insbeſondre hinten von oben bis unten glatt fallen. Die Vortheile hingegen ſind am Koller in tiefe platte Falten gelegt. Die Radform der Mäntel hat man ganz aufgegeben. Alle Mäntel haben einen oder auch mehrere Pelerinenkragen, dieſe fallen hinten glatt und ſind ſelten länger als ¾ Elle, nach vorn hingegen erweitern, ver-

längern und vervielfältigen ſich dieſe Kragen in den verſchiedenſten Formen und bilden damit zugleich die Aermel. Der beliebteſte Auspuß für Mäntel wird, wie auf unſerm Bilde, von Franſen und Sammtbändern gewählt, oder von Borden und mit einfacher Stickerei verziert gemacht. Zu den Aermelmänteln ſind ſchwere glatte Seidenſtoffe oder einfarbige Caſchmirs am häufigſten verwendet; zu den Wintermänteln nimmt man ombrirte und geſtreifte Flanelle oder Merinos am zweckmäßigſten. Der ombrirte lichtgraue Flanell iſt ſehr modiſch, man garnirt ihn mit ſchwarzen Franſen und ſchwarzem Sammt.

Außer den Aermelmänteln trägt man wohl auch, als Uebergang zu den Winterhüllen, kurze leichtwattirte Ueberwürſe, unter den Namen Peliſſés, Pardeſſüs und Paletots bekannt, die aber nur in höchſter Eleganz hergeſtellt, als modiſch anempfohlen werden. Eine neue Hülle dieſer Art war von grünem Sammt mit weißem Atlasfutter ausgeführt und ahmte im Schnitt die Sackpaletots der Herren nach. Auch die Form der Capriee, deren Abbildung unſer Journal mehrere Male während des Sommers brachte, und die Aehnlichkeit mit einer Schooßeontuſche hat, fertigt man jeßt häufig von Sammt oder Atlas an, und verſieht ſie mit einem halbwattirten Futter, ſo gibt ſie einen allerliebſten Ueberwurf für das Haus ab. Zu demſelben Zweck macht man auch eine Art kurzer Mäntel, ganz wie der früher modiſche Camail geſchnitten, nur daß die neue Form hinten bedeutend länger iſt als vorn, ſo daß von vorn aus geſehn, man immer das buntabſtechende Futter in der hintern Rundung bemerken muß. Für Ballhüllen empfiehlt man ſchon jeßt Pelzfutter und Pelzverbrämung, man hat dafür reizende Dolmans von weißem oder roſa Atlas angefertigt, die mit Soutaſcheſtickerei verziert und mit Hermelin durchaus gefüttert ſind.

Allem Auspuß von Pelzwerk verſpricht man dieſen Winter viel Erfolg, insbeſondre würden Sammtoberrocke mit breitem Pelzbeſaß als Viſitenanzug ſehr modiſch ſein.

Den Pelz, die Feder und den Sammt können eben die Wintermoden nie entbehren. Ein Sammtkleid gehört zur Nothwendigkeit jeder eleganten Pariſerin, und man rechnet ſie gar nicht unter die fraglichen Modeartikel. Zu den Pußkleidern wird man dies Jahr weniger Sammt wählen, ſondern mehr Damaſt, Atlas und reiche Stoffe. Sehr hübſch iſt eine Art ſchwerer Atlas, der mit einem feinen Silberfaden quer geſtreift iſt, z. B. auf grüner, blauer oder caſtanienbrauner Grundfarbe. Reizender als dieſe Neuigkeit, erſcheinen lichtfarbige Damaſte mit Silberblättern gemuſtert. Das Silber und insbeſondere der Stahl gehören der neuſten Mode des Winters zu. Die Pußkleider macht man mit einer ſehr langen Schneppentaille, die eine breite Berthe oder eine Draperie ziert und die ſehr kurze Aermel hat. Der Rock dieſer Kleider iſt ſehr weit und ſehr lang geſchnitten, aber nicht wie die frühern Schleppkleider hinten mit einem Schwanz ſchleppend, ſondern auch an den Seiten ſchleppend, ſind die neuen Kleider gemacht, zum Gehen ſind ſie alſo gar nicht eingerichtet, ſondern nur im Salon darin zu ſtehen.

Der Kopfpuß iſt in ſeinen Hauptmoden, die in Mannichfaltigkeit und Eigenthümlichkeit beſtehn, ſchon früher ausführlich erwähnt worden, und es ſind jeßt nur ein paar Neuigkeiten darin anzuführen, die bei der Eröffnung der italieniſchen Oper in Paris bemerkt wurden. Man ſah dort unter den gepußten Damen auf den erſten Reihen ſehr viel bloße Haarfriſuren, die von reichen Kämmen gefaßt wurden. Dieſe Kämme waren mit Diamanten, oder Caméen, oder Mareaſſit reich beſeßt in Diademform. Eine allerliebſte Coiffüre bildete ein dicker Halbkranz von Sammtblättern mit Aehren gemiſcht, auf denen kleine buntſchillernde Käfer mit einem feinen Goldfaden befeſtigt waren. Andre Guirlanden waren von bunten Sammtblättern und Stahlähren gebunden, was einen ſehr hübſchen Effect machte. Auch von geſponnenem Stahl macht man Neße, Franſen, durchbrochne Borden, ſowohl zu Coiffüren als zu Kleiderbeſaß anwendbar.

Ein neuer wollner Stoff, den man gern trägt, zu Oberröcken für den Stadtanzug beſtimmt, iſt der Satin-Merinos, der den Laſting ähnlich ſieht. Man hat dieſen Stoff in allen Farben, doch ſind grau gelbliche Modefarben darin am meiſten geſucht. Ein Oberrock von ſo geblich modefarbigem Merinos-Atlas war mit hohem enganliegenden Amazonenleibchen und engen, langen Aermeln gemacht, und zwar ohne allen Auspuß, außer einer Reihe gleichfarbiger Knöpfe vorn herunter. Ein kleiner runder Kragen und die abſtehenden Aermelaufſchläge waren mit ſchwarzem Sammt gedeckt, der ſehr grell abſtach. Der Rock dieſes Kleides war überaus weit und lang, alſo die letzte Mode verlangt auch zur Stadttoilette dieſe unzweckmäßige Länge der Röcke. Die ſeidnen Mittelkleider ſind in der Mehrzahl von Tafft gemacht und zwar von einfarbigem, dunklem Tafft, alle Schillerſtoffe ſind unmodiſch. Dagegen ſind die geſtreiften und insbeſondre die mit Atlasſtreifen gemuſterten Stoffe ſehr modern. Die glatten einfarbigen Seidenkleider pußt man mit Poſamentierarbeit, Knöpfen, Borden und Sammtſtreifen aus, die geſtreiften Zeuge garnirt man mit ſchwarzen Spißen zum Negligéeanzug und mit weißen Spißen zum Pußanzug. Fein quergeſtreifte Seidenkleider ſind noch beliebt,

Digitized by Google

z. B. recht hübſch fand man ein grünes Atlaskleid, das mit feinen weißen Querſtrichen gemuſtert war. Dies Kleid hatte eine hohe glatte Schneppentaille mit kleinem Schooß und anliegenden langen Aermeln mit breiten Aufſchlägen. Eine Reihe Marcaſſitknöpfe, grün und weiß ſchillernd, die vornherunter lief, gab dieſem einfachen Anzug etwas Ausgezeichnetes.

Die albaneſiſchen Echarpes, mit grell bunten Querſtreifen gemuſtert und von Wolle gewebt, ſind ſehr modiſch, beſonders um ſie im Wagen umzuſchlagen. Im Salon zeigt man häufig eine dunkelfarbige z. B. eine ſchwarze oder vollblaue, ſtarke Tafftecharpe, die mit einem drei Finger breiten, grell buntem Streifen umrändert iſt. Zum Putz hat man dieſelbe Art Echarpe von weißem Grenadine, mit ſolch breitem Goldſtrich gezeichnet.

J.

Hierzu zwei Kunſtbeilagen:

№ 67. Pariſer Herrenmoden. Ein Ballanzug, wo man die langen weißen Beinkleider auch durch kurze Hoſen und weißſeidne Strümpfe als ausgezeichnet neue Mode erſetzen kann. Der andre Herr zeigt einen Stadtanzug im Gehrock. Die dritte Figur gibt ebenfalls einen Stadtanzug, aber mit einem Twine-Pardeſſüs. Der Knabe trägt eine Schooßjacke von Caſimir gemacht und mit Schnürenſtickerei verziert.

№ 68. Pariſer Damenmoden. Derſelbe Aermelmantel ſtellt ſich in beiden Figuren von hinten und von vorn dar, er iſt von Atlas ausgeführt und mit Franſen und Sammtſtreifen verziert.

Anzeiger. № 19.

URANIA.

Taſchenbuch auf das Jahr 1846.

Neue Folge. Achter Jahrgang.

Mit dem Bildniſſe Jakob Grimm's.

8. Auf feinem Velinpapier. Eleg. cart. 2 Thlr.

Inhalt: I. Urania. Novelle von **A. v. Sternberg.** — II. Der Schein trügt. Erzählung von **F. Dingelſtedt.** — III. Ein armes Mädchen. Erzählung von der Verfaſſerin von **Jenny** und **Clementine.** — IV. Die Sängerin. Novelle von **W. Martell.** — V. Sträflinge. Dorfnovelle von **Berthold Auerbach.**

Leipzig, im September 1845. **F. A. Brockhaus.**

In der Unterzeichneten iſt ſoeben erſchienen und in allen Buchhandlungen vorräthig:

Muntere Lebensbilder

von

C. Spindler.

2 Bände. 8. br. 3 Thlr. 7½ Ngr. (6 gGr.) oder 5 fl. 24 kr.

(Der ſämmtlichen Werke Neue Folge 6ter und 7ter Band.)

Stuttgart.

Hallberger'ſche Verlagshandlung.

Für Lesezirkel und Leihbibliotheken.

Soeben iſt bei **E. L. Fritzſche** in Leipzig erſchienen:

Storch, L., Allerlei Geſchichten. 2 Bde. broch. 2 Thlr. 15 Ngr.

Van der Meulen, L., die Separatiſten. Novelle. 2 Bde. broch. 2 Thlr. 15 Ngr.

Das erſtere Werk empfiehlt der Name des Verfaſſers. Im zweiten findet der Leſer ein tref[illegible]es Bild unſrer vom religiöſen Meinungskampfe beh[illegible]ten Zeit.

Red. unter Verantwortlichkeit des Verlegers: Leopold Voß. Druck v. F. A. Brockhaus in Lei[illegible]

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

№. 45. Pränumerationspreis jährlich 4⅔ Thaler. **1845.**

Die beiden Erker.

Aus dem Schwediſchen der Emilie Carlén.

(Fortſetzung.)

Ja, Gott ſegne meinen kleinen Ingenieur! ſagte die gute Alte und führte den Zipfel der Schürze nach den Augen. Er iſt ſo gut wie Gold, wir wollen zuſammen ſchnupfen, das ſoll gewiß ſein, obgleich ich freilich glaube, daß er die Kunſt bald aufgibt, wenn wir erſt zur Probe geſchnupft haben. Mit der Wohnung muß er wol ſeinen Willen haben, obgleich es doch etwas ſonderbar iſt, hier wohnen zu bleiben, wo es mit allen ſeinen Effecten ſo beſchränkt für ihn wird.

Er findet niemals Jemand wieder, der ihm alle ſeine Angelegenheiten ſo zupaß machen kann, wie du, Mütterchen, das iſt die ganze Sache, meinte der Alte.

Ich zweifle, Väterchen, daß dies der Grund iſt; denn es iſt Gottlob nicht ſo weit nach dem neuen Hauſe, daß ich ihm dort nicht auch ſeine Sachen beſorgen könnte; und habe ich es nicht ſchon lange Zeit gethan, obgleich er freilich glaubte, es ſei doch nicht ſo gut wie das Alte und Gewohnte! Ich will den ſehen, der hier in der Stadt eine hübſchere Wohnung und ſchönere und ſtattlichere Möbel hat; ja, ja, die waren auch faſt ſo gut, wie neu, als er ſie auf der Auction auf Malkolmsnäs kaufen ließ, und hier haben ſie gewiß keinen Schaden gelitten, da *er* blos umhergeht und ſie anſieht, und *ich* ſie abſtäube.

Ja, ſagte der Rathmann, ihr habt es wol ganz ſtattlich da drinnen gemacht, aber ich möchte nicht da wohnen, denn man iſt ganz wie ein Fremder in ſeinem eignen Hauſe, wenn man in dieſen unermeßlich großen Zimmern umhergeht; ich glaube, er war verrückt, daß er ſie nicht kleiner machen ließ.

O, mein Alter, junge Leute haben andere Anſichten und anderen Geſchmack wie wir. Wer der Welt entgegengeht, hat viel Raum nöthig; wir,

Digitized by Google

die wir aus der Welt ſcheiden, haben an wenigem genug. Aber es befinden ſich ja auch ein Paar kleine Zimmer dort, und dieſe hat er ſo lieb, der arme William, als hätten ſie lebendige Herzen; ja, ja, ich weiß wohl, warum er ſie ſo lieb hat!

Das weiß ich auch, ſagte der Rathmann; das eine liegt nach dem neuen Garten hinaus, den er, oder richtiger geſagt, ich eingerichtet habe, denn viel Arbeit habe ich da gehabt; aber alle die übrige Herrlichkeit iſt nun auch ſo viel wie gar nichts gegen alle die Blumenbeete, Rundele und Spaliere, die ich darin angelegt, gar nicht zu erwähnen aller der Aepfel-, Birn- und Kirſchbäume, die ich oculirt habe. Ich meine, daß ich Ehre mit der Anlage einlegen kann, Mutter?

Ja, ja, das kannſt du, mein Alter. Aber ich glaube nicht, daß gerade deine Blumen ihm das Zimmer um ſo ſehr viel lieber machen, die Vorliebe hat wol noch einen andern, tiefer liegenden Grund.

Da wäre ich doch recht neugierig, den kennen zu lernen.

Du wirſt ihn aber doch nicht zu wiſſen bekommen, Väterchen. Ich denke mir nur ſo, daß, weil das eine Zimmerchen am nächſten an unſerm Hauſe nach der Straßenſeite hinausliegt, er von dort aus das Eine und das Andere ſehen kann, was er ſonſt zu ſehen gewohnt war.

Ja, du biſt ſehr ſcharfſinnig, Mutter, ganz wie die Frauenzimmer es gewöhnlich zu ſein pflegen! Aber laß uns nun ein Wort von der andern Sache ſprechen; ſollen wir nicht daran denken, ein paar Zimmer für die beiden Damen zu miethen? Denn wie wir aus dem Briefe unſrer alten Nachbarin vernehmen, fürchten ſie ſich, und das wird Niemanden ſehr Wunder nehmen, dort draußen in dem häßlichen Loch den ganzen Winter allein zu wohnen. Ich glaube wol, obgleich ich meiner Sache doch nicht ganz ſicher bin, daß unſere Stadtleute den letzten Aerger darüber, daß man ſie am Auctionstage nicht empfing, vergeſſen haben.

Ah, die werden wol mit ſich fertig werden laſſen! meinte die Rathmännin.... Liſe, mein Kind, trage den Kaffee fort und bringe mir meinen Mantel, Hut und Muff!

Willſt du ausgehen, Mutter?

Ja, ich will einmal zur Bürgermeiſterin und ſehen, wie es da ſteht. Denn wenn ich nicht im Stande bin, es ſo einzurichten, daß ſie freundlich und freundſchaftlich hier aufgenommen werden, dann will ich ihnen nicht rathen, hier wieder herzuziehen. Marie Louiſe, die arme Kleine, hat Kummer genug erfahren, als daß ſie jetzt noch zu guterletzt hier in ihrer eignen Heimath es wahrnehmen ſollte, wie man ſie verachtet und ihr den Rücken zukehrt.

Gottes Gnade dem, der ſo gegen mein ſchönes Fräulein aus dem Erker verfahren wollte! rief der Rathmann. Hat ſie keinen andern Beſchützer, ſo werde ich es ſein.

Du biſt brav und wohlgeſinnt, Vater; aber wir Beiden allein können ſie nicht beſchützen und ihr helfen; ſie bedarf ſowol der Arbeit als eines herzlichen Entgegenkommens von allen Seiten, denn wenn ſie hier einſam auf ihrem Zimmer und in Kummer dahinſchwinden und das hoffärtige Achſelzucken der Leute mit anſehen ſoll, dann iſt es ebenſo gut, daß ſie bleibt, wo ſie iſt; aber laß mich nur rathen, ich werde die Sache ſchon zu machen wiſſen. So, Liſe, gib nur her, der Mantel iſt warm genug, und nun den Hut!

Nach einer kurzen Toilette begab ſich unſere Rathmännin zur Bürgermeiſterin, wo ſich zufälliger Weiſe, ganz ſo, wie ſie es vorausgeſehen, drei

Digitized by Google

andere Frauen befanden, nämlich die Poſtmeiſterin, die Doctorin und die junge Frau Paſtorin.

Ah, ſieh da, Grete, was weht denn jetzt für ein Wind? ſagte die Bürgermeiſterin und ging dem willkommnen Beſuch entgegen.

Ja, allerdings, meine Damen, antwortete Frau Utter freundlich, muß man glauben, daß ein ganz eigenthümlicher Wind weht, wenn die Alte ſich auf Viſiten begibt! Es iſt aber wirklich äußerſt angenehm, daß ich Sie hier Alle beiſammen treffe.

Was willſt du damit ſagen? fragten auf einmal die Poſtmeiſterin und die Bürgermeiſterin, während die Paſtorin und die Doctorin, die noch allzu junge Damen waren, um ihre Neugierde zu zeigen, ſich damit begnügten, einander fragend anzuſehen.

Ja, aber laßt mich den Pelz nur erſt abnehmen.

Alle wetteiferten, der willkommenen Neuigkeitsträgerin behilflich zu ſein, und bald ſaß ſie in der Mitte des Sophas zwiſchen den beiden älteren Damen.

Habt ihr noch von keinem Todesfall ſprechen hören?

Nein, mein Gott, wer könnte das ſein? Und jetzt ward in der Geſchwindigkeit auf eine Menge Perſonen gerathen, die entweder krank und auf dem Wege zum Tode waren, oder die doch gut gethan hätten, es zu ſein, um ihren wartenden Nachfolgern ein einträgliches Amt zu hinterlaſſen.

Ganz fehlgeſchoſſen, meine Verehrteſten! Die Perſon, die geſtorben iſt, hat ſchon lange aufgehört, der Gegenſtand des Geſprächs zu ſein, aber war es in frühern Zeiten um ſo mehr, namentlich in unſrer Stadt.

Ein einſtimmiges, langgezogenes „aha!", verſtärkt durch eine ſprechende Mimik, ſchien zu erkennen zu geben, daß man endlich der Wahrheit auf die Spur gekommen.

Hier kann blos die Rede ſein, ſagte die Poſtmeiſterin, von dem verrückten Lieutnant, der vor einigen Jahren mit dem hoffärtigen Frauenzimmer verheirathet ward, das, wenn ich nicht irre, in Leander's Erker, Ihnen gegenüber, wohnte. Die Poſtmeiſterin hielt es für paſſend, unter ſolchen Verhältniſſen, wie die beregten, ganz und gar zu vergeſſen, daß dieſer Lieutnant ſich einmal die große Ehre zugute gerechnet hatte, mit dem bürgermeiſterlichen Hauſe verwandt zu ſein.

War er es? fragten die Andern und ſahen die Rathmännin an.

Allerdings, ſagte Frau Utter. Aber, liebe Schweſter Ulla, warum ſo fremd und ſchonungslos von einer alten Bekannten ſprechen? War ſie nicht unſrer Aller Freude, als ſie die Zierde unſrer Stadt war?

Was wäre ſie geweſen? riefen die beiden jüngeren Damen zugleich. Die Zierde unſrer Stadt? — Tante irrt ſich gewiß.

Die Bürgermeiſterin, die bis dahin geſchwiegen, äußerte jetzt mit großer Würde: Meine Damen, es kann nicht geleugnet werden, daß Schweſter Rathmännin in gewiſſer Beziehung Recht hat; einmal — es iſt nun ſchon ſehr lange her — ſah auch ich dieſes junge Mädchen, die ſich ſo anſtändig aufführte und in ihrer Armuth ſo arbeitſam war, als eine Zierde und ein Vorbild für unſere Jugend an; aber Hochmuth ward ihr Unglück. Die Strafe iſt von ſelbſt gekommen, und man kann wol ſagen, daß ſie auf's äußerſte geſtraft worden, da man es wol für ausgemacht anſehen kann, daß die Leute ſich jetzt ebenſowenig um ſie bekümmern, wie ſie ſich um ihre Bekannten bekümmerte, die ſie nicht einmal mit einer Einladung bedachte, als ſie nach Malkolmsnäs zu den Geſellſchaften die Freiherrin auf Sägerſtadt und andere Damen zog.

Außerdem, fiel die Doctorin ein, erinnert man ſich wohl noch der kurz abgemeſſenen Viſiten, die hier bei der Abreiſe der gnädigen Herrſchaft in's Ausland gemacht wurden, und wo man uns Alle ſammt und ſonders, als Niemand außer der armen Frau N... dort außen wohnte, einlud, hinauszukommen. Wir müſſen noch lachen, wenn wir nur daran denken, wie wir, als wir uns einander nach ihrer Abreiſe trafen, gewahr wurden, daß ſie Eine von uns mit dieſem, die Andere mit jenem gelockt hatte! Aber dieſes Alles abgerechnet, ſo hat man doch ſo häßliche Geſchichteu von ihrem verſtorbenen Mann gehört, daß ſie wol kaum erwarten kann, daß Jemand ſie wiederkennen wird.

Sie wiederkennen — was willſt du damit ſagen? fragte die junge Frau Paſtorin. Glaubſt du denn nicht, daß ſie ſich ſchon vorſehn wird, nicht hierher zu ziehen, wo kein Menſch ſie grüßen würde. Ich, die ich draußen auf der Auction war, hatte die Abſicht, ſie zu beſuchen, um ſie zu tröſten; aber ſie, obgleich damals ſchon in ziemlich zerrütteten Verhältniſſen, hielt es für rathſam, die Vornehme zu ſpielen. Zu ſagen, „man empfange nicht“, das mag ſich vielleicht für eine Gräfin paſſen, aber kömmt Einem denn doch beinahe allzulächerlich vor bei einer einfachen Lieutnantsfrau, noch dazu gegen Perſonen, von deren Arbeit ſie früher gelebt hat.

Schweigend hatte die alte Frau Utter den erſten Sturm ausbrauſen laſſen. Aber nachdem derſelbe eine Weile ungehindert losgelaſſen war, ohne daß die Zungen der Sprechenden müde werden zu wollen ſchienen, nahm ſie das Wort in dem gutmüthigen und milden Ton, der der lieben alten Frau ſo eigen war: Liebe Herzensdamen und Freundinnen, ſagte ſie freundlich mit der Hand drohend, was in aller Welt ſind wir denn — welche Garantie hat uns der Herr gegeben, daß unſere Segel ſtets von günſtigem Winde geſchwellt werden ſollen, ſodaß wir uns auf ſolche Weiſe erhöhen dürfen? Heute mir, morgen dir, ſagt ein altes Sprichwort. Laßt uns chriſtlich ſein!

Chriſtlich? unterbrach ſie die junge Frau Paſtorin.

Ja wol, chriſtlich, meine kleine Sophie! Und ich kann mir nicht helfen, ich muß es gerade herausſagen, daß eine Predigerfrau vor allen andern duldſam ſein müßte; ich bin davon überzeugt, daß unſer guter Paſtor, wenn er hier wäre, es mit mir halten würde.

Das iſt wol möglich, meine liebe Tante; aber ich weiß nicht, ob es als unchriſtlich angeſehen werden muß, Hochmuth und Stolz nicht noch aufzumuntern.

Ich glaube, fuhr die Alte fort, daß jetzt wol nicht mehr weder von dem einen noch von dem andern die Rede ſein kann. Marie Louiſe iſt ſo gründlich für ihre alten unglücklichen Fehler beſtraft, daß ſie jetzt im Gegentheil die allerdemüthigſte und beſcheidenſte Frau von der Welt zu ſein ſcheint. Sie hat große Prüfungen durchmachen müſſen, Prüfungen, die zum Nachdenken anregen. Für den Augenblick ſitzt ſie, von Allem entblößt, allein mit ihrer Mutter in einer einſam gelegenen Wohnung mitten im Walde; ihr Mann ſtarb in Folge eines Unglücksfalles, und mit dem Wenigen, was für das Begräbniß erforderlich war, ſind die letzten Hilfsmittel erſchöpft.

Die arme Frau — ſo iſt ſie doch wirklich einmal gedemüthigt worden!

Die arme Frau — ſie ſollte wirklich die Ruthe küſſen, denn die Strafe wird ihr gewiß von Nutzen ſein!

Die arme Frau — es iſt aber doch ein Glück, daß ſie, ehe ſie vornehm ward, an geringe Arbeit gewohnt war! Jetzt braucht ſie die alten Gewohnheiten nur wieder aufzunehmen!

Digitized by Google

Die arme Frau — ſie wird wol bei ihren adligen Freunden betteln müſſen! So hieß es im Kreiſe herum.

Die alte Frau Utter nahm wieder das Wort: Sie hat früher in dieſer Stadt gewohnt, ich würde es für einen hübſchen Zug halten, und für einen Beweis, daß hier eine reine und edle Denkweiſe herrſcht, wenn die Bewohner der Stadt, einige Kleinigkeiten, von denen zu ſprechen kaum der Mühe werth iſt, vergeſſend, ſie freundlich einlüden, wieder hierher zu kommen.

Hierher — aber um Gottes willen, wovon ſollte ſie hier denn leben? fragte die Bürgermeiſterin. Sie hat hier allerdings ſchon früher einmal in Armuth gelebt, aber beſinnt euch doch, meine Verehrteſten, daß ſie damals eine bedeutende Stütze an der Freiherrin auf Sägerſtadt hatte. Und Niemand wird es doch wol verlangen, daß wir ſie füttern ſollen, weil der Schlingel von Lieutnant zufälliger Weiſe ganz entfernt mit uns verwandt war?

So habe ich es gewiß nicht gemeint! Marie Louiſe hat noch ihre ganze Kraft zum Arbeiten, und warum ſollte ihr denn Arbeit ſowol aus der Stadt, als vom Lande her fehlen; gewiß wird ſie für billige Preiſe arbeiten, und entgegennehmen, welche Art von Arbeit ihr angeboten wird.

Vielleicht, äußerte die kleine Paſtorin ſchnippiſch, wird der Ingenieur Williamſon jetzt ſeinen Antrag erneuern!

Die Doctorin ſchlug ein lautes Gelächter auf, ſo lächerlich kam ihr dieſe Bemerkung vor; aber die Bürgermeiſterin ſagte ernſt: Es iſt beinahe ein wenig boshaft, meine Damen, auf ſolche Weiſe zu ſpotten! Wir wiſſen doch wol Alle, daß ein Mann in des Ingenieur Williamſon's glücklicher Stellung und eine Perſon von ſolchem Charakter jetzt wol keine Luſt haben kann, ſich noch mehr um ſie zu bekümmern.

Die Rathmännin, der es darum zu thun war, dieſen Gegenſtand des Geſprächs zu entfernen, bat, daß man ſich über ihren Vorſchlag äußern möge.

Man ſchwieg, man überlegte. Es würde recht luſtig ſein, zu der gnädigen Frau von Malkolmsnäs zu gehen, oder vielleicht ſie zu ſich kommen zu laſſen und dann, während man ihr gnädigſt mit der Hand zuwinkte, am Ofen oder am Glockenzug Platz zu nehmen, zu ſagen: Ich habe nach Ihnen geſchickt, liebe Frau, um zu hören, ob ſie dieſe Kleider «empfangen» können, um ſie für den kleinen Alfred zu nähen... Ach, dieſes würde ein Triumph ſein, würdig des Verlangens einer ganzen kleinen Stadt!

Mir ſcheint es, ſagte die Paſtorin, die immer gern zuerſt kam, daß ſie recht gern hierher ziehen kann. Wir könnten ein wenig zuſammenſchießen — ſie machte ja ſelbſt Collecten, als ſie im Bade brillirte; jetzt wollen wir für ſie Collecte machen, ich will meinen Mann bitten, einen Bettelbrief aufzuſetzen.

Die Geduld der Rathmännin war nahe dabei, zu Ende zu gehen, aber noch einmal bewaffnete ſie ſich mit den Waffen der Milde. Meine lieben, guten Freundinnen, ſagte die würdige Alte, wollen wir etwas Gutes ſtiften, ſo laßt uns es ganz und gar, ohne alle Nebenabſichten thun. Ich will an die arme Marie Louiſe ſchreiben und ihr den Vorſchlag machen, hierher zu ziehen; aber laßt mich, ohne zur Lügnerin zu werden, hinzufügen dürfen, daß alle alten Bekannten hier in der Stadt ſie mit der wahren, innigen Theilnahme erwarten, die ihr Schickſal verdient. Ich kann es mir ſo recht vorſtellen, wie gerührt und überraſcht ſie bei dieſer Mittheilung werden wird, die ſie gewiß nicht erwartete. Aber, fügte die Alte hinzu, in der mit einem Mal eine lichte Idee aufblitzte, ſoll es geſchehen, ſo muß es gleich geſchehen,

Digitized by Google

ehe der Adel etwas für ſie thut. Ich möchte ſo gern, daß man ſagte, unſere Geſellſchaft habe zuerſt etwas gethan.

Das war etwas, was zog.

Nachdem ich mir die Sache recht überlegt habe, ſagte nun die Bürgermeiſterin, bin ich gerade zu demſelben Reſultat gelangt, wie Schweſter Grete; und es iſt eigentlich *meine* Pflicht, als die Frau des Oberhaupts dieſer Stadt, den armen Menſchen ein Einladungsſchreiben zuzuſtellen. So weit ich mich erinnere, iſt der Adel immer nach uns gekommen, wenn es ſich darum handelte, den Wohlthätigkeitsſinn zu bethätigen, deſſen Ehre auf die Geſellſchaft zurückfällt, und ganz gewiß ſoll es auch diesmal ſo werden. Frau v. Walden gehört mehr dem Adel, als der Bürgerſchaft an, oder vielmehr ſie iſt ein kleiner Vogel, der zwiſchen beiden flatterte, aber da ſie nun die Flügel unter dem Schutz ihrer hohen Gönner gebrochen hat, mögen ſie wieder unter dem Schatten der Mauern wachſen, die ihr Wohnung und Brod gaben, ehe der Adel noch wußte, daß ſie überhaupt exiſtire.

Nachdem dieſe beſtimmt ausgeſprochenen Worte von den Lippen der Frau Bürgermeiſterin ausgegangen waren, hörte man keine weitere Oppoſition. Alle erklärten einſtimmig, daß ſie ebendaſſelbe gedacht und ebendaſſelbe hätten ſagen wollen, wenn ihre verehrte Wirthin ihnen nicht zuvorgekommen. Und ſowie das eine Extreme ſo leicht das andere berührt, brannte man nun vor Begierde, nicht zu ſpät zu kommen.

Die Poſtmeiſterin gab einen ſehr willkommnen Wink davon, daß ſie durch einen der Correſpondenten ihres Mannes eine Anzeige in die Landeszeitung werde beſorgen laſſen, wie ***'s edle Bürgerſchaft, die ſich ſchon ſo oft durch edle Thaten ausgezeichnet, jetzt wieder eine hilfreiche Hand einem Opfer der Noth gereicht hätte, das diesmal in der Perſon einer armen adligen Witwe beſtehe, wie es aber nicht das erſte Mal, daß die Bürgerſchaft mit einem ſo ſchönen Beiſpiel ihren Nachbarn voraufgegangen ſei.

27.

Nun, wie lief die Viſite ab, Mutter? fragte der Rathmann, als die Alte, ganz warm von der langen und eifrigen Debatte in dem Seſſionszimmer der Bürgermeiſterin, eintrat und dem Mädchen ganz athemlos zurief: Liſe, nimm mir den Mantel ab!

Recht gut, Vater! Im Anfang ging es allerdings etwas heiß her, aber jetzt iſt der Sieg Gott Lob in meinen Händen; und wenn ich mich nicht allzuſehr täuſche, ſo wird Frau Leander ſich darauf freuen können, ihren Erker wieder vermiethet zu bekommen; ſie hat ſo ſelten Miethsleute, wegen der ſchlechten Treppen.

Meinſt du nicht, daß es paſſender wäre, ſich nach einer andern Wohnung umzuſehen? entgegnete der Rathmann. Ich möchte ſie gern zur Nachbarin haben, das kleine Fräulein, meine ſchöne Blume, wie ich ſie immer nannte; aber wenn es ſie verletzen könnte, daß wir ihnen die Wohnung vorſchlagen, die ſie früher bewohnten, als ſie arm waren, ſo will ich lieber einige Schritte weiter gehen, um ſie zu beſuchen.

Glaube mir, Vater. Gerade dieſe Zimmer werden die beſten ſein und ihrem Herzen am meiſten wohlthun; ſie wird glauben, daß Alles ſo, wie früher ſei und vielleicht wird es ja auch wieder ſo werden. Aber laß uns nun mit einander zu Rathe gehn, wie wir den Brief abfaſſen wollen. Es

Digitized by Google

wäre gut, wenn wir zu der Zeit, daß William zurückkömmt, Alles in Ordnung hätten. Sieh, Väterchen, ich habe auf dem Wege nach Hauſe ſo bei mir ſelbſt darüber nachgedacht, wie hübſch es ſein würde, ihm eine ſolche Ueberraſchung zu bereiten, wie die ſein würde, wenn er aus den alten Erkerfenſtern ein bekanntes Geſicht zu ſich herüberblicken ſähe. Ach, das wäre der Mühe werth, die Verwunderung zu ſehen — er, der glaubt, daß ſie noch verheirathet iſt und dort draußen im Walde wohnt. Was ſagſt du dazu, Alter? Wir haben ja vierzehn Tage Zeit dazu.

Eine vortreffliche Idee, Mutter, ja fürwahr, eine vortreffliche Idee! Aber vierzehn Tage ſind doch eine etwas kurze Friſt, bedenke, daß ſie erſt den Brief erhalten, und dann das Wenige, was ſie doch wol noch beſitzen, hierher geſchafft haben müſſen.

Nun, das letztere wird wol nicht viele Mühe machen! Lieber Gott, wenn ich doch nur irgend eine Perſon wüßte, die man zu ihnen hinausſchicken könnte, um ihnen dabei behilflich zu ſein.

Eine Perſon — hm! Alle Tauſend, Mütterchen, es ſcheint mir, daß ich grade ſelbſt die rechte Perſon bin, um dort hinauszufahren. Es iſt allerdings wol ſchon ſieben bis acht Jahre her, ſeit ich nicht mehr auf der Landſtraße geweſen bin; aber ſolch eine kleine Tour, eine Tagereiſe kann, weit entfernt davon, mir zu ſchaden, recht gut thun. Und wenn ich daran denke, was das den armen Frauenzimmern für Freude machen wird, wenn ſie ſehn, daß alte Freunde ihnen ſo entgegenkommen, da werde ich wieder ganz jung — geſagt, gethan, Mutter! Wir wollen morgen meinen alten Pelzrock hervorſuchen, um ihn vom Schneider etwas nachſehen zu laſſen, und der Schuhmacher ſoll meine großen Ueberziehſtiefeln in Stand ſetzen, die jetzt auf der Polterkammer liegen und verſchimmeln.

Ach, mein guter Alter, ich wage es nicht, dich fortzulaſſen. Ich befürchte, daß du zu Tode frieren möchteſt!

Wie du ſchwatzeſt, Mutter, fiel der Rathmann ihr halb beleidigt in die Rede, als wenn ich ein ſo alter verlebter Kerl wäre, der weder Wind noch Wetter ertragen kann. Ueberdem, fügte er, bewegt durch den ängſtlichen Ausdruck in dem Auge ſeiner Alten, hinzu, kannſt du ganz ruhig ſein: mit den großen wollnen Strümpfen, die du mir zu Weihnachten ſchenkteſt, werde ich mich ſchon bergen können. Aber nun laß mich ſehn, wie ſchnell werde ich nun mit Allem fertig ſein können? Ja, ja, morgen mache ich den Miethcontract mit Leanders, und übermorgen, oder ſpäteſtens Mittwoch, mache ich mich auf den Weg, um meine verlorene Dame aufzuſuchen, ſowie es von den Rittern in den Romanbüchern heißt.

Tante Grete mußte ihres guten Alten ritterlicher Denkart nachgeben. Und am Mittwoch Morgen, begleitet von den Grüßen und Einladungen der ganzen Stadt, und vor Allem von der Mutter mit bedeutendem Speiſevorrath und abgeglühtem Wein verſehn, den ſie im Pelzrock warm zu halten ihm anbefahl, reiſte er ab, um das Geſchäft abzumachen, zu dem ſein gutes Herz ihn angetrieben hatte.

So tief in ſeinen Pelz eingehüllt, daß die Luft nur hin und wieder einen flüchtigen Beſuch um die Naſe herum abſtatten konnte, befand ſich unſer Rathmann ganz vortrefflich, zumal da gutes Wetter und gute Wege ihn begünſtigten. Aber vorſichtig begann er um ſich herumzuſchauen, als er bei hellem Mondenſchein, ziemlich ſpät am Abend, in den großen dunkeln Wald einfuhr, in deſſen Innern die kleine Wohnung lag.

Da drüben war es, ſagte der Skjutsbauer, indem er auf einen dichtbewachſenen Fußſteig hinzeigte, wo der Unglücksfall mit dem Lieutnant ſich ereignete.

Den Alten überlief es kalt, und er warf blos einen halben Blick nach dem bezeichneten Ort. Wie geht es denn jetzt den armen Frauenzimmern? fragte er.

Ach, das wird wol ziemlich kläglich bei ihnen ausſehn, denke ich, und würde vielleicht noch ſchlimmer ſtehn, wenn ſie nicht von den adligen Gütern einige Unterſtützungen bekommen hätten.

So, ſo, ſie haben alſo Unterſtützungen bekommen?

Ja gewiß! Von Kromby kam ein ganzes Fuder zum Begräbniß und von andern Stellen haben ſie auch geſchickt; denn ſehen Sie, obgleich die vornehmen Herrſchaften nichts mit dem Lieutnant zu ſchaffen haben wollten, ſeitdem er in die große Miſere gerathen war — und das kann Einen nicht ſehr wundern, zog ſich doch auch ein ehrlicher Bauer von ihm zurück, wenn er ſo recht im Zuge war — ſo iſt doch ſeine Frau noch immer ganz gut aufgenommen worden. Man kann ſich aber doch wol denken, wie es ſchmecken muß, von ſeines frühern Gleichen Gnadengeſchenke annehmen zu müſſen. Aber allen Hochmuth haben ſie nun freilich ablegen müſſen, die armen Weiber!

Unter ſolchem Geſpräch näherte ſich unſer reiſender Rathmann nach und nach ſeinem Ziel.

Da drüben, wenn Sie das rothgemalte Haus ſehen können, das da zwiſchen den Schneehügeln hervorſieht, da wohnen ſie.

Der Rathmann fuhr mit dem wollnen Handſchuh über die Augen. Er konnte nicht ohne Rührung das Licht aus dieſer ärmlichen Wohnung ſich entgegenſcheinen ſehn, die ganz in Schnee eingehüllt dalag. Dies war nun Marie Louiſens Wohnung — ſie, die, als er ſie das letzte Mal ſah, in einer prächtigen Equipage ſaß, um zu den Freuden und Vergnügungen der großen Welt zu reiſen! Das ſtolze, ſchöne Weib, wie mochte ſie jetzt ausſehn?!

Ich kann nicht weiter vorwärtskommen, meinte der Skjutsbauer: es wird ebenſo gut ſein, wenn ich hier anhalte, dann werde ich ſpäter den Schlitten zu Nils Perſſon bringen, wo der Herr vielleicht Nachtquartier bekommen kann, denn ich glaube nicht, daß die Frauenzimmer im Stande ſind, Sie einzuladen, und dann können wir den Fußſteig entlang gehen, der hier in den Schnee getreten iſt.

Du haſt Recht! ſagte der Rathmann und fing an, ſich aus dem Fuhrwerk herauszumachen.

Es war nur ein kurzer Weg bis zur Hausthür. Bald klopfte der Alte und man öffnete. Mit einem brennenden Spahn kam ihm Marie Louiſe entgegen.

Ha, was ſeh' ich! rief ſie aus, vor Freude und Schrecken beinahe zuſammenſinkend.

Der Rathmann, nicht weniger gerührt, ließ ſogar das Familienkleinod, den theuern Pelz, zur Erde fallen und ſtreckte die Arme aus, um ſeine Blume, ſein ſchönes Fräulein aus dem Erker, an's Herz zu drücken.

Keine Worte, keine Worte, ſtammelte Marie Louiſe, den Greis mit ſich an den Ofen in dem Schlafzimmer ziehend, wo ſich jedoch keine Betten mehr befanden, denn die waren nach dem Begräbnißtage gepfändet worden; keine Worte können ausdrücken, was ich fühle, indem ich dieſe unbeſchreibliche Güte ſehe, mein alter, lieber Rathmann Utter... Mama, Mama!

Frau N... kam aus dem andern Zimmer herbeigeeilt, und noch einmal öffnete der Alte ſeine Arme. Er hatte ſich noch nie ſo reich, ſo mächtig

gefühlt, er wünſchte nur, daß ſeine gute Alte etwas von dieſer Herzensfreude hätte mitgenießen können.

Wir übergehn die Geſpräche, die jetzt folgten, ſo wie die dankbare Freude der beiden Frauen, als ſie erfuhren, daß der Rathmann nicht blos gekommen ſei, um ſie abzuholen, ſondern daß auch alle die Einwohner der Stadt bereit wären, alle frühern kleinen Aergerlichkeiten vergeſſend, ihre alten Freundinnen freundlich wieder aufzunehmen.

Vor Allem aber freute ſich Marie Louiſe, in ihren lieben Erker wieder einziehn zu können. Da, wo ſie ſo viele glückliche Tage erlebt, würde vielleicht auch jetzt noch Friede ihrer warten.

Nach zwei Tagen waren die beiden Bewohnerinnen des einſamen Hauſes, in dem ſie ihr letztes, langes Jahr zugebracht hatten, bereit, es zu verlaſſen. Was fühlte nicht Marie Louiſe, als ſie zum letzten Male die Thürſchwelle überſchritt, zum letzten Male die Thür zu dem Hauſe ſich ſchließen hörte, aus dem ſie die Leichen ihres Kindes und ihres Mannes hatte forttragen ſehn!

Die ganze Stadt war in Bewegung an dem Tage, wo «Ihro Gnaden aus dem Erker» nach einer Abweſenheit von vier und einem halben Jahre noch einmal nach der Stadt kam, um dort Schutz zu ſuchen.

Der Schlitten hielt vor Rathmann Utter's Hauſe an.

Bewahre uns Gott, rief Frau N..., die unter Thränen dennoch Faſſung genug behielt, um ſich umzuſehn, wem in aller Welt gehört das große Haus, das hier erſtanden iſt, ſeitdem wir fort ſind?

Das gehört Mutter ihrem kleinen Ingenieur, ſagte der Rathmann lächelnd. Aber er iſt noch, wie ich bereits erwähnt zu haben glaube, auf einer großen Reiſe abweſend.

Marie Louiſe warf einen Blick auf das prächtige Gebäude und unterdrückte einen Seufzer.

Aber bald lag ſie, zitternd von den tauſend ungleichen Gefühlen, die ſie beſtürmten, an Tante Gretens warmem Herzen. Da war ihr ſo wohl, es kam ihr wie eine Heimath vor. Die alte Frau blickte ihr ſo freundlich in die Augen und ſagte: Willkommen, mein Herzenskind — ich nenne dich du, recht und ſchlicht!

Marie Louiſe drückte einen Kuß auf die Hand der ehrwürdigen Freundin, und ſtammelte einige Worte ohne Zuſammenhang; ſie vermochte nicht zu ſprechen.

Aber bald mußte ſie ſowol ſprechen, als antworten; denn obgleich die Rathmännin gehofft hatte, daß man ſo viel Großmuth beweiſen werde, ihnen den erſten Abend in ungeſtörter Ruhe dahingehn zu laſſen, ſo betrog ſie ſich doch hierin; denn innerhalb einer Stunde hatte Mutter Utter faſt die Frauen der halben Stadt bei ſich zum Beſuch. Man konnte ſich eine ſo günſtige Gelegenheit nicht aus den Händen gehn laſſen, «ſie» zu ſehn zu bekommen und ihr ſagen zu können: ſein ſie willkommen bei uns, kleine Frau v. Walden! Wir ſind Gott Lob nicht von der Art, daß wir Jemanden den Wechſel des Glückes fühlen laſſen, oder: Wir ſind Gott Lob zu ſehr über ſolche Kleinlichkeit erhaben, als daß wir uns noch an Dinge erinnern ſollten, die jetzt noch wieder zu erwähnen unrecht wäre u. ſ. w. u. ſ. w. Aber ärgerlich war es doch, daß man in einer Hinſicht ſich verrechnet hatte; man hatte nämlich

beſtimmt geglaubt, Marie Louiſe in einem kurzen, engen, ſchwarzgrauen Bombaſinkleide, mit einem kurzen, aufgefärbten Shawl um den Hals, und einem vergilbten Linonkragen, mit einem Worte in jener ſtehenden Tracht zu ſehn zu bekommen, in der arme, heruntergekommne Frauen ſich gewöhnlich zeigen, wenn ſie ihre dürftige Häuslichkeit verlaſſen. Dieſe Hoffnung ſchlug gänzlich fehl, denn Marie Louiſe trug ein ſehr hübſches Trauerkleid. Das Zeug zu demſelben, ſo wie den großen ſeidnen Shawl, hatte ſie noch vor dem Begräbnißtage von Kromby zugeſandt bekommen, begleitet von einem freundlichen und Theilnahme äußernden Briefe der Freiherrin, worin dieſe Marie Louiſe einlud, ein paar Wochen mit ihrer Mutter bei ihr zuzubringen. In einem warmen, dankbaren Antwortſchreiben hatte jedoch Marie Louiſe dieſes von ſich gewieſen, da es jetzt nicht mehr die vornehmen Bekanntſchaften waren, denen ſie nachſtrebte.

Ah ſo, ſagte die Bürgermeiſterin, der im Vertrauen von der Rathmännin dieſes mitgetheilt wurde, da dieſe wußte, daß Marie Louiſens Actien dadurch ſteigen würden; ah ſo, ſie haben ſie zu ſich eingeladen! Sie hat ganz Recht gehabt, dieſes abzuſchlagen, denn dieſe Wohlthat wäre nur für ein paar Wochen geweſen, womit man dann geglaubt hätte, Alles gethan zu haben; unſre Stadt dahingegen thut niemals etwas nur halb. Aber, Schweſter Grete, ſie hätte es wol unterlaſſen können, das ſchöne Kleid anzuziehn, grade an dem Tage, wo ſie hierher kam!

Sie hat kein andres Trauerkleid, flüſterte die Rathmännin ihr zu. Und es würde doch wol Aergerniß hervorgerufen haben, wenn ſie in einem bunten gekommen wäre.

Das iſt wahr — aber ſie darf doch ihr beſtes Kleid nicht Werkeltags aufſchleißen! ſagte wiederum die Bürgermeiſterin, die jetzt ein Recht zu haben glaubte, ſich in Alles, ſelbſt in Marie Louiſens Kleidung zu mengen. Ich werde ihr morgen ein ſchwarzes Bombaſinkleid zuſchicken, das ich abgelegt habe; das kann ſie ſich umändern und noch recht hübſch zurecht machen, da ich, Gott Lob, niemals nöthig gehabt habe, an Stoff zu ſparen, wenn ich mir etwas Neues anſchaffte.

Und ich, ſagte die kleine Paſtorin, werde ihr ein ſchwarzes Shawltuch und eine Schürze ſchicken, die ich noch von der Zeit her habe, als ich vor zwei Jahren um meine Großmutter trauerte.

Nachdem dies abgemacht war, gab man ſich zufrieden, denn man war nun ſicher, das ſchöne Fräulein aus dem Erker, Ihro Gnaden von Malkolmsnäs, in einem alten Bombaſinkleide zu ſehn, das ſich am beſten jetzt für ſie paſſen werde.

Was Marie Louiſens Betragen anbelangte, ſo waren alle befriedigt durch die anſpruchsloſe Einfachheit und die natürliche Artigkeit in demſelben. Allerdings meinte man, daß ſie etwas mehr demüthig hätte ſein und etwas mehr hätte danken können; aber es lag etwas in dem Ausdruck ihres Auges, das dankte, und man konnte es nicht leugnen, daß ſie im Ganzen ſich ſo betrug, wie es ſich für ſie paßte.

Als man ſich am Abend trennte, erhielt Marie Louiſe eine Menge Einladungen, und zwar aufrichtig gemeinte, denn man hatte noch nicht die Hälfte von dem erfahren, was man wiſſen wollte.

Endlich erſchien der Augenblick, wo Marie Louiſe an der Seite ihrer Mutter in die Wohnung eintrat, aus der ſie vor ſechs Jahren als eine reiche Erbin herausging und in die ſie nun wieder ſo arm zurückkehrte, daß ſie

weder einen Stuhl noch einen Tiſch beſaß, um ſich daran zu ſetzen. Sie wankte an's Fenſter im Erker; und hier fiel Marie Louiſe auf die Knie nieder und pries und dankte Gott, daß er nach ſo vielen Stürmen und Prüfungen ſie wieder den Hafen hatte erreichen laſſen, der ihr früher ſo klein, aber jetzt groß genug erſchien. Hier war ihre glückliche Jugendzeit dahingefloſſen, hier ſollte ſie vielleicht ihr ganzes noch übriges Leben hinbringen. Es kam ihr vor, als habe ein Hauch der himmliſchen Ruhe ſie angeweht: ſie athmete leichter, ſie hatte weder Furcht noch Verlangen, weder Sehnſucht noch Erinnerung — Alles löſte ſich in die Ruhe des Augenblickes auf.

Leiſe näherte ſich die treue Mutter und legte ihren Arm um die geliebte Tochter: Mein Kind, mein geliebtes Kind, hier werden wir wieder werden, was wir einſt waren. Ach, wie groß, wie groß iſt Gott!

Ja, antwortete Marie Louiſe, ihre gefalteten Hände zum Himmel erhebend, während glänzende Perlen in ihren tiefblauen Augen ſtrahlten, ja, wie gut, wie groß! Dieſen Abend werde ich niemals vergeſſen!

Am andern Morgen war es Marie Louiſe vorbehalten, andre Gefühle zu erfahren. An dieſem Tage ſetzte die Stadt ihre beſten Kräfte in Bewegung; von allen Frauen der Stadt wurden dutzendweiſe Dienſtmädchen und Laufdirnen, mit allen den tauſend Bedürfniſſen in Bündeln, Körben und Packeten herbeigeſchickt, von denen man glaubte, daß ſie den Neuangekommenen unumgänglich nothwendig wären. Die Freigebigkeit zeigte ſich nicht blos in Lebensmitteln: ſie zeigte ſich auch in einer Menge mehr oder minder verſchliſſener Kleidungsſtücke, von der Bürgermeiſterin ſchwarzem Bombaſinkleide, bis herab zu Leinenzeug.

Hätte man die Abſicht gehabt, eine recht ſchmerzhafte Tortur zu erfinden, ſo hätte man ſeine Abſicht nicht beſſer erreichen können, als grade durch dies Verſöhnungsfeſt. Marie Louiſe war in Wirklichkeit, wie die Stadt es nannte, von Unglück erdrückt, aber ſie hatte doch feines Gefühl genug übrig behalten, als daß ſie nicht tauſendmal lieber ganze Nächte hätte arbeiten wollen, als einen ganzen Tag daſtehn zu müſſen und zu danken, zu nicken, und ein Bündel nach dem andern aufzulöſen, ohne es wagen zu dürfen weder zurückzuweiſen, noch etwas anders als die größte Dankbarkeit und Zufriedenheit zu äußern.

Als am Abend die Thür geſchloſſen ward, ſank Marie Louiſe, jetzt nicht mehr im Stande, ihre bittern Gefühle zu bekämpfen, an die Bruſt ihrer Mutter und verbarg ihr Geſicht.

Ja, ja, mein Kind, ſagte die gute Mutter, die Stirn ihrer Tochter aufrichtend, die vor Scham glühte, dies war noch übrig. Aber mit dieſem Tage werden, dies glaube ich dir vorherſagen zu können, deine Leiden aufhören. Die Einwohner dieſer Stadt ſind im Ganzen viel beſſer geweſen, wie ich es jemals zu träumen wagte, und das haben wir blos Rathmanns, dieſen vortrefflichen Leuten, unſern wahrhaften Freunden zu danken, die ſo gut für uns geſorgt haben.

Ja, bei denen iſt es wahrhafte Menſchenliebe und Theilnahme, ſagte Marie Louiſe, und darum iſt es auch wohlthuend, die Beweiſe ihrer Gefühle entgegenzunehmen. Aber, Mama, das fleckige Kleid der Bürgermeiſterin jemals anzuziehn ...

Mein beſtes Kind — wirſt du, die du die Schläge des größten Unglücks gefühlt haſt, vor Mückenſtichen zurückſchrecken? Denke daran, wie gut dies Alles gemeint iſt, wenn man freilich wol durch etwas zarteres Verfahren

den guten Willen hätte erhöhen können. Ich kann nicht glauben, daß ſo Geringes irgend auf dich einzuwirken im Stande iſt. Mache du dir das Kleid ſo gut wie möglich zurecht — du mußt, um den alten Neid ganz zu tödten und deine ganze Ergebenheit zu zeigen, dies Kleid anziehn, wenn du zur Bürgermeiſterin gehſt.

Und dies geſchah.

Marie Louiſe fand dieſe Pönitenz wol etwas ſchwer, aber ſie unterwarf ſich derſelben gleichwol; und niemals lächelte die Bürgermeiſterin wohlwollender, als da ſie, Marie Louiſe im Arm haltend, dieſelbe im Zimmer umherſchwenkte und ſagte: Mein Gott, wie das kleine Weibchen es verſteht, alte Lumpen wieder aufzuputzen! Ja, ja, das Unglück iſt ein guter Lehrmeiſter!

Nach langem, für die Ungeduld der Rathmännin allzulangem Warten, war die Woche endlich zu Ende gegangen. Grade als die Alte zu ihrem Mann ſagte: nun ſcheint es mir aber doch, als wenn er ſchon lange hier ſein könnte, hörte man Schellengeklingel, ein Schlitten fuhr vor, und nach einem Augenblick ſtand William mitten in dem kleinen Wohnzimmer, ſeine lieben Wirthsleute in den Armen haltend.

Gegenüber im Erker war es noch dunkel; denn nach alter Gewohnheit ward das Licht nicht früh angezündet und das Feuer im Ofen war ſchon niedergebrannt. Aber bei dem Klang der Schellen ſteckte Marie Louiſe den Kopf durch die Fenſtervorhänge und ſah eine ihr allzu gut bekannte Perſon ausſteigen. Sie hatte William nicht wieder geſehn, ſeit er im Anfang ihrer Heirath zum Beſuch auf Malkolmsnäs geweſen war; aber ſie hatte in der Zeit des Elends ſeine wohlthuende Nähe oft geſpürt. Jetzt dahingegen fühlte ſie, blos bei dem Gedanken ihn wiederzuſehn, die größte Unruhe und Verlegenheit und wünſchte, daß er nicht zu ihnen kommen möchte, wenigſtens nicht bald. Nachdem er eingetreten war, weilte ihr Blick noch lange, wie er jeden Abend gethan hatte, auf dem neuen, weißen Hauſe, das prächtig aus den andern hervorleuchtete. Marie Louiſe konnte es nie betrachten, ohne daran zu denken, wie ſich die Verhältniſſe im Leben umgeſtaltet, und auch konnte ſie es nicht verhindern, daß ihr Herz klopfte und ihre Wangen brannten, wenn ſie ſich daran erinnerte, wie der Eigenthümer gekommen ſei, ſich als Fremdling in der Stadt niederlaſſend, in der ſie damals zu Hauſe war. Jetzt war er hier zu Hauſe und ſie war Fremdling.

Die Rathmännin, die bemerkt hatte, daß es bei den Nachbarn dunkel ſei, und daß William alſo keine Veränderung wahrgenommen haben würde, gab ihrem Mann einen Wink, zu ſchweigen; und ſo viel es den Rathmann auch koſtete, Mutter hierin ihren Willen zu thun, ſo hatte er doch nicht den Muth, ihre Freude zu ſtören.

Die Alte, die ſonſt an ſolchen Abenden, wo er zurückkehrte, William immer lange bei ſich haben wollte und ihn außerdem dieſen Abend ſo recht im Zuge ſah, von alle dem Alten und Neuen in ſeiner Heimath zu erzählen, konnte doch, ſo lieb es ihr auch war, ihn zu hören, die Ueberraſchung nicht länger verſchieben, die ihren kleinen Ingenieur erwartete, ſondern ſchützte ſtarke Kopfſchmerzen vor, ſo wie die Ruhe, deren William ſelber bedürfe, um einen Grund zu haben, früher als gewöhnlich auseinander zu gehn.

William, der dies ganz unerwartet fand, glaubte, daß irgend eine Ueberraſchung durch ein neu hinzugekommnes Stück Möbel oder dergleichen ihn in

Digitized by Google

ſeinem Zimmer erwarte, und nahm alſo Abſchied, um Tante Gretens Geduld nicht länger auf die Probe zu ſtellen.

Seiner Gewohnheit nach ſetzte er das Licht an's Bett und ging dann an's Fenſter, deſſen Vorhänge offen waren. Und es fehlte nicht viel, daß er ſich entweder für verrückt gehalten, oder geglaubt hätte, er träume, als er den Erker gegenüber erleuchtet und hinter den Rouleaux daſſelbe Schattenſpiel, dieſelben Umriſſe ſah, die vor vier Jahren hundertmal ſein Herz in Feuer geſetzt hatten.

Nachdem er einige Augenblicke in ſtummer, unausſprechlicher Angſt, daß Alles wieder verſchwinden werde, das geliebte Schauſpiel betrachtet hatte, ſtürzte er heftig zur Thür hinaus, aber fand Tante Grete ſchon im Vorzimmer, bereit, die Belohnung für ihr Schweigen und ihre Liſt im Empfang zu nehmen.

Was iſt das, was hat das zu bedeuten? ſagte er und zeigte auf das gegenüberliegende Haus.

Beruhige dich, mein kleiner William — das ſind Miethsleute, ſo viel ich weiß.

Was für welche, ich bitte, ich beſchwöre dich!

Bewahre uns Gott, nicht ſo heftig! — du drückſt mich ja todt! Zwei Damen ſind es.

Und Keiner mehr — wo iſt denn...

Der, den du meinſt, antwortete die Alte tief gerührt, iſt fort, weit von hier: er iſt todt!

William ſank auf einen Stuhl nieder, den Kopf gegen die Fenſterbank drückend. Ueber ſeine Lippen ſchwebten nur vier Worte, aber dieſe wurden in einem Ton geſprochen, der die Größe und Tiefe ſeiner Gefühle mehr, als alle Worte ausdrückte: Marie Louiſe iſt Witwe!

Nachdem die mächtige Ueberraſchung des erſten Augenblicks ſich gelegt hatte, berichteten die Rathmännin und ihr Mann, der nun auch hinzugekommen war, wie Alles zugegangen war; zuerſt von des Lieutnants Tod und dem Brief von Frau N..., dann von der großen Seſſion bei der Bürgermeiſterin, von Vaters Reiſe und wie er ſie angetroffen hatte, von der Ankunft der lieben Frauen, ihrem Empfang in der Stadt, von dem Tage, wo alle die Bündel geſchickt wurden — Alles, ſelbſt bis zu der Pönitenz, die Marie Louiſe in dem alten Kleide der Bürgermeiſterin hatte ausſtehn müſſen. Alles, alles ward erzählt, während William in freudiger Aufregung bald weinte, bald lachte und die beiden Alten umarmte. Bei der Bombaſinperiode ward er ganz wild: Sie haben ſie tödten wollen, ſagte er, mit ihrer gemeinen Schadenfreude, dieſe boshaften Weibsbilder!

Pfui, kleiner William, drohte die Rathmännin, wie kannſt du es wagen, uns ſo zu nennen? Ich verſichere dich, daß durch dieſe kleine Sühne Alles jetzt gut gemacht iſt. Die ganze Stadt hat Beweiſe wohlmeinender und freundlicher Denkart gegeben.

Ja, ja, Tante Grete, laß das gut ſein — ich kenne die Stadt und ihre wohlmeinende Geſinnung, und würdige ſie nach Verdienſt. Aber ſage mir nun, wie benimmt ſich Marie Louiſe als Witwe?

Ganz wie man es von einer Frau mit ihrem Verſtand und ihrem guten Herzen erwarten kann. Es verſteht ſich nun freilich wohl, daß ſie ihn ſo eigentlich nicht betrauern kann, aber es liegt doch ſo etwas tief Ernſtes in ihrem ganzen Weſen, und wenn ſie von ihrem Mann ſpricht, den zu loben ſie eben nicht viel Urſache hatte, da er nicht blos Alles durchbrachte, was ſie

Digitized by Google

beſaß, ſondern ſie auch auf alle andre Weiſe unglücklich machte, ſo geſchieht dies doch mit allen Zeichen von Milde und Nachſicht. Ja, gewiß iſt ſie eine exemplariſche Gattin geweſen.

Exemplariſch, ja! ſagte William, heftig auf und nieder gehend. Ich weiß, was ſie war, ich, der ich während mancher dunkeln Nacht vor den niedrigen Fenſtern ſtand und zuhörte, wie ihre Lippen ihn mit Engelsworten baten und beſchworen, anders zu werden. Und mit welcher Geduld ſonder Gleichen ertrug ſie nicht das Elend der Armuth, niemals klagend, niemals durch einen Vorwurf ihn verletzend, ihn, der ſie mit ſich in's Verderben gezogen — ach, ſie war mehr wie ein Engel: dem Engel mag es wol nichts koſten rein und gut zu ſein, aber ſie war ein Weib, die ſich über alles Irdiſche, alles Niedrige erhob! Ich habe ſie bewundert, ich habe ſie vergöttert, und ich ſage es vor der ganzen Welt, daß ich Niemanden kenne, der ſo der Hochachtung werth iſt!

Mein lieber Junge, jetzt wirſt du allzu offenherzig, lächelte die Rathmännin; halte an mit Allen dem, und laß um Gottes willen Niemanden ahnen, daß du dort um die Wohnung herumſpionirt haſt, denn nicht Alle würden ſo urtheilen, wie ich und Vater.

Erröthend antwortete William, indem er ſeiner alten treuen Freundin die Hand reichte: Vernünftig geſprochen, Tante Grete! Ich brauſte über — aber vergiß Alles, mit Ausnahme des Letzten. Denn dabei bleibe ich, daß ſie mehr iſt, wie ein Engel, und daß ſie die größte Hochachtung verdient.

Mit einem herzlichen «gute Nacht» entfernten ſich der Rathmann und ſeine Alte, und ließen William in Ruhe das Schattenſpiel auf den Rouleaux genießen.

28.

Am nächſten Morgen fing William wieder ſeine alten Operationen mit den Jalouſien an, die manches Jahr lang, zur großen Freude der Rathmännin, ganz geblieben waren.

Da lag er nun über den Tiſch hingelehnt und genoß den mehr als lieblichen Anblick, Marie Louiſens Arm ſich am Fenſter rühren zu ſehen, während ſie ſich bei den Blumen, die Rathmann Utter ihr geſchenkt hatte, etwas zu thun machte. Dieſe Hand, welche den Blumenſtengel aufbog und feſtband, war ſie nicht eben ſo weiß und ſchön, wie früher. Und dieſes Geſicht, bleich von Kummer und Elend, hatte es nicht einen Ausdruck von Schönheit, von Frieden, der hinreißend war!

Mehre Male nahm William den Hut, um ſo wie früher dort hinüber zu gehn; aber, ſonderbar genug, obgleich die alten Zeiten verfloſſen waren, war doch die alte Blödigkeit wieder zurückgekehrt. Er wußte nicht, ob ſie es ahnte, daß ſie ihm manche Linderung in ihrem Kummer zu danken hatte, aber das wußte er, daß er ſich ſelbſt dies einbilden, und es daher nicht recht wagen werde, ſie anzuſehn, während es ungewiß war, wie dieſe Theilnahme, in der ſich eine nie aufhörende Neigung ausſprach, ihr gefalle.

Und jetzt iſt ſie frei!

Frei — dieſes Wort hatte die ganze Nacht in ſeinen Ohren wiedergeklungen, und mit außerordentlicher Genauigkeit hatte er ausgerechnet, wie viele Tage auf ein Witwenjahr gehn. Leider gingen auf ein ſolches eben ſo viele Tage, wie auf jedes andre Jahr — und ein ganzes Jahr kam William jetzt wie ein Jahrhundert vor.

Digitized by Google

Schon den ganzen Morgen hatte Frau N... die gemietheten Möbeln gewiſcht und abgeſtäubt. Marie Louiſe hatte ihre hübſche Witwentracht angethan; die weiße Haube kleidete ſie ſo gut.

Jedesmal, daß ſich auf der Treppe ein Geräuſch hören ließ, ſahen die beiden Frauenzimmer einander an. Frau N... lächelte, Marie Louiſe erröthete; aber immer täuſchten ſie ſich: es war entweder Jemand von den Hausleuten, der auf den Boden ging, oder es war ein Bote von dieſer oder jener Madame, die nach einem Kleide, einer Haube, einem Kragen, oder ſonſt etwas dergleichen fragen ließ.

Es ward Mittag. Jetzt konnte Niemand kommen.

Nun denn, ſagte die Rathmännin bei Tiſche, was haſt du den ganzen Vormittag oben in deinem Zimmer gemacht, lieber William? Ich dachte, du wäreſt einmal ausgegangen, um gewiſſe Leute zu begrüßen — du wirſt denn wol dieſen Abend gehn?

Ja, das werde ich wol müſſen! meinte William.

Aber was er auch mußte und nicht mußte, was er auch wollte und nicht wollte, ſo kam er doch nicht dazu. Er war ganz angekleidet, er nahm wol zehn Mal Hut und Handſchuhe, aber bei dem Gedanken, daß er genöthigt ſein werde, Marie Louiſe einige tröſtende Worte über ihren Witwenſtand zu ſagen, oder einiges über ſeine Freude, ſie nach ſo langer Zeit einmal wieder hier in der Stadt zu ſehn, verlor er ganz und gar den Muth, und es ging nicht blos dieſer Abend, ſondern auch mehre folgende Tage darüber hin.

Da ſagten die Schweſtern in dem Seſſionszimmer der Bürgermeiſterin: Williamſon handelt äußerſt achtungswerth und taktvoll, daß er ſo ſogleich ſeine Anſichten ſehn läßt.

Die Rathmännin ſagte: Mein guter William, du plagſt dich recht unnöthig ſelbſt.

Frau N... ſagte: Wie kann die Zeit doch einen Menſchen ändern.

Marie Louiſe ſagte gar nichts.

So verfloß eine ganze Woche.

Die Frauen im Erker fingen an zu glauben, daß jetzt von Beſuch nicht mehr die Rede ſein könne, als in einer ſtillen Dämmerungsſtunde, während das Feuer aus dem Ofen Marie Louiſens ſchöne Geſtalt erhellte, die Thür leiſe geöffnet ward, und ein Mann mit einer Papierrolle unter dem Arm halb unentſchloſſen über die Thürſchwelle trat.

Ah, willkommen, beſter Herr Williamſon! rief Frau N... herzlich.

Eine leichte Wolke zog über Marie Louiſens Geſicht. Der Name hatte doch einen wunderbaren Klang und ſein Anblick eine noch wunderbarere Macht. Sie war eben ſo wenig, wie William ſelbſt, im Stande ein einziges Wort auszuſprechen; es lag zu Vieles, zu Vieles in dieſem Augenblick, um den Gedanken Worte zu leihen.

Haben Sie die Güte, ſich zu ſetzen, mein lieber Herr Ingenieur! fuhr Frau N... fort, als ſie merkte, daß es an ihr allein ſei, zu ſprechen.

William verneigte ſich und nahm einen Stuhl neben Marie Louiſe, die eine unbeſchreibliche Verlegenheit fühlte, weil ſie dem nichts zu ſagen wußte, der ein ſo herzliches Wort von ihr verdient hatte. Aber zu danken war ihr unmöglich: dadurch würde ſie ja zu erkennen geben, daß ſie wiſſe, von wem alle dieſe Aufmerkſamkeiten gekommen wären. Endlich fielen ihre Blicke auf die Papierrolle, die er noch immer unterm Arm hielt, und dieſe half ihr aus der peinlichen Verlegenheit. Ach, ſagte ſie mit einem Lächeln, das für William

etwas ſo liebes und verführeriſches hatte, das iſt eine Charte, Sie wollen mir alſo noch einmal die Arbeit anvertrauen, die ich früh…, aber hier konnte Marie Louiſe nicht weiter. Die Erinnerung ſchloß ihr die Lippen.

Ich wußte nicht gewiß, antwortete William verlegen, indem er die Charte hin und her zog, ob ich es würde wagen dürfen? Aber die Tage werden jetzt heller, immer heller, ſo daß wahrſcheinlich…

Ach ja, das wird gewiß gehn, fiel Marie Louiſe ihm in's Wort; es wird mir viel Freude machen, wieder mit einer alten Arbeit anfangen zu können.

Und darf ein alter Freund, entgegnete William, der, nachdem das Eis einmal gebrochen war, ſich beſſer zu Muth fühlte, es wagen, eben ſo wie früher ſeine Nachbarinnen zu beſuchen und ihnen ſeinen Rath zu geben?

Marie Louiſe ſchwieg. Aber Frau N… verſicherte, daß ſie, mit Ausnahme von Rathmann Utters keinen kenne, der gleich willkommen ſein könnte.

Es ward Licht angezündet. William ſaß an dem kleinen Tiſch neben Marie Louiſe, die nun ihr Nähzeug wieder zur Hand nahm.

Welche Augenblicke traten jetzt nicht für ihn ein, der ſo lange die Seligkeit hatte entbehren müſſen, ihr nah zu ſein! Zum Anfang begnügte er ſich blos damit, ſie anzuſehn. Es ſchien ihm, daß ſie unausſprechlich viel ſchöner geworden ſei, daß die Zeit, die ſie in der Schule der Leiden zugebracht, ihren Zügen eine Reinheit und einen Glanz gegeben, den ſie früher nicht beſeſſen. Aber bald kam auch die Unterhaltung in Gang, und was geſprochen wurde, trug das Gepräge von Herzlichkeit, von wahrer innerer Seligkeit.

Was Sie ſich für ein großes und ſchönes Haus gebaut haben, Herr Ingenieur! ſagte Frau N…, das iſt eine Zierde für die ganze Stadt.

Es war Etwas nöthig, um den leeren Platz zu füllen, meinte William, und es machte mir Vergnügen, in den Erholungsſtunden einen Gegenſtand für meine Thätigkeit zu haben. Für den Garten, der wol das Beſte daran iſt, habe ich den Rathmann Utter zu danken. Im Sommer werden wir hoffentlich zuſammen des Rathmanns herrliche Anlagen bewundern.

Ich glaubte, ſagte Marie Louiſe, daß Sie auch jetzt noch, wie früher, des Sommers von hier fortgingen.

Nicht immer. Wenn man eine Reihe von Jahren geſtrebt hat, ſo darf der Landmeſſer wol einen großen Theil ſeiner Arbeit gewandten Gehilfen überlaſſen. Ich reiſe viel und arbeite auch noch in Wald und Feld — was ich fortſetzen will, ſo lange ich dazu tauglich bin, denn ich liebe die Thätigkeit — aber ich habe nicht weniger als vier Mitarbeiter, die mir meine Laſt tragen helfen.

Daß William's Beſuche, obgleich mit paſſenden Zwiſchenräumen, ſich wiederholten, verſteht ſich von ſelbſt.

Wieder ſaß Marie Louiſe und malte Charten; wieder ſtand William hinter ihrem Stuhl, mit Aufmerkſamkeit jeder Bewegung ihrer Hand folgend. Und kam es zufällig, daß ſie bei irgend einer Frage den Kopf umwandte, dann begegnete ſie einem Blick, der trotz der Witwentracht ihr das Blut in die Wangen jagte. Aber wenn William ſich auf ſolchen Blicken ertappt ſah, ſchützte er jedes Mal Arbeit vor und eilte nach Hauſe. Er war ſo ängſtlich, Marie Louiſen irgend einen Grund zur Klage über mangelndes Zartgefühl geben zu können.

Dieſe Viſiten dort, hieß es jetzt unter den Damen der Stadt, fangen wirklich an verdächtig zu werden — aber er wird doch nicht ſo gänzlich ohne Verſtand ſein, unſer ehrenhafter, vortrefflicher Ingenieur, daß er ſeine Blicke nach jenem niedrigſten Ziele wirft, während er ſich ſichre Hoffnungen auf die beſten Partien in unſrer Stadt machen kann.

Ach nein, nein, tröſteten ſich dieſe werthen Damen ſelbſt, es iſt reine Menſchlichkeit, reine Menſchlichkeit, um nicht hinter uns zurückzubleiben! Wer weiß es nicht, daß ſie es niemals mehr nöthig gehabt hat, Charten zu coloriren, wie eben jetzt.

Aber die Rathmännin kniff ihren kleinen Ingenieur in's Ohr und ſagte: Nimm dich nur in Acht nicht hinauszuſpringen, ehe das Wetter ausgetobt hat — denke daran, daß es noch lange hin, bis jenes Jahr vorbei, hörſt du, mein Herr!

William antwortete in demſelben ſcherzenden Tone: Wenn das Witwenjahr vorbei iſt, heirathet die Witwe, aber hat Tante Grete auch gehört, welche Zeit das Geſetz zum Erhören eines neuen Freiers feſtgeſetzt hat?

Du Schelm — das Geſetz hat auch nicht an Alles denken können. Aber wenn ich ein Geſetz darüber machen ſollte, ſo müßten Brautwerbung und Hochzeit gleich nacheinander folgen; die heimlichen Verlobungen ſind nie nach meinem Geſchmack geweſen.

Die würden um ſo viel mehr nach dem meinigen ſein, ſagte William; aber Noth kennt kein Gebot: im April reiſe ich auf's Land.

Und bleibſt fort bis zum nächſten Herbſt! fuhr Tante Grete fort.

Ja, das fehlte auch noch. Bis zu Pfingſten, das ginge vielleicht an.

Biſt du ganz von Sinnen — Pfingſten kömmt ja...

Einen ganzen Monat nach Oſtern, unterbrach ſie William; kannſt du denn mit Recht mehr verlangen, Tante Grete?

Ei ja, das kann ich. Stecke die Naſe nicht hierher, bis zu Johannis — ſonſt empfange ich dich hier nicht gut. Der Anſtand muß bewahrt werden, hörſt du das, mein Junge, ſonſt will ich nichts mit der Sache zu thun haben.

Nun gut denn, zu Johannis.

Als William im April Abſchied nahm, mußten die beiden Damen ihm das Verſprechen geben, ſeinen Garten wie den ihrigen zu betrachten; aber dahingegen nahm er Tante Grete das Verſprechen ab, ſie nie in das neue Haus hineinzuführen. Die Alte errieth recht wohl, weswegen, und errieth auch, wann die Zimmer gezeigt werden ſollten. Daher gab und hielt ſie auch dieſes Verſprechen.

Hinter den Gardinen ſah Marie Louiſe William's Abreiſe zu.

Frau N... ſtand vor dem Fenſter und nahm ſeinen herzlichen Abſchiedsgruß entgegen. Wie ungleich war nicht dieſer demjenigen, den er von derſelben Stelle aus bei einer andern Gelegenheit bekommen hatte.

Es wird lange dauern, bis wir ihn wieder zu ſehn bekommen, ſagte die Mutter zu ihrer Tochter, indem ſie ſie anſah; aber dieſe wich ihren Blicken aus und ſah auf ihre Arbeit nieder.

Als das Frühjahr kam, ging Marie Louiſe neben der Rathmännin in den ſandbeſtreuten Gängen des Gartens auf und nieder, im Genuß einer Seligkeit und eines Friedens, von dem ſie lange geglaubt, daß er ihr für immer fremd bleiben werde. Jeder Morgenſonne, die über ihr Leben herabſtrahlte, öffnete ſich ihr Herz immer mehr und mehr. Die dunkeln Wolken lagen fern und ließen zuletzt nur noch eine Erinnerung, die freilich immer wehmüthig ſtimmte, aber ohne Bitterkeit war; denn überſtandnes Unglück gibt, wenn der Frieden des Gewiſſens gerettet iſt, eine Seligkeit, die nicht geringer iſt, wie die der Freude, obgleich ſich ein Ton des Schmerzes allezeit durch dieſelbe hinzieht.

Bei Sonnenuntergang war es Marie Louiſens größte Freude, im Schatten der Spaliere des Rathmanns zu ſitzen und über den Fluß hinauszuſehn,

Digitized by Google

der ſo nahe lag, daß ſeine Wellen an das Staket des Gartens anſchlugen. Wie ſchön, wie ruhig und harmoniſch es hier war! Bald erwartete man den Eigenthümer zu Hauſe — wie ſollte es dann werden? Bei dieſem Gedanken, der gegen ihren Willen ſo oft wiederkehrte, durchbebte ihr Herz ein lange zurückgehaltnes Gefühl. Aber ſie zwang ſich, dieſen Gedanken wieder los zu werden, der ihre Begriffe verwirrte und ſie zu Träumereien verleitete, wenn ſie arbeiten ſollte.

Es zog ſich einige Tage über Johannis hinaus, bis William kam, und die Rathmännin fürchtete ſchon wieder einen Brief «im Namen der Menſchlichkeit» zu bekommen, als endlich ihr Ingenieur geſund und wohlbehalten, und von der Sonne verbrannt, anlangte, aber allerdings bei recht übler Laune, da ihn ſeine Geſchäfte drei Tage über die Zeit hinaus, wo er zu Hauſe zu ſein beabſichtigt, aufgehalten hatten.

Du kommſt wol keinen Tag zu ſpät, da du auf alle Fälle noch lange zu werben haſt, mein Junge! meinte Tante Grete beruhigend.

Aber dieſe wohlgemeinte Beruhigung der Alten war ein Tropfen Waſſer in die lodernde Flamme; einige von der langerſehnten Seligkeit geſtohlne Tage ſchienen unerſetzlich und konnten nur dadurch, daß man keine Secunde verlor, wieder eingeholt werden.

Um Gottes willen, ſpring' doch nicht ſo wie ein Verrückter davon! ermahnte die Rathmännin. Du ſiehſt ja aus, als hätteſt du auf der Landſtraße in irgend einem Waſſer gelegen.

Das mag auch wol ſo geweſen ſein, ſagte William, indem er die Treppe hinauf nach ſeinen Zimmern eilte; denn Tante Grete hatte doch Recht: Toilette mußte gemacht werden, wenn auch in größter Eile.

Ich bitte dich um Alles in der Welt, Mutter, wohin gehſt du? ſagte Marie Louiſe, und wollte ihre Mutter zurückhalten, die im Begriff war, das Zimmer zu verlaſſen.

Wie du ſonderbar biſt, liebes Kind, antwortete Frau N... Wohin ſollte ich wol gehn, da ich nie irgend wohin gehe, als in die Küche, um nach meinen Chokoladekuchen zu ſehn. Die haben, Gott Lob, eben ſo guten Abſatz jetzt, wie früher. Und Frau N... ging nach dem genannten Geſchäft, ohne daß Marie Louiſe, die nicht einmal vor ſich ſelbſt, viel weniger vor ihrer Mutter bekennen wollte, daß ſie ihrer Gegenwart bedurfte, den Muth hatte, ſie zurückzuhalten.

Um dieſe Zeit hatte Marie Louiſe nahe an ſechs Monate die Witwenkleider getragen. Es war das erſte Mal, daß ſie, ohne recht zu wiſſen warum, darauf kam, über dieſen Gegenſtand nachzudenken, und auch das erſte Mal daß ſie, vielleicht unbewußt, einige Veränderungen in denſelben traf. Der heiße Sommertag und das warme ſchwarze Kleid ſtimmten gar nicht zuſammen. Marie Louiſe hatte kürzlich ein Mouſſelinkleid umgeändert, das für leichte Trauer paſſender war. Dieſes ward jetzt angezogen; aber vielleicht hatte ſie noch nie eine ſo heftige Verlegenheit gefühlt, als da die Mutter, die den Kopf durch die Thür ſteckte, um nach der Uhr zu fragen, verwundert ausrief: Du gedenkſt doch nicht in dem Kleide auszugehn, liebes Kind?

Nein, ich will überhaupt nicht ausgehn, Mama!

Ich glaubte es, weil du dich umzogſt.

Soll ich denn nie mehr eine leichte Tracht anlegen — ich ſchwitze zu Tode in dem ſchwarzen Kleide.

Frau N... machte die Thür zu, ohne zu antworten.

Marie Louiſe öffnete ſie wieder. Man wird doch wol keine Bemerkungen darüber machen können, liebe Mama?

Ei doch, mein Kind! du magſt wol an dem Trauerkleid ein wenig ändern, das geht zu Hauſe recht gut an, du mußt aber nicht vergeſſen, daß ſonſt nichts verändert werden darf und kann.

Jetzt war es Marie Louiſe, die die Thür zumachte; und indem ſie den bereits hervorgeholten Tüllkragen wieder weglegte, nahm ſie ſtatt deſſen den ſchwarzen ſeidnen Shawl heraus, den ſie vor dem Spiegel über die Schultern warf. Aber das ſah denn doch allzu traurig und feierlich aus; ſie konnte doch zu Hauſe nicht in dem großen Shawl umhergehn; und ſich zu dem kleinen unſchönen Tuch der Paſtorin zu entſchließen, war platterdings unmöglich. Von den breit gefalteten Trauerkrägen, die ſie den ganzen Winter getragen, konnte nicht die Rede ſein; und es blieb alſo nichts übrig, als die ſchwarze Florſchleife am Hut, die ſogleich abgetrennt und zu einen Fichü umgemacht ward, das ſich auf dem weißen Hals vortrefflich ausnahm. Mit einigen Strichen über den Haarſcheitel war die Toilette beendet und Marie Louiſe wieder an ihrem Arbeitstiſch.

Eine Weile verlief, während der die Nadel auf und nieder gezogen wurde *neben* dem Saum, und Marie Louiſens Blicke gar oft durch die Vorhänge auf die Straße ſchweiften. Plötzlich ward ſie roth und blaß, und wieder roth: es kam Jemand die Treppe herauf.

Marie Louiſe ſtand auf, in der Abſicht, zu ihrer Mutter hinauszugehn, aber ſetzte ſich wieder, noch ehe ſie ihren Beſchluß ausgedacht hatte. Das ganze Nähzeug — Herr Gott, wenn die Poſtmeiſterin ſo ihr ſchönes Négligékleid geſehn hätte — war unterdeſſen auf die Erde gefallen, und Marie Louiſe war beſchäftigt, alle die Tülllappen, Bänder und Blumen wieder aufzuſammeln, als die Thür ſchnell ſich öffnete und William vor ihr ſtand.

Er ſah aus, als wolle er ſie gleich an ſein Herz drücken, und als vermöchte er nur mit der allergrößten Anſtrengung ſeine heftigen Gefühle zu bemeiſtern.

Willkommen zu Hauſe, Herr Ingenieur, ſagte Marie Louiſe, ſich ſelbſt über die ſchnell gewonnene Faſſung wundernd; wie es heute warm ſein muß?

Warm — ach, das iſt zu wenig geſagt: die Sonne glüht, der Sand auf der Landſtraße glüht, Alles glüht heute!

Ohne Zweifel wird Mama gleich hier ſein, Herr Ingenieur — iſt es Ihnen mittlerweile nicht gefällig, ſich zu ſetzen... Ihr Blick fiel auf einen der leeren Stühle.

Ach, ich bitte, ſprechen Sie etwas weniger fremd. Wenn ich ſagen dürfte, was mir gefällig wäre, würde ich daran erinnern, wie kalt ſolche Worte zwiſchen Perſonen klingen, deren Bekanntſchaft ſo alt, wie die unſrige iſt: ich möchte davon entbunden ſein, Frau v. Walden zu ſagen, ich möchte davon frei ſein, Herr Ingenieur zu heißen — dieſe Worte haben eine tödtende Kälte in ſich.

Aber der Brauch, die Form... ſtammelte Marie Louiſe.

Brauch und Form, ach, die ſind hier von allzu wenigem Gewicht gegen...

Nein, unterbrach ſie ihn in ſichtbarer Unruhe, die ſind nicht von geringem Gewicht — bedenken Sie...

Ach, ſein Sie verſichert, ich bedenke Alles. Man iſt nicht im Stande, das zu vergeſſen, wenn man täglich von ſelbſt erinnert wird; aber man kann von Brauch und Formen nicht eine ganze Ewigkeit leben. Ich ſehne mich

unausſprechlich nach einem Augenblick, in dem ſie, nicht mehr nöthig, fallen, um zu zeigen, daß das Herz größere Berechtigung hat, als alle Formen der Welt.

Um Gottes willen, ſprechen Sie nicht ſo, bat Marie Louiſe, außer Stand, ſich Zwang anzuthun. Ich bitte Sie inſtändigſt, ſagen ſie nichts mehr!

Ach, Marie Louiſe, ſoll ich auch jetzt zum Schweigen aufgefordert werden? William ergriff ihre Hand, ſein Blick weckte ihre Erinnerung.

Es iſt jetzt Vieles anders! antwortete ſie leiſe.

Ja, Vieles, Vieles anders! fuhr William fort. Und darum, eben darum, meine theure, meine beſtändig geliebte Marie Louiſe, darfſt du nicht härter ſein, als mein eignes Schickſal gegen mich geweſen iſt. Ich verlange ja nicht, heute ſchon vor der ganzen Welt ausrufen zu dürfen: dieſes Weib, das ich ſieben Jahre lang angebetet habe, für deren Glück ich mein Herzblut opfern wollte, die mich Thränen gekoſtet hat, von denen Gott verhüten wolle, daß ſie jemals wieder von mir vergoſſen werden, dieſes Weib iſt jetzt mein auf ewig; mein, um alle meine Schmerzen wieder gut zu machen! mein, um endlich in dem Genuß des höchſten und wahrſten Lebensglücks ſelbſt glücklich zu werden! Nein, meine geliebte, theure Marie Louiſe, alles dieſes verlange ich nicht zu ſagen. Aber hier bei dir möchte ich es ſagen dürfen, hier wo kein Neid, keine Mißgunſt ſich findet, wo keine Ohren lauſchen, hier, wo ich dich anhören kann, ohne zu befürchten, daß ein einziges deiner Worte an fremde, theilnahmloſe Ohren ſchlägt — o, ſage, ſage, ſind nicht jetzt alle Prüfungen, alle Leiden vorüber, iſt Marie Louiſe nicht m e i n?

Das Gefühl der Seligkeit, wenn es zu groß iſt, um im Herzen Raum zu haben, flüchtet ſich in's Auge. Marie Louiſe hatte wol noch eine ſchwache Macht über den Dolmetſcher des Herzens, die Lippen, aber über die Blicke hatte ſie keinen. William ſah die Thränen in dem Saum der Augenlider zittern, und die feurigſte Flamme die Wangen färben. Dennoch, aus Furcht, noch einmal denſelben Fehlgriff zu thun, wie vor ſechs Jahren, wagte er es nicht, dieſe Sprache für hinlänglich zu halten, er wollte einen mehr ſprechenden Beweis haben, und hätte vielleicht einen ſolchen erhalten, wenn nicht in demſelben Augenblick Frau N..., den ganzen Schooß voll Chokoladekuchen, eingetreten wäre und ihm ein herzliches Willkommen entgegengerufen hätte.

William, ſonſt allezeit freundlich und rückſichtsvoll gegen die würdige Frau, mit der er während ihres Kummers ſo manche Unterredung gehabt hatte, wünſchte ſie doch jetzt, wenn auch nicht allzuweit von hier, ſo doch in die Küche zurück. Aber Frau N... hatte ihre Geſchäfte für heute geendet und blieb zu William's unausſprechlicher Qual den ganzen Abend in der Stube.

Nun denn, in Gottes Namen, iſt es noch nicht abgemacht? fragte Tante Grete, als William zurückkam und ſie es ihm anſah, daß er noch nicht zum Ziel gelangt.

Abgemacht — ach, es wird niemals abgemacht! Morgen, liebe Tante Grete, bitteſt du ſie in meinen Garten zum Kaffee, und d a n n! William ſagte gute Nacht und küßte die Hand der guten Alten.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Wir erlauben uns, aus dem Tagebuche eines alten Komödianten noch ein paar hübſche Anekdoten zu entlehnen. Die Wiener Hausmeiſter, welche nach zehn Uhr Nachts die Hausthüren gegen Erlegung von drei Kreuzer Münze öffnen, waren dem bekannten Wiener Komiker Korntheuer ein reich auszubeutender Schacht tollen Scherzes. In einer ſtrengen Winternacht mit einigen Freunden von einem fröhlichen Gelage ſpät heimkehrend, zieht er an einem *fremden* Hauſe — neben dem gerade ein neues Gebäude aufgeführt wurde — die Klingel, und ſpricht den herbeieilenden, vor Froſt zitternden Hausmeiſter mit gezogenem Hut und der zarteſten Höflichkeit mit folgenden Worten an: Ich wohne nicht hier, ich habe blos geläutet, um Sie zu bitten, mir doch zu ſagen, *wer eigentlich das Haus hier nebenan baut?*

Der tobende Zorn des wüthenden Cerberus wurde durch ein kleines Geſchenk beſänftigt, und lachend ziehen die muntern Geſellen nun einige Häuſer weiter, wo ſie ſich auf Korntheuer's Commando im hellen Mondſchein in eine Reihe aufſtellen, Jeder mit einem blanken Zwanzigkreuzerſtück in der Hand. Das frühere Manöver mit dem Klingelzug wird wiederholt, und Korntheuer, ebenfalls ein blinkendes Silberſtück zwiſchen den Fingern, erklärt dem verblüfften Hausmeiſter mit feierlicher Stimme: Da ſeh' uns der Herr Alle an, was wär' das für ein Glück für den Herrn, wenn wir *Alle* bei ihm im Hauſe wohnten, und Jeder dem Herrn zwanzig Kreuzer Münze ſchenkten! (Pauſe) Es thut mir aber leid, wir wohnen anderswo, behüt' den Herrn Gott! Gute Nacht! — Jeder ſteckte ſein Geldſtück wieder in die Taſche, ernſt und langſamen Schritts verſchwand die Geſellſchaft den Blicken des Mannes, der vor Erſtaunen über dieſen Auftritt nicht einmal Zeit finden konnte, ſeine gewöhnliche Grobheit auszukramen.

Es lebe Spanien! Es hat diesmal allen civiliſirten Ländern den Rang abgelaufen! Zu dem Antiduellverein, dem deutſchen Champagnertrinkerverein, dem Antithierquälerverein, dem ungariſchen Induſtrieverein, dem Antihutabnehmungsverein, dem Verein zur künſtleriſchen Hebung der Drehorgelſpieler und andern höchſt nothwendigen Inſtituten, iſt jetzt auch noch ein Club von edlen Andaluſiern und Caſtiliern gekommen, welche mit unerſchütterlichem Muthe das Banner der Enthaltſamkeit aufpflanzen und zum Motto ihres Wirkens das ſchöne Wort genommen haben: No ſumaras! Du rauchſt nicht mehr!

Jedes Mitglied erhält eine Aufnahmkarte mit dieſem Motto, das er bei Strafe der Ausſchließung ſtreng befolgen muß. Jedesmal vor dem Beginn der Sitzungen des Clubs der Antiraucher werden von einem vereidigten Mitglied die Taſchen ſämmtlicher Anweſenden unterſucht, und wehe dem, bei welchem ſich die leiſeſte Spur eines Cigarrenetuis, oder ein einziges Stäubchen Rauchtabak findet! Die ſchuldige Taſche wird ſofort herausgeſchnitten und den Flammen übergeben, ihr Eigenthümer aber auf acht Tage von der Geſellſchaft ausgeſchloſſen und verurtheilt, auf eben ſo lange Zeit Olla podrida zu eſſen. Nach dieſer erſten Formalität beginnt der zweite Act der Unterſuchung. Jedes Mitglied nämlich hat das Recht, den Athem ſeines Nachbars zu beſchnüſfeln, zu analyſiren und zu verifiziren; und erſt wenn durch ein Viſa die vollkommne Unbeflecktheit des Athems von jedem Anweſenden beſtätigt iſt, kann die Sitzung eröffnet werden.

Der Antirauchereigarrenverein zählt bereits vierzehn Mitglieder — dreizehn derſelben ſollen von der nächſten Verſammlung wegen Ungehorſams gegen die Statuten des Vereins ausgeſchloſſen werden.

Der Vierzehnte hat ſich aus Verzweiflung in ſein Zimmer eingeſchloſſen, und raucht — im Intereſſe der Geſellſchaft, um ſich die für den nahenden Verſammlungstag nöthige Gemüthsruhe zu verſchaffen.

Vor einigen Tagen war eine Boa aus einer Menagerie in Grenoble entflohen und ſpurlos verſchwunden. Sie war noch ziemlich jung, aber von beträchtlicher Länge. Die franzöſiſche Zeitung Rhône erzählt jetzt die Folgen dieſer Flucht. Vor drei Tagen, berichtet ſie, hatte Hr. Fiſſon, der Redacteur des Courier de l'Iſere mit dem Thiere ein Rencontre, welches für ihn höchſt verderblich hätte werden können, und deſſen Gefahr er nur durch ein Wunder entging. Er war mit dem Redacteur der Rhône auf Beſuch in Beauregard und hatte mit ſeinem Freunde eine Excurſion in die romantiſchen Felſenpartien jener Gegend gemacht. Auf einem beſonders ſchönen Punkte bleibt er etwas zurück und ſetzt ſich, um die Ausſicht beſſer zu genießen, auf Etwas,

was er für einen mit weichſtem Moos bedeckten Stein hält. Es war 8 Uhr Abends und Hr. Fiſſon iſt ſehr kurzſichtig, dafür aber von rieſenmäßiger Stärke. Das war ſein Glück, denn bald bewegt ſich der Stein unter ihm und dehnt ſich aus wie eine Stahlfeder, und hebt ihn drei Ellen hoch über den Boden empor. Hr. Fiſſon hatte ſich auf die Boa geſetzt. Ehe er noch Zeit findet, zur Beſinnung zu kommen, fühlt er ſich niederwärts rollen. Die Schlange hatte ihren Schwanz um einen Baum geſchlungen, und Fiſſon hielt den Kopf der Boa feſt, die aber nicht losließ. Ein ſeltſamer, aber ſchrecklicher Kampf entſpann ſich zwiſchen Beiden. Durch den feſten Ring ihres Schwanzes geſichert, zieht ihrerſeits aufwärts, während Fiſſon, der den Kopf des Unthiers mit herkuliſcher Kraft feſthält, niederwärts zieht und über einem Abgrund von etwa 50 Ellen Tiefe wie an einem tüchtig befeſtigten Seile hängt. In dieſer Lage bleibt Fiſſon zehn ſchreckliche Minuten, bis endlich ſein Freund, der bereits unten war, und ſogleich Leute herbeigeholt hatte, ihn befreite. Iſt dieſe Schlange etwa eine Ente?

Nach dem braſilianiſchen Journal Iris ſind die neu entdeckten Gold- und Diamantenbergwerke in der Provinz Bahia unermeßlich reich. Vor einigen Jahren, berichtet die Zeitung, fand man zufällig Goldadern in der Aſſuara, und bald ſtrömten eine Unzahl Schleichhändler in dieſer wüſten Gegend Bahias zuſammen, die unweit der ſüdlichen Ufer des San Francisco liegt. Dies Gold war jedoch nur der Vorläufer der ſtaunenswerthen Reichthümer, die man bald entdeckte. Binnen kurzem ſtieß man auf Diamantenlager von unberechenbarem Reichthum; in jedem Bach, in jedem Hügel jener Gegend und auf der ganzen ungeheuern Ebene von Sincara boten ſich unermeßliche Schätze in Gold und Edelſteinen freiwillig dem Menſchen dar. Angelockt von dieſen Reichthümern, ſtrömten zahlreiche Auswanderer aus Bahia, Minas, und ſelbſt aus Rio Janeiro herbei, um das neue Eldorado auszubeuten. Die erſte Unze Gold wurde vor kaum drei Jahren gefunden, und jetzt enthält dieſe ehemals vollkommen öde Gegend bereits eine Bevölkerung von mehr als vierzigtauſend Seelen. Kaum kann man ſich überreden, dem, was von der Ausbeute jener Bergwerke erzählt wird, Glauben zu ſchenken, obgleich es durch Briefe und Berichte glaubenswerther Augenzeugen vollkommen beſtätigt wird. Ein Brief ſagt: Das Gold iſt in allen Bächen reichlich vorhanden; in der ganzen Gegend bekümmert ſich kein Menſch darum, und Alles läuft nach den Diamanten. Unſre Leſer werden ſich einen genauern Begriff von den Schätzen jener Gegend machen können, wenn ſie hören, daß ein einziges Paquetboot von Bahia beinahe für 2 Mill. 666,000 Fr. Diamanten nach Europa gebracht hat, obgleich der größte Theil dieſer Steine nach Rio Janeiro geht, wo der Hauptmarkt für Diamanten iſt.

Baron Dietrich, der vor Kurzem ſeine Tochter an den Fürſten Sulkowsky von Bielitz verheirathet hat, und einer der reichſten Privatleute in Wien iſt, hat in Ulm einen Geſchäftsfreund, der ſein bedeutendes Vermögen lediglich dem Antheil verdankt, den ihm der Baron bei ſeinen Unternehmungen gönnte. An dieſen alten Freund ſchrieb nun der Baron vor längerer Zeit in einem Anfall von Trübſinn einen Brief, worin er ihn dringend einlud, ja recht bald nach Wien zu kommen, wo er ihm eine glänzende Aufnahme zuſagte, damit ſie ſich einige Monate gegenſeitigen Umgangs erfreuen und vergangener Tage erinnern könnten. Der Freund ließ ſich nicht lange bitten, und ehe noch der Mond voll war, hielt der Wagen vor dem Hauſe des gaſtlichen Freiherrn, der ihn freundlich aufnahm und ein halbes Jahr köſtlich bewirthete, und für deſſen Zerſtreuung ſorgte. Endlich erfolgte die ſchmerzliche Trennung, und der Baron hatte kaum den Kummer des Abſchieds verwunden, als er ein Schreiben aus Ulm empfing, worin ihm der Freund ganz kurz anzeigte, wie er hoffe, daß ſelbiger keinen Anſtand nehmen werde, da er nur auf deſſen dringende Einladung die Reiſe gethan und in der Zwiſchenzeit in ſeinem Geſchäfte in Folge ſeiner längern Abweſenheit beträchtlichen Schaden gelitten, die Summe von 10,000 Fl. als Entſchädigung von ihm auszuzahlen. Der Empfänger war nicht wenig betroffen ob der ſeltſamen Forderung, welche ihm denn doch nicht ganz billig erſchienen ſein muß, denn ſie hat zu einem Prozeß der beiden zärtlichen Freunde geführt, in dem es ſich zeigen ſoll, wie theuer in gewiſſen Fällen eine Anwandlung ſentimentaler Erinnerung kommen kann.

(Grenzboten.)

Im heutigen Leipziger Tageblatt (vom 23. October) lieſt man folgende Anzeige:

Möckern zum weißen Falken.

Es nahen die wichtigſten Tage im Jahre für Möckern, erſtens der Tag, wo auf dieſen Hügeln der tapfere General Simon verwundet wurde, und jener, wo der Exjeſuit Morok deſſen Töchtern hier auflauerte und ſie verfolgte. Doch, Dank ſei es dem Sue! ſeine teufliſchen Plane ſind entlarvt, und indem wir dem Schickſal für ſeine Befreiung von dieſem Ungeheuer danken, wollen wir zum Andenken an dieſe Begebenheit ihrer bei einem feinen

Glaſe Döllnitzer Goſe gedenken. Zugleich wird in dieſen Tagen eine kurze Beſchreibung alles deſſen, was ſich in Bezug auf den ewigen Juden hier zugetragen, bei mir zu finden ſein.

Morgen Freitag, Schlachtfeſt, Concert und große Illumination der Localitäten.

M. Kaundorf.

Die zwölf Joway-Indianer, deren Tänze und deren Geſchicklichkeit im Bogenſchießen ganz Paris mehre Wochen lang bewundert hat, ſind nach den Vereinigten Staaten zurückgekehrt. Sie kamen auf dem Schiffe Verſailles in Boſton an, und ſcheinen ſehr zufrieden mit ihrem Aufenthalt in der alten Welt zu ſein.

Die Schneidergeſellen in Ulm haben am 18. October die Arbeit eingeſtellt, um die Meiſter zur Bewilligung eines höhern Lohnes zu zwingen. Dafür werdrn aber auch jetzt täglich in Ulm 40,000 Maß Bier verſchenkt.

Moden.

Die Morgenhüte der Damen behalten die capotartige Pamelaform, die man à la Clariſſe nennt, und die Putzhüte folgen der runden, weitabſtehenden Pamelaform des Sommers, nur in dem kleinern Format des Schirmes davon abweichend. Die Modiſtinnen ſind aber durch ſehr reiche Garnirung des innern Schirms darauf bedacht, dieſe gewagte Hutform kleidſamer zu machen. Die Atlascapoten putzt man häufig mit gleichfarbigen Sammtſtreifen und Sammtbändern aus und bedeckt den Schirm derſelben mit einem ſehr kurzen Spitzenſchleier. Andre Capoten ſind ganz mit Schrägen gedeckt, die mit einem ſchmalen, bunten Bande angeſetzt ſind; von jeder Seite des Kopfes ſteckt eine volle Roſette, die von demſelben bunten Band gezogen iſt. Innen im Schirm bringt man Bandrüchen, Tüllgekraus und Bandknoten in Ueberfluß an, wenn die Damen Scheitel tragen; haben aber die Damen Locken, ſo läßt man oft jede innere Garnirung weg. Zu den Stadt- und Putzhüten iſt der Sammt ſchon allgemein angenommen, doch wird häufig der innere Schirm derſelben mit einem abſtechenden Atlasfutter verſehn. Die Federn werden dieſen Winter außerordentlich häufig getragen, und ſo ſind faſt alle Sammthüte mit den verſchiedenartigſten Federn geſchmückt, unter denen aber die lange, in den Spitzen gekrauſte Straußenfeder die vornehmſte Eleganz behauptet. Schwarze und blaue Sammthüte kann man als vorherrſchend bezeichnen, doch iſt keine Farbe von der Mode ausgeſchloſſen. Sehr hübſch fand man z. B. einen filzgrauen Hut von ungeriſſenem Sammt gemacht, mit ſchwarzen Sammtſtreifen auf dem äußern und innern Schirm verziert, und mit lebhaft bunten Blumen geſchmückt. Die runden Sommerhüte der kleinen Mädchen ſind mit ebenfalls faſt runden Pamelahütchen vertauſcht worden, die man nach der Mode der großen Hüte häufig mit gedrehten Federn ausputzt.

Man kann die allgemein herrſchenden neuen Moden am beſten aufzählen, indem man die verſchiedenen Toiletten einer eleganten Dame für einen Tag betrachtet. Beim Aufſtehen braucht man einen wattirten Frührock von buntgedrucktem Caſchmir gemacht und mit abſtechendem Seidenfutter verſehn, das zugleich die Aufſchläge vorn am Rock und auf den Aermeln bildet. Dazu eine geſtickte Mullhaube, mit einem runden Deckel und einem barbenartigen Vordertheil gemacht, deſſen lange Enden man fliegen laſſen oder unterm Kinn knüpfen kann. Die Sandalenbabuſchen, von abgeſtepptem Seidenzeug gemacht, decken mit dem Vordertheil nur wenig den weißen feinen Strumpf, ſind aber über der Spanne mit drei Riemchen feſtgehalten.

Zum ſpätern Ausgang wird der Morgenrock vertauſcht mit einem hohen, glattanliegenden Oberrock, der von mit ſchwarzen Atlasſtreifen gemuſtertem Pekin gemacht und mit ſchwarzen Atlasrüchen oder mit ſchwarzen, geſchliffenen Glasflußknöpfen garnirt iſt. Dazu trägt man einen Mantelet von ſchwarzem Sammt gemacht und mit Atlasſchrägen verziert. Der zu dieſem Anzug paßliche bunte Sammthut richtet ſich nach der Grundfarbe des Kleides und iſt mit einer, mit dem Sammt gleichfarbigem Feder geſchmückt.

Zum Mittageſſen wählt man ein Damaſtkleid mit mehreren Reihen matter Borden oder ſchwarzer Spitzen beſetzt. Der Leib des Kleides iſt halbhoch und zeigt ein glattes hohes Spitzenchemiſette. Die halblangen Aermel erfordern weiße Spitzenärmel, und die kleine, kaum die Höhe des Kopfs deckende Spitzenhaube hält eine große Blume feſt, oder bereichert eine Spitzenbarbe. Dieſe Art ganz kleiner und ſehr neumodiſcher Hauben nennt

man Puffs, wie man ſie ſchon zur Zeit unſrer Großmütter trug.

Geht man den Abend in eine Soirée, ſo zieht man ein Atlaskleid an, oder ſonſt ein Kleid von ſchwerſeidnem Stoff mit langer, ausgeſchnittner Schneppentaille gemacht. Der Rock dieſer Kleider iſt meiſt in Schürzenform mit guten Spitzen reich garnirt, eine Berthe und Spitzenausputz decken Leib und Aermel. Ein kleiner runder Hut von Sammt oder Crepp angefertigt und mit einer langen Feder geſchmückt, und eine mauriſche Echarpe von Grenadine vollendet den Anzug.

Die Moden der Herren ſind im Verhältniß ſo mannichfaltig und reich zu nennen, als die der Damen. Die Herrenmoden ſind reich in der großen Menge verſchiedenartiger Kleidungsſtücke, die man trägt, und ſie ſind ſehr mannichfaltig in den vielen kleinen Schnittverſchiedenheiten, die an jedem einzelnen Kleidungsſtück angebracht werden. Dem entſprechend gibt es auch einen großen Reichthum der verſchiedenartigſten Stoffe, die in den mannichfaltigſten Muſtern für den Herrenanzug ausgeführt ſind.

Für den Winter hat man eine Art Mäntel in Burnousform gemacht, die nicht ganz halbe Zirkelweite haben. Sie ſind auf der Schulter mit einer ſpitz zulaufenden Falte verſehn, haben einen breiten platt aufliegenden Kragen und keine Aermel. Man füttert dieſelben mit Wolle oder Seide, umrändert ſie mit einer platten Borde, und ziert ſie mit einer hinter der Borde laufenden leichten Stickerei von Rundſchnuren ausgeführt.

Auch der Caban wird häufig noch beſtellt und man ſucht ihn mit allerhand neuer Verzierung ein gefälliges Anſehn zu geben, da ſeine ſackartige Form wohl bequem aber durchaus nicht kleidſam iſt. Den eigenthümlichen Capüchon deſſelben behält man größtentheils bei.

Der grade Ueberziehrock, der nach Wahl einmal ſich mehr dem Paletotſchnitt nähert, und ein andres Mal mehr die Twineform annimmt, iſt die eigentlich elegante Wintermode für den Stadtanzug der Herren. Allgemein angenommen iſt dafür, daß er über der Bruſt ſehr reichlich und vollkommen ſchließend angefertigt wird. Eine andre hübſch ausſehende Neuerung daran iſt, daß ſtatt der mit Knopflöchern verſehenen Zunge, die an dem einen Vordertheil untergeſetzt wurde, man jetzt außen einzelne kleine Patten mit Knopflöchern, zum überknöpfen anbringt.

Der Tweed, von dem der Geſchäftsmann ſich nicht trennen will, und der kurze Gehrock haben ihre Form gar nicht geändert. Letzterer hat alſo eine etwas lange Taille, kurze Schöße, halbbreite Bruſtklappen, und im Verhältniß dazu einen nicht zu großen Kragen. Das Bedecken des Kragens und der Bruſtklappen mit Sammt oder Moor hängt von der Wahl ab.

Die Fracks theilen ſich immer in Phantaſiefracks und Ceremoniefracks, obgleich die Mode der letztern den weiten, kurz geſchooßten Formen der erſtern während des Sommers ſehr nah gerückt war. Jetzt, im Winter, ſcheidet ſich der Phantaſiefrack wieder ſchärfer vom Soiréefrack, und ihm gehören allein die kurzen weiten Schöße, die übermäßig lange Taille, und die breiten den Arm berührenden Bruſtklappen. Der Soiréefrack iſt hingegen nicht ſo nachläſſig ſitzend, ſondern mehr anſchließend geformt, hat längere Schöße und eine kürzere Taille, und iſt mit einem reichen Atlasfutter verſehn.

Das Beinkleid wird meiſt halbweit und noch immer mit der nach vorn gewendeten Seitennaht getragen, jedoch ſagt man, daß einzelne Elegants von den vorlaufenden Seitennähten abgingen. Die Zeuge zu den Pantalons wählt man einfarbig oder doch nur wenig abſtechend geſtreift.

Die Weſten trägt man ſehr lang und mit einer vorn unten ziemlich breit geöffneten Spitze. Ueber den Hüften ſetzt man meiſt einen Zwickel ein oder man muß ſehr tiefe Abnäher anbringen, um den ſcharfen Einſchnitt der Taille und die gehörige Wölbung der Hüften herauszuheben. Die meiſten Weſten macht man von geſtreiftem Sammt, und die Modefarben darin ſind: drachengrün, dunkelgrün, olivengrün, granatroth, violett und vollblau. Zu den Schooßweſten für den Morgenanzug hat man Caſimir oder leichten Tartan, der ſchwarz und weiß groß gegittert iſt.

J.

Hierzu eine Kunſtbeilage:

№ 69. Pariſer Damenmoden. Der Viſitenanzug beſteht aus einem Oberrock von Seidentuch gemacht, und mit einer ganz neuen Poſamentierverzierung geſchmückt, die Caſchmirecharpe dazu iſt geſtickt. Der Stadtanzug zeigt einen Mantel von Caſchmirwolle gemacht und Joway-Mantel genannt, man kann dieſe Form aus einer großen Echarpe herſtellen, und dann ſind die verſchiednen Kanten derſelben wie auf dem vorliegenden Bilde angebracht. Beide Hüte haben die gemäßigte Pamelaform dee jetzigen Wintermoden.

Red. unter Verantwortlichkeit des Verlegers: Leopold Voß. Druck v. F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

№. 46. Pränumerationspreis jährlich 4⅓ Thaler. 1845.

Die beiden Erker.

Aus dem Schwediſchen der Emilie Carlén.

(Schluß.)

Am folgenden Tage war William unausgeſetzt in ſeinem neuen Hauſe beſchäftigt. Als der Nachmittag kam, half er ſelbſt Tante Grete den Kaffeetiſch in der kleinen Laube am Fluß zurecht ſtellen. Gewiß tauſend Mal durchlief William in Gedanken alle die Vorfälle, die dieſen Abend ſich ereignen ſollten; aber nichtsdeſtoweniger hatte er doch ein aufmerkſames Auge auf Alles. Setzte ſich das Schickſal nicht wieder dagegen auf, ſondern ging Alles günſtig, ſo ſollte die Trauung in dem neuen Hauſe, und grade in den beiden kleinen Erkerſtuben vor ſich gehn.

Die Uhr hatte den bedeutungsvollen Schlag von Vier noch nicht ausgeſchlagen, dieſe für alle Kaffeeféten einer kleinen Stadt feſte Stunde, als die Gartenthür von William ſelbſt weit aufgeriſſen ward, und der Rathmann mit Frau N... unter dem Arm und die Rathmännin mit dem ſchönen Fräulein aus dem Erker über die Schwelle zu William's Paradies ſchritten.

Gott bewahre uns, wie der Ingenieur drauf losgeht! ſagte Frau N..., indem ſie die ſilberne Kaffeekanne und die übrigen Luxusartikel bewunderte, die im Gold der Sonne glänzten. Was das für ein Service für einen Garçon iſt!

Marie Louiſe begnügte ſich damit, die prächtigen Blumen zu bewundern, die aus zwei ſchönen Kryſtallvaſen ihr entgegendufteten.

Danke! ſagte der Rathmann, indem er ihr auf die Achſeln klopfte. Meine kleine Blume ſchmeichelt dem Gärtner, während Mama... Nun, nun, meine gute Frau Nachbarin, ich will nichts Zweideutiges ſagen, fügte er ſcherzend hinzu.

Und doch, mein lieber Couſin, antwortete Frau N... in demſelben Tone, war dieſes, wie mir ſchien, wirklich etwas zweideutig.

Die Rathmännin ſetzte ſich mitten vor den Tiſch und begann als Wirthin zu präſidiren; und jetzt kam die Reihe an ſie, Lobſprüche für den Kaffee entgegenzunehmen, deſſen Gleichen niemand je getrunken hatte.

Freudig geſchäftig, glückſelig, wie ein Menſch es nur an einem Tage ſein kann, wo er die Eliasfahrt zwiſchen der Erde und dem Himmel zu machen gedenkt, ging William von Einer zur Andern, und jeder ſeiner Blicke war Sehnſucht.

Nachdem das Kaffeeſervice fortgetragen war und man eine Weile über allerlei Gegenſtände geſprochen hatte, ſchlug die Rathmännin vor, der Frau R... zu zeigen, wie groß die Zuckererbſen ſchon wären.

Von Sachen der Gärtnerei konnte natürlich nicht die Rede ſein, ohne daß der Rathmann auch dabei ſein mußte. Er folgte alſo den beiden ältern Damen; und Marie Louiſe würde daſſelbe gethan haben, wenn nicht die Rathmännin, wie es ſchien, ganz ohne Berechnung geſagt hätte: Liebe Marie Louiſe, bleib' ſitzen, ich bin ſo bange, daß Möppel auf den Tiſch ſpringt und die Vaſen in Stücke ſchlägt.

Und um auf Möppel und die Vaſen Achtung zu geben, blieb Marie Louiſe ſitzen.

Endlich, rief William aus, als die dichte Hecke, des Rathmanns Triumph, die niemals ſo wie jetzt, von William geſegnet ward, ſie der übrigen Geſellſchaft verbarg, endlich, meine Marie Louiſe, dürfen keine Ausflüchte mehr gefunden werden! hier...

Ihre Dienerin, Ihre Dienerin, meine Herrſchaften! Wie außerordentlich hübſch und bequem der Herr Ingenieur es in ſeinem Garten haben! Die Thür ging auf und die Bürgermeiſterin und Poſtmeiſterin, die in Bezug auf Kaffeeféten die beſten Spürnaſen in der Stadt hatten, und grade bei der Rathmännin einen Beſuch hatten abſtatten wollen, nahmen ſich nun, wie ſie ſagten, die Freiheit, ihrer guten Freundin nachzugehn.

Nun, ſo mögen doch alle T..... Ergebenſter Diener, ergebenſter Diener, ſein Sie unendlich willkommen, meine Damen! Wie mein Garten glücklich iſt, ſich dieſer Ehre berühmen zu können! Aber da ich höre, daß die Frau Rathmännin, unſre gute Wirthin, eigentlich der Magnet iſt, ſo erlauben Sie mir... William bot höflichſt ſeine beiden Arme den Damen, um ſie nach dem Theil des Gartens zu geleiten, wo die Zuckererbſen blühten; aber ſie verſicherten wie aus einem Munde, daß ſie ſich ſo außerordentlich wohl an dieſem ſchönen, kühlen Platz befänden, daß ſie ſich bei ihrer kleinen Frau v. Walden niederlaſſen wollten, inſofern ſie nicht beſchwerlich fielen.

Es ſollte mich auch wundern, dachte William höchſt ärgerlich bei ſich ſelbſt, wenn ihr es irgend anders thätet! Laut aber ſagte er: da iſt es wenigſtens meine Pflicht, die Wirthin aufzuſuchen. Und eiligſt machte er ſich davon, indem er that, als höre er nicht ihre einſtimmigen Verſicherungen, daß dieſes keineswegs nöthig thue; William war es um keinen Preis möglich, mit Marie Louiſe und dieſen Damen allein zu bleiben.

Man kann ſehen, äußerte die Poſtmeiſterin, daß Frau v. Walden, eben ſo wie wir, von der ſtarken Hitze geplagt wird. Sie warf einen bedeutungsvollen Blick auf Marie Louiſens Mouſſelinkleid.

Ach ja, antwortete dieſe um ſo ſtärker erröthend, weil ſie fühlte, daß ſie erröthete, es iſt ſehr warm!

Nun, was iſt denn nun los? ſagte Tante Grete, als ſie ihren kleinen Ingenieur mit höchſt verdrießlichem Geſicht auf ſich zueilen ſah, und flüſterte ihm dann in's Ohr: Geh du jetzt ſelbſt deinen Weg.

Fremde — ſo intereſſant wie möglich! verkündete William. Die Bürgermeiſterin, die Poſtmeiſterin, die alten Brummkreiſel tödten die Menſchen wahrhaftig mit ihren dummen Viſiten.

Pſt, pſt! Nimm dich vor den beiden Frauen in Acht — die werden wol bald wieder gehn!

Aber das kam dieſen Beiden gar nicht in den Sinn. Man machte im Gegentheil alle möglichen Verſuche, um in das Haus ſelbſt hineinzukommen; aber in dieſer Hinſicht liefen ihre ſinnreichſten Bemühungen ohne Erfolg ab, indem William entweder das Geſpräch auf etwas Andres leitete, oder tauſend Entſchuldigungen vorzubringen hatte. Deſſenungeachtet blieben dieſe Damen bei der vortrefflichſten Laune, und gingen ſogar in Freundlichkeit ſo weit, daß ſie, da die Rathmännin nichts von einer Einladung für den Abend erwähnte, auf die feinſte Weiſe ihrem Gedächtniß zu Hilfe kamen.

Wir ſollten wol jetzt an's Fortgehn denken, Schweſter Ulla, ſagte die Bürgermeiſterin und hob ihren Arbeitsbeutel drei Strohhalm hoch vom Tiſch auf. Aber ich weiß aus Erfahrung, daß es nicht der Mühe lohnt, einen Verſuch dazu zu machen, denn Grete iſt eine zu gute Wirthin, um ihre Gäſte ſo loszulaſſen. Und mit dieſen Worten richtete ſich die Bürgermeiſterin wieder auf ihrem Platze ein.

Tante Grete antwortete natürlich, was ihr unter ſolchem Verhältniß zukam; aber ſie war nahe dabei, laut aufzulachen, als ſie William's Verzweiflung in allen ſeinen Geberden und Bewegungen ſah.

Aus Erbarmen mit ihrem kleinen Ingenieur richtete die Alte es jedoch ſo ein, daß die Geſellſchaft früher, als gewöhnlich aufbrach. Für William war jedoch auch dieſer Tag wieder erfolglos vorübergegangen.

Der Rathmann, der recht wohl begriff, wie Mutter es einrichten wollte, lachte im Stillen und nahm ſich vor, daß William ihm und nicht Mutter für ein glückliches Ende auf ſein langes Warten zu danken haben ſollte.

Als der Rathmann von der Nachbarin am Abend Abſchied nahm, ſagte er ſo ganz leicht hin, als ſei es ihm ſo eben eingefallen: Ich möchte die Frau Nachbarin gebeten haben, morgen früh einmal zu uns herüberzukommen und das Sommerzeug anzuſehn, das Mutter für mich gekauft hat — ich will es auf meine Art gemacht haben und die Alte auf die ihre. Wenn Sie, liebe Couſine, aber ein Mittel vorſchlagen wollten, ſo wird es ſich ſchon ausgleichen laſſen.

Frau N... verſprach natürlich zu kommen, um den wichtigen Rath abzugeben.

Hol' mich die Katze! Vater, biſt du nicht feiner, als ich geglaubt hätte, ſagte die Alte, als die Fremden fort waren und William die Treppe hinaufſtieg.

Der Rathmann ſchmunzelte. Es war ſein Triumph, Mutter ſo überliſtet zu haben, und es lag ein Anklang davon in dem Ton, mit dem er antwortete: Ja, ja, jetzt ſiehſt du, daß es ein andres Mal nicht ſchaden wird, mich mit in's Vertrauen zu ziehn.

Die Alte bot ihrem Väterchen eine Priſe und nickte ihm Beifall.

29.

William, der ſich in dieſer Nacht vom Schlaf nicht beſonders heimgeſucht fand, hatte ſchon lange nach der Morgenſonne ausgeſehn, als dieſelbe endlich, zu ſeiner großen Befriedigung durch die Blumentöpfe in's Fenſter ſchaute.

Digitized by Google

Es war allerdings noch lange hin bis zu der Stunde, wo Frau R... ſich bei Rathmanns einfinden wollte, aber William hatte doch den Troſt, «heute» ſagen zu können. Und er ſprach dieſes «heute» mit um ſo größerer Sicherheit aus, als er ſich ſelbſt das heilige Gelübde gethan hatte, daß, wenn ſich auch alle Tanten der Stadt gegen ihn verbündeten, er doch, ihnen allen zum Trotz, noch vor Abend Bräutigam ſein wollte — wenn nicht... aber das war ja doch ganz unmöglich, daß Marie Louiſe noch ein Mal...

Des Sieges gewiß, fing er an, auf und ab gehend ein Liedchen zu ſingen, das bald die Rathmännin weckte und ihr verkündete, daß er die Kaffeeſtunde wol möglichſt nah wünſche.

Ungefähr um 11 Uhr kam Frau R... über die Straße; und kaum hatte ſie die Thür zu Rathmanns kleinem Wohnzimmer zugemacht, als William ſchon, ſchnell wie ein Pfeil, die Leander'ſche Treppe hinaufflog. Beinahe athemlos vor Furcht, daß irgend ein neues Hinderniß eintreffen könne, riß er die Thür zu Marie Louiſens Zimmer auf, die er in ſprechender Verwirrung am Erkerfenſter ſtehend fand.

Nun, beim großen Gott, nun! rief er aus und preßte ſie ohne weitere Umſtände an die Bruſt — nun, Marie Louiſe, biſt du mein!

Ja, William, flüſterte ſie leiſe, jetzt bin ich dein, dein!

Und mein, ſelig und mit dem vollen Bewußtſein, daß du nie, nie früher, als jetzt, glücklich geweſen?

O, William, warum dieſe Worte?

Weil ich, meine Geliebte, meine unausſprechlich geliebte, ſie hören muß. Ich bedarf einer großen Genugthuung für alle die Leiden, die du mir angethan — ſprich, was deine eignen Gefühle dir in dieſem Augenblick ſagen?

Meine eignen Gefühle, antwortete Marie Louiſe, indem ſie ſich von William neben ſich auf's Sopha niederziehen ließ, ach, die ſagen Vieles! Zuerſt und vor Allem fragen ſie: Sollteſt du, William, wol ganz vergeſſen und vergeben können, daß es eine Zeit gegeben hat, wo die unedelſten Beweggründe mich zurückhielten, die Gefühle auszuſprechen, die damals, ſo wie jetzt in meiner Bruſt lebten? Und dann: Sollte ich wol, ſeitdem ſo viele Jahre verfloſſen, ſeitdem ich eines andern Frau geweſen bin, dir das werden können, was du früher glaubteſt und erwarteteſt? O, Vieles, Vieles möchte ich noch nennen — aber ich kann nicht!

Meine herrliche, geliebte Marie Louiſe, gebiete allen dieſen beunruhigenden Gefühlen ewiges Schweigen! Weder jetzt noch irgend jemals würde ich ſo unedel ſein können, mich an die Zeit zu erinnern — wenn nicht um den Heldenmuth zu bewundern und anzubeten, mit dem du das Unglück ertragen, das daraus erfolgt — nein, meine Geliebte, das Verſchwundne gehört uns nicht mehr an und wir wollen es gern ruhen laſſen. Aber die Gegenwart, die ſtrahlende Zukunft iſt unſer, dein und mein gemeinſames Eigenthum... Aber du weichſt dennoch meiner Frage aus — ſollte meine hochherzige Marie Louiſe ihrem zukünftigen Gatten die Seligkeit der Gewißheit, nach der er ſtrebt, verweigern wollen?

Nein, William, was bedarfſt du der Worte, da du in meinen Blicken leſen kannſt? Und doch, warum ſollte ich nicht auch hier dir zu Willen ſein, warum ſollte ich es nicht auch ſagen: daß ich niemals, niemals ſo glücklich geweſen bin, wie jetzt. Und Marie Louiſens Haupt ſank an die Bruſt des ſo lange ſchon geliebten Mannes.

Himmel, Erde und Alles verſchwand in das Meer der Minuten. Weder

er, noch ſie wußten jetzt, daß es eine Zeit vor dieſer gegeben, daß es eine Zeit nach dieſer geben werde, ſie wußten blos, daß ſie einander jetzt hatten...

Vor offnen Thüren, meine Herrſchaften! ſagte der Rathmann, der etwas für ſeine Mühe haben und darum der erſte ſein wollte, der gratulirte. Sich ſo am hellen Vormittage hinzuſetzen und ſich vor offnen Thüren zu küſſen, das iſt doch, genau genommen, ein wenig zu ſtark!

Marie Louiſe ſprang auf, hoch geröthet, aber die Blicke ſtrahlend vor Seligkeit, und ſuchte einen Hafen an der Bruſt des vortrefflichen Alten. William dahingegen rief luſtig, indem er des Rathmanns Hand ſchüttelte: Onkel hat gewiß vergeſſen, wie eine Stunde wie dieſe ſchmeckt, ſonſt hätte er gewiß nicht das Herz gehabt, ſie zu unterbrechen!

Es wäre wol beſſer geweſen, wenn die Bürgermeiſterin oder Poſtmeiſterin Euch unterbrochen hätten — du undankbarer Schlingel, der den ſo unhöflich empfängt, dem er für Alles zu danken hat.

Das iſt wahr, und ich nehme meine Worte auch zurück, Onkelchen. Aber jetzt muß ich, weiß Gott, hinab zu Tante Grete... Und William flog die Treppe hinab und über die Straße.

Eine halbe Secunde ſchwankte er zwiſchen den beiden alten Frauen, die ihm beide ſo lieb waren. Aber ſchnell ſchlug er den Arm um die Rathmännin, ſeine liebe, mütterliche Tante Grete, und preßte ſie ſo ſtark an ſich, daß die Alte laut aufſchrie: Laß mich los, laß mich los, du Wildfang! Man braucht dich diesmal nicht zu fragen, ob du dein Geſchäft abgemacht haſt — aber *dort* ſteht Jemand, der vor Allen ein Recht hat, mit dabei zu ſein.

Meine Mutter, meine theure Mutter, ſagte William und ergriff ehrfurchtsvoll Frau N...'s Hand, denn es war doch ſo ein wenig Fremdes zwiſchen ihnen, darf ich zu hoffen wagen, daß Marie Louiſens Mutter auch die meine werden will?

Von ganzer Seele und von ganzem Herzen — iſt es nicht immer ſchon mein wärmſter Wunſch geweſen? Ich brauche nicht hinzuzufügen: machen Sie Marie Louiſe glücklich, denn ich weiß, daß ſie es niemals mit Jemand Anderm werden konnte.

Jetzt tanzte William mit den alten Frauen herum, denn ſo recht feierlich geſtimmt, wie das Gewicht des Augenblickes es verlangte, konnte er durchaus nicht werden. Aber Frau N... hemmte etwas ſeine Wildheit, indem ſie ermahnend erinnerte: Stille, ſtille, erinnern Sie ſich daran, daß die Verlobung noch das tiefſte Geheimniß bleiben muß — vergeſſen Sie nicht, daß Marie Louiſe ſich ſelbſt und dem Kleide, das ſie trägt, es ſchuldig iſt...

Ach, ich weiß es wol, fiel William ihr in's Wort — und kein Menſch ſoll ſagen können, daß ich nicht die Vorſichtigkeit ſelbſt bin — aber jetzt muß ich zurück zu meiner kleinen Braut.

Am ſelbigen Abend wanderte Marie Louiſe, im Schutz der Anweſenheit von ihrer Mutter und der Rathmännin, an William's Arm durch das neue Haus.

Bei dieſer Gelegenheit war William natürlich nicht auf der Erde, und Marie Louiſe ſchwebte ſo mitten zwiſchen. Sie ſah Alles nur in einem undeutlichen Wirrwarr; als ſie aber nach dem Erker kamen, da erwachte ſie zur vollkommnen Beſinnung, zu tiefer, ſeligſter Dankbarkeit. Dieſe Erkerſtube enthielt die ſchönen, eleganten Möbel, die ſie ſelbſt, als ſie noch unverheirathet war, für ein paar Lieblingszimmer auf Malkolmsnäs eingekauft hatte. Ach, in dieſem ſelben Sopha hatte ſie ſo viele unzählige Male geſeſſen und nachgedacht, an ihn gedacht, der jetzt neben ihr ſaß, tauſend Male gedacht und

gewünſcht, daß ſie wieder arm und in den Verhältniſſen ſei, unter denen ſie ſich von ihm losgeſagt! Und nun lag alles dieſes weit hinter ihr, die Prüfungen und Stürme hatten ihr Ende erreicht: ſie und er waren vereint. Aber war es nicht ein Traum, war ſo viel Seligkeit auf der Erde möglich? O Gott, ſeufzte ſie, ihre Stirn an ſeine Schulter drückend, ich begreife es nicht, wie man ſolche Augenblicke, wie dieſe, überleben kann!

Nachdem ich dieſes Bekenntniß von deinen Lippen gehört habe, meine Marie Louiſe, ſagte William und ſah ihr tief in's Auge, habe ich keinen Grund mehr, über meine ſechs Prüfungsjahre zu klagen: dieſer Augenblick und alle die, welche jetzt folgen werden, können nicht mit Wenigerem bezahlt werden.

O William, was haſt du nicht Alles während der Zeit für mich gethan! Ich hatte es dir nie ſagen wollen, wie ich geahnt — aber zwiſchen uns darf kein Geheimniß ſtattfinden.

Erinnre nicht daran, meine Geliebte! ſagte er und ein Anflug von Schmerz zog über ſein Geſicht. Dieſe Zeit — ach... Doch nichts davon! Wenn eine Frau jemals von einem zärtlich liebenden Gatten auf den Händen getragen ward, ſo ſollſt du es werden, du, durch die dieſe Ausſicht (er zeigte auf den Erker ſchräg gegenüber) mein Alles war, als ich keine Hoffnung hatte, jemals etwas mehr, als die Erinnerung zu beſitzen.

Und ich, fiel Marie Louiſe ihm in die Rede, ſeinen Blicken folgend, ich danke Gott, daß dieſes Haus gerade hier gebaut iſt, und daß dieſes allerliebſte kleine Zimmer, das ich zu meinem Wohnzimmer machen will, ſo liegt, daß ich alle Tage beim Gebet nach jenem Erker hinüberſehn kann, wo meine wichtigſten Schickſale ſich entſchieden haben, wo ich durch meine frühern Fehler mir ſelbſt lange Jahre des Elends ſchaffte, aber wo auch meine Reue und meine Thränen hoffentlich die Flecken ausgewaſchen haben, welche dieſe Fehler einſt hinterließen.

Marie Louiſe ſprach dieſe Worte in der größten Rührung. William antwortete blos dadurch, daß er ſie feſter an ſeine Bruſt drückte.

Herr Ingenieur! erſcholl Calle's Stimme aus der Thür, Calle, der jetzt von einem flinken Laufburſchen ein ganz gentleman'ſcher Bedienter geworden war, und mit nicht geringeren Plänen umging, als ſich mit einem der jungen Höker der Stadt zu aſſociren, bei welchem Vorhaben er auf ſeines Herrn Hilfe rechnen zu können hoffte, deſſen Günſtling er, wie er wohl wußte, noch jetzt, wie immer war.

Was gibts? fragte William, wie Calle bemerkte, nicht ſehr erfreut über ſein Eintreten.

Herr Pellander iſt außen, und ich bin nicht im Stande, ihn zurückzuhalten.

Bruder Jamſon, Diener, Diener Bruder Jamſon! ließ ſich nun Pellander's Stimme durch die halb geöffnete Thür vernehmen. Herzensbruder Jamſon, da ich einmal in der Stadt war, ſo... Ah, aber man ſehe nur, ein Beſuch — die gnädige Frau, die Gott Lob ſo geſund und friſch ausſieht, daß Niemand an den Schnee denken wird, der im vorigen Jahr fiel, obgleich es wol, richtiger geſprochen, noch in dieſem Jahr war. Nun, man kann wol gratuliren, kann wol gratuliren!

Ein halbes Jahr zu früh, Onkel Pellander! ſagte William. Wenn aber Onkel auf ſeine unſterbliche Advokatenehre Stillſchweigen geloben will, ſo werde ich Onkel zu der Zeit zur Hochzeit einladen; und ich gelobe und beſchwöre hier in Gegenwart meiner künftigen Braut, daß Onkel zum Präſent ein ganzes

Digitized by Google

Dutzend Flaſchen vom feinſten Rum haben ſoll, echte Brüder von der großen Rumflaſche, die bei der Expedition auf Seeföen verunglückte.

Ah, Bruder Jamſon, Bruder Jamſon; und kleine gnädige Frau, die nun recht und ſchlecht Frau Jamſon wird, wodurch — ich ſage es, meiner Pflicht gemäß, grade heraus — die gnädige Frau nicht verliert! Ich ſage auch, daß ich, ſo lange noch ein Tropfen in der Flaſche ſein wird, alle Tage die Geſundheit der Herrſchaft trinken will.

Aber, mein beſter Herr Pellander, vergeſſen Sie nur nicht, ſagte Marie Louiſe, daß auf Ehre... aber ich weiß, daß Sie zuverläſſig ſind, Herr Pellander.

Ah, meine Frau, meine Frau, meine gnädige Frau, Frau Jamſon — Frau Ingenieurin wollte ich ſagen — ich habe jederzeit, meiner Pflicht gemäß, zu ſchweigen verſtanden. Aber ich bin nicht ſo ganz ohne Veranlaſſung hierher gekommen. Eine gewiſſe Sache, Artikel oder Pièce, oder wie Ihro Gnaden es ſonſt zu nennen belieben, iſt zum zweiten Mal in meine Hände gekommen, auf welche Weiſe, das braucht hier wol nicht berührt zu werden. Ich hatte die Abſicht, dieſen Gegenſtand Bruder Jamſon zu Kauf anzubieten; da ich aber zu meiner Ueberraſchung gefunden, daß die Actien auf dieſen vortrefflichen Fuß ſtehn, da fällt es mir ein, jenen kleinen Brief, Ihro Gnaden wiſſen wol, welchen ich meine, zur Wahrheit zu machen — ja, ja, ſehen Sie mich nur an, ſo viel es Ihro Gnaden beliebt: es iſt meine wirkliche Meinung und Abſicht, von dieſem Kleinod ein wirkliches Geſchenk an meines guten Bruders und Freundes Braut zu machen, indem ich mir nur vorbehalte, als ein Freund dieſes verehrungswürdigen Paares und ihres Hauſes angeſehen zu werden.

Zu William's und Marie Louiſens großer Verwunderung, zog Pellander die während v. Walden's Krankheit zuletzt verpfändete goldne Doſe, das theure Andenken, an das ſich für Marie Louiſe ſo manche Erinnerungen knüpften, hervor und legte ſie in der gnädigen Frau eigne Hand.

Aber um Gottes willen, rief William aus, meine arme Marie Louiſe, hat dieſer Freund wieder...

O ſtille, ſtille! bat ſie erröthend. Aber, Herr Pellander, es geht unmöglich an...

Ah, ergebenſter Diener, ergebenſter Diener! Habe für Ihro Gnaden manches einträgliche Geſchäft gehabt, und ferner auch aus Freundſchaft für Bruder Jamſon, meinen guten Freund, der, wie Sie, gnädige Frau, auch wol ſchon wiſſen, das vorige Mal der eigentliche Geber der Doſe war, obgleich der Schelm mich bat, jenen Brief zu ſchreiben, für den Sie ſo freundlich dankten.

Der Blick, den Marie Louiſe mit William wechſelte, überzeugte dieſen, daß dieſe Nachricht ihr nicht neu war. Und vergnügt ſagte er: Es geſchehe alſo ſo, wie Onkel Pellander es will! Aber ich bitte Onkel, überzeugt ſein zu wollen, daß ich meiner Zukünftigen niemals erlaubt haben würde, ein ſo koſtbares Geſchenk anzunehmen, wenn ich mich nicht glücklich ſchätzte, Onkel dadurch eine dankbare Hochachtung zu zeigen für die freundlichen Rückſichten, die gegen Marie Louiſen überall beobachtet worden ſind, wo er ſeine Hand mit im Spiele hatte; und ferner, weil ich beſtimmt weiß, daß dieſes Geſchenk, das man von einem Andern anzunehmen Anſtand nehmen ſollte, für den reichen Pellander eine wahre Bagatelle iſt. Du mußt nämlich wiſſen, meine Geliebte, daß eine ſolche Perſon, wie dieſer berühmte juriſtiſche Anwalt Joſias Pellander, dies bei dem nächſten einträglichen Geſchäft dreidoppelt wieder einnimmt.

Auf meine Ehre, Bruder Jamſon, antwortete Pellander, ſich geſchmeichelt fühlend, Bruder ſpricht nicht unrecht! Bruder Jamſon hat mich ſtets richtig beurtheilt; denn ohne mich zu rühmen, ich halte es meiner Pflicht gemäß für nöthig, daß dergleichen Schaden reparirt werden müſſen.

Es machte ein ungeheures Aufſehn, ja es brachte einen förmlichen Aufſtand hervor, als am Ende des Witwenjahres William's und Marie Louiſens Verbindung von der Kanzel proclamirt ward.

Die Stadt hatte niemals ſo etwas erwartet, ſo etwas, wofür man ſogar nicht einmal einen paſſenden Namen zu finden wußte; denn es gab nicht eine Mutter, die nicht ihre Netze ausgelegt hatte, um den hübſchen und vermögenden Ingenieur zu fangen, der nun lieber nie nach ihrer Stadt hätte kommen mögen, da er nun am Ende ſich mit einer Bettlerin verheirathete, die einzig und allein ihrer Güte es zu verdanken hatte, daß ſie überhaupt noch lebte.

Gratulire, gratulire! ſagte Frau Elmgreen, die ehrenwerthe Clubwirthin, die grade an dieſem Sonntag, eben ſo wie die Bürgermeiſterin, ihre Kaffeegeſellſchaft hatte. Es wäre zu wünſchen, daß dieſes zur Warnung für ein andres Mal diente, dann würde ich darauf rechnen können, meine Fremden ruhig zu behalten. Jede Chriſtenſeele kann wol begreifen, daß, wenn man den Menſchen ruhig gelaſſen hätte, wo er war, wir beiden wol um meine beiden Eckzimmer einig geworden wären. Dann wäre er niemals in den gemeinen Erker gekommen, und hätte Utter's ſchöne Blume, Ihro Gnaden im Erker gegenüber zu ſehn bekommen. Aber ich wußte es ja wohl und habe es immer geſagt, daß *dies* ſich noch einmal bezahlen würde, und daß dieſe nichtsnutzigen Leute hier in unſrer Stadt niemals Ordnung halten, weder im Großen, noch im Kleinen, ſondern der Eine ſich ſtets in des Andern Angelegenheiten miſcht!

Anfänglich gab es in der ganzen Stadt nicht ein einziges Frauenzimmer, das nicht unwiderruflich beſchloſſen hätte, nicht auf die Hochzeit zu gehn. Aber je näher der wichtige Tag heranrückte, je mehr fing man an klein beizugeben, denn es wäre doch vielleicht nicht ganz richtig, den Aerger, von dem man eingenommen war, ſo deutlich an den Tag zu legen: es wäre außerdem doch auch eine Sünde, die armen Menſchen ſo zu demüthigen.

Mittlerweile war der letzte mögliche Tag zur Einladung herangekommen, und noch merkte man nichts von dem Stadtdiener in ſeinem ſchwarzen Frack und mit den Einladungskarten in der Hand. Ach! von dem Stadtdiener mit den Karten ward *niemals* etwas gehört noch geſehn, denn Marie Louiſe hatte es vorgezogen, daß die Trauung in größter Stille vor ſich gehn ſolle, was denn auch in dem kleinen Erker geſchah, in dem ſie ſo viele erinnerungsreiche Tage verlebt hatte.

Was die Stadt anbelangt, ſo ward dieſelbe vollkommen ausgeſöhnt durch ein Mittagsmahl am folgenden Tage, mit dem dazu gehörenden Ball, welches Feſt Alle beſonders glänzend und «gut arrangirt» fanden.

Ja, ſagten die Frauen eine zu der andern, als ſie am folgenden Tage auf Viſite umherliefen, ſie war wirklich allzu liebenswürdig und einnehmend die kleine Frau Williamſon, und hatte, wie Sie bemerkt haben werden, etwas wahrhaft Beſcheidnes in ihrem ganzen Weſen.

Nun, nun, fügte eine andre mit verſtohlnem Lächeln hinzu, wir haben niemals gehört, daß ſie ein ſchlechtes Gedächtniß hat, und es iſt ja nicht ſo

Digitized by Google

ungeheuer lange her, daß ſie durch unſre Wohlthätigkeit in den Stand geſetzt ward, hierher zu kommen.

Jedenfalls, ſchloß die junge Frau Paſtorin, gehört ſie jetzt nicht mehr zum Adel, ſondern iſt Gott Lob eben ſo bürgerlich, wie eine von uns; und ich hoffe, daß es jetzt nicht mehr vorkommen wird, daß ſie «nicht empfängt», nachdem wir beſchloſſen haben, mit ihr auf einem familiären Fuß zu leben.

Die Stadt erhielt nie mehr Grund, ſich über Marie Louiſe zu beklagen, obgleich es in kurzem wieder in ſeinen alten Takt kam, ſo daß ſie, ohne daß jedoch eins der andern Frauenzimmer es anerkannte, die vornehmſte Zierde der Geſellſchaft ausmachte, ſowol in Bezug auf ihre Schönheit, als durch ihr Benehmen und durch ihre Kleidung, und daß ſie nicht blos ihre Kleidermuſter liehen, ſondern auch, ſo weit möglich war, ihre Art ſich zu benehmen.

An einem ſchönen Frühlingstage, ein Jahr nach William's Hochzeit, wurden zu einem Feſt von froher Bedeutung die Vorkehrungen getroffen. Schwiegermutter und Tante Grete ſprangen draußen um die Wette hin und her, während William ſingend und halb wild vor Freude ein und auslief, aber immer wieder in das eine der Erkerzimmer zurückkam, wo ſeine angebetete Frau auf dem Ruhebett zurückgelehnt ſaß, die Füße auf dem Schemelkiſſen, das er wenigſtens zehnmal in jeder Viertelſtunde zurecht ſchob.

Bei einem dieſer vielen Beſuche äußerte Marie Louiſe den Wunſch, daß er ihr irgend etwas aus der oberſten Schublade des Büreaus im andern Zimmer holen möchte. William warf in der oberſten wie in der zweiten Schublade alles zu unterſt und zu oberſt, als er aber nicht fand, was er ſuchte, ſteckte er den Schlüſſel in die dritte und zog dieſe ſchnell auf, ohne jedoch dort anzufangen zu ſuchen.

Was in aller Welt iſt denn das, mein Engel? fragte er verwundert, nachdem er die reine Serviette aufgehoben hatte, und wandte ſich nach der Thür gegen ſeine Frau: Was machſt du denn mit dieſen Lumpen?

Marie Louiſe winkte ihn zu ſich, und William ſtand alsbald neben dem Sopha, mit einem alten fleckigen Bombaſinkleide in der einen, und einem dünngeſchliſſenen grauſchwarzen Tuch in der andern Hand; dann aber blickte er mit einem unausſprechlich zärtlichen Blick auf ſein angebetetes Weib, denn nun fing er an, den rechten Zuſammenhang zu ahnen.

Dieſe Lumpen, wie du ſie nennſt, mein William, ſagte ſie mit inniger Rührung, bekam ich einſt als Gabe der Milde zugeſandt, als ich, entblößt von Allem, hierher zurückkehrte. Der Tag, an dem ich ſie empfing, war vielleicht der demüthigendſte meines ganzen Lebens. Aber zur Erinnerung an denſelben, und um beſtändig einen ſo wohlthuenden Vergleich vor Augen zu haben, habe ich dieſen Sachen in demſelben Büreau einen Platz angewieſen, in dem ich die ſchönen Sachen aufbewahre, die du an mich verſchwendeſt; und wenn ich mich einmal von Hochmuth oder Stolz angefochten fühle, ſo ziehe ich ſogleich dieſe Schublade auf, die für mich mehr Beredtſamkeit enthält, als alle Predigten. Einſt werde ich ſie, mein geliebter William, meiner Tochter zeigen, und ich hoffe, daß die Moral, die in dieſen alten Kleidern liegt, ſie vor den Fehlern ihrer Mutter bewahren wird.

Gebe Gott, ſagte William, indem er gerührt ſeinen Arm um Marie Louiſens Leib ſchlug, daß ſie alle die Tugenden erben möge, die dich, meine

Geliebte, zieren, dann wünſche ich ihr keine beſſere Mitgift. O, meine Marie Louiſe, die Erde iſt wirklich zu klein für ſolche Augenblicke!

Was ſprichſt du von der Erde? lächelte ſie mit einem Ausdruck bezaubernder Schalkhaftigkeit. Sehe ich nicht an deinen Augen, daß du im Himmel biſt!

Und ich meine, daß Ihr Beide darin ſeid! rief die Rathmännin von der Thürſchwelle. Denn hier ſtehe ich und ſchreie mich heiſer, ohne daß Jemand weder auf meine Fragen hört, noch darauf antwortet, ob William — denn es kann nicht gut jemand anderes ſein — mit der großen damaſtnen Serviette davongelaufen iſt, die ich für den Paſtor über den Tiſch in der großen Stube gedeckt hatte?

Ach du lieber Gott! ſagte William laut auflachend und jetzt wieder auf der Erde, beſte Tante Grete, verzeih', verzeih', die nahm ich, um meinen Schreibtiſch damit abzuwiſchen.

Feuilleton.

Seit einiger Zeit hat ſich Herr Alexander Dumas Sohn zum Vertheidiger Alex. Dumas des Vaters, zum Rächer jeder tadelnden Kritik über die Romane ſeines Erzeugers aufgeworfen. In Folge einer geiſtreichen, aber ſarkaſtiſchen Kritik über den fruchtbaren Romanſchriftſteller, kam Herr Dumas Sohn vor Kurzem zu dem Verfaſſer, Herrn de Balathier, und muthete ihm allerlei facile Sachen, wie Satisfaction ꝛc. zu. Die Sache hatte keine weiteren Folgen; aber Herr de Balathier erlaubte ſich in einem neuen Artikel einige Späße darüber. Diesmal ſuchten Alexander Dumas Vater und Sohn den ſpöttiſchen Kritiker auf; da ſie ihn aber nicht zu Hauſe fanden, ließen ſie ihm ihre Karten zurück, mit dem Auftrag, dem Herrn de Balathier zu ſagen, daß Herr Alex. Dumas Sohn gekommen ſei, um ſich zu ſchlagen, und Herr Alex. Dumas Vater, um ſeinem Sohn als Secundant zu dienen.

So, ſprach Herr de Balathier zu ſich, als er nach Hauſe kam und der Auftrag ihm ausgerichtet wurde, will Herr Dumas Vater ſeinen Sohn los werden, den jungen Mann, der ihm alle Tage nützlicher wird.

Herr de Balathier ging jetzt zu Dumas, fand ſie aber ebenfalls nicht zu Hauſe und ließ ein kleines Billetchen des Inhalts zurück: Der Vicomte von Bragelonne machte Ihnen einen Beſuch, um ſich mit Herrn Dumas über einen Artikel zu verſtändigen, wegen deſſen ſich Herr Dumas zu ihm bemüht hatte.

Nun wird man wiſſen, daß der Vicomte de Bragelonne eine der reizendſten Geſtalten des Romans «Zwanzig Jahre ſpäter», eine Fortſetzung der «Drei Musquetiers» iſt, und der Hauptheld einer ſchon angekündigten zweiten Folge deſſelben Romans werden ſoll. Man kann ſich alſo das Erſtaunen Dumas denken, als er nach Hauſe kam und das Billetchen des Vicomte de Bragelonne las. Jetzt war er in der eigenthümlichen Lage, entweder den Helden, der ihm noch Stoff zu ſechs oder acht Bänden geben ſollte, den Helden, den er uns ſo galant, ſo ritterlich und ſo tapfer ſchildert, von ſeinem Sohne, oder ſeinen Sohn von ihm tödten zu laſſen; denn der Graf Bragelonne führte eine gute Klinge. War es ein Wunder, daß Dumas dem vereinigten Einfluß der Vaterliebe und der Liebe des Autors zu dem Kinde ſeines Geiſtes nachgab, und keinen Zweikampf ſtattfinden ließ?

Uebrigens müſſen wir noch bemerken, daß Herr de Balathier mütterlicherſeits allerdings einen Anſpruch auf den Titel de Bragelonne hat, und daß er ſich dadurch doch eigentlich hätte bewogen fühlen ſollen, den Geſchichtſchreiber ſeiner Familie etwas mehr zu ſchonen.

Wie manche Heldenthaten doch ſpurlos in der undankbaren Welt vorübergehen. Da leſen wir eben folgende wunderbare Hiſtoria:

Bekanntlich dienen viele jüdiſche Matroſen auf der ruſſiſchen Marine. Bei einem der letzten großen Seemanöver, welche in Gegenwart des Kaiſers abgehalten wurden, erregten zwei

Matroſen durch ihre Geſchicklichkeit und ihre Kühnheit den Beifall des Kaiſers in ſo hohem Grade, daß er ſie ſogleich, den einen zum Schiffslieutnant und den andern zum Capitän erhob. Da näherte ſich der befehligende Contreadmiral und machte beſcheiden darauf aufmerkſam, daß die Beiden Juden ſeien. Nicolaus wollte ſein Wort nicht zurücknehmen, forderte aber die zwei neuen Offiziere auf, zur griechiſchen Kirche überzugehen. Auf ihr Verſtummen fuhr der Kaiſer ſie unwillig an, worauf die Zwei nach einigen leiſe gewechſelten Worten den Kaiſer baten, ihm zuvor noch ihre ganze Geſchicklichkeit im Tauchen zeigen zu dürfen, um ſeiner Gnade ſich recht verdient zu machen. Auf ein bewilligendes Zeichen faßten die beiden Männer ſich um den Leib, ſprangen in's Meer und — waren verſchwunden.

Nun haben wir dieſelbe Geſchichte ſchon vor zwei oder drei Jahren geleſen, und müſſen wirklich tadeln, daß der Berichterſtatter die erſten Märtyrer, denen doch die Ehre der Erfindung zukommt, nicht einmal erwähnt. So ſchnell vergißt die ſchnöde Welt Großthaten.

Ein ziemlich lächerlicher Prozeß ſchwebt jetzt beim Berliner Stadtgericht: Zwei Berliner Handwerker konnten ſich durchaus nicht darüber verſtändigen, ob wir im achtzehnten oder im neunzehnten Jahrhundert lebten; der eine behauptete dies, der andre jenes. Sie gingen eine Wette miteinander ein, der Preis des Gewinns wurde auf 2 Thlr. feſtgeſtellt und nun ein Schiedsmann erwählt, den ſchwierigen Caſus zu entſcheiden. Der Schiedsmann erklärte, man denke! wir lebten im achtzehnten Jahrhunderte. Der nach dieſem Spruche Verlierende konnte nun aber den Preis der Wette, die 2 Thaler nicht bezahlen, und bot dafür einen Canarienvogel an, welchen der Gewinnende auch annahm. Später erfuhr der ſcheinbar Verlierende, daß wir denn doch im neunzehnten Jahrhundert lebten, und da er den Canarienvogel nicht gutwillig zurückerhalten konnte, ſo wurde von ihm auf Herausgabe deſſelben beim hieſigen Stadtgericht ein Prozeß anhängig gemacht, deſſen Ausgang man noch zu erwarten hat. (D. T. Z.)

Die Diebe in Newyork, berichtet eine amerikaniſche Zeitung, bilden eine vollkommen organiſirte Körperſchaft, einen kleinen Staat. Sie kennen ſich alle ſehr genau, haben ihre regelmäßigen Clubs, Verſammlungsorte ꝛc., wo ſie ihre Pläne beſprechen und die Ausführung derſelben verabreden. Das Intereſſanteſte aber iſt, daß ſie eine Unterſtützungscaſſe unter ſich gebildet haben, durch die ſchon mancher arme Teufel, der das Unglück hatte, mit der Polizei und den Gerichten in Colliſion zu kommen, und bedroht war, ſeinem edlen Beruf auf lange Zeit entriſſen zu werden, durch die geſchickte Anwendung von ein paar tauſend Pfund von der ſchrecklichen Nothwendigkeit, auf Koſten des Staats leben zu müſſen, befreit wurde. Es geht doch nichts über das Aſſociationsprincip!

Vor zweihundert Jahren hatten die Theaterdirektoren leichtern Stand als jetzt. Wie beſcheidne Anſprüche man damals in Gage und Garderobe machte, zeigen folgende Auszüge aus den Rechnungen Molières, der bekanntlich auch Director einer Truppe war.

29. Juni 1663. Ein gelbes Unterhemd für die Rolle Georgette (in der Schule der Frauen) 7 Livres.

1. Juli. Einen neuen Anzug für Georgette 9 Livres.

6. Juli. Nachträglich für den neuen Anzug für Georgette 1 Livres 5 Sous.

25. Aug. 1664. Für den Anzug Madame Pernelles 46 Livres 6 Sous.

10. Januar 1674. An Hrn. Baron für zwei Monate Muſik 15 Livres 15 Sous.

16. Januar 1673. An Hrn. Baron für ſeinen Geſanglehrer 22 Livres.

13. Januar 1673. Für ein Diner bei den bon l'Enfans 44 Livres.

Das Diner, welches Molière ſeiner Truppe, die die Ehre hatte, vor Sr. Majeſtät dem Allerchriſtlichen König Ludwig dem Großen zu ſpielen, jährlich gab, koſtete 44 Livres!! Sicherlich hat man damals noch keinen Champagner getrunken.

Eine Anzahl von Deutſchen im öſtlichen Theil von Newyork hatten beſchloſſen, ihren heimiſchen Jahrmarkt diesmal in Amerika zu feiern. Am 15. Sept. war der Jahrestag des heimathlichen Feſtes, und auch der Tag, der zu der neuen Feier beſtimmt war. Eine Newyorker Zeitung berichtet darüber Folgendes: Wir ſchickten einen eignen Reporter zu dem Feſte, welches etwas ganz Eigenthümliches und durchaus verſchieden von Allem iſt, was wir in Amerika an Feſtlichkeiten beſitzen. Der Schauplatz des Feſtes war eine große eingehegte Wieſe, in deren Mitte ein altes, ehemals zu einer Fabrik benutztes Haus ſtand. Auf der Wieſe ſelbſt wurden Waaren aller Art, von einer Pfennigpfeife bis zu einem Anzug vom feinſten Tuch feilgeboten. Außerdem gab es Drehorgelſpieler, Affen, Puppentheater, Seiltänzer, Sänger, in der That Alles, was nur das Auge reizen und die Taſche leeren kann. Das alte Fabrikgebäude war inwendig ſchön mit grünen Zweigen decorirt, und an der Außenſeite flatterten die deutſche

Digitized by Google

und die nordamerikaniſche Flagge nebeneinander. Im Saale tanzten etwa vierzig Paar; junge Burſche und Mädchen, alte Männer und Weiber, kleine Knaben und kleine Mädchen, alle drehten ſich im ſchwindelnden Walzer. Alle Deutſchen walzen. Das Walzen iſt einem Deutſchen ſo natürlich, wie das Athmen und Eſſen. Der Ball begann um 10 Uhr früh. Um 1 Uhr ſetzte ſich die ganze Geſellſchaft zu einem prächtigen Gaſtmahle nieder, welches ihnen der Beſitzer des Platzes, auf dem der Jahrmarkt gehalten wurde, gab. Neben den nöthigen Speiſen floß Wein und Bier in Strömen, und an Pfeifen, Tabak und Cigarren fehlte es nicht. Nach dem Eſſen ſang die ganze Geſellſchaft mit großer Kraft und Wirkung ein Nationallied. Auch Reden wurden gehalten, aber in deutſcher Sprache, weswegen auch unſer Berichterſtatter ſich nicht darin zurecht finden konnte. Nach den Reden fing der Tanz von neuem an. Walzer, Cotillon und andre deutſche Tänze füllten den Abend aus, und die alten Deutſchen lebten die Tage ihrer Jugend noch einmal durch, und fühlten ſich noch einmal in ihr geliebtes Heimathland verſetzt. Die Feſtlichkeit dauerte bis 9 Uhr, wo die Gäſte, etwa fünfhundert, mit einem Extrazug wieder nach der Stadt zurückfuhren.

Ein heftiger Orkan hatte eine Unmaſſe Wachteln, Rebhühner und andre Vögel in die Gironde getrieben, wo ſie zu hunderten auf dem Waſſer ſchwammen und mit dem Strom kämpften. Die Fiſcher und Fährleute fingen eine Unmaſſe derſelben theils mit Netzen, theils mit den Händen vor den Augen eines zahlreichen Publikums. Die franzöſiſchen Behörden wiſſen noch nicht, ob ſie das Vögelfiſchen als Wilddieberei betrachten ſollen oder nicht.

Ein Gauner aus Berlin ging in's Wiener Burgtheater und nahm Platz im Parterre, wo er eine reiche Beute erwartete. Nach wenigen Minuten hatte er auch ſchon durch ſeine meiſterhafte Fingerfertigkeit ſich in den Beſitz einer reichgefüllten Brieftaſche geſetzt, mit der er ſich ſchnell aus dem Staube machte und nicht einmal das Ende des Stücks abwartete. Er begab ſich ganz wohlgemuth in das ganz nahe gelegene Daum'ſche Kaffeehaus auf dem Kohlmarkte und bezahlte dort bereits mit dem Inhalt der geſtohlnen Brieftaſche; doch wer beſchreibt den Schreck des Spitzbuben, als ihn auf die Anzeige des Kaffeewirths ſogleich ein anweſender Polizeicommiſſär verhaftet. Anfangs glaubt er natürlich, man habe ſeinen Diebſtahl entdeckt, doch ſeine Angſt ſteigt, als er erfährt, er werde als Fälſcher von Bankpapieren arretirt; da er weiß, daß die Beſtrafung eines ſolchen Fälſchers weit ſtrenger iſt, als die eines Taſchendiebes, ſo macht er kein Hehl daraus, daß die incriminirten Banknoten von ihm entwendet ſeien. Auf ſeine wiederholte Ausſage wird er nun von dem Polizeimann wieder in's Parterre geführt, wo das Stück noch nicht zu Ende geſpielt und das Publikum noch verſammelt war, um mit Hilfe des Diebes auch den Verfertiger der falſchen Banknoten zu erforſchen. Und in der That findet der Gauner den Beſtohlnen noch im Parterre, und dieſer iſt nicht weniger erſtaunt, auf ſolche ſeltſame Art in die Hände der Juſtiz zu fallen.

(Grenzboten.)

Man ſchreibt aus New-Orleans unterm 16. Sept.: Geſtern wurde Miß Mary Ann Golden auf die Anzeige von Miß Mary Rogers in Verhaft genommen, weil ſie letzterer eine Herausforderung zugeſchickt. Beide Damen hatten einen Streit gehabt, der nach der Meinung der erſtern nur durch einen Zweikampf geſchlichtet werden konnte. Sie ſchickte daher Miß Rogers eine Herausforderung, von der wir die getreue Copie geben.

„Madame, ich fordre Sie hiermit auf, mich um 1 Uhr heut Nacht auf der linken Seite des franzöſiſchen Kirchhofs zu treffen, um dort unſern Streit nach den Forderungen der Ehre zu ſchlichten. Meine Freundin, Miß Sarah, welche Ihnen dies überbringt, wird ſich mit derjenigen Perſon, die Sie zu Ihrem Beiſtand erwählen werden, in Vernehmen ſetzen.

Mary Ann Golden.

Nun klage man noch, daß es den Amerikanern an Poeſie fehle. Ein Duell zwiſchen zwei Damen auf dem Kirchhof und um Mitternacht, das iſt doch gewiß Romantik in dritter Potenz.

Das Rauchen iſt für den Spanier ein Lebensbedürfniß; und der Tabak iſt für alle Klaſſen beinahe ſo unentbehrlich wie das Brod. Die Cigarre bildet ein Band der Gleichheit zwiſchen allen Ständen, eine Vermittlung der äußerſten Extreme; ſie iſt das Habeas Corpus der ſpaniſchen Freiheit. Der Soldat raucht an der Mündung der Kanone, und die Flamme, die von der Cigarre des Granden ausgeht, beleuchtet mit ihrem Widerſchein das braune Antlitz des Landmanns. Das Bedürfniß nach Feuer macht alle Stände gleich; es iſt erlaubt, einen Jeden auf der Straße anzuhalten und ihn um Feuer — Fuego, Candela — zu bitten. Als Zumalacarreguy im Begriff ſtand einige Chriſtinos in Villafranca erſchießen zu laſſen, bemerkte er einen von ihnen, einen Schullehrer, der ſich nach einem Lichte umſah, um ſeine letzte Cigarre anzuzünden. Der Karliſtengeneral nahm ſeine eigne und reichte ſie ihm.

Der Gefangene ſteckte ſeine Cigarre an, gab dem General die ſeinige mit einer achtungsvollen Verbeugung zurück, und ging, mit ſeinem Schickſal verſöhnt, zum Tode.

Die auf die höchſte Spitze getriebene Concurrenz in England zwingt die dortigen Gewerbsleute, ſich auf möglichſt originelle Weiſe bemerklich zu machen, um aus der großen Schaar der Mitbewerber um die Gunſt des Publikums wenigſtens etwas hervorzutreten. Da kommen mitunter ſeltſame Erfindungen zum Vorſchein. So ſtiegen neulich auf dem Platze vor der Bank, einem Mittelpunkt des Londner Verkehrs, plötzlich drei Luftballons in die Höhe. Als ſie genügend die Augen der Menge auf ſich gezogen, ertönte noch zum Ueberfluß ein Kanonenſchlag, und eine formloſe Maſſe ſank herunter, die ſich zuletzt als Fallſchirm öffnete, aber zugleich aus ihrem Innern zahlloſe Ankündigungen eines neuen Journals auf die Köpfe der gaffenden Menge herabfallen ließ.

Zur Errichtung eines Denkmals für Gluck, dem Componiſten der Iphigenia, der Armida ꝛc. (geſtorben am 15. Nov. 1787) deſſen Grabſtätte erſt vor Kurzem durch Zufall auf dem Kirchhofe von Matzleinsdorf bei Wien wieder aufgefunden worden, hat die Redaction der Wiener Sonntagsblätter eine Subſcription eröffnet.

Ein Gourmand rühmte mit begeiſterten Worten einen Truthahn aux Truffes, den er eben verzehrt. Sie haben ihn ganz gegeſſen? frug der Zuhörer. — Ja, freilich. — Wie viel waren Sie denn? — Ihrer zwei. — Wer denn? — Nun, ich und der Truthahn.

Ein Apotheker in einer kleinen Stadt hatte das Unglück, jeden Abend um 8 Uhr durch einen heftigen Klingelzug an ſeiner Hausthür geſtört zu werden. Die Sache wurde ihm endlich zu arg und er gab ſeinem Hausknecht Auftrag, dem Schabernack aufzulauern und ihn tüchtig durchzuprügeln. Der Hausknecht, dem Charakter ſeines Standes gemäß, übernahm den Auftrag mit großem Vergnügen, und lauerte mit aufgeſtreiften Hemdärmeln voller Begier auf den Schlag der achten Stunde. Kaum war der letzte Ton derſelben verklungen, als es ſchon an der Hausthür zu läuten anfängt. Wie ein Blitz ſtürzt der Hausknecht hinaus, um den Störer gebührend zu beſtrafen, aber dieſer merkt die Nähe des Feindes und flieht ſchleunigſt durch mehrere Straßen und endlich in eine Nebengaſſe, immer noch von dem Hausknecht verfolgt. Hier ſchlüpft er in ein offnes Haus, wo aber unglücklicherweiſe in der Flur die Thür eines Kellers offen ſteht, in dem ein Mädchen Kartoffeln einſackt. Er ſtürzt hinunter und das Mädchen ſtößt einen Schrei der Ueberraſchung aus. Still, ſtill, ſpricht der Gefallene beruhigend, 's kommt gleich noch Einer. Und Pardauz! kommt der rachſüchtige Hausknecht nachgeſtürzt.

Ida Kohl ſchreibt den Engländern im Leben ein „Säulenſyſtem" zu und den Franzoſen ein Ringſyſtem. Spricht der Engländer „I say", ſo heißt das: ich bin es, der da redet, und was ich ſage, iſt von Bedeutung. Dieſes hochbetonte I iſt der rechte Stempel des Egoismus, bekundet jenes Säulenſyſtem. Das franzöſiſche „Dites donc" dagegen drückt Höflichkeit aus und Unterwürfigkeit in des andern Willen — offenbares „Ringſyſtem." Die Franzoſen halten zuſammen und das macht ſie liebenswürdig, wie ſie abe auch ſich genannt wiſſen wollen — „la nation la plus aimable de la terre." Weil ſie aber dieſen ihren Vorzug kennen, ſo gelten auch andere Nationen bei ihnen wenig oder eigentlich gar nichts. Eine Franzöſin wurde von einem Deutſchen gefragt: ob ſie einen gewiſſen Herrn — er war ein Schweizer — nicht überaus liebenswürdig gefunden habe: „Aussi aimable qu'un Suisse peut être" lautete die ſehr laue Antwort. Die Engländer unterſcheiden ſich hierin ſtreng von den Franzoſen; ſie haben die Fremden gern und ſtaunen die größere Lebhaftigkeit der foreigners an. In Paris giebt es kein größeres Lob für einen Fremden, als wenn man ihm ſagen kann: „Vous êtes devenu très français maintenant."

In Havre erſcheint jetzt ein Journal auf Leinwand gedruckt, welches den Namen «Politiſches Schnupftuch» führt. Wollte in Deutſchland Jemand ein ähnliches Unternehmen wagen, ſo würde ihm wahrſcheinlich die Conceſſion verweigert — damit nicht alle Welt die Naſe in die Politik ſtecke. (Grenzb.)

In einer engliſchen Zeitung lieſt man folgenden Puff: Reiſende Naturforſcher in Sibirien fanden einen Soldaten, der, wie man nachher hörte, vor 150 Jahren erfroren war. Die letzten Worte, die er vor ſeinem Erſtarren geſprochen, waren geweſen: „Es iſt verd . . ." Das Wort erſtarb ihm auf der Zunge, er war hart und kalt wie Stein. Als ihm die Naturforſcher nach vieler Mühe wieder aufgethaut hatten, da löſte ſich auch die gefrorne Zunge, und er begann ſogleich: „ammt kalt heute."

Moden.

Die elegante Welt von Paris kehrt mehr und mehr aus den Bädern, von den Luſtreiſen und von den Landſitzen nach der Hauptſtadt zurück. Die Spaziergänge um Paris ſind wieder von der guten Geſellſchaft zu Fuß und zu Wagen häufig beſucht und dort iſt es, wo man am ſicherſten den Erfolg der neuen Moden beurtheilen kann. Eine moderne und ſehr prächtige Equipage machte kürzlich dort das größte Aufſehn, dies war nämlich ein vierſitziger, flach geſchwungener Landauer, der mit weißem Moor ausgeſchlagen war. Die Kiſſen deſſelben garnirten Silberſpitzen und an jeder Ecke hing eine Trottel von Silberfiligran gearbeitet. Das Geſpann dieſes Wagens beſtand aus vier Schimmeln, von denen die zwei an der Deichſel Apfelſchimmel und die zwei Vorderpferde weiß geboren waren. Die Dienerſchaft auf dieſem Wagen trug eine Livrée von violettem Sammt gemacht und mit Silberborden reich verbrämt. Der Schnitt der Livrée war à la Louis XV. angefertigt, mit kurzen Hoſen und ſeidenen Strümpfen zuſammengeſtellt. In dieſem Wagen ſaßen zwei Damen und zwei Herren. Die eine der Damen trug ein ſilbergraues Atlaskleid, das mit ſieben grauen Sammtſtreifen beſetzt war. Dieſe Streifen waren am untern Rand des Rockes breiter geſchnitten und von einem dunklern Ton als die Farbe des Kleides gewählt, nach oben wurden aber die Sammtſtreifen ſchmäler und lichter. Ueber dem Atlaskleid lag ein Ueberwurf à la Catharine II. von ſchwarzem Atlas gemacht und mit ſchwarzen Spitzen garnirt. Der Schnitt dieſes Ueberwurfs zeigte nur eine neue Auflage, des vorjährigen manteau russe. Ein roſa Atlashut, mit einer grauen Feder geſchmückt, entſprach dem Geſchmack des modiſch gewählten Anzugs. Die zweite Dame zeigte ein Damaſtkleid violette und orange gemuſtert, im Amazonenſchnitt mit Bruſtklappen, Kragen und Aufſchlägen verſehen, die glatt mit weißer Guipüreſpitze bezogen waren. Ein weißer durchaus gemuſterter Caſchmirſchawl hüllte faſt die ganze Geſtalt mantelartig ein und ein violetter Atlashut in der weit abſtehenden Pamelaform, mit einer weißen hängenden Feder arrangirt, vollendete das Ganze. Die Herren entſprachen in ihrem Anzuge den früher angegebenen Herbſtmoden, und es war nur auffallend, daß bei ſo gewählter Toilette die Fracks mit ſo breiten und kurzen Schößen, wie an einem Sommerfrack, verſehen waren. Allerliebſt fand man den ſchlanken Stock des einen Herrn, der mit einem goldnen Knopf geziert war, der den Kopf einer Sphinx mit Augen von ächten Amethyſten darſtellte.

An den eben beſchriebenen Modells,* ſowie an der Menge eleganter Fußgänger auf den Spaziergängen, zeigt es ſich, daß die Hauptmode dieſes Jahres darin beſteht, eigentlich Alles zu tragen, wozu man eben Luſt hat. Keine Farbe, kein Muſter, kein Schnitt, kein Ausputz iſt unumgänglich vorgeſchrieben. In der harmoniſchen Wahl der Farben, d. h. in der glücklichen Zuſammenſtellung grell von einander abſtechender Farben, darin zeigt ſich jetzt der gute Geſchmack in den neuen Moden. Einfache Schnitte, einfache, jedoch ſchwere Stoffe, einfach geformter Ausputz, aber buntfarbige Zuſammenſtellung, das iſt der Charakter der Wintermoden. Das ſchließt aber nicht aus, daß man nicht viel ſchwarz trüge, im Gegentheil, ſchwarze Kleider, ſchwarze Atlas-Mantelets, ſchwarze Sammthüte mit bunten Federn, ſchwarze Spitzen u. ſ. w. ſind außerordentlich modiſch, aber man giebt dem Schwarzen ſtets eine grell buntfarbige Zuthat.

Läßt der ſtets ernſter gehaltne Stadtanzug ſo große Freiheit und Verſchiedenartigkeit der Moden zu, wie viel ſchwerer iſt es dann für den Ball- und Soiréeanzug, eine beſtimmende Regel anzugeben, wo die Phantaſie jeder einzelnen Dame ſich ſtets mehr geltend macht, und alſo hierin ganz beſonders muß man ſich auf den Bericht über einige Modells beſchränken. Sehr prächtig fand man einen Soiréeanzug einer ſchönen jungen Frau, der aus einer Tunika von ächten engliſchen Spitzen beſtand, und wozu ein Brocatkleid, roſa mit Silbermuſter, als Unterkleid diente. Die unteren Enden der Tunika waren mit roſa Roſen aufgerafft, die in einem grünen Blätterkranz ſtanden. Zu dieſem Anzug hatte die Dame einen Turban à la Zoraide aufgeſetzt, deſſen Deckel von einem Silbergewebe gebildet wurde. Ein andrer reicher Anzug zeigte ein Brocatkleid violett und gold gemuſtert, das ſich über einem weißen Blondenkleid ſchürzenartig öffnete, und das mit einer Coiffüre zuſammengeſtellt war, die aus einem Rand von Goldſpitzen beſtand, den eine Reiherfeder zierte. Die Ballkleider fertigt man größerntheils mit doppelten Röcken an, und liebt ſehr einen Rüchenausputz darauf zu nehmen. Z. B. recht hübſch und einfach iſt ein roſa Creppkleid, das mit neun Reihen gleichfarbiger Crepprüchen verziert und über ein roſa Seidenkleid gezogen iſt. Die glatte lange Schneppentaille und die glatten und ſehr kurzen Aermel werden von einer 3/8 Elle breiten Berthe gedeckt, die ebenfalls mit mehreren Reihen Rüche garnirt iſt. Eine Doppelguirlande von roſa Blumen und grünen Blättern ſchmückt den glatten Scheitel und das halbhohe Haarneſt. Ein

andrer Ballanzug beſtand aus einem blauen Creppkleid mit doppelten Röcken gemacht. Der erſte Rock war mit drei handbreiten Stufen geziert, durch die ein Atlasband lief, und über denen eine ſchmale blaue Rüche ſtand. Der obere und kürzere Rock war in Schürzenform mit ſolchen Stufen und gleichen Rüchen beſetzt, und jede Stufe war zu beiden Seiten mit einem Bouquet Schneeglöckchen auf dem Rock feſtgehalten. Ein Kranz von Schneeglöckchen bildete einen reizenden Kopfputz.

Die Blumen zum Kopfputz bindet man hauptſächlich in zwei Formen, erſtens à la Rachel, das iſt ein gleichmäßig dicker Kranz, der um das Haarneſt ſteht und von dem aus eine feine Guirlande nach vorn über dem Scheitel liegt. Zweitens à la Gabrielle, wo die Blumen in dicken Büſcheln zu beiden Seiten des Scheitels arrangirt ſind, ſich dann als Kranz um das Haarneſt ſo fortſetzen, daß der dickſte Theil des Kranzes hinten über dem Nacken ſteht.

Die Schuhe zur großen Toilette ſollen nicht mehr einförmig weiß getragen, ſondern in lichtfarbigem Atlas der Farbe des Kleides entſprechend gewählt ſein. Die Stiefelchen dieſes Sommers, die man ſtets mit der Farbe des Kleides übereinſtimmend machte, haben dieſe Mode angefangen.

Die Handſchuhe zum Ball ſind ſehr kurz getragen, aber ſelten ohne Garnirung. Man ziert ſie am häufigſten mit Spitzen, ſogar Gold- und Silberſpitzen verwendet man dazu.

Die Haarfriſuren ſind ſehr beliebt, werden zwar niedrig aufgeſteckt, aber dafür um ſo dicker und puffiger ausgeführt, was natürlich häufig eine Unterſtützung von falſchem Haar erheiſcht. Die Scheitel trägt man wohl noch, jedoch nie mehr gewellt, und viele, dichte Lockenfriſuren ſind am modernſten. J.

Hierzu zwei Kunſtbeilagen:

№ 70. Pariſer Damenmoden. Ein eleganter Hausanzug, aus einem Caſchmirkleid, verziert mit Sammtſtreifen beſtehend, und einer Spitzenhaube in eigenthümlicher Form. Den Stadtanzug zeichnet ein ganz neuer Mantelſchnitt aus, der wie zwei große Pelerinenkragen geformt iſt.

№ 71. Pariſer Damenmoden. Am Stadtanzug iſt der Ueberwurf von ſchwerem ſchwarzen Atlas gemacht. Der Anzug des jungen Mädchens iſt von roſa italieniſchem Tafft angefertigt.

Anzeiger. № 20.

Bei **Fr. Hofmeister** in Leipzig erschien soeben:

Goedecke, Op. 3. Sechs vierstimmige Lieder f. d. Männerchor 1 Thlr. **Kalkbrenner,** Op. 177. Grande Sonnte brill. p. Pfte 1 Thlr. 10 Ngr. **Loeschhorn,** Op. 12. Grande Valse brill. p. Pfte 12$\frac{1}{2}$ Ngr. **Schneider** *(Friedr.)* Das freie Wort. Chorgesnng für 4 Männerstimmen 6 Ngr. **Stern,** Op. 25. Les Adieux. Romance p. Violon nvec Pfte 10 Ngr. **Würst,** Op. 9. Sechs deutsche Lieder f. eine Singstimme m. Pf. 17$\frac{1}{3}$ Ngr.

Soeben erſchien und iſt in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Jeſuit. Seitenſtück zu dem ewigen Juden. Roman von Eugen Sue. Von Louis Bourdin. 1—5r Theil, mit Kupfern. 16. à 28 Ngr.

Wir machen auf dieſen höchſt intereſſanten Roman bei Beendigung des ewigen Juden ganz beſonders aufmerkſam.

Leipzig. **Berger's** Buchhandlung.

Bei uns ſind erſchienen:

Chamiſſo, Adelb. v., Gedichte. 8. Auflage. gr. 12. broch. Preis 2 Thlr.

Grün, Anaſtaſius, der letzte Ritter. Romanzenkranz. 4. Auflage. gr. 12. broch. Preis 1$\frac{1}{2}$ Thlr.

Spaziergänge eines Wiener Poeten. Neue Miniaturausgabe mit Titelkupfer. Eleg. geb. mit Goldſchnitt. Preis 1 Thlr.

Leipzig, im October 1845. Weidmann'ſche Buchhandlung.

Subſcription wird in allen Buchhandlungen angenommen auf eine

neue Ausgabe der neunten Auflage

des

Conversations-Lexikon.

Vollſtändig in 240 Wochen-Lieferungen von 3 Bogen zu dem Preiſe von **2½ Ngr. = 2 gGr. = 9 Kr. Rh. = 7½ Kr. C.-M.**

Um dem **Converſations-Lexikon** eine noch größere Verbreitung zu geben und deſſen Anſchaffung zu erleichtern, veranſtalte ich davon eine **neue Ausgabe in 240 Wochen-Lieferungen von 3 Bogen** und glaube dadurch dem Wunſche Vieler zu entſprechen, welche auf eine leichte Weiſe in den Beſitz dieſes ſo anerkannt nützlichen Werkes gelangen wollen. **In jeder Beziehung iſt übrigens dieſe neue Ausgabe mit der erſten übereinſtimmend.**

Beſitzer älterer Auflagen des **Converſations-Lexikon** können noch bis **Ende dieſes Jahres** von meinem Anerbieten, dieſe gegen die neunte Auflage umzutauſchen, unter den bekannten Bedingungen Gebrauch machen und dieſen Umtauſch durch jede Buchhandlung bewirken.

Von dem **Syſtematiſchen Bilder-Atlas zum Converſations-Lexikon** ſind bereits 30 Lieferungen erſchienen und wird derſelbe in **120 Lieferungen von 4—5 Blatt zu dem Preiſe von 6 Ngr. = 22 Kr. Rh. = 18 Kr. C.-M.** vollſtändig ſein.

Leipzig, im October 1845. **F. A. Brockhaus.**

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Meiſter Eugen Staube's (in Paris)

Geheimniſſe der Schneiderkunſt

oder neueſte und einfachſte Lehre vom Zeichnen und Zuſchneiden der Patronen für alle Kleidungsſtücke. Mit ausführlicher Erklärung durch lithographiſche Zeichnungen. gr. 4. Geheftet 10 Ngr.

Dieſe kleine Schrift lehrt Denen, welche ſich nicht erſt in die Geometrie einüben wollen, auf leichtere Art klar, einfach und bündig das ganze neuere Zuſchneide-, Zeichnungs-, Reductions- und Maaßweſen. Der deutſche Verf. erklärt Alles ſchlicht und ſo leichtfaßlich, als plauderte er traulich mit einem Freunde, und ſicher wird dieſes köſtliche Büchlein ſeinen Leſern ſchöne Früchte tragen.

Dr. H. Klänfoth (prakt. Zahnarzt in Berlin) die natürlichen und

künſtlichen Zähne.

Wie man letztere, ſo wie Gebiſſe und Erſatzſtücke mit Nutzen trägt, und die natürlichen in jedem Alter erhält. Nebſt einer tabellariſchen Zeitangabe über das Hervorbrechen der Zähne bei Kindern. kl. 8. Geheftet. 12½ Ngr.

Der durch ſeine vor Kurzem in Berlin erſchienene Odontoplaſtik bereits rühmlichſt bekannte Herr Verfaſſer vereinigt in dieſer kleinen Schrift zum erſten Mal die Bearbeitung der künſtlichen Zähne, wie ſie für den Nichtarzt und den ſie bereits Tragenden von Nutzen iſt, mit der gründlichen Abhandlung über die natürlichen Zähne, und füllt dadurch in der populären Literatur eine anerkannte Lücke aus.

Red. unter Verantwortlichkeit des Verlegers: Leopold Voß. Druck v. F. A. Brockhaus in Leipzig.

Nebſt einer Bücher-Anzeige von Fr. Vieweg & Sohn in Braunſchweig.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

№. 47. Pränumerationspreis jährlich 4⅔ Thaler. **1845.**

Der Thermometer.

Genre-Bildchen von Maria Lenzen geb. Sebregondi.

Einleitung.

Mein Vater iſt ein gelehrter Arzt, und da er, voll raſtloſer Wißbegierde und regen Pflichtgefühles, nie nachließ, die Summe ſeiner, durch Erfahrung und durch Studien erworbenen Kenntniſſe durch neue Forſchungen zu bereichern, ſo füllte ſich zu dieſem Zwecke das Zimmer in unſerm Hauſe, welches wir vorzugsweiſe «des Vaters Zimmer» nannten, allgemach mit einer großen Menge von Büchern, Schädeln, Skeletten, Spiritusgläſern und Inſtrumenten aller Art.

Seit meiner zarteſten Kindheit war dieſe Sammlung theils ehrwürdiger, theils fremdartiger, theils ſelbſt grauenhafter Gegenſtände vom größten Intereſſe für mich, welches durch ſeine Mannichfaltigkeit für meine Phantaſie den höchſten Reiz, und durch den Werth, den mein Vater auf alle dieſe Dinge legte, für mein junges Gemüth eine faſt heilige Bedeutſamkeit erhielt. War mein Vater durch eine der vielen Reiſen, zu welchen ſein Beruf ihn veranlaßte, vom Hauſe entfernt, ſo ſchlich ich mich in ſein Zimmer und ſpielte mit den, mit Ziffern oder Buchſtaben bedeckten Todtenköpfen, oder mit den weiß gebleichten Kinderſkeletten mit eben ſo viel Vergnügen, obgleich mit größerem Ernſt, als andre Kinder mit ihren Bildern und Puppen. Als ich größer geworden, hörten dieſe Spiele zwar auf, aber nun ſaß ich ſtundenlang in dem ſchmalen, länglichen Gemache, wenn der Mond ſein bleiches Licht durch das einzige, große Fenſter deſſelben auf die alten, unter der Laſt der Bücher ſeufzenden Geſtelle, auf den hohen Glasſchrank mit den Gerippen und auf die wunderlich geformten Phiolen ergoß. Dann verſank ich oft in ſeltſame Träume, von denen ich noch jetzt ungewiß bin, ob die Seelen Derjenigen, deren weiße Schädel mir gegenübergrinſten, ſie mir einhauchten, oder ob es

vielleicht die Geiſter jener Männer waren, deren unſterbliche Gedanken noch jetzt mit ihrem leuchtenden Glanze die vergelbten Blätter der Jahrhunderte alten Bücher ſchmückten, deren Beſitz und Erhaltung der Stolz und die Sorge meines Vaters waren.

Noch heute hat dies kleine, alterthümliche Gemach nichts von ſeiner myſtiſchen Gewalt über mich verloren. Der Aufenthalt in demſelben erfüllt meine Seele mit Gedanken und Träumen, deren Urſprung und Zuſammenhang ich mir ſelbſt nicht zu erklären vermag, und auf den Abend, den ich darin verlebe, folgt ſtets eine völlig ruheloſe, oder eine von wilden Träumen durchſtürmte Nacht. Dennoch weiß ich mir für die Stunden eines rauhen, dunkeln Abends keinen lieberen Aufenthalt, als dieſes, Manchem vielleicht unheimlich erſcheinende Gemach, und ſelten laſſe ich die Gelegenheit unbenutzt, einige einſame Stunden in demſelben zu verträumen.

So kam es, daß, als vor Kurzem mein Vater beim Einbruche einer wilden Herbſtnacht zu einem, mehre Meilen entfernt wohnenden Kranken gerufen ward, ich meine Mutter und meine Schweſtern beredete, ſich ſchlafen zu legen, weil ich allein aufbleiben und die Zurückkunft des Vaters erwarten wollte. Das Rollen des Wagens, der den unermüdlichen Arzt der Erfüllung ſeines ſchweren Berufs entgegentrug, war längſt verhallt, jedes Geräuſch im Hauſe verſtummt, und bald traf kein andrer Ton mein Ohr, als das Heulen des Windes und das Plätſchern des Regens.

Ich verſorgte die kleine Lampe, die mir die Stunden der nächtlichen Einſamkeit erhellen ſollte, mit friſchem Oel, ſchürte das Feuer des Ofens, und ſetzte mich in des Vaters großen, alten Lehnſtuhl, vor mir auf dem Tiſche ſein eigenes Buch, das er in ſeinen letzten, ſparſamen Mußeſtunden verfaßt, um über das dem Menſchen innewohnende, ſo viel beſprochne, ſo oft beſpöttelte und dennoch nicht zu leugnende Ahnungsvermögen auf eine vernünftige, allgemein faßliche Weiſe Aufklärung zu geben. Aber meine Gedanken wollten nicht an dem Buche haften; meine Blicke ſchauten über die Blätter weg in die Tiefe des Gemaches, und an die wunderlichen Gegenſtände, die es füllten, knüpften ſich nach und nach allerlei ſeltſame und verworrene Vorſtellungen.

Insbeſondre feſſelte meine Aufmerkſamkeit ein Thermometer, der in einer Ecke neben einem alten, ſchwerfälligen Schrank von Eichenholz, einem Erbſtücke aus der Nachlaſſenſchaft eines gelehrten Mönchs, eines Oheims meiner Mutter, hing. Der alte Schrank verbreitete Schatten und Düſterkeit über ſeine ganze Umgebung, aber die Röhre des, mit Weingeiſt gefüllten Thermometers erglänzte neben ihm wie ein Rubin- und Diamantfaden. Zwar war dieſer Thermometer, im Vergleich mit ſeinem mächtigen Wandnachbar, an Jahren noch ein Kind, aber doch wußte ich, daß er ſich im Beſitze meines Vaters befand ſeit dem Beginne ſeiner, jetzt beinah vierzigjährigen, ärztlichen Praxis, und daß er ihn, vielleicht ſchon deshalb, hoch in Ehren hielt. Auch hatte er ein geſetztes, ehrwürdiges Anſehen und ſah durchaus nicht ſo winzig und luſtig aus, wie ſeine modernen, ſtutzerhaften Brüder, von denen auch einige Exemplare an den Wänden umherhingen. Seine Röhre, ſo ſchlank ſie immer war, hatte doch einen ſtattlicheren Umfang, als die der modernen Wärmemeſſer; die Baſis war von dunkelm Holz, am oberen Ende mit einigen gravitätiſchen Schnörkeln verziert, und die Scala, ſtaubig, vergelbt und mit allmälig verblaſſender Schrift bedeckt, hatte das Anſehen eines Gelehrten, dem ſeine Studien weder Luſt noch Muße laſſen, ſich viel um die Ausſtattung ſeines äußeren Menſchen zu kümmern.

Ich wußte, daß mein Vater durch öftere, ſorgfältige Vergleiche davon überzeugt worden war, daß kein einziger der neueren Wärmemeſſer die Grade der Kälte oder Wärme ſo ſchnell, genau und richtig angebe, als ſein alter Thermometer, und deshalb pflegte er, wenn er einen ſehr bedenklich Kranken zu behandeln hatte, auf deſſen Geneſung ſogar die, um einen Grad erhöhtere oder gelindere Temperatur ſeines Zimmers Einfluß haben könnte, den alten Thermometer am Bette des Patienten aufzuhängen und den Wärtern dringend einzuſchärfen, wie ſie auf ſein Steigen oder Fallen achten ſollten. Auf dieſe Weiſe hatte, wie mein Vater ſelbſt, ſo auch der Thermometer Zutritt erhalten in prächtige Häuſer und elende Hütten, an das Schmerzenslager der Jugend und an das Sterbebett des Alters; er hatte das bewußtloſe Entſchlummern des Kindes, den harten Todeskampf der Verzweiflung, das ruhige Gottvertrauen des Guten, die letzte, furchtbar rächende Angſt des Böſen geſehen.

Mit ſolchen Betrachtungen beſchäftigt, haftete ich mit Seele und Auge an dem unſcheinbaren Zeugen ſo vieler gewaltſamer oder rührender Auftritte, und unwillkürlich, halblaut entſchlüpften meinen Lippen die Worte: Wenn du ſprechen könnteſt, du würdeſt uns Manches zu erzählen wiſſen!

Seltſam! in der ſchlanken Röhre ſchien es lebendig zu werden. Die kleine, röthliche Weingeiſtſäule veränderte ihre Form; eine zarte, duftige, menſchenähnliche Geſtalt ſchien ſich in dem winzigen, gläſernen Kerker zu regen, und wirklich traf eine leiſe, klare Stimme mein Ohr, die aus der fernen Ecke neben dem alten Schranke hervordrang.

Wenn Ihr mich nur zu verſtehen vermöchtet, ſagte die zarte, fremdartige Stimme, ich kann wol reden!

Meine Ueberraſchung bei dieſer unerwarteten Antwort auf meine halb unwillkürliche Aeußerung war ſo groß, daß ſie an Erſchrecken grenzte; aber mit einiger Scham unterdrückte ich dieſe kindiſche Regung und erwiderte ſchnell gefaßt: O, ich verſtehe dich ganz gut und werde aufmerkſam zuhören, wenn du mir etwas erzählen wirſt.

Wie! rief das Stimmchen, du verſtehſt mich? Und an dem veränderten Tone nahm ich deutlich wahr, daß mein geheimnißvoller Geſellſchafter jetzt ſeinerſeits auf's Höchſte erſtaunt war. Ich gab aber dieſer Bemerkung keine Worte und verſetzte blos: Du kannſt mir glauben, daß ich jedes deiner Worte deutlich verſtehe; wenn du alſo Luſt haſt, magſt du immerhin mit mir ſprechen.

Aber wer biſt du denn? fragte das Stimmchen, noch immer mit dem Ausdrucke der höchſten Verwunderung. Ich hielt dich bisher für ein gewöhnliches Menſchenkind; aber es ſcheint, daß deine Sinne geſchärfter ſind, als die deiner meiſten Brüder und Schweſtern. Sage mir, was gibt dir die Kraft, Töne zu vernehmen, für die die Ohren der übrigen Sterblichen verſchloſſen ſind?

Ich weiß das ſelbſt nicht, erwiderte ich, aber da es nun einmal ſo iſt, was brauchen wir den Grund davon zu wiſſen? — Wir werden die düſteren Stunden einer langen Winternacht miteinander in dieſem Zimmer zubringen; wir können uns gegenſeitig verſtändigen; warum ſollten wir uns nicht durch Plaudern die Zeit verkürzen?

Das ſoll doch wol heißen, ſagte mein geiſterhafter Geſellſchafter ſchnippiſch, ich ſoll *dir* die Zeit verkürzen; denn dein Geſicht drückt eine entſetzliche Neugierde aus.

Nun, iſt es denn ſo ſchlimm, daß ich den privilegirten Fehler meines Geſchlechtes an mir habe? — Uebrigens haſt du dich bisher neugieriger

erwieſen als ich. Du fragteſt mich gleich, wer ich ſei, während ich dieſelbe Frage doch noch nicht an dich gerichtet habe.

Doch möchteſt du ſie gerne beantwortet ſehen, verſetzte das Stimmchen in ſpöttiſchem Tone, und da ich kein Geheimniß aus meinem Sein und Weſen mache, ſo magſt du erfahren, daß ich zur Gattung der Elementargeiſter gehöre, und einſt in Burgund den Sonnenſtrahlen half, die purpurnen Trauben zu reifen. Ich hatte aber Luſt, die Welt zu ſehen, und als einſt ein reicher Weinhändler bei Beaune ein Faß füllen ließ, um es nach Deutſchland zu ſenden, ſchlüpfte ich mit hinein und kam ſo nach Köln. Es gefiel mir aber nicht lange in meinem cylinderförmigen Gefängniſſe; ich fing allerlei Lärm an, um mich daraus zu befreien, und das brachte den Wein denn auch mit in Bewegung. Man wurde auf das Faß aufmerkſam, öffnete es und fing allerlei Prozeduren mit ſeinem Inhalte an. Unter andern gewann ein alter Chemiker Weingeiſt daraus, und da mir das Verfahren neu war, ſchaute ich aufmerkſam zu. Der gelehrte Scheidekünſtler verbrauchte den gewonnenen Weingeiſt zu verſchiedenen Zwecken, und als ich ihn mehrere Thermometer damit füllen ſah und ich mir den Nutzen und die Beſtimmung derſelben durchaus nicht erklären konnte, vergaß ich über meiner Wißbegierde die ſchon einmal erlittene Gefangenſchaft, und ſchlüpfte bei der nächſten Gelegenheit mit dem Weingeiſt in eine der hübſchen, gläſernen Röhren. Aber kaum war ich darin, ſo verſchloß der ahnungsloſe Gelehrte ſie auf das Feſteſte, und mein ängſtlicher Ruf um Hilfe und Befreiung drang nicht in ſein ſtumpfes Ohr; er war einmal kein Sonntagskind mit offnem Aug' und Ohr für die Geiſterwelt, und es gibt überhaupt wenig dergleichen unter deinem Geſchlechte; ich hatte Gelegenheit genug, die Wahrheit dieſes Satzes zu erproben. Seit vierzig Jahren bin ich ein Beſitzthum deines Vaters; in hundert Krankenzimmer hat er mich gebracht; Tauſende, die ſeinen Rath und ſeine Hilfe forderten, ſind durch die Thüre dieſes Gemaches aus- und eingegangen; ſie Alle habe ich um Erlöſung und Befreiung angerufen, und du biſt die Erſte, die mich hört.

Nun, ſprach ich, du mußt eben nicht viel Vertrauen zu mir gehabt haben; du wendeſt dich wenigſtens ſpät an mich, da du mich doch oft genug in dieſem Zimmer geſehen haben mußt.

Nein, nein, verſetzte der Geiſt, ich rief dich häufig genug, aber du konnteſt mich nicht verſtehen, weil du nicht auf mich achteteſt. Du glaubteſt bisher immer das Zirpen einer Grille oder das Summen einer Fliege zu hören, wenn meine Stimme dein Ohr traf. Nun du aber meine Lage kennſt, ſo flehe ich dich an, befreie mich!

Wie muß ich das machen? fragte ich.

Zerbrich nur die Röhre, damit ich herauskann.

Davor werde ich mich wohl hüten! rief ich, faſt erſchrocken über dieſe naive Zumuthung, mein Vater würde mich hart anlaſſen, wenn ich ſo muthwillig ſeinen beſten Wärmemeſſer zerſtört hätte.

Muthwillig! ſchrie der kleine Geiſt heftig; wie kannſt du das muthwillig nennen, wenn du ein dummes Glas zerbrichſt, was faſt ein halbes Jahrhundert lang einen freien Geiſt in widerrechtlichen Feſſeln hielt.

Höre, ſagte ich, dein Toben hilft dir nichts, und ſo ganz ungerecht finde ich deine Gefangenſchaft auch nicht, denn ſie erſcheint mir als eine Strafe für deinen Vorwitz. Wenn es mir aber auch vorkömmt, als ob ſie lang und hart genug geweſen ſei, ſo darf ich ſie doch nicht enden, weil ich nicht eigen-

mächtig über eines von meines Vaters Instrumenten verfügen darf. Willſt du mir aber die Stunden dieſer Nacht durch die Schilderung einiger intereſſanten Scenen, die dir ohne Zweifel in den Häuſern, wohin mein Vater dich gebracht hat, vorgekommen ſein müſſen, verkürzen, ſo will dagegen ich mich verpflichten, meinen Vater um die Erlaubniß zu bitten, deinen Kerker zerbrechen zu dürfen.

Gut, ich nehme deinen Vorſchlag an, verſetzte der Geiſt, um ſo mehr, als ich nach und nach die Hoffnung habe aufgeben müſſen, durch einen Zufall aus meiner Haft befreit zu werden. Denn dein Vater geht ſo ſorgfältig mit meinem gläſernen Gehäuſe um, und wenn er es einem Fremden in die Hände gibt, ſo ſchärft er ihm ſo ernſt und dringend Vorſicht ein, daß ich nicht glauben kann, je durch eine Unvorſichtigkeit in Freiheit geſetzt zu werden.

Um ſo eher, ſagte ich, kannſt du mir alſo einige Geſchichtchen dafür erzählen, wenn ich es verſuche, dich loszubitten.

Du haſt Recht, ſprach der Geiſt des Thermometers, und außerdem hat es auch ſeinen Genuß für mich, daß ich nach ſo vielen Jahren der völligſten Abgeſchloſſenheit einmal wieder mit einem vernünftigen Geſchöpfe reden kann. So höre denn zu! aber unterbrich mich nicht zu häufig, ich kann das nicht gut leiden. Ich verſprach zu gehorchen, und der Geiſt begann ſeine

Erste Erzählung.

An einem hellen, ſchneidend kalten Winterabende, der Mond und die Sterne goſſen ein wahrhaft eiſiges Licht auf die gefrornen Schneemaſſen, welche die Erde bedeckten, hob dein Vater mich zum erſten Male von meinem Nagel, nahm mich unter den Mantel und ſchritt mit mir hinaus. Anfangs hoffte ich, er werde irgend ein Experiment mit meinem Gefängniſſe vornehmen, welches daſſelbe zerbrechen und mich ſo befreien würde; aber bald wurde ich über meinen Irrthum aufgeklärt. Dein Vater betrat ein hübſches, kleines Gebäude, zierlich und neu, als ſei es eben erſt für die Honigwochen eines jungen Paares eingerichtet worden, und ſo war es auch; aber es ſchien ſich keine Seele darin zu regen, und dein Vater ſchritt, mit ſeiner Handlaterne bewaffnet, durch das dunkle Vorhaus, die ſchweigenden Treppen hinauf, ohne einem Menſchen zu begegnen. Oben, auf dem ſchwach erleuchteten Vorſaale ſtieß er auf ein Dienſtmädchen, das ihm den Mantel abnahm und die Thüre eines Zimmers öffnete, welches er mit leiſem, behutſamem Schritte durchwanderte, um in ein zweites, das eigentliche Krankenzimmer zu treten.

Nie, und wenn auch viele nachfolgende Jahrhunderte die Eindrücke deſſen ſchwächen ſollten, was ich jetzt durchlebe, werde ich die peinliche Empfindung vergeſſen, die mich beim Eintritte in das traurige, halbverdunkelte Gemach ergriff, welches der Schauplatz ſo mannigfacher Leiden war. Jetzt freilich bin ich mit dem Jammer und dem Elende der Menſchen vertraut, und ich betrachte ihre Schmerzen als etwas, von ihrer mangelhaften Natur Unzertrennliches; damals aber kannte ich ihr Leid und ihre Qualen kaum dem Namen nach, und ſo erſchütterte mich der erſte Anblick derſelben auf das Tiefſte und Nachhaltigſte.

Dein Vater trat an das Bett, in welchem ein junger, dem Anſchein nach ſchlanker und hochgewachſener Mann in den Feſſeln eines wilden Fiebers lag. Der Kranke warf ſich unruhig umher, von ſeinen Lippen brachen wirre, unverſtändliche Laute, bisweilen auch ein kurzer, krampfhafter Schrei, und

ſein Athmen war ſchwer und beengt. Die Muskeln ſeines ſtrengen, ſtolzen Geſichtes zuckten unaufhörlich, wie im Kampfe zwiſchen Zorn und Schmerz, ſein Auge rollte oder ſtarrte abwechſelnd in ſtechendem Glanze, und er fuhr häufig mit der Hand über die hohe, finſtre Stirn, in welche die Leidenſchaft ſchon ihre tiefen Furchen gegraben hatte.

An ſeinem Lager ſaß hütend eine ältliche Frau in feiner, häuslicher Tracht. Sie ſchien voll Angſt den Zuſtand des Leidenden zu beobachten, und wenn ſeine Bewegungen heftiger, ſeine wirren Worte lauter wurden, redete ſie ihm mit ſanfter, begütigender Stimme zu. Sie flößte mit achſamer Pünktlichkeit ſeinen durſtgeborſtenen Lippen die vorgeſchriebene Labung ein, rückte ihm ſorglich die Kiſſen und trocknete ihm mit leichter, ſanfter Hand den Schweiß von dem brennenden Antlitz.

Mit ſo ängſtlicher Sorgfalt die Frau den Kranken indeß auch hütete und pflegte, ſo konnte man gleichwohl deutlich erkennen, daß nicht Zärtlichkeit für ihn der Quell war, dem dieſe Aufopferung entſprang. Sie hatte ſichtlich Sorge um ihn, ſie erkannte voll Angſt die Größe der Gefahr, in welcher er ſchwebte, ſie that, was in ihren Kräften ſtand, um dieſelbe zu verringern, und ſie wünſchte unverkennbar, durch ihre Bemühungen ſeine Geneſung herbeizuführen; aber das Mitleid der Liebe ſchien ſie nicht zu beſeelen; nur ſeine Gefahr, nicht ſein Leiden rührte ſie, und der Antheil, welchen ſie ihm ſchenkte, hatte ſicher einen andern Grund, als den mütterlicher oder freundſchaftlicher Zuneigung.

Dein Vater wechſelte einen ſtummen, achtungsvollen Gruß mit der Dame und wendete ſofort ſeine Aufmerkſamkeit dem Zuſtande ſeines Kranken zu. Er ſchien durch das Reſultat ſeiner Beobachtungen wenig befriedigt, und die Antworten, welche ihm die Dame auf ſeine Fragen nach dem Verlauf, den die Krankheit während ſeiner Abweſenheit genommen, gab, ſchienen ſeine Beſorgniſſe noch zu vermehren. Er ſah ſich, wie er ſagte, genöthigt, einige neue, energiſche Mittel anzuwenden, und bat die Wärterin des Kranken, dieſelben ſofort holen zu laſſen und anzuwenden. Sie verließ das Zimmer, um das Dienſtmädchen nach den Arzneien fortzuſchicken, und als ſie zurückkam, übergab dein Vater ihr mein gläſernes Gehäuſe mit der Weiſung, wie ſie daſſelbe gebrauchen und ſorgfältig bewahren müſſe, und ſie nahm ſogleich dem Bette gegenüber ein Bildchen vom Nagel, an welchem ſie dann meinen kleinen Kerker aufhing.

So wußte ich alſo, daß ich für einige Zeit ein Bewohner dieſes Gemaches ſein würde, und meine Neugierde war durch das Wenige, was ich bisher in demſelben geſehen, doch ſchon lebhaft genug erregt, daß ich mir vornahm, Alles, was um mich her vorgehen würde, genau zu beobachten. Der Zufall, oder vielmehr die Umſtände waren mir günſtig; ich durfte nicht lange harren, bis ich Aufſchluß über das erhielt, was ich zu wiſſen wünſchte.

Die Dame ſchien mit angſtvollem Forſcherblick in den Zügen deines Vaters leſen zu wollen, und gleichwohl nicht den Muth zu einer Frage finden zu können. Auch er ſchien ihr eine Mittheilung machen zu wollen, vor welcher er ſcheute; er hatte alle ſeine Pflichten gegen den Kranken auf das Pünktlichſte erfüllt, er ſaß jetzt ſchweigend und unthätig an dem Bette deſſelben, und obgleich ihn, wie ich wußte, einige dringende Geſchäfte noch weiter riefen, zögerte er dennoch zu gehen.

Endlich überwand die Frau ihre ſichtliche Angſt, etwas Schlimmes zu erfahren, und fragte mit leiſer, zitternder Stimme: Sie finden den Zuſtand meines Schwiegerſohnes heute Abend wol nicht beſſer, Herr Doctor?

Nein, leider nicht, Frau Brandner! verſetzte der Arzt eben ſo leiſe; aber ſagen Sie mir, iſt Ihre Tochter in der Nähe? Ich wünſche mit Ihnen zu ſprechen, ohne daß ſie uns hört.

Cäcilie ſchläft, erwiderte die Mutter; vor einer Stunde hat ſie ſich auf meine inſtändigen Bitten zurückgezogen, um ſich einige Ruhe zu gönnen; gegen Mitternacht aber will ſie die Wache an dieſem Bette wieder übernehmen. Ach, ich fürchte, ſie hält es nicht mehr lange aus. Und als ſie ſo ſprach, füllte ſich das ruhige Auge der ernſten Frau mit Thränen.

Vielleicht, verſetzte dein Vater in gedämpftem Tone, ſind dieſe Anſtrengungen auch nicht lange mehr erforderlich.

Was ſagen Sie, Herr Doctor? rief die Frau, trotz ihrer Selbſtbeherrſchung, laut, beinah ſchreiend; der Kranke fuhr auf, er wollte aus dem Bette ſpringen, und nur mit Mühe gelang es ſeinem Arzt und ſeiner Pflegerin, ihn endlich wieder zu beruhigen. Sein Toben legte ſich endlich, mehr in Folge einer über ihn kommenden Schwäche, als weil er ſich den Vorſtellungen ſeiner Wärter gefügt hätte; er ſank in einen unerquicklichen, traumbeſchwerten Fieberſchlaf, und die Frau nahm ihre Unterredung mit dem Arzte wieder auf.

Was ſagten Sie? fragte ſie, ihre zitternden Hände zu ihm erhebend, und ihr großer Blick, ihre geſpannten Züge ſprachen deutlich aus, wie ſie noch immer unter dem Einfluſſe einer peinlichen Befürchtung ſtehe. Geht es zu Ende? Iſt keine Hoffnung mehr für ihn?

Ich fürchte, keine, erwiderte dein Vater. Ich habe alle Mittel der Kunſt an ihm verſucht — erſchöpft; vergebens! keines thut die gehoffte Wirkung, und — ich glaube es gegen Sie ausſprechen zu müſſen, was Ihrer Tochter auf immer verſchwiegen bleiben muß — es hat den Anſchein, als — als hätten frühere Ausſchweifungen dieſen von Natur ſo ſtarken Körper gebrochen, alle ſeine Lebenskraft aufgezehrt, ſo daß er jetzt nothwendigerweiſe der Gewalt des verzehrenden Fiebers erliegen muß, welches in ihm tobt.

Die Frau, welche in qualvoller Spannung auf dieſe entmuthigenden Worte gehorcht hatte, verhüllte ihr Geſicht mit den Händen und blieb eine Weile ſtumm und regungslos in dieſer Stellung. Als ſie ihr Antlitz wieder zu ihrem Geſellſchafter erhob, war es todtenbleich und drückte die tiefſte, bitterſte Verzweiflung aus.

Frau Brandner, fuhr dein Vater mit jenem ruhigen, milden Ernſt fort, der, ſeit ich ihn kenne, den Grundton ſeines Weſens bildet, und der nie verfehlte, einen heilſamen, kräftigenden Einfluß auf ſeine Umgebungen zu üben, Frau Brandner, ich kenne Sie zwar erſt ſeit wenigen Wochen, aber ein Arzt wird gewohnt ſcharf aufzumerken, und weil er ſeine Mitmenſchen meiſtens unter dem Einfluſſe von Gram, Kummer und ſelbſtvergeſſender Sorge ſieht, ſo offenbaren ſie ihm oft in wenigen Stunden mehr von ihrem innerſten Sein, als ſie einem gewöhnlichen Bekannten in vielen Jahren verrathen. Ich habe Sie als eine ruhige, gefaßte, der äußerſten Selbſtbeherrſchung fähige Frau erkannt, und ich bin überzeugt, ich habe mich in Ihnen nicht geirrt; deshalb konnte ich Sie auch ohne Bedenken auf den ſchweren Schlag aufmerkſam machen, der Ihrer Tochter bevorſteht und auf den ſie wol am Beſten die Lippen der Mutter vorbereiten.

Aber dieſe verſtändige Berufung auf die gefaßte Stärke der Mutter ſchien gänzlich ihre Wirkung zu verfehlen; die erſchütterte Frau brach in heiße, leidenſchaftliche Thränen aus, rang die Hände und rief in dumpfem Tone: O, ich möchte mich ſelbſt verfluchen!

Digitized by Google

Mit großem Erſtaunen blickte ihr Geſellſchafter in ihre ſchmerzzerrißnen Züge; er konnte ſich wahrſcheinlich den Grund nicht denken, weßhalb ſie in der Krankheit und Gefahr ihres Schwiegerſohnes eine Veranlaſſung zur Selbſtanklage finden ſollte. Sie bemerkte ſeine Verwunderung, und mit jener Gewalt über ſich ſelbſt, die er ihr nicht mit Unrecht zugeſchrieben hatte, ſagte ſie, obgleich ihre Lippe noch bebte und ihre Stimme noch wankte, ihre Thränen trocknend und ihn dann offen anblickend: Sie haben Vertrauen auf meine Stärke gefaßt und wundern ſich, daß ich daſſelbe zu täuſchen ſcheine; doch werde ich es von jetzt an verdienen. Verzeihen Sie mir die ſo eben bewieſene Schwäche und erlauben Sie mir, Ihnen den Grund derſelben zu enthüllen. Vielleicht kommt das Ihren Vermuthungen, die Sie vom ärztlichen Standpunkte aus über meinen Schwiegerſohn gefaßt haben, zu Hilfe, und ich, die ich keine vertraute Seele auf der Welt habe, kann mein ſchwerbeladnes Herz durch Mittheilung gegen einen Mann erleichtern, den ich ſchon als einen Freund der Unglücklichen und Verlaſſenen kennen gelernt habe. So hören Sie mich denn an, Sie, der Sie mit der Erfüllung Ihrer Pflichten als Arzt auf ſo gütige Weiſe die Tröſtungen verbinden, die ein gedrücktes Gemüth aufrichten.

Dein Vater machte eine zuſtimmende Verbeugung; aber als jetzt die Dame ihre Erzählung beginnen wollte, trat das Dienſtmädchen mit den Arzneien in das Gemach. Der Kranke war inmittelſt auch aus ſeinem Fieberſchlummer erwacht und ſo unruhig, daß ſeine Pflegerin ohne den Beiſtand des Arztes nicht im Stande geweſen ſein würde, die vorgeſchriebenen Mittel anzuwenden; nach Verlauf einer halben Stunde erſt verfiel der Kranke wieder in einen Zuſtand lethargiſcher Ruhe; aber jetzt hatte dein Vater nicht länger Zeit, bei ſeiner bekümmerten Pflegerin zu verweilen; andre dringende Pflichten riefen ihn zu neuen Scenen des Jammers und der Gefahr, und er entfernte ſich, jedoch nicht ohne das Verſprechen, vor Nacht noch einmal wiederzukommen.

Als die Frau ſich mit ihrem Pflegebefohlenen allein ſah, verſank ſie in ein tiefes, trauriges Nachdenken; doch verrichtete ſie ihr ſchweres Wärteramt mit ſtets gleicher, unausgeſetzter Sorgfalt und Pünktlichkeit; eine heilige Rückſicht ſchien ſie anzuſpornen, ihren traurigen Dienſt, obgleich ſie ihn ohne Wärme und Liebe verſah, dennoch auf das Treuſte zu erfüllen. So verging wieder eine lange, trübe Stunde; nichts hatte ſich in dem Zuſtande des Kranken noch in dem Benehmen ſeiner Pflegerin geändert, als ſich leiſe die Thüre des Zimmers öffnete und eine neue Erſcheinung dieſen Schauplatz des Leidens betrat.

Seit ich als ein armer Gefangener in dieſer Glasröhre die Tauſende, die, für ſich oder Andre deines Vaters Hilfe anrufend, in dies Zimmer kamen, oder die oft zahlreichen Familien derjenigen, an deren Betten er mich aufhing, geſehen habe, trat mir manche leuchtende Schönheit und mancher finſtere Gram auf den Geſtalten und Geſichtern der Menſchen entgegen; nie aber, bis heute, habe ich wieder ſo viel Sanftmuth und Lieblichkeit im tiefſten Jammer, eine ſo ergebungsvolle Geduld bei ſo zarter Jugend und ſo großem Schmerz geſehen, als ſich auf dem ſtillen, blaſſen Antlitze des armen Weſens ausdrückte, das ſich jetzt mit leiſen Schritten und kaum athmend vor ſorglicher Angſt dem Lager des, dem Tode Verfallenen näherte.

Sie hatte die zarte, kaum erſt zur jungfräulichen Schönheit erblühte Geſtalt nachläſſig in ein weites, dunkles Gewand gehüllt, und ihre weichen, dunkelblonden Locken waren achtlos von der Schläfe zurückgeſtrichen und hinter

dem kleinen, brennendrothen Ohr befeſtigt. Sie ſchien zu jenen ſeltenen Frauen zu gehören, die in früher Jugend ſchon nur ſelten weinen; denn obgleich ſich der bitterſte Gram in ihren ſanften, müden Zügen ausſprach, ſo zeigte ſich doch kaum eine Spur von Thränen in ihrem Geſicht; nur ihre Augenlider waren leicht geröthet, und das wahrſcheinlich mehr vom Wachen, als vom Weinen. Im Uebrigen war ſie todtenbleich, bis auf die lauſchend geöffnete Lippe, die noch einen ſchwachen Schimmer ihrer ehemaligen friſchen Lieblichkeit bewahrte.

Ihre Mutter erſchrak, als ſie ſie erblickte, und ſagte in leiſem, halb zärtlichem, halb verweiſendem Tone: Du hatteſt mir verſprochen, Cäcilie, bis Mitternacht zu ſchlafen, und jetzt biſt du ſchon wieder hier und es iſt noch nicht zehn Uhr.

Iſt es noch ſo früh? fragte das arme Kind leiſe; ach, vergib mir, Mutter, ich war ſchon lange wach und wußte nicht, wie ſpät es war, und ich konnte nicht ruhen, bis ich ihn geſehen. Und ihren Blick mit ängſtlichem Forſchen in der Mutter Auge ſenkend, fragte ſie mit ſanfter, zärtlicher Stimme: Wie geht es ihm?

Die feſte Frau hatte nicht den Muth, die Wahrheit zu ſagen, noch auch zu lügen, und ſo zuckte ſie nur mit zweifelhaftem Blick die Achſeln. Ihre Tochter ſchien ſich dieſe ſtumme Geberde zum Schlimmen zu deuten; ihr Athem ſtockte, dann ſeufzte ſie tief auf und beugte ſich ſchweigend und gramvoll zu dem Kranken nieder.

O, dieſer Eine bange, forſchende Blick, welche Geheimniſſe der Angſt, der Liebe und der Qual enthüllte er! Sie ſchaute ihn an, ſo innig, ſo lange, ſo tief verſunken in ſeinen Anblick, als *müſſe* ſie Hoffnung ſchöpfen aus dieſem Anſchauen, als glaube ſie an die Zauberkraft des menſchlichen Auges, und als habe das ihre die Gewalt, in ſeinem ſanften, liebenden Strahl Geſundheit und Leben auszugießen über den mit dem Tode Ringenden. Aber als ſie ihn lange angeſchaut, ſchien ſie dennoch keinen Troſt aus ſeinem Anblicke geſchöpft zu haben; ſie ſeufzte ſchwer, ſchüttelte ſchmerzlich den Kopf und preßte die gefalteten Hände auf die Bruſt, während ein leiſes, flehendes Gebet auf ihren Lippen zitterte.

Cäcilie! hob die Mutter wieder an, lege dich noch auf einige Stunden nieder, ich bitte dich darum, mein Kind. Thue es aus Liebe zu mir und zu ihm; bedenke, was ſollte aus ihm werden, wenn du krank würdeſt, vom Wachen und der Anſtrengung, und ihn nicht mehr zu pflegen vermöchteſt.

Ich bin nicht müde; ich kann nicht ſchlafen, Mutter, und nirgends habe ich Ruhe als hier — hier.

Dennoch erfülle meinen Wunſch. Es iſt deine Pflicht, daß du dich ihm fügſt; wenn du ihn während der ganzen Dauer ſeiner Krankheit pflegen willſt, ſo iſt es nöthig, daß du wenigſtens deinen Gliedern von Zeit zu Zeit einige Ruhe gönnſt.

Cäcilie blickte ihre Mutter traurig an, als werde es ihr ſchwer, den Bitten derſelben nachzugeben; dann wandte ſie ſich abermals zu dem Kranken, und als die beſorgte Mutter wieder in ſie zu dringen begann, ſagte ſie mit zitternder Haſt: Ich will gehen, ich will gehen, Mutter — nur einen Augenblick noch!

Und wieder beugte ſie ſich über den Schlummernden, und was die innigſte Liebe Zärtliches und Beſorgtes in einen Blick zu legen vermag, ſpiegelte ſich in ihrem Auge ab. In einem Tone, der ſelbſt ſeine ſtarre Bewußtloſigkeit

zu beſiegen ſchien — denn er öffnete einen Moment ſeine Augen und ſchaute ſie ſinnend an — nannte ſie ſeinen Namen; dann beugte ſie ſich tiefer nieder, ſchloß ihre reinen Lippen an ſeinen fieberheißen Mund und wankte aus dem Gemach.

Ihre Mutter ſah ihr mit dem Ausdrucke ſo tiefer Bekümmerniß nach, daß man daraus die ganze, peinliche Tiefe des Mitgefühls, welches ſie für ihr unglückliches Kind empfand, wohl entnehmen konnte.

Kaum konnte die junge Dame ihr eignes Zimmer erreicht haben, als dein Vater wieder bei ihrer Mutter eintrat. Er unterſuchte nochmals aufmerkſam den Zuſtand des Kranken, leiſtete ſeiner Wärterin einige freundliche Handleiſtungen bei ſeiner Pflege, und nahm dann an ihrer Seite mit den Worten Platz: Sie wollten mir einige Mittheilungen in Betreff unſers Kranken machen, Frau Brandner?

Ja, erwiderte ſie, und ich bin Ihnen dankbar dafür, daß Sie mich durch Ihre Frage dazu ermuthigen. Aber ich muß Ihnen, wenn Sie mich ganz verſtehen ſollen, von einer Zeit reden, die unſrer Verbindung mit *ihm* — ſie deutete auf den Schlummernden — noch vorhergeht; werden Sie mir auch das erlauben?

Mein Tagewerk iſt ganz beendet, war die Antwort, und ich habe ſo viel Muße als Bereitwilligkeit, Ihnen zuzuhören.

Sie wiſſen, Herr Doctor, mein Mann war Beamteter beim Obergerichte in M., und Cäcilie unſer einziges Kind, denn ihre andern Geſchwiſter ſtarben früh. Aus dieſem Umſtande möchten Sie vielleicht den Schluß ziehen, als ſei das Mädchen verwöhnt, verzärtelt worden, als habe eine zu große Nachſicht, ein zu offnes Beweiſen von Liebe und Zärtlichkeit von Seiten ihrer Aeltern nachtheilig auf ihre Erziehung eingewirkt; aber nein, das vollkommene Gegentheil war, wenigſtens bei ihrem Vater, der Fall. Er fürchtete, in den Fehler einer zu großen Weichheit und Schwäche gegen ſein Kind zu verfallen, und um ihn zu vermeiden beging er den entgegengeſetzten. Er war ein ſtolzer Mann, nicht blos in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes, ſondern ſein Ehrgeiz beſtand hauptſächlich darin, daß er ſich die Aufgabe geſtellt hatte, Niemand ſolle ihn je einer Schwäche, eines Unrechtes, oder einer Inconſequenz zeihen, und daß er an die Erfüllung dieſes ſeines Vorſatzes, ohne die mindeſte Rückſicht auf Andere zu nehmen, Alles ſetzte. So verfiel er oft in den Schein der Härte und Kälte, obgleich er ein mildes, mitleidiges Herz hatte, und ſeine vermeinte ſtrenge Pflichterfüllung wurde oft eine Quelle des Kummers und des Leids für ſeine Umgebung.

Am meiſten hatte mein armes Kind unter dieſer eigenthümlichen Richtung ſeines Gemüthes zu leiden, und ich bin überzeugt, daß die innige Liebe, die er in ſeinem Innerſten für ſie empfand, ſeine äußere Strenge gegen ſie nur vermehrte. Er fürchtete nichts ſo ſehr, als ſich den Schein aufzubürden, in die gewöhnliche Schwäche eines Vaters gegen ſein einziges Kind zu verfallen, und ſein ganzes Benehmen war darauf berechnet, dieſen Verdacht zu unterdrücken. Dabei glaubte er ganz recht und preiswürdig zu handeln und wähnte, ſeiner Tochter die ausgezeichnetſte Erziehung zu geben. Nun, gut und ſanft iſt ſie auch geworden, fügte die arme Mutter mit Thränen in den Augen hinzu: nur iſt ſie verdorben für ihr eignes Glück.

Der Doctor nickte mit dem Kopfe, als hätte er dieſe Bemerkung ſelbſt bereits gemacht, und die Frau fuhr in ihrer Erzählung fort.

Keinen eignen Willen durfte das Kind haben, keinen Wunſch blicken

Digitized by Google

laſſen, kein Verlangen nach irgend einem Vergnügen oder einem Beſitz äußern. Ein Mädchen, hieß es ſtets, ſei ein abhängiges Geſchöpf, und demgemäß müſſe ſie ihr ganzes Weſen zu bilden ſuchen; ſie ſei einzig beſtimmt zu dulden und zu lieben, zu dienen und ſich aufzuopfern. Sie müſſe fleißig ſein, denn das ſei ihr Beruf; ſorgfältig und aufmerkſam, denn ſie ſei zur Pflege, ſanft und gleichmüthig, ſie ſei zur Erheiterung ihrer Umgebung beſtimmt. Ihre eignen Sorgen und Leiden müſſe ſie in ihrer Bruſt verſchließen, um ſtets ein helles Auge und einen freundlichen Mund den Ihrigen zu zeigen; denn nur dann vermöge ſie Andre zu tröſten und zu ermuntern, wenn ſie ſelbſt ſtets heiter und freundlich erſcheine.

So wurde ſchon im zarteſten Alter ihr eine bittere Selbſtverleugnung zum ſtrengſten Geſetze gemacht, und übertrat ſie es je, durch eine Aeußerung lauten Muthwillens, wie ſie jenen ſorgloſen Jahren eigen iſt, oder durch eine kindiſche Klage, wie ſie ſo jungen Lippen wol entſchlüpft, ſo bewaffnete ihr Vater ſich mit dem ganzen finſtern Ernſte ſeines Weſens, um ihr Vergehen ſcharf und hart zu rügen.

Eine ſolche Erziehung hätte auf ein, von Natur feſtes und hartes Gemüth ſchlimmen Einfluß üben können; ihr aber ſchadete ſie wenig. Sie hatte ein ſo liebevolles Herz, ſie war ſo heiter und ſanft, daß es ihr natürlich ſchien, dieſe Eigenſchaften ſtets zu Gunſten Anderer zu benutzen. Zudem hatte ſie eine ſo hohe Achtung vor dem ernſten, feſten und rechtlichen Weſen und vor der tiefen Einſicht ihres Vaters, daß ſie auf ſein Wort wie auf einen Felſen baute, und alle ſeine Lehren bereitwillig und mit allem Fleiße und Eifer, die ihr zu Gebote ſtanden, zu befolgen ſuchte. Dieſes unbegrenzte Vertrauen auf ihren Vater bewahrte ſie auch vor der Heuchelei, in die ſeine Strenge ſie andernfalls leicht hätte verſtricken können; nicht blos in ſeiner Gegenwart war ſie ſanft, heiter, gleichmüthig, ohne Rückſicht auf ihren eignen Willen; nein, ſie bemühte ſich ſtets und unter allen Umſtänden die größte Selbſtverleugnung zu üben, und bald war ihr ſtrenger Erzieher ſelbſt erſtaunt über die unerſchöpfliche Sanftmuth, womit ſie ſich ſtets dem Willen Anderer fügte, ohne die mindeſte Rückſicht auf ihre eignen Wünſche zu nehmen, ja, kaum eigne hegend.

Bald nachdem mein Mann ſich über dieſes Reſultat ſeiner Erziehungsmethode laut und ſtolz Glück gewünſcht hatte, ergriff ihn die Krankheit, die ihn uns entriß. Noch auf ſeinem Sterbebette, im Angeſichte des nahen Todes, pries er ſich glücklich, ſein Kind ſo ſanft und opferfähig — wie er ſich ausdrückte — gebildet zu haben. Opferfähig! — Es iſt, als ob das Wort eine Prophezeihung geweſen wäre. Sie wird, fügte er hinzu, ſich leicht in Alles fügen können, durchaus keine Anſprüche machen und auch unter den ſchwierigſten Umſtänden gefaßt und ergeben ſein.

Ich muß geſtehen, daß mir dieſe Vorausſetzungen zum Troſte gereichten. Wir beſaßen kein Vermögen und waren nach dem Tode meines Mannes lediglich auf eine kleine Penſion angewieſen. Wir zogen uns hierher zurück, der Wohlfeilheit wegen, und ſobald Cäcilie den kindlichen Schmerz über den Verluſt ihres Vaters einigermaßen überwunden hatte, ſah ich die Wahrheit ſeiner Worte ein; ſie war zufrieden und vergnügt in den beſcheidenſten Verhältniſſen, und zu ihrem Glücke bedurfte ſie weiter Nichts, als zu lieben und fremden Wünſchen zu gehorchen.

Wir bewohnten ein Häuschen vor der Stadt; kaum mehr als ein Gartenhäuschen war es, ſo wenige beſchränkte Räume enthielt es nur; aber welche

Digitized by Google

Stunden, welche Tage des Glückes reihten ſich für uns in ſeinen engen Wänden aneinander. Der zwitſchernde Buchfink, der die Linde vor der Thüre bewohnte, die Schwalbe vor dem Fenſter, die Tauben unter dem Dache, alles dieſes waren Gegenſtände der Freude und des Glückes für mein liebes, fröhliches Kind. Noch ſehe ich ſie vor mir, wie ſie ſorglos und blühend, gleich den Roſen unſers Gärtchens unſer einfaches Frühſtück beſchickte, noch höre ich die hellen, heiteren Töne des kleinen Liedes, womit ſie ihre Arbeit zu begleiten pflegte, oder den weichen Ruf, womit ſie ihre Tauben lockte. Wie leicht war damals ihr Schritt und ihr Herz; ſie war das Bild der Jugend und der Hoffnung; kaum zwei Jahre ſind entſchwunden ſeit jener glücklichen Zeit, ſie iſt erſt achtzehn Jahre alt, und dennoch ſind Jugend und Hoffnung für ſie verloren, verſchwunden auf ewig.

Dein Vater verſuchte der bekümmerten Mutter einige tröſtende Worte zu ſagen, aber ſie ſchüttelte ſanft den Kopf und fuhr fort:

Nein, nein! Sagen Sie mir nicht, daß ſie noch ſo ſehr jung iſt, daß eine beſſere Zeit kommen, daß ſie wieder lernen wird zu hoffen und zu vertrauen. Ich weiß das Alles, ich kenne die Heilkraft der Zeit, die Vergänglichkeit aller unſrer Empfindungen, ſelbſt unſrer Schmerzen; ich weiß, daß es möglich iſt, daß ſie künftig wieder lächeln, wieder zufrieden ſein kann; aber was hat ſie nicht Alles ſchon durchgemacht! — Nein, ſie wird doch nie wieder, was ſie damals war. Nur einmal tragen wir den Schmelz der Jugend in unſerm Antlitz und ihre Friſche in unſerm Herzen; hat die rauhe Hand der Sorge oder des Schmerzes ſie abgeſtreift, ſo ſind ſie eben ſo unwiederbringlich verloren, als ob der Reif des Alters ſie ertödtet hätte.

(Fortſetzung folgt.)

Feuilleton.

Immer finden ſich neue Beiſpiele von Aſtrologen, welche das Erſcheinen Napoleons vorausgeſagt haben. In Bordeaux fand neulich ein Bücherliebhaber bei einem Antiquar ein altes, ſchmutziges und vergilbtes Buch, gedruckt in Paris im Jahre 1615. Das Buch iſt eine aſtrologiſche Arbeit, welche von „den Schickſalen Frankreichs nach den Bewegungen des Planeten Jupiter“ handelt. Das iſt eben nichts außerordentliches; das merkwürdigſte aber iſt, daß die Scharteke das Auftreten Napoleons vorausſagt. Die Stelle, wie ſie das Journal l'Aquitaine mittheilt, heißt:

Der Merkurius ſteht noch immer im Scorpion, dem kriegeriſchen und ſtreitſüchtigen Zeichen, aus dem er im Jahre 1615 heraustreten wird. Alsdann wird die ungeheure Verwirrung allmälig abnehmen, bis zu den Zeiten des Ruhmes des franzöſiſchen Reiches, wo ſie ganz ihr Ende finden wird. Dieſes Reich wird alſo unter den jetzigen Geſetzen und derſelben Regierung ſtehen noch 175 Jahre (alſo bis 1790), zu welcher Zeit das Haus des Merkur, welches Jupiter beherrſcht, ſich mit dem feurigen und entflammten Antares, dem mächtigſten Stern des Himmels vereinigen wird. Alsdann wird ein tapferer Italiener, indem er unſterbliche Trophäen in den Kronen und Sceptern beſiegter und unterjochter Kaiſer- und Königreiche erobert, noch ungehörte Titel des Ruhmes und der Majeſtät erwerben. Alsdann wird die verwandelnde Subtilität des Merkur, ganz umgewandelt durch Jupiter und Mars, in die Hand Frankreichs ein gar ſcharfes Schwert legen.

Hören die Prophezeihungen damit auf, oder ſollte man uns nicht, nachdem das bereits Geweſene verkündet, auch ſagen, was uns im Zukunft noch erwartet?

Vor einigen Tagen kam in Paris ein Mann von etwa funfzig Jahren, nachdem er durch die Paſſage du Saumon gegangen, in Begleitung eines kleinen Knaben an dem Gitter an, welches auf die Straße Montorgueil führt. Hier verließ ihn der Knabe und verſchwand; in demſelben Augenblick ſank der Mann auf eine der Stufen der Paſſage und ſagte mit klagender Stimme, aber doch laut genug um gehört zu werden: Es iſt vorbei — ich kann nicht weiter! Dann lehnte er ſich mit dem Kopf an die Wand und fügte hinzu: Ich ſterbe vor Hunger. Er ſchien in Begriff zu ſtehen, in Ohnmacht zu fallen.

In einem Augenblick hatte ſich ein zahlreicher Kreis um ihn gebildet, und Hilfe kam von allen Seiten. Die Geſchäftigſten warfen einige Geldſtücke in die Mütze des Sterbenden; andre aber, vorzüglich Frauen, nahmen ſich ſeiner noch thätiger an. Endlich öffnete er die Augen, nachdem es gelungen war, ihm etwas Bouillon einzuflößen, und ſchon ſtreckte er die Hand aus, um ein ungeheures Glas Wein hinunterzuſtürzen, als der Knabe wieder erſchien, ſich durch den Kreis drängte, und leiſe und mit erſchrockner Miene ſagte: Vater, die Blauröcke!

Der Sterbende, der vor einer Secunde noch ſo ſchwach erſchien, erhob ſich ſogleich, blickte nach der Richtung, die ihm das Kind angegeben hatte, und wie er in der Ferne die dreieckigen Hüte der Stadtſergeanten bemerkte, griff er nach ſeiner Mütze, brach durch den Zuſchauerkreis hindurch, und lief mit Windeseile davon, gefolgt von dem Knaben. Die Polizei verſuchte umſonſt, der beiden Betrüger habhaft zu werden. Sie waren in der nächſten Straße ſpurlos verſchwunden.

Auf welche Weiſe die italieniſchen Kunſthändler den allzu blinden Enthuſiasmus der Kunſtliebhaber zu täuſchen wiſſen, ſieht man an folgendem Beiſpiel: Ein als Sammler bekannter engliſcher Lord kam nach Rom. Als der Kunſthändler B. ſeine Ankunft vernahm, beſtellte er ſogleich bei einem der beſten Steinſchneider eine Camée nach dem wohlbekannten Geſchmack des edeln Lords. Der Stein wurde mit großer Sorgfalt ausgewählt, die Arbeit war eine vortreffliche Copie, und ein guter Juwelier erhielt Auftrag, den Stein in einen Ring zu faſſen. Dabei zerbrach der Stein. Das Opfer ſchien allem Anſchein nach gerettet; aber blos dem Anſchein nach. Der liſtige Italiener fand ein Mittel, ſeinen Köder noch gefährlicher zu machen. Er nahm eines der ſchönſten und größten Fragmente der Camée und brachte daſſelbe dem Lord. Er gab es für den Fund eines Bauern aus, und wollte dem Kunſtliebhaber vorgeblich nur das ſchöne Fragment einer Antike bewundern laſſen, die faſt unſchätzbar ſein müßte, wenn ſie ganz gefunden worden wäre. Seine Beredſamkeit verfehlte ihre Wirkung nicht; der Lord ließ ſich verführen, wollte durchaus das koſtbare Fragment beſitzen, und bezahlte es mit einer Summe, die alle Auslagen des Kunſthändlers deckte. Das genügte letzterem noch nicht. Da er ſeinen hohen Gönner über den Handel ſehr erfreut ſah, ſo ſtellte er ſich ein paar Tage ſpäter mit einem andern Bruchſtück der ausgezeichneten Camée ein, das, wie er ſagte, vom Bauer nach ſorgfältigerer Nachforſchung noch gefunden worden ſei. Ein neuer Enthuſiasmus, ein neues Geſchäft war die Folge. Lord *** war einmal in das Netz gegangen, und ſollte nicht ſobald wieder herauskommen. Ein drittes, ein viertes Fragment wurde gefunden und gekauft wie die beiden erſten. Kurz, die ganze Camée ging allmälig ſtückweiſe in den Beſitz des edeln Lords über, der zuletzt für die Bruchſtücke eine viermal größere Summe bezahlt hatte, als er urſprünglich für den unverletzten Stein geben ſollte.

Die Nordbahn graſſirt immer noch in Paris. Man erzählt davon folgende charakteriſtiſche Anekdote:

Fräulein Anna R..., eine der größten Zierden des Quartiers Notre Dame de Lorette, wurde in ihrem Landhauſe durch eine ziemlich ernſte Unpäßlichkeit zurückgehalten, welche ſelbſt Herrn P., ihren Beſchützer und Freund, große Beſorgniſſe einflößte. Die Schöne lag ſchon vier oder fünf Tage auf ihrem Schmerzenslager und wollte ſeltſamerweiſe durchaus keine Medizin einnehmen, als ſich ihr Freund, den ſeine Speculationen täglich auf die Börſe führten, endlich entſchloß, einen der berühmteſten Pariſer Aerzte zu der Kranken zu rufen.

Als der Doctor angekommen war, wurde er bei Fräulein R... angemeldet; anfangs wollte ſie ihn nicht empfangen; aber endlich gab ſie den Bitten ihres Freundes nach, unter der Bedingung, daß dieſer den Arzt nicht bei ſeinem Beſuch begleite. Er blieb alſo in einem Nebenzimmer und erwartete in entſetzlicher Unruhe den Ausſpruch des Arztes. Dieſer trat endlich wieder heraus, ſein Geſicht war nicht ſehr beruhigend.

Nun, Doctor, werde ich ſie behalten?

Ja, aber die Krankheit wird Ihnen ſehr theuer zu ſtehen kommen.

Sie erſchrecken mich — ſprechen Sie — ich bin auf Alles gefaßt — was iſt's für eine Krankheit?

Sie graſſirt jetzt ſehr; Wenige bleiben von ihr verſchont; aber doch hoffe ich die Kranke zu heilen, wenn Sie mir Ihren Beiſtand verſprechen.

Digitized by Google

O, von Herzen gern.

Nun gut, hier iſt das erſte Recept, und es hängt nur von Ihnen ab, daß es auch das letzte ſei.

Der Arzt gab Hrn. P. ein Blatt Papier, auf dem dieſer die Worte las: Geben Sie der Kranken einige Taſſen ſchwachen Thee und hundert Actien der Nordbahn.

Hr. P. runzelte anfangs die Stirn, dann aber ſagte er mit wieder erheiterter Miene: Ach mein Gott! wenn ich das eher gewußt hätte, wäre ſie längſt geheilt. Aber, Doctor, wie heißt dieſe Krankheit?

Wir nennen ſie die Eiſenbahnkrankheit! Am andern Morgen kehrte Fräulein R... vollkommen geheilt nach Paris zurück.

Trotz der gräßlichen Strafe, die jeden Chriſten erwartet, der ein Liebesverhältniß mit einer Türkin hat, kommen dergleichen Beiſpiele doch nicht ſelten in Conſtantinopel vor. So war vor ganz kurzer Zeit ein ſchöner junger Armenier von einer jungen Türkin geſehen worden, die ihn in Abweſenheit ihres Mannes anredete. Er begab ſich zu ihr und wollte in der Nacht entfliehen; aber vorher noch kam der eiferſüchtige Gemahl zurück. Das Haus ſtand nicht am Meere und war auch zu klein, als daß der Liebhaber ſich darin hätte verſtecken können; überdieß hatte es nur einen Ausgang. — Der Armenier nahm deshalb ſeinen ganzen Muth zuſammen, ſtürzte durch die Thür hinaus, an welche der Mann ungeduldig klopfte, ſtieß denſelben um, und entfloh nach Pera in das Haus der franzöſiſchen Geſandtſchaft. Leider hatte ſich der beleidigte Türke zu ſchnell wieder aufrichten können und war ſeinem Gegner nachgelaufen. Sein Rachegeſchrei ſammelte alsbald eine zahlreiche Volksmenge, und es entſtand ein höchſt bedrohlicher Straßenauflauf. Es wäre vielleicht zu einer förmlichen Revolution gekommen, wenn nicht ein Marineoffizier ein Rettungsmittel für den Armenier erſonnen hätte. Derſelbe wurde ganz glatt geſchoren, in die Uniform eines Matroſen geſteckt und ging, mit einer Laterne in der Hand, aus dem Hauſe des Geſandten hinaus, um dem Offizier zu leuchten. Am andern Tage ſchiffte ſich der Schuldige nach Frankreich ein, der Straßentumult dauerte aber noch einige Tage fort, und die verliebte Türkin, die zu alle dem Veranlaſſung gegeben, wurde zur Strafe in den Bosporus ertränkt.

Korntheuer, der Wiener Komiker, von dem wir ſchon früher einige praktiſche Späße erzählten, bemerkte auf einer Faſchingsredoute einen ſchwarzen Domino, dem man auf den erſten Blick anſehen konnte, weß Geiſtes Kind er ſei. Korntheuer heißt ſeine Freunde beobachtend zurücktreten, ſchlägt den Domino ſehr derb auf die Achſel, und ſpricht denſelben mit der ruhigſten Zuverſicht von der Welt an:

Ah, gut daß ich dich finde! Wie kannſt du denn auf die dumme Idee kommen, die Redoute zu beſuchen, du kennſt doch deine Frau und ihre Eiferſucht. Du glaubſt nicht, was ich für Mühe hatte, ſie zu beſänftigen. Sie wartet unten auf dich, geh hinab.

Der Domino. Sie verkennen mich.

Dummer Kerl, fährt Korntheuer mit größter Sicherheit fort, gegen mich biſt du nicht im Stande, dich zu verſtellen. Mache keine Umſtände, geh hinab, ſonſt werde ich grob.

Domino (die Larve abnehmend, ſehr artig). Aber, lieber Herr, überzeugen Sie ſich ſelber, daß Sie ſich irren.

Meiner Seele, da kann man ſehen, wie man ſich täuſchen kann. Nun, nichts für ungut! — Gute Nacht.

Sie trennen ſich, Korntheuer ſchlägt ſeinen Weg links, der Domino rechts ein, und nach ziemlicher Weile begegnen ſie ſich abermals. Korntheuer ſtürzt auf ſein Opfer los, ſchlägt ihn noch derber auf die Achſel und ſchnaubt ihn mit den Worten an:

Du verfluchter Kerl, ſo eben habe ich dich mit einem ſehr honetten Herrn verwechſelt, geh hinab zu deiner Frau, ſie wartet unten.

Wüthend reißt der Domino die Larve vom Geſicht und ruft aus: Kreuzhimmelſapperment, ich bin ja wieder der Nämliche!

Mit unbeſchreiblichem Phlegma und dem wohlgetroffenſten Ausdruck der verlegenſten Bornirtheit entgegnet ihm Korntheuer: Ich bitte Sie, gehen Sie nach Hauſe, ſonſt bin ich im Stande und ſchlage Sie heute noch ein paar Mal.

(Tagebuch des alten Komödianten.)

Conſtantin Tiſchendorf erzählt in dem eben erſchienenen erſten Bande ſeiner «Reiſe in den Orient» von dem merkwürdigen Mohammed Bey, gewöhnlich Defterdar genannt, dem Schwiegerſohne Mohammed Ali's, einige auffallende Seltſamkeiten. In Cairo hatte er zur gewöhnlichen Geſellſchaft in ſeinem Zimmer auf dem Divan einen Löwen und eine Tigerin, beide ohne alle Feſſeln; ſeine Beſuche empfing er in dieſer unheimlichen Geſellſchaft, wobei es natürlich zu mehr als einem Abenteuer kam. Seine herzloſe Grauſamkeit gegen eine ſeiner ſchwarzen Frauen, die er auf der Stelle mit ſeinem Piſtol niederſchoß, weil ſie einen geringfügigen Auftrag vergeſſen, zog ihm einſt einen gefährlichen Aufſtand ſeiner ſchwarzen Leibwache zu. Sie wollte ſich ſeiner ſogleich bemächtigen, er entſprang aber in ein Seitengemach, von wo aus er um Hilfe rief. Nur ein Beiſpiel von ſeiner Rechts-

Digitized by Google

pflege. Eine Milchfrau verklagte einen Soldaten, der es läugnete, ein Glas Milch von ihr erhalten und getrunken zu haben. Der Defterdar fragte, wenn der Soldat die Milch getrunken habe, und als er hörte, vor wenigen Minuten, ließ er ihm auf der Stelle den Leib aufſchneiden. Die Milch fand ſich, und die Frau erhielt ihre Bezahlung.

Ein Muſiker, der mehr Tact in der Muſik als im Leben weghatte, ſaß der intereſſanten und geiſtvollen Frau N. gegenüber und ſah ſie ſtarr an. Warum fixiren Sie mich? — Ei, verſetzte verlegen der Muſiker, ich bemerke eben, daß Sie ſchon fünf Falten im Geſicht haben. — Da ſind Sie beſſer daran, entgegnete die Dame leicht pikirt, bei Ihnen ſieht man nur eine Falte, Sie ſind noch einfältig.

Das Leipziger Tageblatt enthielt folgende Annonce: Ein großer ſtarker Flügel, $6^{1}/_{2}$ octavig, faſt neu, ſteht billig zu verkaufen. Zu ſprechen von 1—3 Uhr Holzgaſſe № 4.

Das empfänglichſte und reizbarſte Theaterpublikum ſcheint das ſpaniſche zu ſein; die Zeitungen haben häufig Beiſpiele erwähnt, wie eine Aufführung das Publikum zu Exceſſen hinriß; das auffallendſte aber kam vor nicht langer Zeit in der Aufführung der «Verſchwörung von Venedig», von Martinez de la Roſa, vor. In dieſem Stücke werden die Verſchwörer zu Ende entdeckt und von der Seufzerbrücke hinabgeſtürzt. Das wollte das Publikum nicht dulden; es zerſchlug die Bänke und warf ſie auf die Bühne, ſo daß der Theaterdirector bei der nächſten Aufführung groß auf die Zettel drucken ließ, das Stück ſei abgeändert worden und das Volk behaupte zuletzt den Sieg. (A. M. Z.)

Die ganze Beſchäftigung der Bewohner von Madras, leſen wir in der Revue Brittanique, beſteht im Nichtsthun. Die Dienerſchaft wird durch dieſe ungemeine Schlaffheit der Eingebornen ungemein vermehrt, und wenn man nicht mindeſtens fünf Bedienten hat, kann man mit Sicherheit darauf rechnen, daß man ſich ſelbſt bedienen muß. Sogar die Hunde, berichtet der engliſche Reiſende, dem wir obige Mittheilung verdanken, weiter, haben zur Bedienung einen kleinen Knaben. Ob der Hundejunge wieder einen Diener hat, iſt nicht geſagt, dagegen leſen wir weiter: Selbſt mein Pferd iſt zu bequem, um ſich die Fliegen, die daſſelbe beläſtigen, wegzujagen, und es iſt eigends ein kleiner Neger angeſtellt, der demſelben die Fliegen wegwedeln muß. Das klingt wahrhaftig ſehr puffartig. (Jahrez.)

Moden.

Schon im Frühjahr zeigte die Mode Neigung, dichte wollne Stoffe wieder aufzunehmen, indem man Oberrockkleider, von Caſchmir und Merino gemacht, häufig zur Stadttoilette wählte. Auch der Herbſt folgte dieſem Beiſpiel, und neben der Ueberzahl ſchöner ſeidner Stoffe ſind auch wollne Zeuge geſucht. So erwähnt man einen ſehr hübſchen Stadtanzug, der aus einem Oberrockkleid beſtand, das von braungrünem Atlas-Merino gemacht und das mit ſchwarzen Sammtaufſchlägen auf dem Rock, dem Leib und den Aermeln verſehn war. Die Dame trug einen Viſitenmantel, von ſchwarzem Sammt angefertigt, darüber, und einen roſa Hut dazu, der mit roſa Band garnirt war, das von ſchwarzem Sammt ein brochirtes Muſter zeigte. Den Viſitenmantel wählt man in einfachſter Weiſe, häufig von Tuch gemacht und mit matten Borden beſetzt, oder von Caſchmir gemacht und mit mehreren Reihen Sammtbändchen verziert.

Das Sammtbändchen iſt noch oft als Ausputz verwendet, wenn es auch nicht mehr für neumodiſch gilt. Als moderner Erſatz des Sammtbändchens ſind die ganz ſchmalen Bandrüchen anzuführen, unter denen man Nähte oder den Anſatz der Falbeln und Spitzengarnirungen verbirgt. Zum Beiſpiel ein lila Moorkleid war mit drei Reihen breiter ſchwarzer Spitzenkanten garnirt, die mit einer ſchwarzen Rüche angeſetzt waren, und zwar war das Atlasband, von dem man die Rüchen garnirt hatte, nur einen halben Finger breit. Eine ſchwarze Spitzenberthe deckte den ſehr langen Schneppenleib und war mit gleich ſchmalen ſchwarzen Rüchen feſtgehalten. Als Kopfputz diente dazu eine ſchwarze Blondenbarbe, die frei über den Ohren und auf die Schultern der Dame fiel, und die auf der Höhe des Kopfes befeſtigt war, von einem breiten Bouquet von Goldähren und lila Sammtblättern zuſammengeſtellt.

Die Berthen ſind außerordentlich modiſch

Digitized by Google

und keine ausgeſchnittne Kleidertaille kann ohne ſie erſcheinen. Die Form derſelben iſt ganz willkürlich, man trägt ſie lang und kurz, glatt umſpannend, oder auch nach unten reichlich fallend; man trägt Doppelberthen, d. h. eine längere und eine kürzere übereinander, man trägt aber auch Halbberthen, das ſind ſolche, die nur hinten von einer Schulter zur andern laufen, indeß vorn eine Drapperie die Bruſt deckt. Kurz, jede Art Berthe iſt zuläſſig und ſogar hohe Kleiderſchnitte verziert man damit; obgleich dies letztere ſehr modern iſt, ſo iſt es doch als Form nicht ſchön und der eigentliche Charakter der glatt anſchließenden hohen Oberrocksleibchen wird aufgehoben, wenn man ſie in der Linie, wie der Ausſchnitt eines Kleides ſein würde, mit dem Anſetzen einer Berthe durchſchneidet. Ein Modell dieſes Schnittes war von grün und ſchwarz geſtreiftem Tafft angefertigt. Der Rock war mit fünf Schrägen verziert, die mit ſchwarzem Paspol angeſetzt waren. Der glatte hohe Schneppenleib war gradſtreifig zugeſchnitten, und eine ſchräge, über eine Viertelelle breite Berthe lieſ in der Art wie ein Kleiderausſchnitt rings um den Leib und bildete ſo die Ueberärmel über die langen engen Aermel. Dieſe Berthe war ebenfalls mit ſchwarzem Paspol aufgeſetzt. Legt man über dieſes Kleid einen orange Caſchmirſhawl und ſetzt man eine Capote dazu auf, die von lila, ſchwarz und grün gemuſtertem Bande, das weiße Franſen umrändert, gezogen iſt, ſo iſt ein eleganter Anzug für den Spaziergang zuſammengeſtellt.

Daß die Poſamentierarbeit eine Hauptzierde aller Kleider liefert, ſteht längſt als Wintermode feſt, und man muß nur den neuen Muſtern darin folgen. Ein ſolches beſteht in einer Art Poſamentierarbeit, die ganz wie erhabne, ſchwere Seidenſtickerei ausſieht und die ſich auf Sammt, Tuch und ſchweren Seidenſtoffen vortrefflich macht. Z. B. ein rothbraunes hohes Sammtkleid, das auf dem Rock in Schürzenform und auf dem Leib in Latzform mit gleichfarbiger Poſamentierſtickerei bereichert war, ſah wunderſchön aus, dazu gehörte noch eine Spitzenecharpe und eine kleine, kurze Putzhaube, mit Federblumen verziert, um einen vollſtändigen Theateranzug zu liefern.

Trotz der allgemeinen Spitzenmode macht ſich doch auch die Blonde mehr und mehr geltend, nur daß jetzt, den frühern Anſprüchen auf ſchwere Seidenmuſter ganz entgegengeſetzt, grade die leichteſte und durchſichtigſte Blonde, die nur ein leichtes Spitzenmuſter zeigt, am modernſten iſt. Insbeſondre für Coiffüren verwendet man häufig Blonden. Allerliebſt findet man eine Ninonhaube, die von einem kleinen viereckigen Blondentuch und mit einem Kranze rother Furia arrangirt iſt. Die Gold- und Silberblonden ſind zum großen Staat als Kopfputz ſehr beliebt, und zwar macht man Aufſätze, wie Hütchen ganz von Goldblonde und ſchmückt ſie mit einer gedrehten weißen Straußenfeder.

Ueber die Mode der Schnallen iſt ſchon öfter berichtet worden und auch neuerdings ſind die Kleider mit den mannichfachſten Arrangements davon ausgeputzt worden. Ein daliahfarbiger Oberrock war von mit Atlasſtreifen gemuſtertem Pekin gemacht und mit goldnen Schnallen verziert, die in der Mitte einer Schleife, von zupaßlichem Band geknüpft, ſtanden. Neun ſolcher Schnallenſchleifen ſtanden zu jeder Seite des Vorderblattes, und zwar waren immer zu drei die Schnallen von verſchiedner Größe, unten größer und oben kleiner. Die halbweiten ſchräg geſchnittnen Aermel des Kleides waren von der Hand bis zum Ellnbogen geſchlitzt und mit Schnallenſchleifen wieder zuſammengefaßt, in der Mitte des hohen glatten Leibes ſtieg eine Reihe kleinerer Schnallenſchleifen bis zum Halsausſchnitt. Ein anderer Oberrock von Pekinſammt gemacht, war mit einem ſchwarzen Sammtſtreif und mit einem ſtahlgrauen Pekinſtreif abwechſelnd quergeſtreift. Dieſer Rock war im einfachen Amazonenſchnitt angefertigt und vorn vom Halsausſchnitt bis zum untern Rand des Rockes mit einer Reihe runder Stahlſchnallen verziert. Auch als Schmuck trägt man gern reiche, mit ächten Steinen beſetzte Schnallen.

Die Röcke der Mittelkleider werden ſehr weit und auch ſo lang getragen, daß ſie ringsum mit dem untern Rand den Boden berühren; aber Halbſchleppen gibt man nur den Putzkleidern.

Die Toilette der Herren für Soirées und Bälle, behauptet man, würde dem Reichthum des Damenanzugs nicht nachſtehn. Die kurze Hoſe, die weißſeidnen Strümpfe, die reichen buntgeſtickten Röcke, die Weſte à la Louis XV., und die koſtbarſten Knöpfe würden die Neuigkeiten dieſes Winters ausmachen. J.

Hierzu eine Kunſtbeilage:

№ 72: Pariſer Damenmoden. Der Stadtanzug beſteht aus einem Pamelahute, einem Kleid mit Ueberwurf, Caprice genannt, von violettem Atlas gemacht, mit Poſamentierſtickerei und Knöpfen von Sammt verziert. Der Brautanzug iſt von Atlas gemacht und mit Spitzen garnirt.

Red. unter Verantwortlichkeit des Verlegers: Leopold Voß. Druck v. F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

№. 48. Pränumerationspreis jährlich 4⅔ Thaler. **1845.**

Der Thermometer.

Genre-Bildchen von Maria Lenzen geb. Sebregondi.

(Fortſetzung.)

Aber ich kehre wieder zu der Zeit zurück, als Cäcilie ſich noch in unbewußter Sorgloſigkeit ihres jungen Herzens und ſeiner teuſend ſchuldloſen, unverſtandnen Hoffnungen freute; als das Aufblühen einer Blume, die Erſcheinung eines Regenbogens noch Ereigniſſe für ſie waren, und das Kränkeln einer Pflanze, das Abſterben eines Bäumchens ihr Sorgen machten. Ach, größere Freuden hat ſie nicht kennen gelernt, wol aber größere Schmerzen.

Wir lebten, unſern Verhältniſſen angemeſſen, ſo ſtill und zurückgezögen als möglich, und ich hatte nur Einen Grund, dieſe Abgeſchiedenheit zu bedauern, die Unwahrſcheinlichkeit nämlich, daß ſich bei ſo gänzlichem Mangel an Gelegenheit eine paſſende Verſorgung für meine, jetzt faſt erwachſene Tochter bieten werde. Wie eitel ſind unſre Sorgen! Die Vergeblichkeit meines mütterlichen Wunſches wäre ein größerer Segen für mein Kind geweſen, als ſeine unverhoffte Erfüllung.

Wir kehrten an einem Sonntagabend aus der Kirche zurück, als auf dem Wege von der Stadt nach unſrer Wohnung ſich ein Streit zwiſchen zwei jungen Handwerkern entſpann, der allmälig in ernſtliche Thätlichkeiten ausartete. Wir hatten, ſobald wir dieſe Wendung der Sache bemerkten, in möglichſter Eile einen Nebenweg eingeſchlagen, weil der laute Tumult uns ängſtete, und auch weil wir der, für Frauen ſehr unangenehmen Verpflichtung, als Zeugen auftreten zu müſſen, überhoben zu ſein wünſchten. Dennoch waren wir von Einem der Streitenden, der uns geſehen und erkannt hatte, und dem wir früher ſelbſt ſchon Beſchäftigung gegeben hatten, als Zeugen vorgeſchlagen worden, und wir ſahen uns genöthigt uns einer gerichtlichen Vernehmung in der Sache zu unterwerfen. Der Juſtizrath Glarner —

Dein Vater machte bei dieſen Worten eine Bewegung nach dem Bette, als wolle er fragen, ob der Kranke Der ſei, von welchem ſeine Schwiegermutter ſpreche; ſie winkte beiſtimmend und fuhr fort:

Der Juſtizrath Glarner, dem die Unterſuchung des Falles übertragen worden war, hatte die Güte, unſer Erſcheinen vor Gericht nicht zu verlangen, ſondern kam zu uns, um uns unſer Zeugniß abzunehmen, und damals ſah mein armes Kind zum erſten Male den Mann, deſſen Eigenthum ſie ſpäter werden ſollte.

Ich hatte Erfahrung genug, um mich nach dieſem erſten Zuſammentreffen überzeugt zu halten, daß das ſanfte, unſchuldige Weſen meiner guten Cäcilie einen lebhaften Eindruck auf den jungen Beamteten — den ich für einen vollkommnen Welt- und Lebemann erkannte — gemacht habe. Die Sorgen, die Hoffnungen und die liebevollen Wünſche einer Mutter ſind ſtets wachſam und eifrig thätig; ich erkundigte mich, ſo gut ich es in meiner abgeſchiednen Lage vermochte, nach dem Charakter und den Verhältniſſen des jungen Mannes, und ſah meine Vermuthungen beſtätigt. Er beſaß kein bedeutendes Vermögen, aber eine, beſonders für ſeine Jugend ſehr ehrenvolle und einträgliche Stelle, und genoß des allgemeinen Rufes eines redlichen und tüchtigen Geſchäftsmannes. Man nannte ihn geiſtreich, munter und gutmüthig; für das halbe Jahr, das er hier ſeit ſeiner Anſtellung zugebracht hatte, konnte man ihm das ſolideſte Leben nachrühmen. Früher, hieß es, hatte er ſich zwar in die Thorheiten geſtürzt, in die junge Männer, welche noch nicht auf ein beſtimmtes Geſchäft angewieſen und ganz ihren Launen überlaſſen ſind, ſo leicht verfallen; jetzt aber hatte er dieſelben gänzlich abgelegt, und es bedurfte nur einer klugen, geliebten Frau, um ihn vor einem etwaigen Rückfalle zu bewahren.

Hätte ich mein Kind ſo geliebt, daß mir die Ruhe ihres Herzens theurer als jeder äußere Vortheil geweſen wäre, ſo hätten die Anſpielungen auf das frühere Leben des Mannes, deſſen ich als ihres künftigen Gatten gedachte, mich bedenklich machen ſollen; aber gleich ſo mancher zärtlichen Mutter, einzig mit dem Wunſche beſchäftigt, meinen Liebling gut zu verſorgen, redete ich mir ein, ich dürfe der Vergangenheit nicht gedenken, da ja die Gegenwart zu keinerlei Beſorgniſſen mehr berechtige. Die einzige Sorge, die mir noch blieb, lag in dem Gedanken, ob der Eindruck, den Cäcilie auf den jungen Glarner gemacht hatte, auch wol tief genug ſei, um den verwöhnten Weltmann zu ernſtlichen Abſichten auf die Hand des vermögen- und einflußloſen Mädchens zu beſtimmen. Ich fürchtete faſt das Gegentheil, da ich, nach dem, was ich über das frühere Leben des jungen Mannes gehört hatte, annehmen mußte, daß im Umgange mit Frauen der Reiz der Neuheit, dieſes mächtigſte aller Bezauberungsmittel, für ihn längſt verloren ſei.

Aber ich hatte mich getäuſcht. Der ausgelernte, junge Wüſtling fand wirklich in meiner armen Cäcilie ein ihm völlig neues, fremdartiges Weſen, und dies war es, was ihn eng und gewaltſam, ich glaube faſt gegen ſeinen Willen an ſie feſſelte. Bei ſeiner erſten, zufälligen Anweſenheit hatte ich ihm auf ſein Bitten die Erlaubniß gegeben, uns auch ferner zu beſuchen, und er nahm dieſe Freiheit, ſo oft es der Anſtand erlaubte, in Anſpruch. Ich erkannte ſehr wohl, daß er Cäcilien im Anfange als ein anmuthiges Räthſel betrachtete, welches zu ergründen ihm eine angenehme Unterhaltung zu gewähren ſchien. Sie war, trotz ihrer ſechszehn Jahre, in Wahrheit ſo unerfahren wie ein fünfjähriges Kind; dabei hatte ihr Vater ihr etwas von ſeiner Philoſophie

und Gelehrſamkeit eingeimpft, und ſie legte auf Alles, was ſie von ihm gelernt hatte, einen ſolchen Werth, daß ſie, unbeſchadet ihrer Beſcheidenheit, dieſe Gegenſtände mit dem Ernſt und der Gravität eines Profeſſors behandelte, was ſich neben ihrem kindlichen Frohſinne gar poſſirlich ausnahm. Dazu kam noch, daß durch die Hülle ihrer angelernten Ruhe und Gleichmüthigkeit manchmal ein Zug ihres von Natur ſo warmen und weichen Herzens durchſchimmerte, was den aufmerkſamen Beobachter, ſo oft er mit der Ergründung ihres Charakters fertig zu ſein glaubte, immer auf's Neue wieder überraſchte und verwirrte. Aber je länger er ſie betrachtete, je öfter er in ihrer Nähe verweilte, um ſo deutlicher verrieth er meinem beſorgten Auge, wie ſeine Neugier, ſein Forſchen, ſo wie es ihn tiefer in das reine, unſchuldige Weſen meines Kindes eindringen ließ, mehr und mehr in heiße Liebe überging.

Cäcilie ahnte Nichts von meinen Gedanken oder ſeinen Empfindungen. Vielleicht hielt der völlige Mangel an Umgang mit andern Mädchen ihres Alters, die ſtrenge Erziehung, die ſie genoſſen, oder ihre Gewohnheit, die wenigen Stunden, die ihre häuslichen Beſchäftigungen ihr übrig ließen, zur weiteren Ausbildung ihres Geiſtes zu benutzen, das Erwachen ihres Herzens zurück; ſo viel wenigſtens iſt gewiß, daß ſie mit der vollſten Ruhe und Unbefangenheit die Zeichen der wachſenden Neigung ihres jungen Verehrers überſah, oder wenn ſie dieſelben bisweilen auch bemerken mochte, ihnen ſicher nicht die richtige Deutung gab. Ueber ihre Gefühle für ihn war ich ganz im Klaren, weil ihr reines Kinderherz weder etwas zu verhüllen ſtrebte, noch auch etwas zu verbergen hatte; denn ſie betrachtete ihn nach monatlangem, vertraulichem Umgange, wie im erſten Augenblicke unſrer Bekanntſchaft mit ihm, mit jener freundlichen, kühlen Achtung, die ſich eher der Gleichgiltigkeit als der Liebe nähert. Doch war ſie, wie das Jeder ſein mußte, gern in ſeiner Geſellſchaft, weil ſeine mannigfachen und gediegenen Kenntniſſe, wie ſeine blendende Unterhaltungsgabe einen Zauber über ſeine Gegenwart ausgoſſen, dem ſich auch der Unbefangenſte nicht leicht zu entziehen vermochte.

Während ſo ſeine wachſende Liebe und ihre kindliche Unbefangenheit mir eben ſo natürlich als unzweifelhaft erſchienen, drängte ſich mir ein Umſtand in dem Verhältniſſe des jungen Mannes zu meiner Tochter auf, der mir ſehr befremdend ſchien, und für welchen ich nur eine, mir ſelbſt höchſt unangenehme Erklärung zu finden wußte. Er hütete ſich nämlich auf das Sorgfältigſte, ſeine Neigung dem Gegenſtande derſelben durch Wort oder Blick zu verrathen, und ich konnte mir keinen andern Beweggrund für dieſe Handlungsweiſe denken, als daß er meine Tochter zwar liebe, aber keineswegs geſonnen ſei, ihr ſeine Hand anzutragen, und daß ſeine Ehrenhaftigkeit es ihm verbiete, Hoffnungen zu erregen, welche er nicht erfüllen wollte. Dieſe Anſicht über die geheimen Motive ſeines Betragens gewann mehr und mehr Raum in mir, und ich bezweifelte endlich ihre Richtigkeit ſo wenig, daß ich mich thöricht ſchalt, weil ich jemals Hoffnungen für die Zukunft meines Kindes auf ſeine Liebe gebaut hatte. Ach, ſeine eigentlichen Beweggründe errieth ich doch nicht. Es war eine tiefere und für das Glück meines Kindes weit gefährlichere Berechnung, als ich ahnen konnte, die ihm zur Richtſchnur ſeiner Handlungen diente.

Urtheilen Sie von meiner Ueberraſchung, als Glarner eines Morgens in Cäciliens Abweſenheit mich um eine Unterredung bat und mir mit dem offnen Geſtändniß der Liebe für meine Tochter, zugleich die Bitte um ihre Hand an's Herz legte. Ich war ſo erſtaunt, ja, ich darf ſagen beſtürzt, über dieſe

plötzlichen, unerwarteten Erklärungen, daß ich ſtumm und ſtarr die Antwort verzögerte, bis endlich der junge Mann mit ſteigender Wärme ſeine Werbung um Cäcilien wiederholte. Jetzt ſprach ich meine Einwilligung in ſein Bündniß mit meinem Kinde aus und knüpfte an dieſe Zuſage die einzige Bedingung der Erwiderung ſeiner Gefühle von Seiten Cäciliens.

Er fand das ganz in der Ordnung und ſagte: Das Urtheil, ob ſie mich innig genug liebt, um als meine Gattin ſich glücklich zu fühlen, will ich Ihnen ſelbſt überlaſſen. Machen Sie ſie mit meiner Werbung bekannt, theure Mutter! Laſſen Sie mich hoffen — fügte er mit einem anmuthigen Lächeln hinzu — daß ich Sie künftig mit dieſem Namen werde nennen dürfen, und erlauben Sie mir, heute Abend wiederzukommen, um aus Ihrem Munde die Entſcheidung über mein Geſchick zu empfangen.

Er verließ mich, und ich ſah nun mit einem ſolchen Gemiſch von Freude und Unruhe der Rückkehr Cäciliens, die eines kleinen Einkaufes wegen in die Stadt gegangen war, entgegen, daß ſich mir die Minuten zu Stunden dehnten. Endlich kam ſie; noch höre ich ihren leichten Schritt, das kleine Lied, welches ſie leiſe ſang, den fröhlichen Ton, womit ſie mich begrüßte. Noch ſehe ich, wie ihre Locken unter dem kleinen Strohhute hervor um die friſchen, runden Kinderwangen flatterten, wie unter den langen, goldnen Wimpern die blauen Augen ſo fröhlich hervorleuchteten, und wie die Luſt und das Leben der Jugend die ganze ſchlanke Geſtalt übergoſſen. Du wirſt nicht errathen, Mutter, rief ſie, wer mir begegnet iſt! — Ach, du lachſt, du weißt es doch, denn er war hier.

Der Juſtizrath Glarner? fragte ich.

Ja, Mütterchen, er; und er war ſo freundlich, und freute ſich ſo, mich auf dem Wege zu treffen, da ich nicht zu Hauſe geweſen war, daß ich — daß ich mich auch freute über ſeine Freude.

Ach, ſagte ich, da freuteſt du dich vielleicht ohne Grund; er ſprach vielleicht nur ſo aus Höflichkeit.

Nein, nein, Mutter; ich konnte an ſeinen Augen ſehen, daß er die Wahrheit ſprach; er ſah wirklich ganz glücklich aus.

Nun, verſetzte ich, er wird dieſen Abend ſeinen Beſuch bei uns wiederholen.

Das ſagte er mir! fiel ſie mir in's Wort.

Und es hängt nur von dir ab, fuhr ich mit kaum zu bewältigender Aufregung fort, ob er ſich dann noch glücklicher fühlen ſoll, als heute Morgen.

Sie ſah mich mit großen, fragenden Augen an und ich ſprach weiter: Der gute Glarner liebt dich ſehr, Cäcilie, und er hat mir geſagt, daß es das Glück ſeines ganzen Lebens begründen würde, wenn du ihn ein wenig wieder lieben und ſeine gute, treue Frau werden wollteſt. Wenn du dich nun dazu entſchließen kannſt, wenn du mit ihm glücklich zu werden hoffſt, ſo, mein Kind, gebe ich dir mit tauſend Freuden meinen mütterlichen Segen.

Es war unverkennbar, daß die Hauptempfindung Cäciliens bei dieſer Erklärung ein unbegrenztes Staunen war. Als ſie mich aber, von meinen Gefühlen überwältigt, in Thränen ausbrechen ſah, warf ſie ſich mir mit den Worten um den Hals: Weine doch nicht, liebſte Mutter, weine doch nicht! das iſt ja ein Glück, ein großes Glück für uns. — O, das hätte ich nicht gedacht, daß der gute Glarner mich ſo lieb hätte, daß ich ſeine Frau werden ſoll. — Warum, Mutter, warum mag er mich wol ſo lieben?

Weil du ein gutes, ſanftes Kind biſt, erwiderte ich: aber du, liebſt du ihn denn auch?

Gewiß, Mutter, ſagte ſie mit ernſter Gravität, er iſt ja auch ſo gut und freundlich, und weiß ſo Vieles und kann doch ſo herzlich lachen; o, ich liebe ihn ſehr.

Ich hätte einſehen ſollen, daß dieſe kühle, vernünftige Werthſchätzung im Munde einer Braut nicht jene warme, zärtliche Neigung verrathe, die das höchſte Glück eines ſolchen Bündniſſes ausmacht; aber ich war einzig erfüllt von dem Gedanken, daß, wie Cäcilie ſelbſt ausgeſprochen hatte, dieſe Verbindung ein Glück, ein großes Glück für uns ſei, und ſo beredete ich mich ſelbſt zu dem Glauben, daß meiner Tochter Gefühle für ihren Bewerber innig genug ſeien, um ihrer Ehe mit ihm ein ruhiges Glück zu verbürgen.

Und hierin haben Sie ſich, wie es ſcheint, nicht getäuſcht, ſagte dein Vater, die Erzählende unterbrechend; es iſt nicht zu verkennen, daß Ihre Tochter Ihren Schwiegerſohn innig liebt.

Sie irren nicht, ſprach die Dame, aber zur Zeit als ich ſie ihm verlobte, liebte ſie ihn noch nicht; ich hätte das leichte Band, das ſie an ſeinen Umgang feſſelte, ohne den geringſten Schmerz für ſie zu löſen vermocht und ihr dadurch viele ſpätere Leiden erſpart. Doch, das iſt nun vorbei; erlauben Sie mir fortzufahren.

Dein Vater verbeugte ſich zuſtimmend und die Frau hob wieder an:

Der Abend führte den Liebhaber meiner Tochter wieder unter unſer ſtilles Dach; ich war allein in dem kleinen Wohnzimmer, als er eintrat, und ich gab ihm auf ſeine Frage eine getreue Erzählung deſſen, was am Morgen zwiſchen mir und Cäcilien vorgefallen war. Er war entzückt und bat mich, ſie zu rufen, und ich eilte, ſie aus dem fernſten Theile des Gartens, wohin ſie ſich, wahrſcheinlich überraſcht von der erſten Regung ihres jungfräulichen Gefühles, zurückgezogen hatte, herbeizurufen. Als ſie an meiner Hand die Schwelle des Gemaches überſchritt, wo ihr nunmehriger Verlobter ihrer harrte, verbeugte ſie ſich tief und ehrerbietig vor ihm, wie ſie zu thun gewohnt war, und ſagte mit ihrer leiſen, ſüßen Stimme: Guten Abend, Herr Juſtizrath. Dann aber machte ſie ſich von mir los, eilte ihm freundlich lächelnd mit offnen Armen entgegen und bot ihm den unſchuldigen Mund zum Kuſſe, vertraulich und ohne Erröthen, wie ein Kind dem Vater.

Ich war äußerſt erſtaunt über ihr Beginnen und fragte ſie ſpäter nach der Urſache deſſelben. Verwundert blickte ſie mich an und fragte: War es denn nicht recht, liebe Mutter? Gibt man nicht ſeinem Bräutigam einen Kuß?

Ihr Verlobter hatte, vermöge ſeiner genauen Kenntniß unſers Geſchlechtes, augenblicklich erkannt, daß die reinſte, unbewußte Unſchuld ihr Betragen gegen ihn leite, und gerührt, wie ich ihn nie vorher und auch niemals ſpäter wieder geſehen habe, ſchloß er ſie in ſeine Arme und fragte mit entzücktem Blick und bebender Stimme: Cäcilie, gutes, unſchuldiges Kind! willſt du, willſt du denn mein ſein?

Gewiß, gewiß, beſter Herr Juſtizrath, ſagte ſie, fröhlich und freundlich zu ihm aufblickend; hat die Mutter es Ihnen nicht geſagt?

Sie ſagte es mir; aber ich möchte es am liebſten von dir ſelber hören.

Nun, ſo will ich es Ihnen ſagen. Ich will gern, o ſo gern, Ihre kleine Frau werden; wir wollen ſehr glücklich werden und uns lieben, ſo lange wir leben.

Und noch über das Grab hinaus, du Holde! verſetzte er mit leidenſchaftlicher Zärtlichkeit. Es waren die letzten an ſie gerichteten Liebesworte, die ich von ſeinen Lippen vernahm; ſpäter nannte er ſie einfach Cäcilie oder höchſtens ſein Kind; keine andre ſchmeichelnde Benennung, kein Ausdruck der

Bewunderung entſchlüpfte je wieder ſeinem Munde. Er hatte ſich in jenem erſten Momente des Glückes von ſeinem überſtrömenden Herzen überraſchen laſſen, ſpäter hielt er es ſtreng verſchloſſen, und man hätte glauben ſollen, ſeine junge Geliebte ſei ihm vom Augenblicke der Verlobung an gleichgiltig geworden. Dennoch war es nicht ſo; ich bin vielmehr überzeugt, daß er bis auf dieſe Stunde ihr mit leidenſchaftlicher Liebe ergeben blieb.

Warum dann aber? fragte dein Vater geſpannt.

Ich wußte lange Zeit ſelbſt nicht, was ihn bewog, ſeiner erklärten Braut ſeine Liebe zu verbergen, verſetzte die Frau, durch ihre Antwort die abgebrochne Frage ihres Geſellſchafters ergänzend; jetzt habe ich es errathen: er wollte mein Kind gänzlich ſeinen Wünſchen, ſeinen Neigungen anbilden, ſie ſich in ehrfurchtsvollem Gehorſam unterordnen, und er fürchtete durch Beweiſe der Zärtlichkeit ſeine Gewalt über ſie zu verlieren. Sie ſehen, daß ſeinen Abſichten durch Nichts hätte beſſer vorgearbeitet werden können, als durch die Erziehung, die mein Mann ſeiner Tochter gegeben hatte; Glarner hatte dies wohl erkannt und ihn, den vollendetſten Egoiſten, hatte bei ſeiner Wahl mehr noch dieſe Erkenntniß, als ſeine Liebe zu Cäcilien geleitet.

Mein Gott, das iſt unerhört! rief dein Vater; eine Frau zu nehmen, um ihre Sanftmuth zur Waffe gegen ſie ſelbſt zu machen, das iſt gewiſſenlos!

Doch war dies meines Schwiegerſohnes Abſicht, ſprach die arme Mutter bekümmert, und er hat ſie durchgeführt. So berechnet, ſo herzlos ſein Betragen gegen Cäcilien aber auch immer war, ſo muß doch ſelbſt ich die außerordentliche Selbſtbeherrſchung bewundern, mit welcher er ſeinen einmal gefaßten Vorſätzen treu blieb. Cäcilie — ach, ihre Mutter darf es ſagen, denn es iſt ja die Rede von einer für immer verſchwundnen Zeit — Cäcilie entwickelte ſich geiſtig und körperlich zum höchſten Reiz; ihre junge Geſtalt erblühte unter ſeinen Augen, ihr unſchuldiges Herz lag ſeinen Blicken offen, ihre Seele entfaltete alle ihre reichen Schätze vor ihm. Er weilte, wenn ſie es nicht bemerkte, mit trunknen Augen auf ihrem blühenden Antlitze, er that Alles, was er vermochte, um ihre Kenntniſſe zu erweitern, ihre Talente zu vervollkommnen; kein Wort, kein Blick aber verrieth ihr je ſeine Freude, ſeine Zufriedenheit, wenn er ſah, wie ihm alle ſeine Bemühungen weit über Erwarten gelangen.

Ich begreife aber doch nicht ganz, ſagte dein Vater, was ihn zu dieſem ſeltſamen und unnatürlichen Betragen veranlaſſen konnte.

Er hatte, erwiderte ſeine Geſellſchafterin, außer dem eben erwähnten Grunde, noch einen andern dazu. Durch ſeine ausſchweifende Lebensweiſe war er in genaue Bekanntſchaften mit den gewiſſenloſeſten Männern und Frauen gerathen, während er ſich ſelbſt von mancher ſittenloſen Handlung nicht frei ſprechen konnte. Die Folge dieſer bittern Erfahrungen, die er an ſich und an Andern gemacht, hatte allmälig jeden Glauben an weibliche Reinheit und männliche Redlichkeit in ihm untergraben; er betrachtete Cäcilien, trotz ihrer zweifelloſen Unſchuld mit furchtbarer Eiferſucht und wähnte, nur eine völlige Unbekanntſchaft mit ihrer eignen Schönheit und Begabtheit, ein gänzliches Verkennen der Anſprüche auf Liebe und Bewunderung, die ihr zuſtänden, könne ihm ihre Treue erhalten. Er wollte Zweifel an ihrem eignen Werthe in ihr erwecken, damit ſie niemals glaube, daß noch ein Mann außer ihm ſie mit günſtigem Auge betrachten könne. Sie ſelbſt fing nachgerade an, die Seltſamkeit ſeines Benehmens zu fühlen, und da ihre völlige Herzensreinheit und ihre große Unerfahrenheit es ihr ganz unmöglich machten,

den richtigen Schlüſſel dazu zu finden, kam ſie natürlich genug auf den Gedanken, daß der Grund ſeiner ſcheinbaren Kälte gegen ſie in ihrer eignen Unbedeutenheit zu ſuchen ſei. Sie verrieth auch ihm und mir dieſen Glauben ganz arglos durch eine Frage, deren Beantwortung von ſeiner Seite mir zuerſt eine klare Einſicht in ſeine verborgnen, ſo wohl berechneten Abſichten geſtaltete.

Es war ein lieblicher Sommermorgen, die Luft ſo mild, ſo weich, ſo erfüllt vom Hauche der Roſe und der Rebe, die Sonne ſo glänzend auf den Feldern, der Schatten ſo dicht in Wald und Gebüſch, der Strom ſo ruhig, und ſo geſchäftig das flüſternde Laub, daß Jeder, dem die Natur ein offnes Auge für dieſe ihre ſchönſten, ſanfteſten Stunden verliehen, ſich geſänftigt und beruhigt fühlen mußte durch den Frieden, deſſen Athem die Schöpfung beſeelte. Ich ſaß, mit meiner Arbeit beſchäftigt, in unſerm kleinen Wohnzimmer, durch deſſen offnes Fenſter die Zweige der Linde und des Geisblattes nickten; draußen, im Gärtchen, von leichten, hüpfenden Schatten und zitternden Sonnenſtrahlen überſtreut, ſaß Cäcilie, mit leichter, geſchickter Hand eine hübſche, kleine Arbeit für ihren Verlobten anfertigend, glühend vor angelegentlicher Geſchäftigkeit, leicht vorgebeugt das ſchöne Köpfchen, und die blauen glänzenden Augen ernſt auf ihr emſig gefördertes Werk gerichtet, unbeſchreiblich lieblich anzuſchauen in ihrem holden, kindlichen Eifer. Sie hatte eine Weile ſchweigend gearbeitet, als ſie ihrem Verlobten, der ihr ſtumm zuſah, das kleine Gemälde — es war zu einem Souvenir beſtimmt — ohne davon aufzublicken, hinhielt, mit der freudigen Frage: Wird es nicht hübſch, Paul?

O ja, erwiderte er kalt, aber du hältſt dich wieder nicht gerade, Cäcilie, und für ein Mädchen ſchickt es ſich nicht, die Füße übereinander zu legen.

Cäcilie blickte den kalten Splitterrichter flüchtig an, während ſie halb erſchrocken die Hände auf das Knie ſinken ließ, und die kleinen Füße, deren Spitzen ſie leicht gekreuzt hatte, vorſichtig nebeneinander ſtellte. Dann nahm ſie ſtill ihre Beſchäftigung wieder auf; aber ſie war zu gutmüthig und zu beſcheiden, als daß die flüchtigſte Mißlaune bei ihr hätte aufkommen können, und ſo hob ſie nach einer Pauſe von einigen Minuten mit ſchüchterner Freundlichkeit wieder an: Haſt du das Sonett erhalten, lieber Paul, was ich dir geſtern Abend ſchickte?

Ja, Cäcilie, erwiderte er mit einem Ernſt, der in ihr jede freudige Regung über ihre kleinen Fertigkeiten erſticken mußte; der Versbau in dem Dinge iſt leicht und wohlklingend, aber es fehlt der belebende Gedanke darin. Sie ſah ihn betrübt an, und er fuhr etwas milder fort: Laß dich das indeß nicht abhalten, bisweilen ein Liedchen zu ſchreiben, nur — fügte er mit ſeinem früheren Ernſt bei, zeige dieſe Ergebniſſe deiner müßigen Stunden Niemanden als mir oder höchſtens der Mutter. Wir verzeihen dir dieſe nutzloſe Spielerei, die Welt aber tadelt es, wenn ſie eine Frau ſich mit ſolchen Tändeleien beſchäftigen ſieht.

Cäcilie blickte ihrem Verlobten, als er ſo ſprach, aufmerkſam in das ſtrenge, faſt harte Geſicht und dann ſchweigend vor ſich nieder. Ich ſah, ſie forſchte ernſtlich über etwas, ihr Unbegreifliches nach, und ſie mußte ſich ſelbſt nicht zum klaren Verſtändniß durchringen können, denn ſie ſchüttelte mehrmals den Kopf und blickte endlich wieder auf mit prüfendem Ausdruck in ihren Mienen und der ernſtgemeinten Frage auf ihren Lippen: Warum haſt du dich denn eigentlich mit mir verlobt, Paul?

Mich überraſchte dieſe Frage ſo, daß ich faſt erſchrocken den Athem an-

hielt, und ich wähnte, der, an den ſie gerichtet war, müſſe durch dieſelbe ganz außer Faſſung gebracht worden ſein. Aber ich täuſchte mich völlig; er erwiderte augenblicklich, mit eiſiger Kälte in ſeinem Ton: Weil ich dich liebe, Cäcilie.

Ihre Gegenfrage bezeugte, daß ſie ebenſowohl den Ton als die Worte ſeiner Antwort aufgefaßt habe. Liebſt du mich denn wirklich, Paul? fragte ſie ſehr betrübt.

Hundert Männer wären von dieſer ſanften, bekümmerten Stimme, von dieſem traurigen, unſchuldigen Blicke überwältigt worden; auf meinen Schwiegerſohn übten ſie aber nicht den geringſten Einfluß, oder wenigſtens verrieth er ihn nicht. Statt eines Verſuches, das betrübte Kind durch ein freundliches Wort zu beruhigen, nahm er die Miene eines Beleidigten an und fragte mit ſtrenger Kälte: Habe ich dir je Urſache gegeben, an meinen Worten zu zweifeln, Cäcilie?

Nie, o niemals, Paul, verſetzte ſie mit dem ängſtlichen Wunſche, ihn zufrieden zu ſtellen; aber — aber — ich kann mir nicht denken, daß du mich liebſt — d. h. warum du mich liebſt, da ich doch ſo viele Fehler an mir habe.

Natürlich, liebe Cäcilie, kannte ich dich, als ich dich zuerſt lieben lernte, noch nicht ſo genau, um alle deine Fehler einſehen zu können; jetzt, freilich, enthüllen ſie ſich allmälig meinem Auge, und es iſt Pflicht, dich auf dieſelben aufmerkſam zu machen, damit du ſie ablegſt.

Dann haſt du mich jetzt wol nicht mehr ſo lieb als früher? fragte ſie, während ihre Lippe zuckte und ihre Wimper ſich benetzte.

Das habe ich doch, Cäcilie, denn du darfſt mir zutrauen, daß ich vernünftig und erfahren genug bin, um in keinem Menſchen einen Engel zu vermuthen und zu wiſſen, daß Jeder, alſo auch du, ſeine Schwächen hat.

Aber — aber, ſtammelte ſie, es muß doch ein Grund vorhanden ſein, weßhalb du mich liebteſt — und wenn du meine Schwächen vorausſetzen konnteſt — und — da du mir ſelbſt geſagt haſt, daß ich nicht ſchön bin — ja — eigentlich häßlich — ſo kann ich nicht denken, wodurch ich deine Liebe verdient habe.

Wie! unterbrach der Doctor die Erzählende, das hatte er ihr geſagt? — ſeiner Braut — ſeiner ſchönen Braut? — Aber das konnte ihm nicht auf lange helfen; ſie mußte ja bald ſelbſt einſehen, daß er — nehmen Sie mir's nicht übel, Frau Brandner — daß er gelogen hatte.

Nicht ſo bald, als Sie glauben, lieber Doctor; wir lebten ſo einſam, und die kalte, zurückhaltende Weiſe, die mein Schwiegerſohn im Verkehr mit ſeinen und unſern Bekannten an den Tag legte, war ſo ganz geeignet, jede vertrauliche Annäherung zu vereiteln, daß meine arme Cäcilie vor jeder Schmeichelei ſicher genug war.

Sie haben darin Recht, Frau Brandner, nie habe ich einen Mann geſehen, der zugleich ſo höflich und ſo ſtolz war, wie Ihr Schwiegerſohn; es war unglaublich ſchwer, ihm beizukommen. Aber der Spiegel ſelbſt hätte Ihre Frau Tochter doch belehren können.

Nein, nein! unterbrach die Dame ihren gelehrten Geſellſchafter kopfſchüttelnd, ſie war zu beſcheiden; und außerdem hat ſie einige kleine Mängel an ihrer Geſtalt, z. B. keine ſchöne Hand, einen etwas großen Mund, und ihre Naſe hat, wie Sie vielleicht bemerkten, eine zwar möglichſt leichte Biegung aufwärts; nun, dieſe kleinen Unregelmäßigkeiten hat er ihr als ſo bedeutende Verunſtaltungen geſchildert, daß ſie ſich allen Ernſtes für häßlich hält.

Nun, ſo etwas iſt mir in meinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen! rief der Doctor ſo heftig aus, daß der Kranke darüber auffuhr, worauf ſeine Pflege die beiden Anweſenden eine geraume Zeit in Anſpruch nahm. Als ſie ihn endlich wieder beruhigt, ihm Arzneien eingeflößt und ſeine Lage verändert hatten, hob der Doctor angelegentlich wieder an: Aber, gütiger Himmel, Frau Brandner, wie unangenehm mußte jenes Geſpräch zwiſchen Ihrer Tochter und dem Herrn Juſtizrath auf Sie wirken!

Leider, Herr Doctor, es brachte mich beinah außer Faſſung, und ehe ich eine Silbe darüber äußerte, nahm ich mir vor, ernſtlich jeden Schritt, zu dem ich jetzt verpflichtet wäre, zu überlegen. Die zur Verheirathung meiner Tochter beſtimmte Zeit war ſchon nahe herangerückt, und es blieb mir nur noch wenig Zeit zum Handeln oder zum Beobachten; doch des Letzteren bedurfte es kaum mehr. Wenn mich ſchon längere Zeit das ſonderbare Benehmen meines künftigen Schwiegerſohnes gegen Cäcilie mit bekümmertem Erſtaunen erfüllt hatte, ſo fand ich in ſeinen heutigen Aeußerungen, verbunden mit dem Rückblicke auf ſein früheres, ausſchweifendes Leben und die bitteren, menſchenverachtenden Schlüſſe, die er daraus gezogen, einen ſicheren Schlüſſel zu ſeinem ſeltſamen, mir bisher ſo unerklärlichen Betragen. Er wollte ihr alles Selbſtvertrauen, jeden möglichen Anſpruch an fremde Theilnahme rauben, um in ihren Augen als ihre einzige Stütze, als ein gütiger, großmüthiger Mann zu erſcheinen, deſſen herablaſſender Zuneigung ſie das einzige Glück ihres Lebens zu verdanken, und zu welchem ſie mit den Gefühlen zärtlicher und demüthiger Unterwürfigkeit aufzublicken habe. Die Antwort, die er ihr auf ihre bekümmerte Frage, weßhalb er ſie denn eigentlich liebe, gab, bekundete auch deutlich dieſe Richtung ſeiner Abſichten. Du fragſt mich nach den Eigenſchaften, welche dir meine Liebe erworben haben, Cäcilie? ſprach er in ernſtem, ruhigem Tone, du biſt noch jung, und ſanft und beſcheiden; freilich iſt es die Pflicht jedes Mädchens, das zu ſein; wo aber, wie bei dir, Sanftmuth und Beſcheidenheit mit großer Jugend verbunden ſind, da darf man hoffen, daß weder der Wille noch die Fähigkeit mangeln, um ſich durch vernünftige Rathſchläge und Ermahnungen weiter auszubilden zu laſſen, und ſo durfte ich, als ich um deine Hand warb, der gegründeten Hoffnung Raum geben, einſt in dir eine, meiner würdige Gattin zu ſehen; und ich bin gewiß, fügte er in milderem Tone hinzu, ich habe mich in dieſer Hoffnung nicht getäuſcht, meine theure Cäcilie.

Nein, gewiß haſt du das nicht, verſetzte ſie herzlich, obgleich ein leiſes Beben ihrer Stimme ihre ſchmerzliche Bewegung verrieth; ich will Alles thun, was in meinen Kräften ſteht, um mir das, was an meiner Bildung noch mangelt, anzueignen.

Glaube indeß nicht, daß dies ſo leicht iſt, Cäcilie, entgegnete Glarner mit ruhiger Feſtigkeit, ohne ſich von ihrer demüthigen, ſanften Weiſe gerührt zu zeigen, du bedarfſt noch vielen Fleißes und einer ſteten Aufmerkſamkeit auf dich ſelbſt, um das Verſäumte nachzuholen.

Dieſes kurze Geſpräch, beſter Doctor, gibt Ihnen eine Vorſtellung von dem ſeltſamen und unpaſſenden Tone, den Glarner gegen meine Tochter angenommen hatte. Sie fühlte ſich wol bisweilen ſchmerzlich verletzt durch eine derartige Aeußerung ihres Verlobten, ohne gleichwol zu glauben, daß ſie ein Recht habe, ſich dadurch für beleidigt zu halten. Ich aber, ihre Mutter, erkannte klar das Beſtreben meines künftigen Schwiegerſohnes, den Willen und die Anſichten meiner Tochter völlig von ſich abhängig zu machen,

und die nur zu gegründete Befürchtung ſtieg in mir auf, daß das Band der Ehe, was Beide bald umſchlingen ſollte, wahrſcheinlich eine peinigende Feſſel für mein armes, ſanftes Kind werden ſollte. Vielleicht aber, dachte ich, iſt es noch nicht zu ſpät, die Kette, die ihr droht, für immer zu zerreißen! — und demgemäß entfernte ich, als Glarner Abends ſeinen Beſuch bei uns erneuerte, unter irgend einem Vorwande Cäcilien aus dem Zimmer, und ſagte dann ihrem Verlobten, daß nach dem Geſpräche, welches heute Morgen zwiſchen ihm und meiner Tochter ſtattgehabt, ich fürchte, dieſe paſſe nicht zu ſeiner Gattin und werde die Anforderungen nicht zu erfüllen im Stande ſein, die er, vermöge ſeiner ausgezeichneten Bildung und ſeiner glücklichen, geſellſchaftlichen Stellung an ſeine künftige Frau zu machen berechtigt ſei. Ich geſtand ihm ferner, daß ich unter dieſen Umſtänden kaum hoffen dürfe, das Band, was ihn nächſtens an Cäcilien knüpfen ſolle, werde für Eines von ihnen ein ſegenbringendes ſein, und daß ich deshalb, falls er es wünſche, bereit ſei, ihn ſeines Wortes gegen meine Tochter zu entbinden.

Nie werde ich des langen, finſtern Glutblickes vergeſſen, den er auf mich heftete, während ich dieſe Worte ſprach. Als ich ſchwieg, ſchaute er mich noch eine Weile ſtumm und regungslos an, gleich als hätte meine Mittheilung ihn verſteinert, und ich fühlte mich entſetzt unter dem Stieren ſeines düſteren, greifenden Blickes; plötzlich aber ging er von dieſer unheimlichen Ruhe in den wilden Sturm tobender Leidenſchaft über, und noch heute weiß ich nicht, wieviel von jenen heftigen Aeußerungen Folge wirklichen Schreckens und Schmerzes, oder bloßes Zurſchauſtellen von Gefühlen war, die er nicht wirklich empfand, ſondern blos als Hebel benutzte, um mich zu bethören und mein armes Kind durch neue und ſtärkere Bande an ſich zu feſſeln.

Cäcilie, Cäcilie! rief er, wie von einer Kugel getroffen in die Höhe ſpringend; Cäcilie, hörſt du mich nicht? — O, Mutter! — Aber ſie — ſie — barmherziger Himmel — kann ſie treulos ſein?

Seine wilden Schmerzensrufe hatten Cäcilien herbeigeführt, und bei ihrem Anblicke ſank er, wie von ſeinen Empfindungen überwältigt in den Sopha, drückte die eine Hand über die Augen und ſtreckte die andre, wie abwehrend, ihr entgegen.

Sie eilte auf ihn zu mit den ängſtlichen Worten: Paul, liebſter Paul, was iſt dir? Biſt du krank?

Er ließ ſie ſeine Linke faſſen, er ließ ſie die Rechte von ſeinen Augen entfernen, und ohne zu antworten blickte er ſie mit todtenbleichem Antlitz, bebenden Lippen und einem Auge an, worin ſich zum erſten Mal die volle, warme Liebe ausſprach, die er für ſie empfand. Sie brach in Thränen aus, und die Arme um ihn ſchlingend ſtammelte ſie: Mutter, was iſt ihm geſchehen? — Paul, geliebter Paul, ſprich, ſage mir, was dir fehlt.

Ich bin nicht krank, flüſterte er, und — und — nicht wahr, Cäcilie, du wirſt nicht treulos handeln gegen mich?

Bei dieſer Frage erbleichte er in Wahrheit noch tiefer als zuvor, und jetzt ſtieg die beſtimmte Vermuthung in mir auf, daß er mein Kind leidenſchaftlich liebe, gegen ſie ſelbſt aber dieſe Liebe bisher nicht habe verrathen wollen.

Gewiß, du biſt ernſtlich unwohl, ſagte Cäcilie, ſich bekümmert zu ihm herabbeugend, du biſt ſo bleich, und wie könnteſt du auch ſonſt eine ſolche Frage an mich thun!

Du biſt mir alſo treu! du willſt dich nicht von mir trennen! rief er, ſie mit leuchtenden Augen und einem beruhigten Lächeln anblickend, und ſein

Geſicht trug jetzt den Stempel einer ſo hohen, ſo begeiſternden Freude, daß er eigentlich herrlich anzuſehen war.

Trennen! rief Cäcilie mit ſo ungekünſteltem Erſtaunen, daß er ſofort einſehen mußte, wie ſie mit meinem, ihm gemachten Vorſchlage völlig unbekannt war. Jetzt fiel mir die ſchwere Aufgabe zu, Cäcilien zu erklären, wodurch die ungewöhnliche Aufregung ihres Verlobten veranlaßt worden war, eine doppelt peinliche Obliegenheit, weil ich es eben ſo ſehr zu vermeiden wünſchte, die Gefühle meiner Tochter gegen mich zu erkälten, als ich bei der Wendung, die die Sache genommen, abgeneigt war, ſie den vollen Grund meiner Beſorgniſſe über das Weſen ihres künftigen Gatten mitzutheilen.

Nachdem ich ihr das Nöthige geſagt hatte, blickte ſie mich lächelnd an und ſagte: Mutter, du haſt mich zu lieb, und den armen Paul noch lange nicht lieb genug; wenn du ihn erſt ſo gut kennſt wie ich, werden alle deine Beſorgniſſe ſchwinden, denn wir — o, wir paſſen ſo gut zuſammen, liebſte Mutter; noch beſſer als der Vater und du!

Gott gebe das, meine Kinder, verſetzte ich; mein einziger Wunſch iſt Euer Glück!

Wir wiſſen das, liebe Mutter, ſprach mein Schwiegerſohn in herzlichem Tone, aber laſſen Sie es uns auf unſre Weiſe ſuchen; Sie werden ſehen, daß wir es uns ſo am Beſten ſichern können.

Was wollte ich weiter thun? Ich ſah ein, daß ich die einmal geknüpften Bande nicht mehr zu löſen vermochte, und beobachtete fortan nur mit ſchweigender Aengſtlichkeit das Verhältniß der Verlobten. Glarner behandelte Cäcilien jetzt, in meinem Beiſein wenigſtens, mit ruhiger, leidenſchaftloſer Freundlichkeit, aber das ſüße Geflüſter der Zärtlichkeit, die holden, berauſchenden Schmeichelworte eines jungen, glücklichen Liebenden kamen nie über ſeine Lippen. In Cäciliens Benehmen gegen ihn war dagegen eine auffallende Veränderung eingetreten. Der einzige Moment, der ihr ſeine glühende Leidenſchaft verrathen hatte, mußte in ihrem jungfräulichen Herzen plötzlich entſprechende Gefühle für ihn erweckt haben; in der Unſchuld ihres Herzens und in der ſichern Vorausſicht, ihm bald ganz anzugehören, verhehlte ſie ihm keine ihrer Empfindungen, deren eigentliche Natur ihr vielleicht ſelbſt auch nicht bekannt war, und oft, wenn ſie ihm unbewußt einen Beweis ihrer leidenſchaftlichen Zuneigung gab, blickte er mich fragend an, als wolle er ſagen: Könnteſt du wol den Muth und die Kraft haben, uns zu trennen?

Wenige Wochen nach den eben geſchilderten Auftritten führte Glarner meine Tochter zum Altar, und nach einer Reiſe von etwa einem Monate bezog das junge Paar dieſes Haus, während ich meine frühere Wohnung beibehielt; denn trotz Cäciliens Bitten hielt ich es für beſſer, ſie allein ihren kleinen Haushalt beginnen zu laſſen, und zudem ſchien auch ihr Mann meine ſtete Gegenwart nicht ſonderlich wünſchenswerth zu finden. Sie können ſich indeß wol vorſtellen, lieber Doctor, daß ich ein täglicher, regelmäßiger Beſuch bei den jungen Eheleuten war und mit ſtets aufmerkſamem, beſorgtem Blicke ihr gegenſeitiges Verhältniß zu überwachen ſuchte. Da mußte ich denn nur zu bald zu meinem bitterſten Kummer erkennen, daß mein Wunſch, die Verlobten noch zu trennen, nur zu begründet geweſen war, denn Glück war es nicht, was dieſe, von Manchen ſo beneidete Verbindung meiner armen Tochter gebracht hatte. Es ſtellte ſich heraus, daß mein Schwiegerſohn in Folge ſeines frühern, regelloſen Lebenswandels ſehr kränklich war, und welch' eine Kette von Mühen, Leiden und Sorgen bereitet nicht die Kränklichkeit des

Mannes einer liebenden Frau! Dieſe ewige Angſt, dieſe fortwährende Spannung; der machtloſe Wunſch, zu helfen und zu lindern; die vergeblichen Anſtrengungen ſelbſt Heiterkeit und Hoffnung bei den endloſen Klagen des Geliebten feſtzuhalten — o! — dies iſt eine Qual, die die ſtärkſte Seelen- und Körperkraft endlich aufreiben muß. Auch verfiel mein armes Kind zuſehends; der Glanz ihrer Augen und Wangen erloſch, ihre Stimme ward leiſer, ihr Schritt müder. Mich ergriff das ſchmerzlichſte Mitleid; bald aber ſollte ich einſehen, daß ich bisher noch kaum die Hälfte ihrer Leiden gekannt hatte. Mein Schwiegerſohn hielt es nicht mehr für nöthig, ihr gegenüber die Maske leidenſchaftloſen Gleichmuthes, die er während ſeiner Werbung um ſie getragen, jetzt noch feſtzuhalten; es ſtellte ſich heraus, daß er ein ſo heftiges, jähzorniges Temperament beſaß, wie man es bei wenigen Männern nur antrifft, und ſelbſt in meiner Gegenwart überließ er ſich manchmal den Ausbrüchen eines ungezügelten Zornes, die ſich, meiſtens um unbedeutender Kleinigkeiten willen, gegen Cäcilien entluden. Wie er ſie behandelt haben mag, wenn ich nicht zugegen war, weiß ich nicht; aber da ſie in ſeinem Beiſein ſichtlich in ſteter Furcht ſchwebte, da ihr Auge ſtets voll Angſt, voll peinlicher Beſorgniß an ſeinen Blicken hing, kann ich nicht umhin zu glauben, daß ſie in ſteter, heftiger Furcht vor den Ausbrüchen ſeines reizbaren Temperaments lebte, und dies konnte unmöglich bloße Folge der einzelnen Zornausbrüche ſein, deren erſchreckte Zeugin ich geweſen war.

(Fortſetzung folgt.)

Feuilleton.

Ein reicher Müller in Spanien, wird in einem ſehr intereſſanten Büchelchen, **Spain and Tangiers** erzählt, war von drei Perſonen als Opfer ihrer Raubgier auserſehen worden. Zufälligerweiſe hatte eine Partie Soldaten kurz vor der Stunde, in der der Raubanfall geſchehen ſollte, um Nachtquartier in der Mühle gebeten, und der Müller hatte ſie aufgenommen; ſie ſchliefen auf dem Boden, als die Räuber ankamen und des Müllers Geld verlangten. Der Müller ſagte, er wolle gehen und es holen; er weckte aber die Soldaten, tödtete mit ihrem Beiſtand die drei Räuber und ließ ſie liegen. Am nächſten Tage ging er zum Alkalden des Dorfes, um ihn von dem Vorgefallenen in Kenntniß zu ſetzen. Der Alkalde war nicht zu Hauſe, worauf ſich der Müller zu dem nächſten im Amte verfügte, den er ebenfalls nicht zu Hauſe fand. Jetzt ging er zu dem dritten; auch dieſer war abweſend und niemand wußte von den drei Abweſenden Kunde zu geben. Endlich machte ſich der Müller wieder auf den Heimweg und traf Vorkehrungen, um die Räuber ſelbſt zu begraben. Als er ihnen die Masken, mit denen ihr Geſicht verhüllt war, abnahm, lagen die drei Alkalden vor ihm.

Der Vater Abdel Kaders, berichtet der Globe, Maſſi Eddin, war ſchon ein ungewöhnlicher Mann. Er war ein gelehrter Theolog und ein gewandter Politiker, und ward von den Muſelmanen als Heiliger verehrt. Seine Familie ſteht in großem Anſehen, und drei berühmte Marabouts gingen in neuſter Zeit aus ihr hervor. Der Familienſage nach ſtammt er von einem berühmten Mann, Muley Abdel Kader, der kurz nach der Hedſchira lebte. Dieſer muhamedaniſche Heilige zog ſich, nachdem er lange Zeit die Provinz Oran zum Zeugen ſeiner ſelbſtaufgelegten Büßungen gemacht, in die Umgegend von Bagdad zurück. Dort, ein zweiter Simeon Stylites, ſtand er auf ſeinem linken Fuße auf der Spitze einer Säule unbeweglich, und nahm keine andre Nahrung zu ſich, als die Regentropfen, welche in langen Zwiſchenräumen fielen. Der Prophet, fügt die arabiſche Legende hinzu, machte dieſer

bewundernswürdigen Exiſtenz ein Ende, indem er ihn bei dem Büſchel Haare, den alle guten Muſelmänner auf dem Scheitel ihres Kopfes tragen, emporzog und ihm die Pforte des Paradieſes öffnete.

Wir leſen in der China-Mail: Die Heirath einer Prinzeſſin Sr. himmliſchen Majeſtät hat am Hofe von Peking nicht wenig Aufſehen gemacht. Der Bräutigam, welcher ſeine Wünſche bald realiſirt zu ſehen wünſchte, verlangte, daß der Tag der Verbindung ſo früh als möglich feſtgeſetzt werde. Se. himmliſche Majeſtät befahl jedoch, ungeachtet des Ungeſtüms ſeines liebeglühenden Schwiegerſohnes in ſpe, daß treu den altherkömmlichen Gebräuchen, erſt die nöthigen aſtronomiſchen Beobachtungen angeſtellt werden müßten, um ſich zu vergewiſſern, welchen Tag der Himmel als günſtig bezeichne. Unglücklicherweiſe konnten die Herren Aſtronomen die Schrift der Sterne lange nicht entziffern, und erſt nachdem ſie lange calculirt und eine Menge Philoſophen, chineſiſche nämlich, zu Rathe gezogen, beſtimmten ſie die Morgenſtunde des 23. April d. J. als am günſtigſten für dieſe Ceremonie. Das königliche Paar würde vereinigt, indem es um die bezeichnete Stunde aus einem Becher trank.

Vor Kurzem bemerkte ein Reiſender, als er auf dem Bahnhof der Glasgower Bahn in Edinburg ausſtieg, daß ihm ſeine Brieftaſche mit 900 Pf. Sterling fehle. Er erkundigt ſich bei den Umſtehenden und erfährt, daß ein Mann, den man für ſeinen Bedienten gehalten, weil er gleich nach ihm ausgeſtiegen ſei, mit dem eben abgegangenen Zug weiter gereiſt ſei. Der Reiſende ſchöpft Verdacht und verlangt, daß man ſogleich eine Locomotive heize, um den Dieb einzuholen; man ſtellt ihm einen Extrazug zur Verfügung. Der Zug geht ab, durchfliegt die halbe erſte Station mit Sturmesſchnelle, und bemerkt bald den vorher abgegangnen Zug. Der Heizer läßt die Pfeife ertönen. Der vordere Zug weicht aus, der Extrazug fliegt vorüber, und kommt zuerſt auf der Station an. Auf dem Bahnhof bemächtigt man ſich ſogleich des Verdächtigen, in deſſen Taſche man auch wirklich die vermißte Brieftaſche fand. Voller Freude bietet der Eigenthümer dem Heizer eine Belohnung an, die dieſer aber verweigert. Jetzt übergibt der Reiſende dem Director 100 Pfund mit der Bitte, die Koſten des Extrazugs damit zu decken und dem Heizer eine Belohnung zu geben. Das Directorium ſchickt aber die 100 Pfund zurück und erklärt, daß es für den nachgeſchickten Zug nichts nehmen und den Heizer ſelbſt belohnen werde.

Wenn ſich eine Abyſſinierin, erzählt ein franzöſiſcher Reiſender, verheirathet, ſo wird ſie in einer Verſammlung ihrer Verwandten und Freunde dem Bräutigam von ihrem Vater zugeführt. Letzterer hält in der einen Hand eine brennende Kerze, in der andern eine Flaſche voll Meth. Die nächſten Verwandten und vornehmſten Diener ſind auf dieſelbe Weiſe ausgerüſtet. Alsdann fragt der Brautvater den Bräutigam, ob er verſpreche, ſeiner Frau treu zu ſein, ſie nicht zu ſchlagen, und ihre Mitgift nicht zu vergeuden. Darauf antwortet der Bräutigam: Ich ſchwöre es. Der Vater fährt jetzt fort: Wenn du nicht Wort hältſt, ſo möge deine Familie und deine Nachkommenſchaft verlöſchen wie dieſes Licht. Er bläſt das Licht aus, und alle die Seinigen ahmen ihm nach. «So möge dein Reichthum ſich verſtreuen wie dieſer Meth», ſagt er wieder, und Alle gießen ihre Methflaſchen auf dem Boden aus. Dann nimmt der Vater ein Tuch und gibt es dem Mann, der Eidesbürge für den Bräutigam iſt; ein gleiches Tuch erhält der Zeuge, der für die Braut bürgt. Alsdann bringen Verwandte und Freunde ihre Geſchenke, welche die Mitgift der jungen Frau bilden; der Vater gibt noch eine Anzahl Kühe und Flinten, die gleich groß mit der vom Bräutigam dargebrachten ſein muß. Nach dieſer Zuſammengabe verfügt ſich das junge Paar in das Haus des Vaters des Gatten, wo es nach der Verſchiedenheit des Ranges 14 Tage bis 3 Monate in vollkommenſter Abgeſchiedenheit lebt. Nur die nächſten Verwandten und einige begünſtigten Freunde haben während dieſer Zeit Zutritt im Brautgemach. Draußen aber dauern die Feſtlichkeiten ununterbrochen fort.

Finden die jungen Gatten unter der Zeit, daß ſie für einander paſſen, ſo laſſen ſie ſich den kirchlichen Segen ertheilen, der ihre Ehe erſt unauflöslich macht. Gewöhnlich geſchieht dies erſt, nachdem die Braut «aus dem Rauche heraus» iſt. Das iſt eine den Abyſſinierinnen eigenthümliche Sitte. Nach Ablauf des eben erwähnten Beiſammenſeins kehrt die Gattin in das Haus ihres Vaters zurück und bricht 3 Monate lang allen Verkehr mit ihrem Gatten ab. Während dieſer ganzen Zeit bleibt ſie in einem entlegnen Zimmer, mit einem großen wollnen Tuche bedeckt, in dem ſich nur ein einziges Loch befindet, durch welches ſie den Kopf ſteckt; unter dieſer Decke ſind eine Menge grüner Zweige eines wohlriechenden Holzes angebrannt. Dieſer Rauch greift die Haut an und zerſtört die Epidermis, und nach Ablauf der 3 Monate tritt die Frau mit einer neuen Haut, die viel weißer und weicher als die alte iſt, aus dem Hauſe.

Dieſe Cur iſt ſehr anſtrengend, und die Mutter und die Schweſtern der jungen Frau

haben keine andre Beſchäftigung, als die Geräucherte mit Klöschen vom nahrhafteſten Fleiſch zu füttern, welche ſie ihr in den Mund ſtecken. Würden die europäiſchen Damen auch eine ſolche Cur aushalten, um ihre Haut ein wenig weißer und weicher zu machen?

Ein im kaukaſiſchen Armeecorps dienender Offizier erzählt Folgendes: Einſt als ich auf einer Feldwache mich auf dem Boden ausgeſtreckt, in Gedanken vertiefte, ward ich durch den vor mir ſtehenden Unteroffizier geſtört. Was gibt's, frug ich, ſind die Feinde etwa da? Nein, entgegnete er, die beunruhigen uns noch nicht, wohl aber ein ſich bewegender Strauch. Ein ſich bewegender Strauch? fragte ich verwundert. So iſt's, ein wachhabender Koſak hat ihn geſehen, und läßt fragen, ob er auf ihn ſchießen ſoll. Ich verſtehe dich nicht, ſprich deutlicher. Sie ſind noch nicht lange im Kaukaſus, begreifen alſo auch nicht, wie weit die Liſt und Schlauheit der Bergvölker geht. Oft hauen ſie ein Gebüſch, einen Strauch ab, bedecken ſich damit und ſchreiten ſo gegen unſre Wachen vor. Befehlen Sie alſo nicht, auf dieſen Strauch zu ſchießen? Ich wollte mich zuvor von der Wahrheit ſeiner Rede überzeugen und ging zu dem Platze, wo die ausgeſtellten Schildwachen ſtanden, und kam an die, welche den beweglichen Strauch bemerkt hatte. Sie zeigte mir ihn ſo vorſichtig, daß der dahinter ſteckende Tſcherkeſſe es nicht gewahrte. Ich ſah wirklich, wie der Strauch langſam vorrückte, mit ihm auch der Tſcherkeſſe, der langſam aber ſo vorſichtig dem Poſten zuſchlich, als folge er einem ihm mathematiſch geſteckten Ziele. Nur ein ſehr ſcharfes Auge konnte es gewahren, und hätte mir der Poſten ihn nicht gewieſen, ich hätte ihn nicht bemerkt. Ich befahl der Schildwache, auf den beweglichen Strauch zu ſchießen, ſie that es, und kaum erſcholl der Schuß, ſo fiel der Strauch, mit ihm aber auch der tödtlich getroffne Tſcherkeſſe.

Man lieſt in einem Tageblatte folgendes: Sobald ein Mädchen die Schwelle einer Penſionsanſtalt überſchritten hat, wird ihm ein bedeutungsvolles, inhaltſchweres Wort an's Herz gelegt. In dieſem Wort liegt der Inbegriff ſeiner ganzen Zukunft, die Seele ſeiner ganzen Beſtimmung. Dieſes Wort heißt: Weiblicher Anſtand. Unter dem weiblichen Anſtand verſteht man aber in den Penſionsanſtalten die Kunſt, nach ſtreng vorgeſchriebnen Regeln zu ſcheinen, was man nicht iſt, und zu ſein, was man nicht ſcheint. Nach dieſen Regeln muß der Spiegel des Geſichts die Züge des Herzens verkehrt wiedergeben. Das Mädchen muß angenehm lächeln, wenn es ſich ärgert, und es muß ſchmollen, wenn es ſich im tiefſten Innern freut. Es muß nach beſtimmten Vorſchriften die Augen niederſchlagen, und nach gewiſſen Methoden ſchamroth werden. Es muß die Mutterſprache und die Sprache des Herzens vergeſſen, und in einer fremden Zunge fremde Gefühle ſprechen lernen. Es muß muſikaliſch nieſen und nach Noten ſeufzen. Als luſtiger, lebensfroher Schmetterling wird das Mädchen in die Anſtalt gebracht, und verläßt dieſelbe nicht eher, als bis es ſich in eine Puppe verwandelt hat.

Neulich ſtand ein Junge nach Endigung einer Production im Kärnthnerthortheater am Bürgerſpitale mit einer kleinen Laterne, jammerte kläglich, und ſuchte in einem fort auf dem Pflaſter. Was haſt du denn verloren? frugen die Leute. Einen Zwanziger! Wenn ich ihn nicht nach Hauſe bringe, ſo ſchlägt mich mein Meiſter todt! Wenn es weiter nichts iſt, ſagt Einer, da haſt du einen Zwanziger, und nun höre auf zu lamentiren. Der Knabe dankt mit Freudenthränen, und der Herr ging. Da ſieht ſich der Herr, nachdem er einige Schritte gegangen, zufällig um, und bemerkt, daß der Junge neuerdings lamentirt und neuerdings ſucht. Zum Teufel! ſchrie der Herr, ich habe dir ja einen Zwanziger gegeben, was ſuchſt du denn noch? Ja, Sie haben mir einen Zwanziger gegeben, aber nicht den rechten. Der meinige hatte ein Loch. (Ill. Ztg.)

In eins der Pariſer Eiſenbahnbûreaus kam eine Dame mit einem kleinen Knaben und wollte Actien zeichnen. Madame, ſagte ein Danebenſtehender, Sie wollen Actien für ſich? Warum laſſen Sie ſich nicht auch welche für Ihr Söhnchen geben? Man hat hier halbe Actien für Kinder unter fünf Jahren, wie man halbe Plätze im Theater hat.

Der jetzt verſtorbne Beſitzer des Königſtädt'ſchen Theaters in Berlin war das Stichblatt einer großen Art von Berliner Tageswitzen. Einer der bekannteſten, der auch Andern aufgebürdet worden, iſt der folgende. In einer Geſellſchaft wurden ſogenannte Charaden dargeſtellt. Unter Andern ſollte auch das Wort «Silberblick» bildlich dargeſtellt werden, und es hatte ſich zu dieſem Zweck eine Dame in die Mitte des Saals geſtellt, einen ſilbernen Löffel in der erhobnen Hand, und das ſchöne Auge darauf richtend. Als Hr. C., an dem die Reihe des Rathens war, wieder eintrat, blieb er ſinnend ſtehen und bedachte ſich vergebens auf die Auflöſung dieſes wunderbaren Räthſels. Da ging der Gatte jener Dame hinter ihm vorbei und flüſterte ihm leiſe ein Wort zu. Sogleich rief Hr. C. erfreut: Ah, jetzt hab' ich's! Es iſt «Löffelgans!»

In Berlin beſteigt am Abend Jemand eine am Halle'ſchen Thor haltende Droſchke und ruft, indem er den Schlag zuwirft, dem eben erwachenden Kutſcher auf dem Bock zu: Nach dem Molkenmarkt. Der Kutſcher peitſcht ſein müdes Roß, und nach Verlauf einer kleinen halben Stunde hat er den Unbekannten nach dem Ort ſeiner Beſtimmung gebracht. Hier ſteigt derſelbe aus und ſagt dem auf ſeinen Fahrlohn harrenden Kutſcher kaltblütig: Mein Freund, wenn ich Geld hätte, würde mein Wirth mich nicht vor zwei Tagen aus dem Hauſe geworfen haben. Ich will mir hier in der Stadtvogtei ein Obdach verſchaffen, und habe mich nur deshalb hierherfahren laſſen, weil ich zu müde war, um den weiten Weg zu Fuß zu machen. Mit dieſen Worten ſchreitet er in's Gefängniß, und läßt den Droſchkenlenker zurück, der ſich verblüfft hinter dem Ohr kratzt.

Moden.

Wenn man die auf unſerm beiliegenden Modekupfer № 73 dargeſtellten Herrenanzüge genau durchgeht, ſo ſtößt man allerdings auf einige neumodiſche Abänderungen gegen die vorjährigen Modells; allein das Anſehn der Herrenmoden im Ganzen iſt ſeit einem Jahre merkwürdig wenig verändert. Der Paletot-Twine von der erſten Figur unſers Bildes iſt in modernſter Weiſe vorn grade und mit einer Reihe Knöpfe angefertigt. Die melirten Zeuge ſind im Augenblick ſehr beliebt und beſonders zu allen Paletot- und Twineformen häufig verwendet. Iſt der Paletot-Twine, wie auf dem Modebilde, ſtatt des Gehrock getragen und alſo genau anſchließend gearbeitet, ſo wählt man ihn von dunkler Farbe; iſt er dagegen zum Ueberziehen beſtimmt, ſo nimmt man helle, ſtaub- oder erbsfarbige Zeuge dazu, gibt ihm zwei Reihen Knöpfe, und macht ihn in der Taille ſehr weit. Der Rock der Ueberzieher und die Schöße aller Herrenröcke werden dieſen Winter länger geſchnitten als bisher. Die Bruſtklappen aller Röcke ſind breit und oben gradeckig gemacht, ſchlagen aber nur kurz, meiſt bis zum dritten Knopfe um. Die zweite und dritte Figur der Modetafel № 73 zeigen Soiréefracks, die ganz im gleichen Schnitte angefertigt ſind, nur daß der erſte von grünem Caſchmirtuche und der andre von ſchwarzem Tuch gemacht iſt. Auch die halbengen Beinkleider der beiden Soiréeanzüge unterſcheiden ſich nur durch die Farbe voneinander, doch iſt dieſer perlgraue, ſo wie jeder buntfarbige Pantalon in größerer Geſellſchaft nicht paſſend, und man kann dieſe Art Soiréeanzug nur als eine Uebergangsmode anſehen. Ob die vom Phantaſiefrack übergetragne ſcharfe Abrundung der Schöße ſich am Soiréefrack hält, iſt fraglich, obgleich er im Augenblick für ſehr modern gilt. Der Hauptmodeartikel für Herren, die Weſte, hat keine weſentliche Veränderung im Schnitt erfahren, die Zeuge dafür ſind ſo mannichfaltig und die Verwendung derſelben ſo willkürlich, daß ſich keine beſtimmte Mode darin herausſtellt. Einfarbige Stoffe, als hohe Shawlweſten verwendet, gehören vorzugsweiſe zum Viſitenanzug unter dem Phantaſiefrack oder den kurzen Gehrock. Die grellgeſtreifte oder gegitterte Klappenweſte trägt man zum Stadtanzug mit dem Paletot-Twine. Zum Soiréeanzug aber gibt es kein weiteres Geſetz als den guten Geſchmack, der unter den vielen Neuigkeiten dieſes Winters die paßliche Zuſammenſtellung auswählt, und ſo zeigt der eine Soiréeanzug unſers Modebildes eine weiße Piquéweſte, indeß der andre eine weißgeſtreifte, kirſchrothe Sammtweſte vorlegt. Die einfarbigen Caſimirweſten, die mit ſeidner Stickerei umkantet ſind, ſind eine beliebte Neuigkeit. Ebenſo nennt man einen weißen Damaſtſtoff, der mit fingerbreiten, abſchattirten bunten Atlasſtreifen gemuſtert iſt, als ſehr elegant für Ballweſten.

Der Caban, ein nach einem afrikaniſchen Kleidungsſtück vor zwei Jahren übertragener Herrenüberwurf, der ein Mittelding zwiſchen einem Kaftan, einem Ueberrock und einem Mantel iſt, und der einem Sackpaletot, dem ein ſpitzer Capûchon angehängt iſt, am ähnlichſten ſieht, wird nie eine allgemeine Mode ſein, iſt aber immer wieder neu gemacht. Dies Jahr wählt man dieſen Caban meiſt von grauem Tuch und gibt dem Capûchon kein Futter, oder doch nur ein mit der Tuchfarbe übereinſtimmendes Futter.

Der Giboun war die neuſte Form des vorigen Winters. Es iſt dies ebenfalls ein mantelartiger Ueberwurf, der ſich durch einen breiten Umſchlag in der ganzen Länge der beiden Vordertheile auszeichnet. Dieſer Giboun erhält ſich auch für dieſen Winter in Gunſt, und man ſah kürzlich ein ſchönes Modell desſelben von kaſtanienbraunem Tuche ausgeführt, mit gleichfarbigen Schnüren reich verziert und mit dunkelblauem Sammt gefüttert.

Eine auffallende Neuerung in den Herrenmoden ſind die viel helleren Töne aller Tuchfarben. Das Grün, das Braun, das Blau der neuen Caſchmirtuche für Röcke iſt ſehr lichtfarbig gehalten, ja ſelbſt das Schwarz hat einen grauen Schimmer, den man noch vor kurzer Zeit für ein Zeichen des Alters gehalten hätte.

Die Damen haben ſchon ſeit längerer Zeit eine große Neigung, Schnitte von Herrenröcken für ihre Moden anzupaſſen; daraus entſtand das Amazonenkleid, der Damenpaletot u. ſ. w. Jetzt eben iſt wieder eine Art neuer Schlafrock angefertigt worden, der dieſem Geſchmack entſpricht. Dies iſt ein paletotartiger Morgenüberwurf, der mit bunter Seidenſtickerei reich bedeckt iſt, in der Weiſe, wie es die Hofröcke der Herren unter Ludwig XV. zeigten. Jedoch nicht nur auf Schlafröcke, auch als Mäntel- und Kleiderverzierung hat man die bunte Plattſtickerei kürzlich verwendet, und man nennt ſo arrangirte Kleider robes Isabeau. Ein ſolches Kleid war von myrthegrünem Atlas, im hohen, glattanſchließenden Amazonenſchnitt gemacht, und mit Aufſchlägen von ſchwarzem Sammt ausgeputzt. Dieſe Sammtaufſchläge, die in der Mitte des Vorderblattes vom untern Rockrand bis zur Taille, und von der Taille auf der Mitte der Bruſt bis zum Halsausſchnitt liefen, waren mit bunter Seidenſtickerei reich gedeckt. Gleich geſtickte ſchwarze Sammtaufſchläge à la Iſabeau zierten die engen Ellenbogenärmel des Kleides.

Vom Monat October bis zum neuen Jahr ſpricht man nur von eleganten Stadtanzügen, Haustoiletten oder ſogenannten halben Putztoiletten; der große Staat der Damen fängt erſt im Januar an. Die Form der Mittelkleider bleibt ſchon ſeit langer Zeit in den hohen oder halbhohen, mit Schneppe oder mit Gürtel gefaßten glatt anliegenden Schnitten ſtetig, und nur für die Garnirung derſelben iſt immer Neues zu erſinnen, da man faſt kein Kleid ohne reichen Ausputz ſieht. Die Stickerei im Kettenſtich iſt als Verzierung ſehr beliebt, und viele einfarbige Seidenkleider bereichert man in Schürzenform mit einem Arabeskenmuſter, im Kettenſtich ausgeführt. Auch Ball- und Soiréekleider ſtickt man in dieſer Art mit Goldfaden und bunter Seide. Beſonders ſchön nimmt ſich dieſe leichte Kettenſtickerei auf Crepp oder Gaze ausgeführt aus, wie man ſie dann zu Turban oder Aufſatz verwendet. Die Coiffüren liebt man voll und herabfallend, ja faſt ſchleierartig umfaſſen viele derſelben das Geſicht. Z. B. die Toque Ismael beſteht aus einem Halbſchleier, der von weißem Flor gemacht, und der im Kettenſtich mit Silberfaden und bunter Seide reich geſtickt iſt. Dieſer Schleier fällt von der Höhe des Kopfs nach hinten, zieht ſich dann über die Schulter bis in die Mitte der Bruſt, wo er mit einer Spitze endigt, an der eine reiche Trottel angebracht iſt.

Die Coiffüre Maltaiſe wird ebenfalls von einem Halbſchleier gebildet, und zwar iſt dieſer von ſchwarzen Spitzen gemacht, er fällt frei um den Kopf und iſt nur zu beiden Seiten des Geſichts mit einer roſa Roſe und Schmelzblättern aufgerafft.

Der armeniſche Turban zeichnet ſich auch dadurch aus, daß zu beiden Seiten des Geſichts vom Turban aus ein kurzer Schleier von Silber- und Goldgaze geſchnitten fällt. Die Blumen ſelbſt bindet man häufig in lange tief hängende Trauben.

Die Flittern werden wieder modiſch, man ſtreut ſie oft in Stickerei ein und beſetzt auch den Rand von Silber- oder Goldflor damit.

Alles Glänzende ſcheint dieſen Winter ſehr neumodiſch zu ſein, dies beweiſt die Verwendung des Stahls, der Flittern, und wie man ſagt, werden auch Halsbänder und insbeſondre ſehr lange Brillant-Ohrgehänge wieder aufgenommen. Die höchſt modernen Kämme, mit Gallerien von gefaßtem Marcaſſit bereichert, und die reichen Steinſchnallen ſind ſchon früher als neue Moden angeführt worden.

Eine Mantelform, à la grande dame genannt, gefällt ſehr, ſie iſt ziemlich weit und faſt ſo lang wie der Kleiderrock; ein Pelerinenkragen deckt hinten ein Drittel der Länge, bildet die Aermel, und läuft dann vorn wie ein Aufſchlag zu beiden Seiten der Vordertheile bis zum Rand hinab. Man führte dieſen Schnitt von indiſchem Caſchmir und einem weißen Seidenfutter aus, und auch von violettem Sammt mit gleichfarbigem Atlas gefüttert.

J.

Hierzu zwei Kunſtbeilagen:

№ 73. Pariſer Herrenmoden. Einen Stadtanzug mit dem Paletot-Twine und zwei Soiréetoiletten darſtellend.

№ 74. Pariſer Damenmoden. Der geputzte Anzug des jungen Mädchens beſteht aus einem mit Seide ausgebogten weißen Tarlatanrock und einem roſa Tarlatanrock. Der Putzanzug der Dame zeigt ein grünes Taffkleid, mit Spitzen garnirt. Sie trägt dazu einen Sammtſchirm, der mit Marabouts, Sammtblättern und Stahltrauben bereichert iſt.

Red. unter Verantwortlichkeit des Verlegers: Leopold Voß. Druck v. F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

№. 49. Pränumerationspreis jährlich 4⅔ Thaler. 1845.

Der Thermometer.

Genre-Bildchen von Maria Lenzen geb. Sebregondi.

(Fortſetzung.)

Das iſt ja traurig, traurig, was Sie mir da ſagen, ſprach der theilnehmende Zuhörer, und die arme Frau fuhr fort:

Ja wohl iſt es traurig, Herr Doctor, aber das Schlimmſte habe ich Ihnen noch nicht geſagt. Cäcilie trug Alles, was die kränkliche Reizbarkeit, die zornige Heftigkeit ihres Gatten über ſie verhängte, mit unermüdlicher Geduld. Die Grundſätze, die die ſtrenge Erziehung ihres Vaters ihr eingeprägt, hatten ihr den Glauben gegeben, es ſei ihre Pflicht, ſtets ſchweigend zu dulden; ſie wähnte nicht einmal ein Recht zur Klage zu haben, und ich bin überzeugt, daß ſie ihren Mann ſelbſt in ihrem Herzen nie der Härte oder Ungerechtigkeit zieh. Sie glaubte, ihre Mängel und Nachläſſigkeiten ſeien die einzige Urſache ſeiner Unzufriedenheit; ſie war bekümmert um ihn und über ſich ſelbſt. Die tiefe, blinde Ehrfurcht, die ſie ihm zollte, untergrub ihre Selbſtachtung, ſo daß ſie alle ſeine Fehler auf ſich nahm und — natürlich erfolglos — an ſich ſelbſt zu verbeſſern ſtrebte.

Eine Zeit lang glaubte ich, daß dieſe unerſchütterliche Sanftmuth, verbunden mit der rührenden, unſchuldigen Zärtlichkeit, die ſie ihrem Manne erwies, die Rauhheit ſeines Benehmens ſänftigen werde, daß er endlich den Schatz, den er in einem ſo milden, geduldigen Weibe beſaß, erkennen und nach ſeinem vollen Werthe würdigen müſſe; aber ich ſah mich getäuſcht. Die bitterſte Folge ſeines wilden Lebens, ſeiner ſündigen Erinnerungen war, wie ich vorhin ſchon ſagte, ein tiefeingewurzeltes Mißtrauen gegen die feſte Tugend, die unbefleckte Reinheit aller ſeiner Mitmenſchen; vor dieſem traurigen Argwohn war ſelbſt Cäcilie durch ihre makelloſe, kindliche Unſchuld nicht ſicher. Daß ſie noch nie einen Fehltritt begangen hatte, davon war er zwar über-

zeugt, daß ſie aber, vermöge ihrer feſten Grundſätze und ihrer innigen Liebe zu ihm auch vor jedem künftigen geſichert ſei, zu dieſem Glauben vermochte der Unglückliche ſich nicht zu erheben. Sein Stolz bewog ihn zwar, die nagende Eiferſucht, die ſein Gemüth vergällte, vor jedem fremden Blicke ſorgfältig zu verhüllen; aber was entginge wol dem von Angſt geſchärften Auge einer Mutter? Mir war die Spannung, mit der er jedem ihrer Blicke, ihrer leichteſten Bewegung, ihren unbedeutendſten Aeußerungen folgte, nicht lange ein Geheimniß, und ich erkannte auch bald, wie das drückende Bewußtſein, ſtets bewacht zu werden, Cäcilien ihrer natürlichen, jugendlichen Unbefangenheit gänzlich beraubte. Wenn ſie mit ihrem Manne in Geſellſchaft war, ſo quälte ſie ſich ab, ſeine Zufriedenheit durch ihr Betragen zu erringen; aber ich fürchte, dies gelang ihr nie. Wie wäre es aber auch möglich geweſen, da er von ihr zu gleicher Zeit eine zuvorkommende Liebenswürdigkeit und die ſtrengſte Zurückhaltung verlangte. Wie hätte ein ſo junges, unerfahrnes Geſchöpf dieſe ſcharfe Grenzlinie treffen ſollen? und wie hätte das überhaupt eine Frau vermocht, die unter dem ſteten, beengenden Einfluſſe der Furcht vor bitteren Vorwürfen ſtand, da es ja an ſich ſchon faſt unmöglich iſt, einen, ohne Grund Eiferſüchtigen zu beſchwichtigen?

Die immer mehr verfallende Geſtalt, der immer ſichtlicher ſchwindende Frohſinn meiner Tochter gaben nur zu deutlich Zeugniß von ihrem wachſenden Leiden; aber kein Wort, kein Blick von ihr klagte je den harten Gatten an. Sie rühmte ſtets ſeinen Geiſt, ſeine Thätigkeit, ſeinen Wohlthätigkeitsſinn, ſeine geſelligen Talente — lauter Eigenſchaften, die er in hohem Grade beſaß — ja, und ſelbſt ſeine Liebe zu ihr. Vielleicht, oder vielmehr gewiß, lebte auch dieſes Gefühl noch in ſeinem Herzen, aber es war ſo zurückgedrängt, ſo umhüllt von Egoismus, Härte und finſterem Weſen, daß nur ein ſo beſcheidnes und geduldiges Gemüth, wie das Cäciliens war, ſich mit den ſeltnen ſpärlichen Aeußerungen deſſelben ohne Klage und Unmuth begnügen konnte. Dazu iſt es mir wahrſcheinlich, daß die fortwährende, leidenſchaftliche Spannung, worin mein Schwiegerſohn ſie erhielt, dazu diente, ihre Liebe zu ihm ſtets lebendig zu erhalten, und weil die Liebe Alles erträgt und verzeiht, ſo trug und duldete ſie auch freudig Alles, und ich glaube faſt, daß es geſchah, ohne daß die Arme ſich ihrer Leiden recht bewußt ward.

In ſolcher Art entfloh die Zeit, während mein Schwiegerſohn immer kränklicher, Cäcilie immer ſtiller und bekümmerter wurde, bis vor wenigen Tagen das verzehrende Fieber ausbrach, das ihn jetzt an den Rand des Grabes bringt. Sie wiſſen, was ſeitdem geſchehen; welche Sorgen, welcher Kummer, welches liebevolle Mitleid Cäciliens Herz erfüllten, und mit welcher ſchonungsloſen Heftigkeit er ſie in den erſten Tagen ſeiner Krankheit behandelte, bis die ihn erfaſſende Bewußtloſigkeit die Bruſt meines armen Kindes durch einen neuen Schmerz zerriß. — Ich fürchte, das Ende dieſer kurzen und unglücklichen Ehe ſteht uns nahe bevor; was ſoll dann aus meiner Tochter werden? Wie wird ſie ihn betrauern, da ſie ihn ſo liebt und blind für alle ſeine Fehler iſt! Und wenn er ihr erhalten bleibt, welcher Zukunft geht ſie dann entgegen? O, Doctor, ich weiß nicht, was ich wünſchen, um was ich bitten ſoll!

Bitten Sie, ſagte dein Vater mit mildem Ernſt, daß der Wille Gottes geſchehe; Er weiß, was das Beſte iſt, und ſieht den Ausweg, den unſre kurzſichtigen Augen nicht zu entdecken vermögen.

Die arme Frau verbarg ihr Geſicht eine Weile in die bebenden Hände;

dann blickte ſie wieder auf und fragte leiſe und bang: Geben Sie den Kranken verloren, Herr Doctor?

Ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß er in großer Gefahr iſt, verſetzte dein Vater. Ihre Erzählung hat meine Vermuthung, daß ſeine Körperkraft durch frühere Ausſchweifungen aufgezehrt ſei, beſtätigt; zudem deuten Ihre Mittheilungen über die ſchon ſo lange andauernde, gereizte, ruheloſe Gemüthsſtimmung des Kranken auf ein zerrüttetes Nervenſyſtem, und ich muß Ihnen geſtehen, daß unter dieſen Umſtänden wenig zu hoffen iſt.

Die Frau ſeufzte; ſie ſtellte dann noch einige, die Verpflegung des Kranken betreffende Fragen an deinen Vater, und er entfernte ſich bald darauf mit Verſicherungen ſeiner innigen Theilnahme und dem Verſprechen, am andern Morgen früh ſeinen Beſuch zu wiederholen.

Die einſame, bekümmerte Mutter widmete jetzt alle ihre Kräfte der Pflege des Kranken, der inzwiſchen ſehr unruhig geworden war; aber die Obhut über denſelben blieb ihr nicht lange mehr überlaſſen. Wenige Minuten nach Mitternacht trat die arme, junge Frau des Leidenden wieder in das Gemach und beſtand darauf, daß ihre Mutter ſich jetzt Ruhe gönne und ihr die Sorge für den Kranken anheim gebe. Die ältere Dame ſah ein, daß längerer Widerſtand nutzlos ſein werde, und ſo ſah Cäcilie ſich bald allein ihrem geliebten Kranken gegenüber. Welche Stunden folgten nun, welche ſchreckliche, von tauſend Qualen erfüllte Nacht! O, der leidenſchaftliche Blick, womit ſie an ihm haftete, wenn ſein wildrollendes Auge ſie mit graſſem Ausdruck, ohne ſie zu erkennen, traf! Die rührende Stimme, bebend vor Zärtlichkeit und Schmerz, womit ſie ihn zu beſchwichtigen ſtrebte, wenn der Ungeſtüm ſeiner Krankheit ſich in wilden Bewegungen und haſtigen, ſinnloſen Ausrufen Luft zu machen ſuchte! Die unermüdliche Geduld, womit ſie immer auf's Neue bemüht war, ihm die Arzneien, die er immer wieder zurückſtieß, einzuflößen, die Kiſſen zu rücken, die verſchobnen Decken zurecht zu legen! Dann ſtahl ſie ſich wieder an die Wand, um ſich durch einen Blick auf mein gläſernes Gehäuſe zu überzeugen, ob im Zimmer auch wol die rechte Temperatur herrſche, und dann, wenn der Leidende einen ruhigen Augenblick hatte, kniete ſie an ſeinem Lager und ich wähnte, ihre glühenden, inbrünſtigen Gebete, in denen aber nie das ergebungsvolle: «doch, Vater, *dein Wille* geſchehe!» fehlte, müßten die Kraft haben, dem barmherzigen Himmel Erhörung abzuringen. Aber ſelbſt während dieſer kurzen, heißen Ergüſſe ihres geängſtigten Herzens ruhten ihre Blicke auf Dem, der jetzt nicht mehr im Stande war, ſo viel Liebe zu empfinden, und der ſie früher weder zu würdigen, noch zu verdienen wußte.

Als endlich der ſpäte, bleiche Wintermorgen ſeine ſchwachen Strahlen durch die Vorhänge des Krankenzimmers warf und die bekümmerte Mutter wieder eintrat, erſchrak ſie ſichtlich über den Ausdruck tödtlicher Erſchöpfung, der ſich in den Zügen ihrer Tochter ausſprach; aber vergebens drangen ſie und dein Vater, der bald darauf auch erſchien, in Cäcilien, ſich jetzt wieder einige Stunden der Ruhe zu gönnen; ſie war nicht vom Lager des Kranken zu entfernen.

Der Tag verfloß wie die vorhergehende Nacht; der Leidende befand ſich abwechſelnd in ſtumpfer, lethargiſcher Ruhe und in wilder ſtürmiſcher Aufregung. Er mühte ſich ſein Bett zu verlaſſen, warf die ihn Haltenden manchmal faſt zu Boden, ſtieß ein lautes, gellendes Geſchrei aus und zerſchlug ſich ſelbſt Hände und Bruſt in wilder, raſender Wuth. Einmal war ſein Delirium von zuſammenhängenderer Art; er erzählte irgend einem viſionären Vertrauten

von ſeinem früheren, wilden Leben, von den ehemaligen Genoſſen ſeiner ſündlichen Vergnügungen, in Worten und Ausdrücken, wie ſie das Ohr ſeiner jungen Gattin ohne Zweifel bis jetzt noch nie berührt hatten; dann erinnerte er ſich plötzlich, wie verſchieden die Ereigniſſe des letzten Jahres von den verabſcheuungswürdigen Scenen ſeien, mit welchen ſeine irre Einbildungskraft ſich einige Augenblicke vorher beſchäftigt hatte; er klagte ſich reuevoll ſeiner früheren Verirrungen an, verſicherte, daß er ſie ſchon lange und für immer gemieden habe, dann rief er mit dem Tone der Leidenſchaft den Namen ſeiner Frau, nannte ſie den koſtbaren Preis, den er ſich durch die Beſſerung ſeines Lebens errungen habe, und ſchwur ſich ſelbſt, ihrer immer würdiger werden und ihre reine, edle Zuneigung von heut an erwiedern zu wollen. — Die wechſelnden Züge des bald erröthenden, bald erbleichenden Antlitzes der unglücklichen, jungen Frau verriethen deutlich, mit welchen einander widerſtreitenden Empfindungen ſie dieſe unwillkürlichen Bekenntniſſe anhörte. Vergebens ſtrebte ihre Mutter, die Arme zu entfernen; ſie ihrerſeits ſchien die Gegenwart einer weiteren Zeugin bei den traurigen Geſtändniſſen des Kranken peinlich zu empfinden, und flehte endlich, da alle ihre kleinen Liſten, die alte Frau zum Weggehen zu bewegen, vergebens waren, dieſelbe geradezu an, ſie allein bei ihrem Manne zu laſſen. Noch ehe die Mutter ſich aber entſchließen konnte, den Bitten ihrer Tochter nachzugeben, hörte der Grund, der ſie ihr eingegeben, auf; das zuſammenhängende Sprechen des Kranken ging zuerſt in kurzes, wildes Aufſchreien, dann in unverſtändliches Gemurmel über, und endlich folgte, beim herannahenden Abende, wieder der ſchwere, lethargiſche Schlummer, der alle Kräfte des Geiſtes und des Körpers gleichzeitig zu zermalmen ſchien.

An dieſem Abende ließ ſich Cäcilie nicht aus dem Krankenzimmer entfernen; ſie verlangte in der Vornacht zu wachen und wollte gegen Morgen einige Stunden ſchlafen. Ja wohl, gegen Morgen! Frau Brandner, die — durch Erfahrung dazu befähigt — beſſer als ihre Tochter die nahe Todesgefahr des Kranken erkannte, konnte ſich aber begreiflicherweiſe auch nicht dazu verſtehen, ſich in ihr eignes Gemach zurückzuziehen, und ſo legte ſie ſich auf einem Sopha des Nebenzimmers, deſſen Thüre ſie offen ließ, für einige Stunden zur Ruhe.

Es war gut, daß ſie ſo in der Nähe geblieben war. Um Mitternacht wurde der Kranke ſehr unruhig; er machte immerfort Anſtrengungen, ſich aus dem Bette zu werfen, aber ſeine Kräfte reichten nicht mehr dazu hin. Er verſuchte auch häufig noch zu ſprechen, aber ſeine Stimme war hohl und unverſtändlich, und er vermochte auch nicht mehr, die ihm gereichten Arzneien hinunterzuſchlingen; gegen 1 Uhr trat die Apoplexie ein und eine Stunde ſpäter war er eine Leiche.

Welche Scene ging aber dieſem Schluſſe vorher! Man hatte in der Angſt, als der Kranke unter den furchtbaren Zuckungen des Nervenſchlages litt, deinen Vater herbeigerufen; als er kam, war der eigentliche Todeskampf ſchon vorüber und der dumpfe, fühlloſe Schlummer hatte begonnen, der nach wenigen Minuten in dem letzten enden ſollte. Die Schwiegermutter des Sterbenden ahnte zwar das, was ſo nahe bevorſtand, aber ſie wollte es ſich ſelbſt noch nicht geſtehen; ihr unglückliches Kind jedoch klammerte ſich mit allen Kräften ihres jungen, mit der Verzweiflung ringenden Herzens an eine trügeriſche Hoffnung an. O, Herr Doctor! flüſterte ſie dem Eintretenden zu, er iſt ſo ſchlimm geweſen! jetzt iſt ihm aber beſſer.

Ja, ſagte dein Vater, nach einem feſten Blick auf den Sterbenden, mit nicht zu mißdeutendem Tone, und ich hoffe, in wenigen Augenblicken wird er alle ſeine Leiden überwunden haben.

Einen ſchweren Blick warf die Unglückliche auf den Sterbenden, einen zweiten auf deines Vaters ernſtes, mitleidiges Geſicht, und ſie konnte weder den Sinn noch die Wahrheit ſeiner Worte länger bezweifeln. Ein einziger ſchwacher Laut nur brach von ihren Lippen, aber man hörte deutlich, wie er der Wiederhall eines gebrochenen Herzens war; ihr Geſicht wurde aſchenbleich, ihr Kopf ſank auf die Bruſt, und ſie umfaßte einen Pfoſten am Fußende des Bettes, wo ſie ſtand, um nicht niederzuſinken. Aber dieſe Schwäche war nur momentan; ſie richtete ſich empor und blickte zum Himmel auf mit flehendem Antlitz und den Worten: O, mein lieber, lieber, lieber Paul! — Nie war ich Zeuge eines ergreifenderen Gebetes, als ſich in dieſer einfachen Geberde, in dieſem ſtammelnden Ruf um Hilfe ausſprach. Die Anweſenden waren auch auf's Tiefſte erſchüttert; dein Vater hatte eine heftige Bewegung niederzukämpfen, und die Mutter der unglücklichen jungen Frau brach in lautes Weinen aus.

Dieſe Töne gaben Cäcilien ihre volle Selbſtbeherrſchung wieder. Mutter, Mutter! bat ſie mit dringender Angſt, weine nicht ſo laut, er könnte es noch hören und es möchte ihn beunruhigen. Dann wandte ſie ſich zu deinem Vater und fragte mit ſchmerzlichem Stocken: Können wir nichts mehr thun, um ihm — ſeinen Tod — zu erleichtern?

Nichts, war die leiſe Antwort, es wird in wenig Augenblicken Alles vorüber ſein; auch haben Bewußtſein und Empfindung den Kranken bereits völlig verlaſſen.

Gott erbarme ſich über uns! murmelte Cäcilie und klammerte ſich wieder an, um nicht zu ſinken; aber auch dieſe Schwächeanwandlung überwand ſie bald; ſie kniete vor dem Lager des Sterbenden nieder, ſie faßte ſeine Hand und drückte mit zitternden Lippen ihre Abſchiedsküſſe darauf; ſie ſuchte ſeinen Pulsſchlag, als er an der Hand verſchwand, am Halſe, dann an ſeinem Herzen, und dazwiſchen ſtammelte ſie kurze, glühende Worte des Gebetes, nicht um das Leben, ſondern um die Seelenruhe ihres Gatten. Als ſie den Stillſtand ſeines Herzens unter ihrer treuen Hand wahrnahm, erhob ſie die convulſiviſch zitternde Linke, um ihm die brechenden Augen zu ſchließen; ſie vermochte es nicht und dein Vater erfüllte für ſie dieſen letzten Liebesdienſt.

Sie erhob ſich endlich, wankend, aber noch mit vollem Bewußtſein. Gott wird ihm gnädig ſein, ſagte ſie mit leiſer, gebrochner Stimme, er war ſehr gut; wenn er fehlte, war es weniger ſeine, als die Schuld Anderer, die ihn verleiteten; möge Gott ihnen Allen verzeihen! Sie wollte mit ihrer Mutter ſprechen, aber ihre Kräfte verließen ſie, und ohnmächtig wurde ſie von der Leiche ihres Gatten entfernt.

Was jetzt folgte, waren die gewöhnlichen Scenen in einer Leichenkammer; Cäcilie betrat dieſelbe nicht mehr, ich hörte, ſie ſei ſehr krank. Nach dem Begräbniſſe des Juſtizrathes wurde ich hierher zurückgebracht und vernahm dann lange Zeit nichts mehr von der armen, jungen Witwe. Etwa anderthalb Jahre ſpäter aber brachte mich dein Vater eines Tages in das kleine Gartenhaus, das Cäcilie vor ihrer Heirath mit ihrer Mutter bewohnt hatte. Nach dem Tode ihres Mannes war ſie dahin zurückgekehrt, und um ihretwillen transportirte dein Vater auch mich jetzt dahin. Ich hatte Mühe, beide Frauen wiederzuerkennen; Frau Brandner ſah ſehr gealtert und abgehärmt

aus, ihre Tochter befand ſich im letzten Stadium der Schwindſucht; die unglückliche Mutter ſchrieb ihr Sterben den Erſchütterungen und Leiden zu, die ſie in ihrer Ehe und durch den Tod ihres Gatten erduldet hatte, und machte ſich ſelbſt die bitterſten Vorwürfe, mit ſo unvorſichtiger Eile in dies Bündniß gewilligt zu haben. Vielleicht war ihre Selbſtanklage grundlos; vielleicht wäre Cäcilie, wäre ſie nie verheirathet geweſen, dennoch in der Blüte der Jugend geſtorben; für die arme Mutter aber ſtand, zu ihrer namenloſen Qual, das Gegentheil feſt.

Der nächſte Mai ſtreute ſeine Blüten auf Cäciliens Grab; ihre unglückliche Mutter hat ſie noch lange überlebt; ich ſah auch ihr Auge brechen, als ſie nach langem, ſchmerzlichem Krankenlager die erſehnte Erlöſung fand. Dein Vater war der einzige Freund, der ihr in ihrer Todesſtunde zur Seite ſtand.

Du haſt mir da eine traurige Geſchichte erzählt, hob ich nach einer Pauſe, die nur durch ein ſchmerzliches Nachdenken ausgefüllt wurde, an.

Nun, ſagte der Geiſt des Thermometers ſchnippiſch, du haſt ja verlangt, daß ich dir erzählen ſoll, was ich in den Häuſern, wohin dein Vater mich brachte, geſehen habe. Glaubſt du denn, es gäbe viel luſtige Auftritte in Krankenzimmern und an Sterbebetten?

Nein, verſetzte ich, aber alle Kranke ſterben doch nicht; du könnteſt mir vielleicht wol eine Geſchichte erzählen, die anfangs traurig und am Schluſſe erfreulich wäre.

Wenn du nicht mit meinen Erzählungen zufrieden biſt, ſo brauchſt du ſie nicht anzuhören; ich kann ganz wol ſchweigen.

Nein, ſei nicht böſe; erzähle mir nach deiner Weiſe von deinen Beobachtungen; ich will dir gerne zuhören, wenn deine folgende Mittheilung auch noch betrübender iſt, als die vorhergehende.

Nun gut, ſagte der kleine Bewohner des Thermometers, ausgeſöhnt durch meine letzten Worte, ich will dir denn noch einige von den Bildern meiner Erinnerung ausmalen; es ſteht bei dir, ob du darüber lachen, weinen oder dich ärgern willſt.

Ich bin geſpannt auf deine ferneren Mittheilungen, ſagte ich, mich voll Neugier zum Hören anſchickend, und der Geiſt gab mir in folgenden Worten ſeine

Zweite Erzählung.

Vor einigen Jahren, an einem ſchönen, hellen Sommermorgen, trat ein Reitknecht in dies Zimmer, überbrachte deinem Vater eine Empfehlung von ſeinem Gebieter — ich glaube, er hieß Herr v. Rondsberg, und ſo will ich ihn nur nennen — alſo der Reitknecht überbrachte deinem Vater von dem Herrn v. Rondsberg eine Empfehlung und die Bitte, ihn Nachmittags zu beſuchen und ſeinen beſten Thermometer mitzubringen.

Meinen beſten Thermometer? fragte dein Vater verwundert.

Ja, das gnädige Fräulein befinden ſich ſehr übel; Sie glauben, daß die Wärme großen Einfluß auf Ihren Zuſtand hat, und weil Sie gehört haben, daß der Herr Doctor ein vorzügliches Thermometer haben, wünſchen Sie es für einige Wochen zu leihen.

Gut, bringt Eurem Herrn meine Empfehlung zurück, ich werde kommen und den Thermometer mitbringen, ſagte dein Vater, den Reitknecht entlaſſend.

Als dieſer fort war, ging der gute Doctor mit etwas verdrießlichem Geſicht im Zimmer auf und ab, und blieb endlich ſtehen, mein kleines Gefängniß betrachtend. Warum mußte ich auch ſagen, murmelte er, daß ich einen ſo ausgezeichnet guten Thermometer beſitze? — Dieſe nervenſchwachen, ewig gelangweilten Damen haſchen nach Allem, was ihnen nur einigermaßen Unterhaltung verſpricht. Wenn ſie mir nur die Röhre nicht zerbrechen! — Indeſſen, es iſt jetzt nicht anders.

Es war nicht anders, und einige Stunden ſpäter ſtieg dein Vater, mich und mein Gehäuſe ſorgfältig in der Hand haltend, in ſeinen Wagen und wir verließen die Stadt, uns mit möglichſter Eile dem Landſitze des Herrn v. Rondsberg nähernd. Etwa eine Stunde vor Sonnenuntergang erreichten wir den hübſchen, ziemlich ausgedehnten Park, der das Schlößchen umgab. Es war ein anmuthiger Platz, das alte Rondsberg. Da drängten ſich in dichten Gruppen zuſammen vielhundertjährige Eichen, Tannen, die den Neid jedes Schiffscapitäns hätten erwecken müſſen, denn ſie waren hoch und ſchlank, wie die beſten Maſte, breitäſtige Buchen und Ulmen mit ſo ſtolzen, umfangreichen Kronen, daß drei von ihnen ſchon einen kleinen Wald ausmachten. Den Boden bedeckte kurzer, ſammtweicher Raſen, deſſen friſches, ſaftiges Grün durch anmuthig vertheilte Blumenpartien gehoben wurde. Ein ſchimmernder, waſſerreicher Bach ſtahl ſich murmelnd durch die Schatten des Gehölzes und die ſonnigen Wieſengründe, und ſelbſt eine Gruppe neugieriger Rehe und ein altväteriſcher Teich mit ſeinen Schwänen fehlten nicht.

Die Stunde war ſo ſchön, wie die Scene um uns her. Der Himmel begann jene roſige Färbung anzunehmen, die ihm nur an warmen, ſtillen Sommerabenden eignet; die Luft war erfüllt von Duft und Klang, denn der Thau weckte alle Wohlgerüche, und die Abendhymnen der Vögel bildeten einen harmoniſchen —

Wie kannſt du aber riechen, fragte ich vorſchnell, da du ja eingeſperrt biſt?

Geht das dich an? verſetzte der Geiſt mürriſch; wenn du mir nicht glauben willſt, was ich dir erzähle, ſo kann ich ja ſtill ſchweigen.

Nein, nein! verſicherte ich, aber ich glaube, du biſt ein wenig Dichter. Welch ein liebliches Landſchaftsgemälde haſt du vor meinen Augen aufgeführt!

Vor deinen Ohren, vor deinen Ohren! ſagte der Geiſt in einem Tone, der verdrießlich ſein ſollte, aber doch verrieth, daß der Sprecher ſich geſchmeichelt fühlte; aber höre weiter. Ich gab meine Bereitwilligkeit zu erkennen, und er fuhr fort:

Als ich die ſtille, liebliche Landſchaft um uns her betrachtete, ſtieg der alberne Gedanke in mir auf, dieſer reizende Aufenthalt müſſe eine Wohnung des Glückes und des Friedens ſein. Als ob Glück und Frieden von Außendingen bedingt würden! — Ich ſollte auch bald über meinen Irrthum enttäuſcht werden.

Nachdem wir am Portale des Schloſſes angefahren und von einem Schwarm Bedienten empfangen worden waren, ſtieg dein Vater, immerfort mich, d. h. mein Gehäuſe in der Hand tragend, aus, und wurde in ein großes, prächtiges Zimmer geführt, wo ſich der Schloßherr mit ſeiner Familie befand. Herr v. Rondsberg war ein kleiner, dürrer Mann, mit einem Pergamentgeſicht und kleinen, runden, nicht eben vielen Verſtand verrathenden Augen von blaßgrauer Farbe. Er ſaß für gewöhnlich ſtill an ſeinem Platze,

wurde er aber durch irgend etwas aufgeregt, ſo war er äußerſt unruhig, haſtig und ungeſchickt in ſeinen Bewegungen, die ſämmtlich etwas Unangenehmes und Eckiges hatten.

Die Kranke, zu welcher wir berufen worden waren, war die einzige Tochter dieſes Herrn. Sie lag auf dem Sopha, neben welchem ihr Vater ſaß in einer etwas ſtudirten Stellung, vor ſich einen Tiſch mit Büchern, Albums, Schreib- und Zeichen-Materialien, Flacons, Arzneifläſchen, einer Guitarre und Blumen. Dieſe Zuſammenſtellung ſagte mir auf den erſten Blick, was das Dämchen Alles ſein wolle, nämlich eine Gelehrte, eine Dichterin, eine Künſtlerin, eine Kranke, eine zarte Schwärmerin und eine begeiſterte Freundin der ſchönen Natur. O Himmel! ſelbſt ein Geiſt könnte in Krämpfe verfallen, beim Gedanken an ein ſolches Mixtum compoſitum.

Nun, Krämpfe waren auch an der Tagesordnung in Rondsberg, aber das Fräulein verurſachte ſie nicht Anderen, ſondern ſie bekam ſie ſelbſt. Ich erfuhr ſehr bald, daß der geringſte Widerſpruch, den man ihren Anſichten entgegenzuſtellen wagte, die unbedeutendſte Meinungsverſchiedenheit zwiſchen ihr und ihren Angehörigen hinreichte, eine ganze Reihefolge hyſteriſcher Anfälle bei ihr hervorzurufen. Ihr Vater, der von jedem, noch ſo geringfügigen äußeren Ereigniſſe ergriffen wurde, ohne daß er die Kraft gehabt hätte, es zu ordnen oder zu beherrſchen, gerieth dann allemal förmlich außer ſich, und ſo konnte es nicht fehlen, daß das verwöhnte Töchterchen nur zu bald das ſtets ausreichende Zwangsmittel verſtehen und benutzen lernte, welches ſie in ihren Krampfanfällen über ihren Vater und durch dieſen über ihre ganze übrige Umgebung beſaß.

Einen Theil dieſer Umgebung bildete ein ſchönes, junges Mädchen, eine arme Waiſe, die Schweſtertochter der verſtorbnen Frau v. Rondsberg. Felicitas, oder, wie ihre Verwandten ſie nannten, Felice v. Hermeland, bot den vollkommenſten Gegenſatz zu ihrer reizbaren, überbildeten Baaſe, denn wie jene den Typus der Ziererei und Unnatur, ſo ſtellte ſie den der einfachſten Natürlichkeit dar. Ihre Geſtalt und ihre Geſichtsbildung waren ſo blühend, ſanft und zart, wie die ihrer Couſine verblaßt, ſcharf und hager waren. Sie war ſo lieblich und freundlich, daß ſie ohne Anſtrengung das Wohlwollen eines Jeden gewann, und wäre nicht das gnädige Fräulein v. Rondsberg auf das Feſteſte von ſeinen eignen, höchſt ausgezeichneten Vorzügen überzeugt geweſen, ſo hätte es gar leicht in Verſuchung gerathen können, die arme, junge Verwandte mit Blicken des Neides zu betrachten.

Beim Eintritte deines Vaters ſaß die ſchöne Felice etwas entfernt von ihren Verwandten an einem kleinen Tiſche, mit einer weiblichen Arbeit beſchäftigt, die, wenn ich nicht irre, mehr einem Zwecke des Nutzens als des Vergnügens diente. Sie begrüßte den Doctor mit einer ſo gewinnenden Miſchung von Achtung und Vertraulichkeit, daß ich dieſen lieben Gruß gar gern auf mich möchte bezogen haben und ihr in demſelben Augenblicke mein ganzes Herz zu eigen gab.

Ach, rief ich lachend aus, wie würde die ſchöne Felice ſich gefreut haben, hätte ſie Kunde von der Anweſenheit ihres unſichtbaren Anbeters gehabt!

Daß du das Spotten nicht laſſen kannſt! verſetzte der Erzähler ärgerlich, fände ich ſelbſt nicht Vergnügen in der Erinnerung an das auf dem Schloſſe Rondsberg Erlebte, ich würde augenblicklich meine Mittheilungen abbrechen; ſo aber magſt du ferner zuhören. — Auch der Hausherr begrüßte ſeinen Arzt mit höflichem Anſtande, und Fräulein Cornelie, ſeine Tochter, rief mit

ſcharfer, lebhafter Stimme: Ach, Herr Doctor, gut daß Sie kommen! ich habe den ganzen Tag nach Ihnen verlangt.

Ich bedaure, mein Fräulein, verſetzte der Angeredete, daß ich Ihrem Wunſche, mich bei ſich zu ſehen, nicht früher entſprechen konnte; dringende Geſchäfte hielten mich davon ab.

Haben Sie Ihren Thermometer mitgebracht? fragte die Dame mit nervöſer Haſt.

Hier iſt er; nehmen Sie ſich in Acht, ſolche Inſtrumente ſind ſo zerbrechlich. Wo wünſchen Sie, daß es aufgehängt werden ſoll?

Ich habe ſchon ein Häkchen einſchlagen laſſen, hier über dem Canapé, damit ich es immer ſelbſt im Auge behalten kann. So, nun werde ich darauf achten, daß immer dieſelbe Wärme im Zimmer herrſcht; ich finde, daß der öftere Wechſel der Temperatur ſehr ungünſtig auf mich wirkt.

Sie haben ſich wieder unwohl befunden, ſeit ich Ihnen meinen letzten Beſuch machte? ſagte der Doctor.

Ach jawohl, Herr Doctor; ich war ſehr übel auf. Ich habe in den letztvergangnen Nächten ſehr ſchlecht geſchlafen, und am Tage bin ich ſo aufgeregt und dann wieder ſo abgeſpannt; Sie haben keinen Begriff davon, Herr Doctor, wie leidend ich bin.

Das iſt ſehr ſchlimm, ſagte dein Vater, aber ſeine gleichgiltige Miene drückte kein beſonderes Bedauern aus; das Fräulein fuhr fort:

Ich hatte auch zweimal ſehr heftige Zufälle; das eine Mal erſchreckte ich mich; ich ging durch den Corridor, und Friedrich (der Kammerdiener des Herrn v. Rondsberg) hatte die Unvorſichtigkeit, die ſchwere Hausthüre mit Heftigkeit zuzuwerfen. Das andre Mal hatte Papa einen Herrn zum Beſuch, der ſo entſetzlich laut ſprach und immer eine kratzende Bewegung mit den Füßen machte; das ſetzte mich denn in die ſchrecklichſte Spannung, ich wurde immer aufgeregter, bis ich endlich in Krämpfe fiel, die beinah eine Stunde anhielten.

Jawohl, jawohl, ſagte Herr v. Rondsberg, der Anfall war ungewöhnlich hartnäckig, und ich wundre mich nicht darüber. Meine Tochter konnte bei ihren reizbaren Nerven dies ungebildete Benehmen nicht lange ertragen.

Ach, Papa, der Beſuch war mir im höchſten Grade zuwider und ich werde nie wieder einen ähnlichen annehmen. Aber, Herr Doctor, was halten Sie von meinem Zuſtande? Soll ich neue Mittel gebrauchen? Ach, ich bin zu Allem bereit, wenn ich nur Hoffnung habe, geſund zu werden.

Die Mittel zur Wiedererlangung Ihrer Geſundheit, mein gnädiges Fräulein, ſagte dein Vater mit Ernſt, liegen in Ihrer eignen Hand. Die kräftigſten Arzneien können Ihnen nichts nützen, wenn nicht Sie ſelbſt ihrer Wirkung zu Hilfe kommen.

Aber wie kann ich das, Doctor? was wollen Sie damit ſagen?

Sie müſſen von innen heraus dieſe übergroße Reizbarkeit, dieſe krankhafte Empfänglichkeit für jeden zufälligen Eindruck bekämpfen. Ihr Uebel hat ſeinen Quell einzig in einer zu lebhaften, ungeregelten Einbildungskraft, deshalb kann es auch nicht durch bloße, äußere Heilmittel, ſondern es muß mit Hilfe der Vernunft überwunden werden.

Ach gewiß, ſagte das Fräulein, die immer aus den Reden Anderer nur das auffaßte, was ſie ihren Zwecken angemeſſen fand, Sie haben Recht, Herr Doctor, ich habe eine zu lebhafte Einbildungskraft; ſie iſt zu gewaltig für meinen Körper, ich kann ſie nicht unterdrücken. Meine Phantaſie reibt mich auf.

So iſt es, ſo iſt es! pflichtete der bewundernde Papa bei; erſt geſtern hat meine Tochter noch ein Gedicht von acht Strophen an den Mond gemacht, wie fängt es doch an? — Ja — ich hab's:

O du blaſſes Nachtgeſicht,
Das in meinen Träumen ſpricht.

Iſt es nicht ein origineller Gedanke, den Mond ein blaſſes Nachtgeſicht zu nennen?

Ach, Papa! flüſterte Fräulein Cornelie mit gezierter Verſchämtheit, während die arme Felice peinlich erröthete über ihrer Verwandten lächerliches Prahlen mit eingebildeten Talenten. Auch dein Vater ſchien kein ſonderliches Behagen an den poetiſchen Ergüſſen dieſer talggeſichtigen Sapho zu finden; er ſagte ganz kurz:

Das Dichten möchten Sie lieber eine Zeit lang unterlaſſen, gnädiges Fräulein, und, wie geſagt, Ihre Phantaſie überhaupt in etwas zu zügeln ſuchen. Wie wäre es möglich, beim Zufallen einer Thüre in Krämpfe zu ſinken für Jemand, der ſich bei dieſem einfachen, alltäglichen Ereigniß weiter nichts vorſtellte, als eben das Zufallen einer Thüre? Gewiß, es iſt eine Ihrer unwürdige Schwäche, daß Sie ſich ſo widerſtandslos jedem ungegründeten Erſchrecken, jedem widrigen Zufalle unterwerfen.

Sie haben gut reden, Herr Doctor, aber ich kann mich über dieſe Schwäche nicht hinwegſetzen. Sie halten mich für ſtärker, als ich bin; glauben Sie mir, ich bin nicht im Stande, dieſe Reizbarkeit zu überwinden.

Ich bin überzeugt, daß Sie es könnten, wenn Sie es einmal ernſtlich wollten, ſagte dein Vater mit höflichem Ernſt und ging dann, ohne ſich auf weiteren Widerſpruch von Seiten des Fräuleins einzulaſſen, zur Anordnung einiger einfachen mediciniſchen Maßregeln über. Indeß hatte ein Diener das Theeſervice hereingebracht, und an einem Nebentiſche bereitete Felice mit anmuthiger Geſchicklichkeit das beliebte Getränk. Als ſie die Taſſen herumgereicht hatte, gab Cornelie die ihrige, nachdem ſie kaum daraus gekoſtet, mit zornig verſchmähender Miene zurück. Viel zu ſtark, ſagte ſie, du kannſt es auch nie treffen. Felice ſuchte den angeblichen Fehler zu verbeſſern und bot dann ihrer Couſine die Taſſe freundlich wieder hin; ſie wurde abermals gekoſtet und jetzt mit ſolcher Haſt zurückgegeben, daß der verſchüttete Inhalt Felicens Kleid überſtrömte. Dabei rief die ſanfte Kranke in einem keineswegs lieblichen Tone: Nein, es iſt nicht zum Aushalten mit dir! Da gibſt du mir nun blos heißes Waſſer. Du weißt, daß ich keine Aufregung ertragen kann, und doch ärgerſt du mich in Einem fort.

Du mußt mir verzeihen, Cornelie, ſagte Felice ſanft, aber peinlich erröthend über die Gegenwart eines Dritten bei einer ſolchen Scene; du weißt ja, ich meine es gut; aber wer iſt nicht wol manchmal ungeſchickt.

Manchmal? Ja, du biſt es gewiß manches Mal. Gib mir die Theekanne und dann das heiße Waſſer; ich will mir ſelbſt einſchenken.

Nachdem dieſes kleine Intermezzo vorüber war, machte dein Vater einige Bemerkungen über laufende Fragen in der Politik, und nun begannen Cornelie und ihr Vater ihre Weisheit auszukramen, die in nichts Anderem beſtand, als in einigen verwirrten Reminiſcenzen aus derjenigen Zeitung, die ſie zuletzt geleſen hatten. Der ehrenwerthe Papa, der mit einem noch ſchwächeren Geiſte begabt war, als ſein Töchterlein, warf Orte, Perſonen und Begebenheiten auf eine verzweifelte Weiſe durcheinander. Das fiel Cornelien nun

Digitized by Google

zwar nicht auf, wenn er es nicht gar zu bunt machte; einmal aber bemerkte ſie ſeine geographiſchen oder biographiſchen Schnitzer doch, und da ſagte ſie verdrießlich: Ach, Papa, Sie haben ſeit einiger Zeit ein ſo ſchwaches Gedächtniß, Sie ſollten ſich lieber nicht mehr mit Politik beſchäftigen. Der alte Herr war ganz verblüfft und ſah deinen Vater, der in nicht geringerer Verlegenheit war, rathlos an; da kam Felice Allen zu Hilfe. Nicht doch, liebe Cornelie, ſagte ſie, der Onkel hat ſich blos verſprochen, Sie wollten ſagen — und nun half ſie dem geſtrauchelten Redner mit eben ſo viel Klugheit als Güte wieder in's Geleiſe.

Ehe dein Vater ſich empfahl, fragte er noch nach dem Verlobten Corneliens, Herr v. Clarholz nannten ſie ihn. Das Dämchen zimperte etwas, was darauf hinauslief, daß ihr Bräutigam mit ſeinen Aeltern verreiſt ſei, aber noch im Laufe der Woche in Rönningen, einem benachbarten Wohnſitze ſeiner Familie, zurückerwartet werde. Ich machte mir gar wunderliche Gedanken über dieſen jungen Mann; ein Menſch, der ſich Fräulein Cornelie zur Lebensgefährtin wählen konnte, mußte meiner Anſicht nach einen außerordentlichen Geſchmack beſitzen.

Darin hatte ich nun, wenigſtens was Außendinge betraf, freilich nicht geirrt, wovon ich mich zu überzeugen ſchon nach einigen Tagen Gelegenheit fand. Cornelie hatte an einem ſchönen Morgen, nachdem ſie allmälig aller ihrer gewohnten Beſchäftigungen, ſelbſt der aufmerkſamen Beobachtung des Thermometerſtandes, überdrüſſig geworden war, ſich bewogen gefunden, die Ihrigen zu einem Spaziergang aufzufordern, und ſie verließ mit all dem zarten Anſtand, den man von einer Kranken erwarten kann, geſtützt auf den Arm ihres Vaters das Gemach, während die arme Felice mit etwas betrübtem Geſichtchen folgte; ſie hatte ſeither dieſe Stunde zu einſamen Gängen durch den Park benutzt und ſah ſich alſo heut der einzigen freien Augenblicke, auf die ſie den Tag über rechnen durfte, beraubt. Ich hatte noch keine zehn Minuten in ruhiger Einſamkeit das Zimmer im Beſitz gehabt, als die Treppe herauf und über den Corridor Schritte ertönten, die einen ſo feſten und zugleich leichten Gang verriethen, daß ſie jedenfalls auf die Annäherung eines jungen, kräftigen Mannes ſchließen ließen. Dieſe Vermuthung wies ſich auch als richtig aus; ein leichtes Klopfen an der Thüre des Gemaches ertönte, und als von Innen keine Antwort erfolgte, wurde ſie dennoch ſofort mit großer Haſt geöffnet, ein Kopf, ein Arm kamen in's Zimmer und endlich der ganze Mann. Niemals habe ich eine von Natur aus hübſchere und zugleich — durch die äußere Ausſtattung — lächerlichere Figur geſehen. Der junge Mann war groß, ſchlank und ſchön gewachſen, hatte eine gute Haltung, hübſche Glieder, ein ſchönes, geiſtreiches Geſicht, große, leuchtende, dunkelblaue Augen, einen blendenden, wahrhaft roſigen Teint und reiche, glänzende Locken, die aber ſo hellblond waren, daß ſie die Mitte zwiſchen Stroh- und Silberfarbe hielten. So weit war die Sache gut; nun aber der Anzug! Um den Hals war in loſer Schleife eine blaßgelbe Atlascravatte geſchlungen, die ſaubere Piquéweſte war von derſelben Farbe, desgleichen, nur um ein Haar dunkler, der hübſche Morgenrock und die Unausſprechbaren, und wieder um eine Schattirung tiefer war die Farbe der gleichfalls noch ſehr blaßgelben Handſchuhe und Tuchſtiefelchen. Ein ſpaniſches Rohr mit goldnen Quaſten und eine goldne Brille vollendeten die Ausſtattung dieſes wunderlichen Stutzers; aber nein, es lief noch ein großes, gelbgraues Windſpiel nebenher.

(Fortſetzung folgt.)

Feuilleton.

Der in Stuttgart erſcheinende Beobachter erzählt: Die in den letzten Tagen in Tübingen abgehandelte Schlußverhandlung eröffnete einen neuen merkwürdigen Blick in das Weſen des weiblichen Herzens. Ein junges, 21jähriges Mädchen, Röschen Klöble von Urach, welche ſich als Ladenjungfer in Tübingen aufhielt, lernt einen Studirenden der Pharmazie, Namens Gottl. Keppler, kennen, welchem ſie ihre Liebe zuwendet. Eine Unterhändlerin ſchleicht ſich dazwiſchen, und dieſe hält nun das arme, gutmüthige Mädchen 14, ſage vierzehn Jahre mit lauter untergeſchobnen, trügeriſchen Briefen hin. Obgleich ſie den vermeintlichen Geliebten dieſe ganzen 14 Jahre nicht zu ſehen bekommt, obgleich ſie die ganze, lange Zeit von demſelben beſtändig mit Bitten um Geld, Zucker, Schnaps und Kleidungsſtücke bombardirt, obwohl ſie mit Lügen heimgeſucht wird, die an's Unglaubliche grenzen, wie z. B. daß in Holland ein beſondrer Strafplatz etablirt ſei, wohin diejenigen abgeführt werden, welche durch das Examen fallen, obgleich der Geliebte nach ſeinen Briefen von einem Kerker zum andern wandert, Jahr aus Jahr ein Hals oder ein Bein bricht, und von einem Krankenlager auf's andre geſtreckt wird, nur um 14 Jahre lang immer und immer wieder neue Unterſtützung in Anſpruch zu nehmen: ſo harrt das Mädchen mit ſeiner ſtillen Liebe doch aus, bis ſie durch eine Anzeige im Schwäbiſchen Merkur, wonach der Apotheker Keppler in Winterbach mit Hinterlaſſung von Frau und Kindern geſtorben iſt, aus dem langen, unglückſeligen Traume aufgerüttelt und belehrt wird, daß ſie 14 Jahre lang falſche Briefe und Quittungen erhalten hat, 14 Jahre lang von der Ueberbringerin der Briefe, welche ſie für die treuſte Wächterin und ehrlichſte Freundin ihrer Liebe hält, betrogen worden iſt. Nur ein Weib kann ſo betrogen werden! nur ein Weib aber auch kann ſo betrügen, nur ein weibliches Herz kann ein ſo blindes Vertrauen beſitzen, daß es auf ſolche Weiſe ſich betrügen laſſen kann. Zwar liegt darin eine unſagbare Schwachheit, zugleich aber auch ein unſagbarer Edelmuth in der Seele geheimem, wenn auch getrübtem Grunde.

Schon glaubte man, daß die Trauungen durch den Schmidt von Gretna-Green zu den einſt geweſenen Dingen der alten, romantiſchen Zeit gehörten, und daß ſie in Zukunft nur noch im Roman eine Stelle finden könnten. Ganz neuerdings aber wurde von dem Schmidt in Gretna-Green Lady Villiers, die 17jährige Tochter des Grafen von Jerſey, Großſtallmeiſters von England, mit Capitän Ibbotſon verbunden. Die junge Dame hielt ſich mit ihrer Familie in Brighton auf, wo es ihrem Geliebten gelang, ſie zu entführen. In 23 Stunden war das glückliche Brautpaar in Gretna-Green, und hatte in dieſer kurzen Zeit eine Strecke von 80 Meilen zurückgelegt. Uebrigens wurde auch die Großmutter mütterlicher Seits der Lady Villiers von ihrem Gatten, dem verſtorbnen Grafen Weſtmoreland, 1782 aus dem väterlichen Hauſe entführt. Der Vater der flüchtigen Dame, der reiche Banquier Childe, hatte den Wagen des Grafen ſchon faſt erreicht, als letzterer ſich aus dem Schlage beugte, und mit einem Piſtolenſchuß das vorderſte Pferd am Wagen des Verfolgers tödtete. Das gab dem flüchtigen Paar ſo viel Vorſprung, daß der zürnende Vater erſt ankam, als eben die Trauungsceremonie vorüber war. Der Schmidt verſieht übrigens nicht etwa die Function des Prieſters; das ſchottiſche Geſetz hält aber zum Vollzug der Civilehe eine Willenserklärung des Paares vor jedem ſchottiſchen Bürger und den nöthigen Zeugen für ausreichend.

Das in Kaſchmir deſtillirte Roſenöl, erzählt der engliſche Reiſende Thornton, wird für das beſte auf der Welt gehalten; das iſt auch ganz natürlich, da nach dem übereinſtimmenden Zeugniß aller Reiſenden die Roſen dort von vorzüglichem Wohlgeruch und ausgezeichneter Schönheit ſind. Um das Roſenöl zu fabriziren wird eine große Menge doppelt deſtillirtes Roſenwaſſer in ein offnes Gefäß gethan und über Nacht in ein kühles fließendes Waſſer geſetzt. Am andern Morgen ſchwimmt dann das Oel auf der Oberfläche in kleinen Augen, die ſorgfältig mit einem Schwertlilienblatt weggenommen werden. Wenn das Roſenöl kalt iſt, ſieht es dunkelgrün aus und iſt ſo hart wie Harz, indem es erſt in einer, dem kochenden Waſſer faſt gleichen Temperatur flüſſig wird. Zu einer Unze Oel braucht man fünf bis ſechshundert Pfund Roſenblätter. Es kommt übrigens gar nicht in den Handel, da es zum ausſchließlichen Gebrauch des Sikhshofs aufbewahrt wird, und das in Europa als Perſiſches verkaufte Oel iſt viel ſchlechter

als das in Kaſchmir fabrizirte. Die Roſe, aus welcher letzteres deſtillirt wird, iſt die **rosa biflora**.

Die Fabrikation der berühmten Shawls von Kaſchmir hat ſehr abgenommen. Von 40,000 Stühlen, die zur Zeit der höchſten Blüte dieſes Induſtriezweiges in Gang waren, ſind jetzt höchſtens noch 8000 übrig. Das Ausſaugungsſyſtem der einheimiſchen Tyrannen hat am meiſten zu dieſer Verminderung beigetragen. Dagegen iſt der Preis gegen früher ſehr geſtiegen. Die Fabrikationskoſten für ein paar Shawls kann man jetzt auf 200 Pf. St., etwa 1400 Thlr. annehmen, nämlich für 12monatlichen Arbeitslohn für 24 Weber 80 Pf. St.; für Wolle und Färbeſtoff 30 Pf. St.; Zoll 20 Pf. St.; für die laufenden Ausgaben 20 Pf. St. Zuweilen kommen jedoch auch weit theurere Shawls, bis zu 700 Pf. St., beinahe 5000 Thlr. auf den Markt. Die Wolle rührt von dem untern Vlies der zahmen und der wilden Ziegen, des Grunzochſen und des thibetaniſchen Hundes her. Die langen Haare müſſen einzeln herausgeleſen werden, und der übrigbleibende flaumartige Vlies mit Reismehl gewaſchen und alsdann durch Frauen geſponnen, die nicht mehr als 16 Gr. monatlich bei dieſer Arbeit verdienen. An einem ganz gewöhnlichen Shawl arbeiten drei Weber drei Monate lang; ein ſehr reicher beſchäftigt ſechszehn bis zwanzig 18 Monate. Die Bordüren der feinſten Gattung werden beſonders gewebt und dann angenäht.

Im Dorfe Billette bei Fismes in der Champagne war ein junges Mädchen, Joſephine, die gegen die Liebesſchwüre eines Bauerburſchen nicht unempfindlich geblieben, und ſchon ſprach man von der nahen Hochzeit, als der Liebhaber mit einem andern jungen Mädchen aus der benachbarten Gemeinde, Marie D., zuſammentraf. Der Treuloſe legte ſein Herz der neuen Eroberung zu Füßen, und die arme Joſephine ſah ſich verlaſſen. Sie war aber gar nicht geneigt, ihr Unglück mit Philoſophie zu tragen, und bald reiften Pläne der Rache in ihrem Herzen. Eines Morgens erfährt Joſephine, daß ihre Nebenbuhlerin in Billette ſei. Alsbald bewaffnet ſie ſich mit zwei Hacken, wartet, bis die neue Geliebte des flatterhaften Seladons das Dorf verläßt, und tritt ihr keck entgegen. — Hier iſt eine Hacke! ruft ſie. Vertheidige dich! Marie, welche Joſephinens Verhältniß zu ihrem jetzigen Geliebten kannte, begriff ſogleich, was ihre Gegnerin wollte, und nimmt, nicht weniger entſchloſſen als dieſe, ſogleich die Herausforderung an. Die beiden modernen Bradamanten ſtellen ſich auf die Menſur, ſchlagen tapfer aufeinander los, und bald ſinkt Marie zu Boden. Zum Glück hat ſich die Wunde als ungefährlich herausgeſtellt.

Der Ausbruch des Hekla, der vor einiger Zeit begonnen, dauert nach den neuſten Nachrichten immer noch mit derſelben Heftigkeit fort. Die Lavamaſſe hat jetzt ſchon einen Weg von drei Meilen durchlaufen, und ſich auf einer Sandebene unten am Berge ungefähr eine Meile breit und in einer Höhe von 30—40 Ellen ausgebreitet. Vornehmlich bei hellen Nächten bot dieſer Lavafluß einen prachtvollen und impoſanten Anblick dar. Man denke ſich einen Bergſtrom von glühendem Feuer, welcher ſich von den Abhängen der Anhöhen herabwälzt und nach und nach, ſo wie er ſich abkühlt und vom Krater entfernt, eine mehr röthliche oder rothbraune Farbe annimmt, und dazu eine ſich hin- und herbewegende Flamme. Drei ungeheure Rauchſäulen ſtiegen beſtändig aus den drei Kratern, die ſich gebildet hatten, und breiteten ſich über die nächſtliegenden Diſtricte aus. Bisher hatte der Ausbruch noch keinen Bauernhof verwüſtet, aber die durch die niederfallende Aſche verurſachte Zerſtörung hatte ſchon angefangen, höchſt verderblich auf die am Fuße des Berges liegenden Weiden zu wirken. Auch die Lava rückt den angebauten Gegenden immer näher.

In Berlin ſtand eines Morgens ein junger Faſhionable in ſeinem Boudoir, natürlich bei verſchloſſenen Thüren, und beſchäftigte ſich ſehr ernſthaft mit ſeiner Toilette. Plötzlich klopft es, ohne daß der Herr zuvor Schritte auf dem Corridor gehört hätte. Wer iſt da? ruft er vorſorglich. Ein Gläubiger! ſchallt von draußen die Antwort. Und was glauben Sie denn? fragt der Löwe wieder, ohne ſich nach der Thür zu bewegen. Nun, ruft es draußen, ich will mein Geld holen. — Pah, das iſt Aberglaube!

Ein Land für manche unſrer Dandys wäre China. Dort nämlich wird bei Schuldklagen nicht der Schuldner eingeſperrt, ſondern der Gläubiger erhält — Stockprügel, weil er der Unſittlichkeit Vorſchub leiſte.

In Stettin erſcheint eine neue Zeitſchrift unter dem Titel: «der Greif», der Redacteur derſelben heißt «Löwe», der Verleger «Mücke», und der Drucker «Fuchs». Welche Bezeichnung die Abonnenten führen, wiſſen wir nicht.

Als Herr Cerf einſt aus einer Geſellſchaft kam, wo man viel vom jungen Deutſchland geſprochen hatte, ſagte er zu Hauſe zu ſeiner

Tochter: Liebes Kind, gib mir doch einmal die groſſe Karte von Europa, ich will das «junge Deutſchland» ſuchen.

Einem amerikaniſchen Blatte zufolge wünſchen die St. Louis- (Staat Miſſouri) Zeitungen ſich zu der Ausſicht Glück, daß, wenn der magnetiſche Telegraph zwiſchen ihrer Stadt und Waſhington erſt fertig ſei, ſie im Stande ſein werden, die Reden im Congreß einige Minuten, bevor ſie gehalten werden, ihren Leſern mitzutheilen. Sie erklären dies Phänomen aus dem Unterſchied des Längengrades zwiſchen den beiden Plätzen.

Moden.

Die filzgraue Farbe iſt entſchieden in großer Gunſt bei den Modedamen, man ſieht viele Hüte in dieſer Farbe ſowohl in Atlas als in geriſſenem und ungeriſſenem Sammt angefertigt. Da aber dies ſtumpfe Grau nicht gut zu Geſicht ſteht, ſo gibt man dieſen Hüten ein andersfarbiges Atlasfutter oder eine volle, buntfarbige Garnirung um das Geſicht. Z. B. wird ein filzgrauer Sammthut mit vollblauem Atlas gefüttert, und mit einem Kranz von filzgrauen und vollblauen Federn geſchmückt. Ein andrer filzgrauer Pamelahut war von ungerißnem Sammt gemacht, mit einer prächtigen Reiherfeder verziert und um das Geſicht mit kirſchrothem Band garnirt. Eine filzgraue Atlascapote war im innern Schirm mit roſa Tüllgekraus bedeckt und auf dem äußern Schirm mit einem langhängenden Roſenzweig bereichert. Jedoch auch wirkliche graue Filzhüte tragen viele elegante Damen, und zwar ſind dieſe ſehr feinen Filzhüte nur mit dem einfachſten Ausputz verſehn. Z. B. war der Filzhut einer ſehr vornehmen Dame blos mit grauen Bandſchleifen verziert, in deren Mitte ein reich geſchliffner Stahlknopf glänzte. Stahlſchnallen auf Hüte zu verwenden, rechnet man ſchon für Griſettengeſchmack. Häufig ſieht man auch die Filzhüte mit einer langen Straußenfeder und mit bunter Bandgarnirung um das Geſicht arrangirt. Allein nicht nur die grauen Hüte, ſondern ganze Toiletten, in dieſer Farbe ausgeführt, ſind ſehr beliebt. Ein Stadtanzug dieſer Art beſtand aus einem hohen, enganliegenden Oberrock, von grauem Atlas gemacht, der vorn herunter mit Patten von gleichfarbigem Sammt verziert war. Dieſe Patten waren in der Mitte und zu beiden Seiten mit kleinen Stahlknöpfen feſtgehalten. Die Ellnbogenärmel dieſer Oberröcke zierten graue Sammtaufſchläge à la Iſabeau. Zu dieſem Oberrock paßt einer der jetzt ſo ſehr modiſchen Shawlmäntel und ein weißer Hut mit langer Feder geſchmückt. Zwei Soiréeanzüge, die man ſehr ſchön fand, waren beide von filzgrauem Atlas, mit doppelten Röcken, und mit einer ausgeſchnittnen ſehr langen Schneppentaille gemacht. Der obere Rock des einen Kleides war in Tunikaform geſchnitten und zu beiden Seiten der ganzen Länge nach über einem handbreiten, roſa Taffitſtreifen geöffnet. Graue Atlasbänder waren kreuzweis über dieſem roſa Einſatz arrangirt. Der untere Rock des andern Kleides war mit vier Reihen grauer Franſen beſetzt, und der ſehr kurze obere Rock deſſelben Kleides war am Rand auch mit einer Reihe Franſen garnirt und zu beiden Seiten geſchlitzt und mit grauen Schnuren wieder aneinander geſchnürt. Zu ſolchen grauen Kleidern wählen dann die Damen meiſt reiche und buntfarbige Coiffüren, z. B. von Goldſpitzen und rothem Sammt à la Sevigné ausgeführt, und buntfarbige Ballhüllen, wie z. B. einen Dolman von rothem Sammt, mit Hermelin gefüttert.

Es ſcheint faſt lächerlich, bei dem Frühlingswetter unſers Spätherbſtes von Pelzhüllen zu ſprechen, allein die Mode rechnet auf den Winter und läßt ſich die ſehr kleidſamen Pelzverbrämungen nicht nehmen. Man will alſo wieder viel Pelz tragen, ſowohl als Beſatz, wie als vollſtandiges Futter. Die Mantelet-Echarpe und die Palatines, ganz von Zobel, Hermelin, Grebe, Marder u. ſ. w. angefertigt und mit buntfarbigem Plüſch gefüttert, ſind beliebte Modeartikel. Auch kleine Müffe ſind wieder ſehr modiſch. Die beliebteſten Farben zum Futter in Pelzhüllen ſind ſtahlgrau, hochgrün und vollblau. Schlechte oder nachgemachte Pelzarten, z. B. der falſche Hermelin, ſind ſehr de mauvais genre, und man wird alle Pelzſachen nur in auserleſener Schönheit als vornehme Mode gelten laſſen, da die vorjährige Ueberſchüttung mit ordinären Pelzmoden ihren Anſehn für dies Jahr geſchadet hat.

Der oben erwähnte Shawlmantel iſt eine höchſt geſchmackvolle Neuigkeit, die man von zwei Langſhawls, oder von einem großen viereckigen Shawl ausführen kann. Die Form dieſer Mäntel ſieht wie zwei übereinander fal-

lende Pelerinenkragen aus, die zugleich die Aermel bilden. Es gibt im Ganzen eine Unzahl von Mantelformen, ſo daß man ſie alle weder aufzählen noch beſchreiben kann, die reich drapirenden Mäntel, mit doppelten Pelerinenkragen veeſehn, ſind die allgemein durchgehenden Schnitte. Aermelmäntel ſind häufig gemacht, und insbeſondre eine Façon à la Katharina II., die einige Aehnlichkeit mit einem Reitüberwurf der großen Kaiſerin hat, war ein neumodiſches Modell darin. Auch ein Ueberwurf à la Agnes Sorel, der in regelmäßig gefaßten Falten vom Hals bis zum Knie fällt, und ein Mäntelchen à la Louis XV., das wie ein moderniſirter Camail ausſieht, nennt man als kleidſame Hüllen.

Die Putzwäſche iſt immer eine Hauptzierde jedes Damenanzugs, und ſo werden dafür ſtets neue Arrangements ausgeſtellt. Unter die jetzt ſo beliebten Ellnbogenärmel, welche vorn ſich in einer Abrundung öffnen, trägt man weiße Unterärmel, die ganz wie die Hemdärmel der Bauern grade und weit geſchnitten und in ein ſchmales Bündchen gefaßt ſind. Unter die halbweiten Schlafrockärmel, oder die ſich nach unten erweiternden Amadisärmel, zieht man häufig halbweite, offne, weiße Unterärmel, die nach der Hand zu mit drei bis fünf Reihen, in Röhrenfalten gepreßter Spitzen garnirt ſind. Die halbhohen und die hohen vorn geöffneten Kleidertaillen verlangen weiße Unterchemiſetten, und dafür iſt beſonders ein Schnitt à la Babet beliebt, der ganz glatt anliegend Bruſt und Hals umſpannt, und der mit Stickerei bereichert und oben mit Spitzen garnirt iſt. Das Amazonenchemiſette trägt man meiſt unter hohe Kleider, es iſt mit abgenähten Falten und einem kleinen Umſchlagkragen ausgeführt. Zu dieſer Art Chemiſetten bringt man auch oft mit buntem Band unterlegte Säume oder Puffen an. Ein Chemiſette Mariquitta z. B. iſt ganz von abwechſelnden, geſtickten Tüllſtreifen und geſtickten Mullſtreifen zuſammengeſetzt, die beide mit roſa Atlasband unterlegt und die dadurch, daß der Tüll mehr und der Mull weniger das Roſa durchſchimmern läßt, einen artigen Effect machen ſollen. Der Luxus der Taſchentücher vermindert ſich keineswegs, iſt aber eine ſo angenommne Nothwendigkeit, daß man weniger davon ſpricht. Die mit Wappen und Deviſen geſtickten Taſchentücher gehören zum reichen Putzanzug. Die Deviſen insbeſondre ſind in großer Gunſt und man führt ſie in bunter Seide, mit Gold- und Silberfaden zuſammengeſtellt aus. Für den Morgen wählt man die ausgebogten und die in Bogen durchbrochen ausgenähten Taſchentücher am liebſten. Die Berthen trägt man entweder ſehr lang und dann ganz glatt fallend, oder man ſetzt an ein drei Finger breites Spitzengekraus, das mit Atlasband unterlegt iſt, eine handbreite Spitze, die falblig gereiht iſt, faßt von Zeit zu Zeit dieſe Spitze mit einer Atlasagraffe in die Höhe und nennt dies eine berthe pompadour. Die Hauben trägt man noch immer ſehr klein, ſie dürfen nur die Höhe des Kopfes decken, und kaum daß die Morgenhaube ein wenig mehr auf den Backen ruht. Man behält deshalb für die Morgenhauben meiſt Barben bei, da ſie mehr verhüllen und alſo zweckmäßiger ſind, als die kurzen Schnitte.

J.

Hierzu eine Kunſtbeilage:

№ 75. Pariſer Damenmoden, zwei Stadtanzüge darſtellend. Ein gelbbraunes Seidenkleid mit einem griechiſchen Ueberwurf von grünem Damaſt ohne alle Falten gemacht. Ein Kleid von Poult-de-ſoie, mit einem ganz modernen Leibſchnitt angefertigt und einem Spitzenmantelet verſehn.

Anzeiger. № 21.

Empfehlenswerthe zu Weihnachtsgeschenken sich besonders eignende Schriften.

Urania. Von C. A. Tiedge. 11. Auflage. Mit 7 Kupfern. Elegant gebunden mit Goldſchnitt und Etuis. $1\frac{1}{2}$ Thlr.

Urania. Miniatur-Ausgabe. Mit 1 Stahlſtich. In engliſchem Einband mit Goldſchnitt und Etuis. $1\frac{1}{3}$ Thlr.

Hannchen und die Küchlein. Von A. G. Eberhard. 10. Auflage. Mit 10 Stahlſtichen von Otto Speckter. Elegant gebunden in Etuis. $1\frac{1}{3}$ Thlr.

Hannchen und die Küchlein. Ausgabe ohne Stahlſtiche, cartonnirt ¾ Thlr.

— — Miniatur-Ausgabe mit 1 Stahlſtich. In engliſchem Einband mit Goldſchnitt und Etuis. 1⅓ Thlr.

Sämmtliche Gedichte von Aug. Mahlmann. 5. Aufl. mit Illuſtrationen und Mahlmann's Portrait. Elegant gebunden in Etuis. 1⅓ Thlr.

— — Miniatur-Ausgabe mit Portrait. In engliſchem Einband mit Goldſchnitt und Etuis. 1½ Thlr.

Weihnachtsbüchlein. Dichtungen und Legenden zur Feier des Chriſtfeſtes. Geſammelt von Dr. H. Doering. Mit illuſtrirtem Titel in Golddruck. In niedlichem Sedez und engliſchem Einband mit Goldſchnitt und Etuis. ⅚ Thlr.

Die Geſchichte Jeſu. Für die Gebildeten des weiblichen Geſchlechts, von Fr. Röſſelt. Mit 7 Stahlſtichen. Elegant gebunden 1 Thlr.

Das maleriſche und romantiſche Weſtphalen. Von F. Freiligrath und Levin Schücking. Mit 30 engliſchen Stahlſtichen. Elegant gebunden 3⅓ Thlr.

La France poétique oder **Poetiſcher Hausſchatz der Franzoſen.** Von Dr. O. L. B. Wolff. Cartonnirt 2 Thlr.

Reineke der Fuchs. Treu metriſch bearbeitet. 4. Auflage mit 12 Bildern von Prof. Richter in Dresden. Gebunden ſchwarz ¾ Thlr., illumin. 1½ Thlr.

Kurzgefaßte Geſchichte des 7jährigen Krieges. Von J. Sporſchil. Cartonnirt ⅔ Thlr.

Mahlmann, Aug., ſämmtliche Schriften. 8 Bändchen. Broſch. 2⅔ Thlr.

Heinſe, Wilh., ſämmtliche Schriften. Original-Ausgabe. Herausgegeben von H. Laube. 10 Bände. Broſch. 6⅔ Thlr.

Kruse, Chr. und **Fr., Atlas und Tabellen zur Uebersicht der Geschichte aller Europäischen Länder und Staaten.** 40 Tabellen in Folio mit 18 illum. Karten. 6. Auflage. 10 Thlr.

Nützliches Buch für die Küche, bei Zubereitung der Speiſen. Von A. E. Lehmann, Lehrer der Kochkunſt in Dresden. 7. Auflage. Gebunden 1½ Thlr.

Renger'ſche Buchhandlung
in Leipzig.

In meinem Verlage iſt ſoeben neu erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Künſtler-Dramen

von

L. F. Deinhardstein.

Zwei Bändchen.

Gr. 12. Geh. 2 Thlr. 15 Ngr.

Inhalt: Pigault Lebrun. — Boccaccio. Zweite Auflage. — Salvator Roſa. Zweite Auflage. — Hans Sachs. Dritte Auflage. — Garrick in Briſtol. Zweite Auflage.

Als beſondrer Abdruck wird einzeln erlaſſen: **Pigault Lebrun.** Luſtſpiel in fünf Acten. Gr. 12. Geh. 18 Ngr.

Leipzig, im October 1845.

F. A. Brockhaus.

Bei **Goedſche** in Meiſſen iſt erſchienen und in allen in- und ausländiſchen Buchhandlungen zu haben:

Neueſter

ORBIS PICTUS

oder Schauplatz der Natur und Kunst.

Ein Univerſal-Bilderlexicon
mit erklärendem deutſchen Texte
zur belehrenden und erheiternden Unterhaltung
für Jung und Alt
und einer Nomenclatur in fünf Sprachen.

Herausgegeben von
Dr. H. Becher und **J. C. Schneemann.**

Elegant gebund. mit ſchwarzen Bildern 2 Thlr. 5 Sgr. — colorirt 3 Thlr. 15 Sgr.

Vollſtändige

Völkergallerie

in getreuen Abbildungen aller Nationen der Erde, mit ausführlicher Beſchreibung ihrer Sitten und Gewohnheiten
und einer
allgemeinen Erd- und Länderkunde.
Mit 488 Bildertafeln.

4 Bände ſchwarz 6 Thlr. 20 Sgr. — colorirt 10¾ Thlr.

Red. unter Verantwortlichkeit des Verlegers: Leopold Voß. Druck v. F. A. Brockhaus in Leipzig.

Nebſt einer Bücher-Anzeige von dem literariſchen Muſeum in Leipzig.

Zeitung für die elegante Welt.

№. 50. Pränumerationspreis jährlich 4⅓ Thaler. **1845.**

Der Thermometer.

Genre-Bildchen von Maria Lenzen geb. Sebregondi.

(Fortſetzung.)

Sobald der junge Mann bemerkte, daß er allein im Zimmer war, nahm er ſeine Brille, die eigentlich nur zur Qual ſeiner geſunden, glänzenden Augen vorhanden zu ſein ſchien, ab, kam in die Mitte des Gemaches und drehte ſich einige Male wie ein Kreiſel um ſich ſelbſt. So, ſo, ſagte er dann mit einer Stimme, die ſo tief und weich, wie die Corneliens hoch und ſcharf war, meine ſchöne Braut iſt alſo ausgeflogen? Nun, thut nichts! Sie wird überraſcht ſein, wenn ſie mich hier auf ihrem Platze ſitzen ſieht. Damit nahm er auf dem Sopha Platz und fing an, die auf dem Tiſche liegenden Gegenſtände untereinander zu wirren.

Zuerſt nahm er die Guitarre auf, ſchob ſie aber gleich darauf mit einer Geberde des Widerwillens und den Worten: Furchtbar verſtimmt! wieder zurück. Dann zog er einige Blumen aus der Vaſe und ſteckte ſie ziemlich ungeſchickt wieder hinein; hierauf nahm er das Farbenſchächtelchen zur Hand und malte auf ein Blatt Papier einen Adler, der auf einer Weltkugel und zwei gekreuzten Schwertern ruht, und einen ſehr kleinen, ſehr geſpreizten Hahn, der auf einer Rolle Papier und ein paar Schreibfedern eine ähnliche Stellung einzunehmen ſucht, und ſchrieb die Worte: Napoleon, Thiers darunter. Dann ſummte er ein Liedchen, während er eine Feder ſchnitt, und endlich ſtöberte er unter den Papieren umher und fing an halblaut einige verunglückte Gedichte, offenbar Productionen des genialen Fräuleins Cornelie zu leſen. Das währte aber auch nicht lange, vielmehr ſchleuderte er gar bald, und mit der Miene ſtürmiſcher Ungeduld das Heft in die fernſte Ecke des Zimmers, dabei ausrufend: Weiber und Narren! Wenn ſie doch einmal mit dem unſinnigen Geſchreibe aufhören wollte. Indeß holte er nach einer kleinen

Weile das verunglimpfte Heft doch wieder aus der Ecke hervor und legte es auf den Tiſch; aber er machte eine Geberde dazu, als hätte er ein ſchweres Stück Arbeit zu verrichten.

Nachdem er eine Weile müßig dageſtanden hatte, ging es auch über Feliceus Arbeitstiſch her; aber hier benahm er ſich viel vorſichtiger als vorhin bei den ſeiner Braut gehörigen Gegenſtänden; war es, weil er glaubte, daß ihm hier nicht daſſelbe Recht zuſtände, oder aus irgend einem andern Grunde. Genug, er beugte ſich nur leiſe über die friſche Roſe, die hier in einem kriſtallhellen Glaſe ſtand, um ihren Duft einzuathmen; mit ſchonender Hand berührte er die Stickerei, womit Felice ſich beſchäftigt hatte, und mit einem halben Seufzer paßte er ihren zierlichen Nähhut der Spitze ſeines kleinen Fingers an. Dann nahm er ein beſchriebnes Blättchen auf und rief im Tone des Unmuths: Was! Auch ein Gedicht? Aber er las es doch, er las es wieder, halblaut, mit bewegter Stimme; dann ſchlug er es zuſammen und verbarg es in ſeiner Weſte, während er die einfachen Worte, die auch meinem Gedächtniſſe eingeprägt blieben, nochmals wiederholte:

Der Kirchhof.

Die Erde grünt, die Sonne glüht,
Die Blumen werden wach;
Auch auf des Kirchhofs Grund erblüht
Der Frühling nach und nach.

Die Blüten dort, ſie glänzen licht,
Sie duften leiſ' und lind,
Und zum bethauten Kranze flicht
Sie ſtill ein armes Kind.

Lockt dich des Lenzes milde Pracht,
Die auf den Gräbern winkt?
Sprich, oder ihre kalte Nacht,
Wo Herz und Schmerz verſinkt?

So, murmelte der leichtfertige junge Herr, ſie wird Wunder denken, wo ihr Gedicht geblieben iſt. Auf mich räth ſie nicht, das iſt klar; kann ich doch die Gedichte zu Dutzenden von meiner ſchönen Braut bekommen — bei dieſen Worten flog ein Zug ſchmerzlicher Verachtung über ſein ſchönes Geſicht — wozu ſollte ich alſo eines ſtehlen?

Er ſeufzte, beugte ſeinen Kopf bis beinah auf die Knie und fuhr ſich mit beiden Händen durch's Haar, augenſcheinlich mehr in einem Anfalle von halber Verzweiflung, als aus bloßer Langweile oder Ziererei. Jetzt wurden aber Stimmen und Schritte auf dem Vorſaale laut; er fuhr auf, wechſelte die Farbe, ſetzte ſeine Brille auf, kreuzte die Arme auf der Bruſt und heftete ſeinen Blick auf die Thüre. Bald erſchien auch Cornelie am Arme ihres Vaters unter derſelben und der junge Mann rief ihnen freundlich entgegen: Guten Morgen, Herr v. Rondsberg; liebe Cornelie —

Ein Schrei von Corneliens Lippen ſchnitt ſeine weiteren Worte ab; ſie fiel ihrem Vater in die Arme und ſtöhnte: Ach Himmel — ach Himmel — welche Unvorſichtigkeit! — Mich ſo zu erſchrecken! — Abſcheulich!

Was haben Sie denn, Cornelie? fragte ihr Verlobter, mit ernſtem Geſichte näher tretend. Ich habe meine Rückkehr beeilt, um Ihnen dadurch eine, wie ich hoffte, liebe Ueberraſchung zu bereiten, und nun nennen Sie mich dafür abſcheulich?

Sie ſollten wiſſen, ſagte Cornelie, die von ihrem Vater nach dem Sopha escortirt wurde, daß ich keine Ueberraſchungen ertragen kann; Sie denken auch nie an meinen reizbaren Zuſtand, der doch eine ſorgfältige Schonung erheiſcht.

Gut, Cornelie; aber Sie ſchonen mich auch nicht.

Mein Gott, deſſen bedarf es doch auch nicht; Sie haben doch keine ſo reizbaren Nerven als ich.

Nein, aber wol ein Herz, das ſich empfindlich verletzt fühlt, wenn es ſich für jede Aeußerung der Freundlichkeit und Anhänglichkeit getadelt und geſcholten ſieht.

Ich tadelte ja nicht Ihre Anhänglichkeit; nur nehmen Sie zu wenig Rückſicht auf mein Zartgefühl, und Sie wiſſen —

Ich weiß, unterbrach der junge Mann ſie mit einiger Heftigkeit, daß ich hierher kam, in der Hoffnung, Sie würden ſich über meine Rückkehr freuen; Sie empfangen mich aber einzig mit Vorwürfen, von denen Sie ſelbſt fühlen müſſen, daß ich ſie nicht verdiene, Cornelie.

Cornelie wollte ihm antworten, aber ihr Vater kam ihr glücklicherweiſe zuvor: Lieber Clarholz, ſagte der alte Mann, der eben ſo gutmüthig als ſchwach war, Sie dürfen ihre Worte ſo genau nicht nehmen; Cornelie iſt ſchwach und kränklich, und hat alſo Anſprüche an Ihre Nachſicht und Freundlichkeit.

Dieſe Berufung an die männliche Großmuth des jungen Herrn that augenblicklich die gewünſchte Wirkung. Nun, ich will gut ſein, erwiderte er, und Sie, liebe Cornelie, verzeihen mir auch den Schrecken, den ich Ihnen in meiner Herzenseinfalt bereitet habe. — Wie haben Sie ſich denn unterhalten, ſeit ich nicht hier war?

Mit Leſen, Malen, Sticken — ich habe auch einige neue Gedichte gemacht — ſie ſuchte darnach.

Laſſen Sie nur, ſagte ihr Verlobter mit einiger Haſt, ich habe ſie ſchon geleſen, als ich hier auf Sie wartete.

Sind ſie nicht ſehr ſchön, ſehr zart? fragte der eitle Vater des ſchöngeiſtigen Töchterchens.

Ich fürchte, mir ſteht kein Urtheil darüber zu, verſetzte der Bräutigam mit ſichtlicher Verlegenheit; ich habe keinen Sinn für ſolche zarte Schönheiten.

Cornelie ſeufzte, ſie ſuchte unter ihren Papieren, wahrſcheinlich um ihrem Verlobten die neuſte Probe ihrer Zeichnenkunſt vorzulegen, als ſie auf die ſeinige ſtieß. Sie ſchrie auf, reichte das Blättchen ihrem Vater hin und rief: Wer hat mir das nun wieder zum Aerger gethan? Eine Caricatur auf Thiers, meinen Liebling; nein, das iſt zu viel, zu viel!

Cornelie, ich habe das Gekritzel vorhin in einem Augenblicke der Langweile gemacht, ſagte Clarholz ruhig, gewiß ohne daran zu denken, daß Sie ſich darüber ärgern könnten.

Wie? entgegnete Cornelie ziemlich heftig, ich ſoll mich nicht aufgeregt fühlen, wenn ich ſehe, daß Sie ſo wenig Rückſicht für meine Empfindungen zeigen? Es iſt entſetzlich! Das zu verſpotten, was ich heilig achte!

Was? fragte Clarholz mit einem Anflug von Laune, den er nicht zu unterdrücken vermochte, die kleine, franzöſiſche Kriegstrompete halten Sie heilig.

O, es iſt ſchrecklich, herzlos, barbariſch! ſchluchzte das Fräulein; Papa, lieber Papa, du würdeſt deine arme Cornelie niemals ſo kränken.

Nein, gewiß nicht, mein theures Kind! — Sie ſind ſo unbeſonnen, Clarholz. — Faſſe dich, faſſe dich, liebſte Cornelie; du wirſt dir ſchaden, wenn du dich ſo aufregſt. Und der alte Mann rannte in größter Angſt nach der Thüre und rief hinaus: Felice, komm ſchnell zu uns, Felice!

Cornelie lag in einer Attitude der Verzweiflung auf dem Sopha ſchluchzend hintenüber, ihr Vater hielt ihr mit jeder Hand ein Riechfläſchchen vor,

und ihr Verlobter lehnte ſich mit gefalteten Armen, ſtumm, regungslos und mit finſteren Blicken in ſeinen Stuhl zurück, als die Gerufene eintrat. Sie warf einen flüchtigen Blick auf die Scene der Verwirrung, die ſich ihren Augen darbot, und trat dann nach einer leichten Verbeugung gegen Clarholz zu ihrer Couſine, um ihr aufmerkſam, aber ohne bemerkbare Beſorgniß die Hilfe zu leiſten, die ſie in einem Falle, wie der vorliegende, in Anſpruch zu nehmen pflegte.

Clarholz erwiderte ehrerbietig Felicens flüchtigen Gruß und ſagte, mit ernſter Freundlichkeit zu ihr gewandt: Mein Fräulein, ich bin heut zur unglücklichen Stunde hier eingetroffen, denn ich habe die Veranlaſſung zu der Mühewaltung gegeben, der Sie ſich jetzt unterziehen müſſen.

Ich hoffe, ſagte Felice ruhig, Cornelie wird ſich bald beſſer fühlen und dann werden Sie Beide dieſen kleinen Zufall wieder vergeſſen.

Vergeſſen! rief Cornelie, etwas plötzlich ihr Schluchzen unterbrechend, nie werde ich vergeſſen, wie bitter er mich heut beleidigt hat.

Clarholz ſtand mit entſchloſſener Miene auf. Es wird gut ſein, daß ich mich für heut entferne, ſagte er, damit Sie in meiner Abweſenheit Zeit finden, ſich zu faſſen; morgen, Cornelie, hoffe ich, werden Sie ruhigeren Sinnes ſein. Er grüßte ſtumm und verließ das Gemach.

Wahrſcheinlich war es das erſte Mal, daß er ſich auf dieſe Weiſe verabſchiedete, denn Felice ſah erſtaunt, Herr v. Rondsberg eigentlich verdutzt aus. Aber Cornelie bekam einen neuen Krampfanfall und nahm auf dieſe Weiſe die Aufmerkſamkeit ihrer Verwandten zu gebieteriſch in Anſpruch, als daß ſie ihre Gedanken auf einen andern Gegenſtand hätten richten können.

Am Abende deſſelben merkwürdigen Tages, als Cornelie — wahrſcheinlich in Folge des unceremoniöſen Abſchiedes ihres Verlobten — eben ſehr übler Laune war, kam Beſuch auf's Schloß, in der Perſon eines entfernten Vetters der Frau v. Rondsberg, eines Herrn Alfred v. Langford, deſſen Name in Bezug auf ihn ſelbſt wirklich etwas Ominöſes hatte, denn er und ſein Stammbaum waren beide von bedeutender Länge, ſein Vermögen aber war, in Folge ſeines ausſchweifenden Lebens, ſchon lange fort. Mit ſeiner Geſundheit hatte es die gleiche Bewandniß, ſein Gewiſſen aber bildete einen erfreulichen Gegenſatz zu jenen beiden, denn es hatte die Stärke bewieſen, ſich in demſelben Maße, als jene einſchrumpften, mehr und mehr auszudehnen. Im Uebrigen hatte er die Haltung eines Mannes von Welt, ziemlich hübſche Züge, ſchwarze, etwas dünne Locken, ein dunkles, von dem ſchlaffen Lide etwas bedecktes Auge, und eine angenehme, wenngleich etwas liſpelnde Stimme.

Dieſer Mann war noch keine Stunde in Rondsberg, als ſein Benehmen ſchon deutlich bewies, daß er das Weſen aller Bewohner deſſelben und ihre gegenſeitige Stellung genau zu würdigen wiſſe. Felice, die abhängige Verwandte, die ſich ſcheu vor ihm in ſich ſelbſt zurückzog, überſah und vernachläſſigte er gefliſſentlich. Mit Cornelien ſprach er in klingenden, poetiſchen Phraſen, und ihrem Vater machte er Complimente über ſeine Tochter, ſein Haus und ſeinen Park. Der alte Herr wurde äußerſt geſchwätzig; auch Cornelie verlor gänzlich ihre üble Laune und ſprach viel tönenden Unſinn, auf welchen der galante Vetter ehrerbietig horchte, und bald war der Verdruß des Morgens und die Veranlaſſung dazu von Allen vergeſſen, außer vielleicht von Felicen. Sie beobachtete mit ernſtem, mißbilligendem Blick die augenfällige Coquetterie, womit Cornelie die Aufmerkſamkeit des Herrn v. Langford zu feſſeln ſtrebte, und wahrſcheinlich dachte ſie dabei an den, deſſen heilige Rechte durch ein ſolches Betragen augenſcheinlich verletzt wurden.

Der nächſte Morgen brachte den jungen Verlobten Corneliens wieder nach Rondsberg; ſie empfing ihn in ſo roſiger Stimmung, daß er ſeine Verwunderung über dies unerwartete Ereigniß kaum zu verbergen vermochte; aber er war zu arglos und zu erfreut über den günſtigen Wechſel, der in dem Benehmen ſeiner Braut vorgegangen war, als daß er ſich ihr dafür nicht freundlich dankbar hätte zeigen ſollen. An dem geziert nachläſſigen Weſen des neuen Gaſtes fand er ſichtlich nur wenig Gefallen, und als dieſer, trotz der Anweſenheit Clarholzens fortfuhr, Corneliens und ihres Vaters Aufmerkſamkeit ausſchließlich in Anſpruch zu nehmen, wandte der junge Mann ſich zu der von Allen vernachläſſigten Felice. Er that das, ohne beleidigt oder übellaunig zu ſein, und auch ohne ſich ganz von der Unterhaltung mit ſeiner Verlobten loszumachen, vielmehr warf er bisweilen ein muntres Witzwort zwiſchen ihre und ihres Vetters hochpoetiſche Floskeln, und als endlich das Diner gemeldet wurde, verfügte ſich die ganze, aus ſo heterogenen Beſtandtheilen zuſammengeſetzte Geſellſchaft im beſten Einvernehmen in den Speiſeſaal.

In dieſer vergnüglichen Weiſe ging es einige Tage fort; dann aber änderte ein Mitglied des kleinen Kreiſes in auffallender Weiſe ſeine Stimmung, oder eigentlich ſein Benehmen. Der Herr v. Langford war bei weitem nicht mehr ſo lebhaft und unterhaltend, wie in den erſten Tagen ſeiner Anweſenheit auf Rondsberg. Er begann oft in tiefe Zerſtreutheit zu verſinken, und wenn er ſich daraus aufraffte, ſchien er bekümmert und verlegen. Auch heftete er den Blick ſeiner ſchwarzen, halbgeſchloſſenen Augen oft lange und ſchweigend auf Cornelien, und ſobald ſie dies bemerkte, blickte er haſtig und ſeufzend in eine andre Richtung. Bemerkenswerth war es, daß dieſe Zuſtände ihn nur dann befielen, wenn er mit Cornelien allein, oder wenn nur Felice zugegen war, die von Allen, außer Clarholz, ſtets mehr als Sache, denn als Perſon behandelt wurde. Nur wenn man ihre Dienſte in Anſpruch nahm, ſchien man ſich zu erinnern, daß ſie ein lebendes, beſeeltes Weſen ſei; in allen übrigen Fällen traute man ihr weder Gefühls- noch Faſſungs-Vermögen zu. Sie aber hatte Herz und Auge immer offen, und ehe ihre Couſine die Fallſtricke nur ahnte, die Langford ihr zu legen ſuchte, durchſchaute Felice bereits deutlich die Gefahr, worin die ſchwache Cornelie ſich befand. Sie ſchaute mit mißbilligenden Blicken auf den ſteten, vertraulichen Verkehr, den dieſe mit Langford unterhielt, mit mitleidigen auf Clarholz, der ſich arglos über die beſſere Geſundheit ſeiner Verlobten freute und mit ihrem Vater ſeine baldige Vermählung beſprach.

Wenn aber Clarholz — vertrauensvoll und ziemlich indolent — auch blind für die Gefahr war, die ſeiner eignen Zukunft in der Treue ſeiner Verlobten drohte, ſo konnte er doch ſein gütiges Herz nicht gegen das Mitgefühl verſchließen, welches ihm die Leiden aufdrängten, die täglich vor ſeinen Augen über ein geduldiges, hilfloſes Weſen verhängt wurden. Wenn er Felicen ſah, wie ſie die geringſte Obliegenheit mit Angſt erfüllte, weil ſie nie voraus wiſſen konnte, ob ſie ſie zur Zufriedenheit ihrer geſtrengen W o h l t h ä t e r vollbringen würde; wie ſie mit bangem Forſchen aus den Zügen ihrer Verwandten ihre herrſchende Stimmung zu erkunden ſtrebte; wie ſie ſchmerzlich erröthete unter Vorwürfen, die ſie ſich beim eifrigſten Bemühen nicht zu erſparen vermochte, denn was man geſtern ſtreng von ihr forderte, tadelte man heut mit derſelben Bitterkeit an ihr; wenn er dieſes Alles ſah, und ſah, wie Cornelie, mehr ſelbſt als ihr Vater, ſich als den unerbittlichſten Plagegeiſt der armen Felice zeigte, ſo ſchwoll ihm die Bruſt vor Mitleid und Zorn, und er ſagte ſich

tauſend Mal, daß die härteſte Sklaverei auf Erden die einer abhängigen Tochter der höheren Stände ſei.

Er wünſchte oft lebhaft in's Mittel zu treten, wenn in ſeiner Gegenwart die arme Felice die ſchmerzliche Demüthigung erfuhr, der Mißlaune ihrer Verwandten zur Zielſcheibe zu dienen; dennoch ſah er deutlich ein, daß ein ſolches Beginnen ihm von Seiten ſeiner Braut und ihres Vaters den Vorwurf der Indiscretion zuziehen und die Lage ſeines Schützlinges vielleicht noch verſchlimmern werde, und ſo nahm er ſich mit ſeinem mehr angewöhnten, als natürlichen Phlegma vor, der Sache, die er ja doch nicht ändern könne, ihren Lauf zu laſſen. Aber ſein Intereſſe für die arme Felice und ſein Unwille über die kränkende Behandlung, die ſie erlitt, waren zu lebhaft, als daß er auf die Dauer dieſem Vorſatze hätte treu bleiben ſollen.

Er hatte einen ganzen Abend lang mit ſchlecht verhehlter Ungeduld den Geſprächen ſeiner Braut mit Herrn v. Langford, die ſich von Tag zu Tag zu höherem Unſinn verſtiegen, zugehört und ſich dabei hauptſächlich mit dem Auf- und Abſetzen ſeiner goldnen Brille und mit dem Streicheln ſeines Windſpiels beſchäftigt. Nie war ihm die fade Oberflächlichkeit in den Bemerkungen Corneliens ſo unausſtehlich vorgekommen als heut, und ihre immer wiederkehrenden Klagen über Nervenreiz, Aufregung und Abſpannung, die ſonſt ſein Mitleid erweckt hatten, reizten ihn heut zu bitterm Aerger auf, denn er begann einzuſehen, daß kaum ein Drittel dieſer ewigen Klagen ſeinen Grund in wirklichem Leiden habe, ſondern daß ſie großentheils ein bloßes Mittel ſeien, ihre Umgebung in ſteter Nachgiebigkeit und Aufmerkſamkeit gegen alle ihre zahlloſen Launen zu erhalten. Dieſe unumſtößliche Ueberzeugung, welche ſich ſeit einigen Wochen in ihm entwickelt hatte, gewährte ihm durchaus keinen frohen Blick in die Zukunft mehr. Er ſah voraus, daß er die tief eingewurzelte Unart Corneliens, durch angebliche Krankheit immer ihren Willen durchzuſetzen, mit der angeſtrengteſten Feſtigkeit werde bekämpfen müſſen, und daß vielleicht Jahre damit hingehen könnten, ehe er dieſe ſo feſt eingeniſtete böſe Angewöhnung gänzlich bei ihr werde ausrotten können. Dennoch mußte dies geſchehen, wollte er nicht ein erbärmlicher Spielball der unvernünftigſten Launenhaftigkeit werden, und dies zu verhindern, war er um jeden Preis entſchloſſen. Was ſtand ihm alſo für die erſten Jahre ſeiner Ehe bevor? Statt Liebe und Frieden, Zwieſpalt und Kampf. Eine traurige Ausſicht für einen Mann, der an einen glücklichen, häuslichen Kreis gewöhnt war und Ruhe und Behaglichkeit über Alles liebte.

Am Morgen nach dem vorerwähnten Abende traf Clarholz etwas früher als gewöhnlich in Rondsberg ein. Cornelie — eine arge Langſchläferin — war noch auf ihrem Zimmer, wo Felice ihr bei ihrer Toilette behilflich war, und Herr v. Rondsberg hatte mit ſeinem Gaſte einen Spazierritt unternommen, wie der, Clarholz hereinführende Diener gegen ihn bemerkte. So befand ſich dieſer alſo allein im Beſitze des Geſellſchaftszimmers, und er begann ſofort ſich auf ſeine Weiſe zu unterhalten. Zuerſt trat er vor den Spiegel, nahm ſeine Brille ab und betrachtete ſich eine Weile von Kopf bis zu Fuß mit ernſthafter Miene; dabei brummte er: Ich ſehe doch wahrhaftig nicht aus wie irgend ein andrer Menſch, weder wie ein Dichter, noch wie ein Gelehrter, noch wie ein Geſchäftsmann, noch wie ein Stutzer, ſondern wie ein — Narr! Als er zu dieſem Schluſſe gekommen war, fuhr er ſich mit zorniger Heftigkeit mit beiden Händen durch das Haar und fing dann wieder an, ſich im Spiegel zu betrachten. Ja, ja, fuhr er fort, Felicens kluge Augen

Digitized by Google

haben es mir oft genug geſagt, ehe ſie an meinen Anblick gewöhnt war; jetzt denkt ſie nicht mehr daran und kümmert ſich nicht darum, und ſie hat auch Recht; denn was geht es ſie an? — Pah!

Nach einer kleinen Pauſe nahm er ſeine Selbſtbetrachtungen wieder auf und murmelte nebenbei: Ich möchte doch wiſſen, wie ich urſprünglich dazu gekommen bin, mich ſo abgeſchmackt auszuſtaffiren. — Ach ja — ich hatte die Marotte, mir den Anſtrich der Excentricität zu geben. Es iſt mir auch gelungen, weil ich mich wie ein Narr trug und eigenſinnig war wie ein ſtetiger Gaul; ſogar meine guten Aeltern glaubten, ich ſei ein excentriſcher Kopf, und weil meine arme Mutter glaubte, Gleich und Gleich geſelle ſich gut, ſo ſchlug ſie mir das reiche und ebenfalls als excentriſch geltende Fräulein v. Rondsberg zur Gemahlin vor. Sie glaubte, das werde ein ſchönes, friedliches Bündniß werden; — pah! — Frau v. Clarholz hat bei der Sache ihre gewohnte Klugheit nicht bewieſen; wir zanken uns jetzt ſchon und werden uns immerfort zanken.

Er drehte ſich bei dieſen Worten einige Male in ſeiner beliebten Manier wie ein Kreiſel um ſich ſelbſt, dabei ſeinen ungeheuern Rohrſtock gewaltſam ſchwingend, ſo daß die Nippes auf einer nahen Conſole in bedeutende Gefahr dadurch geriethen; dann ſetzte er ſein erbauliches Selbſtgeſpräch folgendermaßen fort: Nun, Mama iſt doch eigentlich nicht Schuld daran; ſie meinte es gut mit ihrem Vorſchlage, und ich hätte vorſichtiger ſein und nicht ſo ohne Weiteres darauf eingehen ſollen. Indeß bin ich ſelbſt auch einigermaßen zu entſchuldigen; unter vielen andern Narrheiten, womit ich leider vertraut genug war, gab es doch eine, die mir damals noch fremd war — die der Liebe.

Er brach, wie plötzlich erſchreckend, ab, ſeufzte tief auf und warf ſich dann der Länge nach auf ein Sopha, das Geſicht der Wand zugekehrt, und ſichtlich eine Beute tiefer, ſchwer zu bewältigender Gemüthsbewegungen.

In dieſem Zuſtande bemerkte er den Eintritt der jungen Damen nicht, bis Cornelie mit ihrer ſcharfen, ſchneidenden Stimme ihrer ſanften Geſellſchafterin zuherrſchte: Klingle, Felice, meine Chokolade. Jetzt erhob er ſich raſch und ſtellte ſich ihnen mit einem etwas verlegnen Gruße vor. Von Seiten Felicens empfing er einen ſtummen, freundlichen Gegengruß, Cornelie dagegen brach in ihre gewohnten Lamentationen über den Schrecken, den ſein unerwartetes Hierſein ihr bereite, aus. Er antwortete mit auffallender Kälte: Es iſt nicht ſehr ſchmeichelhaft für mich, wiederholt zu finden, daß mein unvermutheter Anblick meiner Braut blos Schrecken erregt; ſetzte ſich ſchweigend an's Fenſter und nahm ein Buch auf, in welches er ſich bald, wenigſtens dem äußern Anſchein nach, gänzlich vertieft hatte.

Dieſes Benehmen ihres Verlobten war Cornelien, obgleich ſie es unzählige Male verdient hatte, etwas vollſtändig Neues, und es gereichte ihr ſehr zum Verdruß; das kalte, ernſte Geſicht des jungen Mannes benahm ihr indeß für den Augenblick den Muth, ihre Mißlaune unmittelbar an ihm ſelbſt auszulaſſen, und ſo ergoß ſich die ganze Flut ihrer galligen Empfindungen über die unglückliche Felice. Die Chokolade war kalt und Felicens Trägheit trug die Schuld davon, weil ſie die Dienſtboten nicht gehörig beaufſichtigte; der Zwieback war zu alt, und abermals war Felicens Nachläſſigkeit die Urſache, daß kein friſcherer vorhanden war; endlich war das Geranium verdorrt, das Herr v. Langford für Cornelien aus der Stadt hatte kommen laſſen; und ihr Canarienvogel hatte geſtern todt in ſeinem Käfig gelegen. Die Schuld an dieſen und noch vielen ähnlichen Unfällen ward der armen Felice im Tone

bittern Vorwurfs zugeſchrieben, und die verlaſſene Waiſe nahm mit peinlichem Erröthen und in hoffnungsloſem Schweigen alle die harten, verletzenden Worte ihrer Verwandtin hin.

Aber zum Streit gehören Zwei, und Cornelie, die keine Luſt hatte, ſo bald Frieden zu machen, und doch empfand, daß ſie ohne Entgegnung von Seiten Felicens ihre Zornausbrüche nicht auf lange werde fortſetzen können, begann jetzt eine Antwort von der Schweigenden zu erpreſſen. Nun, warum antworteſt du mir nicht, Felice? Verdienen meine Worte keine Erwiderung? Ich ſoll dich wol für geduldig halten, weil du ſo ſtumm biſt, aber ich weiß doch, blos ſtöckiſch biſt du. — O, welchen Undank erfährt man nicht in der Welt! — Mit welcher Güte, mit welchem Wohlwollen biſt du nicht hier im Hauſe aufgenommen worden? — Und was iſt der Lohn dafür? — Du thuſt nicht das Mindeſte, um dich beliebt oder nützlich zu machen, und wünſcht man dich aufrichtig auf deine Fehler aufmerkſam zu machen, ſo biſt du zu ſtolz und zu eigenſinnig, um dich auch nur zu entſchuldigen. Sie lehnte ſich in den Sopha zurück und ſchluchzte, als wäre ihr die empfindlichſte Beleidigung widerfahren.

Liebe Cornelie! ſagte Felice mit bebender Stimme und verhaltenen Thränen, du irrſt dich, wenn du glaubſt, das Vögelchen wäre verhungert; es hatte Samen und friſches Waſſer genug, und es iſt, glaube ich, geſtorben, weil es ſo alt war. Und das Geranium war während des Transportes nahe an der Wurzel geknickt, weßhalb —

So, alſo du willſt mir widerſprechen? fuhr Cornelie ihr heftig in die Rede; du willſt nicht zugeſtehn, daß du es haſt verdorren laſſen? Immer beſſer! Ich habe es meinem Vater ſchon geſagt, als du noch kaum eine Woche im Hauſe warſt — und leider habe ich mich nicht geirrt — obgleich ſie uns Alles verdankt und wir ſie halten wie das Kind des Hauſes, ſo wird ſie doch ſo hochmüthig und undankbar ſein wie Keine, und —

Hier wurde die eifrige Sprecherin auf höchſt unerwartete Weiſe unterbrochen, und ſie erfuhr in dieſem Augenblicke, nach ſo manchem erheuchelten Schrecken einen wirklichen. Ihr Verlobter, der, nur ſcheinbar in ſein Buch vertieft, ihren ſo höchſt unzarten Aeußerungen ſchon lange mit bleichem Angeſicht, feſt verbißnen Lippen und ſchwellender Stirnader zugehorcht hatte, warf ſeine Brille, die er beim Leſen abgenommen, mit ſolcher Heftigkeit zu Boden, daß Faſſung und Gläſer zerſprangen, ſchleuderte das Buch weit von ſich und ſtand mit zwei Schritten der zankenden Dame hart gegenüber. Und Sie, Cornelie, ſoll ich Ihnen ſagen, was Sie ſind? rief er mit funkelndem Auge und zornbebender Lippe; hart ſind Sie, unzart und grauſam wie Keine! — Wie iſt es Ihnen möglich, dies ſanfte, geduldige Weſen, Ihre Pflegerin, Ihre Verwandte, o Gott, die Ihrer Liebe anheimgegebene Waiſe, ſo bitter, ſo rückſichtslos zu kränken? Sind Sie ein Weib? haben Sie ein Herz? dürfen Sie, Sie, ſich der Güte, des Wohlwollens rühmen?

Mein Herr! rief Cornelie, außer ſich über dieſe ungewohnte Sprache ihres Verlobten ſich erhebend und zu einer bittern Erwiderung bereit; aber das Feuer ſeiner kräftigen Natur hatte einmal die Schranken der angewöhnten Trägheit und Gleichgiltigkeit durchbrochen und war jetzt nicht ſo leicht zu zügeln, als Cornelie ſich einbilden mochte. Er achtete nicht einmal auf ihren zornigen Blick und ihren haſtigen Verſuch zu ſprechen, ſondern fuhr mit lebhafter Entrüſtung in Ton und Geberden fort: Cornelie, Cornelie! Sie ſind auf dem übeln Wege, ſtets nur ihren eignen, oft höchſt unbilligen

Launen zu folgen, ohne die mindeſte Rückſicht auf die gerechten Anſprüche und Gefühle ihrer Umgebungen; damit kommen Sie in die dringendſte Gefahr, Andre unglücklich zu machen und ſelbſt es zu werden. Wie können Sie Liebe und Nachſicht fordern, wenn Sie ſelbſt dieſe Tugenden nicht üben wollen?

Wie, Sie wollen mich corrigiren? Sie nehmen ſich heraus, mir Reprochen zu machen? hob Cornelie kreiſchenden Tones an, als er einen Augenblick ſchwieg; aber er war heut nicht einzuſchüchtern, ſondern fuhr, obzwar ruhiger, dennoch mit ungemildertem Ernſte fort: Sie ſind jetzt in einem leidenſchaftlich aufgeregten Zuſtande, Cornelie, deshalb wird es beſſer ſein, daß ich Sie für jetzt verlaſſe. Morgen hoffe ich Sie ruhiger wiederzufinden und ausgeſöhnt mit dem Tone der Wahrheit, den ich heut gegen Sie geredet habe und fortan immer reden werde.

Während er ſich ſehr förmlich zum Abſchiede verbeugte, ſtieß ſeine Verlobte einen gellenden Schrei aus und fiel in Krämpfen auf das Sopha zurück. Felice, die bisher blaß und bebend der Unterhaltung der Verlobten zugehört hatte, ſich ſelbſt als die unſelige Urſache ihres Zwiſtes betrachtend, eilte mit einem leiſen Rufe der Angſt ihrer Couſine zu Hilfe, und dieſe Bewegung hielt Clarholz, der ſchon im Begriffe war, ohne Rückſicht auf Corneliens Zuſtand — den er freilich auch wol für fingirt halten mochte — das Zimmer zu verlaſſen, noch einen Augenblick zurück. Er näherte ſich ehrerbietig der, ſorgfältig um Cornelien beſchäftigten Felice und ſagte mit bewegter Stimme: Es ſchmerzt mich, verehrtes Fräulein, daß ich durch meine unbeſonnene, obwol gutgemeinte Heftigkeit, Veranlaſſung zu der Mühe bin, die Ihnen durch dieſe Zufälle nun wieder aufgebürdet wird; verzeihen Sie mir das, um der innigen Theilnahme willen, die ich für Sie empfinde. Sie blickte ihn dankbar, mit dem Verſuch zu lächeln an; er ſenkte einen tiefen Blick in dies unſchuldige, betrübte Auge und entfernte ſich dann, ohne auch nur noch ein einziges Mal nach Cornelien umzuſchauen.

Jetzt erholte die Kranke ſich mit auffallender Schnelle, aber mit ihrem Bewußtſein kehrte auch ihre üble Laune wieder. Sie hatte während ihrer Ohnmacht eine neue böſe Eigenſchaft an Felicen entdeckt; dieſe war jetzt nämlich in ihren Augen eine entſetzliche Coquette, und die gewiſſenhafte Couſine verſäumte nicht, ihrer erſchrocknen Geſellſchafterin dieſen Fehler mit gehöriger Schärfe vorzurücken, natürlich blos weil ſie wünſchte, daß die Sünderin in ſich gehen und ſich beſſern möge.

Als ſpäter Herr v. Rondsberg mit ſeinem Gaſte erſchien, beging Cornelie die unbegreifliche Indiskretion, in Gegenwart des Letzteren ihrem Vater unter einem ſtürmiſchen Thränenerguſſe mitzutheilen, wie ſie unſäglich gelitten unter der rohen Behandlung, die ſie an dieſem Morgen von ihrem Verlobten habe erdulden müſſen. Zwar ſei er zu ſeinem unverzeihlichen Benehmen durch die abſcheuliche Coquetterie Felicens verleitet worden, allein dies ſei nur um ſo ſchmerzlicher für ſeine unglückliche Braut; ſie forderte ihren Vater auf zu bedenken, welche Qualen es ihrem Herzen bereitet habe, ſolche Treuloſigkeit von Clarholz, ſolchen Undank von Felicen zu erfahren, und die Folge ihrer gewiſſenloſen Darſtellung des Geſchehenen war eine Reihe eben ſo bitterer als grundloſer Vorwürfe, womit der Freiherr ſeine unſchuldige Nichte überſchüttete. Sie konnte ihm vor Thränen kaum antworten und flehte ihn nur in gebrochenen Worten an, ihr zu erlauben, daß ſie ſich um eine Stelle als Geſellſchafterin bewerben und ſo ſein Haus ſobald als möglich ihrer unwillkommenen Gegenwart überheben dürfe. Die Gewährung dieſer Bitte ward ihr mit

verachtender Kälte zugeſtanden, und die ihr damit ertheilte herzloſe Erlaubniß war vielleicht die erſte wirkliche Wohlthat, welcher die verlaſſene Waiſe in dieſem Hauſe genoß.

Am Abende eben dieſes Tages war ich Zeuge eines langen tête à tête zwiſchen der empfindſamen Cornelie und dem heuchleriſchen Herrn v. Langford. Er trug einen gewaltigen, uneigennützigen Schmerz zur Schau über die Leiden, die ſeine «engelgleiche Couſine», wie er ſich ausdrückte, an dieſem ſchrecklichen Tage erduldet hatte. Er gab zu verſtehen, daß der rohe, gefühlloſe Clarholz den Schatz, den er in ihr beſitzen werde, nicht zu würdigen wiſſe, daß dagegen der arme Vetter — er ſelbſt nämlich — der Nichts für ſich habe als ſein liebendes, gefühlvolles Herz und die tiefe Anerkennung ihres unvergleichlichen Werthes, bis zu ſeinem letzten Hauche mit Luſt und Schmerz der wenigen Tage gedenken werde, die ihm vergönnt ſeien, in ihrer Nähe zu verleben. Die grundſatzloſe Cornelie ſog mit durſtigem Ohr dieſe perfiden Schmeicheleien ein, ſie ſtimmte, ſtatt ihren Verlobten zu vertheidigen, in alle die Anklagen ein, die der ſchlimme Gaſt wider ihn erhob, und endlich kamen die verblendete Braut und ihr treuloſer Rathgeber zu dem Schluſſe, daß Cornelie unter keinen Umſtänden wieder eine ſo ſchreckliche Behandlung erdulden dürfe, als ihr heut geboten worden ſei; daß man dem barbariſchen Clarholz ernſte Vorſtellungen darüber machen und ihm zu verſtehen geben müſſe, daß ſeine Verlobte entſchloſſen ſei, ihm lieber ſeine Freiheit wiederzugeben, als ſich noch einmal einer Scene auszuſetzen, wie die an dieſem Morgen erlebte geweſen. Ich bin überzeugt, fügte Langford hinzu, Angeſichts dieſer drohenden Alternative wird er Alles aufbieten, um Ihnen künftig ähnliche, ſchmerzliche Auftritte zu erſparen; denn obgleich er nicht im Stande iſt, Sie nach Ihrem wahren Werthe zu würdigen, meine theure Couſine, ſo muß, ja, muß er Sie doch zu ſehr lieben, um nicht aus allen Kräften beſtrebt zu ſein, das Unglück Ihres Verluſtes von ſich abzuwenden.

Cornelie ſeufzte, als ſei ihr die Wahrheit dieſer Vorausſetzung nicht ſo ganz gewiß, und ſagte: Wer aber ſoll ihm das Alles ſagen? — Mich würde die Aufregung bei einer ſolchen Unterredung tödten, und mein armer Vater hat nicht Feſtigkeit genug, um ſeiner Heftigkeit Stand zu halten.

So werde alſo ich der Einzige ſein, verſetzte Langford mit bekümmerter Miene, dem dieſe peinliche Obliegenheit übertragen werden kann; wie ich ſagte, ſie iſt ſehr peinlich, aber was thäte ich nicht für Sie, ſchöne, edle Cornelie!

Ach, mein theurer Couſin!

O, für dieſes freundliche Wort thue ich Alles, Alles; und wenn er nicht ſein Unrecht und Ihren hohen Werth erkennt, wenn *meine* Lippen zu ihm von Ihren ſeltnen Vorzügen reden, ſo iſt er unfähig, Sie jemals nach Verdienſt zu würdigen.

Der Reſt des Abends verging in leidlicher Ruhe, nur hatte die arme Felice während des Soupers mit den wenigen Biſſen, die ſie genoß, manches bittre Wort einzunehmen. Am folgenden Morgen war die Geſellſchaft zur gewohnten Stunde beim Frühſtücke verſammelt; als es kaum beendet war, forderte Cornelie ihre Couſine auf, das Zimmer zu verlaſſen, weil ſie mit ihrem Vater und Herrn v. Langford zu ſprechen habe; und nachdem Felice ſich entfernt hatte, theilte ſie ihrem Vater den Entſchluß mit, den ſie am vorigen Abende in Gemeinſchaft mit ihrem Couſin gefaßt hatte.

Das alſo ſoll Herr v. Langford deinem Bräutigam ſagen? fragte der alte Herr ganz erſchrocken.

Ja, Papa; Couſin Alfred ſieht es auch ein, daß ich eine ſolche Behandlung nicht länger dulden darf.

Gut, mein Kind; aber Couſin Langford kennt deinen Bräutigam nicht; er iſt ſo heftig, daß ich lieber Alles in der Welt thun, als ihm dergleichen ſagen möchte.

Ich konnte das wol vorausſehen, Papa, und deshalb bat ich auch Couſin Langford, es ſtatt Ihrer zu thun.

Das iſt Alles ſchon recht, Cornelie, und ich bin dem Couſin ſehr dankbar, wenn er ſich einer ſo unangenehmen Aufgabe unterziehen will; aber bedenkſt du auch, ma fille, welche Folgen dir aus einer ſolchen Erklärung gegen deinen Bräutigam erwachſen können? — Mein Gott, er wäre im Stande, das Verhältniß mit dir auf der Stelle abzubrechen, und das wäre doch höchſt fatal; er iſt, wie du weißt, eine excellente Partie.

Mag ſein, Papa, entgegnete Cornelie mit aufgeworfnen Lippen; aber alle ſeine großen Einkünfte, wenn ich ſie künftig mein nennen ſollte, können mich nicht für die Kränkungen entſchädigen, die ich bisher ſchon von ihm erdulden mußte; wenn das ſo fort geht, wird eine Verbindung mit ihm mein Tod ſein, und wenn er ſein Betragen gegen mich nicht ändert, bin ich entſchloſſen, ihn lieber aufzugeben, um eine weniger glänzende Partie zu ſchließen, wobei ich einzig auf Uebereinſtimmung der Geiſter und Herzen ſehen werde. Sie fing bei dieſen Worten an heftig zu weinen, und ihr Vater beeilte ſich, wie immer in ſolchem Falle, ſeine völlige Zuſtimmung zu ihren Entſchlüſſen auszuſprechen.

In dieſem Augenblicke erſchien Clarholz in dem Geſellſchaftszimmer und ſah ſich von allen Anweſenden mit ſteifen, förmlichen Begrüßungen empfangen; er achtete nicht viel darauf, ſondern wandte ſich an ſeine Braut mit den freundlichernſten Worten: Hat ſich der Sturm Ihrer Gefühle wieder beruhigt, liebe Cornelie, und glauben Sie mir jetzt, daß ich bei Allem, was ich ſage und thue, einzig unſer beiderſeitiges Wohl im Auge habe?

Mein Herr! verſetzte Cornelie hoch herab, ich denke, ich bin verſtändig genug, ſelbſt einzuſehen, was mir zum Glücke dient, und alt genug, um Ihrer Erziehung entrathen zu können.

Ach, Cornelie, erwiderte Clarholz mit ernſtem Lächeln, es gibt auch große Kinder.

Vielleicht, mein Herr; doch bin ich nicht gewillt, mich dazu zu rechnen; kommen Sie, Papa; mein Couſin, Herr v. Clarholz, wird Ihnen Dasjenige mittheilen, deſſen es zu unſrer Verſtändigung bedarf. Ich ſelbſt fühle mich zu aufgeregt für eine ſo ſchmerzliche Unterredung. Und die höchlich erzürnte Dame nahm den Arm ihres Vaters und verließ das Gemach.

(Fortſetzung folgt.)

Feuilleton.

Die Magdeburger Zeitung enthält folgenden, etwas unglaublich erſcheinenden Bericht: Vor einigen Tagen iſt Sr. Maj. dem Könige eine neue Erfindung vorgelegt worden, welche auf Se. Maj. ſowohl, wie auf unſre höhern Beamten, einen großen Eindruck hervorgebracht

hat. Es iſt eine Erfindung, welche wegen ihrer unberechenbaren Folgen, die ſie im Staats- wie im bürgerlichen Leben haben könnte, den Nachdenkenden faſt mit Schrecken zu erfüllen geeignet iſt. Ein hieſiger geiſtbegabter Mann hat nämlich die Kunſt (wenn man es ſo nennen darf) erfunden, alte Urkunden, Schriften, jede Art Papiergeld in einer ſolchen täuſchenden Weiſe nachzumachen, daß ſelbſt ein geübtes Auge das Original von der Copie nicht unterſcheiden kann. Das Ueberraſchende iſt beſonders der Umſtand, daß der Erfinder in kurzer Zeit Hunderte von Copien macht, indem er zur Anfertigung einer beliebigen Anzahl von Copien nicht mehr Zeit von Nöthen hat, als auch etwa ein Buchdrucker, welcher die Urkunden u. ſ. w. ſetzen und drucken wollte. Von einem unſrer höhern Beamten wurde dem Erfinder eine der alten Urkunden, welche für die Nachbildung die meiſten Schwierigkeiten, gemäß der gewöhnlichen Beurtheilung, darbot, zur Nachahmung übergeben. Der Erfinder verfügt ſich mit der Urkunde nach Hauſe, kehrt nach einer kurzen Zeit zurück, und legt dem erſtaunten Beamten 10 Copien der Urkunde vor, die von dem Original nicht zu unterſcheiden waren. Auf der Urkunde befanden ſich mehrere alte Unterſchriften, deren Tinten, wie dies gewöhnlich der Fall iſt, ſehr voneinander abweichen. Alles war auf's Täuſchendſte wiedergegeben und nachgemacht. Man übergab nun dem Erfinder eine Caſſenanweiſung von bedeutendem Werthe zur Nachahmung. Der Erfinder kehrt bald zurück, legt eine Anzahl nachgemachter Caſſenanweiſungen von demſelben Betrage auf den Tiſch, und fordert die Anweſenden auf, die echte Caſſenanweiſung, welche ſich unter den nachgemachten befinde, herauszuſuchen, ohne daß man dieſelbe gegen das Licht halte. Die Anweſenden fanden keinen Unterſchied unter den auf dem Tiſche liegenden Caſſenanweiſungen. Bei der Gefährlichkeit, welche dieſe Erfindung für das ſtaatliche und geſellſchaftliche Leben in ſich ſchließt, glaubt man, daß ſich unſre Regierung veranlaßt finden könnte, die gefahrdrohende Erfindung dem ſich als Erfinder darſtellenden Manne abzukaufen, damit jedem Mißbrauch derſelben vorgebeugt werde.

Die Barmer Zeitung meldet aus Düſſeldorf: Eine hieſige Tagesneuigkeit gibt einen Beitrag zu den intereſſanten Erbſchaftsgeſchichten, bei denen ein Vetter aus Holland oder ein Onkel aus Oſtindien plötzlich wie ein Deus ex machina erſcheint und einen armen Mann zum Millionär macht. Einer armen Frau war vor Jahren ihr Ehemann bald nach der Hochzeit und der Geburt einer Tochter fort und in die weite Welt gegangen, ohne je wieder etwas von ſich hören zu laſſen. Das Mädchen wuchs heran und Mutter und Tochter nährten ſich kümmerlich von Waſchen und Handarbeiten. Kürzlich bringt der Briefträger der Frau einen Brief, der, über See kommend, nahe an einen Thaler Porto koſtet, weshalb ſie die Annahme des Briefes verweigern muß. Vor einigen Tagen kommt nun der Brief wiederum an ſie, diesmal mit ſo wenig Portokoſten als möglich, wird von ihr angenommen, und es findet ſich, daß derſelbe von der Ortsbehörde einer engliſchen Seeſtadt kommt, welche die Frau benachrichtigt, daß ihr lang verlorner Mann dort geſtorben ſei und auf dem Todtenbette mit allen gerichtlichen Formalitäten ſein Weib und ſein Kind zu Erben ſeines erworbnen Vermögens eingeſetzt habe. Das Schreiben enthält zugleich die Mittheilung, daß der Verſtorbne nach ſeinem Weggange von Düſſeldorf ſich nach England gewendet, dort als Matroſe in Dienſt getreten ſei und ſich ſo gut gehalten habe, daß er ſich zum Capitän eines Kauffahrers aufgeſchwungen, mehrere glückliche Speculationen gemacht, und ſich ein Vermögen von 40,000 Pf. St. etwa 300,000 Thlr., erworben habe, das nunmehr ſeiner Witwe und ſeinem Kinde anheimfällt. Auf dem Sterbebette hatte die Mahnung des Gewiſſens den Mann bewogen, dadurch möglichſt das Unrecht zu vergüten, das er an den Seinen begangen. Der jungen Wäſcherin mit den 300,000 Thlrn. wird es jetzt gewiß an vornehmen Freiern nicht fehlen.

Zwiſchen zwei jungen Löwen, oder vielmehr, um im Voraus jedem Mißverſtändniß in den Weg zu treten, zwei Dandies einer franzöſiſchen Provinzialſtadt, fand kürzlich ein Zweikampf eigner Art ſtatt. Jeder der beiden Helden trug einen ſchönen Schnurrbart und einen Backenbart von zweifelhafter Farbe. Einer beneidete den andern um die Schönheit ſeines Bartwuchſes, und um dem ſeit langer Zeit gährenden Zwiſt endlich ein Ende zu machen, fanden ſie kein beſſeres Mittel, als den Streit durch eine Partie Billard unter ſehr eigenthümlichen und ziemlich ſpaßhaften Bedingungen zu ſchlichten. Der Verlierende machte ſich verbindlich nach entſchiedner Partie ſich den Bart, aber blos auf der Hälfte des Geſichts abraſiren zu laſſen. Als Grenze wurde eine grade Linie über die Mitte der Stirn und die Naſe bis an's Kinn angenommen. In dieſem Zuſtande ſollte das Geſicht acht Tage lang bleiben. Der Eine der Kämpfenden war ein ausgezeichneter, kaum je beſiegter Billardſpieler, aber, ſo ſpielt das Schickſal, er gerade verlor die Partie und mußte als Beſiegter und wie ein unſchuldiges Lamm, dem grauſamen Barbier ſein Haupt

darbieten, um ſich die Hälfte ſeines langgepflegten Bartes abſcheeren zu laſſen. Nach geſchehener Operation erſchien der Arme, auf der einen Seite mit einem Geſicht von ſehr jugendlichem Ausſehn, auf der andern mit der Phyſiognomie eines alten Haudegens, vor einer zahlreich verſammelten Menge, die ihn mit einem Hagel von Spöttereien empfing. Der Sieger trug als Trophäe den halben Schnurr-, Kinn- und Backenbart davon.

Vor einigen Tagen hatte ein Antwerpener Journal einen ſeiner Redacteure mit einem Korbe, in dem ſich ein paar Brieftauben befanden, nach Brüſſel geſchickt, um von dort aus die Thronrede an die Zeitung einzuſchicken. So wie der Correſpondent in Brüſſel angekommen iſt, verfügt er ſich nach dem Café de l'Europe, übergibt ſeinen Korb mit den Tauben dem Kellner, beſtellt ein Frühſtück und blättert die Morgenjournale durch. Nach einiger Zeit ſervirt man ihm ein Fricaſſée, welches er mit um ſo größerem Appetit verzehrt, als gedachtes Fricaſſée ziemlich lange hat auf ſich warten laſſen. — Nach beendigtem Frühſtück verlangt der Reiſende ſeine Rechnung und bezahlt; alsdann nimmt er Stock und Hut und ſagt zum Garçon: Gib mir meine Tauben. Bei dieſen Worten wird der Kellner verlegen und wechſelt die Farbe. Endlich aber ſtottert er heraus: Mein Herr, Ihre Tauben haben Sie ſo eben gegeſſen; ich glaubte, Sie übergäben ſie mir, um ſie zubereiten zu laſſen. Wenn Sie aber dafür andre haben wollen, ſo müſſen Sie noch ein paar Minuten warten. Die Köchin kommt gleich vom Markt zurück.

In einer belebten Straße Brüſſels ſah man mehrere Tage lang hinter einem Glasfenſter das Portrait einer Dame ausgeſtellt. Der Rahmen war, wie das Fenſter, mit eiſernen Stäben vergittert, und unten las man auf einem Täfelchen die Worte: «Schulden halber in Haft». Dieſe ſonderbare Ausſtellung gab zu einer Civilklage Veranlaſſung: eine junge Witwe verlangte nämlich von dem Maler des Portraits 10,000 Fr. Schadenerſatz, weil ihr Name und ihre Ehre durch Mißbrauch des Bildes beeinträchtigt ſei; ſie habe weder jemals ihr Portrait bei dem Maler beſtellt, noch verſprochen, es zu bezahlen; indeſſen müſſe ſie zugeben, daß ſie ſich gegen den Maler einmal geäußert: «wenn er ſie ſprechend ähnlich male, ſo werde ſie ſich das Bild nicht ſchenken laſſen». Die Dame mußte nun das ihr angebotene Bild nicht für ähnlich halten, denn ſie weigerte ſich es anzunehmen. Da ſtellte dieſer denn das Bild gegenüber der Wohnung von Madame auf, und acht Tage ſah alle Welt hier das «Schulden halber» eingekerkerte Portrait, und auf der andern Seite die Dame in ihrem Magazin. «Entweder iſt das Portrait ähnlich», ſagte der verklagte Künſtler vor Gericht, «dann muß es die Dame annehmen; oder es iſt das Bild von Madame nicht, dann hat ſie kein Recht zur Beſchwerde». — Gegenwärtig ſind noch zwei berühmte Künſtler damit beſchäftigt, die Aehnlichkeit des Bildes zu unterſuchen; der Prozeß iſt aber noch nicht entſchieden.

Man ſchreibt aus dem Badeorte Homburg: Dieſer Tage iſt eine Geſellſchaft aus Brüſſel, unter der Leitung des Baron B., angekommen, mit dem ſeltſamen Plane, eine vollkommen organiſirte Contrebank gegen die hieſige Spielbank zu errichten. Sie hat ihren Caſſirer, Controleur, Employé ꝛc. bei ſich, beſitzt ein Capital von 260,000 Fl., hat, wie ſie behauptet, in Brüſſel während 4 Monaten Verſuche mit ihrem Syſtem angeſtellt, und iſt der Meinung, daß, wenn ſie während dieſer Zeit gegen eine öffentliche Bank geſpielt hätte, ſie 3 Millionen Francs gewonnen haben würde, ohne einen Franc zu verlieren. Nächſte Woche wollen dieſe kühnen Ritter ihre gewagten Kriegsoperationen gegen die Kaſſe des hieſigen Spielpächters beginnen. Sie nennen ihr Syſtem Echelle de Moïse (Jakobsleiter).

Die illuſtrirte Theaterzeitung theilt folgende originelle Grabſchrift eines ehemaligen Poſtmeiſters in Salzwedel mit: Eile nicht, Wandersmann! als auf der Poſt; auch die geſchwindeſte Poſt erfordert Verzug im Poſthauſe. Hier ruhen die Gebeine Herrn Mathias Schulzen, Königlich Preußiſchen 25jährigen unterthänigſt treugeweſenen Poſtmeiſters zu Salzwedel. Er kam allhier 1655 als ein Fremdling an. Durch die heilige Taufe ward er in die Poſtkarte zum himmliſchen Canaan eingeſchrieben. Darauf reiſete er in des Lebens Wallfahrt durch Schulen und Akademien mit löblichem Verzug. Hiernach bei angetretenem Poſtamte und andern Berufsſorgen richtete er ſich nach dem göttlichen Troſtbriefe. Endlich bei ſeiner Leibesſchwachheit, dem gegebenen Zeichen der angekommenen Todespoſt, machte er ſich fertig. Die Seele reiſete den zweiten Junius 1711 hinauf in's Paradies, der Leib hernachmalen in's Grab. Gedenke Leſer bei deiner Wallfahrt beſtändig an die prophetiſche Todespoſt.

Als die Ueberreſte von achtzehn Herzögen und Herzöginnen von Croy nach einer Gruft der Kirche von Vieux Condé gebracht wurden, mußten zwei Douanenlinien überſchritten werden: die von Belgien zum Ausgang und die von Frankreich zum Eingang. Der belgiſche

Douanier hielt die 18 Särge an, wog die Knochen, als ob es ſich um plebejiſche Knochen handelte, aus denen gebranntes Elfenbein fabrizirt werden ſolle, und entnahm die Summe von 2 Fr. 50 Cent. als Ausgangszoll auf die 18 Skelette. — O Eitelkeit menſchlicher Größe!

Bei der Ankunft Félicien Davids in Wien meldete ſich neulich ein Bucklicher als Cicerone, um ihm bei der Aufführung ſeiner «Wüſte» behilflich zu ſein. Herr David bemerkte, daß er ſchon mit einem Arrangeur ſeiner Geſchäfte verſehen ſei. So nehmen Sie mich wenigſtens als **Kameel** in ihre Wüſte auf, ſagte der Buckliche. Dieſer Einfall gefiel dem Tondichter ſo ſehr, daß er herzlich darüber lachte und den Mann beſchenkte. (Ill. Thtrztg.)

Der junge Strauß wird die junge Lanner heirathen. Der Bräutigam iſt ein talentvoller Componiſt, die Braut eine hoffnungsvolle Tänzerin. Welch glückliche Ehe, wenn die Frau tanzt, wie der Mann geigt!

(Charivari.)

Jemand äußerte in Gegenwart ſeiner Frau, er liebe nichts ſo ſehr als ſeine Bücher. Die liebenswürdige Frau wünſchte darauf ein Buch zu ſein, um ein Gegenſtand ſeiner Neigung zu werden. — In ſolchem Falle, erwiderte der Herr Gemahl, wünſchte ich, du wärſt ein Kalender, den man jährlich wechſeln muß.

(Oſt und Weſt.)

Lieber Herr Gott! betete ein Mann mit Andacht, beſcheer mir doch 100,000 Gulden. Ich will ja gern und gewiß die Hälfte davon an Arme verſchenken. Oder, wenn du mir das nicht glaubſt, beſcheer mir gleich nur 50,000!

(Gevattersmann für 1846.)

Moden.

Dieſe Art kurzer **Ueberwurf**, wie ihn unſer beiliegendes Modebild № 76 an dem Hausanzug der linken Figur zeigt, iſt dieſes Jahr außerordentlich modiſch, und man trägt ſie ſowohl im Hauſe als zum Ausgehn. Man nennt ſie einer kleinen Schnittänderung nach verſchieden: entweder Caprice oder Fantaiſie. Der Ueberwurf unſers Bildes iſt eine Fantaiſie. Macht man aber denſelben Schnitt etwas länger und in der Taille ſackartig weiter, ſo wird es eine Caprice. Führt man nun dieſe Caprice von ſchwarzem Sammt aus und umrändert ſie mit handbreiten Streifen von Marder, ſo trägt man ſie über einem vollblauen Taftkleid als Promenadenanzug. Eben dieſe ſelbe Caprice macht man auch von weißem Atlas oder von roſa Damaſt, garnirt ſie mit weißen Spitzen, oder verbrämt ſie mit Grebe, und dann dient ſie als Ballhülle.

Zum Putz umhüllen ſich die Modedamen am liebſten mit einer **Echarpe**, und darin gibt es reizende Neuigkeiten. Die Echarpen zu Soirées ſind häufig ein Goldgewebe, das mit ponceau und blauem Seidenmuſter bereichert wird, andre ſind von Caſchmir und mit reicher, bunter Stickerei gemacht. Noch andre fertigt man von Tüll an, garnirt ſie mit Spitzen, und füttert ſie mit buntem Flor. Auch hat man Echarpes von roſa oder lichtblauem Atlas gemacht, und hat ſie mit Grebe oder Schwan handbreit eingefaßt. Die ſtarkwollnen Echarpes, die im Algier'ſchen Geſchmack grellbunte Querſtreifen haben, ſind im Wagen umgelegt recht elegant, können ſich aber zur Straßentoilette nur mit Auswahl zeigen.

Zwei recht zweckmäßige **Mantelformen** geben die heute beiliegenden Kunſtbeilagen, und beſonders der Shawlmantel des Bildes № 77 iſt ganz neu und gefällt ſehr in Paris. Dieſe Art doppelter Pelerinenkragen als Mantel arrangirt, wie ihn der Schnitt des Shawlmantels vorlegt, iſt die beliebteſte Façon dieſes Winters, die man vom ſchönſten wie vom einfachſten Stoffe ausführt. Der grade, glatte Mantelſchnitt des Bildes № 76 iſt in ſeiner Einfachheit ſehr zweckmäßig, beſonders da der kollerartige Kragen einen Capüchon bildet, den man nach Bedürfniß über den Kopf ziehen kann. Man wählt dieſe Mantelform meiſt in wollnen Zeugen angefertigt und mit Sammtſtreifen verziert, doch war auch ein Modell dieſes Mantels von dunkelgrünem Atlas gemacht und mit Zobelſtreifen verbrämt. Schon frühere Berichte erwähnten der Mäntel à la Katharina II., die oben einen Paletotartigen Leib bilden, im Rock aber grade und frei fallen, und die ſehr große Aermel haben, welche in einem Stück nach dem Rücken laufen und da eine Pelerine bilden. Dieſe Mäntel ſind auch ſehr in Gunſt. Man ſtellt ſie am häufigſten von Atlas her und gibt ihnen gleichfarbige Sammtaufſchläge, die mit Brandebourggeſchnüre gedeckt ſind. Der Atlas iſt für geputzte Mäntel faſt ausſchließlich verwendet.

Digitized by Google

Der vorm Jahre ſo beliebte Moor ſcheint in der Gunſt zu ſinken. Weder Mäntel- noch Kleidermodells ſind davon angefertigt worden, was jedoch nicht ausſchließt, daß ihn viele Damen noch tragen. Auch der Sammt ſteht als Putzſtoff im Augenblick dem Damaſt und dem Atlas nach. Dieſe beiden letztgenannten ſind die eleganteſten Kleiderartikel für den kommenden Winter. Den zweiten Rang nehmen die damascirten Pekins, die glatten Pekins und die Taffte ein, in dritter Linie ſtehen außer den leichten Seidenſtoffen die Caſchmirs, die Merinos und ein neuer Stoff cachmirienne piquée genannt, der auf einem farbigen wollnen Grunde mit feinen ſeidnen Linien gemuſtert iſt. Z. B. ein grauwollner Grund mit gleichfarbigen oder weißen Atlaslinien abgezeichnet.

Was den Schnitt der Kleider betrifft, ſo iſt dieſer in nichts geändert; die ſehr lange ausgeſchnittne Schneppentaille gehört dem Putzanzug, der halbhohe, über der Bruſt geöffnete Leib wird zum Halbputz gewählt, und die glattanſchließenden hohen Amazonenleibchen gibt man dem Stadt- oder Hauskleide. Der Jahreszeit gemäß öffnet man zum Stadtanzug die hohen Kleidertaillen nicht mehr über einem weißen Chemiſette, wie es die Sommermode mit ſich brachte. Es ſchien einen Augenblick, als ob man die Schöße an den hohen Kleidertaillen, die dieſen Sommer ſo viel Glück machten, aufgeben wollte, allein die neuſten Modells ſind zu dieſer kleidſamen Mode wieder zurückgekehrt, gewähren darin aber die größte Freiheit, und man ſieht eben ſo oft einen langen Schooß nur hinten angebracht (Caraco genannt), als man einen ſchmalen rings um die Taille laufenden Schooß anſetzt. Neu ſind die catalonischen Schöße, welche aus lauter einzelnen handbreiten Vierecken, die um die Taille laufen, gebildet werden. Sehr beliebt ſind ferner die hohen glatten Kleiderleibchen, die den Schnitt der Herrenweſten en shawl oder mit Bruſtklappen nachahmen und wie dieſe unten in einer doppelten Spitze geöffnet endigen. Die langen Aermel trägt man eigentlich nur anſchließend, und nur das mehr oder minder Anſchließende, die größere oder mindere Länge, und ob mit zwei oder mit einer Naht gemacht, unterſcheidet ſie voneinander. Man trägt viel lange Ellnbogenärmel, die vorn an der Hand abgerundet ſind, um einem weißen Unterärmel oder einer breiten Doppelmanſchette Raum zu laſſen. Andre Aermel ſind nur mit einer Naht gemacht und am Ellnbogen faltig angereiht. Ganz neu iſt es, die engen langen Aermel ſo weit aufzuſchlitzen am Vorderarm, daß zwei Tüllpuffen, die an ein Bündchen gereiht ſind, ſichtbar werden. Sehr beliebt ſind auf den geſchloſſenen Ellnbogenärmeln die Aufſchläge à la mousquetaire, die über handbreit ſind, und die am Handgelenk ſehr eng ſchließen, ſich dagegen oben, weit abſtehend, ſehr erweitern. Sehr ſchön ſah z. B. ein Oberrock von vollblauem Sammt gemacht aus, der vorn herauf mit Aufſchlägen von Hermelin geziert war, und deſſen Aermel Aufſchläge à la mousquetaire von Hermelin hatten.

Ein ſehr ſchöner Soiréeanzug beſtand aus einem weißen Damaſtkleide mit einem hohen Leib à la Iſabeau und mit ringsum laufendem Schooß angefertigt. Dies Kleid war mit Corallenzweigen in griechiſchem Muſter in Schürzenform und auf dem Schooße und den Aermeln geſtickt. Dazu trug die Dame ein Corallennetz mit Goldſpitzen zuſammengeſtellt.

Die Stickerei, ſei ſie von bunter Seide, von Gold- und Silberfaden, von Stahlperlen oder Stahlfaden, von Corallen, von ächten Perlen, von Flittern u. ſ. w. ausgeführt, iſt die beliebteſte Verzierung aller Wintermoden. Außerordentlich ſchön ſind die Ballkleider von indiſchem Crepp oder von Flor gemacht und mit orientaliſch reicher Stickerei beſetzt.

Eine hübſche Coiffüre gibt ein Viereck von Gold- oder Silberſpitzen geſchnitten, das man faltig rafft und mit venetianiſchen Nadeln zwiſchen den Puffen des Stirnhaars und dem hintern Haarneſt auf der Höhe des Kopfs befeſtigt. Die beiden Zipfel über den Ohren des Vierecks müſſen oval abgerundet werden. Noch eine Neuigkeit iſt eine lange Nahtſchnure mit Corallenperlen untermiſcht, die an jeder Seite mit einer Quaſte von Stahl- und Goldperlen geſchnürt endigt, und die man um den Zopf ſchlingt und über den Rand der Stirn als Kopfputz legt.

J.

Hierzu zwei Kunſtbeilagen:

№ 76. Pariſer Damenmoden. Einen Haus- und einen Stadtanzug darſtellend. Die Fantaiſie iſt von Atlas gemacht, wattirt und mit Muſtern abgeſteppt. Der Mantel iſt von einem wollnen Stoff angefertigt, und mit Sammtſtreifen und Schnürenſtickerei verziert.

№ 77. Pariſer Damen- und Herrenmoden. Der Stadtanzug der Dame zeigt einen ganz neumodiſchen Shawlmantel. Den Soiréeanzug des Herrn deckt ein Giboun.

Anzeiger. № 22.

Soeben iſt erſchienen:

Spaniſches Theater.

Herausgegeben von
A. W. v. Schlegel.
Zweite Ausgabe,
beſorgt von
Eduard Böcking.
2 Bände.

Auch unter dem Titel:

Schauſpiele

von
Don Pedro Calderon de la Barca.
Taſchenformat. Geh. Preis: 1⅓ Thlr.
Leipzig, 20. November 1845.
Weidmann'ſche Buchhandlung.

Bei **Goedſche** in Meiſſen iſt erſchienen und in allen in- und ausländiſchen Buchhandlungen zu haben:

Allgemeine

Weltgeſchichte

bis auf die neueſte Zeit
für alle Stände
von Profeſſor **A. L. Herrmann.**
Dritte vermehrte und verbeſſerte Auflage mit 8 Bildern und 8 colorirten Kupfern.
In 12 Heften.
Jedes Heft koſtet 6 Neugroſchen.
Das 1. Heft liegt in jeder Buchhandlung zur Anſicht vor.

Wem daran gelegen iſt, einen zuſammenhängenden Ueberblick der Geſchichte zu erlangen und in gedrängter, aber immer unterhaltender Kürze eine tiefere Einſicht in das Getriebe der großen Weltereigniſſe zu erhalten, iſt dieſes, bereits in zwei Auflagen mit Beifall aufgenommene Geſchichtswerk beſonders zu empfehlen.

Die dem Werke beigegebenen bildlichen Darſtellungen und Karten dienen dazu, die geſchichtlichen Hauptmomente noch eindringlicher zu machen.

Zugleich erſcheint als Anhang dazu, jedoch für ſich beſtehend:

Bildergallerie

zu Prof. A. Herrmann's
allgemeinen Weltgeschichte
in 108 Abbildungen
der wichtigſten hiſtoriſchen Begebenheiten
mit erläuterndem Texte dazu
von **J. G. Ziehnert.**
Neue Auflage in 13 Heften.
Jedes Heft koſtet 5½ Ngr.
Das 1. Heft liegt in allen Buchhandlungen zur Anſicht vor.

Jeſus Chriſtus

oder das Leben des Herrn
für das evangeliſche Chriſtenvolk
von **L. Würkert.**
Mit 25 Bildern und 1 Karte.
Neue Ausg. in 12 Heften, ſchwarz jedes Heft 3 Sgr., color. 4 Sgr.

Geſchichte der Deutſchen

in einzelnen poetiſchen Darſtellungen der Hauptmomente der Geſchichte von den ausgezeichnetſten Dichtern Deutſchlands.
Herausgegeben
von **H. v. Sydow.**
9 Hefte mit Abbildungen. Jedes Heft 6 Sgr.

Gülliwer's Reiſen

zu verſchiednen entfernten fremden Nationen der Welt von J. Swift,
überſetzt von **L. v. Alvensleben.**
Mit mehrern Hundert Abbildungen von Grandville in Paris.
Neue Ausgabe in 2 Bänden 1 Thlr. 20 Sgr.

Red. unter Verantwortlichkeit des Verlegers: Leopold Voß. Druck v. F. A. Brockhaus in Leipzig.

Nebſt einer Bücher-Anzeige von Eduard Laue in Aſchersleben.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

№ 51. Pränumerationspreis jährlich 4⅔ Thaler. 1845.

Der Thermometer.

Genre-Bildchen von Maria Lenzen geb. Sebregondi.

(Fortſetzung.)

Ihr Verlobter blickte ihr in großem Staunen nach. Was ſoll das bedeuten? rief er, ſich an Langford wendend, welcher Verſtändigung bedarf es denn, die ſie ſelbſt mir nicht geben könnte? Was hat ſie denn nur? — Sprechen Sie, von Ihnen ſoll ich ja Aufklärung erwarten.

Meiner Anſicht nach, Herr v. Clarholz, muß Ihnen der Sinn der Worte Corneliens ganz verſtändlich ſein.

Durchaus nicht; ich verſichre Ihnen, mein Herr, ich begreife durchaus nicht, worauf das Alles hinaus ſoll.

Nun, ſo will ich es Ihnen deutlich zu machen ſuchen, ſo ſchmerzlich die Aufgabe mir immer werden mag.

Das wird ja immer wunderlicher, ſagte Clarholz, ſich in einen Seſſel, wie zum bequemen Zuhören zurechtſetzend, die Arme kreuzend und die leuchtenden Augen mit dem Ausdrucke ſcharfen Aufmerkens zu ſeinem Geſellſchafter erhebend. Dieſe Stellung, die das wichtige Anſehen, das ſich der Beauftragte Corneliens zu geben ſuchte, eigentlich perſiflirte, verwirrte Letzteren einigermaßen, ſo daß er, ſtatt zu antworten, ſeinen ſcheinbar ſo erwartungsvollen Zuhörer in verlegnem Schweigen anſah.

Nun, drücken Sie los, Mann, und fürchten Sie nichts für meine Nerven, hob Clarholz in ermuthigendem Tone wieder an. So viele Mühe mit meiner Erziehung meine ſchöne Braut ſich auch gegeben hat, ſo iſt es ihr bisher doch noch nicht gelungen, mir die außerordentlichen Segnungen eines ſchwachen oder reizbaren Nervenſyſtems, wie ſie's nennen, einzuimpfen.

Die Bitterkeit, die offenbar in den letzten Worten lag, gab dem Sprecher Corneliens einigen Halt und er verſetzte jetzt mit der Miene bekümmerten

Ernſtes: Sie ſollten nicht ſo leichtſinnig und gefühllos von den Leiden ihrer liebenswürdigen Braut ſprechen, Herr Baron. Sie iſt ein zu empfindliches, zu zart organiſirtes Weſen, als daß ſie es ohne tiefen Schmerz ertragen könnte, ſich mit einer ſo theilnahmloſen Härte von Dem behandelt zu ſehen, der das innigſte Verſtändniß für alle ihre Gedanken und Empfindungen an den Tag legen ſollte.

Iſt Ihr Auftrag zu Ende, Herr v. Langford? fragte Clarholz, ohne ſeine Stellung zu ändern.

Nicht ganz, Herr Baron, war die Antwort. Meine Couſine und ihr Vater haben mich noch erſucht, Ihnen mitzutheilen, daß der geſtrige Auftritt der armen Cornelie nicht allein ſehr ſchmerzlich geweſen, ſondern daß ſie auch feſt entſchloſſen iſt, ſich nie wieder einem ähnlichen auszuſetzen. Wenn Sie alſo fühlen, daß es Ihnen nicht möglich ſein wird, künftighin Ihre Heftigkeit zu zügeln, ſo würde es für meine arme Couſine beſſer ſein, daß ſie ihre verlorne Ruhe unter veränderten Verhältniſſen wiederzufinden ſuchte.

Mein Herr, wie wünſchen Sie, daß ich das verſtehen ſoll? fragte Clarholz, ſich plötzlich mit ſolcher Heftigkeit aus ſeinem Sitze erhebend, daß Langford erſchrocken einen Schritt zurückwich.

Genau ſo, wie ich es ſagte, erwiderte er mit etwas unſicherer Stimme.

Meine Heftigkeit alſo ſoll ich zügeln? fragte Clarholz, mehr ſich ſelbſt als ſeinen Geſellſchafter. Das heißt mit andern Worten, ich ſoll ſie nie wieder warnen, wenn ſie im Begriffe iſt, gegen Pflicht und Menſchlichkeit zu handeln; ich ſoll ſie auf keine ihrer Schwächen mehr aufmerkſam machen; was ſie auch thue, ich ſoll es gut heißen, oder — wie hieß Ihr Oder doch, Herr v. Langford?

Der Blick, mit dem dieſe letzteren Worte begleitet waren, übte eine ſolche Wirkung auf Langford, daß er die Antwort faſt ſtammelnd vorbrachte. Ich ſagte, Herr Baron, die arme Cornelie werde ſich genöthigt ſehen, in einem veränderten Verhältniſſe ihren Frieden wiederzuerlangen zu ſuchen, wenn nicht Sie —

Gut, gut, unterbrach ihn Clarholz, todtenblaß aber mit ruhigem Antlitz und mit feſten, durchdringenden Blicken an ihm haftend. In einem veränderten Verhältniß; — ich verſtehe vollkommen. Alſo einem Dritten gab meine verlobte Braut die Bevollmächtigung, ſo mit mir zu reden? — Und Sie, warum übernehmen Sie einen ſo peinlichen Auftrag, den auch der kälteſte und feſteſte Mann mit Recht meiden und fliehen würde? Aber Sie haben mich im Namen des Fräuleins v. Rondsberg gefragt, und ich werde Ihnen die Antwort nicht ſchuldig bleiben; nicht, weil ich mich verpflichtet glaube, Ihnen Rede zu ſtehen, ſondern weil ich vermuthe, daß Sie ſich Ihres Auftrages noch nicht gänzlich entledigt haben, und weil mich ſelbſt verlangt, die Entſchlüſſe des Fräuleins vollſtändig kennen zu lernen.

Er ſchwieg einen Moment, welchen Langford benutzte, um die Worte einzuſchieben: Es wird von Ihrer Antwort abhängen, Herr Baron, ob ich Ihnen noch mehr zu ſagen habe, oder ob mein Auftrag ſchon jetzt zu Ende ſein wird.

Meine Braut verlangt, nach Ihren Worten, daß ich mich künftig ſchweigend all' ihrem Thun, jeder ihrer Launen füge; dazu aber kann und werde ich mich nie verſtehen. Eine ſolche Nachgiebigkeit wäre ſo ſträflich als ſchädlich für ſie und für mich, und ich würde dadurch gleich ſehr meine Würde als Mann, wie meine Pflicht als Gatte verletzen.

Nun, mein Herr, entgegnete Langford mit dem vergeblichen Bemühen, ſeiner Stimme und ſeiner Haltung Sicherheit zu verleihen, wenn Sie mit ſolcher Feſtigkeit auf Ihrem Sinne beharren, ſo werden Sie es auch dem Fräulein v. Rondsberg, deren zarte Geſundheit es ihr zur Pflicht macht, in ihrem künftigen Gatten vorzüglich einen milden, nachſichtigen Freund zu ſuchen, nicht verdenken, wenn ſie Ihnen Ihre Freiheit durch mich zurückgibt, aufrichtig bedauernd, daß Sie beide nicht diejenigen Eigenſchaften beſitzen, die allein Ihrem einſtigen Bündniſſe die Bürgſchaft eines fortdauernden Glückes verleihen könnten.

Clarholz athmete tief auf und erwiderte ernſt, beinah traurig: Es ſchmerzt mich, daß Cornelie mich aufgibt, einzig weil ſie die Stimme der Wahrheit aus meinem Munde nicht hören will. — Was auch geſchehen ſein mag, um ſie zu dieſem Entſchluſſe zu bewegen — der durchbohrende Blick, den er bei dieſen Worten auf Langford heftete, trieb dem ausgelernten Wüſtling doch eine verlegne Röthe in's Geſicht — *ſie* wenigſtens handelt offen gegen mich, und ich bin ihr dankbar dafür. Sagen Sie ihr, daß ich nie aufhören werde, warme, herzliche Wünſche für das Glück Derjenigen zu hegen, die ich einſt als meine künftige Gattin betrachtete. Er verbeugte ſich leicht und verließ das Gemach.

Langford blieb noch eine Weile darin zurück, augenſcheinlich zögernd, Cornelien aufzuſuchen, um ihr das Reſultat ſeiner Unterredung mit ihrem geweſenen Bräutigam mitzutheilen. Indeß war es ihm nicht vergönnt, die unangenehme Mittheilung lange hinauszuſchieben; Cornelie und ihr Vater traten Beide mit ungewohnter Haſt in das Zimmer, und Letzterer fragte: Clarholz iſt ſo eben ohne Abſchied von uns wieder fortgeritten; was hat er auf Ihre Vorſtellungen erwidert, Couſin Langford?

Der Gefragte nahm die Miene theilnehmenden Schmerzes an und entgegnete: Laſſen Sie mich ſeine Worte Ihnen nicht wiederholen, denn das würde zu ſchmerzlich für unſre holde Cornelie ſein.

So ſieht er alſo ſein Unrecht nicht ein, mein theurer Couſin? fragte Cornelie in ſichtlicher Spannung.

Ach — er ſagte — er könne und wolle nie nachgeben, am wenigſten gegenüber ſeiner Frau.

Was antworteten Sie ihm? Sagten Sie ihm, daß ich — daß ich —

Daß eine ſolche Sklaverei, wie er ſie von ſeiner künftigen Gattin heiſche, Ihrer unwürdig ſei, und daß Sie ihm lieber ſeine Freiheit wiedergeben, als ſich in ſo entehrende Feſſeln ſchmieden laſſen würden.

Und er? —

Er entgegnete, es habe ihn ſchon lange gereut, ſich durch ſeine Zuſage ſo feſt gebunden zu haben, und er nehme jetzt mit Freuden ſein Wort zurück.

Der Falſche, der Treuloſe! ſchrie Cornelie, entſtellt von Zorn und Wuth. Kind, du verlierſt eine bedeutende Partie, rief ihr Vater; ich ſagte es ja!

Was aber auch Corneliens Fehler ſein mochten, ſie war doch zu ſehr Weib, um nicht im erſten Augenblicke der klareren Beſinnung bemüht zu ſein, ihren beiden Geſellſchaftern ihre verletzten Empfindungen zu verbergen. Mag ſein, Papa, erwiderte ſie mit ſtolzer Haltung: ſein treuloſes Benehmen kann mich zwar empören, aber ich liebte ihn nie genug, um ſeinen Verluſt ſehr zu bedauern; der ſeines Reichthumes iſt mir vollends gleichgiltig.

Hochherzige Cornelie! rief Langford mit dem Ausdrucke emphatiſcher Bewunderung.

Digitized by Google

Ich bin von Ihrer innigen Theilnahme überzeugt, ſagte Cornelie, ihm die Hand reichend, die er wiederholt an ſeine Lippen drückte.

Am Abende deſſelben Tages hatten ſie ein empfindſames Geſpräch über Freundſchaft und Liebe, am folgenden Tage kam es zu einer förmlichen Erklärung, und nicht vierundzwanzig Stunden ſpäter beredete die leichſinnige Cornelie ihren ſchwachen Vater zur Einwilligung in ihre Verlobung mit ihrem theuern Couſin Alfred.

Merkwürdig war es, daß dieſer ſchnelle, ſtürmiſche Schickſalswechſel, der das Wohlbefinden des geſündeſten Mädchens hätte erſchüttern können, durchaus keinen nachtheiligen Einfluß auf Corneliens Geſundheitszuſtand übte. Sie hatte ſogar weit ſeltener Krämpfe und dergleichen Zufälle, als ſonſt; ein deutlicher Beweis, daß ſie geſund und krank ſein konnte, je nachdem es ihr beliebte.

Felice aber, die durch das beſſere Befinden und die muntere Stimmung ihrer Couſine wenigſtens äußerlich ruhigere Tage hatte, als je ſeit meiner Anweſenheit in Rondsberg, hatte ihren heiteren Blick und ihre jugendliche Friſche völlig eingebüßt, und meine innige Theilnahme für die verlaſſene Waiſe legte mir den Wunſch nahe, die Urſache ihres vermehrten Kummers zu erfahren. Der Zufall, oder vielmehr das ſchmerzlich überfüllte Herz des armen Mädchens kam mir zu Hilfe. Etwa vierzehn Tage nach dem Bruche Corneliens mit Clarholz befand ſich Felice allein im Geſellſchaftszimmer, denn ihre Verwandten und der neue Bräutigam ihrer Couſine machten einen Beſuch in der Nachbarſchaft. Die Einſame beſchäftigte ſich wie gewöhnlich mit einer weiblichen Arbeit, aber ſie förderte nur wenig daran; einzelne Thränen ſtahlen ſich über die blaſſen Wangen des armen Kindes, ihre Hände ſanken in den Schooß, und endlich flüſterte ſie mit ihrer einzigen Vertrauten, ſich ſelbſt, in leiſem Tone von ihrem Unglück und ihrem Kummer.

Ach, ſagte ſie gramvoll, wäre ich doch nie zur Erkenntniß deſſen gekommen, was meinem thörichten Herzen zu ſo bitterer Qual gereicht! — Damals, als ich ihn noch täglich ſah, war er ja das Eigenthum einer Andern. — Aber dennoch, ſeit ich meine Aeltern verlor, war ſein Auge das einzige, welches ſich mit Wohlwollen und Theilnahme auf die arme Waiſe heftete, und ſo darf es mich wol bitter ſchmerzen, daß ich ſeinem freundlichen Blicke nie mehr begegnen werde. Und doch würde mein Kummer über dieſe gänzliche Trennung von ihm nicht ſo tief ſein, hätte ich nicht Gefühle in meinem Herzen Wurzel faſſen laſſen, deren wahren Grund ich freilich erſt durch eben dieſe Trennung erkannte.

Sie verſank für eine Weile in ein tiefes ſchmerzliches Nachdenken, endlich hob ſie ihr Selbſtgeſpräch wieder an. Ihre Worte verriethen, daß ſie in ihrem Gedankengang auf ein anderes Feld der Sorge gerathen war, und es ſchmerzte mich ſehr, ihren jungen Geiſt ſchon von ſo verſchiedenen Kümmerniſſen bedrängt zu ſehen.

Wie hart, wie bitter, flüſterte ſie mit feuchten Blicken, und die feſt gefalteten Hände auf das Knie legend, rückte ſie mir es vor, daß ich das Gnadenbrod aus ihrer Hand empfange. O, wäre ich erlöſt aus dieſem Hauſe, wo jeder Biſſen Brod mir dadurch vergällt wird, daß man ihn mir als eine erzwungne Wohlthat mit widerwilligem Herzen reicht! — Aber vergebens habe ich mich um eine Stelle bemüht. Gott, Gott! erbarme dich über mich; du kannſt, du kannſt mich nicht verlaſſen! Sie rang die Hände bang zum Himmel empor und weinte in tiefer Troſtloſigkeit; aber ihr Gebet war ſchon erhört, obgleich ſie es nicht wußte.

Der Hall eines raſchen, elaſtiſchen Schrittes ſchlug an ihr Ohr, und ſie fuhr plötzlich auf mit gerötheter Wange und hochwogender Bruſt. Sie täuſchte ſich nicht; es war Clarholz, der ſich eilend dem Gemache näherte und bald vor ihr ſtand, kaum minder bewegt, als ſie.

Theure Felice! hob er an, halb athemlos vor Aufregung und Eile, ich ſah den Wagen des Herrn v. Rondsberg bei Rönningen vorbeifahren, und ich vermuthete, Sie allein zu finden; ich danke dem Himmel, daß ich mich hierin nicht geirrt habe.

Sie blickte ihn mit ſtummem Erſtaunen an, und er fuhr fort, ein Zeitungsblatt aus der Taſche ziehend: Sagen Sie mir, um Gotteswillen, ſagen Sie mir, haben Sie dieſe Annonce einrücken laſſen? Es iſt Ihre Namenschiffre — meine Mutter kam zuerſt auf die Vermuthung, und nach dem, was ich hier ſehen mußte, iſt es mir nur zu wahrſcheinlich, daß Sie lieber bei Fremden eine Unterkunft ſuchen, als ſich noch länger den Unbilden ausſetzen wollen, die Sie in dieſem Hauſe zu erdulden haben.

Es iſt, wie Sie vorausſetzen, Herr Baron, entgegnete Felice, die mit einer gewaltigen Anſtrengung ihre Faſſung wiedergewonnen hatte. Sie haben, fügte ſie mit einem ſchwachen Lächeln bei, einen zu tiefen Blick in die Verhältniſſe dieſes Hauſes gethan, als daß ich Ihnen ein Hehl daraus machen könnte.

Felice, wenn es ſo iſt, ſprach der junge Mann mit glühender Wange und fliegender Bruſt, wenn es ſo iſt, habe ich Ihnen eine Stelle anzubieten, wodurch Ihnen der Verluſt Ihrer Aeltern ſo viel als möglich erſetzt werden würde.

O, bei Ihrer Mutter? fragte das Mädchen mit freudiger Ueberraſchung. Aber nein! fügte ſie ſogleich bekümmert hinzu, wozu ſollte ſie meiner bedürfen?

Um ihren Sohn glücklich zu machen! rief der junge Mann, vor ihr niederſinkend, und ihre Hand faſſend, blickte er flehend zu ihr empor: Ja, Felice, theure Felice, meine Mutter ſchickt mich zu dir. Sie glaubte einſt für mein Glück zu ſorgen, als ſie mir Cornelien zur Braut erkor, aber ſie erkannte ihren Irrthum ſelbſt früher noch als ich; doch ſchwieg ſie, weil ſie mich für immer gebunden glaubte, obgleich ſie, je öfter ſie Cornelien und dich, du Holde, nebeneinander ſah, um ſo tiefer bedauerte, daß nicht du ihre Tochter werden ſollteſt, denn ihr mütterlicher Scharfblick hatte deinen hohen Werth erkannt. Kaum war ich aber frei, als ich meinen guten Aeltern meine Liebe zu dir geſtand; ſie ſegneten mit freudigem Herzen meine Wahl, und ich wollte nur eine kurze Zeit nach meinem Bruche mit Cornelien vorübergehen laſſen, ehe ich um deine Liebe würbe; da fiel mir dies Zeitungsblatt in die Hände, und die Möglichkeit, daß du dieſe Gegend verlaſſen könnteſt, führt mich ſchon heute dir zu. Felice, theure Geliebte, ſoll meine Mutter vergebens für ihren Sohn gehofft haben? — Soll ich von dieſer ſanften Hand den erſten bittern Schmerz meines Lebens empfangen, oder wird ſie mich heilen, leiten, tröſten in jedem Leid, das mir die Zukunft vielleicht noch bringt?

O, Werner! ſagte das Mädchen, das bald erröthend, bald erbleichend, unter immer ſchneller rinnenden Thränen ſeiner bewegten Rede zugehört hatte; er ſprang auf, ſchlang ſeinen Arm um ſie und rief im Tone vollen, herzlichen Jubels aus: Du liebſt mich, o, du liebſt mich! das ſagt mir dein liebes Auge, dieſer ſüße Ton, dieſe holde, erröthende Wange. Felice, meine Felice, wir werden ſehr glücklich ſein!

Als der erſte, betäubende Rauſch des Glückes vorüber war, rief er, ein Blättchen Papier hervorziehend und es ihr hinbietend: Sieh, wie lange ich dich ſchon geliebt habe; das ſtahl ich dir ſchon vor Monaten. Freilich ſagte

Digitized by Google

ich mir ſelber, ich thue es blos um dich zu necken; jetzt aber kenne ich einen richtigeren Grund dafür.

Felice überflog die ſehr zerleſenen Verſe mit einem Lächeln, und als ſie ſie zurückgab, ſagte ſie erröthend: Nun ſehe auch ich, wie lange ich Sie ſchon geliebt habe, denn ſicher war es die Wehmuth hoffnungsloſer Neigung, was mir dieſe traurigen Verſe einhauchte. Ich ahnte nicht, daß Sie ſie mir genommen hatten; ich glaubte, ſie ſeien mir durch einen bloßen Zufall abhanden gekommen.

Iſt dein kleiner Roman nun zu Ende? fragte ich, als der Geiſt des Thermometers jetzt einen Augenblick ſchwieg.

Wenn es ein Roman wäre, dann möchte es ſo ſein, war die Antwort, aber ich erzähle dir wirkliche Begebenheiten und die ſind gemeiniglich nicht ſo hübſch abgerundet wie erdichtete; ich habe dir noch einen kleinen Zuſatz zu meiner Geſchichte mitzutheilen.

So laß denn hören.

Einige Jahre nach meinem unfreiwilligen Aufenthalt auf Rondsberg, als ich eben ſtill und vergeſſen hier in meiner alten Ecke hing, warteten in dieſem Zimmer ein paar Leute auf deinen abweſenden Vater; der Eine war ein Diener des Herrn v. Langford, der Andre der Reitknecht des Baron Clarholz, und ſie beſprachen, wie ſolche Leute häufig thun, zum Zeitvertreib die Angelegenheiten ihrer Herrſchaften.

Nun, fragte der Rönninger den Rondsberger, warum biſt denn du hier; Euern alten Herrn habt Ihr ja vorige Woche begraben; dem thut kein Finger mehr weh.

Nein, aber unſrer gnädigen Frau ſchmerzt der Kopf; ſie hat fürchterliche Krämpfe gehabt und ſieht aus wie ein Schatten.

Ach was, verſetzte der Andre verächtlich, glaub' ſolches Zeug nicht, Fritze. Ich habe von Babet, der Kammerfrau unſrer gnädigen Frau gehört, daß deine Dame die Krämpfe nur ſo nach Belieben kriegt.

Denk' nicht daran, Stephen; ſo mag's vor Zeiten wol geweſen ſein, als ſie noch ein verwöhntes Mädel war; jetzt aber thut der Herr Gemahl ihr ſo bitteres Herzeleid an, daß wol eine Stärkere als ſie Confuſionen davon kriegen könnte.

Wie das? fragte Stephen neugierig, keift er mit ihr?

Mitunter ja; aber das Schlimmſte iſt, er verthut all' ihr ſchönes Geld im Spiele, und das hat auch den alten Herrn unter die Erde gebracht; wenn ſie ihm aber was darüber ſagen will, ſo thut er ganz ſpitzig antworten — ich hab's von Franz, dem Kammerdiener — Madame, ſagt er, dafür hab' ich Sie genommen, daß ich mir vom Ihrigen Vergnügen machen will, denn mit Ihnen geht's nicht, Sie ſind viel zu blaß und mellenkoliſch dazu.

Du, Fritze, meinte Stephen, das iſt ſchön geſagt.

Na, ſie hört's aber nicht gerne; was ſie aber gar nicht ſehen mag, das iſt, daß er die dicke Jeannette, 's Kammermädel, lieber hat, als ſie.

Pah! Warum ſchickt ſie ſie denn nicht fort?

Sie darf nicht, er hat's ihr verboten.

Schöne Geſchichten das; — na, Fritze, da hat unſer Herr die gnädige Frau lieber.

Das iſt auch eben kein Kunſtſtück, Stephen; ſie ſieht auch darnach aus und macht's auch darnach, daß Einer ſie wol lieb haben kann. Aber was thuſt du hier, Burſche? Geſtern habe ich deine Herrſchaften noch geſehen,

Digitized by Google

ſie ſahen Alle zu friſch und fröhlich aus, als daß an Krankheit zu denken wäre. Du kannſt nicht viel Beſonderes hier zu thun haben.

Ach nein; ich ſoll den Doctor blos fragen, ob es Zeit wäre, dem Junker die Blattern zu impfen; die gnädige Frau iſt ſtolz auf ſeine Schönheit, und da hat ſie denn eine große Angſt vor der Anſteckung.

Die Ankunft deines Vaters machte dem Geſpräch der beiden Ehrenmänner ein Ende; es hatte indeß lange genug gewährt, um mir die Ueberzeugung zu verſchaffen, daß die beiden ungleichen Couſinen in vollem Maße ernteten, was ſie geſäet hatten.

Die unglückliche Cornelie iſt zu bedauern, verſetzte ich, ſie büßt ſchwer für ihren Leichtſinn und ihre Selbſtſucht; dagegen muß es uns freuen, zu ſehen, wie die Geduld und Beſcheidenheit Felicens der ſanften Beſitzerin ſo liebenswerther Eigenſchaften ſolche erwünſchte Früchte getragen haben.

Nach einer langweiligen Pauſe von einigen Minuten hob ich wieder an: Es iſt noch nicht ſehr ſpät und immerhin kann es noch eine gute Stunde währen, bis mein Vater zurückkommt; wie wäre es, wenn du mir bis dahin noch einiges von deinen Erlebniſſen mittheilteſt?

Höre, du biſt eigentlich unerſättlich.

Ei, es muß dir doch ſchmeicheln, daß ich deine Unterhaltung meinen eignen Gedanken ſo entſchieden vorziehe; auch ſcheint es mir, du hätteſt lange genug geſchwiegen, um einmal nach Herzensluſt plaudern zu können, ohne in den Verdacht der Schwatzhaftigkeit zu verfallen.

So ſei es denn; höre auf meine

Dritte Erzählung.

Es ſind noch nicht über drei oder vier Jahre, als dein Vater mich an einem rauhen, kalten Märztage in ein kleines, abgelegnes Haus brachte, deſſen Außenſeite, vernachläſſigt und trübſelig wie ſie war, doch noch einen vortheilhaften Gegenſatz zu dem armſeligen Inneren bildete. In einem dunkeln Hinterſtübchen, in deſſen offne Thüre ich, als dein Vater mit mir durch den Flur ſchritt, zufällig einen Blick hineinwarf, ſtanden mehre große, mit Stricken und Haften verſchloſſene Kiſten, und auf einer derſelben befand ſich eine Anzahl jener tiefen, zinnernen Becher, deren ſich die ärmeren Paſſagiere auf Seeſchiffen bei ihren Mahlzeiten ſowol als Speiſe- denn als Trinkgeſchirre zu bedienen pflegen.

Ich hatte nicht Zeit, mich über dieſe, im tiefen Binnenlande etwas auffallenden Erſcheinungen in Betrachtungen zu ergehen, denn ſchon nahmen andre, eben ſo eigenthümliche Thatſachen meine Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Dein Vater war in ein ziemlich geräumiges Gemach zu ebner Erde getreten, das wol freundlich und wohnlich hätte ſein können, wäre es nicht offenbar ſeiner früheren, wohlhäbigen Einrichtung entkleidet geweſen. Der Fußboden und die getünchten Wände waren durch lange Vernachläſſigung mit Staub und Schmutz bedeckt; man hatte es nicht für der Mühe werth gehalten, die zerriſſene Schnur, die einen der kleinen vergelbten Mouſſelinvorhänge an den Fenſtern hielt, durch eine neue zu erſetzen, ſondern nur nachläſſig das Häkchen, woran früher die Schnur befeſtigt geweſen, durch ein in den Zeug geriſſenes Loch geſteckt. Ein ſchlechtes Bett mit unſaubern Linnen, ein roher, tannener Tiſch, einige zerbrochne Stühle und Schemel, und ein alter, durch-

löcherter Ofen bildeten das ganze Ameublement dieſes elenden Gemaches. Doch war es unverkennbar, daß hier noch vor Kurzem eine Art von Ueberfluß und ein, wenn auch beſcheidnes Streben nach der Anmuth und den höheren Genüſſen des Lebens geherrſcht hatten. An den nackten Wänden zeigten ſich Spuren von Schränken, Kommoden und Bilderrahmen, die dem Zimmer wahrſcheinlich vor wenig Wochen noch zum Schmucke und zur Bequemlichkeit gedient hatten; auf einem Fenſtergeſimſe ſtanden Blumentöpfe mit verwelkten und verdorrten Pflanzen, die man zu entfernen verſäumt hatte, und ein leerer, vergeſſener Vogelbauer hing in einer Ecke.

Neben dem Bette, auf welchem ein Mann in mittleren Jahren, gefeſſelt von der dumpfen Bewußtloſigkeit eines heftigen Fiebers lag, ſaß eine Frau, deren Alter dem des Kranken ziemlich gleich ſein mochte, mit einem runden, rothen Geſicht, das den Stempel des Leichtſinns und der rohen Selbſtſucht trug; ſie war dem Schnitt und dem Stoffe nach über ihren Stand gekleidet, aber es war deutlich, daß ſie ſich nicht behaglich in der ihr ungewohnten Tracht fühlte, und dieſer Umſtand war vielleicht Schuld, daß ſie ſich nicht eben vortheilhaft darin ausnahm.

Wie warm Ihr es hier wieder habt, Frau Gronau, ſagte dein Vater nach der erſten Begrüßung; das kann ja kein Geſunder ertragen, und der Kranke muß in dieſer dicken Luft erſticken. Oeffnet das Fenſter ein wenig — das dort — damit kein Luftzug den Kranken trifft; und nun kommt her und habt genau Acht auf das, was ich Euch ſage; ſeht ihr die rothe Flüſſigkeit hier? Wenn ſie bis an dieſen Strich reicht, den ich eigends für Euch hierher gezeichnet habe, iſt es noch nicht zu warm im Zimmer für Euern Mann; wenn ſie aber höher ſteigt, müßt Ihr die Luft gleich abzukühlen ſuchen, denn Euer Mann leidet an einer höchſt gefährlichen Hirnentzündung, und ſelbſt ein Grad Wärme zu viel in der Luft, die ihn umgibt, kann Einfluß auf ſein Leben oder Sterben haben.

Herr Doctor! rief die Frau aus, Sie wollen mir damit doch nicht ſagen, daß mein Mann ſo gar ſchlimm krank iſt?

Freilich will ich das, Frau Gronau; denn wenn Ihr wünſcht, daß er geneſen ſoll, werdet Ihr auf's Sorgfältigſte auf ſeine Pflege bedacht ſein müſſen.

Mein Gott! hob die Frau in kläglichem Tone an: was ſoll aber daraus werden? O, ich arme, unglückliche Frau! Was ſoll ich nur anfangen? Alles iſt feſtgeſetzt; die Plätze auf dem Schiffe ſind gemiethet; am 10. April müſſen wir in Rotterdam ſein, und nun legt er ſich dahin und wird krank, und ich weiß nicht, wie wir fortkommen ſollen.

Meine liebe Frau! ſagte dein Vater ſehr ernſt, das iſt eine Fügung Gottes, weßhalb Ihr Euerm leidenden Manne durchaus keinen Vorwurf daraus machen dürft.

Eine Fügung Gottes, Herr Doctor? — Ja, Sie haben gut ſprechen, Ihnen liegt die Kohle nicht auf dem Fuß; aber ich arme Frau habe für Alles zu ſorgen. Für Mann und Kinder, für groß und klein, für Alle muß ich den Verſtand haben, und da wird er noch obendrein zur Unzeit krank, obgleich ich es ihm genug vorausgeſagt habe. Aber da half kein Bitten und kein Reden; Tag und Nacht ließ er ſich keine Ruhe, bis er nun da liegt und ich alle Laſt und Sorge allein habe.

Es iſt jetzt gleichgiltig, Frau Gronau, ſagte dein Vater, immer ernſter werdend, was die Veranlaſſung zu der Krankheit Euers Mannes geweſen iſt; genug, er iſt jetzt in großer Gefahr, und Ihr würdet wohl thun, wenn Ihr,

ſtatt nach der Urſache ſeiner Leiden zu fragen, ſie durch aufmerkſame Pflege zu lindern ſuchtet.

O Himmel, das thue ich ja, Herr Doctor! Niemand kann es mir nachſagen, daß ich ihn vernachläſſige; ich weiche ja Tag und Nacht nicht von ſeinem Bette, und ich ſorge immer dafür, daß er Alles, was Sie ihm vorſchreiben, pünktlich bekömmt.

Nun, um ſo beſſer für Euch und für ihn, verſetzte dein Vater mit ziemlich finſterer Miene, und trat an das Bett, um den Kranken zu unterſuchen. Sein Geſicht umwölkte ſich während der Beobachtungen, die er hier anſtellte, mehr und mehr; die ſchwere dumpfe Betäubung des Gehirns, die ſtarren Glieder und der mühſame, röchelnde Athem des Leidenden deuteten auf große, unmittelbare Gefahr; dein Vater fand eine bedeutende Blutwegnahme augenblicklich nöthig, und um keinen Zeitverluſt zu veranlaſſen entſchloß er ſich, ſie ſofort ſelbſt vorzunehmen. Er zog das dazu dienliche Inſtrument hervor und forderte von der Frau Binden und ein Gefäß zum Auffangen des Blutes.

Jetzt zeigte es ſich deutlich, welche bewundernswürdige Geiſtesgegenwart die Dame, welche ſich rühmte «Verſtand für Alle» zu haben, beſaß. Sie ſtürmte aus dem Zimmer, kam wieder herein, brachte eine alte zerriſſene Schürze, die ſie zu Binden benutzt wiſſen wollte, ſtülpte die Erde aus einem der Blumentöpfe, der, wie ſolche Gefäße gewöhnlich ſind, unten durchlöchert war, und wollte ihn brauchen, um das Blut darin aufzufaſſen, und ſie verführte bei allen dieſen nutzloſen, zweckwidrigen Bewegungen einen ſolchen Lärmen, daß ſelbſt der Kranke einen Augenblick aus ſeiner Betäubung geweckt wurde und mit ſchwerer Zunge ſtammelte: Anne, Anne, was thuſt du?

Dein Vater wies ſehr unwillig die ihm behufs der Blutwegnahme gebotenen Gegenſtände zurück und fragte: Wo iſt Euer Sohn?

In der Kammer, Herr; er ſchläft.

Wie, jetzt noch? Es iſt doch neun vorbei.

Ja, er hat ſich um ſechs erſt niedergelegt.

So hat er dieſe Nacht bei ſeinem Vater gewacht?

Ja, Herr Doctor, er kann es ſehr gut aushalten.

Es iſt bereits die dritte Nacht, ſagte dein Vater, einen Blick auf die Frau heftend, vor dem ſie ihr Auge niederſchlug; nehmt Euch in Acht, daß er nicht auch krank wird. Aber hier iſt augenblickliche Hilfe nöthig, und Ihr ſeid nicht im Stande, ſie zu leiſten; geht und weckt Euern Sohn.

Sogleich, Herr Doctor, ſagte die ſelbſtſüchtige Frau, ohne das mindeſte Bedenken bereit, die kurze Ruhe ihres Sohnes ſchon wieder zu unterbrechen. Sie ließ deinen Vater mit dem Kranken allein, und Erſterer, nachdem er den Leidenden noch einige Minuten ſcharf beobachtet hatte, richtete ſeine Blicke auf die Verödung, die in dem Gemache herrſchte, und ſchüttelte mit einem Seufzer den Kopf.

Nach kurzer Friſt kehrte Frau Gronau mit einem jungen Manne zurück, den ich, wäre ich nicht durch das Vorhergehende vorbereitet geweſen, gewiß nicht für ihren Sohn gehalten hätte. Er mochte etwa fünfundzwanzig Jahre zählen, war ſchlank und hübſch, hatte ein offenes, verſtändiges Geſicht und ein, für einen Handwerker ſehr feines Benehmen. Er ſah jetzt etwas ermattet aus und ſein Auge hatte das aufgeregte Leuchten, ſeine Wange den kleinen, brennendrothen Fleck, die häufig die Folge anſtrengender, lang fortgeſetzter Nachtwachen ſind.

Er begrüßte deinen Vater mit ehrerbietiger Freundlichkeit und fragte dann in leiſem, ängſtlichem Tone: Finden Sie meinen Vater ſchlimmer, Herr Doctor?

Ja, Gronau; er iſt leider viel ſchlimmer als geſtern bei meinem Abendbeſuche; wenn ihm nicht durch eine Blutwegnahme ſchleunige Erleichterung verſchafft wird, ſo — als er ſah, daß der junge Mann bei ſeinen Worten tödtlich erbleichte, brach er ab und fügte dann ſchnell hinzu: Nun, nun, wir wollen das Beſte hoffen; ſorgen Sie nur ſchnell, daß ich das zu einem Aderlaſſe Erforderliche erhalte.

In wenigen Minuten war das Verlangte jetzt beigeſchafft und der junge Gronau leiſtete dem Arzte bei dem Verfahren, welches er einſchlug, geſchickt und verſtändig Hilfe. Nach einer bangen halben Stunde trat eine ſichtliche Beſſerung in dem Zuſtande des Kranken ein, und dein Vater verließ endlich das Haus, dem Sohne des Leidenden ausführliche Verhaltungsregeln und das Verſprechen, gegen Abend ſeinen Beſuch zu wiederholen, zurücklaſſend.

Der junge Mann bat ſeine Mutter, die bisher weinend, klagend und ihn oft bei ſeinen Obliegenheiten auf läſtige Weiſe hindernd, im Zimmer geblieben war, jetzt ruhig ihre häuslichen Geſchäfte zu beſorgen, während er ſelbſt ſich der Pflege des Kranken unterzöge; ſie ließ ſich dieſe Einrichtung willig gefallen und er erfüllte den Reſt des Vormittags hindurch ſeine Pflicht gegen den Leidenden mit der leiſen, behenden Geſchicklichkeit und der ausdauernden Aufmerkſamkeit, die gewöhnlich nur den Frauen eigen zu ſein pflegen.

Gegen Mittag kamen zwei Knaben von zwölf und vierzehn Jahren und ein noch jüngeres Mädchen, die Geſchwiſter des jungen Gronau, aus der Schule nach Hauſe und ihr Bruder ließ ſie einige Augenblicke an das Bett des kranken Vaters treten. Als er ihre unſchuldigen, betrübten Geſichter ſah, konnte er ſich nicht enthalten, ihnen einige Worte des Troſtes zuzuflüſtern, an die er vielleicht ſelbſt nicht glaubte; dann fragte er ſie, ob ſie in der Schule recht fleißig geweſen, und ermahnte ſie, ſo lange ſie noch «hier» ſeien, keinen Augenblick des Unterrichts zu verſäumen, weil ihnen wahrſcheinlich bald jede Gelegenheit, ſich belehren zu laſſen, für immer abgeſchnitten ſein werde. Sie ſchienen ihn mit ſolcher Ehrfurcht und Zärtlichkeit zu betrachten, als ſei er ihr Vater, nicht ihr Bruder, und ſie gelobten mit gerührtem Eifer Alles, was er ſo liebevoll von ihnen verlangte.

Am Nachmittage bat der junge Mann ſeine Mutter, für einige Stunden ſeine Stelle am Krankenbette ihres Gatten einzunehmen, weil es dringend nöthig ſei, daß er ausgehe, um Anſtalten zur Eintreibung einiger ausſtehenden Gelder zu treffen. Sie machte ihm aber bittere Vorwürfe, daß er das nicht ſchon früher gethan, und daß er ſo lieblos ſein könne, von ihr, die den ganzen Morgen hart gearbeitet habe und ſchon vor Tage aufgeſtanden ſei, zu verlangen, daß ſie jetzt den ſchweren Dienſt der Krankenpflege übernehme. Ich bin nicht mehr jung, ſagte ſie kläglich weinend, und habe mich mein Leben lang hart mit Euch Kindern plagen müſſen, ſieben habe ich gehabt, drei habe ich begraben, das greift ein Mutterherz an, und die Kinder wiſſen es den Aeltern nie Dank, was für Leiden und Sorgen ſie mit ihnen ausſtehen. Aber das iſt nun einmal ſo, Niemand weiß es einer Mutter Dank, was ſie Alles thut. Ihr werdet es nie erkennen, was ich für Euch bin, bis Ihr mich verloren habt. Wenn Ihr mich aber lebend über das Meer bringen wollt, und wenn Ihr nicht etwa wünſcht, mich den Fiſchen zur Speiſe zu geben, ſo müßt Ihr ſorgen, daß ich Ruhe bekomme, denn ich kann das Leben ſo nicht länger aushalten. Ich weiß nicht mehr, wo mir der Kopf

ſteht; wenn ich nicht an Alles denke, ſo wird es gewiß vergeſſen; warum haſt du nicht früher für das Geld geſorgt, Heinrich? Heute geht es nicht; denn wenn du nicht haben willſt, daß ich morgen noch kränker ſein ſoll, als dein Vater, ſo muß ich jetzt ein Weilchen ausgehen, daß mir der Kopf kalt wird; ich habe wahrhaftig ein Fieber in den Gliedern, und wenn ich mich nicht ein wenig erhole, bricht's aus, und — denk' d'ran, Heinrich, was ich dir ſage — dann muß ich's mit dem Leben büßen und Ihr ſeid Schuld am Tode Eurer Mutter.

Der junge Mann hatte ſichtlich einen ſchweren Kampf mit ſeiner kindlichen Ehrfurcht und ſeinem entrüſteten Herzen zu beſtehen, als ihm dieſer Redeſtrom mit ſo peinlicher Deutlichkeit die eigenſüchtige Schwäche ſeiner Mutter verrieth. Als ſie endlich ſchwieg, ſagte er mit einem Seufzer: So gehen Sie denn, Mutter, und beſuchen Sie Eine Ihrer Bekannten; ich will denn meine Brüder aus der Schule zu Hauſe behalten, damit ich auswärts die nöthigſten Geſchäfte beſorgen kann.

Nun, Heinrich, das iſt endlich ein vernünftiger Einfall von dir. Warum haſt du auch nicht gleich daran gedacht? Aber es iſt, wie ich immer ſage: wenn ich nicht darauf komme, ſo denkt kein Menſch daran. Ich gehe jetzt denn auf ein paar Stündchen zu Lisbeth Greven; mit Dunkelwerden komme ich wieder, um das Abendeſſen fertig zu machen. Ach, das iſt jetzt Alles eine Laſt, eine Laſt! alle Geſchirre verkauft oder eingepackt; ich muß mich jämmerlich behelfen; es iſt zu arg, zu arg für eine Frau, wie ich bin. Und ſie entfernte ſich ſeufzend und kopfſchüttelnd.

Ihr Sohn rief ſeine kleinen Brüder zu ſich und gab ihnen mit ängſtlicher Genauigkeit die erforderliche Anleitung zur Pflege des Vaters; dann entfernte er ſich, um ſeine Geſchäfte zu beſorgen, und die beiden armen Kinder blieben allein bei dem Kranken zurück. Sie befolgten mit ſorglichem Eifer die Anweiſungen ihres Bruders, und wahrſcheinlich befand ſich der Kranke beſſer unter der Obhut ſeiner kindlichen Pfleger, als wenn ſeine Frau es übernommen hätte, ihn abzuwarten.

Der Zuſtand des Leidenden hatte ſich ſeit dem Morgen weſentlich gebeſſert; er hatte jetzt bisweilen Momente klaren Bewußtſeins und dazwiſchen ſchlummerte er oft wol eine Viertelſtunde lang ſcheinbar ziemlich ruhig. Wenn er ſo ſtill da lag, unterhielten ſich die beiden Knaben leiſe flüſternd miteinander, und aus ihren ausführlichen, kindiſchen Mittheilungen konnte ich in ziemlichem Zuſammenhange die Vergangenheit der kleinen Familie entnehmen, ſo wie die traurige Zukunft vorausſehen, welche die beiden Häupter derſelben ſich wahrſcheinlich ſelbſt geſchaffen hatten. (Schluß folgt.)

Feuilleton.

Wir ſind heute im Stande, einige nähere Details über die ſo viel Aufſehen erregende Heirath der Lady Villiers mit dem Capitän Ibbotſon, welche in Gretna-Green ſtattfand, mitzutheilen. Die Morning-Poſt erzählt darüber: Als das Brautpaar um ½3 Uhr in Gretna-Green ankam, ſaß der Schmied bei einem Banquet vor, welches die zahlreichen Ingenieure, die in der Umgegend mit dem Abſtecken einer Eiſenbahn beſchäftigt waren,

gaben. So wie die geheime Botschaft dem Präsidenten überbracht wurde, stand er sogleich von der Tafel auf und verfügte sich in das Zimmer, wo das Brautpaar wartete. Auf die Frage des Capitäns, ob er Trauungen besorge, antwortete der Schmied, daß er das seit vielen Jahren thue, und daß er es stets thun werde, wenn es nicht Lord Brougham, der im vergangnen Jahre die Aufhebung seines Privilegiums beantragt, es ihm verwehre. Darauf bat er um Erlaubniß, sich einige Augenblicke entfernen zu dürfen, kehrte aber bald darauf im vollen Costüm zurück. Als Lady Villiers nach ihrem Vornamen gefragt wurde, stockte sie mit der Antwort. Der Prinz von Capua, sagte der Schmied, ist von mir getraut worden, er hatte eine ganze Litanei von sechszehn Vornamen, und besann sich nur auf die Hälfte; das legte aber seiner Trauung kein Hinderniß in den Weg. Die Postillone von Carlisle, welche gewöhnlich bei dieser Ceremonie als Zeugen dienen, wurden in das Zimmer gerufen. Lady Villiers und der Capitän erklärten, daß sie beide noch unverheirathet seien, und daß sie freiwillig, aus eignem Antrieb und ohne Zwang nach Gretna-Green gekommen seien. Der Schmied wandte sich darauf zu dem Capitän und frug ihn: Nehmen Sie diese Dame zu Ihrer legitimen Frau? Ja. Der Schmied fuhr fort: Sie nehmen Sie zur Gattin, um nach dem Gebote Gottes im heiligen Stand der Ehe zu leben? Versprechen Sie, sie zu lieben und zu unterstützen, sie in Gesundheit und Krankheit zu pflegen, und ihr allein treu zu bleiben, so lange sie lebt?

Der Capitän leistete den Eid mit dem größten Eifer und wendete sich mit lebhaftesten Betheurungen gegen Lady Villiers. Nachdem letztere auf dieselben Fragen bejahend geantwortet, steckte der Capitän den Trauring an den Finger der jungen Dame, und der Schmied sprach mit feierlicher Stimme: In Betracht, daß durch Annahme dieses Ringes und durch ihre Worte dieser Mann und diese Frau vor Gott und den gegenwärtigen Zeugen einig geworden sind, Mann und Frau zu sein, erkläre ich sie für getraut vor Gott und den anwesenden Zeugen.

Ueber die Trauung wurde folgendes Protokoll aufgenommen: Königreich Schottland, Grafschaft Dumfries, Kirchspiel Gretna-Green. Wir bescheinigen Allen, welche Gegenwärtiges sehen, daß Charles Parke Ibbotson, aus dem Kirchspiel St. Pancras in der Stadt London, Grafschaft Middlesex, und Adela Corisanda Villiers, aus dem Kirchspiel St. Georges in London, Grafschaft Middlesex, hier gegenwärtig und beide nach ihrer Aussage noch unverehelicht, heute nach den Vorschriften der englischen Kirche und den Gesetzen Schottlands getraut worden sind. Geschehen zu Gretna-Hall, am 6. November 1845. Folgen die Unterschriften: C. P. Ibbotson. Adele Villiers. Getraut von J. Linson. Zeugen: James Linton; Robert Cowley.

Die Unterschrift des Capitäns war mit sehr festen Zügen geschrieben, und die der Braut mit sehr feiner Schrift. Nach vollzogner Trauung ließ der Schmied dem jungen Paar einige Erfrischungen auftragen. Der Capitän bezahlte alle Kosten, und um 4 Uhr reiste das junge Paar nach Edinburg ab. Die Ingenieure, welche das plötzliche Hinausgehen des Schmieds sehr in Verwunderung gesetzt hatte, hatten sich in der Thür versammelt, um das Brautpaar zu sehen. Als die Postchaise vorüberfuhr, begrüßten sie dasselbe mit drei donnernden Vivats.

Der Londoner Satyrist, ein Witzblatt, bespöttelt die gegenwärtige Manie nach Actienunternehmungen. Er theilt folgenden Prospectus einer Actiencompagnie auf Gewinnung des Guano mit: Capital 12 Millionen. Vorläufige Anzeige: Cuvier und Buffon, die beiden berühmtesten europäischen Naturforscher, hätten sich gewiß für sehr beglückt gehalten, wenn man schon zu ihrer Zeit die Entdeckung gemacht hätte, Vögel jeder Art zu bewegen, in großen Schaaren ihre Heimath zu verlassen und nach andern Ländern zu ziehen, durch Hilfe des allmächtigen, ornithologisch-magnetischen Attractionskleisters, verfertigt von einem Araber, und aufgefunden in der Gruft des Osiris Ornithologicus durch die Londoner archäologische Gesellschaft (siehe Professor Pettigrew's Bericht, 1845). Zur Gründung ihres Unternehmens wird die Guano-Erzeugungscompagnie der drei vereinigten Königreiche die Insel Alderney von der Regierung an sich bringen. Die Methode, die Vögel zum Auswandern zu veranlassen, ist als unfehlbar erprobt, und das Geheimniß wird einem Comité, bestehend aus drei von der Gesellschaft gewählten Actionären zur Prüfung anvertraut. Die erste Einwanderung besteht aus einer Schaar von 50,000 Vögeln, und wenn der Versuch gelingt, so wird es gewiß keine Schwierigkeit machen, die ganze Spezies, aus unzähligen Millionen bestehend, nach England überzusiedeln.

Ein Romanfeuilleton muß man wie einen Korb Pflaumen betrachten. Man nimmt eine auf's Ungefähr heraus, und wenn sie gut ist, kauft man den ganzen Korb. Bekomme ich Lust, einen Roman zu lesen, so nehme ich das neuste Feuilleton, und auf Treu und Glauben der Nummer, die mir in die Hände gefallen ist, mache ich mich dreiviertel Jahre lang zum Sklaven eines Journals.

Nehmen wir die Dame von Monſoreau, welche der Conſtitutionnel Hrn. Alex. Dumas zuſchreibt. Ich trete in mein Kaffeehaus: Kellner, die Dame von Monſoreau!

Sie iſt noch nicht eingetroffen.

Was, der Conſtitutionnel nicht angekommen?

Hier iſt er, mein Herr.

Ich umklaftere das Rieſenblatt und ſehe mit ſpürenden Blicken nach dem Parterregeſchoß der Zeitung; da ich nur einen endloſen Premier Paris erblicke, glaube ich, es liege an meiner Brille, die nicht gewohnt iſt, ſo etwas zu leſen, und durch den überraſchenden Anblick irr geworden iſt. Ich wiſche ſie ab, ſetze ſie wieder auf, ſchaue — das Feuilleton iſt nicht da.

Doch — da iſt's. Elf Zeilen, des Inhalts, daß das Feuilleton fehle, was ſich allerdings bemerken läßt, und daß es am Ende des Blattes durch einen Artikel über Lord Grey erſetzt ſei.

Auf der zweiten Seite des Blattes ſteht eine Nachſchrift, daß Hr. A. Dumas in Saint-Germain-en-Laye wohne, und daß das Manuſcript, welches per Dampfwagen komme, nicht angelangt ſei.

Auf der letzten Seite eine zweite Nachſchrift, das Manuſcript ſei zwar angekommen, aber zu ſpät.

Ich verließ in Verzweiflung das Café und dachte bei mir: Nächſtens wird man Feuilletons leſen, die in der Mitte eines Satzes mit einer Parentheſe, Bemerkung für den Leſer, endigen:

(Unterbrochen durch ein Körnchen Tabak, welches dem Autor in's Auge fiel.)

(Unterbrochen durch des Autors Banquier, der in Geſchäften der Nordbahn gekommen iſt.)

(Unterbrochen durch die Auſwärterin, welche meldet, daß das Frühſtück ſervirt ſei.)

(Verſchoben bis Morgen, weil das Licht ausgegangen, und der Verfaſſer keine Zündhölzchen im Hauſe hatte.)

So, und nicht anders kann es kommen, wenn die Zeitung ihre Portion Roman jeden Morgen wie ich meinen Milchkaffee oder mein Franzbrot erhält.

In einem der Bazars, in welchen die Damen der Pariſer feinen Welt zum Beſten irgend eines wohlthätigen Zweckes als Verkäuferinnen figuriren, ſaß auch eine der ſchönſten Damen der Pariſer Ariſtokratie in ihrem Laden. Sie forderte die Neugierigen zur Wohlthätigkeit auf; ſie appellirte an ihr Herz und faſt immer mit Erfolg. Ein junger Mann von vornehmem Ausſehen und keckem Weſen bewunderte ſehr die Verkäuferin, aber kaufte wenig.

Und Sie, mein Herr, ſagte die Dame, Sie wollen mir nichts abkaufen.

Ich, Madame?

Was wünſchen Sie?

Was ich wünſchte, iſt leider nicht feil, ſagte der Löwe mit verbindlicher und ſchmachtender Miene.

Vielleicht doch.

Ich wage in der That nicht, es zu ſagen.

Nun, nur zu.

Wenn Sie es befehlen, Madame. Ich wünſchte eine Locke Ihres Haares.

Die Dame antwortete nicht: ſie nahm eine Scheere, ſchnitt ſich eine Locke ab und überreichte ſie dem Ueberraſchten mit den Worten:

Es macht 500 Francs, mein Herr.

Hier war nicht davon die Rede, zurückzutreten oder zu handeln, der Lion machte gute Miene zum böſen Spiele und bezahlte die 500 Francs zum Beſten der Armen.

Die in Paris herauskommende deutſche Zeitung «Der deutſche Steuermann» gibt folgende ergötzliche Schilderung von der Art und Weiſe, wie der dortige Hilfsverein von allen möglichen Nationen des Continents um Unterſtützung angegangen wird. Wer nur einen verjährten Anſpruch auf Deutſchthum ausfindig machen, oder ein paar Worte deutſch radebrechen kann, naht ſich bittend. Uram! ſagt der Eine, ſein ich deitſchi Mon, Némecz; ſein ik geboren an türkiſche Graniza bei Neu-Orſchowa; maini Kenig ſein deitſchi Monarchos, Kaſer Ferdinandus, olſo ſein ich deitſchi Mon. Istem teremtete. Gib Geld her! — Signori! ſpricht ein Andrer, ika ſein Tedesco, Tirolese; der Tirolese hies Tirolo, vero Taitsi, ika bin von die confini, hober Daitsi; kib mar bisla Geldi. — Gospod pomilka! ſeufzt ein Ruſſe; ich deutſcher Abſtammung. Meiner Kroſſe Vater Teutſcher keweſen ſein waren ſind. Oho! kiba mir Keld! — Der Elſaſſer ſogar und der Lothringer, ſo ſtolz darauf, Franzoſen zu ſein, vergeſſen gern, der Lockſpeiſe wegen, dieſes Vorzuges, ziehen freundlich lächelnd die heimathlich claſſiſche baumwollne Zipſelmütze und ſprechen demüthig: Mini Herrn! min Komerod und i ſin guti Dütſchi, bi Gott! uus dem Badiſche oder nohet dran, und wolle Uech gebete han üs aach appes us üre Sporbürli mitzethile. Wir bruche's. Und lächelnd gibt man dem Ungar und dem Ruſſen, dem Wälſchen, dem Belgier und dem Dänen; ſind ſie doch alle leidende Menſchen, Brüder, oder weiſet ſie ſanft zurück, wenn ſie ſich nicht hinlänglich ausweiſen können. Doch bleibt mit Recht die erſte Sorge für die eigentlichen Deutſchen.

Der Componiſt Hector Berlioz, der ſich von den franzöſiſchen Journalen gern den Beethoven Frankreichs nennen hört, und der bei ſeiner

Anweſenheit in Leipzig eben kein Furore machte, ſcheint in Wien mehr Beifall zu finden. Dort iſt ihm eine jener culinariſchen Auszeichnungen zu Theil geworden, wie ſie beſonders in Paris gäng und gäbe ſind. In der neu errichteten Precot'ſchen Reſtauration, die mit Very in Paris rivaliſirt, heißt eins der leckerſten Gerichte: **Haché à la Berlioz.**

Moden.

Es naht nun der Zeitpunkt des Jahres, wo die Moden am reichſten und am ausgewählteſten ſind für jede Art Toilette, und wo die modiſche Einfachheit des Sommers durchaus nicht mehr an der Tagesordnung iſt. Die Soirée- und Ballanzüge entfalten ſich jetzt im mannichfaltigſten Glanz, und die Pelzhüllen mit Federhüten zuſammengeſtellt zeigen ſich in reicher Pracht. Für Ballkleider iſt der Genre Pompadour ſehr modern, ein ſolcher Anzug beſteht z. B. aus einem weißen Atlaskleid, das um den untern Rand des Rocks mit einer breiten Atlaspuffe verziert iſt, darüber liegt ein weißes Creppkleid mit einer breiten Silberſpitze umrändert. Der Rock des Creppkleides iſt in gewöhnlicher Länge geſchnitten, wird aber ringsum mit Roſen ohne Blätter bogig ſo hoch aufgerafft, daß das Unterkleid faſt $^3/_4$ Elle breit darunter frei wird. Der ausgeſchnittne lange Schneppenleib dieſes Kleides wird gedeckt mit einer Berthe von Silberſpitzen, und wird in der Mitte der Bruſt mit einer Roſe zuſammengefaßt. Ein dicker Kranz von Roſen, von dem zu beiden Seiten des Geſichts ſilberne Blätterranken herabfallen, bildet den Kopfputz zu dem Anzug, der durch eine Ballhülle von roſa Sammt gemacht und mit Schwan umrändert, vollendet wird. Eine andre Art Ballkleider, die ſehr gefällt, iſt ein gelbes, oder roſa, oder lichtblaues Unterkleid von Atlas zu wählen, und darüber ein gleichfarbiges Crepp- oder Florkleid, das mit einer Rüche umrändert iſt. Der Rock dieſes leichten Kleides wird zu beiden Seiten des Vorderblattes mit Guirlanden in die Höhe gezogen, die bis an die Taille laufen und da mit einer Brillantagraffe feſtgehalten ſind. Dieſe Guirlanden beſtehn meiſt aus feinen ausländiſchen, ſehr bunten Blüten und Sammtblättern — natürlich muß dieſelbe Art Blumen den dazu paßlichen Kopfputz bilden. Noch andre Ballkleider ſind mit gezognen Puffen oder Rüchen vom ſelben Zeug ſo ganz bedeckt, daß kaum ein handbreiter Zwiſchenraum zwiſchen der Taille und der Garnirung bleibt. Dieſe Kleider ſind wohl am hübſcheſten, wenn ſie ganz von Tüll oder Flor ausgeführt werden, doch wählen auch viele Damen lichtfarbige Tafftkleider und beſetzen ſie in angegebner Weiſe mit gleichfarbigen Tüllpuffen oder Tüllrüchen. Zum Unterkleid unter leichte Kleider nimmt man immer Atlas. Man trägt aber auch häufig ſchwerſeidne Kleider zum Tanzen, und für Frauen ſind dieſe als ſehr modiſch anzuempfehlen. Dieſe Kleider garnirt man meiſt mit Spitzen, Blonden, Franſen und verſchiedner Poſamentierarbeit. Neu ſind dafür die points d'Espagne, dies iſt eine Poſamentierarbeit nach dem Muſter alter Kirchenſpitzen von Stahl und Seide ausgeführt. Dieſe points d'Espagne garniren ſowohl als glatte Falbeln, als in Schürzenform aufgeſetzt die Kleider, und nehmen ſich auf einem hart roſa (rose de Chine) Atlaskleid oder auf einem braunrothen Sammtkleid ſehr gut aus. Die Franſen ſind noch immer ſehr geſucht, ein grünes Moorkleid war z. B. mit acht Reihen Franſen in Schürzenform beſetzt, und über jeder Franſenreihe lief eine Goldborde. Der gleiche Beſatz in verjüngtem Maßſtab und in Latzform arrangirt, zierte die ausgeſchnittne Schneppentaille des Kleides. Auch als Rundbeſatz verwendet man die Franſen auf Ballkleider, z. B. ein weißes Creppkleid mit ſechs Reihen gold und roth melirter Franſen ausgeputzt. Die Spitzengarnirungen auf Ball- und Soiréekleidern bleiben immer die vornehmſte Mode. Sehr ſchön fand man ein roſa Damaſtkleid, das mit zwei Röcken gemacht war. Auf dem unterſten dieſer beiden Röcke ſtanden zwei glatte Reihen weißer Spitzen; der obere viel kürzere Rock war noch mit einer Reihe Spitzen beſetzt, und vorn zu beiden Seiten von unten bis oben geſchlitzt. Dieſe Schlitze waren ebenfalls mit Spitzen umrändert und mit roſa Maſchen von Atlasband gemacht wieder zuſammengehalten. In der Mitte von jeder dieſer Maſchen war eine runde Schnalle, mit Marcaſit beſetzt, befeſtigt. Eine weiße Spitzenberthe zierte den Leib, die mit Atlasmaſchen und mit Marcaſitſchnallen bereichert war. Von einer Spitzenbarbe, Silberähren und neapolitaniſchen Nadeln, mit Marcaſit ausgelegt, war der dazu paßliche Kopfputz zuſammengeſtellt.

Die Mode des Marcaſit iſt aber ſehr im Abnehmen, und eigentlich elegant iſt er nur noch für Schnallen, Nadeln und Knöpfe ver-

wendet. Die Armbänder, die noch immer zur Vollſtändigkeit einer Putztoilette nöthig ſind, wählt man nie mehr von Marcaſit, wohl aber von jeder Art ächter Steine. In Anempfehlung der Diamanten und Brillanten für den Damenſchmuck ſind die Juweliere unermüdlich. Man trägt meiſt mehrere Armbänder an jedem Arm, und zwar ſieht man neben den reichſten Brillanten eine einfache Haarſchnur oder ein Algier'ſches Goldſchnurengewinde liegen. Die Armbänder, wo unter einer Camée oder ſonſt einem großen Schloß eine Uhr eingeſchloſſen iſt, ſind fortwährend ſehr beliebt. Dieſe Armbänder trägt man wohl auch zum Stadtanzug, obgleich dafür das Armband im Allgemeinen für ſchlechten Geſchmack gilt. Man trägt die Armbänder ſtets nur auf dem bloßen Arm, und alſo ſind ſie bei langärmlichen Kleidern nicht angebracht oder ſind wenigſtens dann vom weißen Aermel oder der Manſchette faſt verdeckt. Auch Armbänder, von reich geſchliffnen oder matt angelaufnen Stahlperlen zuſammengeſetzt, ſind ſehr modiſch. Der Stahl iſt eben jetzt in jeder Form höchſt neumodiſch, doch nennt man ſeine richtige Verwendung ſehr ſchwierig, da zu wenig davon angebracht mager ausſieht, und zuviel dagegen gemein glänzend erſcheint; auch muß die Wahl der Stahlſachen und der damit zuſammengeſtellten Stoffe und Farben den beſten Geſchmack beweiſen, denn dieſer für jeden erreichbare Stahlausputz wird nur zu bald der Allgemeinheit verfallen.

Man glaubte, die neue Hutform à la Pamela würde in den Friſuren eine große Veränderung erheiſchen, doch iſt dies gar nicht der Fall, da die Modiſtinnen mit der Garnirung des innern Schirms ſie ſowohl den Locken als den verſchiedenartigen Scheiteln zupaſſend machen. Man kann im Allgemeinen annehmen, daß die Locken für geputzter gelten, daß aber die Scheitel wohl am häufigſten getragen werden. Den langen regelmäßigen Geſichtern ſteht am beſten der Scheitel à la Vierge, der die Schläfe und die Ohren mehr enthüllt, dahingegen volle Geſichter den Scheitel à la Ida vorziehen, weil er tief herunter auf den Backen liegt und das Geſicht ſcharf einrahmt. Die gewellten oder gepufften Scheitel ſind wohl auch noch getragen, doch müſſen ſie, um elegant zu erſcheinen, von der Haube oder dem Kopfputz bedingt werden, als ſelbſtändige Friſur ſind ſie wenig gemacht. Die Locken à la Sevigné, ſo wie die dicken, langen engliſchen Locken werden nach Wahl gleich häufig getragen. Ganz neu ſind eine Art kleiner, platter, ungekrauſter Locken, die man à la David nennt, weil ſie an die Zeit des franzöſiſchen Kaiſerreichs erinnern. Das Hinterhaar arrangirt man halb niedrig oder mittelhoch, aber ſtets dick und breit aufgeſteckt.

Zwei hübſche Pamelahüte ſind zu erwähnen, wovon der eine von weißem glatten Sammt, mit einem roſa Atlasfutter gemacht war und den außen eine lange weiße, in den äußerſten Spitzen mattroſa angehauchte Feder ſchmückte, indeß innen im Schirm ein Gekraus von weißen Spitzen und roſa Tüll das Geſicht umfaßte. Den andern Hut, von himmelblauem Atlas angefertigt, zierte ein Federbuſch à la Diana von außen, und garnirte im innern Schirm eine Guirlande von blauen Sammtblättern.

Die hohen Kleidertaillen, die nicht nur dem Stadtanzug angehören, ſondern die jetzt, wie ſchon vorigen Winter, ſelbſt in glänzenden Soirées erſcheinen und daher an Atlas- wie Sammtkleidern angebracht werden, haben ein paar kleine Aenderungen erhalten. Die ganz glatten hohen Taillen ſchließt man nämlich von oben mit drei Knöpfen, und von unten mit drei Knöpfen, in der Mitte aber öffnen ſie ſich und zeigen das weiße Unterchemiſette. Andre dieſer hohen Kleidertaillen ſind zwar von unten ganz glatt, werden aber im Vordertheil an der Achſelnaht hin leicht gereiht.

Der reichſte Stoff für Putzkleider iſt der Damas velouté, dies iſt nämlich ein Damaſt mit Sammtmuſter oder Sammtſtreifen. Dieſe ſchweren Stoffe garnirt man meiſt gar nicht, macht aber die Kleider davon ſehr weit und ſehr lang.

Zum halben Putz trägt man oft Kleider, die mit einer ausgeſchnittnen Schneppentaille und langen engen Aermeln gemacht ſind. Entweder trägt man dann einen weißen Pelerinenkragen darüber, oder thut noch öfter ein hohes, am Hals mit Spitzen garnirtes Chemiſette darunter.

Die Müffe dieſes Winters ſind klein und mit reichem und buntem Futter angefertigt, jedoch ohne eine Quaſtenſchnure oder Bandſchleife.

J.

Hierzu eine Kunſtbeilage:

№ 78. Pariſer Damenmoden. Zwei Stadtanzüge. Das hohe, glatte Seidenkleid der linken Dame deckt ein Aermelmantel, der von rohfarbigem Caſchmir gemacht, mit grünem Tafft gefüttert und mit gleichfarbigen Sammtzacken beſetzt iſt. Das Oberrockkleid der zweiten Figur iſt von Königinnen-Atlas gemacht und mit ſchwarzem Sammt ausgeputzt.

Anzeiger. № 23.

Für alle gebildete Stände, für Lehrer und Lernende.

Preis-Ermäßigung. In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

J. A. L. Richter's

Handbuch der populären Aſtronomie

für die gebildeten Stände, insbeſondere für denkende, wenn auch der Mathematik nur wenig oder gar nicht kundige Leſer. 2 Bde. (72 Druckbogen enthaltend). Mit einem Atlas Abbildungen. 8. Wohlfeile Ausgabe. Preis 2 Thlr. (16 gGr.) 20 Ngr.

Die Kenntniß des geſtirnten Himmels iſt jetzt Bedürfniß für jeden Gebildeten, namentlich für den Lehrſtand. Große Klarheit, verbunden mit eben ſo geiſtreichem Vortrage, als klaſſiſchem Style, ſo wie eine hinreichende Anzahl correcter Abbildungen der Himmelskörper, ihrer Bahnen ꝛc., ſind die eigenthümlichen Vorzüge dieſes Werkes, welches insbeſondere Jünglingen, die ſich den gelehrten Studien widmen, Schulmännern und allen gebildeten Familienkreiſen mit Recht zu empfehlen iſt. Um daſſelbe Jedem zugänglich zu machen, haben wir den obigen billigen Preis noch für einige Zeit beibehalten, wofür daſſelbe durch alle Buchhandlungen von uns zu beziehen iſt.

Baſſe'ſche Buchhandlung.

Bei **Goedſche** in Meiſſen iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen der deutſchen und öſterreichiſchen Staaten zu haben:

Die neueſten Gefahren für den Staat.

Mit beſonderer Beziehung auf den

öſterreichiſchen Staat.

Denkſchrift an einen öſterreichiſchen Staatsmann

von **Dr. K. Groß-Hoffinger.**

Preis 1 Thlr. 4 Ngr. oder 1 Fl. 45 Xr. Conventions-Münze.

Buch der Freiheit

oder Geist des 19. Jahrhunderts.

Von einem

ausgewanderten Oeſterreicher.

Neue Ausgabe. 1 Thlr. od. 1½ Fl. Convent.-Münze.

Nun vollendete Ausgabe von

Ahasver

Der ewige Jude der Urzeit.

Lebensbilder vergangener und gegenwärtiger Tage.

Deutſches Originalwerk mit Illuſtrationen.

4 Bde. 2 Thlr. 20 Sgr.

Geheimniſſe

aus der vornehmen Welt, dem Volks- und Kloſterleben in

Wien, Prag und Peſth.

Neue illuſtrirte Ausgabe.

2 Bände. Geh. 1⅚ Thlr. oder 2 Fl. 45 Xr. Convent.-Münze.

Die in dem Buche vorkommenden Perſonen lebten, oder leben noch zum Theil in Prag, Wien und Peſth.

Red. unter Verantwortlichkeit des Verlegers: Leopold Voß. Druck v. F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

№ 52. Pränumerationspreis jährlich $4\frac{2}{3}$ Thaler. **1845.**

Der Thermometer.

Genre-Bildchen von Maria Lenzen geb. Sebregondi.

(Schluß.)

Der Kranke war ein wohlhabender und geſchickter Maurermeiſter, und ſein älteſter Sohn unterſtützte ihn ſchon ſeit langer Zeit in ſeinem Geſchäfte. Die auf jeden Erwerbszweig drückende Concurrenz hatte aber in den letzteren Jahren das Einkommen des Meiſters Gronau in etwas geſchmälert, und dieſer Umſtand, verbunden mit dem in allen Ständen von Tag zu Tage ſich ſteigernden Luxus, hatte dem guten Bürgersmann zuerſt die unangenehme Bekanntſchaft der Nahrungsſorgen verſchafft. Was dieſen Sorgen ihren ſchärfſten Stachel verlieh, war, daß Meiſter Gronau in ſeiner Weiſe eben ſo ſtolz, als ſeine Frau eitel war. Sie hätte um die Welt nicht eine ſchlechtere Haube oder ein einfacheres Kleid als ihre Nachbarin getragen, und er wäre ſeinem Lieferanten kein Tauſend Steine oder keine Fuhre Kalk über den beſtimmten Termin hinaus ſchuldig geblieben, und wenn er dadurch ſein Leben hätte erkaufen können. Aber ſeine Einnahme verringerte ſich von Jahr zu Jahr, während die Ausgaben ſeines Haushaltes ſich vergrößerten. Seine Frau mußte ſeidne und feine wollne Kleider haben; der gute, altväteriſche Zitz war ihr kaum im Hauſe noch gut genug. Das Oberſtübchen wurde tapezirt, und obgleich der blanke, tannene Fußboden recht hübſch anzuſehen war, kam doch ein bunter Teppich unter den neuen, runden Tiſch; der große, alte, viereckige, an welchem die Tauffſchmäuſe aller Kinder abgehalten worden waren, verkroch ſich in die Küche hinter den Kamin. Auch die guten, braunen Eichenſtühle verſchwanden, um zierlichen, bambusfarbigen Rohrſeſſeln Platz zu machen, und ſtatt des hübſchen ſoliden Zinngeſchirrs, das noch von der Großmutter herſtammte, kam weißes Steingut auf den Tiſch, das alle Augenblicke zerbrach und durch neues erſetzt werden mußte.

Hätte die durchſchnittliche Jahreseinnahme des Meiſters Gronau ſich ſo viel vermehrt, als ſie ſich leider vermindert hatte, ſo würde ſie doch kaum zur Beſtreitung aller dieſer neuen Ausgaben gereicht haben; wie aber jetzt die Sachen ſtanden, gab er weit mehr aus, als er verdiente, und zum erſten Mal in ſeinem Leben ſah er einen Zahlungstermin heranrücken, ohne die Mittel herbeiſchaffen zu können, ſeinen Verpflichtungen nachzukommen. Nach langem, hartem Kampfe entſchloß er ſich, eines ſeiner Gartengrundſtücke — ach, er hatte es von ſeinem guten Vater geerbt — zu verkaufen, um aus dem Erlös deſſelben ſeinen Lieferanten zu befriedigen; es geſchah, und der arme Mann hatte nun — nach dem Ausdrucke bedrängter Schuldner — für ein halbes Jahr Luft.

Ein ſogenannter erſter Schritt bleibt ſelten ohne Nachfolger, beſonders wenn er abwärts, wenn er in's Verderben führt; dieſe bittre Erfahrung bewährte ſich an Meiſter Gronau auf nur zu traurige Art. Dem erſten Gartengrundſtücke folgte bald ein zweites, dieſem ein Stück Wieſengrundſtück, und dieſem eine kleine Weide, ein Lieblingsbeſitzthum des armen Gronau. Er ſah ein, es dürfe ſo nicht länger gehen und er müſſe andre Maßregeln ergreifen, wenn er nicht in gänzlichen Ruin verfallen wolle. Sein Einkommen zu erhöhen vermochte er nicht, denn er und ſein Sohn arbeiteten mit dem angeſtrengteſten, unverdroſſenſten Fleiße, ſo daß es ihnen unmöglich war, ihre Kräfte noch höher anzuſpannen; auch durften ſie keine geſteigerte Zahlung für ihre Arbeiten fordern, weil man ſie dann entlaſſen haben würde, denn kein andrer Meiſter verlangte mehr für ſeine Leiſtungen, als ſie. Alſo mußten Einſchränkungen gemacht werden, und Gronau beſprach ſich darüber mit ſeiner Frau.

Die Leichtſinnige! die Eitle! Keine ſeiner Bitten, keine ſeiner Warnungen, keine ſeiner flehentlichen Vorſtellungen fand Gehör bei ihr. Mit herzloſer Bitterkeit warf ſie ihm vor, daß es ſeinem Fleiße und ſeiner Geſchicklichkeit wenig Ehre mache, wenn er nicht im Stande ſei, ihr das zu verſchaffen, was doch die Frauen aller übrigen Werkmeiſter auch hätten. Sie ſei keine Verſchwenderin, ſondern die ordentlichſte und ſparſamſte Hausfrau, und das bringe manchen ſchönen Stüber herein. Wenn ſie ſchlecht wirthſchaften wolle, ſo gehe weit mehr Geld drauf, als wenn ſie ſich von Zeit zu Zeit eine Kleinigkeit anſchaffe, die ſie nöthig habe, und die ihr ohnehin unverloren bleibe, denn ſie verwahre ihre Sachen ja gut. Sie habe ſich ihr Leben lang ſauer geplagt und nichts Beſonderes für ſich verlangt, aber ſie wolle doch das davon haben, daß ſie ihre Ehre vor den Leuten nicht ſtecken laſſen dürfe.

Anne, Anne! rief Meiſter Gronau, du wirſt es mit deiner Ehre vor den Leuten noch dahin bringen, daß wir Jedermann ſchuldig werden und mit Schimpf und Schande das Land verlaſſen müſſen.

Mir recht! ſagte Frau Anne ſauertöpfiſch; lieber als daß ich mich hier vor Freunden und Nachbaren ſchämen ſollte, ginge ich nach Amerika.

Nach Amerika? wiederholte Meiſter Gronau und verſank in Stillſchweigen.

Jetzt glaubte das leichtſinnige Weib die Beſchwörungsformel gefunden zu haben, womit ſie den finſtern Geiſt ihres Mannes — das war ihr ſeine warnende Sorge — bannen könne, und ſo oft er mit ihr von Sparen und Einſchränken ſprechen wollte, betheuerte ſie mit großer Heftigkeit, ſie wolle lieber nach Amerika gehen, als in der Heimath ihrer Ehre zu nahe treten laſſen.

So war ſie es, die die Wurzeln des Baumes, der ſie, das ſchwache, und leider in mancher Beziehung ſchädliche Schlinggewächs ſtützte, aus dem

heimathlichen Boden löſte, und ihm den gefährlichen Wunſch einflößte, den Frieden und das Glück, die ſie ihm hier raubte, in der fernen Fremde zu ſuchen. Immer häufiger ſprach ſie das verfängliche Wort aus, und immer tiefer drang es in ſeine Seele; er malte ſich das Leben in dem fernen Lande aus, er zog Erkundigungen über die Sitten und Gebräuche, über die Arbeits- und Lebensweiſe ſeiner Einwohner ein, und mehr und mehr gewöhnte er ſich, es als ſeine Zuflucht zu betrachten, wenn es ihm nicht möglich ſein ſollte, ſeiner Verarmung im Vaterlande ein Ziel zu ſetzen.

Dies gelang ihm leider nicht, und am Abende eines Tages, als er wieder eines ſeiner immer mehr zuſammenſchmelzenden Grundſtücke hatte verkaufen müſſen, um einen dringenden Gläubiger zu befriedigen, ſagte er in vollem Ernſt zu den Seinigen: Ich glaube, es wäre in Wahrheit ſo übel nicht, wenn wir nach Amerika gingen.

Vater! rief ſein Sohn erſchrocken aus. Aber die Mutter ſagte: Das habe ich ja ſchon längſt geſagt, aber auf mich hört Niemand. Da wollen ſie immer Alle klüger ſein, wie ich; indeß zuletzt kommt es denn doch darauf heraus, daß ſie gut thun, meinen Rath zu befolgen.

Vor einigen Tagen, nahm Meiſter Gronau, mehr zu ſeinem Sohne als zu ſeiner Frau gewendet, wieder das Wort, habe ich einen Brief geleſen, den der junge Franke, der Vetter des Zimmermeiſters Franke, an ſeine Verwandten geſchrieben hat. Wüßte ich, daß alle Auswanderer ſolches Glück hätten wie der, ich würde mich keinen Augenblick bedenken, über's Meer zu gehen.

Ja, Vater, wer kann aber voraus wiſſen, ob's ihm gut oder ſchlecht gehen wird in der neuen Welt? Und wer weiß auch noch, ob Alles wahr iſt, was die Leute von dort her ſchreiben.

Warum ſollte es das nicht ſein? Was ſollten die Ausgewanderten damit haben, uns hier zu belügen?

Man ſagt, es liege in ihrem Intereſſe, daß viele Deutſche dort zuſammen ſeien; wenigſtens ſeien alle ihre Wünſche darauf gerichtet, ſo viel Landsleute als möglich herbeizuziehen; zu dieſem Zweck ſtellen ſie ihre Umſtände in der neuen Welt ihren zurückgebliebnen Bekannten ſo günſtig als möglich dar, und ihre Briefe ſollen ſich nicht immer mit ſtrenger Genauigkeit an die Wahrheit binden.

Ach, das iſt nur Geſchwätz, meinte Meiſter Gronau. Warum ſollen ſie es denn wünſchen, viele Deutſche herüberzuziehen? Mir däucht, je weniger Menſchen in der neuen Welt ſind, deſto beſſer iſt es für ſie.

Nein, nein, Vater, das iſt ein Irrthum. Die eingebornen Amerikaner ſollen im Ganzen ein ſchlaues und eigennütziges Volk und ſehr darauf bedacht ſein, die Unerfahrenheit und Hilfloſigkeit der Europäer zu ihren Gunſten auszubeuten; je mehr Auswanderer, beſonders Deutſche — auf deren bekannte Gutmüthigkeit und Argloſigkeit die Beutelſchneider es beſonders abgeſehen haben ſollen — je mehr Deutſche nun da ſind, und je feſter ſie zuſammenhalten, um ſo viel beſſer können ſie den Liſten und Kunſtgriffen ihrer verſchmitzten neuen Landsleute widerſtehen, obgleich ſie auch ſo noch genug davon zu leiden haben ſollen.

Ach, Junge, ſagte Meiſter Gronau, ich glaube, du fürchteſt dich vor einer Waſſerfahrt.

Wollte Gott, Vater, erwiderte der Sohn, das wäre der einzige Grund, weßhalb ich Euch Euer Vorhaben auszureden ſtrebe; aber ich hoffe, die ganze Sache iſt nicht Euer Ernſt.

Ei, das will ich doch hoffen! rief Frau Anne. Wenn dein Vater je einen vernünftigen Einfall hatte, Heinrich, ſo iſt es der, nach Amerika zu gehen, denn die Leute haben es da viel beſſer, wie hier. Von der Frau Lisbeth Greven habe ich gehört, daß die Männer da alle Herren ſind und alle Frauen vornehme Damen. Es iſt eine Reppelik, wie ſie's nennen; einen König und Prinzen gibt's da nicht, und auch durchaus kein Beamtenvolk. Einquartirung bekömmt man nie, und kein Menſch bezahlt Steuern. So wie wir dahin kommen, ſind wir ſo viel wie der erſte Mann im Lande; kein Menſch hat uns was zu befehlen und wir können thun und laſſen, was wir wollen.

Aber, verſetzte der verſtändige Sohn, wenn uns kein Menſch was zu befehlen hat, ſo könnte es gar leicht ſein, daß auch wir dort Niemanden was zu ſagen hätten.

Wie einfältig du doch ſprechen kannſt, Heinrich! eiferte die Mutter. Ich ſage dir ja, ſo wie wir dort ſind, ſind wir Alle vornehme Leute. Ich trage Hüte und Schleier, und du und dein Vater franzöſiſche Handſchuh' und Sammetweſten. Ich habe das Alles von der Frau Greven, und die kann's wiſſen, denn ihre Nichte iſt mit Franz Knacke verheirathet, deſſen Bruder ſchon vier Jahre in Amerika iſt.

Ich bezweifle es durchaus nicht, Mutter, entgegnete Heinrich, daß wir in Amerika ſchöne und koſtbare Kleider tragen können; allein das iſt uns ja auch hier unverwehrt, und dort wie hier werden wir ſie ſelbſt bezahlen müſſen.

Ja, Heinrich, meinte der Vater, nur mit dem Unterſchiede, daß wir dort das Geld dazu haben werden, was uns leider hier fehlt.

Ach, ſollte das denn nicht dort auch der Fall ſein können? fragte der Sohn bekümmert; ich habe oft gehört, daß ſich viele Ausgewanderte, die mit den glänzendſten Hoffnungen ihr Vaterland verließen, in der neuen Welt in den dürftigſten Umſtänden befinden.

Das ſpricht der Neid Derer, die nicht, wie Jene, den Muth haben, in der neuen Welt ein neues Glück zu ſuchen.

Vater, Vater; ich bitte Euch, laßt uns vorſichtig ſein.

Hältſt du mich für einen Knaben, unterbrach Meiſter Gronau den Sohn mit ungewohnter Strenge, daß du glaubſt, ich würde einen ſo wichtigen Schritt unbedachtſam unternehmen?

So endete das erſte Geſpräch, welches der gute Mann mit den Seinigen über das Auswanderungsprojekt hatte; aber faſt täglich folgten ihm jetzt ähnliche. Immer feſter wurde der Entſchluß des Werkmeiſters und ſeiner Frau, in Amerika das Glück zu ſuchen, welches ſie in der Heimath, zum Theil durch eigne Schwäche und Schuld, verloren hatten; vergebens erhob der verſtändige Sohn ſeine warnende Stimme; vergebens erzählte er ſeinen Aeltern, wie er gehört, daß den prahlenden Schilderungen früher Ausgewanderter nicht zu trauen, weil ſie ſelten echt, ſondern meiſtens von Solchen verfaßt und geſchrieben ſeien, deren Intereſſe, als Beſitzer wilden Urbodens, es erheiſche, bemittelte Fremde über das Meer zu locken; vergebens ſchilderte er die Gefahren der Seefahrt, die Qualen des Heimwehs; die verblendeten Aeltern waren taub für ſeine warnenden Worte.

In ſolcher Weiſe war etwa ein Jahr vergangen, als ſich ein Ereigniß zutrug, was den armen Heinrich noch lebhafter gegen die wanderluſtigen Entſchlüſſe ſeiner Aeltern einnahm. Er liebte ein junges, ſchönes Mädchen, die Tochter einer Nachbarin, einer wohlhabenden Witwe, und es war gewiß, daß

die Mutter nie in die Verbindung ihres Kindes mit dem, ihr ſonſt ſehr lieben Heinrich willigen werde, wenn er ſeine ruhige Heimath mit der ungewiſſen Zukunft in einem fremden Welttheil vertauſchte. Und Heinrich konnte, wenn ſeine Aeltern wirklich die Heimath verließen, nicht zurückbleiben. Sein Vater hatte, angegriffen von Kummer und Sorgen, in der letzten Zeit oft gekränkelt; was ſollte aus ſeiner Mutter, ſeinen Geſchwiſtern werden, wenn vielleicht ihr Beſchützer, ihr Verſorger früh ſtarb und ſie allein in dem fremden Lande zurückließ? Nein, der Sohn konnte die Mutter, der Bruder ſeine jüngeren, hilfloſen Geſchwiſter nicht allein den Gefahren, der Ungewißheit, den vermehrten Sorgen ausſetzen, die ſie, ſeiner feſten Ueberzeugung nach, beim erſten Schritte auf ihrer neuen Lebensbahn empfangen würden. Zudem, wenn er der Dankbarkeit eines Sohnes und der Pflichten eines Bruders hätte vergeſſen wollen, mit welchen Hoffnungen, welchen Ausſichten würde er in der Heimath zurückbleiben? — Das kleine, immer mehr zuſammenſchmelzende Vermögen ſeines Vaters war dieſem bei ſeiner beabſichtigten Ueberſiedlung ſo dringend nothwendig, daß er keinen Heller davon entbehren konnte, um dem zurückbleibenden Sohne ſeine künftige Laufbahn zu ebnen. Folgte alſo Heinrich den Seinigen nicht in die neue Welt, ſo blieb ihm in der alten keine andre Ausſicht, als in ſteter Abhängigkeit von Andern das ſaure Brod der Dienſtbarkeit zu eſſen, oder durch Heirath ſich ſeine künftige Exiſtenz zu ſichern. Dies aber verbot ihm ſein männlicher, ehrenhafter Stolz, den er gerade der Mutter ſeiner Geliebten gegenüber am wenigſten zu überwinden vermocht hätte, weil er wußte, daß ſie, eine ordentliche, nüchterne und ſparſame Frau, die Putzſucht und Verſchwendung ſeiner Mutter bitter tadelte.

Inzwiſchen waren die Entſchlüſſe ſeines Vaters zur völligen Reife gediehen; er machte ſich auf's Genauſte mit dem Zuſtand, den Sitten und Gebräuchen des Landes, in das er überzuſiedeln gedachte, bekannt, nicht um zu erwägen, ob er ſeine Abſicht, es mit der bisherigen Heimath zu vertauſchen, ausführen ſolle, ſondern einzig, um ſich dies Vorhaben zu erleichtern; er ſuchte die vortheilhafteſte Art und Weiſe der Ueberfahrt zu erkunden, er traf Anſtalten, den Reſt ſeiner Beſitzthümer in Geld zu verwandeln, er miethete Plätze auf einem Schiffe, und endlich ward der Tag der Abreiſe beſtimmt.

Aber er vermochte nicht alle dieſe Einrichtungen ohne lebhafte, innere Kämpfe, die ſein Gemüth verbitterten und ſeine Geſundheit angriffen, zu treffen. Dazu kam noch, daß er, ſobald ſein Entſchluß feſtſtand, ſeine Heimath zu verlaſſen, die Beſchäftigung aufgab, die bisher ſein Beſtehen geſichert hatte; aber er und ſeine Familie mußten doch leben bis zu ihrem Aufbruche aus Deutſchland; Frau Anne ſchaffte ſich die «vornehmen Kleider» an, welche zu tragen ſie ſich als künftige amerikaniſche Bürgerin berechtigt glaubte, und ſo ſchmolz die kleine Summe, welche die Baſis des in der neuen Welt gehofften Glückes werden ſollte, ſchon beträchtlich zuſammen, ehe man die Küſten der alten verlaſſen hatte. Dieſes Alles, verbunden mit der Veränderung der gewohnten Lebensweiſe und einer ſich ſelbſt kaum eingeſtandnen, aber bittern Reue über ſeinen gewagten Entſchluß, die heftiger wurde, ſo wie der zur Abreiſe beſtimmte Tag ſich mehr und mehr näherte, nagte ſo an Meiſter Gronaus Geſundheit, daß er auf ein hartes, ſchmerzvolles Krankenlager ſank, einen Monat vor der, zum Aufbruche feſtgeſetzten Zeit.

Seine Frau, eigenſinnig und charakterlos, wie ſie war, begann bei dieſem erſten Hinderniſſe, das ſich ihrem ſchwierigen Unternehmen entgegenſtellte, die Sache in völlig verändertem Lichte zu ſehen; ſie machte dem Kranken jetzt

Vorwürfe über das, was er auf ihr Anſtiften gethan, und nannte ſich das unſchuldige, leidende Opfer ſeines Wagniſſes. Die Kinder weinten, der Kranke ſtöhnte, ſein Weib lamentirte, und das verödete Haus, wie wir geſehen haben, der meiſten ſeiner früheren Geräthſchaften ſchon entkleidet, wurde aus einem Wohnſitze des Unbehagens jetzt ein Schauplatz des bitterſten Jammers. Die traurigen Zimmer, in welchen in letzter Zeit von den Lippen der deutſchen Bürgerfamilie die fremden Namen Newyork und Albany, Newjerſey und Trenton, Illinois und Maryland, Virginien und Kentucky ſo vertraut und bekannt erklungen waren, als wären es die Namen der nächſten Straßen, tönten jetzt wider von ſchmerzlichen Seufzern und ängſtlichen Klagen, und mit dem erſten Hinderniß, welches ſich dem Unternehmen der Armen entgegenthürmte, ſchienen ſie Alle jegliche Hoffnung aufgegeben zu haben.

Nur Heinrich blieb noch er ſelbſt. An dem erſten Tage, als ſein Vater erkrankt war und das ſchnell überhandnehmende Fieber ihn noch nicht der Beſinnung beraubt hatte, rief er ſeinen Sohn zu ſich und beſchwor ihn, im Falle ſeines Todes ſeine Witwe und ſeine Waiſen nicht zu verlaſſen; der tief gerührte junge Mann verſprach dem Leidenden auf's Heiligſte, die ihm auferlegten Pflichten keinen Augenblick verſäumen zu wollen, und für die wenigen Stunden eines klaren Bewußtſeins, die die ſteigende Krankheit ihm noch vergönnte, fühlte der unglückliche Mann ſich wenigſtens beruhigt über das Schickſal der Seinigen.

Dies war es ungefähr, was ich aus den Geſprächen der jungen Krankenwärter entnahm. Nach Verlauf von zwei Stunden kehrte Heinrich zurück, um ſeine kleinen Brüder von ihrem ſchmerzlichen Poſten abzulöſen, und weil das Wetter inzwiſchen freundlicher geworden, ſo ſchickte er ſie mit jener rückſichtsvollen Aufmerkſamkeit auf die Wünſche und Bedürfniſſe ſeiner Umgebungen, die dieſen in ſeiner Art ausgezeichneten jungen Mann charakteriſirte, hinaus, um ſich draußen mit ihren Altersgenoſſen zu vergnügen. Er ſelbſt nahm freundlich und geduldig ſeinen Platz am Bette des Kranken wieder ein, deſſen Zuſtand ſich ſeit dem Morgen gleich geblieben war und den ſein treuer Pfleger mit der gewohnten Sorgfalt und Zärtlichkeit abwartete.

Der letzte Sonnenſtrahl des frühen Märzabends traf eben mit einem matten Streiflichte die trüben Scheiben der kleinen Fenſter, als die Thüre des Krankenzimmers ſich leiſe öffnete und ein junges, ſchönes Mädchen mit zögerndem Schritt über die Schwelle trat. Sie war blond und blühend, und das kleine Häubchen, die knappe, bürgerliche Tracht ſtanden allerliebſt zu ihrer jungen, zarten Geſtalt und ihrem ſanften, roſigen Geſicht. Nachdem ſie ſchüchtern um ſich geblickt und ſich vergewiſſert hatte, daß niemand als der Sohn am Krankenbette des Vaters ſei, trat ſie leiſe auf ihn zu und legte ihre Hand auf ſeine Schulter. Er hatte, die Augen auf den Kranken und ſeine Gedanken wahrſcheinlich auf ſeine traurige Lage gerichtet, ihr Kommen nicht bemerkt; daher fuhr er bei ihrer leichten Berührung heftig zuſammen und wandte ſich nach ihr um. Ihr Anblick aber rief einen auffallenden Wechſel in ſeinem Antlitz wie in ſeinen Gefühlen hervor. Er blickte zu ihr auf mit einem hellen, liebevollen Lächeln und faßte innig und feſt ihre Hand. In dieſen ſtummen Zeichen ſeiner zärtlichen Anhänglichkeit lag etwas ſo zum Herzen Sprechendes, daß ich mich auf's Tiefſte davon ergriffen fühlte, und daß ihr, an welche ſie gerichtet waren, Thränen in die hellen, ſanften Augen traten; aber ſie trocknete ſie ſchnell und verſtohlen, und dann ſich an ihn ſchmiegend, fragte ſie: Wie geht es deinem Vater heut, lieber Heinrich?

Ach, ich fürchte, Clärchen, flüſterte er, er iſt noch in großer Gefahr.

Das Mädchen ſeufzte. Wo iſt deine Mutter? fragte ſie dann.

Bei der Frau Greven.

Mein Gott, wie kann ſie jetzt ausgehen!

Sie iſt dieſen Morgen früh aufgeſtanden und fühlte ſich ſehr ermüdet, ſagte der Sohn entſchuldigend, deshalb wünſchte ſie ſich etwas zu erholen.

Clärchen ſchüttelte traurig den Kopf und heftete ihren Blick mit bekümmertem Forſchen auf die blaſſen, erſchöpften Züge ihres Geliebten. Du haſt dieſe Nacht wieder gewacht, Heinrich, flüſterte ſie, wie blaß, wie müde du ausſiehſt! O, welche Leiden haſt du! Aber du mußt, du mußt mir eine Bitte gewähren. Als ſie ſo ſprach, legte ſie ihre Hände gefaltet auf ſeine Bruſt und ſchaute ihm bittend in die freundlichen Augen.

Wie gern, du gutes Kind; welche iſt es denn?

Laß mich dieſe Nacht bei ihm wachen — aus Mitleid, aus Erbarmen, Heinrich. Die Mutter läßt dich ſelbſt darum bitten; ſie weiß, daß ich dieſe Sorge, dieſe Angſt um dich nicht mehr ertragen kann.

Aber, Clärchen —

O, Heinrich, willſt du denn grauſam ſein gegen mich? Würdeſt du nicht auch verlangen, die Pflege meiner Mutter mit mir zu theilen, wenn ſie zum Tode krank und ich müde und erſchöpft von Sorge und Anſtrengung wäre? Was du als dein Recht betrachten würdeſt, kömmt auch mir zu.

So ſei es denn, du gutes Kind, erwiderte gerührt der junge Mann. Nimm denn für dieſe Nacht meinen Platz an dieſem Schmerzenslager ein.

Mit einem Ausdruck von Freude und Dank in ihrem lieblichen Geſichtchen drückte ſie ihre Lippen auf ſeine Stirn und Beide ſchwiegen dann eine Weile, in das Glück ihrer gegenſeitigen Nähe verſenkt. Aber bald nahm die Pflege des Kranken die Aufmerkſamkeit des jungen Mannes ausſchließlich in Anſpruch; ein erneuerter Fieberanfall äußerte ſich in Ausbrüchen heftiger, halb unbewußter Ungeduld, wildem Umherwerfen, Geſchrei und Stöhnen, und wiederholten Verſuchen, ſein Lager zu verlaſſen, von Seiten des Leidenden. Als der Paroxismus endlich vorüber war und der bekümmerte Sohn erſchöpft an der Seite des Bettes ſaß, ſchlang das Mädchen weinend den Arm um ihn und flüſterte: Ach, Heinrich, was ſoll aus uns werden?

Das weiß nur Gott! entgegnete der junge Mann mit einem tiefen, qualvollen Seufzer, und lehnte den Kopf ermattet an die treue Bruſt, die ſo gern für immer ſeine Leiden und Sorgen getheilt hätte.

Wenn nun dein Vater nicht bis zur Abfahrt des beſtimmten Schiffes wieder geſund iſt? fragte Clärchen nach einer Pauſe ſchüchtern.

Das verhüte Gott! verſetzte Heinrich ängſtlich, denn dann müßten wir auf einem andern Schiffe die Reiſe machen und ſomit die Ueberfahrt doppelt bezahlen.

Clärchen ſeufzte; nach einer Weile ſtammelte ſie: Und wenn er — wenn er — ſterben ſollte?

O Gott! — ich bliebe dann mit der Mutter und den Kindern hier; aber wir, Clärchen, wir wären dann um Nichts glücklicher. Ich müßte dann die Mutter und die Kinder ernähren, und das würde mir ſauer genug fallen.

Gott verhüte auch, ſprach Clärchen erſchrocken, daß wir auf den Tod deines Vaters unſer Glück bauen ſollten, lieber Heinrich; es wäre doch kein Segen dabei. Aber wenn er wieder geſund wird, kannſt du, kannſt du nicht hier bleiben?

Ich darf nicht, Clärchen, erwiderte der Liebende im Tone tiefer Trauer und wiederholte damit wol eine Verſicherung, die er ihr ohne Zweifel ſchon oft genug mit bitterem Schmerz gegeben hatte.

Die Rückkehr von Heinrichs Mutter machte dem Geſpräch der jungen Leutchen ein Ende; ſie war nicht beſonders freundlich gegen das arme Clärchen, und gewiß gehörte die ganze, innige Liebe dazu, welche dieſe für Heinrich empfand, daß ſie es über ſich vermochte, mit geziemender Ruhe die ſtacheligen Reden zu hören, die Frau Gronau in Bezug auf ihre Mutter führte. Es war klar, daß Frau Gronau keinen beſonderen Gefallen an der Geliebten ihres Sohnes und an der Mutter derſelben fand, wie denn der heftige und unordentliche Menſch häufig einen Widerwillen gegen den ſtillen und friedlichen empfindet, deſſen ruhige, geordnete Lebensweiſe ihm zum immerwährenden, ſchweigenden Vorwurf gereicht. Nichtsdeſtoweniger theilte Clärchen von dieſer Stunde an mit Heinrich die Pflege ſeines Vaters, und der junge Mann ließ ſich dies auch ohne ferneren Widerſpruch gefallen; vielleicht weil er ſelbſt fühlte, daß ſeine Kräfte nahezu erſchöpft waren; vielleicht auch, weil er wünſchte, während der wenigen, raſch hinſchwindenden Tage vor ſeinem — ach, vielleicht ewigen! Abſchiede von der Geliebten ſo wenig als möglich von ihr getrennt zu ſein.

Meiſter Gronau genas; aber wie ſchwer, wie langſam nur erholte er ſich. Der zur Abreiſe beſtimmte Tag rückte heran, und noch hatte er ſeine Kräfte, ſeine Geſundheit nicht zur Hälfte wiedergewonnen. Dennoch wollte und konnte der unglückliche Mann die einmal feſtgeſetzte Zeit nicht verzögern, weil ihm das neue, bedeutende Koſten verurſacht haben würde, die er auf jede Weiſe zu vermeiden ſuchen mußte. Ich war Zeuge manches bekümmerten Wortes, manches krampfhaften Seufzers, der der Bruſt des Reconvaleſcenten entfuhr, denn ich hing noch immer vergeſſen neben dem Bette, und nie habe ich eine trübſeligere Geneſung erlebt, als die des armen Meiſters Gronau war. Statt der neuerwachten Luſt am Leben brachte ſie ihm Ueberdruß an Allem, was ihn umgab, und bei dem Gedanken an die neuen Schauplätze, die er nun bald betreten ſollte, ein an Grauen grenzendes Gefühl; ſtatt der Hoffnung, womit Andre nach einer überſtandnen, ſchweren Krankheit in die Zukunft ſchauen, bittre Sorgen. Auch ſeine Umgebungen waren ſo gedrückt und bekümmert, wie er ſelbſt; ſeine Frau weinte oder zankte, Heinrich ging ſtill und todtenbleich umher, und die jüngeren Kinder ſchienen bei dem Gedanken an die bevorſtehende Reiſe ſchon jetzt eine Art Heimweh zu empfinden.

So kam der zur Abreiſe beſtimmte Tag; mit ihm dein Vater, um noch einmal Abſchied von ſeinem bisherigen Patienten zu nehmen und ihm noch einige Verhaltungsregeln auf den Weg zu geben, und Clärchen, das arme Clärchen, um noch einmal, zum letzten Mal, ihren ſcheidenden Geliebten zu ſehen. Der Auftritt, der ſich jetzt vor meinen Augen ereignete, war über alle Beſchreibung peinlich. Frau Gronau geberdete ſich wie eine Wahnſinnige, die Kinder jammerten, Clärchens Mutter, die auch zugegen war, weinte ſtill, mit gefalteten Händen, und Meiſter Gronau war vergebens bemüht, ſeinen eigenen Schmerz durch rauhe Ermahnungen zur Faſſung, die er den Uebrigen gab, zu verbergen. Die Liebenden hielten ſich zitternd, todtenbleich und wortlos umſchlungen, bis endlich der letzte, bittre Augenblick erſchien. Clärchen, flüſterte Heinrich jetzt, wir ſind noch ſehr jung; aber ich habe keine andre Hoffnung, als daß ich dich einſt im Himmel wiederſehen werde.

Das iſt auch mein einziger Troſt! ſtammelte ſie, und ſo trennten ſie ſich.

Dein Vater, allein zurückgeblieben, ſah ſich ſeufzend und kopfſchüttelnd in dem öden verlaſſenen Zimmer um; dann hob er mich vom Nagel und ich wurde wieder an dieſe meine alte Stelle verſetzt. Lange Zeit hörte ich jetzt nichts mehr von den Auswanderern, bis endlich im Laufe des letzten Sommers ein ſchmutziges, nachläſſiges Weib dies Zimmer betrat, um von deinem Vater Hilfe gegen irgend ein körperliches Leiden zu erbitten. Staunend erkannte dein Vater in ihr die einſt ſo übermüthige Frau Gronau. Auf ſeine Fragen nach ihrer Familie und ihrem Schickſal erzählte ſie, daß ihr Mann ſchon auf der Ueberfahrt nach Amerika, ihr Töchterchen kurze Zeit nach der Ankunft in Newyork geſtorben ſei; den armen Heinrich habe nach zwei Jahren ein böſes Fieber hingerafft, und ſie ſelbſt habe ſich mit dem Reſt ihrer Habe für ſich und ihre beiden noch übrigen Kinder die Ueberfahrt nach Europa erkauft. Die Kinder ſeien bei Verwandten untergebracht, und ſie lebe größtentheils von der Unterſtützung, die ihr die Mutter des armen Clärchens, die noch immer den Verluſt ihres Geliebten beweine, zukommen laſſe.

Wie traurig endet deine Erzählung! ſagte ich. Sollte Jemand von meinen Bekannten ſo tollkühn ſein, auf ähnliche Weiſe die Heimath mit der Fremde vertauſchen zu wollen, ich werde ihm gewiß ernſtlich warnend mittheilen, was ich von dir erfahren habe.

Thue das, verſetzte der kleine Geiſt, es iſt möglich, daß du Unglück dadurch verhüteſt.

Die bald nachher erfolgende Rückkehr meines Vaters verhinderte dieſe Nacht den luftigen Gefangenen, mir noch Weiteres zu erzählen; da aber mein Vater mir, trotz meiner Bitten, bisher noch nicht erlauben wollte, den Thermometer zu zerbrechen — er glaubt nämlich nicht, daß wirklich ein Geiſt darin eingeſperrt iſt, ſondern behauptet, ich habe blos geträumt — da nun aber, wie geſagt, mein Vater mir nicht erlauben will, den armen Gefangnen in Freiheit zu ſetzen, ſo hoffe ich, daß er, von Langeweile oder Luſt zum Sprechen bewogen, mir künftig noch einige ſeiner Erlebniſſe mittheilen wird, obgleich er mir augenblicklich ſchmollt, weil ich nicht wage, ſeine gläſerne Baſtille gegen den Willen meines Vaters zu zertrümmern.

Feuilleton.

Der Morgenländer hat von jeher tiefer in die Natur geblickt, als wir Europäer. Iſt ja der Orient das Vaterland der Zauberei und der Aſtrologie, und mit den geheimen Kräften der Natur iſt man noch heute dort bekannter als im Abendlande. So belehrt uns ein arabiſches Receptenbuch, das uns aus Algier zu Geſicht kam, über die Wunderkräfte, die in der Taube verſteckt ſind. Wer ein Taubenauge nimmt, es trocken werden läßt, mit Butter eine Pomade daraus macht und ſich damit das Geſicht reibt, wird ſo ſchön, daß ihm kein Weſen des andern Geſchlechts widerſtehen kann. Ein geröſtetes Taubenherz, zerſchnitten und mit Zucker beſtreut, läßt zwiſchen dem Paar, welches daſſelbe zuſammen verzehrt, die lebhafteſte Freundſchaft entſtehen. Unter vielen andern Recepten findet man auch ein Heilmittel für die allzuſcharfen Zungen der Frauen. Es beſteht einfach in einer geräucherten Gazellenzunge.

Die Mode herrſcht in der Literatur ſo ephemer wie in der Kleidung. Dort wie hier geht ſie von einem Mittelpunkt aus und verbreitet ſich, allmälig vorrückend, über die ganze civiliſirte Welt, in deren entlegenſten Theilen die neue Mode aber erſt ankommt, wenn ſie in

ihrem Urſprungsort längſt vergeſſen iſt. So tauchen denn auch jetzt nach allen möglichen Geheimniſſen, von den Geheimniſſen von Paris bis zu den Geheimniſſen von Altenburg, noch Geheimniſſe von Sevilla in Spanien auf und bezaubern mit ihren Schauern und ihrem Scandal das ſpaniſche Publikum, während ihrem Verfaſſer vom Miniſterium ein Prozeß an den Hals gehängt wird.

Ein eben erſchienenes, ſehr intereſſantes Buch «Rußlands inneres Leben», theilt folgende Anekdote mit:

Du darfſt nicht hinüber! rief ein Polizeiſoldat einem Ruſſen zu, der nach Waſſili Oſtrow über den eben erſt zugefrornen Strom wollte; es iſt ſtreng verboten, Jemand hinüber zu laſſen. Der Ruſſe huſchte doch vorbei und kam glücklich an das andre Ufer. Zurück! ſchrie ihm wieder ein Polizeiſoldat zu, zurück! es iſt ſcharf befohlen, Niemanden über das Eis zu laſſen. — Sei doch kein Narr! ich bin ja glücklich herübergekommen, laß mich hinauf! — Zurück! Ich habe dir geſagt, ich darf Niemand herüberlaſſen. Und der Wagehals wurde zurückgeſtoßen. Andre Stellen, als die er ſchon erprobt hatte, kannte er nicht: er mußte umkehren. — Zurück! brüllte ihm wieder der jenſeitige Wächter ſchon von Weitem entgegen, es iſt verboten herüberzukommen, gleich zurück! — So war der kühne Eisgänger in Gefahr, auf Befehl der verſtändigen Polizeidiener entweder auf dem Eiſe hin und her zu wandern, bis ein ihn erlöſender Befehl kam, oder zu ertrinken. Der Magnet «na wotke!» zog ihn empor.

Ein eigenthümlicher Brauch kommt im Paderborn'ſchen im Gefolge der alljährlichen Freiſchießen vor. Der Tag nach demſelben iſt nämlich dem Frauenſchießen gewidmet, eine galante Sitte, die man in dem entlegnen Weſtfalen am wenigſten ſuchen ſollte, und die ſich anmuthig genug ausnimmt. Morgens in aller Frühe ziehen alle Ehefrauen der Gemeinde, unter ihnen manche blutjunge und hübſche, von dem Edelhofe aus, in ihren goldnen Häubchen und Stirnbändern, bebändert und beſtraußt, Jede mit dem Gewehr ihres Mannes auf der Schulter. Voran die Frau des Schützenkönigs mit dem Abzeichen ihrer Würde, den Säbel an der Seite, wie weiland Maria Thereſia auf den Kremnitzer Dukaten; ihr zunächſt die Fähndrichin mit der weißen Schützenfahne; auf dem Hofe wird Halt gemacht, die Königin zieht den Säbel, commandirt — rechts — links — kurz, alle militäriſchen Evolutionen; dann wird die Fahne geſchwenkt, und das blanke Regiment zieht mit einem feinen Hurrah dem Schießplatze zu, wo Jede — Manche mit der zierlichſten Koketterie — ihr Gewehr ein paarmal abfeuert. Nun marſchiren Alle unter klingendem Spiele nach der Schenke, wo es heute keinen König gibt, ſondern nur eine Königin und ihren Hof, die Alles anordnen, und von denen ſich die Männer heute Alles gefallen laſſen müſſen.

Ein engliſcher Landpfarrer hat ſeine Muße damit ausgefüllt, den Dichtern ſeiner Nation nachzuweiſen, wie wenig ſie von der Naturgeſchichte verſtehen. Sein Werk führt den Titel: Zoologie der engliſchen Dichter, von Newell. Das Buch iſt eine Auflehnung der extremſten Proſa gegen die populären Ueberlieferungen, deren Organ die Dichter geworden ſind. Unerklärlich und durch nichts gerechtfertigt iſt der Volksglaube in Bezug auf manche Thiere aber in der That. Die ſanfte Taube iſt in der Wirklichkeit ein ſehr ſtreitſüchtiges Thier, und der dumme Eſel, wenn er eine ordentliche Erziehung genoſſen hat, oft weit ſchlauer und klüger als das Pferd. Vom Rothkehlchen geht bei den Dichtern in England eine auffallende Sage, die es unverletzlich macht: nach einem alten Volkslied ſoll es nämlich unbeſtattete Leichen mit Blättern zudecken. Die Irländer erzählen, das Rothkehlchen habe ſeine rothe Bruſt bekommen, weil es um den Heiland am Kreuz geflattert, wobei einige Blutstropfen auf es gefallen, die es zum Lohn ſeiner Treue behalten. In der Wirklichkeit iſt das Rothkehlchen ein egoiſtiſches und heftiges Thier, das ſich allein hält und jedes andre ſeiner Gattung aus ſeiner Nähe fortbeißt.

Der franzöſiſche Oberſt Daumas erzählt in ſeinem kürzlich erſchienenen Buche über den algier'ſchen Theil der Sahara (einer Schrift, die zwar ſehr unterhaltend iſt, aber nicht ſehr glaubwürdig zu ſein ſcheint) von einer ſeltſamen Stadt. Obgleich ſie über tauſend Häuſer zählt, hat ſie nur ein einziges Dach; nur ſparſam ſind da und dort kleine Luftlöcher oben angebracht, welche die Finſterniß in den Straßen mildern. Ein Sonnenſtrahl dringt nie hinein. Von jeher waren die Bewohner in zwei Parteien getheilt, die ſich blutig bekämpften, wie es ſcheint aus Religionshaß, obgleich beide gleich ſehr das Dunkel lieben. Auf das Urtheil eines arabiſchen Salomo wurde deshalb die Stadt durch eine hohe und dicke Mauer, die mitten durch führt, in zwei Theile geſchieden, und die beiden Parteien leben zwar unter einem Dach, müſſen ſich aber vertragen. — Vielleicht iſt dieſe ganze Schilderung nur eine humoriſtiſche Fata-Morgana europäiſcher Zuſtände.

Digitized by Google

Einer der verſchmitzteſten Gauner von Paris, Riouſtel, dem jetzt der Prozeß gemacht wird, ließ ſich im vorigen März unter dem Namen eines Hrn. de Montagu am frühſten Morgen bei einer Schauſpielerin des Theater des Variétés anmelden. Was er ihr mitzutheilen habe, ſei von größter Wichtigkeit, ließ er ihr ſagen, und leide durchaus keinen Aufſchub. Die Kammerfrau, die ihn bereits früher zu wiederholten Malen als Hrn. de Montagu geſehen, meldet ihn der Herrin, und dieſe läßt ihn vor. Der Pſeudo-Montagu erzählt jetzt, daß eine dritte Perſon der Dame eine Mittheilung von höchſter Wichtigkeit zu machen habe; daß es ſich um eine Sache handle, die im höchſten Grade einen gewiſſen Hrn. X. intereſſire, der ein vertrauter Freund der Schauſpielerin war. Ganz bewegt fragte dieſe endlich, was ſich in dieſer Sache thun laſſe und wie ſie Hrn. X. nützlich ſein könne.

Riouſtel gibt jetzt zu verſtehen, daß der fragliche Herr nicht zu ihr habe kommen wollen, um ſie nicht zu kompromittiren, daß Hr. X. ihr aber in einem Café, welches er bezeichnet, ein Rendezvous geben wolle, und bietet ſich an, ſie hinzuführen. Die Dame und ihr Begleiter machen ſich auf den Weg nach dem Café, finden aber dort die erwartete Perſon noch nicht. Riouſtel läßt einige Erfriſchungen kommen, und geht wieder fort, um Hrn. X. aufzuſuchen. Anſtatt deſſen aber nimmt er ein Cabriolet, fährt nach der Wohnung der Schauſpielerin, ſagt der Kammerfrau, daß er ſie im Auftrag ihrer Herrin abholen ſolle, und bringt ſie nach einem Kaffeehaus auf dem Platz Breda, wo er ſie bittet, einige Minuten zu warten. Nun eilt er nach der Wohnung der Schauſpielerin zurück, bemächtigt ſich dort mehrerer Pretioſen, und verfügt ſich wieder nach dem erſten Café zu der beſtohlnen Dame, die er zu einem Frühſtück tête à tête im Hotel des Etrangers einladet, was ſie auch annimmt. Erſt bei ihrer Nachhauſekunft entdeckt die Dame, welchen Zweck ihr galanter Gaſtgeber verfolgt habe.

Vor einigen Tagen kam ein großer Zug Sardinen mit der Fluth in den Vorhafen von Cherbourg, ſo daß der ganze Hafen voll davon war. Ein Theil derſelben drang ſogar in Wogen wie Tonnen in den Binnenhafen. So zahlreich und dicht zuſammengedrängt waren ſie, daß ſie ſich kaum bewegen konnten; man hatte noch nie ſo viel auf einem ſo kleinen Raum geſehen. Mehrere Centner ſind herausgefiſcht worden; mit einem einzigen Netzzuge fing man ſie ſcheffelweiſe. Mit eintretender Ebbe konnten die Fiſche nicht alle in das Meer zurück, und an einem Theile des Strandes blieb eine Schicht von mehr als ſechs Zoll Dicke liegen.

Moden.

Von Woche zu Woche hofft man auf die neue Wintermode für die Herren, und in der That ſieht man neue Winterkleider genug auf den Spaziergängen, aber entſchieden neue Schnitte bemerkt man nirgends. Die größere Zahl der eleganten Herren trägt Ueberziehröcke, die genau die Form der Gehröcke haben, nur daß man ſie weit genug macht, um über einen Phantaſiefrack gezogen zu werden, und daß ſie ganz ohne Taſchen und Patten und ohne jede Verzierung angefertigt ſind. Die Taille dieſes Ueberziehrocks iſt überlang gemacht, jedoch ohne Uebertreibung. Die ziemlich breiten Bruſtklappen deſſelben und die Aermelaufſchläge werden meiſt mit demſelben Zeug gedeckt. Man füttert dieſe Ueberziehröcke mit wattirtem, ſchwerem Seidenzeug, zuweilen ſelbſt mit Atlas, aber in der Farbe ſo genau wie möglich mit dem Tuch übereinſtimmend. Der Paletot-Ueberziehrock, der in der Taille anſchließend geſchnitten wird, iſt auch eine häufig getragne Form. Dieſem gibt man Bruſttaſchen und quer geſchnittne Rocktaſchen auf dem Vorderblatt, die aber von keinen Patten gedeckt, ſondern deren Schlitze nur mit Borde oder Schnure verziert ſind. Der Kragen des Paletot-Ueberziehrocks wird etwas ſchmäler gemacht als die Bruſtklappen, und dieſe letztern ſchlagen außerordentlich kurz um, da man gewöhnlich den Rock bis hoch hinauf geſchloſſen trägt. Die Aermel dieſes Paletots macht man weit und ſehr lang, die Aufſchläge ſind gleich dran geſchnitten, und man kann ſie zurück oder auch nach der Hand vor ſchlagen, wo ſie dann auf den Fingerknöcheln endigen. Der Rock des Paletot iſt unten vorn in den Ecken abgerundet, hinten iſt der Rock aus dem Ganzen gemacht. Auch des Paletot-Tweeds bedient man ſich als Ueberziehrock, für dieſen gibt es jedoch keine beſtimmte Mode als die der Zweckmäßigkeit und Bequemlichkeit. Sehr elegant und hübſch nennt man einen grauen Ueberziehrock, surtout Bonaparte genannt, den die

vornehmſten Kleidermagazine ausgeſtellt haben. Für die gewöhnlichen Ueberziehröcke wählt man dunkelfarbiges Tuch, wie z. B. dunkelgranat, rubinſchwärzlich und braunſchwarz.

Eben ſo dunkelfarbig trägt man auch die Gehröcke und die Fracks. Schwarz für den Ceremoniefrack, und königsblau, ruſſiſchgrün und bronzefarbig nach Wahl.

Man liebt ſehr die mit gleichfärbiger Seide geſtickten Weſten, die man in weit geöffneter Shawlform und vorn grade geſchnitten anfertigt. Die Weſte muß immer ſehr lang, in der Taille ſcharf einſchneidend und in der Bruſt hoch gewölbt gemacht werden. Licht caſtanienbraun, vollblau und grau ſind zu Stadt- und Viſitenweſten paßliche Farben, die Putzweſte wählt man weiß, lichtgelb und wohl auch mit Gold durchwirkt.

Der Schnitt der Beinkleider bleibt noch immer ſo weit, daß man ſie mit oder ohne Fußriemen tragen kann, daher näht man letztere nicht feſt an, ſondern befeſtigt ſie nur mit Knöpfen, um ſie nach Bequemlichkeit weglaſſen zu können. Zum Morgenanzug wählt man den Pantalon wohl von breit geſtreiften Zeugen, aber der ſpätere Anzug verlangt eine weniger auffallende Wahl und halbhelle oder jaspirte Stoffe ſind dazu ſehr modiſch.

Für den Damenputz liefern unſre beiden heute beiliegenden Modekupfer vier ſehr neumodiſche Modells. In dem vorigen Berichte wurde die Façon der Ballkleider à la Pompadour als die letzte Mode genannt, das Modebild № 79 zeigt ein Ballkleid dieſer Art von weißem Crepp ausgeführt. Der neben der Balldame ſtehende Soiréeanzug, der von grünem Sammt mit Hermelinbeſatz ausgeführt iſt, zeigt die Kleiderfaçon à la Iſabeau, er iſt beſonders geſchmackvoll mit dem Kopfputz zuſammengeſtellt, indem er damit ein coſtümartiges Ganzes bildet. Dieſelbe Form ſah man auch von ſchwarzem Sammt ausgeführt, und ſtatt des Hermelin in derſelben Weiſe mit Poſamentierarbeit von Stahl angefertigt beſetzt. Die erſte Figur des zweiten Modebildes zeigt auf dem Pekinkleid einen Beſatz von Band und Spitzen arrangirt. Eben ſo putzt man auch mit einer Echarpe von Flor oder Blondentüll, die man unter der Schneppe zuſammenrafft, Atlaskleider aus; ſehr hübſch nahm ſich z. B. ein matt roſa Atlaskleid aus, das mit einer roſa Florecharpe, die mit Silber fein gemuſtert war, in der vorgezeichneten Weiſe drapirt war. Die zweite Figur zeichnet ſich durch die Blättergewinde auf dem Kleide und dem Kopfputz aus, die in dieſer hängenden Form ſehr modern ſind.

Die Schneppentaillen ſind zu den ausgeſchnittnen Leibchen durchgehends getragen. In wie verſchiedner Weiſe man ſie aber drapirt, zeigen die vier verſchieden arrangirten Modefiguren unſrer Bilder am beſten. Neu und recht kleidſam iſt es auch, den ausgeſchnittnen Schneppentaillen einen vorn ſo tief herzförmigen Ausſchnitt zu geben, daß das weiße Unterchemiſette bis zur Mitte der Bruſtlänge ſichtbar iſt.

Sehr beliebt iſt eine kleine Mantelform, Roulière genannt, die man meiſt von Sammt ausführt. Es iſt dies ein kurzer enger Mantel, der oben am Hals unter drei Bündchen leicht gereiht und mit einem Ueberſchlagkragen gedeckt iſt. Ganz neu iſt ein Mantelet, Châtelaine, welcher die ſogenannte Mante des Mittelalters nachahmt, den man häufig von Sammt ausführt, und den man ringsum, er iſt ziemlich weit und lang, mit einer ganz wenig reichlichen Falbel deſſelben Zeugs beſetzt.

Der Kopfputz aller Art iſt jetzt die erſte Modeaufgabe, und ſo erſcheinen täglich darin Neuigkeiten. Die Haube Maintenon iſt eine ſolche; dies iſt eine Haube, die mit einem großen runden Deckel und einer doppelten Garnirung breiter Spitzen gemacht iſt, zwiſchen dem Deckel und der Garnirung läuft ein Kranz voller Roſen, das Eigenthümliche der Haube beſteht aber nun darin, daß eine ſchwarze Spitzenbarbe über der Haube liegt und dieſe halb verſchleiert. Dieſe Barbe kann man unterm Kinn zuſammenknüpfen oder auch frei auf die Schultern fallen laſſen. Dieſe Haube ſteht mehr auf der Höhe des Kopfes und unterſcheidet ſich dadurch von den eigentlichen Soiréehauben. Dieſe letztern umſpannen nämlich nur das Haarneſt und garniren den Nacken, ſind aber von vorn faſt gar nicht zu ſehn. Man trägt trotz der Maſſe von modernen Aufſätzen doch ſehr häufig Hauben zum Putzanzug.

J.

Hierzu zwei Kunſtbeilagen:

№ 79. Pariſer Damenmoden. Ein Ballanzug à la Pompadour von weißem Crepp, mit Crepppuffen und Roſen arrangirt. Ein Soiréeanzug von Sammt ausgeführt und mit Hermelin verbrämt.

№ 80. Pariſer Damenmoden. Ballanzüge. Der eine von Pekin gemacht und mit Spitzen und Band echarpeartig ausgeputzt. Der andre iſt von Tüll mit doppelten Röcken angefertigt, und ausgeputzt mit Blättergewinden, die mit vollen Roſen gefaßt ſind.

Red. unter Verantwortlichkeit des Verlegers: Leopold Voß. Druck v. F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google